nach Advenant den unfruchtbaren Frauen. Mancher langt sie die neugebornen Kinder aus einem schönen Brunnen hervor, dagegen zieht sie andere, am liebsten Kinder, in ihren Brunnen, um sie in dem nassen Elemente umzuprägen, die Guten in Glückskinder, die Bösen in Wechselbälge. Im Allgemeinen kündigt Hulda, wenn sie mit zahlreichem Gefolge die Oberwelt besucht, der Flur Ruhe und Erholung an; zürnend sucht sie die Menschen an Einsamkeit und Fleiß zu gewöhnen.

Zwischen Besselich und Mallendar steigt eine fruchtbare, langgestreckte Insel aus dem Rhein empor. Es ist das Niederwerth, mit dem gleichnamigen Dörfchen und einem Cistercienserfrauenkloster. Der Pfarre und Gemeinde Vallendar zugetheilt, niemals aber von der Herrschaft Vallendar abhängig, erhielt das Niederwerth 1234 von dem Erzbischof von Trier und dem Grafen von Sayn einen förmlichen Freiheitsbrief. Der dasigen Capelle zu St. Clemens und St. Gangolf geschieht Erwähnung in einer Urkunde vom Sonntag Lätare 1255, die ausgestellt um einen Zwist, in den Hermann, der Caplan an dieser Capelle, mit Richwin, dem Rector in Vallendar, in Betreff gewisser Güter verwickelt. In dieser Urkunde heißt es auch: „*Insula apud Valindre, que in spiritualibus et temporalibus ad cameram Archiepiscopatus dinoscitur pertinere.*“ Es werden bei derselben Gelegenheit die verschiedenen Werthe, aus welchen damals die Inselgruppe bestand, namhaft gemacht, außer der Hauptinsel, der Insel schlechtweg, das Langewerth, das Hopfenwerth und endlich *parva insula*, das Lützelwerth. Einer „*curia domni episcopi Trevirensis que sita est in Insula,*“ gedenkt eine Urkunde vom 21. März 1265, und aus einer spätern Urkunde vom 12. Dec. 1337 ergibt sich, daß diese *Curia* von Erzbischof Heinrich 1268 bedeutend gebessert, und, nachdem sie wiederum zu Verfall gerathen, auf des Erzbischofs Balduin Geheiß neu aufgebaut und vergrößert worden, unter der Aufsicht von Konrad Winter, welcher der Abtei Rommersdorf Capitular, zugleich einer von des besagten Erzbischofs Caplänen gewesen. Am 12. Dec. 1337 wurde die neue Capelle von dem trierischen Weihbischof, dem Bischof Daniel von Moca geweihet zu Ehren der h. Petrus und Jaco-

Digitized by Google

bus *major*, des h. Papſtes Clemens, des Märtyres St. Gangolf und der h. Maria Magdalena, und erfahren wir bei dieſer Gelegenheit, daß beſagte Capelle, wie auch der Hof mit allen ſeinen Hörigen, Gefällen, Gerechtſamen und Gütern der Kammer eines Erzbiſchofes von Trier zuſtändig, und daß von ſämtlichen, durch des Hofes Scheffen erkannten Bußen, abſonderlich von den Strafen, denen verfallen jene Hörige, welche ſich Weiber außerhalb des Hofgeſindes ſuchen, zwei Drittel dem Erzbiſchof zukommen, während das andere Drittel für den Hofsvogt, der außerdem nichts zu fordern hat, daß auch die Bewohner des Werthes, ſo lange der Erzbiſchof darauf verweilen mag, gehalten ſind, unentgeldlich das für den Bedarf des Hofes erforderliche Brennholz zu liefern. Der Clauſe auf der Inſel, deren Meiſterin Judith 1280 geweſen, oder vielmehr ihren frommen Bewohnerinnen wird nicht wenig Unruhe gebracht haben der Beſuch König Eduards **III.** von England, als welcher, wie die Urkunde um die Einweihung der St. Gangolfscapelle, Hontheim, **II.** 129, verſichert, vom St. Johannistag *Nativitatis* bis Marien Geburt 1337, auf dem Niederwerth verweilte. „Waren es die Verhandlungen mit dem Kaiſer und den verſchiedenen Reichsfürſten, deren Beiſtand für den bevorſtehenden Krieg mit Frankreich der Monarch ſuchte, war es Andacht, der Landſchaft Reiz oder ein anderer Zauber, welcher den unruhigen fünfundzwanzigjährigen König, für deſſen Ruhm bald Frankreich, die britiſchen Inſeln, Caſtilien und Niederland zu enge wurden, ſo lange an das ſtille Eiland feſſelte?“ Alſo fragt ein neuerer Geſchichtſchreiber.

Eilf Wochen hätte nach jener Angabe Eduard **III.** auf Niederwerth zugebracht; es iſt indeſſen gewiß, daß er ſich erſt am 12. Jul. Behufs der Ueberfahrt nach Antwerpen einſchiffte, daß er am 22. Jul. in Antwerpen, am 20. Aug. zu Herenthals in Brabant ſich befand. Es wird demnach wohl anſtatt Johannis Geburtstag, 24. Juni, Johannis Enthauptung, 29. Aug. zu leſen ſein, was die 11 Wochen, bis Marien Geburt, auf 11 Tage reducirt. Auch das Jahr iſt falſch angegeben; 1337 ließ der König lediglich durch ſeine Geſandten, den Biſchof

Digitized by Google

von Lincoln und die Grafen von Salisbury und Huntingdon mit den Fürsten Belgiens und des Niederrheins verhandeln, einzig auf Arteveldes Begehren hat er im J. 1338 den Continent besucht. Im Sept. dieses Jahrs traf er mit dem Kaiser Ludwig, den Erzbischöfen Heinrich von Mainz und Balduin von Trier, den Bischöfen von Augsburg und Speyer, dem Pfalzgrafen, dem Markgrafen von Meissen und andern Fürsten in Coblenz zusammen. „Im Jare 1338 den 6. Tage des Monates Septembris," berichtet Peter Meyer, der kurfürstliche Geheimschreiber, „hat Erzbischoff Baldewin sich getan zu Kuning Edwart von Engellant, und im syne Hilffe gegen Kuning Philippsen von Frankreich jme zu dienen mit *VC* wol gerusten Pferd, vor solich Hilffe soll der Kuning Erzbischoff Baldewin geben *C*^{m} Gulden von Florenz, und wann der Erzbischoff jm solchen Dienst ist, soll jme der Kuning allen Monat geben *XI*^{m} der obg. Gulden zu Soldt, und steen dem Erzbischoven vor Gefencknisse, syn und der syner und aller Reisigen Schaden. Dafür ist Burge Grav Reinalt zu Geldern mit seinen Stetten Geldern, Numagen, Arnheim, Harderwyk und Ruremunde. Dis wie vorstet haben betedingt von des Kunings wegen *Henricus episcopus Lincolinensis*, von Geldern *D. Bartholomeus* von Brochhausen, von des Erzbischoffs wegen *D.* Johann von Brunshorn und Herr Paulus von Eiche Ritter, Tillmann von Rodenmachern Kuchenmeister und Wickerus von Birgel, Rudulf genannt Lusse, und Dietherich Hacke Secretarien. *Datum Confluentiae.* Um dieselbe Zeit hat Erzbischoff Baldewin hochgemeltem König von Engelland, Kayser Ludwigen, Erzbischoven Henrichen zu Mentze, Pfalzgrafen, Markgrafen zu Missen, Bischoven zu Spier und Augsburg mit andren Fürsten in Sand Florinskirchen Revennter und Umbgang eyn Costlich Malzyt gethan. Der Kayser hat in Majestät gesessen uff St. Castors Hoiff. Also ist komen fliegen von Orient eyne Adler, der hat eyn wyle über dem Kayser in der Luft geschwebt, und do nach Occident gefahren."

Behufs der glänzenden Ceremonie standen zwei Throne aufgerichtet, der eine dem Kaiser, der andere dem König bestimmt. Ludwig erschien mit den Insignien des Kaiserthums bekleidet,

Digitized by Google

und ließ vor allem die nur eben zu Frankfurt, der kaiserlichen Autorität zu Schutz angenommenen Satzungen verlesen, damit wegen Abgang der päpstlichen Approbation seine Machtvollkommenheit nicht in Zweifel gezogen werde. Eduard trug alsdann seine Beschwerden gegen den König von Frankreich öffentlich vor, klagte, daß ihm widerrechtlich die Normandie und Guyenne, samt der Grafschaft Anjou, ja selbst die französische Krone entrissen worden, wozu er doch von seiner Mutter wegen ein ungleich näheres Recht habe, als Philipp, der entfernte Seitenverwandte, und begehrte in Ansehung dieser Unbilden von dem Kaiser, als dem obersten Richter und Handhaber der Gerechtigkeit, Hülfe und Recht. Ludwig seines Theils rügte, daß König Philipp Reichslehen, deren er sich angemaßt, nicht von ihm, dem Kaiser empfangen, eben so wenig dafür die Lehenspflichten geleistet habe, erkannte des Königs von England Verlangen als in Rechten begründet, und erklärte dessen Gegner des Schutzes und der Freiheiten des Reiches verlustig. Damit auch die niederländischen Fürsten, die zum Theil Philipps Lehenleute, unbeschadet ihrer Ehre und Rechte die Waffen gegen ihn führen dürften, wurde Eduard, gleichzeitig von dem Kaiser an Sohnes Statt angenommen, zum Reichsverweser in allen Ländern des linken Rheinufers unterhalb Cöln ernannt, und den Fürsten dieser Gegend aufgegeben, dem Reichsverweser in seinem Kriege mit Frankreich beizustehen, während zugleich der Kaiser und die übrigen Fürsten ihm auf sieben Jahre ihren Beistand eidlich zusagten. Es wird behauptet, Ludwig habe bei dieser Gelegenheit verlangt, daß Eduard ihm, dem weltlichen Oberhaupt der Christenheit die Füße küsse, dessen sich aber Eduard weigerte, anführend, daß er selbst ein gesalbter König, und daher nicht verbunden sei, bis zu der Unterwürfigkeit ungesalbter Könige sich herabzulassen. Einige Kaltsinnigkeit soll hiervon die Folge gewesen sein, wiewohl ich des Kaisers Unthätigkeit in dem Kriege der Engländer mit den Franzosen vielmehr der Unmöglichkeit, worin Eduard sich befand, die unermeßlichen, seinen Verbündeten zugesagten Subsidien aufzubringen, zuschreiben möchte. Durch seine Kriegslust verblendet, hatte er sich den härtesten Stipulationen un-

Digitized by Google

terworfen, wie das Handgeld von 100,000, der monatliche Sold von 11,000 Goldgulden für den Erzbischof von Trier zur Genüge nachweisen. Einen Verbündeten, in dessen Gewalt er sich gegeben, zu befriedigen, mußte Eduard seine Krone, „ein Kleinod unschätzbaren Werthes", als Pfand in dem Verschlusse des Erzbischofs von Trier zurücklassen. Es soll diese Krone, während Eduards III. Anwesenheit auf dem Niederwerth, in St. Gangolfs Capelle niedergelegt, und dort, wie nachmalen zu Coblenz in St. Castors Kirche, von 50 Rittern, theils Deutschherren, theils Engländer, bewacht worden sein. Auch der Kaiser hatte sich Pfand von seinem Verbündeten erbeten, wie dann Thomas de Altavilla, ein Cleriker, und Wilhelm *dictus Beuzil de Brachele*, Ritter, als des Königs von England Bevollmächtigte, unter dem 6. Jun. 1339 bezeugen, daß Erzbischof Balduin ihnen „*omnia et singula jocalia pro domno imperatore deputata, et eidem domno archiepiscopo Trevirensi per domnum Bartholomeum de Burghassh ex parte domni Regis commissa*," ausgeliefert, auch ihnen, den Commissarien, durch seine Gebiete sicheres Geleit gewähret habe. Froissart, das will ich bei der Gelegenheit erinnern, weiß nichts von der Monarchen persönlicher Zusammenkunft in Coblenz, sondern läßt das ganze Geschäft mit dem Kaiser durch des Königs von England Abgesandten, den Markgrafen von Jülich führen. „*Le marquis de Juliers se mut à toute sa compagnie pour aller devers l'empereur; si le trouva à Florinberg*," und meint das Buchon in einer gelehrten Anmerkung zu erklären. „*Florinberg*, **Mons S. Florae**, *dans l'ancien évêché de Fulde: ce lieu, considérable alors, n'est plus aujourd'hui qu'un village*," sagt des anmuthigsten Chroniſten Herausgeber und Commentator, während Froissart ungezweifelt St. Florins Kirche in Coblenz, die auf einer Höhe gelegen, und das in deren Reventer und Umgang dem Kaiser und dem König angerichtete Banket gemeint hat.

Neunzig Jahre nach dem von K. Eduard III. dem Niederwerth, dem Kurfürsten Balduin abgestatteten Besuch kam zu Erzbischof Otto, des Geschlechtes von Ziegenhayn, Peter von Eller, für jetzt Kanonich des Regularordens zu Neuß, vordem des

beſagten Erzbiſchofs Otto Caplan und Dechant zu U. Lieben Frauen in Oberweſel, zu klagen dem gnädigen Herren, wie daß ſeine Ordensbrüder im Kloſter zu Zwoll mit römiſcher Gewalt und Bann vertrieben worden ſeien in dem Kriege der beiden Competenten um das Hochſtift Utrecht, des Sweder von Kuylenburg und des Rudolf von Diepholz, auch um der vertriebenen Brüder Aufnahme, bis dahin ihre Herren und Land zu Frieden kämen, zu bitten. Das hat der Erzbiſchof Petern von Eller, ſeinem ſonderlich Heimlichen, der ſein Begleiter geweſen in dem Beſuche des h. Grabes, gern bewilligt, die heimathloſen Brüder zu ſich gerufen, und ihnen als ihre künftige Wohnung das Niederwerth angewieſen. Auch fing er von Stund an zu bauen in St. Gangolfs Capelle und in dem Biſchofshof: es wurden Geſtühle in die Kirche geſetzt, Zellen eingerichtet, Brau- und Backhaus aufgeführt, allen Fleißes die Anſtalten zur Begründung eines förmlichen Convents getroffen. Als genugſam das Werk vorgerückt, kamen die Brüder, Beſitz zu nehmen von dem ihnen zugetheilten Hauſe, und haben ſie in deſſen Capelle zu Mariengeburt 1429 die erſte Meſſe geſungen. Darauf ſchickte der Erzbiſchof ſeinen Kellner zu Ehrenbreitſtein, Hartmann von Güls, und den daſigen Burggrafen Johann Striif von Lahnſtein, und ließ durch ſie dem Kloſter die folgenden Güter zutheilen: 1) das Jungfernconvent auf der Inſel, noch genannt die Clauſe zu St. Georgen, deren bisherige Bewohnerinen zu Beſſelich untergebracht werden ſollten, 2) die Capelle mit Zubehör, deren Inhaber durch eine Präbende zu Münſter-Maifeld entſchädigt wurde, 3) das Mannlehen, ſo unlängſt noch Johann Willekin Scholer, ein Scheffen zu Coblenz, auf ſeine Lebtage, vermöge Verbriefung vom 1. Aug. 1422 beſeſſen, wozu gehörten Thurm, Haus und Hofſtatt oberhalb der Capellen, dann einige Zinſe. Den Salmenfang behielt der Kurfürſt ſich und ſeinen Nachfolgern bevor, und ſollte denſelben der Kellner von Ehrenbreitſtein handhaben; die Gefälle des weltlichen Gerichtes auf dem Werth zu heben, ermächtigte er den Burggrafen von Ehrenbreitſtein, den Brüdern aber gab er auf, von dem Ertrage der zu dem Mannlehen fallenden Zinſe den Scheffen auf dem Werth das

Digitized by Google

von alten Zeiten hergebrachte Essen auf Brietien, des h. Bischofs Tag, auszurichten.

Den Convent vollständig zu begründen, wurde Erzbischof Otto durch den Tod (13. Febr. 1430) verhindert. Ulrich von Manderscheid bestätigte die Stiftung am 26. Jul. 1431, und erweiterte sie durch die Zugabe der Clause in Kärlich. Den eigentlichen Stiftungsbrief hat jedoch erst Raban von Helmstatt ausfertigen lassen, als welcher selbst betheiligt bei den Händeln, durch welche die Chorherren von Zwoll genöthigt wurden, den Wanderstab zu ergreifen. Sein Stiftungsbrief für Unser Lieben Frauen Kloster der regulirten Chorherren Augustinerordens auf dem Niederwerth ist von St. Laurentien Tag 1437, und dotirt dasselbe mit der St. Gangolfscapelle und den Besitzungen der Clausen auf Niederwerth und zu Kärlich. Von St. Georgen-Clause auf dem Werth heißt es in dieser Urkunde: *„quod quidem reclusorium .... ad miserabilem statum collapsum fuisse, nec non in spiritualibus adeo destitutum, quod persone inibi existentes dissolutioni potius quam divino cultui vacabant, ipsiusque reclusorii res et bona dissipabant, distrahebant et dilapidabant.“* Von dem weiland durch Johann Willekin besessenen Mannlehen schweigt die Urkunde. Nochmals hat Erzbischof Jacob die Stiftung bestätigt, 20. Febr. 1445, und das Kloster der Windesheimer Congregation übergeben. Eine schließliche Bestätigung ließ Kurfürst Johann II. den 3. Aug. 1460 ausfertigen. Es sind darin die Besitzungen des Klosters aufgezählt, St. Gangolfs Capelle mit ihren Renten, *„quos quondam moniales inclusae usurpabant,“* auch das Lehen, so weiland Wilhelm Schöler besessen, *„villam nostram“* genannt Hasenkammerhof. Einzig den Blutbann, den Salmenfang und die Hasenjagd will der Kurfürst dem Erzstift vorbehalten wissen. Das Kloster kam schnell in Aufnahme, erhielt bedeutende Schenkungen, machte Erwerbungen aus eigenen Mitteln. Der gelehrte Cusanus verordnete den Prior zu U. Lieben Frauen auf dem Werth zum Visitator seines Hospitals, 1458; genau mußte er den auf der Insel waltenden Geist kennen, nachdem der Cardinal Julian ihm, dem damaligen Dechant zu St. Florin, die Beaufsichtigung

Digitized by Google

„Die Insel, welche damals durch eine Brücke mit dem linken Rheinufer, mit Kesselheim eigentlich verbunden, zu behaupten, hatte der Divisionsgeneral Bernadotte gegen die Ansicht der erfahrensten Officiere unternommen. Am 30. Oct. 1795 setzten vier Compagnien von unserer trierischen Landmiliz unterm Donner der Kanonen in Schiffen aufs Werth, wobei sich der Milizenhauptmann Lurem von Polch (der nachmalige k. k. Feldmarschall-Lieutenant Jacob von Lurem) besonders auszeichnete. Diese wurden von den Franzosen nicht bemerkt; als sie den zweiten Transport, welcher aus 2 Compagnien Murray, 2 von Clairfayt und 2 von Würtemberg bestunde, gewahr wurden, so gaben die Franzosen gleich Feuer, und merkten jetzt erst, daß die Milizen die Laufgräben schon besetzt hatten. Diese marschirten gleich auf sie los und feuerten, wo dann zugleich von allen Batterien der Festung bis auf die Bendorfer Höhe mit Kanonen, Haubitzen und Wachteln aufs Werth gefeuert worden; der Feind gerieth hierauf sogleich in Unordnung, warfen ihre Gewehre meistens hinweg, und liefen nach der obern Werthspitze, hier flüchteten sich zwar einige in Nachen, wovon jedoch einer in Grund geschossen wurde: ihre auf der andern Seite errichtete Brücke wurde Tags vorher zusammengeschossen, viele warfen aus Bosheit ihre Torniſter ins Wasser, und endlich ergaben sie sich zu Gefangenen. Ueber hundert blieben todt, die Zahl der Gefangenen bestand aus einem Obrist, 6 Capitains, 17 Lieutenants, 2 *Adjudants*, einem Chirurgus, einem *Tambour-major*, und 611 Gemeinen, welche alle gleich durch den Hauptmann Becker mit einer starken Escorte nach Limburg transportirt wurden. Von unsern Milizen blieb ein Mann, und von den Kaiserlichen 2 Mann todt, und nur etliche wurden blessirt. Eben so ging es auf dem Graswerth, wo 50 Mann gefangen wurden; es war eine Freud dieser Hasenjagd zuzusehen. Unsere Soldaten machten hierbei viele Beuten, sie erwischten viele goldene und silberne Sackuhren, viel schönes Gewehr, und bei manchem vieles Geld. General Boros hatte die Direction dieser Expedition. Tags vorher hatten die Franzosen das Dorf aufm Niederwerth angesteckt, und als die armen Einwohner um Gottes-

Digitized by Google

willen baten, ſie doch auf die andere Seite überfahren zu laſſen, weinten und heulten, ſo wurde General Marceau durch einen Trompeter gebeten, mit dieſen armen Leuten Mitleid zu tragen, und ſie überfahren zu laſſen, welches dieſer mit rauhen Worten abſchlug; hierauf wurde ſodann der ſo glücklich ausgefallene Entſchluß gefaſſet. Indeſſen ſind in dem Ort 45 Häuſer und faſt eben ſo viel Scheuern abgebrannt, und nur das Kloſter iſt mit noch wenigen Häuſern ſtehen geblieben.“ Vorzügliches Verdienſt um das Unternehmen haben ſich der nachmalige Obriſt Seiz, von den Trierern, und der k. k. Major Johann Soudain erworben, in deſſen Anerkennung dieſer auch als Generalmajor 1819 in den Adelſtand erhoben worden iſt, mit dem Prädicat von Niederwerth. Der ſchwierigſte Theil der Aufgabe war die dem Angriff einleitende Zerſtörung der Brücke, durch welche die Inſel mit Keſſelheim verbunden. Der geübteſten Artilleriſten Anſtrengungen blieben erfolglos, bis endlich ein Bombardier, deſſen Geſchütz am Fuße des Rübels, außer Vallendar aufgeſtellt, in der Begeiſterung, ſo durch die von ſeinem Hauptmann einem Meiſterſchuß verheißene Belohnung von zwei Dukaten geweckt, im nächtlichen Dunkel das Aufſchlagen der letzten durch ihn geworfenen Bombe vernahm. Bei Tagesanbruch gewahrte er, daß die Bombe das Mittelſchiff verſenkt habe, daß mithin die Brücke nicht weiter brauchbar, der Preis verdient ſei. Bei einer andern Gelegenheit fiel eine Granate in der Nonnen Chor, in den Stuhl der Aebtiſſin, den dieſe nur eben verlaſſen hatte. Beſinne ich mich recht, ſo iſt der Kugel Wirkung noch deutlich an dem Stuhl zu erkennen.

Im J. 1811 wurde das Kloſter aufgehoben, den Nonnen, fünf an der Zahl, ſamt vier Layenſchweſtern, Penſion ausgeworfen. „Zum Ruhme der letzten Bewohner des Kloſters Niederwerth gereicht es gewiß noch bis in die ſpäteſten Zeiten, daß bei ihnen ſtets gute Kloſterzucht, Einigkeit und Sparſamkeit herrſchte, und daß trotz allen widrigen Schickſalen, die es zu erdulden hatte, bei der Aufhebung der Paſſivſtand ſehr gering, der Activſtand aber noch bedeutend war“, obgleich die einträglichſten Beſitzungen mit der Abtretung des linken Rheinufers verloren gingen. Die Kloſtergebäude ſamt dem eigentlichen Kloſtergut auf

Digitized by Google

der Insel kamen 1812 zum Verkauf, vieles von den Gebäuden wurde hierauf abgebrochen, und sind damit wichtige Denkmäler, darunter St. Gangolfs Capelle verschwunden. Der Kreuzgang hatte treffliche Glasgemälde. Die Kirche schenkte der Fürst von Nassau-Weilburg der Gemeinde, damit sie, die nicht selten durch hohen Wasserstand oder Eisgang von Vallendar getrennt, eine der ersten Nothwendigkeiten für die künftige Stiftung einer Pfarrei oder Vicarie besitzen möge. Diese Kirche, eines ungemein zierlichen Styls, wurde zu Zeiten des Erzbischofs Johann von Baden erbaut, und 1474 von Hubert, dem Weihbischof und Prälaten zu Rommersdorf eingeweihet. Sie besaß einige alte Bilder, in Milchfarben aufgetragen, auch Oelgemälde von schweizerischen Künstlern. Noch ist das Altarblatt, von geschnitzter Arbeit, merkwürdig. Die Sacristei bewahret das Baret, womit St. Bernhard bei seiner Anwesenheit in Coblenz die Frau von Helfenstein beschenkte. (Abth. II. Bd. 1. S. 189.)

Das Dorf Niederwerth, so 1750 nur 40 Häuser und 200 Einwohner zählte, enthält gegenwärtig eine ungemein fleißige und industrielle Bevölkerung von 745 Köpfen, die zu einer Schule für Acker-, oder vielmehr Gartenbau das Niederwerth gemacht hat: mit gleich viel Einsicht und Sorgfalt wird der Boden benutzt, und eine dreifache Erndte auf dem nämlichen Flecke gehört nicht gerade zu den Seltenheiten. Möhren, Rüben und Zwiebeln, dann eine ungemein vorzügliche Butter, sind die wichtigsten Gegenstände, mit welchen von hier aus die Märkte zu Coblenz versorgt werden. Die Weinstöcke, mit welchen bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts ein großer Theil der Insel besetzt gewesen, sind ganz und gar verschwunden. Im Frühjahr ziehen die Männer scharenweise nach dem Oberland, um als Flößer sich zu verdingen. Schade für das industrielle Völkchen, daß der Flößer Lohn so sehr herabgesetzt worden, und daß die Weiden so bedeutend im Preise gestiegen sind. Das Korbflechten war eine allgemeine Beschäftigung in der Winterszeit. Diese Veränderung wirkt sehr nachtheilig auf den Wohlstand der Niederwerther, denen auch für den Gemüsebau in den nächsten Ortschaften des linken Rheinufers furchtbare Nebenbuhler erwachsen sind. Kröpfe kom-

Digitized by Google

men, absonderlich beim weiblichen Geschlechte, häufig vor. Daß Erzbischof Johann II. in der Bestätigung des Chorherrenstiftes die Hasenjagd und den Salmenfang sich vorbehielt, ist bereits erwähnt worden; jeden fremden Einfluß von der Insel zu entfernen hat der nämliche Erzbischof auf St. Aegidien Tag 1498 den Brüdern Marsilius und Eberhard von der Arken die Vogtei auf dem Niederwerth abgekauft. Ein Lehenrevers Eberhards von der Arken, von wegen dieser Vogtei dem Erzbischof Otto ausgestellt, trägt das Datum vom 3. Dec. 1420. Am 11. Nov. 1444 übertragen Wilhelm Huysman und seine Schwiegermutter Druda von Eich an den Erzbischof Jacob von Trier, gegen Empfang von 300 oberländischen rheinischen Gulden, alle Rechte zu einem Thurm auf dem Niederwerth mit dessen Zugehör, Weingärten in Vallendarer Mark u. s. w., wie diese Güter von Frau Druden Ehegemahl, Gotthard von Eich besessen worden. Die Jagd auf dem Niederwerth wurde von den Kurfürsten von Trier, und von ihrem Nachfolger, dem Fürsten von Nassau-Weilburg, stets als ein Cabinetsstück behandelt. Der Hauptinsel ein Anhängsel ist das Graswerth, welches dem größern Werth zur Seite nach Bendorf hin sich ausdehnt; daß früher der Inseln vier gewesen, wird man sich erinnern.

Ein Adelsgeschlecht entlehnte seinen Namen von dem Niederwerth. Wilhelm von dem Werth kommt 1258 vor. Theoderich vom Werth, Ritter, „*avunculus noster*“, hatte Güter im Kirchspiel Vallendar an die Abtei Rommersdorf verschenkt, auf welche Rudolf von Vallendar, Ritter, und Christine, dessen Ehefrau, Anspruch machten, bis dahin sie durch Urkunde vom 21. März 1265 dem ungegründeten Anspruch verzichteten. Heinrich vom Werth, genannt der Rothe, Ritter, wird 1271 und 1274, Rüdeger vom Werth, Ritter, 1280 und 1299, Rudolf vom Werth 1295, Johann vom Werth, Ritter, zusamt seiner Hausfrauen Harburgis 1321 genannt. Besagter Johann stellt einen Lehenrevers aus von wegen des Burglehens zu Ehrenbreitstein, 5. Nov. 1324. Ein späterer Johann, dessen unter dem J. 1372 und 1376 gedacht, war todt den 3. Mai 1385.

Vallendar.

Die Stadt, denn zu einer solchen Rang ist der große, ansehnliche und betriebsame Flecken Vallendar, der weit in ein anmuthiges, fruchtbares Thal sich hinanzieht, in der neuesten Zeit aufgestiegen, die Stadt wird, da der Thalweg dem linken Ufer folgt, kaum von den Rheinreisenden bemerkt werden. Desto mehr fällt sie, und besonders die auf der Höhe gelegene Kirche denjenigen auf, die von der Landseite herkommen. Vallendar, das 180 Häuser im J. 1589, im J. 1811 in 341 Häusern 2307 Einwohner zählte, hat gegenwärtig eine Bevölkerung von 3300 Köpfen in 450 Häusern, und ist in fortwährendem Wachsthum begriffen, was es theilweise der Fruchtbarkeit seiner Markung, einem überaus lieblichen, gegen Südost offenen und von mehren Bächen durchschnittenen Thale verdankt. Im Frühjahr wird die ganze Umgebung einem blühenden Obstgarten vergleichbar, und wenn unter des Herbstes Segen die Bäume sich beugen, dann kommen zur Stelle speculative Engländer, die schwere Lasten von Kern- und Steinobst, vor seiner völligen Reife in Körbe verpackt, nach dem grünen Eiland fördern. Daß uralt der Ort, wird durch des Namens Etymologie angedeutet; aus dem Keltischen *Vallire* und *Ster* gebildet, bezeichnet er eine Wohnung im Thal. Mitten unter den Germanen des rechten Rheinufers um Wiedbach und Sayn *(Sequana, la Seine)* mag ein gallischer Stamm sich behauptet haben. Gleich vielen andern Orten des Engersgaues muß Vallendar dem königlichen Fiscus angehört haben. Des dasigen Königshofes gedenket Kaiser Albrecht I. *d. d.* Eßlingen, 9. Nov. 1299, indem er zugleich *„fideli suo dilecto“* Rüdiger vom Werth gebietet, das Stift Goslar in den Besitz desselben einzuführen. Hermann von Tomberg hatte diesen Königshof dem fernen Stifte gewaltsam entrissen, und ihn seinen Söhnen Konrad und H. von Tomberg hinterlassen. In dem vor des Kaisers Hofgericht erhobenen Rechtsstreite war jedoch das dem Stifte zugefügte Unrecht klar und deutlich erwiesen, und den unrechtmäßigen Inhabern nicht nur der Besitz abgesprochen, sondern ihnen auch auferlegt worden, 2040 Mark Cölnisch, als den Betrag der von ihnen widerrechtlich erhobenen Nutzungen des Hofes, an das Stift zu bezahlen.

Eine Folge der Beziehungen von Vallendar zu dem kaiserlichen Kammergut mag es gewesen sein, daß die Ritter von Vallendar des Reiches Ministerialen geblieben sind, bis dahin König Heinrich in dem Vertrag vom 22. Dec. 1230 den Theoderich von Vallendar, *„qui prius fuit ministerialis Imperii,“* an den Erzbischof Theoderich von Trier überließ, tauschweise gegen Gerhard von Sinzig, *„qui prius fuit ministerialis Trevirensis ecclesie.“*

Als der Grafen von Sayn Besitzthum ging Vallendar an ihre Erben, die Grafen von Sponheim über. Heinrich, der eine der zu solcher Erbschaft berufenen Brüder, hatte sich in der Burg zu Vallendar festgesetzt, wurde darin von seinem Bruder Johann belagert, und soll in der Vertheidigung der Burg das Leben verloren haben, 1255, 1257 oder 1258. Seine Söhne Theoderich und Johann erneuerten den von dem Vater erhobenen Anspruch, bis sie 1260 mit ihrem Vetter, dem Grafen Gottfried von Sayn, darum sich verglichen. Dieses Gottfried Söhne, Johann und Engelbert geriethen, abermals wegen Vallendar, zu Unfrieden. Engelbert, von der Mutter, von Jutta, der Erbin von Homburg begünstigt, bemächtigte sich der Burg, und wurde darin von dem Bruder und dessen Verbündeten, den Grafen von Solms, Virnenburg und Neuenar belagert, 1292. Ein Sieg von Belang, durch Engelbert 1293 erfochten, bahnte den Weg zu einem friedlichen Abkommen, dessen Ergebniß der Theilungsvertrag vom 14. April 1294, laut dessen Vallendar, samt einem Einkommen von 200 Mark, Engelberten, dem jüngern Bruder, zugesichert, das Patronat der dasigen Pfarrkirche aber dem ältern Bruder, dem Grafen Johann von Sayn vorbehalten wurde. Auf Engelberts Antheil fielen, außer Vallendar, die Ortschaften Weitersburg, Hurle (Höhr), Valdershusen (Grenzhausen), Rudelbach und Hirscheid (Hilscheid), und ist er der unmittelbare Stammvater der Grafen von Sayn-Wittgenstein, Herren zu Vallendar geworden. Engelbert und seine nächsten Nachkommen besaßen Vallendar als ein Afterlehen der Grafschaft Sayn, der trierischen Kirche unmittelbare Lehenleute wurden sie durch eine Bestimmung des Grafen Johann (III.?) von Sayn. Dieser erklärte am 23. Dec. 1373 *more Trev.*, daß Burg, Dorf, Herrschaft und Gericht von Vallendar,

die er zu rechtem Lehen halte von dem Stifte zu Trier, und von ihm empfange sein lieber Neffe und Getreuer, Salentin Graf von Wittgenstein, fortan des Erzbischofs Kuno und seines Stiftes Lehen sein sollen. Zu wiederholten Malen gaben die Grafen von Wittgenstein Vallendar zu Pfand, das sie doch stets wieder einlöseten; verderblich ist aber ihrem Besitze die Transaction vom 18. Dec. 1392 geworden; vermöge derselben hat Graf Johann von Wittgenstein Vallendar, mit den Dörfern, zu drei Viertel an Erzbischof Werner von Trier verkauft um 12,000 Gulden, wobei er sich jedoch das Wiederlösungsrecht vorbehielt; Veranlassung zu alsolcher Veräußerung wurde ihm die Unmöglichkeit, in anderer Weise sich aus den Händen des Grafen Johann von Nassau, dessen Gefangner Johann von Wittgenstein geworden, zu lösen. Ein Viertel der Herrschaft hat nachmalen Graf Georg I. von Wittgenstein, laut der Kündigung vom 26. Dec. 1441 eingelöset, den Besitz der beiden andern Viertel aber behauptete Kur-Trier, wiewohl Graf Wilhelm von Wittgenstein sie bereits 1551 einzulösen versuchte. Es erhob sich aber ein Anstand, um die Bestimmung des Werthes der kleinen Gulden; die Sache kam vor Schiedsrichter, und diese erkannten, daß der noch ausstehende Pfandschilling von 8000 kleinen Gulden die Summe von 8500 Goldgulden ausmache. Trier appellirte an das Reichskammergericht, und auch Wittgenstein trat klagbar auf, worauf dann nach eines halben Jahrhunderts Verlauf, 1606, Trier verurtheilt wurde, die Wiederlösung um 8500 Goldgulden geschehen zu lassen. Es verweigerte die Parition, das Kammergericht erkannte auf Execution, Wittgenstein deponirte den Pfandschilling. Dagegen verwahrte sich der Kurfürst in der nachgesuchten Revision, wiederum verstrichen lange Jahre, und in den Stürmen des 30jährigen Krieges ging das Depositum gar verloren. Zu Osnabrück in den Friedenshandlungen verwendete sich der evangelische Reichstheil zu Gunsten der Grafen von Wittgenstein, und wurde dem Kammergericht zu Speyer die ernstliche Betreibung „des unsterblichen Kammeralprocesses" auferlegt. Es erging 1652 ein Bescheid, lediglich zu neuen Contestationen Veranlassung gebend, bis ein Lehensfehler des Grafen den Kurfürsten Johann Hugo berechtigte, die Herrschaft als verwirktes Lehen einzuziehen. Die

drohende Gefahr abzuwenden, bequemten sich die Grafen zu dem Vertrage vom 18. Januar 1681, worin bestimmt, daß Kur-Trier der halben Herrschaft, in der Weise wie anderer Kurlande genießen möge, auch die bisher contestirte hohe landesfürstliche Obrigkeit über die Herrschaft mit allen zugehörigen Territorialrechten und Regalien allein zu üben, dagegen die Grafen mit der andern Hälfte der Herrschaft, auch der ordinairen Jurisdiction, *mixtum et merum imperium*, zu belehnen habe. Die Grafen von Wittgenstein blieben, nachdem solchergestalten die trierische Landeshoheit anerkannt, in dem gemeinsamen Besitze der Herrschaft, bis dahin Graf Johann Ludwig am 6. Nov. 1767 seine Hälfte an den Kurfürsten Johann Philipp von Trier um die Summe von hunderttausend Gulden verkaufte.

Die Burg, um 1240 erbauet, war vorlängst, wie ansehnlich sie auch einst mit ihren 4 Thürmchen gewesen, zu Verfall gekommen, daß sie zuletzt kaum den gräflichen Rentmeister beherbergen konnte; des Kurfürsten Johann Philipp Nachfolger überließ sie 1770 an Hrn. Quirin Joseph D'Ester, der noch in demselben Jahre die verfallenen Gebäude niederreißen ließ, und an deren Stelle das palastähnliche Haus setzte, das den Vallendarern bis heute die Burg heißt. Es wurde von dem Erbauer 1773 bezogen, in demselben Jahre, daß er die durch ganz Europa berühmt gewordene Sohllederfabrik anlegte, als welche gegenwärtig mit 300 Gruben betrieben, jährlich 7—10,000 americanische Wildhäute verarbeitet, und in fortwährendem Wachsthum begriffen ist, da die Enkel streng zu dem von dem Großvater ihnen hinterlassenen Beispiel halten und höchst preiswürdige Waare liefern. Der Reichthum des Besitzers, die Beschaffenheit des Hauses bezeichneten dasselbe allen in Vallendar während der Kriegsjahre einkehrenden Generalen als das unvermeidliche Hauptquartier. Oestreicher und Franzosen ohne Zahl, Russen haben sich darin niedergelassen, keiner von all den theuern Gästen hinterließ aber ein Andenken, empfehlend und freundlich wie Bernadotte, der nachmalige König von Schweden. Häufig wurde er durch die Wechselfälle des Krieges in D'Esters Haus geführt, und jedesmal angekündigt durch 6 Grenadiere, die als Sauvegarde das Haus zu bewachen kamen. Von diesen geprüften Wäch-

tern zeigte sich aber keiner zuverlässig und thätig wie er selbst, wenn es darauf ankam, die Personen, das Eigenthum der Hausbewohner in den Momenten der Gefahr zu beschützen. Mußte er endlich weichen, dann blieb die Sauvegarde zurück, bis sie durch 6 kaiserliche Grenadiere abgelöset, denn der Freunde viele zählte das Haus auch im östreichischen Heere. Bernadottes sechs Grenadiere machten jedesmal den äußersten Schluß der vom rechten Ufer abziehenden französischen Armee, ungekränkt mochten sie durch die langen Colonnen ihrer Gegner ziehen. Nach kurzer Frist führte ein neuer Rheinübergang sie wiederum zur Stelle, und wiederum machte Bernadotte seinen Beruf als des Hauses Schutzgeist geltend. Einmal hatte sich ihm Hr. Heinrich Pottgeisser angeschlossen, von D'Ester ein bewährter Freund, für Bernadotte ein gar wichtiger Mann, als Vater der schönen Jungfrauen, von denen des Generals Schreiben, Abth. II. Bd. 2. S. 119 handelt. Den alten Freund zog Frau D'Ester auf die Seite, ihm zu erzählen, wie sehr sie an Bernadotte verschuldet, ihn zu befragen, wie am füglichsten ihre Dankbarkeit dem Wohlthäter zu bezeigen sein werde. „Macht ihm ein Dutzend Hemden, er hat keine, Angenehmeres könnt Ihr daher ihm nicht bieten," erwiederte Pottgeisser. Gleich wurde ein Stück holländischer Leinwand aus Coblenz verschrieben, zurechtgeschnitten, und da Eile nöthig, vertheilt die fernere Arbeit unter das gesamte weibliche Personale des Hauses, dem Frau D'Ester das Beispiel gab. Das Gefühl der Dankbarkeit beflügelte alle Hände, das volle Dutzend unter dem Arm, trat Frau D'Ester vor den werthen Gast, in beredten Worten sprach sie ihren Dank aus, dann überreichte sie nicht ohne einige Verlegenheit das Geschenk, so hingegen Bernadotte ohne alle Verlegenheit, in sichtlicher Freude aufnahm. Tausendmal hat die Majestät für die willkommene Gabe sich bedankt, und das werden begreiflich finden Alle, denen aus eigener Erfahrung bekannt, daß Reichthum und Rang nicht allezeit vor den mit einem Feldzuge verbundenen Entbehrungen und Nöthen bewahren können. Es ergibt sich aber ferner aus dieser Erzählung die Wahrheit von dem, so die französischen Geschichtschreiber von der in der Rheinarmee waltenden Sitteneinfalt und Genüg-

samkeit erzählen, ohne ihre Angabe in irgend einer Weise documentiren zu können, was doch um so nothwendiger gewesen wäre, je zweifelhafter die Sache bei dem weltbekannten Luxus, bei der grenzenlosen Raubsucht der in der Armee von Italien dienenden Generale. Indessen ist auch dieses Factum *plus vrai que vraisemblable*, was sich dadurch erklären mag, daß die Formation von des Italikers Armee in die Zeiten der sinkenden Energie der revolutionairen Regierung fällt, während die Armeen am Rhein noch ganz erfüllt von dem durch die Schreckensherrschaft ihr hinterlassenen Eindruck. Wohl waren auch am Rhein die Forderungen unermeßlich, sie galten aber meist den Bedürfnissen der Gesamtheit, weniger den Leidenschaften Einzelner. Der Unterschied verlor sich jedoch mit der Zeit, und die Armeen in Deutschland haben gelernt, ihren Brüdern jenseits der Alpen sich gleich zu stellen. Von einer spätern Einquartierung bei D'Ester, von dem russischen General Bistram erzählt man sich eine Erfindung, welche Machthaber sich merken mögen. Bistram, in einen kleinen Liebeshandel verwickelt, machte die Entdeckung, daß er einen andern Russen zum Rivalen habe. Den ließ er greifen und mit 24 Prügeln regaliren. Der Rival, der empfangenen Lehre eingedenk, ließ sich nicht weiter vermerken.

Wiewohl seit Jahrhunderten im Orte eine auffallende Regsamkeit heimisch, so beginnt der eigentliche Flor von Vallendar doch erst mit dem Aufheben der Gemeinschaft. Eine Wollenweberzunft bestand bereits 1445. Das Schiffsregulament wurde 1660 gegeben: die Schiffer gehörten zwar nach wie vor der Zunft in Coblenz an, mehrten sich aber von Jahr zu Jahr, so daß ihre Bruderschaft, die St. Nicolausbruderschaft, deren Statuten am 7. März 1700 erneuert worden, im J. 1833 über 180 Theilnehmer zählte. Das erste große Schiff auf dem Rheine führte um 1748 Rütt (Gerütt, Gerhard) Müller, in der neuern Zeit hat sich ein großer Theil des Schiffergewerbes von Coblenz nach Vallendar gezogen, was zu einem bedeutenden Schiffsbau Anlaß gibt. Der Bäcker und Schuhmacher vereinigte Zunft erhielt ihre Zunftartikel von Kurfürst Johann Hugo am 29. April 1688, und soll sie das Datum ihrer Erneuerung am Sonntag *Reminiscere*, als ihre Patronen die h. Crispinus und Crispinianus

feiern. Die Hammerzunft, Leiendecker, Maurer, Schreiner, Seiler in ſich vereinigend, datirt vom 1. April 1758. Im J. 1832 hatte die Zahl der Metzger gegen 1811 um 9 Meiſter zugenommen, ihrer ſind 12 im J. 1852, Bäcker 22, Schuſter 22, Schneider 10, Zuckerbäcker 3 oder 4, Uhrmacher 2, Glaſer 3, Schmiede 3, Schloſſer 5, Wagner 2, Sattler 2, Faßbinder 7, Hutmacher 1, Buchbinder 1, Maurermeiſter 4, Zimmermeiſter 2, Wirthe 36. Auch eine Färberei und eine wohlbeſtellte Apotheke ſind vorhanden. Den Vieh- und Krämermarkt verdankt Vallendar dem Amtsverwalter Auguſtin von Steitz, deſſen bereits Erwähnung geſchehen unter der Rubrik: Vallendar und die Revolution, Abth. II. Bd. 1. S. 562 — 569. Revolutionen müſſen auf den Mann eine unwiderſtehliche Anziehkraft geübt haben; es ließ ihn Erzherzog Karl 1796 nach dem Ehrenbreitſtein bringen, von wegen angeblicher Verbindungen mit franzöſiſchen Generalen. Die Unterſuchung währte längere Zeit, bis endlich zu Ausgang des J. 1798 Steitz wieder in ſein Amt eingeſetzt wurde. Der Markt, 1790 eröffnet, alternirt ſeit 1798 mit dem in Bendorf, ſo daß er alle vier Wochen, in Vallendar überhaupt 13mal im Jahr, auf den Montag fällt. Jahr aus Jahr ein mögen da an die 4500 Stück Vieh, weit über 150,000 fl. im Werth, verkauft werden. Am 6. Juni 1790 erhielt auch die Schützengeſellſchaft ihre Statuten, und iſt das große Schießen, zu Johanni, ein Volksfeſt, das aus Nähe und Ferne der Theilnehmer viele herbeizieht. Dagegen iſt die Wollenweberzunft bis auf wenige Meiſter herabgekommen; von den 14, die man 1811 noch zählte, waren 1832 nur mehr 2 übrig. In den Jahren 1804 und 1816 ſind die beiden Tuchfabriken der HH. Bender entſtanden; die eine dieſer Fabriken hat der Unternehmer, Hr. Joh. Joſ. Bender in dem vormaligen Burghauſe derer von Wiltberg, ſo 1696 an des Marktfleckens öſtlicher Spitze erbauet worden, untergebracht. Das Gebäude mit ſeinen 4 Thürmen bewahrt immer noch das Anſehen eines Edelhofes.

Fabrication und Gewerbe, verbunden mit der vortheilhaften Lage, geben Veranlaſſung zu einem ſehr lebhaften Handel. Die Tücher der beiden Fabriken Bender gehen weit über die Gren-

zen der Rheinprovinz, die Gebrüder D'Ester besuchen regelmäßig die Messen in Frankfurt und Leipzig. Hr. Alexander Bender treibt einen ausgedehnten Weinhandel; bedeutenden Weinhandel, Frucht=, Holz= und Kohlenhandel treiben auch Hr. Joseph Itschert und Gebrüder, die außerdem 3 Rangschiffe auf dem Rhein haben. Hr. Johann Itschert hat am Graben, nach Mallendar zu, einen Kalkofen angelegt, dessen Production bedeutend. Ausgedehnt ist der Mehlhandel. Hr. Leplat allein beschäftigt, außer seiner prachtvollen Mahlmühle in der Ferbach, die wöchentlich 100 Mltr. Weizen consumirt, 5—6 andere Mühlen. In den Handel mit Thon oder Pfeifenerde theilen sich mehre Häuser. Die Umgegend, absonderlich der ausgedehnte Vallendarer Wald von 2600 Morgen auf preussischem, 600 Morgen auf nassauschem Gebiet, producirt diese Erde im Ueberfluß; sie gehet nach allen Weltgegenden, vorzüglich nach Holland, America und Italien, dann die Mosel aufwärts nach Walderfangen, Mettloch, Luxemburg, Metz, Lyon. Die Erde wird als ein Regale verpachtet. Geraume Zeit war dieses Regale auf preussischem Boden, von Horcheim bis Linz um 400 Gulden jährlich vergeben, dann stieg der Pacht mit einmal zu 2800 Rthlr. auf. Gegenwärtig ist er etwas geringer. Die königlichen Forsten liefern die für den Grubenbau erforderlichen Reifstangen gegen eine Taxe. Im J. 1850 wurden durch das einzige Haus Albert 200,000 Ctr. dieser Erde verladen. Das tausend Schollen, *ad* 11—14 Pfund, wird gegenwärtig um 10—12 Rthlr. verkauft.

Endlich ist auch Vallendar der Hafen für das Kannenbäckerland. Da die Dampfschiffe an der linken Seite des Niederwerths bleiben, also nicht unmittelbar an Vallendar vorbeifahren, so eignet sich der von der Natur gebildete ruhige, durch Wellenschläge nicht gestörte Hafen vorzüglich zum Verladen der gebrechlichen Erzeugnisse jenes interessanten Ländchens. Viele Millionen Krüge, Steinwaaren, Pfeifen u. s. w. werden von hier aus nach allen Gegenden Deutschlands, ja Europas verschifft. Die Verladung währet vom März bis zum Herbst, an manchen Tagen werden hundert und mehr Karren abgeladen. Die Fuhren, welche diese Gegenstände aus dem Nassauschen herbeischaffen, nehmen

als Rückfracht Kohlen, Gips, Leim, Bauholz, Krämereiwaare. Dem bedeutenden Verkehr und der Sicherheit und Bequemlichkeit des Hafens verdankt Vallendar eine Schifffahrt, dergleichen, im Verhältniß zu der Volksmenge, wohl kaum eine andere Stadt am Rhein aufweisen kann. Allein die Verbindung zwischen Vallendar und Cöln, bis Wesel hin, wird durch 8 Schiffe, welche das Eigenthum von Vallendarer Schiffern sind (Noll, Breitbach, Zell, Müller), unterhalten. Zwölf der dortigen Schiffer (5 Itschert, 3 Noll, 2 Capitain und 2 Grenzhäuser) fahren von Holland bis zum Oberrhein, außerdem werden viele fremde, nicht weniger alte Schiffe, die in Holland verkauft werden sollen, zu Vallendar befrachtet.

„Doch," so klagen die Schiffer, „die goldenen Tage für die Schiffer sind vorüber, seitdem Wind, Segel und Pferde dem Dampfe weichen mußten. Früher, zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts, da machte man jährlich 2—3 Reisen nach Cöln und nicht weiter, nahm dennoch vorher rührenden Abschied von Jung und Alt, als ginge es in die weite Welt, und kam wohlgemuth und mit vollen Taschen zurück, so daß der Schiffsknecht mitunter den ehrsamen Bürger und Handwerker verächtlich über die Achsel ansah. Doch wie gewonnen so zerronnen, denn das so leicht Verdiente gab Veranlassung zu vielen, Tage und Nächte dauernden Trinkgelagen, bevor sich des Schiffers Sohn zum väterlichen Hause, der Knecht zu den Eltern oder zu dem sehnsüchtig harrenden Weibe begab. So ließ einstmals ein Schiffsherr, welcher vernommen, daß sein Sohn bereits seit drei Tagen nach Vallendar zurückgekehrt, aber immer noch hinter der Flasche anzutreffen sei, durch die Schelle öffentlich um Nachricht über seinen verlornen Sohn bitten. — Alles dieses hat sich gewaltig geändert, von Lebewohl und mehrtägigen Trinkgelagen ist kaum mehr die Rede, obschon sich die Reisen bis Holland resp. Ludwigshafen erstrecken, an Wein zudem kein Mangel ist."

Seit Juni 1852 befährt der HH. Gebrüder Elsner Local-Dampfboot die Strecke zwischen Coblenz und Vallendar. Das Schiff ist lang 60, breit 7 Fuß (14 Fuß incl. Radkasten), faßt 80 Personen

und hat eine Tragfähigkeit von 205 Ctr. Es ist ganz aus Blech gebaut, mit einem Kessel und einer Maschine von 17 Pferdekraft, und wird von drei Personen, Stocher und Maschinist (eine Person), dem Steuermann und einem Matrosen bedient. Die Maschine bedarf $^3/_4$ Ctr. Kohlen pr. Stunde. Das Schiff legt die Strecke von Coblenz nach Vallendar (eine gute Stunde) in 10 Minuten und von Vallendar nach Coblenz in 22 Minuten zurück. Das ganze Schiff, incl. Maschine, Kessel und sonstige Ausstattung, kostet 2000 Rthlr., ein Preis, der in seiner Mäßigkeit wohl zu der Hoffnung berechtigt, daß in kurzer Zeit fast alle bedeutendern Orte, wie z. B. Cochem und Coblenz, Königswinter und Bonn, Lahnstein-Capellen-Stolzenfels und Coblenz, Boppard und Coblenz, Biebrich und Mainz, Mannheim und Worms, Mainz und Frankfurt u. s. w., durch solche kleine Boote verbunden sein werden. Die außerordentliche Frequenz, deren das Schifflein sich bereits erfreuet — es fördert tagtäglich an 600 Personen — konnte nicht fehlen, zur Nacheiferung einzuladen. Bereits hat sich in Vallendar eine Actiengesellschaft gebildet für die Ausrüstung eines zweiten, ungleich größern Dampfschiffes, das ebenfalls aus der Werkstätte der kunstreichen Gebrüder Elsner hervorgehen soll.

Außer denen von Wiltberg sind von jeher viele andere adeliche Familien zu Vallendar begütert gewesen. An ihrer Spitze erscheinen die von Isenburg. Salentin von Isenburg empfing am Mittwoch nach *Invocavit* 1401 unter mehren Lehen von dem Pfalzgrafen Ruprecht einen daselbst belegenen Hof. Alsolches Lehen kam zu Fall mit dem Ableben von Ernst von Isenburg-Grenzau 1664, und der trierische Hofkanzler Anton von Sohlern, der eine Geschäftsreise nach Mannheim 1661 benutzt hatte, um sich die Expectanz auf den Hof zu erbitten, wurde damit begnadigt, nachdem er das dem Kurfürsten Karl Ludwig verheißene Fuder Moselwein abgeliefert hatte. Das Lehen befand sich noch vor kurzen Jahren im Besitze der Familie. Dagegen ist der von Eyß Stammhaus, so der Weihbischof zu einem Stipendium gewidmet hatte, seit langen Jahren verkauft: das Bischofswäldchen auf dem Gumschlag, jetzt Staatseigenthum, befand sich früher ebenfalls im

Besitze dieses Weihbischofs, von dem auch der Bischofsborn in der Wambach den Namen empfing. Kaiser Karl IV. ermächtigte am 7. April 1359 jenen Salentin von Sayn, welcher die Grafschaft Wittgenstein erheurathete, zu Vallendar und in der Herrschaft Homburg Silbermünze prägen zu lassen. Für die Anfertigung von Hellern hatte bereits Salentins Vater, Gottfried I. zu Vallendar einen Münzmeister, den Syberlin von Straßburg angesetzt, 1333. Salentins Münzmeister, Jacob Maich, versprach durch Revers von 1386 zu Vallendar nur gutes schweres Silber, unter des Grafen Wappen und Bildniß zu vermünzen. Salentins Bruder, Engelbert II. hat 1333 den ersten Juden, den Laban Judas, in Vallendar zu Schutz und Schirm aufgenommen; im J. 1843 wohnten in Vallendar 103 Juden. Das Scheffenweisthum, von 1402, wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts erneuert; in dem ältern Weisthum ist der Betrag der Steuer zu 350 fl. festgesetzt. Im Allgemeinen hatte es dabei sein Bewenden, da Vallendar, als einer der sogenannten Kammeralorte, auch von Kur-Trier die schonendste Behandlung empfing, bis dahin die Regierung in ihren Agonien, 1802, genöthigt, die letzten Kräfte der traurigen Reste des Kurfürstenthums in Anspruch zu nehmen. Die von Vallendar geforderten Beiträge wurden verweigert, und sollten durch militairische Execution beigetrieben werden. Die Widerspenstigen riefen das Reichskammergericht an, und bewirkten die Abführung der Soldaten, aber der landschaftliche Syndicus Peter Ernst von Lassaulx führte in einer documentirten Abhandlung den Beweis, daß die Herrschaft Vallendar, gleich den übrigen Kammeralorten, die Aemter Herschbach und Grenzau, die Ortschaften Hönningen, Rheinbrohl, Brod, Dalheim zur Tragung der außerordentlichen Landeslasten verpflichtet, und folglich gehalten sei, für die Löhnung und Verpflegung des Kreiscontingents verhältnißmäßig zu ihren Kräften zu steuern. Ueber dem Wechsel der Herrschaft, dem nach wenigen Jahren die Souverainität folgte, ist der ganze Streit in Vergessenheit gerathen. Im J. 1807 wurden in Vallendar 36, statt der bisher üblichen 10 Simpel erhoben.

Hoch über Vallendar erhebt sich die Pfarrkirche, eine eben so ausgedehnte als prachtvolle Aussicht beherrschend, wie dann überhaupt die Alten die Kunst verstanden und fleißig geübt haben, ihre Tempel an Stellen zu erbauen, die des Beters Gemüth mit hehren Eindrücken erfüllen müssen. Es wird der 2. Junius als der Tag genannt, an welchem der trierische Erzbischof Hetti, der Erbauer der St. Castorkirche zu Coblenz, die erste Kirche in Vallendar zu Ehren der hh. Petrus und Marcellinus weihete. Reliquien von den besagten Heiligen hatte der Erzbischof sich von Karls des Großen Geschichtschreiber, von Eginhard, aus Seligenstadt erbeten, und werden sie noch als der Kirche eigentlicher Schatz, in zwei silbernen Reliquarien aufbewahrt, wovon das eine in Form eines Arms gestaltet, das andere ein Haupt vorstellt, beide, wie es durch die daran angebrachten Wappen bekundet, fromme Gaben der Grafen zu Sayn und Wittgenstein. Der hh. Petrus und Marcellinus Festtag, 2. Junius, wird durch eine besondere kirchliche Feier, in deren Lauf vordem die Scheffen mit brennenden Kerzen zum Opfer kamen, begangen. Die Kerzenweihe sollte das Andenken eines zu Seligenstadt, vor den Reliquien dieser Heiligen gewirkten Wunders, jener Kerzen, die sich einst durch die Kraft Gottes von selbst entzündet haben, erneuern. In den Bogen der Kirchhofsmauer ruheten die Gebeine der in der Grenzauer Fehde 1347 gefallenen Coblenzer, bis sie 1823 auf Wagen nach dem neuen Kirchhofe übertragen wurden. Kurfürst Johann II. ließ das Gewölbe im Schiff der Kirche renoviren; Kurfürst Johann VII. von Schönenburg fand sich veranlaßt, eine eigene Vorschrift für die Abhaltung des Gottesdienstes in dieser Kirche zu geben, und werden von ihm 9 Altäre, darunter jener der Clause in der Ferbach, namentlich aufgeführt. Im J. 1780 wurde hier St. Josephs Bruderschaft eingeführt. Damals schon war die Kirche, eines der schönsten Bauwerke im byzantinischen Styl, nur durch die Hinzufügung des häßlichen Seitenschiffes verunstaltet, bei dem fortwährenden Anwachs der Bevölkerung, zu klein geworden, sie durch einen größern Bau zu ersetzen, gewährte König Friedrich Wilhelm III., auf besondere Verwendung Sr. Kön. Hoheit, des

Kronprinzen, die Mittel; es wurden den Kirchspielsgemeinden Vallendar, Weitersburg, Mallendar und Niederwerth die auf ihren Markungen ruhenden fiscalischen Zehnten, im Anschlage von beiläufig 12,000 Rthlr., gegen Uebernahme der Verpflichtung zum Kirchenbau, geschenkt, 1836. Am 10. April 1837 begann die Demolition der alten Kirche, am 4. Mai 1837 wurde unter großer Feierlichkeit der Grundstein zum Neubau gelegt, und derselbe unter der Leitung des königlichen Bau-Inspectors von Lassaulx in solcher Lebhaftigkeit betrieben, daß er zu Anfang des Augustmonats 1839 in Mauer- und Dachwerk vollendet stand. Am 19. Sept. 1841 konnte der Weihbischof Günther die Einweihung des Tempels und seiner drei Altäre vornehmen. Ein Fest sonder Gleichen wurde an diesem Tage gefeiert, und verlängerte sich bis zum 26. Sept. (Vergl. Geschichtliche Beschreibung der Pfarrkirche zu Vallendar, von ihrer ersten Entstehung im 9. Jahrhundert, bis zu ihrer zweiten Einweihung am 19. Sept. 1841, von B. und St. Coblenz, 1841. 8°. S. 84.)

Da die Kirche in Kreuzesform gebaut, hat sie zwei verschiedene Breiten, im Kreuz 107, außer dem Kreuz 73 Fuß im Lichten. In der Länge hält sie, von dem Glockenthurm an, als welcher von der alten Kirche beibehalten worden, bis zum Chor 148 Fuß, überhaupt aber 184½ Fuß, oder, im Quadrat gemessen, 14,675 Fuß, alles im Lichten. Der Fenster sind, die zwei großen Rundfenster ober den Seitenthüren, und einige kleine Rundfenster ungerechnet, 20, im Schiff 8, im Kreuz 4, im Chor 8, jedes 20 Fuß hoch und 5—6 Fuß breit. Eines der Rundfenster, in meisterhafter Glasmalerei aus München, ist von der Familie D'Ester gestiftet, und mit 1800 fl. bezahlt worden. Dieselbe Familie schenkte ein silbernes Kreuz, den Processionen vorzutragen, ein kostbares Meßbuch, mehre Capellen, schwere silberne Altarleuchter. An Silber ist die Kirche überhaupt reich. Sie besitzt eine Monstranz von ausgezeichneter gothischer Fassung, in Silber 14, in Gold 2 Pfund schwer, 5 oder sechs Reliquarien in Form einer Monstranz, Kelche mit Edelsteinen besetzt. Die rothe Capelle stammt aus dem Kloster Schönstatt her. Die Gemeinde hat auf den Bau und die innere Ausschmückung des Gotteshauses

61,291 Rthlr. verwendet, Schade, daß die geräumige Gruft, für welche ein eigener Beneficiat bestellt gewesen, dem Neubau weichen müssen. Die Pfarrei Vallendar begriff vordem, außer den eben genannten vier Gemeinden, die Ortschaften Grenzhausen, Höhr und Hillscheid, die ihr alle nach und nach entfremdet worden sind. Die Clause bei der alten Kirche, durch die Grafen gestiftet, war im Laufe der Zeiten dergestalten herabgekommen, daß nur mehr eine Beguine, „der kranken Lute zu warten darinnen gesessen", was den Grafen Georg I. bestimmte, die besagte Clause der Pfarrkirche und den Kirchenmeistern, „in Nutzen und Urbar der Custorien" zuzuwenden; Kurfürst Johann II. aber, vernehmend den baufälligen Zustand der Clause, und den weitern Umstand erwägend, daß sie „uber dry oder vier Gulden Gelds Jars nit ertragen" möge, überließ das Gehäuse der Gemeinde, „uff zu rusten und anzustellen zo eyner Schoelen Kinder darinne zu lernen", 15. Jul. 1492. Dem Armenfonds hat einen reichlichen Zusatz verschafft der im Febr. 1815 verstorbene Frühmesser Peter Helf, indem er über 20,000 Rthlr. zu Gunsten der Stiftung verfügte. Von den alten Schutzwehren des Ortes, denn er war einst mit Mauer, Wall und Graben umschlossen, sind auch die letzten Trümmer verschwunden. Eines der vier Thore, die Kuhpforte, wurde 1807 abgerissen. Das gleiche Schicksal traf 1808 die nach Ehrenbreitstein führende Hospitalspforte, während das neben ihr belegene Hospital, von dem sie den Namen führte, in demselben Jahre verkauft wurde. Die Neupforte, über der nach Bendorf gerichteten Straße, wurde ebenfalls 1808 abgebrochen, gleichwie der zu ihrer Vertheidigung bestimmte Thurm. Endlich fiel 1809 die Kirchpforte. Das Rathhaus, 1294 erbauet, war bereits 1784 verschwunden: es wird als ein stattlicher hoher Bau gerühmt, dem der Pranger beigegeben.

Gleich über der nördlichsten Spitze von Vallendar, über die Merbach und die Barriere, nach Weitersburg zu, erhebt sich die mit Recht vielfältig bewunderte Anlage auf dem Rübel, die von dem Abth. I. Bd. 1. S. 587 und 627 besprochenen Hofrath Marschall herrührend, ihre Vervollkommnung, Erneuerung vielmehr, dem heutigen Besitzer, Hrn. Kraus verdankt. „Ein Ohngefähr führte mich,"

so erzählt Greg. Lang in seiner Rheinreise, „ein Ohngefähr führte mich auf einen in der Nachbarschaft dieser Fabrik (von D'Ester) gelegenen sanften, mit Weinreben bepflanzten Hügel, wovon ich eine seltene Aussicht genoß. Der Distrikt, der nicht groß ist, aber allerdings wegen dem unvergleichlichen Gesichtskreis, den man von da hat, etwas mehr verdient, brachte den Besitzer auf den Gedanken, eine kleine Lustanlage mit verschiedenen Abänderungen, Häuschen, Vertiefungen, Gängen, Rasensitzen u. d. gl. im englischen Geschmacke zu machen, und den Standpunkt, den von außen so viele Reize umfassen, zugleich von innen zu verschönern. — Ich stand da, wie auf einem Geländer von Sträuchern umzäunet, unter schattigten Linden, und übersah bezaubernd noch einmal die weitumfassende Landschaft, die ich schon von Ehrenbreitstein genoß, die sich aber hier in einem weit gefälligern Bilde darmalt. Zwey und dreyßig Ortschaften, worunter man sieben fürstliche Schlösser zählet, stellten sich in der grünen, unter meinen Füßen vom Rhein, und im Hintergrunde von mildern Bergen eingeschlossenen Landschaft, mit der gefälligsten Mischung von Schatten und Licht, den rastlosen Augen dar. — Man kann nichts Schöneres sehen. — Es reuete mich nicht, diesen Hügel bestiegen zu haben, wo die Natur ein festliches Ansehen über unnennbare Scenen verbreitet, und die Größe ihres unendlichen Urhebers zeigt. Immer werden die Bilder dieses Edens, immer die Erinnerung dieser genossenen göttlichen Aussicht meiner Seele eingedrückt bleiben und nimmer verlöschen." Die Merbach, oberhalb der am Fuße des Wüstenhofs belegenen Schnadsenmühle die Wüstenbach genannt, durchströmt ein wunderschönes Thal, und speiset theilweise die D'Estersche Fabrik, theilweise die dazu gehörige, unterhalb Vallendar belegene Lohmühle, welcher sie durch einen in den Felsen gebrochenen Canal zugeführt wird. Vallendar hat seinen eigenen Geschichtschreiber gefunden, ich meine H. J. Weigands Geschichte der Deutschen mit besonderer Rücksicht auf Vallendar und seine Umgebung. Coblenz, 1833. 2 Bde. 8°.

In dem reizenden Wiesenthal, so von Schönstatt an die Vallendarer oder Leer-Bach durchströmt, erscheinen zuerst einige Mühlen, ihnen folgt der Hammer, eine Schöpfung der um des Landes

Bergbau hochverdienten Familie Marioth, später aus einem Eisenhammer in ein Blechwerk umgeschaffen, dann wieder, 1774 und 1775 in schwunghaftem Betrieb als Eisenhammer, der letzlich 1816 der von Hrn. Christoph Bender angelegten Tuchfabrik, dem ihr gewidmeten neuen Gebäude weichen mußte. Einige 40 Schritte weiter aufwärts, von dem Städtchen eine Viertelstunde entfernt, steht die majestätische Ruine Schönstatt mit ihren Doppelthürmen. Nach Schönstatt, *Bellus Locus*, hat auf Bitten des Abtes Folmar von Lonnig Erzbischof Albero von Trier die Schwestern Augustinerordens, so bis dahin in demselben Lonnig ihr Kloster hatten, übertragen, 22. Oct. 1143. Neun Jahre später, 1152 vergabte Ludwig von Ehrenbreitstein an das Kloster einige Güter bei Kesselheim, eine Schenkung, welche Erzbischof Hillin als Lehensherr bestätigte, und durch Hinzufügung anstoßender, unbebauter Ländereien vervollständigte, gleichwie er auch ein Stück Landes zu Ochtendung an das Kloster überließ, tauschweise gegen Haus und Garten, durch den frommen Layen Wigandus nach Schönstatt geopfert, deren Besitz aber dem Erzbischof, wegen ihrer Nähe zu der Burg Ehrenbreitstein wünschenswerth (alles laut Urkunde vom 5. August 1167). Die Besitzungen in Lonnig blieben dem besagten Frauenkloster, wie es dann das Vogteirecht seines Hofes in Lonnig dem Ritter Bertold von Covern um 4 Mark Cöln. abkaufte, 1189. Auch in Covern besaß das Kloster ein Gut, so über alle Gebür den Erpressungen Gerlachs des Edelherren zu Covern ausgesetzt. Den unaufhörlichen Einlagerungen, den Anforderungen an des Klosters Keller ein Ende zu machen, vermittelte Erzbischof Theoderich auf Bitten des Abtes Johannes von Lonnig, dem Schönstatt fortwährend untergeben, einen Vergleich, 5. Januar 1221, laut dessen Gerlach von Covern allen Anspruch auf des Klosters Hof aufzugeben versprach, und dagegen alljährlich eine Ohm Bann- oder Vorlaßwein empfangen sollte. Im J. 1224 erwarb das Kloster des Grafen Heinrich von Sayn Besitzungen in Moselweiß tauschweise gegen Hingabe von 16 Waldpferden, deren es nicht wenige in den ausgedehnten Waldungen um Vallendar gegeben haben mag.

Es folget in des Klosters Annalen eine lange Reihe von Erwerbungen, denen jedoch ein bedenklicher Zusatz die unter dem J. 1313 aufgenommene Anmerkung. „Es hatte zwar," heißt es dort, „wie man aus denen Verfolgungen, welche Graf Engelbert von Sayn und die Burger von Vallendar anthaten, leicht schließen kann, die Disciplin schon in etwas nachgelassen. Kurz vorher seind aus einer der Tugend schuldigen Ehrbietsamkeit den Klosterjungfrauen nicht allein keine Drangsal von den Einwohnern zu Vallendar zugefügt worden, sondern haben sie im Gegentheil noch dem Gotteshaus verschiedene Schenkungen mit Freuden gethan, damalen aber waren sie in der Verachtung so weit gekommen, daß man selbige fast unter die Condition der Bauern gesetzet. Unterdessen so ware doch der Ruf ihrer Tugenden noch nicht so erloschen, daß sie nicht verschiedene Privilegien von Papst Clemens erhielten, wie er ihnen denn 1313 oder 1314 eine Bulle gab, wo ihnen gestattet wurde zu begehren, anzunehmen und zu behalten das durch Erbschaft an die Schwestern erfallene Gut." Weiter heißt es unter dem J. 1321: „Entstunde ein Zweispalt zwischen Prioren Joannes auf einer, und Meisterin und Convent auf der andern Seiten, vermuthlich und wie der Ausgang zeiget, wegen allzu großer Sparsamkeit des *Prioris* gegen den Convent. Doch aber lasset sich aus dem durch Vermittlung *Friderici* Prioren zu Lonnig, und beider Scholasteren *S^ti Castoris, Werneri*, und *S^ti Florini, Harlwici* getroffenen Vergleichs leicht schließen, daß die zuruckgegangene Disciplin auch das Zeitliche geschmälert habe." Namentlich wurde in diesem Vergleich, vom 14. Januar 1321, dem Prior auferlegt, inskünftige jeder Schwester, zur Vermehrung ihrer Präbende wöchentlich 9 Heller zu geben, auch als Entschädigung für die Vergangenheit den Klosterfrauen insgesamt 200 Mark Pfennige, 3 Heller zum Pfennig gerechnet, zu entrichten. In dem Streite um die trierische Inful, zwischen Ulrich von Manderscheid und Raban von Helmstatt waltend, waren die Jungfrauen von Schönstatt für Ulrich, und verfielen sie darüber in den Kirchenbann, den zu lösen endlich Bischof Friedrich von Worms Gewalt erhielt. Das Absolutorium ist gegeben zu Coblenz, in

dem Hause Tillmanns, des Propsten zu St. Florin, den 28. Dec. 1436. „Im J. 1437 hat das Kloster versetzt bei einem Juden zu Coblenz ein *Pater noster* und zwei silberne Opferhäscher, und hat derselbe darauf geben 14 Gulden. Das *Pater noster* hat 274 Körner, und wigt 10 Loth, die Kännchen wigen 2 Mark weniger 2 Loth. Es ware die Disciplin zu dieser Zeit (1489) zu Vallendar ganz zerfallen, und mit dem Zerfall der Disciplin nahme auch das zeitliche Vermögen so ab, daß die in dem Kloster noch übrige Geistliche kaum ihres Lebens Unterhalt fanden: die mehriste Güter waren verpfändet und zwar unter ihrem Werth. Hingegen ware die Disciplin unter der neuen Windesheimischen Reform in dem Kloster zu Mülheim im Thal ungemein gut, und machte diese, daß mit wenigen Einkünften eine große Anzahl der Geistlichen unterhalten wurde. Dieses bewegte dann *Joannem* von Baden, Erzbischofen und Kurfürsten, daß er um dem zu Grund gehenden Kloster zu Vallendar wiederumb aufzuhelfen, den Schluß faßte, die Geistliche von Mülheim nacher Vallender zu übersetzen, mit dem Beding, daß sie die in dem Kloster zu Vallender noch übrige Geistliche lebenslänglich unterhalten sollten. Der vollkommene Gehorsam dieser frommen Geistlichen räumte alle Hindernuß aus dem Weg (Abth. II. Bd. 1. S. 44—45) und gingen gleich nach Schönstatt in das Closter. Es geschahe diese Translation in dem J. 1489 auf das Fest des h. *Barnabae*, und erlosche dazumal der Titel einer Meisterin", den nach einander geführt haben: M. 1260, Margaretha 1292, Gertrudis 1305, Mechtildis 1340, Ignoldis 1348—1356, Gezelin von Steinenbach 1378—1382, Gerburgis 1384—1393, Lina 1408—1419, Martha von Steinenbach 1423, gest. 1439, Gertrud von Kayne genannt Reuber, 1439 erwählt, und noch 1466 genannt, Irmgard von Seelbach, 1469—1484, Gutgen von Steinenbach 1484, Elisabeth 1487.

„Von dieser Veränderung an wurde die Obrigkeit, nach der Windesheimer Congregation Brauch Priorin genannt, nur daß sie noch, als ein Rest von dem Orden des h. *Francisci*, *Mater*-Priorin genannt wurde. Die erste *Mater*-Priorin nach der Translation bliebe die im Thal schon erwählte Elisabetha Gutz-

moitz. Diese übergabe dem Kurfürsten folgenden *Statum* ihres Klosters Güter (sämtlich von Schönstatt herrührend). Chür bei Niederfell umb den halben, Covern, Lay, Weiß, Leudesdorf, Urbar um den dritten Trauben gebaut, Lonnig gibt 18 Malter Korn, $^1/_2$ Mltr. Erbis, Hausen 14, Polch 12, Otzenhausen (der eingegangene Hof in der Nähe von Kesselheim und Schönbornslust) 8 Mltr. Korn, Vallendar 12 Mltr. Hafer, Simmern Korn 6, Haber 8 Mltr. Schönstatt ist ein alt Kloster, ganz zerfallene Disciplin, vernachlässigter Dienst Gottes, Bau, Renten und Gülten ganz verdorben, verpfändet, verschuldet, belastet und beschweret, nicht viel weniger dann umb 9000 Gulden. Es hat unser Kloster einen freien Hof und seind die höchste Märker nach den Herren zu Vallender. It. an Kornland zu der Sat 12 Mltr. mit anderen Früchten nach der Zeit. It. Wiesen von 25 Wagen Heu. Weingarten von 2 oder 3 Morgen, machen wir selbst mit unserm Drittel an den Bergen. Eine Schäferei von 4 *ad* 500 Schafe. It. einen gemeinen Waldäcker und Brennholz so viel wir bedürfen, doch haben wir Holz müssen kaufen. It. haben wir einen Wald genannt das Eigen, darin die von Cadenbach und Eitelborn ihre Schwein wieder recht treiben. Auf unserm Hof zu Vallender lastet ein Scheffenessen der Gemeind, wollten gern 12 Gulden davor geben. Den Förstern 18 Den. vom Mann, wann man den Geschwornen nach Martini das Essen gibt. Denselben 18 Den. auf den geschwornen Montag vor einen Braten, den Schützen gibt man was man will. Den Jägern und Knechten der Herren von Isenburg 5 Schilling vor einen Hund. Den vier Knechten von Isenburg Abends ein Essen, Rindfleisch mit Senft und Schweinenfleisch mit einem gelben Pfeffer, Rockenbrod und Credenich, neu und firner Wein, wenn man ihn hat; nach dem Essen gibt man etlichen Knechten einen Credenich und eine alte Turnos darauf. It. muß der Hof zu Vallender den Junkern von Isenburg einen Hundstall halten, und sie herbergen, wann sie jagen. Die Lasten unserer Höfe seind: Wann unser gnädigster Herr reisen will, muß man seiner Gnaden Pferd lehnen in unserm großen Kost. Simmern muß 24 Wagen auf die Burg führen. It. wann der Wildhof zu

Simmern, den 4 Herrenknecht Essen und 4 alter Turnos. Zu Weiß gibt der Hof der Gemeinde jährlich eine Ahm Franz- und eine Ahm hunnischen Wein, darumb ist der Hof frei von allem Dienst. Den Waldförstern geben wir Sonntags nach Allerseelen 2 Quart Weins jeglichem. Auf Heilig Kreuztag den Förstern eine Suppen mit zwei Stück Fleisch und einem Viertel Weins, dann 18 Heller. Das gebürt auch zu dem Scheffenessen zu geben, so wie 18 Heller den Schützen. Jt. gibt der dasige Hof den Karthäusern 8 Gulden Geldt.

„Der Last im Haus ist: Den alten Jungfern müssen wir heut bei Tag geben 62 Gulden, und 3 Mltr. Korn. Jt. haben wir aufnehmen müssen den alten Jungfern und anderer zu Vallender halber 9 Kinder, also daß im Haus seind 66 Schwestern und vor dem Haus 14 Personen. Summa 80 Personen ohne Gäst und Arbeitsleut die täglich zukommen. Dazu müssen wir haben 200 Mltr. Korn und 25 Mltr. Spelz und Gerst zu dem Bier, ohne unser Wachsthum. Jt. 100 Mltr. Hafer, mit dem so uns wachset. Jt. vor Ochsen, Schwein, Gränsleisch und Fisch, Eier, Butter und Käs, und sonst in die Kuchen und andere mancherlei Nothdurft im Haus mehr dann 600 Gulden. Die Weinhöf, wie solche oben benennet, haben mit unserm Drittel zu Vallender gegeben 35 Fuder dies Jahr. Was wir verkauft haben auf der Mosel hat nicht mehr gegolten dann 11 Gulden und 1 Orth das Fuder. Alle Geldrenten und Zinsregister kommen nicht höher dann 64 oder 66 Gulden. Daß wir von dem Kloster zu Vallender nicht mehr haben dann 4 Gulden Gelds, wann man sie bezahlt, und die Korn- und Weinrenten. Jst gar fern von 400 oder 1000 Gulden Geldt, wie man Sr. Fürstlichen Gnaden zu erkennen gibt, daß das Kloster habe. Das schreiben wir darumb Sr. Fürstl. Gnaden und seiner Gnaden Räthen demüthiglich zu verstehen zu geben, und damit begehren wir unsern Misgönnern nicht zu glauben, sondern der Wahrheit, und mit uns armen gefangenen Kindern Mitleiden zu haben, dann uns zu schwer were drei Klöster aufzubringen, begehren und bitten wir auch demüthiglich Se. Fürstl. Gnaden, die uns bisher mildiglich und gnädiglich in allen geistlichen und zeitlichen Fort-

gang barmherziglich versehen und gehandhabt hat, nicht unterlasse, seine väterliche Treue zu erweisen, und wir Sr. Fürstl. Gnaden arme Schäfcher und arme Underthanen nicht zu verschmähen. Das wollen wir verdienen mit unserm armen und innigen Gebet gegen Gott den Allmächtigen."

Während des Klosters Bestand im Thal werden als *Matres* genannt Margaretha Kesgin, *ord. S. Francisci*, 1456, Bela Johel von Linz 1457; nach der Annahme der Regel des h. Augustinus, Clara von Cöln 1479, dann Elisabeth Gutzmoitz. Diese starb zu Schönstatt, 1493. Es folgten Sophia Guppes, Agnes Neuber 1529, Gutgen von Siegen 1538, Agnes von Nassau, 1546, Elisabeth von Berck 1549, Anna Merl, welche 1567 erlangte, daß der Convent nach Coblenz, in das alte St. Georgen Klösterlein übertragen wurde (Abth. I. Bd. 1. S. 330). Man versah sich in Coblenz ab Seiten des Grafen von Wittgenstein eines Einspruchs gegen die beabsichtigte Translation, und schickte deshalb der Kurfürst im Sept. 1567 Commissarien, die vorläufig der Sacristei und des Klosters Kostbarkeiten, auch das Archiv in Empfang nahmen und in der Stille nach Coblenz beförderten. Ihnen folgte am 10. Oct. eine zweite Commission, an deren Spitze der Weihbischof, dem eine bewaffnete Mannschaft, 100 Knechte und 30 Reiter beigegeben. Die Commission nahm Besitz von dem Kloster, ließ das kurfürstliche Wappen anschlagen, Bilder und Glocken nach Coblenz schaffen, bis auf die eine, welche der Kurfürst der Pfarrkirche in Vallendar schenkte, wo sie, die sogenannte Bürgerglocke, wegen ihres stattlichen Geläutes hochgehalten wird. Die Verwaltung des Klosters übernahmen ein Amtmann und ein Kellner: letzlich wurden die Nonnen nach Coblenz geführt, da sollten sie laut Urkunde *d. d.* Montabaur, 14. Januar 1571, aus der Kellnerei Ehrenbreitstein alljährlich beziehen 4 Fuder Wein, 24 Mltr. Korn, 4 Wagen Heu und 100 Gulden, bis dahin ihnen 4312 Rädergulden 8 Alb., als der für das Klostergut verheißene Preis, bezahlt sein würden. Die Klosterkirche wurde durch die Schweden zerstört, und traf das gleiche Loos die St. Michaelscapelle innerhalb der Klostermauern. Guda von Castorf, Magd des Priors zu Vallendar, hatte zu Gunsten eines für den Dienst dieser Capelle zu bestellenden Vi-

carius drei ihr eigenthümliche Weingärten in der Gemarkung von Weiß gestiftet, 28. Sept. 1319. Die Capelle wurde 1681 wieder aufgebaut, und ihrer ursprünglichen Bestimmung wiedergegeben, wie sie denn auch unter den Erben des Hofraths Meyer bis zum J. 1812 bestanden hat. Das Meßglöckchen war im Anfang des 19. Jahrhunderts gelegentlich eines Vogelschießens aus dem kleinen Thürmchen heruntergeschossen worden.

Von der trierischen Hofkammer gelangte Schönstatt an die von Marioth, und durch eine Mariothsche Tochter an einen Hrn. Cönen, weiter an den Franzosen Masson, als welcher an den kurcölnischen Hofrath Meyer verkaufte. Dieser legte, um 1780, in den Klostergebäuden eine Porzellanfabrik an, deren Fabrikat durch seine ausgezeichnete Feinheit allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Gleichwohl fand Meyer bei dem Werke seine Rechnung nicht, es wurde, auch nur für kurze Zeit, durch einen Stahlhammer ersetzt. Von Meyer erbten seine Enkel, Schultheiß Müller, u. s. w. Ludwig Müller verkaufte 1822 an Merkelbach aus Coblenz, und die 1820 neuerdings aufgenommene Porzellanfabrik wurde von diesem noch $1^1/_2$ Jahr betrieben. Im Jahr 1825 verkaufte Merkelbach die Kirche mit den zwei Thürmen, samt der Scheuer, an Christoph Bender, die übrigen Gebäude, den Hofraum und St. Michaels Capelle, die jetzt als Holzgelaß dient, an P. Demont, der darin seit 33 Jahren eine Pfeifenfabrik unterhält.

Auf einer Anhöhe, Schönstatt gegenüber, sind kaum noch Trümmer einer Burg, welche ohne Zweifel der von Vallendar benannten Ritter Sitz gewesen, zu erkennen. Theoderich von Vallendar wird als Zeuge genannt in einer Urkunde Erzbischof Hillins von 1167. Rudolf und Theoderich von Vallendar, 1219 sind bei Mallendar vorgekommen. Theoderich von Vallendar wird als des Grafen Heinrich II. von Sayn-Wittgenstein Dienstmann genannt, und ist wohl derselbe Theoderich von Vallendar, der 1241, in Gemeinschaft seiner Hausfrauen Christina, die Abtei Rommersdorf mit einer schönen Wiese in der Ferbach und 25 Morgen Ackerland beschenkte. Die Namen dieser Eheleute, Theoderich und Christina, machen mir es wahrscheinlich, daß Theoderich

jener „*miles noster avunculus dictus de Insula*“ sei, dessen Rudolf von Vallendar 1265 gedenkt, und bin ich hiernach nicht ungeneigt anzunehmen, daß die von Vallendar und vom Werth Zweige sind eines und desselben weit verbreiteten Stammes, zu dem auch die von Heddesdorf gehörten. Rudolf von Vallendar kommt 1253, und in Gesellschaft seiner Hausfrauen Gertrudis 1265 vor; 1275 verkaufen Rulmann von Vallendar, Ritter, und Gertrudis, Eheleute, einige Weinberge zu Mallendar an den deutschen Orden.

Gleich über Schönstatt vereinigen sich die Ferbach und die Wambach mit der schon früher am Pedel zusammengekommenen Beisternacht- und Hillscheiderbach, und heißt das also vereinigte Gewässer bis zu seinem Ausflusse in den Rhein fortan die Vallendarerbach oder genauer die Leerbach. An der Ferbach, von diesen Gewässern das nördlichste, bewahrt die Clause, 10 Minuten etwan oberhalb Schönstatt, in ihrem Namen das Andenken ihrer ursprünglichen Bestimmung. Sie wurde einige Jahrhunderte hindurch von andächtigen Frauen, nachmalen von Eremiten bewohnt; davon ist der letzte, Bruder Hilarius 1812 mit Tode abgegangen, worauf dann seine Wohnung abgebrochen wurde. Die von der Clause abhängenden Güter hatte Hr. D'Ester bereits 1785 erkauft, und ganz in der Nähe des alten Gebäudes eine Lohmühle angelegt, deren Mechanismus in der neuesten Zeit durch ein Segnersches Rad (Tourbine) nicht wenig vervollkommnet wurde. Die Pflanzungen um diese Mühle sind in etwas verwildert, was indessen über des Thales natürlichen Schönheiten kaum bemerkt wird. Links der Ferbach, durch die Vallendarer Kirchhof, über den Gumschlag gegen Höhr hinan zogen die Coblenzer, 800 an der Zahl, um ihres Erzbischofs offenes Haus Grenzau, dessen Reinhard von Westerburg durch List sich bemächtigt hatte, wieder zu gewinnen. Herr Reinhard war der trierischen Kirche Feind geworden, um daß ihr Vorsteher dem Kaiser Ludwig dem Baiern abgefallen, und dem Reiche in der Person seines Großneffen, Karls IV. ein anderes Oberhaupt zu geben, gewirkt hatte, und fand der Westerburger für sein Unternehmen auf Grenzau lebhafte Unterstützung

ab Seiten der Herren von Isenburg und des Erzbischofs Heinrich von Mainz. Ob man das in Coblenz nicht wußte, oder der Beachtung nicht werth hielt, die Ferbach aufwärts schleuderten die Bürger, in geschlossenen Gliedern nicht, vereinzelt vielmehr; viele ließen sich die Waffen nachtragen, andere, die vermuthlich auf öffentliche Kosten bewaffnet, hatten die drückende Last abgeworfen. Vielleicht daß sie die Gesinnung jener Vallendarer theilten, welche 1792 dem Kurfürsten Clemens Wenceslaus bedeuten wollten, daß diejenigen, welche den Krieg mit den Franzosen angefangen, ihn auch zu Ende führen könnten. Als gehe es zur Kirmes, nicht zum Streite, verhielt sich die zahlreiche Gesellschaft, deren Treiben, deren steigende Verwirrung Herr Reinhard von Westerburg, hinter dem Bolushügel verborgen, in aller Bequemlichkeit sich ansah. Wie der erfahrne Kriegsmann genugsam verwickelt den Knäuel seiner Gegner fand, gab er seinen lauernden Scharen das Zeichen zum Angriff, und Wölfen gleich, die einem Schafsperch einbrechen, fielen diese auf den losen Haufen. Keine Schlacht ward geliefert, ein Schlachten nur hat es abgesetzt. „Anno 1347," schreibt die Limburger Chronik, „da wurden die von Coblentz jämmerlich erschlagen und niedergeworffen bey Grensau, und blieben ihrer todt 172 Mann, und wurden ihrer dazu sieben gefangen. Das thäte Reinard zu Westerburg. Derselbige war gar ein edler Ritter von Sinn, Leib und Gestalt, und ritt dem Kaiser Ludwig nach." Unter den Gefallenen befanden sich die vornehmsten Edelleute der Stadt, „und kommen die andern schelmlichen heim", wie Eberhard Windeck bei ähnlicher Gelegenheit sich ausdrückt. Viele Familien wurden in Trauer versetzt, tiefe Trauer empfand auch der Erzbischof, daß der Coblenzer Anhänglichkeit zu seiner Person ihnen das schwere Ungemach bereitete. Ungeheißen waren sie nämlich ausgezogen, getrieben einzig durch den Eifer für des geliebten Herren Dienst. Den Schaden, so viel es möglich, absonderlich die verlornen Rüstungen und Waffen zu ersetzen, die Gefangnen loszukaufen, gab Balduin am 6. Jul. 1347 bare 3000 kleine Florenzer Gulden, und weitere 3000 dieser Gulden wies er 1350 zu dem gleichen Zweck auf seine Zoll-

gefälle in Coblenz an. Dem Unglückstag, dem 20. April 1347 zum Gedächtniß wurde ein feierliches Seelenamt, den Freitag nach Ostern in der Liebfrauenkirche in Coblenz für die bei Grenzau Gefallenen zu halten, gestiftet. Nach abgehaltenem Gottesdienst trat ein Bürger auf den Stein an dem Bäckerhause, so den Eingang zu der Mehlgasse hütet, und von diesem Standort aus sprach er, symbolisch bekleidet mit einem rothen und einem blauen Strumpfe, zu dem versammelten Volke von dem Zweck der eben begangenen Andacht. Der Rede folgte eine große Processíon, welche die sieben Kirchen, auch alle Straßen der Stadt besuchte. Die gesamte Geistlichkeit, außer den beiden Chorherren der beiden Collegiatstifte auch die Priester des deutschen Ordens, und die Bürgerschaft fanden sich darin vereinigt. Bis zur Ankunft der Franzosen wurden Amt und Processíon regelmäßig gehalten. Die Volkssage will, daß der Bolushügel, von weißlichten und rothen Lagen gemischt, seine dunkle Färbung von dem Blute der erschlagenen Coblenzer empfing.

Das Kannenbäckerland.

Der Ferbach Nachbar, die Mutterbach, auch Hillscheider Bach, kommt eine Strecke oberhalb Hillscheid aus dem Montabaurer Wald hervor, und durchströmt den Hillscheider Grund, ein Thal romantisch und anziehend, wie irgend eines der romantischen Umgebung von Vallendar. Hillscheid selbst, das alte Hirscheid, wohl auch Hirsth genannt, ist ein ungemein betriebsamer Ort, mit einer Bevölkerung von 1150 Köpfen, 200 im J. 1681. Ein Bestandtheil der Herrschaft Vallendar, gehörte Hillscheid auch in die dasige Pfarrei, und nur erst 1681 wurde der Bau einer eigenen Capelle den Einwohnern bewilligt. Im Advent 1683 konnte darin, vor einem beweglichen Altar, der erste Gottesdienst gehalten werden, durch einen Franziscaner aus Montabaur, dem an Sonn- und Festtagen freie Kost und halbjährlich 12 Rthlr. bewilligt worden. Im J. 1688 erfolgte die Einweihung dieser Capelle. Im J. 1710 wurde das Dorf in der Art von der Pfarrei Vallendar

getrennt, daß es seinen Vicarius haben sollte, der jedoch, als des Pastors von Vallendar Caplan, demselben untergeordnet bleibe. Für diese Vergünstigung wurden dem Pastor 8 Klafter Holz zugesagt. Jt. wurde am 6. März 1756 der erste Stein zu der neuen, dem h. Joseph geweiheten Kirche gelegt, die jedoch nach wie vor eine Vicarie von Vallendar blieb, bis der Pastor Hannappel allem Rechte zu derselben verzichtete, worauf dann in demselben Jahr 1812 der Ort eine selbstständige Pfarrei erhielt. Bedeutend ist hier die Krugbäckerei, wiewohl auch Kannen und Pfeifen in großer Quantität gefertigt werden. Zum Kirchspiel gehört das von der ursprünglichen Mutterkirche in Niederberg abgerissene Filial Simmern, Siebenborn im Mittelalter genannt. Hoch und schön gelegen, eine weite Aussicht beherrschend, und einem weiten Umkreise, der Karthause bei Coblenz z. B. sichtbar, zählt das von Hillscheid $^3/_4$ Wegstunde entfernte Simmern 347 Einwohner.

Von Hillscheid kehre ich zur romantischen Ferbach zurück, und zu dem stattlichen Wege, der ihre Ufer entlang, unter sanftem Aufsteigen nach Höhr führt. Meist die Markung von Vallendar berührend, wurde er für Rechnung dieser Gemeinde angelegt 1848, damit sie nach wie vor das Emporium für die Ausfuhr des Höhrer Fabrikats verbleibe und nicht genöthigt werde, den Vortheil davon an Bendorf zu überlassen. Es kostete diese Chaussee, etwas über $^1/_2$ Meile, 27,000 Rthlr. Höhr, mit einer Bevölkerung von 1350 Köpfen, ist nämlich die Metropole des Kannenbäckerlandes und der Mittelpunkt der ihm eigenthümlichen Industrie. Vorzugsweise werden daselbst Steinwaaren, Mineralwasserkrüge, Guß- und Wasserleitungsröhren, Pfeifen und Pfeifenköpfe angefertigt. Die Steinwaaren- und Röhrenfabrikation beschäftigt daselbst, neben der Pfeifenfabrikation, eine nicht unbedeutende Anzahl von Menschen. Das Material, welches zur Steinwaaren-Fabrikation verwendet wird, ist ein ziemlich kieselhaltiger, weißlicher, plastischer Thon, welcher in der Nähe gewonnen wird. Das einfachste Hülfsmittel zur Bereitung des Thons ist die Bearbeitung mit der Klinge. Nach geschehener Einsumpfung schneidet man denselben in dünne Späne,

die wieder zusammengeballt und durchknetet werden. In der neuern Zeit bedient man sich zum Bereiten des Thons der Thonmühle. Wenn der Thon seine gehörige Bearbeitung erhalten hat, nimmt der Dreher ein gewisses Quantum zu dem beabsichtigten Gefäße und dreht denselben aus freier Hand auf der Scheibe zu jeder beliebigen kreisförmigen Façon. Dann folgt weiter das Behenkeln und Bemalen, welches allein durch weibliche Personen geschieht. Nachdem nun die Waaren lufttrocken sind, werden sie zum Brennen in den Brennofen aufeinandergeschichtet und gebrannt. Der Brand dauert 28—32 Stunden, und erreicht eine Hitze, die der Weißglühhitze beinahe gleichkommt. Die bedeutendste Fabrik besitzt Jacob Thewalt jun., welcher auch neben der Steinwaaren- und Rohrfabrikation der alleinige Fabrikant der *Drainagen*-Röhren und Isolirhütchen oder Thelographenhütchen ist. Außerdem sind noch Kamp und Gerz sen. erwähnenswerthe Fabrikanten. Zu Pfeifen, deren Fabrikation in Höhr am stärksten, wird ein nicht übermäßig fetter, aber sehr feinkörnichter Thon verwendet. Nachdem er gehörig geknetet, wird ihm aus freier Hand die Gestalt (Wellen) gegeben, mit einem Draht der Stiel der Länge nach durchbohrt und mit dem Draht in die Kunstform gebracht und darin gepreßt, während zugleich mit einem runden Eisen die Hölung des Kopfes ausgegedrückt wird. Zum Abtrocknen legt man die Pfeifen auseinander, dann wird das Rauhe abgeputzt und mittels zweier Agatsteine ihnen einige Glätte gegeben. Den Beschluß macht das Backen oder Brennen in Muffeln, Kasten aus gebranntem Thon, welche, dem Ofen eingeschoben, die Pfeifen gegen die unmittelbare Action des Feuers schützen. Die Pfeifenfabrikation beschäftigt einige hundert Menschen; die älteste und bedeutendste Firma ist Müllenbach & Thewalt, vormals Peter Friesenhahn; Pfeifenfabrikanten sind auch Peter Wingender und Demonds Erben. Außer Pfeifen, Krügen u. s. w. auch eigentliche Kunstgegenstände, wie sie im 16. Jahrhundert häufig im Kannenbäckerlande gefertigt wurden, zu produciren, ist die neueste Zeit wiederum beflissen.

Ausschließlich der Industrie zugewendet, großentheils Jahr aus Jahr ein auf Reisen begriffen, hat die Bevölkerung von Höhr einen

eigenthümlichen Anstrich. Mag er nach dem Innersten von Rußland oder der Türkei verschlagen werden, immer bleibt die Heimath dem Höhrer das Ziel aller seiner Wünsche und Gedanken. Dereinst dahin zurückkehren, des errungenen Wohlstandes in seiner Landsleute Mitte sich freuen zu können, tragt er freudig Mühseligkeiten jeglicher Art, die schwersten Entbehrungen. Mancher, der barfuß, in Lumpen gehüllt, neben seinem mit Coblenzer Geschirr, wie es in der Ferne heißt, beladenen Fuhrwerk schleudert, ist bereits ein wohlhabender Mann, und weiß, sobald er auf heimischer Erde sich fühlt, von dem Erworbenen den besten Gebrauch zu machen, Lebensgenuß aller Art sich zu verschaffen. Eine Folge vielleicht des lustigen Lebens, wohl auch des vielfältigen Verkehrs im Auslande ist die auffallende Erscheinung, daß der Deutsch-Katholicismus zu Höhr der Anhänger mehre gefunden hat. Er ist indessen auch hier im Erlöschen begriffen. Eine eigene Pfarrei erhielt der Ort 1688, um welche Zeit er bereits 137 Häuser zählte; von den bisherigen kirchlichen Beziehungen zu Vallendar ihn entbindend, verordnete jedoch Kurfürst Johann Hugo, daß der Pfarrer zu Höhr in Kirchen- und Pfarrangelegenheiten stets des Pastors in Vallendar Rath einholen solle. Die Kirche ist zu Ehren der Apostel Peter und Paul geweihet.

In das Kannenbäckerland gehören ferner Grenzhausen, Baumbach, Ransbach, Nauert, Würges, Mogendorf, Kaan, und werden in Grenzhausen Corzilius, in Baumbach Kalb, in Ransbach Minninger und Peter Paul Gerz, in Mogendorf Corzilius als die Inhaber der schwunghaftesten Bäckereien genannt. Corzilius in Mogendorf liefert die Krüge für den Rakotzi zu Kissingen. Ransbach und Baumbach liefern gar keine Pfeifen, auf deren Verfertigung man doch in Grenzhausen sich verlegt; Würges producirt lediglich Krüge und schafft deren alljährlich 2—300,000 nach Selters. Pet. Pütz, Zeller und Gerz sind in Würges die namhaftesten Händler und Fabrikanten. In Breitenau, wo doch eine eigene Kannenbäckerzunft bestand, scheint das Gewerbe sehr gesunken, ganz eingegangen ist es zu Kaan. Grenzhausen hatte bis zur Reformation eine Schwesterkirche von Vallendar, und wurde dieselbe von dem Pastor in Vallendar bedient, der

dafür den Zehnten, ſo wie ſein Küſter die ſogenannten Glockengarben zu beziehen hatte. Dieſe Berechtigungen gaben, nachdem im Wiediſchen die neue Lehre eingeführt worden, Veranlaſſung zu vielen Streithändeln, die aber letzlich, in Gemäßheit des Normaljahres 1624 zu Gunſten des Kirchherren in Vallendar und ſeines Küſters entſchieden wurden. Grenzhauſen mußte deshalb 1654 mit der reformirten Pfarre in Alsbach combinirt werden, bis es doch 1729 einen eigenen Pfarrer erhielt. Gegenwärtig enthält der Ort eine Bevölkerung von 1086 Köpfen. In der neueſten Zeit hat die Gemeinde die Zehntpflicht, für welche vorlängſt als jährliches *Aversum* 300 Rthlr. bezahlt wurden, abgekauft. Bei Grenzhauſen, an dem äußerſten Rande der Hochfläche Gumſchlag, beſtand Johann von Werth 1637 das Abth. II. Bd. 1. S. 377 beſprochene Gefecht, welches entſcheidend für den Fall des Ehrenbreitſteins. Der Schauplatz eines ſolchen Ehrentages gibt mir Veranlaſſung, die anderweitigen Thaten des Helden zu beleuchten.

Johann von Werth.

Die vielfältig erhobene, niemalen befriedigend gelöſete Frage um des freiſamen Ritters Herkunft und Geburtsort vermag ich zwar nicht zu beantworten, aber daß er dem Rheinlande angehört, daß er ein ripuariſcher Franke, dieſes wird nicht allein durch des Mannes hurtige Tüchtigkeit wahrſcheinlich, ſondern durch den hier wörtlich mitgetheilten Auszug ſeines Teſtamentes — freilich ein ungewöhnliches Exordium einer Biographie — zur Gewißheit erhoben. In dieſem Teſtament heißt es: „zu Büttgen, allwo ich erzogen und von Jugend auf meiſtentheils gewohnt habe". Zu Büttgen alſo, eine Stunde weſtlich von Neuß, hat der Reiterkönig ſeine Jugendjahre verlebt, zu Büttgen, im Verkehr mit ſchlichten Landleuten, die Geiſtesſtimmung ſich angeeignet, die ihn ſo hoch ſtellt über eine Menge von Celebritäten aus dem ſchrecklichen Drama, welches unter dem Namen des dreißigjährigen Krieges bekannt. Mag demnach ſein Geſchlecht adlich oder unadlich ſein, aus Friesland, wie ein kaiſer-

liches Diplom erzählt, oder aus dem Jülichſchen herſtammen, mag Johann von Werth da oder dort geboren ſein, nach Büttgen gehört er, dort empfing ſeine Seele die erſten Eindrücke, und dahin, von dem Körper ſcheidend, wendete ſie nochmals in dankbarer Erinnerung ſich zurück. Davon zeugt das fragliche Teſtament, wie es, in das Kirchenbuch zu Büttgen aufgenommen, von dort aus durch Freundeshand mir zugekommen und hier abgedruckt.

„Tenor adjuncti sub litt. A.

„In dem nahmen der heiligen göttlichen untheilbahren Dreyfaltigkeit Gottes des Vaters, Sohns und H. Geiſtes. Amen. Bekenne ich Johann von Werth der Römiſchen Keyſerl. Majeſtät Kriegsrath, General über dero Cavagleria und beſtelter Oberſter zu Roß und thue Kundt jedermanniglichen in Krafft dieſes libellirten Brieffs meines letzten Willens oder zierlichen Teſtaments.

„Clausula concernens.

„Viertens legiere und verſchaffe ich der in dem Erzſtifft Cöllen liegenden Kirchen zu Büttgen, allwo ich erzogen und von Jugend auf meiſtentheils gewohnt habe, 1000 Rthlr. dergeſtalt, daß dieſe Tauſend Rthlr. von den Kirchenmeiſter aus auf Penſion und ſonſten Intereſſe angelegt werde, und aus ſelbiger Penſion vor mein Vaters, Mutters und allen aus dem Wertiſchen geſchlecht verſtorbenen Seelen vier ſeelenämbter, als nehmlich vor und nach den Oſterfeyertagen, wie es dem Paſtori alldorten dan am bequämſten ſeyn wird, eines andern vor oder nach Pfingſtfeyertagen, das dritte vor oder nach Mariä Himmelfahrt, das vierte Ambt vor oder nach Weynachten unfehlbarlich gehalten werden ſolle, zu welchen Seelenämbtern denn um ſolche Zeiten der Pfarrherr den eigentlichen Tag eins vor All unveränderlich mit zuthun der Freundſchaft oder ſonſten jedermahls abſonderlich anordnen, und ſolches Jederzeit des Sonntags zuvor in der Kirche von der Kanzel oder Predigſtuhl verkündigen wolle. Neben dieſen ſoll auch auff Tag meines Ablebens oder ſo am ſelbigen ſolches nicht geſchehen könnte, auf einen andern Tag darnach ein Jahrgezeit des Sonntags zuvor mit geſungener Seelenmeſſen auch hieſelbſten zu Büttgen in der Kirchen (in welcher mein *ppal* Erb mir auch gleich an den Ort, wo ich begraben werde,

ein zierliches *Epitaphium* oder *monumentum* an der Mauer aufrichten lassen solle) gehalten werden, und alsdann unter selbigem Ambt neben meinem Namen auch meines Vatters und Mutters sel. wie nicht weniger Bruder und Schwester, so viel deren in Gott verschlaffen, Nahmen sambt allen anderen aus dem Werthischen Geschlecht insgemein verstorben andächtiglich in der Meß gedacht, und das Volk, um dessen Vorbitt zu erhalten, öffentlich in der Kirche selbigens verständiget werden. Zu Vollführung alles dieses soll dann die Kirchmeister zu Büttgen dem zu der Zeit wohnenden Pastori, Chor und Cüster sowohl an obbemelt. vier hochzeitlichen Festen als auch am Tag meines Jahrgezeits für die Schüler auch andere Kindere und allen dem Gottesdienst beiwohnenden, welches begehren werden, ein Malter Weizen backen und nach gehaltenem Gottesdienst unter denselben ausspenden lassen, das ander, was vielleicht an öfftern. 1000 rthlr. Pension jährlich übrig sein würde, zu andern *immediati* der Kirchen Nothwendigkeit fleißig und trewlich anlegen sollen. Auch weilen 5tens wir sündige Menschen von diesem Jammerthal abscheiden müssen, und von unseren zeitlichen Gütern bei dem strengen Richterstuhl Gottes anderes nicht zu finden haben, als was ein Jeder durch die Hand der Armen dahin geschickt, als legiere ich hiermit und verschaffe, daß vor die Armen zu Büttgen ein Tausend rthlr. an Pension ausgelegt, und jährlich am tag meines Absterbens obgemelten Armen zu Büttchen von den gedachten tausend rthlr. Interesse Kleyder, Geld, oder Kost und Trank, wessen dann selbige Armen nach Gelegenheit der Zeit am höchsten bedürftig sein möchten, vor mein und der meinigen verstorbenen Seelen Gott unsern Erlöser andächtiglich zu bitten, geben und gereicht werden solle, und damit dies ohne Säumniß oder einigen Aufzug geschehe, soll mein Universalerb sambt der Armen Pflegvatter oder Vormünder darob seyn, damit mehrgedachte 1000 rthlr. so sicher angelegt werden, daß die Pension jährlich davon einzubringen keine Beschwernüß sich eräugne, zu welchem Gott wohlgefällige werk dann ohne Zweifel die des Orths geistliche und weltliche Obrigkeit, damit alles nach meiner Anordnung in diesem trewlich geschehe, fleißig zu

Cooperieren gebetten wird. Im Fall aber wider alles Verhoffen es ſich über Kurtz oder lang, welches doch Gott gnädiglich verhindern wolle, begeben thäte, daß ein unCatholiſch, Lutheriſch, Calviniſch, oder ſonſten ein ander dem uhralten Chriſtlichen Römiſchen Glauben entgegenlaufende Lehr an dieſem Ort einreißen mögte, und die Armen nit catholiſch wären, bei ſolchem Fall iſt mein eigen wohl bedachter Will und Meinung, daß dieſes ſowohl den Armen als auch der Kirchen ſelbſt ausgeſetztes Legat, nämlich die 2000 Rthlr. ſammt allen davon verfallenen Intereſſen ſo lang, biß die Catholiſche Religion an ſelbigem Ort wieder eingeführt, an einen nächſt andern catholiſchen Orth, dahe es am meiſten vonnöthen ſeyn wird, dergleichen Gotteshaus und catholiſche armen, doch daß einem, als dem andern weg alsdann in ſelbigem Gotteshauß, welches der oft ermeldeten 1000 Rthlr. Renthen genießen thut, wie auch Armen, alles dasjenige, was in dieſem meinem Teſtament vornehmlich unter den 4ten punkt ausgeſetzt, Gott und ſeiner heil. Mutter zu Lob, meiner und meiner Verſtorbenen Seelen zu Troſt *ad amussim* gehalten werden, jedoch daß alle Armen aus der Büttger Pfarr, oder Kirſpel, welche catholiſch ſeynd und ſich an gehörigem Tag und Ort anmelden werden, alsdann andern Armen vorgeſetzt ſein ſollen.

„Finis Testamenti D. Baronis Jois de Werth.

„Fünfzehndes. auf daß auch meinen Univerſalerben bis zu erlangter Majorennität wohl und recht vorgeſtanden werde, will ich ihnen hiermit zu rechtmäßigen Gerhaben oder Tutoren den wohlgebornen *Hieronymum Winandum* Freyh. von Frentz, meiner vielgeliebten Tochter *Lambertina* Mann und ſelbigem noch hinzu den auch wohlgebornen Freyh. Herrn Johann von Spork geſetzt und verordnet haben.

Sequitur testamento finaliter subjunctus actus.

„Wir hernach benannte Johann Freyh. von Spork, Römiſch Keyſerlich. Majeſtät Kriegsrath, Generalfeldmarſchalk Leutinant und beſtellter Obriſter zu Roß, Hans Wilhelm Brenſen von Prorubin und Adam Georg Brenſen von Prorubin thun kund und bekennen hiermit, daß demnach der wohlgeborne Herr Joh. Frei-

herr von Werth, Römisch Kaiserl. Majst. Kriegsrath, General der Cavallerie und bestellter Obrister zu Roß uns gestern, als den eilften Septembris, ungefähr um 6 Uhren Abens, ein jeden absonderlich beschicket und gebeten, wir andern tags als heute früh zwischen sieben und acht Uhren uns anhero in sein Schloß verfügen und neben ihme sein Testament und letzten Willen als Zeugen verfertigen wollten, wir diesem zufolge uns heut um bestimmte Zeit anhero begeben, aber gefunden, daß wohlgedachter Herr de Werth bereits früh um 5 Uhren von dieser Welt abgeschieden, zu diesem aber vor uns persönlich der wohlgeborne Herr Otto von Heiquelsloth, Römisch Keiserl. Majst. Obrister, Laurentius Herll Pfarrherr zu Benatek, Hans Franz *Primator*, Wilhelm Zaradetzky, Rathverwandter dahe, ungefähr um 9 Uhren ein jeder absonderlich bekannt, was gestalten sie Nachts, umweilen man gesehen, daß gedachter Freihr. von Werth gefährlicher krank worden, vor drey Uhr auf der teutschen Kloken in mehr wohlgedachten Freyhr. von Werth Stuben, um dessen letzten Willen anzuhören berufen worden, selbigen aber zu schwach befunden, daß mit ihme seines Testaments halber zu handeln unmöglich, doch aber neben Sebastian Rugert, des löblichen de Wertheschen Regiments und Herrn Obrist Leutnannt Peter Frantz Compagnien Cornet, Kilian Pfeffer Landbarbierer auf der Kleinen seithen zu Prag, und Engelberto Putz, Lieutenant und Forstmeistern zu Milowitz, wie auch ihro Gnaden der Frauen Gemahlin selbsten und auch den umstehenden Dienern gehörth, daß der Edel und hochgeehrte Herr Johannnes Horst, beyder Rechten Doctor und fürstlich Saganischer Rath — — — [Lücke] obgedachten Freyh. von Werth mit diesen *formalibus* zugerufen: Ew. Excellenz, kennen Sie mich noch? worauf Hr. de Werth geantwortet: Jahe, er Doctor Horst aber fortgefahren zu fragen, wer bin ich denn? er Freyh. von Werth geantwortet, Horst; aber dieser er Horst weiter gefragt: wollen es Ew. Excellenz noch bei dem, was sie ihren Freunden vermacht, lassen? hierauf er de Werth mit dem Kopfe Jahe gewinket, er Horst zum andernmal gefragt, wollen Sie es noch dabei lassen? auf dieses der

Freiherr v. Werth klar ausgeantwortet, mit dem Anhang, alles wie geschrieben ist.

— — — — —

„Zu verpitschieren zugestellt, welches auch geschehen, und uns obbenennten allhier unterschriebenen gestern berufenen Zeugen heut also und mit der Stadt Insiegel verpitschieret ihme Doctoren Horst zugestellt worden.

„Indem wir nun zu Verfertigung dieses Testaments, obbedeuter Maßen zu spät kommen, doch alle obbenannten sieben Personen, diesem in allem also zu seyn, von uns ein Jeder absonderlich auf Befragung gezeuget und bekennet, als haben wir gestern Abend berufene Zeugen selbiges doch uns und unsern Erben ohne Nachtheil und Schaden hiermit unterschrieben." (Folgen die Unterschriften.) — Von den weitern Schicksalen dieses Testaments weiß ich nichts zu sagen; zur nächsten Brodspende in der Kirche von Büttgen werde ich mich aber einfinden.

Einer nicht unwahrscheinlichen Angabe nach war Johann 1593 geboren: den Familiennamen entlehnte er weder von dem Dorfe Weert bei Aerschot, in Brabant, noch von dem Städtchen Werth in der vormaligen Grafschaft Hoorn, vielmehr war er zu dem Namen geboren, als Sohn einer, wenn auch verarmten adelichen Familie, wie das ihm verliehene Freiherrndiplom vom 4. April 1635 bezeuget, mit dem Zusatz, daß sein uhralt anererbtes adelichrittermessiges Wappen ein silberfarbes Schild, darinnen für sich aufrechts zum Grimmen geschickt, ein gelb gekrönter Löwe, mit über sich geworffenem doppelten Schwanz, offenem Rachen, roth ausgeschlagener Zungen und beiden ausgespreitzten Tatzen." Eines Bauern Sohn ist er demnach nicht gewesen, eben so wenig darf man behaupten, daß er ohne eigentliche Erziehung aufgewachsen sei, nicht einmal Schulunterricht genossen habe. Er schrieb eine ungemein feste, schöne Hand, er drückte sich in seinen häufigen Berichten an die Höfe zu Wien und München einsichtsvoll, bündig, edel, körnicht, keineswegs in dem halblateinischen Pedantenstyl jener Zeit aus, er wußte der Lüge, der Verläumdung gegenüber, der Feder gar wohl sich zu gebrauchen, Kunstgegenstände, absonderlich Gemälde, waren ihm jederzeit ein Ge-

genſtand der Aufmerkſamkeit, jegliche Art von Aberglauben blieb ihm verhaßt, wie eifrig er auch ſeiner Kirche zugethan, hierin genau der Eltern Sitte befolgend.

Man behauptet, er habe in demſelben Jahre, daß Derfflinger ſein Schneiderhandwerk verfluchte, ſeinen Karſten von ſich geworfen, 1622. Derfflinger iſt aber nie ein Schneider geweſen, und ſoviel unſern Johann betrifft, wird die Sage vollſtändig widerlegt durch des Freiherrndiploms Worte: „Inmaßen dann obgemeldter Johann de Werdt ſeit der in Unſerm Erbkönigreich Böhmen entſtandenen Rebellion unter Unſeren und der getreuen gehorſamen Kurfürſten und Ständen Kriegsvolk ſich befunden, und auch in der vor Prag auf dem weißen Berg erhaltenen Victori ſich dapfer und männlich erzeiget, dabei dann ſein Vetter Johan de Werdt ſein Blut ritterlich vergoſſen, und das zeitliche Leben mit immerwährendem Ruhm des unſterblichen Namens verwechſelt hat; wie dann zeithero gedachter Johann de Werdt bei allen fürgegangenen Schlachten und Treffen ſeinen heroiſchen Valor dergeſtalten erzeiget, daß er anfänglich nach beſagter Pragiſcher Schlacht in die Niederländiſchen Provinzen gezogen, der vorgegangenen Schlacht bei Fleurus beygewohnt, und als hernach in die Velau commandirt worden, ſich in unterſchiedlichen Scharmützell ritterlich erwieſen, auch unterſchiedliche Hauptpartheyen der widerſpenſtigen Feinden ſieghaft erlegt; und als er wieder heraußgefordert worden, mit dem Eynötiſchen Regiment von Heidelberg aus ins Ober und Nieder Elſaß gezogen, durch verſchiedene der Päſſe, ſo die Feinde beſetzt gehabt, ſich durchgeſchmiſſen, und alsdann das beſagte Regiment bei Breiſach über die Brücken *secure* übergeführet, und zu Unſern und der getreuen Churfürſten und Ständen Volck conjungirt hat.“ Daß Johann vor Jülich und Berg-op-Zoom 1622 unter des großen Spinola Befehlen gedient habe, wird ebenfalls verſichert, und mag er es wohl ſchon damals zum Rittmeiſter gebracht haben, wiewohl er noch am 20. Sept. 1632 als Obriſt-Wachtmeiſter des Regiments von Einötten genannt wird.

Wie hierauf der Krieg nach Süd-Deutſchland ſich zog, „und des Churfürſten aus Bayern Liebden Land und Leuth ergriffen, hat Johan de Werdt bei Landshut mit 120 Pferden eilff Com-

pagnien des Feindsvolck in freyem flachen Feld zertrennt, geschlagen und die Standarten weggenommen; demnach auch hernacher bei Nürnberg unsere Kaiserlichen und der getreuen Churfürsten und Ständen Kriegsvolck gegen den König in Schweden und seinen Adhärenten in Gegenwehr gestanden, ist besagter Johan de Werth nach Wilzburg commandirt worden in Nordgau auf des Feinds vorhabende arglistige Anschläg fleißig Achtung zu haben, da er dann denselbigen zu unterschiedlichenmalen des Speerreuters, Schaffmanns, Sattlers, Hollachischen und des Vitzthum fünf Regimenter zu Roß, auch drei zu Fuß ganz und gar ruinirt, nicht weniger auch bei Einnehmung des Schloß Aichstätt, als der Feind solches entsetzen und succuriren wollen, demselben vorgebogen, und im freien Felde mit vierzehn Compagnien seiner Truppen unter die Augen gezogen, denselben 21 Compagnien aufgeschlagen und 18 Standarten erobert." Das Gefecht mit dem Grafen Hohenlohe (Hollach) wurde im December 1632 bei Herrieden geliefert, und kostete dem Feind 10 Kanonen und 2 Fahnen. Am 17. Dec. 1632 mußten sich an Werth drei Regimenter, zwischen Nürnberg und Ansbach, ergeben. Auf den hierum eingesendeten Bericht, „daß er, wie schon öfter, dem Feinde großen Abbruch gethan," ließ Kurfürst Maximilian ihn bei der Armada als bestellten Obristen aggregiren, in Erwartung der Erledigung eines ihm zu verleihenden Regiments. Diese Beförderung zu beantworten, hob Johann zu Anfang Januars eine bedeutende, nach Weissenburg bestimmte Convoi zwischen Rothenburg und Colmberg auf, indem er zugleich einige hundert Gefangene machte. Schwieriger fand er es, gegen Herzog Bernhard von Weimar, der von Thüringen aus Franken überzog, sich zu behaupten. Während der Herzog selbst noch in Bamberg weilte, ließ er den Generalmajor Claus Konrad Zorn von Bulach gegen die Oberpfalz vorgehen. Zwei Regimenter, Löwenstein und Brandenstein, die zu Pretzfeld, eine kleine Stunde von Ebermanstatt, Quartier genommen hatten, wurden am 5. März, Morgens um 6 Uhr durch den Ruf von Johanns de Werth Annäherung mit 16 Compagnien Reiter aufgeschreckt. Denen Widerstand zu bieten, waren die Ueberraschten nicht vermögend, sie

wurden aufgeschlagen, zertrennt oder niedergehauen. Den Zorn selbst heimzusuchen, war des Verwegenen Absicht, er traf aber seinen Gegner zu Gaul, und Feldwachen, die ihn aufhielten. Das Regiment, worauf es abgesehen, gewann Zeit sich zu sammeln, dann, wenn auch von den Werthischen bedrängt, auf das Hauptheer, auf Bamberg sich zurückzuziehen. Nicht minder haben Speerreuters Regiment und andere vereinzelte Scharen Werths schwere Hand gefühlt: sie wurden theils im Quartier, theils auf dem Marsch durch die schnell wie der Blitz verschwindenden Baiern überfallen; mit Beute, selten mit Gefangenen überladen, da nach der Kriegsmanier jener Zeit bei solchen Gelegenheiten nur ausnahmsweise Pardon gegeben wurde, kehrte Werth aus jedem Strauße zurück.

Aber des Herzogs wesentliches Streben, die Vereinigung mit Horn zu hintertreiben, dieses vermochte er nicht, wie verwegen und überraschend er auch dem weitern Marsch der Weimarischen der Donau zu entgegen trat. Von Amberg ausgehend, legte er in 48 Stunden 16 Wegmeilen zurück, und am 3. April Morgens 6 Uhr fiel er unversehens auf des Herzogs Quartier in Altenried: über den Haufen warf er dessen Leibregiment, dann zog er, von Bernhard unabläſſig verfolgt, mit seiner Beute sich auf Ohrnbau zurück. Da meinte er zu verschnaufen, aber der Herzog führte seine gesamte Reiterei, 400 Musketiere und drei Kanonen gegen das Städtchen. Daß er lediglich mit einer Vorhut zusammentreffe, wähnte Johann; er überschritt die Altmühl, und stürzte unter dem Geraſſel seiner Feldmusik auf den Feind. Fühlend die Uebermacht, zog er zeitig sich über den Fluß zurück, aber es hatten während seines Anprellens auf dem andern Ufer die weimarischen Musketiere sich des Städtchens bemächtigt, und ihre Stücke gegen die Baiern gerichtet. Diese mußten weichen, ohne daß doch einen letzten Versuch, der feindlichen Hauptmacht den Uebergang des Flusses zu verwehren, Werth sich hätte versagen können. Ganzer drei Stunden hielt er mit der Hinterhut allein Stand, dann verschwand er mit seinen Reitern, ohne wesentliche Einbuße erlitten zu haben.

Die beiden schwedischen Heere erzielten ihre Vereinigung bei Donauwerth, 8. April, indessen Altringer bei Aicha Johanns Scha-

ren aufnahm. Den Befehlen des alten Herren untergeben, wurde er längere Zeit in Unthätigkeit erhalten, bis dahin Altringer zu einer Bewegung gegen Oberschwaben veranlaßt, an Johann von Werth die Hut des fortwährend bedrohten Baierlandes übertrug. Mit gewohntem Glücke, in der Rastlosigkeit, welche der sicherste Beweis, daß er der pedantischen Kriegsschule in Niederland fremd, benutzte dieser die kaum erlangte Selbstständigkeit. Zweimal im September nach Innsbruck berufen, um die Verwahrung von Ehrenberg, von Kufstein, von der Scharnitz zu berathen, die von der Landschaft Tyrol geworbenen Regimenter aufzustellen, und mit dem Herzog von Feria die Marschordnung zu verabreden, war er jedesmal innerhalb 48 Stunden wieder am Lech eingetroffen, und über dem letzten Ausfluge mit sich einig geworden für eine dem schwedischen Obrist Claus Dietrich von Speerreuter zugedachte Lection. Dieser hatte die Umgegend von Augsburg heimgesucht, und übernachtete, mit Beute beladen, von 10 Reiterfähnlein und 1500 Fußknechten bewacht, zwischen Lech und Wertach. Am 3. Oct. Nachts um 10 Uhr fielen Werths Reiter in einem und demselben Moment auf die verschiedenen von dem Feinde besetzten Dörfer, und ein arges Blutbad haben sie unter den unbesorgten Schläfern angerichtet. Speerreuter, von allen den Seinen abgeschnitten, trieb sich im Dorfe herum, und entging nur unter dem Schutze der Nacht der Gefangenschaft. Ein großer Theil seiner Mannschaft ward niedergehauen oder in die Sümpfe gesprengt, einige Compagnien hielten doch auf dem Kirchhof Stand, bevor sie aber zur Säuberung des Dorfes verwendet werden konnten, waren die Sieger verschwunden, als Trophäen Geschütze, das gesamte Gepäck, eine Menge von Pferden entführend. Dreißig Compagnien brachte Speerreuter wieder zusammen, Rache für die empfangene Scharte zu suchen, führte er sie zu offener Feldschlacht, 11. Oct. Zweifelhaft blieb geraume Zeit der Sieg, endlich gewannen die Werthischen die Oberhand: neun Fahnen, nebst allem Gepäck, wurden erobert, viele Officiere, darunter der Obrist Stein, getödtet, andere, absonderlich ein zweiter Obrist, gefangen, indessen Johann von Werth den einzigen Obrist-Lieutenant von Manteufel vermißte. Vierzehn Tage später berennte

er Eichstädt, welches zu entsetzen, der schwedische Obrist Taupadel alsbald sich in Bewegung setzte. Vernehmend, daß der Schwede in Spalt übernachten werde, ließ Johann von Werth den Obristen Schnetter vor Eichstädt zurück, indeß er selbst in aller Stille gen Spalt zog. In der Mitternacht wurden die Schweden überfallen, daß ihrer nur 13, die von der Mauer herabsprangen, entkamen. Am 26. Oct. eröffnete Eichstädt seine Thore. Diese Erfolge gerade forderten den Herzog Bernhard zurück nach Baiern, als welcher, nach seiner Vereinigung mit Kagge und Taupadel 16 Regimenter Fußvolk und 18 Regimenter Reiterei zählend, die an Johann von Werth verlornen Orte im Fluge wieder einnahm, bei Neuburg über die Donau ging, Kellheim und Neustadt besetzte, und plötzlich vor Regensburg stand, indeß Werth, durch des Gegners Bewegungen getäuscht, in der Absicht München zu decken, bei Freisingen Stellung genommen hatte. Den Irrthum zu verbessern, war das Aeußerste zu wagen Werth entschlossen; von Straubingen führte er 800 Reiter herbei, die Besatzung von Regensburg zu verstärken; 2 Meilen von der Stadt traf er auf den Obristen Berghofer, und mit Verlust hat der ihn zurückgeworfen. Regensburg capitulirte. Unaufhaltsam drang Bernhard dem Herzen von Baiern ein, in unwiderstehlicher Uebermacht, der zu Trotz zwar Werth in dem Vorsatze, jeden Fußbreit Land zu vertheidigen, verharrte. In dem Winkel, durch Isar und Donau gebildet, hatte er sich verschanzt, daß Herzog Bernhard, der seiner beim Dorfe Plädling ansichtig wurde, eines zornigen Ausrufes sich nicht zu enthalten vermochte: „Führt denn der Teufel Euch Schwarzer aller Orten hin?“ so hat er dem Lästigen auf dem andern Ufer zugeschrieen. Letzlich erzwang er den Uebergang, 27. Nov., bereits schienen Passau und das Innthal bedroht, als Werth mittels einer geschickten Wendung dem Herzog in den Rücken kam, und, durch Strozzis Fußvolk verstärkt, der Weimarischen Verbindung mit Regensburg unterbrach. Dieses kühne Manoeuvre, und die dem fürchterlichen Gegner gelungene Vernichtung von vier schwedischen Regimentern (9. Dec.), die sich unter den Kanonen von Straubingen sicher glauben mochten, bestimmten den Herzog von Weimar, die Ufer der Isar zu verlassen, ohne daß er, wie es

doch sein sehnlichster Wunsch, an Werth hätte Rache nehmen können. Dieser entging ihm, des Flusses Furten benutzend, und auf dem andern Ufer eine drohende Stellung beziehend. Bernhard wich bis Regensburg zurück.

Des Jahres 1634 Anfang bezeichnete Werth, eben zum Generalwachtmeister befördert, durch einen nächtlichen Angriff auf der Weimarischen Quartiere um Deckendorf, worin er argen Schaden anrichtete. Aber die in einiger Entfernung cantonirende Reiterei sammelte sich in Eile, folgte den über unwegsame, schneebedeckte Berge ihren Rückzug bewerkstelligenden Baiern, welche zudem Obrist Berghofer von der andern Seite angriff; Werths eigenem Regiment wurde dermaßen zugesetzt, daß der Führer, vom Pferde geworfen, mühsam in die Berge sich retten konnte. Es folgten der Streifzüge noch mehre, aber der Kurfürst verlangte ernstlicheres Beginnen, vor Allem die Befreiung von Straubing. Altringer und Werth, bis zum Belaufe von 10,000 Mann verstärkt, unternahmen die Belagerung, die nach fünftägiger Vertheidigung zu einer Capitulation führte (1. April). Triumphirend ritten die beiden Feldherren der Stadt ein, kamen aber sogleich, durch den Bruch der Capitulation veranlaßt, zu lebhaften Contestationen. Es soll Altringer die Parole gebrochen haben, was mit der Faust zu bestrafen, Johann von Werth sich vermaß. Der Belagerung von Regensburg durch das von dem römischen König befehligte Heer präludirte der Generalmajor nach seiner Weise; einmal trieb er die Rinderherden der Stadt unter den Kanonen beinahe weg. Aber die im Kloster Prüfling eingenommene Stellung vermochte er nicht zu behaupten, nachdem Herzog Bernhard am 30. Mai die Donau überschritten hatte: geschicktes Ausweichen entzog die Werthischen dringender Gefahr, aber es büßten die 300, so im Kloster zurückgeblieben, dem getäuschten Herzog. Sie wurden ohne Gnade niedergehauen. Bei der Belagerung von Regensburg sollte Werth nicht dienen, vielmehr an der Spitze zahlreicher Reiterscharen, denen Kroaten und Ungern beigesellet, die Oberpfalz und Franken durchstreifen, die Bewegungen des Herzogs Bernhard beobachten, über Gustav Horn berichten, und die Verbindung der beiden Heere erschweren. Des gedoppelten Auf-

trages entledigte er sich in staunenswerther Thätigkeit, daß er in beinahe unbegreiflicher Weise fast zu derselben Zeit an Orten erschien, welche wohl 20 Meilen von einander entfernt. So streifte er z. B. im halben Juni um Heideck und Hilpoltstein bis nach Nürnberg und in die Vorstädte von Ansbach, und gleich darauf überfiel er Oettingen im Ries, versorgte er die Feste Wilzburg mit Kriegsbedarf und Lebensmitteln. Landshut hingegen, wo Altringer den Tod finden sollte, vermochte er nicht zu retten, und wurde er selbst, der Unermüdliche, in seiner kecken Sicherheit einmal über dem Frühstück von dem schwedischen General Hoffkirchen aufgeschreckt. Hoffkirchen, von Geburt ein Oestreicher, hatte gleich allen übrigen waffenfähigen Exulanten den Degen ergriffen, zu bestreiten diejenigen, durch welche er aus der Heimath vertrieben. Ich lasse dahingestellt sein, ob dieses an sich löblich oder tadelnswerth, befürchte aber, daß die Auswanderung der vielen starken und unabhängigen Gemüther, der vielen streitbaren Männer dem östreichischen Nationalcharakter sehr nachtheilig geworden ist. Die Gefahr, in die er, dem östreichischen Exulanten gegenüber, gekommen, scheint indessen die Verwegenheit des Partisans vielmehr gesteigert zu haben. Das Städtchen Aicha, so er gegen Horns Armee zu schützen nicht vermocht hatte, wieder zu gewinnen, warf er sich zwischen die beiden schwedischen Armeen, und nachdem er der Schweden 600 erschlagen, mehre Standarten erobert hatte, nahm er Position in Aicha; ein Streich, durch den er sich das Wohlwollen des Kurfürsten und für seine Lebtage die Gunst des römischen Königs erwarb.

Bei Ingolstadt stieß Werth zu der Hauptarmee, die nach der Eroberung von Donauwerth zur Belagerung von Nördlingen sich anschickte. Abermals sollte er, die Aufgabe zu erleichtern, mit 9 Regimentern deutscher Reiter, Kroaten und Ungern einen Streifzug durch Franken vornehmen. Das ganze Land im Süden des Mains wurde der wilden Scharen Beute, die doch in gewohnter Schnelligkeit verschwanden, um zu dem Tage der Entscheidung, 6. Sept. vor Nördlingen zu wirken. Johann von Werth und der Herzog von Lothringen befehligten hier den rechten Flügel. Lange schwankte der Sieg, bis daß Horn, die Er-

müdung seines Fußvolkes wahrnehmend, die Schlacht abzubrechen suchte. Mit Geschick und Ordnung hatte er beinahe dem Feinde sich entzogen, da warfen der Herzog von Lothringen und Werth ihre ganze Reiterei auf Bernhards von Weimar Scharen, welche den Rückzug der andern Armee zu decken beordert. Drei Angriffe ergaben sich wiederum vergeblich, über dem vierten brachen sich der Schweden bereits gelockerte Reihen, daß sie in wilder Unordnung auf Horns bis dahin standhaft gebliebene Regimenter fallen mußten. Reiter und Fußvolk durch einander warfen sich in die Flucht, die unermüdlich der Sieger verfolgte. Horn selbst wurde durch Reiter von Werths Regiment ereilt, und samt 75 durch das Regiment eroberten Fahnen seinem Inhaber vorgeführt. Die Kunde von seiner Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant wird dieser wohl auf dem Marsch nach dem Rhein, in des Feindes unermüdlicher Verfolgung empfangen haben. Bei Kalw erreichte er am 20. Sept. 9 Cornetten Reiter und eine starke Abtheilung Infanterie, von den Feinden die ersten, denen es gelungen, sich zu sammeln: er vernichtete sie in nächtlichem Ueberfall, nahm ihre Fahnen und 6 Stücke, und hoffte das gleiche Schicksal dem Rheingrafen Otto Ludwig, der sich an der Kinzig gesetzt hatte, zu bereiten. Die Kroaten seines Vortrabs wurden indessen bei Offenburg blutig zurückgewiesen, und der Rheingraf entkam nicht nur für seine Person, sondern brachte auch glücklich sein Volk über die Straßburger Brücke in Sicherheit. Jenseits des Rheines ihn aufzusuchen, mußte für jetzt Werth sich versagen, dagegen er seine Reiter bis Rastatt und Durlach sich ausbreiten ließ, daß der Commandant in Philippsburg, der von Schmidtburg bereits in der Sorge eines Angriffes schwebte. Schwer litten unter diesen Zügen Würtemberg und die östliche Pfalz, wo namentlich die reformirte Geistlichkeit mancherlei Unannehmlichkeiten trafen, während im Würtembergischen Werth als der Beschützer lutherischer Prediger bezeichnet wird. Zu Tübingen in der Kirche gerieth ein Feldcaplan mit dem lutherischen Diaconus zu theologischem Streit, der in einen Faustkampf ausartete. Sofort ließ Werth den Feldcaplan in Banden legen,

dann ihm den Dienst aufkündigen, „ungeachtet der Aermste im Verlaufe der Disputation schon ziemliche Stöße davongetragen".

Der ostrheinischen Pfalz vollends sich zu versichern, fiel auf seines Kurfürsten Geheiß Johann von Werth in der Nacht vom 15. Nov. den Vorstädten von Heidelberg ein; während er durch Fußvolk das äußerste Thor sprengen ließ, setzte die Reiterei durch den Neckar, um das Schloß zu bedrohen. Aber der schwedische Befehlshaber im Schlosse, Abel Moda, der Anhänglichkeit der Bürgerschaft versichert, ließ von seinen Thürmen und von den Wällen aus wacker auf die Vorstadt schießen, und schlug für diesen Tag den Angriff ab. Den andern Tag wurde jedoch die Stadt erstürmt, und Abel Moda eröffnete eine Unterhandlung, die fruchtlos blieb, indem der baierische General die Uebergabe des Schlosses auf Gnade und Ungnade forderte. Die Forderung, durch heftiges, Tage lang fortgesetztes Beschießen unterstützt, sollte bei dem Mangel an Lebensmitteln ungezweifelt bewilligt worden sein, so nicht die Annäherung des Herzogs von Weimar die Baiern zum Abzug bestimmt hätte, 20. Nov. Kaum war indessen des Herzogs Aufmerksamkeit der Wetterau zugewendet, so kehrten jene namhaft verstärkt zurück, und das Schloß wurde neuerdings angefochten, bis dahin am 22. Dec. 12,000 Franzosen zum Entsatz sich einfanden. Auf Nebenwegen von Abel Moda geführt, schlichen diese über Rohrbach sich heran und richteten alsbald ihre Geschosse gegen die Belagerer. Von Schrecken ergriffen, verließen die Baiern ihre Batterien auf den Höhen, drängten sich in der Stadt zusammen, und warfen, die Verfolger aufzuhalten, Feuer in die ersten Gassen. So unerwartet kam der ganze Auftritt, daß sogar die Schweden im Schlosse Feuer gaben auf den Entsatz. Die eben noch Belagerer gewesen, fanden sich jetzt selbst belagert, aller Lebensmittel bar, waren sie von fünf Seiten durch ein weit überlegenes Heer eingeschlossen. Sie baten um Abzug, williger als sie gehofft, wurde er gestattet, 25. Dec. Es war dieses der Franzosen erster offenbar feindlicher Schritt gegen Kaiser und Reich. Die Baiern zogen sich hinter den Odenwald, dem Spessart zu.

Aber gleich um die Mitte des Januars 1635 führte Johann von Werth dem Grafen von Mansfeld, den Herzog Bernhard aus Aschaffenburg verdrängt hatte, 9 kaiserliche und baierische Regimenter zu Hülfe. Demnächst ging er in der Nacht vom 2. Febr. 1635 mit 5000 Mann über den gefrornen Rheinstrom, und ohne Kanonen, durch Drohungen, an deren Erfüllung niemand zu zweifeln sich erlaubte, bestimmte er die Bürger von Speier ihre Thore zu öffnen; die Capitulation hat er als kaiserlicher Generalfeldmarschall-Lieutenant unterzeichnet. Er ließ eine Besatzung in der Stadt zurück, betrieb, der bittern Kälte ungeachtet, den Bau einer Schanze und einer Brücke, durch welche Speier dem rechten Ufer zu verbinden, dehnte sich auch weiter gegen das Gebirge aus. Nach Besetzung des festen Hauses Madenburg, erstürmte er mehre andere feste Orte, manchen Abbruch that er den Franzosen, bis er endlich, in der Besorgniß des bevorstehenden Thauwetters, auf das rechte Rheinufer zurückkehrte. Die baierische Kriegskanzlei, welcher er im Febr. berichtete, „daß er den neuen Feind, die Franzosen geschlagen, ihnen 8 Stücke, darunter 4 halbe Kartaunen abgenommen, das erstemal mit seinen Soldaten französisch Blut versucht und deshalb künftig desto eifriger daran setzen werde", verlieh ihm von dem an, wie haushälterisch mit Titulaturen der Kurfürst zu sein pflegte, das Prädicat „Vester".

Speier ging indessen nach siebentägiger Belagerung wieder an die Franzosen verloren, den 21. März, einen Tag früher demnach, als Johann von Werth, in der Absicht, den Entsatz zu bewerkstelligen, bei Rheinhausen den Rhein überschreiten konnte. Für eine kurze Frist mußte er aus dem Felde scheiden, um in Wien oder München den Berathungen um die Fortsetzung des Krieges beizuwohnen, kaum von dannen entlassen, eilte er ohne Verzug dem Rheine zu; mit 4 Regimentern Reiter und Dragoner traf er Anfangs Juli bei Breisach ein, eben zu rechter Zeit, um den gebrochenen Muth seines Waffenbruders, des Herzogs von Lothringen aufzurichten, und dessen zerstreute, durch Mangel und Krankheit gelichtete Reiterscharen zu ordnen, gelegentlich auch in der Nähe von Reichenweier, auf Wegen, die niemals von Reiterei

betreten worden, zweien Regimentern des Marschalls von la Force beizukommen und sie zu Grunde zu richten. Am 12. Jul. konnte er in München 37 eroberte Standarten anmelden. Der beste Theil des Sommers verging indessen über einem unrühmlichen Kampfe um die Erndten in der Umgebung von Kolmar und Schlettstatt, bis dahin die Fortschritte der kaiserlichen Hauptarmee unter Gallas den Herzog von Lothringen zu Unternehmungen von höherm Belang anfeuerten. Nicht weiter durch vorsichtige Befehle gehemmt, drang Werth mit 70 Fähnlein Reiterei zwischen den mit Schnee bedeckten Gipfeln der Vogesen in Lothringen ein, daß la Force und Angoulême genöthigt, in den Schanzen bei Epinal sich zu verbergen. Ungestraft mochten die Werthischen ganz Lothringen durchstreifen, während man in Paris sich veranlaßt sah, zur Abwendung der drohenden Gefahr den Arrièreban aufzubieten. König Ludwig XIII. selbst, begleitet von 5000 freiwillig aufgesessenen Edelleuten, eilte dem Kriegsschauplatze zu, vergeudete aber seine Kraft in der Belagerung des unbedeutenden Städtchens St. Mihiel und verließ das Heer in den ersten Tagen des Octobers, nachdem er gewarnt worden vor einem kühnen Anschlag, womit der Partisan de Werth seine geheiligte Person bedrohe. Der Warner fand um so willigeres Gehör, da Herzog Bernhard und der Cardinal de la Valette jüngst noch in Gefahr gewesen, von dem Unermüdlichen aufgehoben zu werden. Ban und Arrièreban verfehlten nicht, dem von dem König gegebenen Beispiel nachzukommen, wurden aber von Werth hart verfolgt, und theilweise in die Maas gesprengt, daß ihrer 200 ein nasses Grab fanden. In Streifzügen fortwährend seine Kriegsmanier bewährend, berichtete Johann am 1. Oct. seinem Kurfürsten die Erbeutung von 50 feindlichen Fahnen, und scheint ihm die Demüthigung der Franzosen so gewiß, daß er, „falls Frieden würde, um die Statthalterschaft in Heidelberg anhielt; er sei schon lange mitgelaufen, habe viele Wunden empfangen und wolle allezeit ein getreuer Soldat sein." Am 24. Oct. berichtete er aus Reichshofen den bei Dieuze über 1500 Pferde erfochtenen Sieg und den Gewinn von 22 Fahnen, „solches blutiges Schauspiel sei durch ganz Frankreich erschollen", und am 20. Nov. ereilte er die Regimenter Commière und Vi-

gneux, die Bedeckung einer aus Toul dem nothleidenden französischen Heere zugesendeten Convoi von 1500 Wagen: die Bedeckung wurde niedergehauen oder gefangen, und ein Belauf von 20,000 Dublonen erbeutet. So oft Werth ausritt, harrten die Generale seiner Rückkehr in froher Erwartung, aber dergleichen einzelne Erfolge konnten der Noth des unter Gallas vereinigten Heeres nicht abhelfen; es mußte am 23. Nov. das Hungerlager vor Dieuze aufgegeben, der Rückzug nach dem Rhein angetreten werden. Er blieb von schweren Leiden fortwährend begleitet, bis das Heer in die Winterquartiere vertheilt. Noch in Lothringen weilend, hatte der fürchterlichste aller Partisanen für Frankreichs Dienst gewonnen werden sollen; die Unterhandlung setzte den Winter hindurch Feuquières fort, ohne doch mit seinen wiederholt gesteigerten Verlockungen irgend auf den biedern Degen wirken zu können.

Während dem berieth Werth vielmehr in brieflichem Verkehr mit dem Cardinal-Infanten und Piccolomini die Mittel und Wege, in das Herz von Frankreich den so muthwillig durch die Franzosen herbeigeführten Krieg zu tragen. Eine Veranlassung, den Grenzen der Niederlande sich zu nähern, bot ihm der Lütticher Sträuben gegen die ihnen von dem Landesherren, von dem Kurfürsten von Cöln aufgegebene Verpflegung kaiserlicher Völker. Ohne des Kurfürsten von Baiern Befehl abzuwarten, ging Johann bei Maaseyk über die Maas, und gleich wurden einige hundert Bauern über dem Versuche, den ungebetenen Gast zurückzuweisen, niedergemacht. Die Lehre war aber verloren für die Bürger von Lüttich, als welche durch ihren französisch gesinnten Bürgermeister la Ruelle geleitet. Die gütlichen Aufforderungen des kaiserlichen Generals wurden von ihnen nicht beachtet, sein Secretär und sein Quartiermeister, die er Behufs mündlicher Tractation nach der Stadt entsendet, am Thor erschossen: diese hatten, indem sie nach ausgerichteter Botschaft an den Rath, in trunkenem Zustand die Stadt verlassen wollten, durch die Begrüßung: *traitres liègeois* und Abfeuerung ihrer Pistolen die Thorwache herausgefordert. Durch Drohungen hoffte Werth zu erreichen, was für den Augenblick der Gewalt, einer alles

Beistandes von Fußvolk und Geschütz entbehrenden Reiterei unerreichbar. Sein letztes Wort, an die Rebellen gerichtet, eines kaiserlichen Generals und eines wohlgesinnten Kriegsmannes würdig, blieb nicht ohne Wirkung auf das geringere Volk. Hunderte von unternehmenden Burschen traten bei Werths wallonischen Regimentern ein, um unter dem geprüften Führer Ehre und Beute zu werben; am 9. April 1636, wie eben der Rath unter des la Ruelle Vorsitz versammelt, wurde der Platz vor dem Rathhause von jungen Gesellen, mehr denn 300 an der Zahl, überflutet, und sollten durch Drohungen, dann durch offenen Angriff die zögernden Herren zur Aussöhnung mit dem Kaiser genöthigt werden, aber die Wache gab unter dem Ruf: *„vive le roi de France, vive la bonne bourgeoisie!“* Feuer auf den tollen Haufen, daß er sich zerstreute. Hierauf ertönten die Sturmglocken, durch alle Straßen wälzten sich Tumult und Aufruhr, am Ende blieb der französischen Partei die Oberhand, ihre Gegner mußten entlaufen. Unter fortwährender Verwüstung der Umgegend schickte Johann, dem mittlerweile schweres Geschütz zugekommen, sich zur Belagerung an; der befestigte Aegidienberg, dessen Vertheidiger, 400 Mann, meist das Leben ließen, wurde genommen, dessen ungeachtet hielten la Ruelle und französische Emissarien den Muth der Bürgerschaft aufrecht: die Belagerung verwandelte sich unvermerkt in eine Blokade. Obenein mußte Werth vernehmen, daß man in München unzufrieden mit seinem fruchtlosen Unternehmen, und er ließ sich Unterhandlungen gefallen, die seinen ermüdeten Scharen eine erwünschte Erholung verschaffend, sie desto geschickter machten für den gegen Frankreichs Grenze zu richtenden Zug.

Am 26. Juni 1636 verließ Werth unter dem Donner sämtlicher Geschütze der Stadt, unter Dankgebet in allen ihren Kirchen die so lange geängstigte Landschaft, nachdem er durch ein den Gassenecken angeschlagenes Patent unverantwortlichen Verfahrens beschuldigt, und dem zur Entgeltung mit einem auf seinen Kopf gesetzten Preis von 1000 Thalern beehrt worden. Ohne Säumen schloß er sich dem Heere des Cardinal-Infanten an, eine Erlaubniß seines Kurfürsten hatte er dafür nicht abgewartet: er

befehligte ja kaiserliche Reiter, wurde von dem Kaiser besoldet, in Reichsländern verpflegt, hatte Bestallung als kaiserlicher General, die Verpflichtung mithin, dem Vetter, dem treuesten Verbündeten des Kaisers beizustehen. Ohne wesentliches Hinderniß überschritt das vereinigte Heer, dessen Stärke zu 20,000 Reiter und 12,000 Fußgänger angegeben, die Grenze der Picardie. Schon am 9. Jul. wurde la Capelle ihm übergeben, durch alle Theile der Provinz bis zur Somme verbreiteten sich die Werthischen Reiter. Bis zum 11. Jul. erbeutete ihr Anführer in drei verschiedenen Gefechten mit feindlichen Heeresabtheilungen 37 Fahnen. Auch le Câtelet fiel am 2. Jul. Daß ohne Verweilen der Uebergang der Somme erzwungen werden müsse, überredete Johann von Werth die spanische Bedachtsamkeit, und gelang das Wagestück bei Cerisy, 4. Aug. Vergeblich blieb der Widerstand, durch Puységur auf diesem Punkt geleistet, nach dem Verlust von 2400 Mann wich das französische Heer in der Richtung auf Noyon und Compiègne, einzig die Kraft, zu fliehen, schien ihm geblieben. Als ein Strom ergossen sich die deutschen Reiter über das Land zwischen Somme und Oise, vernichtend fiel insbesondere Werth zwischen Nesle und Noyon über ein feindliches Corps, Cavalerie und Infanterie, das an 600 Todte auf dem Platze und so viel Gefangene, darunter der Marquis von Bonnivet, auch 8 Fahnen zurückließ, rastlos bis Noyon verfolgt, wo der Graf von Soissons schon früher Zuflucht gesucht hatte, und jetzt beim Mittagsessen durch die Flüchtlinge gestört wurde, 8. Aug. Daß die Brücken der Oise abgebrochen, wurde von den Reitern wenig beachtet, mittels einer Furt erreichten sie das jenseitige Ufer, und zu den Mauern von Compiègne trugen sie Furcht und Verwüstung. Willig brachten die Bevölkerungen von Roye und Montdidier ihnen die Stadtschlüssel entgegen, aber das alles betrachtete Johann als eitel Nebendinge. Auf Paris war sein Absehen gerichtet, in dem Louvre, in der reichen Hauptstadt wollte er den Lohn seiner Mühen gewinnen, jedoch zu solch verwegenem, wenn auch keineswegs unmöglichen Beginnen den Cardinal-Infanten, den Prinzen Thomas von Savoyen zu stimmen, das vermochte seine kecke stürmische Beredsamkeit nicht.

Systematisch wollten die Fürsten zu Werke gehen, und zuvorderst eines festen Punktes im Süden der Somme sich versichern. Als ein solcher wurde Corbie ausersehen und nach kurzer Belagerung genommen, ein Ereigniß, welches verbunden mit den bis Pontoise, ja bis St. Denys sich ausdehnenden Streifereien der Werthischen Reiter die Niedergeschlagenheit des Königs, die rathlose Bestürzung des Cardinals von Richelieu, die Furcht der Hauptstadt zum Aeußersten steigerte. „*Tous les gentilshommes qui avoient du bien au delà de la rivière d'Oise avoient obtenu des sauve-gardes pour se conserver, et méme des gardes des généraux espagnols pour sauver leurs maisons de pillages. Tellement qu'une fois le roi chassant à Compiègne sur le bord de l'Oise, vit de l'autre côté de l'eau un homme avec une casaque de livrée. La curiosité lui fit demander qui il étoit; mais sur ce qu'on lui répondit que c'étoit un garde du cardinal infant qui étoit là en garde dans quelque château, il se tut, et n'en parla pas d'avantage, honteux de voir devant ses yeux ses sujets être contraints de recourir à la protection de ses ennemis. Le nom de Jean de Verth se rendit si redoutable que dans Paris, quand on vouloit faire peur aux petits enfans, on les menaçoit de lui.*“ Nie war dergestalten den Franzosen „der Kompaß verrückt worden“.

Wie abenteuerlich aber der Pariser, des Hofes Schrecken um einige Reitergeschwader sich ausnimmt, die Mittel, sich ihrer zu erwehren, haben die Furchtsamen in seltener Geschwindigkeit und im Ueberflusse geschaffen, begünstigt freilich durch das spanische *sosiego*, gegen welches stets vergeblich Johann von Werth ankämpfte. Ein französisches Heer sammelte sich um Compiègne; als es zu dem Bestande von mehr denn 50,000 Streitern angewachsen, zog K. Ludwig am 1. Sept. von Paris aus, um diese gewaltige Macht über die Oise zu führen. Allerwärts wichen des Infanten Völker der entschiedenen Uebermacht: Roye wurde am 18. Sept. nach einer Belagerung von drei Tagen verlassen, Corbie widerstand ganzer sieben Wochen den Anstrengungen der Franzosen. K. Ludwig hatte durch eigenhändiges Schreiben den Marschall von la Force vor Johann von Werth

gewarnt, ihm den Rath gespendet, daß er stets Reiterei und Fußvolk zusammenlege, mußte jedoch unter seinen Augen den verwegenen Partisan eine abermalige Camisade ausführen sehen. Christoph Martin von Degenfeld, *Colonel-général de la cavalerie allemande* in französischem Dienst, lag Anfangs Oct. in einiger Entfernung von den Quartieren der vor Corbie verwendeten Armee, mit sechs Regimentern zu Montigny, zwischen Doullens und Corbie, daß er nur durch 4 Stunden Wegs von Werth geschieden. Seine Nähe hatte dieser bereits sehr merklich gemacht: Degenfelds Isolirung wahrnehmend brach er, Abends um 10 Uhr, angeblich mit 34 Cornetten Cavalerie und 7 Fähnlein Dragoner, dem Dorfe Montigny ein, wo man so wenig eines solchen Besuches gewärtig, daß erst das Feuer, an vier Stellen zugleich ausbrechend, ihn verrieth. „*Tout ce qui étoit dedans fut pris ou tué, et tous les chevaux et bagages pillés. Egfeldt* (Degenfeld) *se sauva dans le quartier du colonel Gassion, qui étoit le plus proche, lequel eût été aussi enlevé s'il ne se fût promptement retiré au gros de l'armée; mais les plus mal montés, et l'attirail qui demeura le dernier tomba entre les mains de Jean de Verth.*“ Die Ankunft der flüchtigen Quartiere allarmirte das Lager vor Corbie, die gesamte Reiterei saß auf, um den Feind zu verfolgen, aber der war nicht mehr zu erreichen. Nicht wenig hat dieses nächtliche unheilbringende Erscheinen den gespenstischen Anstrich, von dem in der Franzosen Augen Johann von Werth umgeben, verstärkt. Seitdem zumal „ward er in Frankreich als ein Abgesandter des Höllenfürsten gefürchtet, und sind viele alte Soldaten bei Nennung seines Namens davongelaufen“. Den Entsatz von Corbie, wozu er bei nächtlicher Weile 4000 Reiter und 2000 Dragoner herbeigeführt, mußte er indessen von wegen der Wachsamkeit der Feinde, als welche die ganze Nacht hindurch unter den Waffen zubrachten, aufgeben; nur gelang es ihm durch die Lücken der Circumvallationslinie einige eiserne Handmühlen in die Stadt zu schaffen, was ein Vortheil von Erheblichkeit, da die Besatzung statt des Brodes nur mehr eingeweichte Getreidekörner zu verzehren gehabt hatte. Unmittelbar nach diesem Unternehmen räumte auch

Werth den französischen Boden, um seinen ermüdeten Scharen in dem Moselthal einige Erholung zu verschaffen, und die Belagerung, Blokade vielmehr des Ehrenbreitstein zu fördern.

Obgleich er nicht verfehlt hatte, jeden erheblichen, dem Reichsfeind abgewonnenen Vortheil nach München an den Kurfürsten zu berichten, so mußte er doch erleben, daß sein glänzender Ritterzug nach der Picardie als „ungeheißen" nicht gnädig aufgenommen wurde. Er empfing einen Verweis, „wegen nicht gehaltener Disciplin und ruinirter Infanterie", dem er aus Cöln, in gereizter Stimmung entgegnete, „weil er sehe, daß einige ihn gern in Ungnade bringen wollten, wolle er gern quittiren und dem Kurfürsten aufwarten." Maximilian suchte ihn zu beruhigen, mittels der Versicherung, „er sei nicht in Ungnade, solle eifrig continuiren, und setzte eigenhändig hinzu: „dann ein General wohl Macht hat, seine untergebene Generalspersonen über ein und anderes mit ihren Berichten zu vernehmen." Dabei hatte es sein Bewenden, und der unentbehrliche Feldherr fand bald Gelegenheit, den etwa durch seine Eigenmächtigkeit hinterlassenen widrigen Eindruck vollends zu tilgen. Beschäftigt mit den Anstalten eines Wintermarsches nach Hessen, wo er laut empfangener Ordre zu Götzen stoßen sollte, vertieft in Lustbarkeiten und Gelage, in denen er, jetzt Wittwer, zu Cöln seine Vermählung mit der Gräfin von Spaur feierte, empfing er die Kunde von Melanders Anzug, und dessen Vorhaben, die ausgehungerte Festung Ehrenbreitstein zu proviantiren. Augenblicklich saß der Hochzeiter zu Gaul, Rheinaufwärts trabte er, und in Blitzesschnelle hatte er eine Macht versammelt, stark genug, um Melanders Hessen die Stirne zu bieten, und vor Grenzhausen das Abth. II. Bd. 1. S. 377—379 beschriebene Gefecht zu liefern, Januar 1637, deß Folge der Fall des unüberwindlichen Ehrenbreitstein werden sollte, wie sehr ihn auch Bussy-Lameths Hartnäckigkeit verzögerte. Indem Werth noch beschäftigt, diese Hartnäckigkeit zu überwinden, fand er Zeit und Gelegenheit zu anderweitigen Zügen, bis Frankenberg in Hessen hat er im Frühjahr seine Streifereien ausgedehnt, häufig zwar in seinen Unternehmungen durch die mangelhafte Verpflegung seiner Trup-

ven beeinträchtigt. Litten Bussy-Lameths Franzosen in ihrem Felsennest bittern Hunger, so erlebten auch die Baiern magere Zeit; am 4. April 1637 schreibt Johann aus Cöln: „er habe sichere Kunde aus Paris von einem fünffachen Heereszuge", dann klagt er über seines Volkes Armuth, „das im Winter nur Dachstroh zum Füttern gehabt," endlich bittet er warnend, seine Soldaten vor dem Hungertod zu schützen, „damit der Feind nicht einen starken Fuß ins Reich setzen könne". Am 26. Juni 1637 wurde der Ehrenbreitstein an den General-Feldmarschall-Lieutenant Johann de Werth, wie dieser am 29. Juni nach München berichtet, und an die kurcölnischen Commissarien übergeben.

Als zu Ende gebracht der verdrüssige Handel, ersah Johann sich eine nicht minder sauere Arbeit. Hanau dem schottischen Räuberhauptmann Ramsay zu entreißen, wendete er sich der Wetterau zu, eine kurze Ruhe gönnte er seinen Soldaten auf Darmstädtischem Gebiet, dann nahm er im zweiten Sturm Seligenstadt, und ohne Verweilen traf er, Anfangs Jul. die Anstalten zur engern Blokade von Hanau. Die sollte wohl, bei der in der Stadt eingerissenen Noth, ihr baldiges Ende gefunden haben, so nicht der Kurfürst von Baiern, bei Zeiten von dem beabsichtigten Rheinübergang Bernhards unterrichtet, am 14. Jul. seinem Feldmarschall-Lieutenant den Befehl zukommen ließ, in Eile dem Breisgau zu Schutz aufzubrechen. Den Befehl augenblicklich zu vollstrecken, ließ Werth sich durch eine zu Mainz betriebene Unterhandlung, mittels deren der listige Ramsay nur Zeit zu gewinnen suchte, abhalten, und ist er deshalb, von Offenbach mit drei Regimentern ausgehend, um einen Tag verspätet zur Stelle gekommen, nachdem sich bereits der größte Theil der weimarischen Armada auf dem rechten Rheinufer ausgebreitet hatte. Gleichwohl ließ er sich nicht abhalten, mit seinen unbedeutenden Streitkräften den Feind zu tentiren. Am 8. Aug. überfiel, warf er den Obrist Rosen auf das Dorf Wittenweier, mit so unwiderstehlicher Gewalt, daß der Herzog selbst nur schwimmend sich nach seiner Schanze auf der Rheininsel retten konnte. Findend jedoch, daß er die ganze Macht der Weimarischen vor sich habe, weshalb auch seines wenigen Fußvolkes Angriff auf die Schanzen miß-

lungen war, führte Werth seine Truppen in guter Ordnung durch das Gehölz nach Offenburg zurück. Es folgte in den nächsten Tagen eine Reihe blutiger Gefechte, in welchen der Vortheil stets den Werthischen blieb, daß Herzog Bernhard, von weitern Fortschritten abgehalten, sich darauf beschränken mußte, den Paß bei Wittenweier und besonders die Inseln, „das Wasserloch," zu befestigen. Beinahe unangreifbar konnte diese Position genannt werden, so doch Johann, nachdem Reinach ihm einige Reiter, weniges Fußvolk und 5 Kanonen zugeführt, an demselben Tage noch, 10. Aug. zu erstürmen unternahm. Den Muth seiner Mannschaften zu steigern, hatte er eine reichliche Weinspende angeordnet, auch im Falle des günstigen Erfolges, einen Monatsold verheißen. In der aufgeregtesten Stimmung gingen, als der Tag schon zu schwinden begann, seine 6000 Mann zum Sturm. Hinter den Schanzen sicher, empfingen ihn die feindlichen Musketiere mit einem Kugelregen, der nicht abhielt diejenigen, welche eben die Elz und die tiefen Gräben durchwatet hatten, der aber ihre Glieder lichtete, so daß sie nicht massenweise, sondern vereinzelt nur die Schanzen hinanklimmen konnten, wo sie dann augenblicklich mit dem Kolben erschlagen, mit der Hellebarde erstochen wurden. Doch schreckte das keineswegs die Hintermänner, die, wenn sie auch vorwärts nicht konnten, rückwärts nicht wollten, zu sterben ehender, denn zu weichen entschlossen. Ganzer zwei Stunden haben sie den mörderischen Sturm fruchtlos, in steigender Wuth fortgesetzt, bis endlich, nachdem hohe tapfere Officiere gefallen, Werth das Zeichen zum Rückzug auf Schuttern gab, an die tausend Todte und Verwundete vor und auf den Schanzen, in den Gräben zurücklassend, aber selbst in seinem Rückzuge dem Feinde fürchterlich. Vier Tage hat er gerastet, dann am 14. Aug. den Herzog von Weimar, der mit vier Schwadronen ausgeritten, angefallen; die Werthischen, in Allem nur 100 Cürassiere, behaupteten das Feld, und Bernhard, der persönlich in das Handgemenge verwickelt worden, zog sich auf sein Lager zurück. Aus dem Kloster Schuttern und von Kenzingen aus schrieb Johann an den Bischof von Bamberg, 15. 18. 19. Aug.: „Herzog Bernhard hat ausgesagt, er fürchte keinen Feind

in der Welt, nur meine Truppen, lebe also der Hoffnung, mit diesem des H. Römischen Reichs Erzfeind die größte Ehre einzulegen, wie es mir dann gänzlich vorsteht, ihn selbst in der Person zu erwischen, wie dann nun zweimal geschehen, maßen Rittmeister Theiß von meinem Regiment einen Lieutenant bei ihm erstochen, wessen Pferdekopf auf des Herzogs Bernhard Pferd gelegen; weil er aber einen Küras angehabt und wegen unser Küraſſiere nicht gekonnt, ist er mit seinem Küras durch das Wasser gesprungen."

Zuzüge aus Frankreich setzten den Herzog in Stand, sich weiter auszudehnen, nach der Einnahme von Ettenheim und Malberg sein Absehen auf Kenzingen zu richten. Da schrieb Johann nach Wien und München, nach Bamberg und Würzburg um Beistand: „wenn der Gegner durch seinen bekannten Humor einen Vorstreich an dem Rhein und an der Donau gewönne, würde er nicht ohne höchste Gefahr Sr. K. Maj. wieder zurückgetrieben werden können," erreichte auch damit, daß nach und nach der Herzog von Savelli, Isolani, Grana, Speerreuter, zuletzt ein Detachement von Götzens Armee in der Umgebung anlangten. Die Ankömmlinge scheinen nicht gerade den Anforderungen des tapfern Degens entsprochen zu haben. Nach München berichtet er, 20. Aug.: „er habe dem Feind, der ihm mit 30 Regimentern gegen 13 weit überlegen sei, auf zweimal 1200 Pferde abgenommen, bäte aber um Succurs; es seien einige, welche ihre unterhabende Völker mit tausenden zählten, doch hin- und herzögen, Contribution erpressen; im Fall der Noth sei niemand zu Haus." Von München kam ihm unter dem 21. Aug. eine Belobung zu, von wegen der unlängst bestandenen Gefechte, zusamt der Warnung: „weil viel an seiner Person und seinem Corpo gelegen, wolle man ihn wohlmeinend erinnern, seine Person und sein Corpo nicht zu hasardiren." Für eine kurze Zeit scheint er der Mahnung eingedenk geblieben zu sein, lediglich um den Fall von Kenzingen abzuwenden, versuchte er eine Demonstration gegen das Lager vor Wittenweier, 14. Sept., die doch letzlich zu ernstem vierstündigem Gefechte und der Werthischen Rückzug über Malberg weg ausschlug. Seitdem verhielt sich Werth ruhig im

Lager bei Schuttern und Lahr, in einer Stellung, die dem Feind unangreifbar erſcheinen mußte. Bedenkliche Symptome äußerten ſich bereits in deſſen Heer, und nicht nur daß Bernhard unter deren Einfluß die Belagerung von Kenzingen aufgab, er traf auch die Anſtalten zum Rückzuge auf das linke Rheinufer. Den zu ſichern, wollte er des elſaßiſchen Städtchens Markolsheim ſich bemächtigen, und der in des Herzogs augenblicklicher Entfernung gebotenen Verſuchung erlag Johann von Werth. Mit aller Macht warf er ſich, 22. Sept., auf die Schanzen bei Wittenweier. Genommen wurden die Außenwerke an der Elz, aber an den Hauptſchanzen ſcheiterte nochmals der ungeſtümme Muth. Johann ſelbſt wurde durch einen Piſtolenſchuß an der Wange geſtreift, ohne darum das Gefecht zu verlaſſen, überhaupt der Wunde zu achten, oder deren Heilung abzuwarten, eine Vernachläſſigung, die nachmalen, in bedenklichen Zeitläuften, ihn dem Rheine fern hielt. Nach München ſchrieb er: „es habe ein ſcharfes Rencontre gegeben, als der Feind über den Rhein gegangen; er ſei in den Backen geſchoſſen, unterm Ohr hinein, die Kugel ſtäcke noch, er wiſſe demnach nicht, wie es gehen werde; Adrian von Enkevort ſei krank, viele Officiere verwundet; er bäte um Hülfe, ſonſten ginge alles zu Grund. Die Seinen ſtünden ſeit zwei Jahren an dem Feind, hätten keinen Heller empfangen, und doch ſo oft im freien Feld und in ſeinem Vortheil den Feind geſchlagen. Seine braven Völker, der ganzen Welt bekannt, hätten oft weder Brod noch Schuhe, und dennoch keinen Unwillen, wäre alſo einmal nöthig ihnen zu helfen."

Dieſe Klagen ſind von hoher Bedeutung für die Würdigung desjenigen, ſo Werth an der Spitze ſeines vernachläſſigten Volkes geleiſtet hat. Glücklicherweiſe befand ſich die weimariſche Armee in gleich trauriger Lage, daß Bernhard, nachdem alle ſeine Unternehmungen verfehlt, ohne hinreichende Unterſtützung aus Frankreich, raſtlos durch ſeinen Gegner gedrängt, für dieſen Winter wenigſtens den Rhein ganz und gar aufzugeben ſich entſchloß. Wie es ſcheint, hat Werth ihm herbe Worte nachgerufen, deren Herzog Bernhard nach der Schlacht bei Rheinfelden gar lebhaft ſich erinnert haben mag. Starke Beſatzung ließ dieſer in den Schanzen bei

Rheinau zurück, als er im halben Oct. die Vogesen überschritt, um durch Lothringen nach dem Bisthum Basel sich zu wenden, mit seiner Gegenwart aber schwand der Schanzen eigentliche Stärke. Das zu benutzen, ging Werth im Verein mit Savelli und Speerreuter am 31. Oct. bei Breisach über die Brücke, um von dem linken Rheinufer aus 2000 Reiter und 1500 Fußknechte gen Rheinau zu führen, indessen Enkevort mit 1500 Knechten und dem groben Geschütz auf dem breisgauischen Ufer zurückblieb, und der Obristlieutenant Weich angewiesen, mit 7 Schiffen, in denen 200 Mann, einige Kanonen und mancherlei Kunstfeuer angebracht, gegen des Feindes Brücke anzuprallen. Kaum zur Stelle gelangt, ohne das zurückgebliebene Fußvolk zu erwarten, saß Werth, obgleich fortwährend leidend, ab, mit ihm seine Leibcompagnie, und im Fluge ging es der vordersten Schanze zu, deren Besatzung, 300 Franzosen, des Angriffes nicht erwartend, entlief. Das wiederholte sich bei den nächsten zwei Redouten. Ein Theil der Flüchtigen warf sich in das vierte, vorzüglich starke Werk, brach zur Hälfte die Brücke ab: das nöthigte die Verfolger, des Fußvolkes zu erwarten. Mittlerweile hatte Enkevort alle festen Punkte vor der Hauptschanze in seine Gewalt gebracht, Weichs Flotte das Fort bei Kappel genommen. Fußvolk und Geschütz gelangten ebenfalls zur Stelle, und ein zerstörendes Feuer wurde gegen die übrigen Redouten auf der Insel und gegen die Schiffbrücke gerichtet. Mit Tagesanbruch, 2. Nov., bemerkte Werth, daß die auf der Insel zurückgebliebenen, durch die Beschädigung der Brücke von dem jenseitigen Brückenkopf abgeschnittenen Franzosen emsig beschäftigt, sich in ihren Schanzen zu vergraben. Ihnen das zu verwehren, commandirte er Dragoner und wenige Reiter: die setzten durch den Rhein, und bemächtigten sich ohne sonderliche Schwierigkeit der vierten Schanze. Der fünften sollte es gelten, und waren die darin aufgestellten 200 Mann zu capituliren erbötig, während Johann sie nur zu Gnade und Ungnade aufnehmen wollte. Im Unwillen ob des Aufenhaltes erstiegen die Baiern den Wall, und sind der Vertheidiger wenige ihrem Schwerte entronnen. Gewonnen war hiermit die Insel, nur mehr der Brückenkopf auf dem rechten Rheinufer übrig. Monsieur de Privat, der da

600 Mann commandirte, entsendete bei dem bloßen Anblick der zum Sturm geordneten Reihen einen Trommelschläger, die Uebergabe anzubieten. Einzig auf Gnade und Ungnade wurde sie angenommen, und sofort das Fort occupirt, bis auf eine Abtheilung, in der 60 Mann von Schmidtburgs Regiment verzweifelten, doch endlich überwältigten Widerstand boten. Im Ganzen geriethen 41 Officiere, gegen 1000 Gemeine in Gefangenschaft, der doch die Franzosen alsbald erledigt wurden. „Als der Aufbewahrung nicht lohnend" schickte man sie mit weißen Stecken in den Händen in die weite Welt.

Die Uebergabe des Brückenkopfes zog den Fall von Malberg nach sich, auch die Rheininsel bei Drusenheim ergab sich ohne Widerstand, mit der Einnahme der Burg Rötheln vervollständigte Werth die Befreiung des rechten Rheinufers. Die von den Weimarischen um Rheinau errichteten Schanzen ließ er dem Boden gleich machen, nur das Hauptfort wurde beibehalten und mit Besatzung belegt. Wie hierauf die Truppen durch ganz Schwaben in die Winterquartiere vertheilt, der Rheinstrom von Basel bis zum Neckar gesichert, glaubte der Mann, durch den so Wichtiges vollbracht worden, ohne Gefahr nach München sich begeben zu können, auf daß er Heilung seiner Wunde, und in dem Wohlwollen seines Kurfürsten Balsam finde für die in Wien von dem elenden Savelli gegen ihn vorgebrachten Verläumdungen. War ihm doch auch aus München ein widerwärtiger Aufpasser, in der Person Christophs von Lerchenfeld zugekommen, nebst der Weisung, denselben zu schützen und zu allen Consiliis zu ziehen; „it. weil der Generalcommissarius sowohl unter Tilly als unter Götz, wo der Schäffer sei, des Generals Kanzlei dirigiret, so möge er den Lerchenfeld zu einiger Erleichterung derselben sich annehmen lassen." Der Generalcommissarius war nicht abzuweisen, die Lästerungen des Savelli suchte der Gekränkte durch die „gar umständliche und schöne Widerlegung" vom 26. Januar 1638, worin die mancherlei dem Kaiser und dem Hause Baiern geleisteten Dienste aufgezählt, zu entkräften. Die Denkschrift wurde nach Wien befördert, außerdem verlangte Werth in einer „Specification bezahlter Armaturen, ausgelegter Spionen-,

Post- und anderer Gelder, wie auch was er der Soldatesca vorgeliehen," oder für eroberte Fahnen bezahlt, überhaupt für sechzehn verschiedene Posten, seine Befriedigung, im Ganzen 50,850 Rthlr., welche durch das erhaltene Gnadengeschenk, das Gut Podenstein am Regenfluß, in dem vormaligen Pfleggericht Wetterfeld der Oberpfalz, in keiner Weise gedeckt wurden. Demnächst begab sich Johann in den ersten Tagen des Februars von München nach Augsburg, um sich durch den berühmten Wundarzt Marian die noch unter dem Ohr steckende Kugel herausnehmen zu lassen.

Im Begriff, den Rhein zu verlassen, hatte Werth mit Sorgen hinübergeblickt nach dem Laufenburger Paß, wie er dann auch schon im Herbst alles Ernstes dessen Verstärkung betrieben, überhaupt seine Truppen lieber in der vier Waldstädte Gebiet, als in das verödete innere Schwaben verlegen wollen, aber seine bessere Einsicht vermochte nichts gegen die Blindheit oder Selbstsucht der ihm coordinirten Behörden. Diese Blindheit kam Herzog Bernharden trefflich zu Statten, als der mit seinen nothdürftig wieder geordneten und erquickten Scharen am 27. Januar 1638 aus dem Winterquartier aufbrach, in Gewaltmärschen der Schweiz neutrales Gebiet durchzog, dann oberhalb Seckingen am 30. Januar über den Rhein setzte. Seckingen fiel ohne Widerstand in seine Hände, Laufenburg und Waldshut machten ihm nicht viel mehr Arbeit, vom 5. Febr. an belagerte er Rheinfelden, und groß war bereits der unerschrockenen Vertheidiger Noth, als in der Morgendämmerung des 28. Febr. die Retter, Savelli und Werth, dieser für jetzt dem Feldzeugmeister, dem welschen Schuft untergeben, im Angesicht von Bernhards Lager, vor dem von Rheinfelden eine halbe Meile entlegenen Beuggen ihre Scharen entfalteten. Tief ergriffen durch die Schreckenspost von des Weimarers Rheinübergang hatte Werth, ohne seine Heilung abzuwarten, noch vor dem 7. Febr. Augsburg verlassen; von Tübingen aus die im Umkreise liegenden Regimenter aus ihrer Winterruhe aufgerüttelt, Villingen zum Sammelplatze ihnen angewiesen. Bis dahin vollständig sie vereinigt, gedachte er die Bewegungen des Feindes lediglich zu beobachten. Aber der Com-

mandant in Rheinfelden flehte um unverzügliche Hülfe, Eilboten, durch Savelli an Werth entsendet, mahnten ihn zum schleunigsten Aufbruch. Den Befehlen nachzukommen, verließ dieser Villingen am 25. Febr., ohne die fernere Verstärkung aufgenommen zu haben, Enkevort und Speerreuter, die ihren Truppen vorausgeeilt, schlossen sich ihm an, und nach einem Marsch von drei Tagen und vier Nächten auf den nächsten, aber beschwerlichsten Wegen erzielte er mit 8 schwachen Reiter- und 4 Infanterieregimentern, dann einem Dragonerregiment seine Vereinigung mit Savelli.

Angesichts von Beuggen ließ Johann sogleich die Wege nach Laufenburg besetzen, um dem Feind den Rückzug und die Verbindung mit dem linken Rheinufer, woher Verstärkung ihm zukommen konnte, zu sperren. Seine Absicht, gerade auf Rheinfelden loszugehen, fand dagegen ein Hinderniß an der vom Herzog vortheilhaft aufgestellten Reiterei. Vier Stunden, während deren man des zurückgebliebenen Fußvolks erwartete, vergingen über unbedeutenden Reitergefechten, so daß Bernhard Zeit gewann, mittels einer Fähre 600 Musketiere, 2 Schwadronen und 6 Kanonen an sich zu ziehen. Aber es zeigten sich auch die kaiserlichen Fußvölker vor dem Karschener Wald und in dem Rheinfelden zuführenden Thal, die jedoch eine ganze Stunde lang durch den ihnen entgegengestellten Obristen von Hattstein aufgehalten wurden, daß mithin der kaiserlichen Generale Entwurf, durch Ueberflügelung den Entsatz zu bewirken, vereitelt. Um nicht unverrichteter Dinge abziehen zu müssen, drang Johann von Werth auf offene Feldschlacht, gegen die Ansicht Savellis, welcher das Eintreffen des übrigen Fußvolkes und des schweren Geschützes abzuwarten vorzog. Werth, des festen Vertrauens die im Marsch begriffenen Regimenter im rechten Augenblick ankommen zu sehen, auch der Noth von Rheinfelden kundig, forderte mit Ungestümm, setzte durch die Schlacht. Er, den kaiserlichen linken Flügel führend, hatte den Grafen von Nassau und den Taupadel, Savelli mit dem rechten Flügel den Herzog von Weimar gegen sich. Johanns Truppen, durch den langen anstrengenden Marsch ermüdet, empfingen den feindlichen Angriff keineswegs

in gewohnter Ausdauer; sie wichen, nachdem der Generalcommissarius Obrist von Lerchenfeld ihnen das Beispiel der Flucht gegeben, und wurden die Ausreißer eine weite Strecke, bis an den Wald, von Taupadels Reitern verfolgt. Anders der General, als welcher in dem Getümmel auf den Grafen von Nassau treffend, Pistolen mit ihm wechselte; dem Grafen durchlöcherte seine Kugel den Hut, Johann empfing einen Streifschuß an der Wange, und getreulich hielt zu ihm sein persönliches Gefolge, welches zumal an diesem Tage das Sprichwort: wie der Herr, so der Diener, bewährte. Werths Kammerdiener nahm mit eigener Hand den Hauptmann Weiler und einen schwedischen Officier, vielleicht den einzigen Schweden in Bernhards Heer, gefangen.

Glücklicher stritt der kaiserliche rechte Flügel, als welchem Herzog Bernhard bis zum Schlosse Beuggen weichen mußte, auch mehre Kanonen und Fahnen zurückließ. Die in der Verfolgung begriffenen kaiserlichen Reiter wurden jedoch durch heftiges von den Mauern des Schlosses ausgehendes Kleingewehrfeuer aufgehalten, und während theilweise die Sieger mit der Plünderung des Lagers beschäftigt, gewann Bernhard Zeit, seine aufgelöseten Scharen zu sammeln und den Kaiserlichen ihre Beute zu entreißen. Indem aber Nassau und Taupadel, die Bedrängniß des Herzogs gewahrend, von der Verfolgung des ihnen entgegengesetzten Flügels abließen, benutzte seinerseits Johann von Werth diesen Augenblick, sein Fußvolk zum Stehen und zur Erneuerung des Angriffes zu bringen. Das wieder aufgenommene Gefecht wurde durch die Nacht unterbrochen, wo dann Herzog Bernhard seine Truppen zurückzog, und die kaiserlichen Generale um 10 Uhr samt ihren Gefangenen der befreiten Feste einritten, daß mithin ihr Zweck, wie Bernhard selbst zugibt, theilweise erreicht, wenn auch auf beiden Seiten der Verlust gleich. Ihren Sieg zu vervollständigen, wollten die kaiserlichen Generale des Anzuges der ihnen folgenden Regimenter, auch der aufgebotenen Bauern, unter Salomon Reimer, unter Clemens Weiß, unter dem Bauernkaiser erwarten, sie mußten aber, weil die in Rheinfelden eingebrachten Vorräthe kaum für weniger Tage Bedarf hinreichend, zugeben, daß

weit und breit über die Dörfer Nollingen, Tägerfelden, Herthen, Wihlen, bis nach Krenzach in der Nähe von Basel, das Volk sich ausbreite. Dieses misbilligte der einzige Johann von Werth, als welcher rieth, daß man, weil doch Rheinfelden entsezt, zum Schwarzwald hinaufziehe, in bessern Quartieren die Kräfte der Soldaten wiederherstelle, und die übrigen Regimenter aufnehme. Unbeachtet blieb der gute Rath, unter freiem Himmel vor Rheinfelden oder in den fernen Dörfern liegen das Heer, und Regimenter und Bauern, diese streitbarsten Alemannier ein Beistand sonder Gleichen, ließen sich bethören durch den feldflüchtigen Lerchenfeld, als der allenthalben die Niederlage der Kaiserlichen verkündigte, auch dem Grafen von Fürstenberg am 3. März zuschrieb, er sei *miraculose* mit etlichem wenigem Volk durch einen Fußsteig in St. Blasii Territorium am Atlesberg angekommen; Werth habe sich auf Breisach retirirt, er hoffe das Gleiche von dem Fürsten Savelli und dem lieben Cavalier Enkevort. Dem ungeachtet verharrten die treuen Bauern bis zum 3. März in der bezogenen Stellung, dann erst wichen sie zurück nach den Bergen, überall zwar Kundschaft hinterlassend, wo sie zu finden. Wie auf die Bauern, so wirkten auf die anrückenden Regimenter Beigott u. s. w. die Mittheilungen des Generalcommissarius, der von ihm ausgehende Befehl, alles Volk bei Tübingen zu concentriren. Die sehnlich in Rheinfelden erwarteten Regimenter „comparirten am 3. März auf dem Rendezvous" bei Donaueschingen, Lebensmittel, Pulver und anderer Kriegsbedarf gelangten nicht zu ihrer Bestimmung. Unbekümmert um die fortschreitende Entwicklung des Dramas pflegten sich die in Rheinfelden vereinigten Generale, nur daß am 1. März Johann von Werth in Gesellschaft des Deutschherren Schenk von Castel eine Recognoscirung gen Beuggen vornahm, und sich überzeugte, daß man dort, obgleich von der Weimarischen Hauptarmada abgeschnitten, zur Gegenwehr sich bereite.

So standen die Dinge, als am 3. März, Morgens 8 Uhr, zwei Kroaten in wilder Eile heransprengend, der Besatzung von Rheinfelden die Nachricht brachten, daß Herzog Bernhard mit voller Macht heranziehe, und so verhielt es sich in der That. Von der

fahrläſſigen Sicherheit ſeiner Gegner unterrichtet, hatte Bernhard den kühnen Gedanken gefaßt, ſtatt ſeinen Rückzug fortzuſetzen, die im Siegesrauſche Begriffenen zu überfallen, bevor die Verſtärkung, 4 Infanterie-, 3 Reiterregimenter und die Kroaten, ihnen zukomme. Die Reiterei ſchickte er längs dem Gebirge aus, mit Fußvolk und Geſchütz marſchirte er vom Nachmittag des 2. März an, die ganze Nacht durch, daß er in der Morgendämmerung vor Beuggen anlangte. Noch wollte Johann von Werth, der zuerſt des Anzuges inne geworden, nur eine auf Kundſchaft ausgeſendete Partei erkennen, als er der Sachen wahren Beſtand eingeſehen, raffte er in Eile einiges Fußvolk zuſammen, damit das den Strom entlang nach Rheinfelden hin ſich ausdehnende Gebüſch zu beſetzen. Zugleich wurden die zerſtreuten Regimenter aus den nächſten Dörfern zuſammengerufen, die gleichwohl nur zum geringſten Theile auf der Wahlſtatt, zwei Musketenſchüſſe unterhalb Rheinfelden, eintreffen konnten. Daneben waltete Verwirrung ohne Gleichen, wenn es auch an Generalen nicht fehlte, denn die waren insgeſamt durch die Furcht einer Belagerung zum freien Felde getrieben. Mühſam wurde der Schein wenigſtens einiger Ordnung hergeſtellt, Wahls Infanterieregiment in den Wald bei Nollingen poſtirt, eine andere Abtheilung in einen Graben gelegt. Der Reſt des Fußvolkes, mit Reiterei untermiſcht, hielt ſich hinter dem Graben. Geſchütz fehlte beinahe gänzlich, Schießbedarf war nur ſparſam vorhanden, weit überlegen an Zahl und an Ausrüſtung der Feind. Das ganze Gefecht dauerte nicht viel über eine Stunde. Zuerſt wurde das im Gebüſch verſteckte Fußvolk depoſtirt, dann gingen der Mannſchaft im Graben die Obriſten Hattſtein und Forbes zu Leibe. Die Weimariſchen ſparten ihr Feuer, bis das Ziel mit der Mündung der Muskete beinahe erreichbar; der ungewohnten Kriegsmanier unterlag vollends der Kaiſerlichen Faſſung, ſie liefen, durch ihr Beiſpiel auch die Reiterei in ehrloſe Flucht verwickelnd. Savelli, der bei Zeiten das Haſenpanier ergriffen, wurde bei Krenzach eingeholt und gefangen, ſein Geſchick, nicht ſeine Schande theilte Enkevort. Johann von Werth, nachdem der Gaul ihm unter dem Leibe erſtochen worden, und ſelbſt von ſeinen Getreuen

verlassen, brach sich Bahn durch das Getümmel und erreichte zu Fuß den Wald, der noch immer von Wahls Tapfern behauptet. Seine Gegenwart begeisterte zu unerhörter Anstrengung die 500 Männer, die da noch übrig, doch schmolz das Häuflein mit jedem Augenblick, indessen fortwährend im Wachsen begriffen der Feinde Zahl. Den Rückzug mit den wenigen, die ihm geblieben, versuchte Johann von Werth, aber schon war von Löwensteins Reiterei der Wald umzingelt, Rettung unmöglich geworden. Noch versuchte der freisame Kriegsmann auch das Unmögliche: immer zu Fuß, verwundet und beinahe allein, erreichte er das nächste Dorf, um dort endlich dem unverschuldeten Geschick zu verfallen. Dem Capitain-Lieutenant von dem Nassauschen Regiment mußte er seinen Degen überliefern. Auch sein Bruder, der Obrist-Lieutenant Anton von Werth gerieth in Gefangenschaft; vernichtet war die ganze Armee.

Sein Glück wußte Herzog Bernhard nicht mit Würde zu tragen, mit den höhnenden Worten: „Ei, welch unerwartetes Zusammentreffen!" empfing er den ihm vorgeführten Johann von Werth. Erwiderte dieser: „es ist das Glück Ew. fürstlichen Gnaden und mein Unglück, für welches ich mich nicht zu rechtfertigen habe." — „Der Herr wird Zeit haben, darüber nachzudenken": mit diesen Worten brach Bernhard die Unterredung ab, doch ließ er zur Abendtafel den Gehaßten laden, ihm seinen Platz unter Savelli anweisend. Das verfehlte der Wirkung nicht: beim Weine brach laut Werths Ingrimm gegen den Welschen aus, der zu fliehen der erste, den andern das Beispiel gegeben habe. Lächelnd und siegesstolz lauschte Bernhard den zürnenden Reden und Gegenreden. Nach Benfelden wurde zunächst Johann von Werth gebracht, und von dort aus schrieb er, 15. März, an den Kurfürsten, seinen Unmuth gegen den feigen Welschen auszulassen, die schlechte Fürsorge des Kriegsraths für seiner Soldaten Verpflegung als den Grund der Niederlage darzustellen, des feldflüchtigen Generalcommissarius nach Verdienst zu gedenken, seine Hoffnung einer baldigen Auswechslung mit Gustav Horn auszusprechen. Aber auch Savelli verfehlte nicht, sich zu rechtfertigen, und berichtete nach Wien, „wenn nicht Jo-

hann von Werth mit verwegenem Ungestümm vor der Ankunft des größern Theiles des Fußvolkes und des Geschützes die Schlacht beschleunigt hätte, so wäre der Herzog von Weimar dem Verderben nicht entgangen." Deshalb zeigte sich Johann sehr bekümmert über Savellis Entspringen aus der Haft, als der nun ungehindert zu Wien und München seine Lügen verbreiten konnte. Den Gefangenen zu beruhigen, erlaubte der Herzog, daß er einen Unglücksgenossen, den Obristen Neuneck auf Parole nach München und Wien entsende, als denjenigen, der durch Wort und Zeugniß der Wahrheit Geltung zu verschaffen geeignet. Aber die herbere Prüfung stand dem Gefangenen noch bevor. Ihn den Franzosen auszuliefern, wie Johann von Luxemburg die Gottbegeisterte Jungfrau den Engländern auslieferte, ließ Herzog Bernhard sich bereden, wenn auch noch so sehr Johann sich sträubte, wie flehentlich seine dem Gemahl zu Trost herbeigeeilte „Ehewirthin" bat, mit solcher Schmach ihn zu verschonen. Am 7. Mai 1638 mußte Johann die Reise nach Paris antreten, gehütet durch eine Bedeckung von 750 Musketieren, und sorgfältig fern gehalten den Officieren, die zugleich mit ihm den Parisern zur Schau gestellt werden sollten. Die Reise berührte Marsal, Nancy, Bar, Vitry, Chalons, Epernay, Château-Thierry, la Fère, und gestaltete sich aller Orten zu einem Triumphzuge. Aus den entlegensten Ortschaften strömten die Bevölkerungen zusammen, den Fürchterlichen zu schauen, und vollkommen stimmten zu ihren Demonstrationen die Befehle, durch das Ministerium erlassen. In den Städten mußte dem seltenen Gast die höchste Ehre erwiesen werden, der Maire, von den Scheffen umgeben, ihn bewillkommnen, der Commandant ihn und seine Begleiter stattlich bewirthen. Keinem gefangenen Feldherren war je dergleichen Auszeichnung in Frankreich geworden, beispiellos beinahe kann die ganze Behandlung genannt werden. In Paris selbst wurde er, wenn auch das Volk von *Jean le pris et bien battu* sang, mit dem gleichen Enthusiasmus aufgenommen, angestaunt als ein höheres fürchterliches Wesen. Der Schrecken, den er noch immer um sich verbreitete, mag es erklären, daß man ihn sofort nach der Zwingburg Vincennes brachte, um

dort seiner sich zu versichern, Vorsichtsmaßregeln anwendete, die einem Mann von Ehre verletzend erscheinen mußten. In gereizter Stimmung soll er mit seinen Händen die Eisengitter aus dem Fenster herausgerissen haben, und mittels eines Sprunges aus dem zweiten hohen Geschoß beinahe entkommen sein, was doch Veranlassung gab, ihm gegen Verpfändung seines Ehrenwortes, im Juni, das Anstößigste der Haft zu erlassen.

Es wurde von dem an für Werth und seine Mitgefangenen eine prächtige Tafel gehalten, auch das Annehmen von Besuchen ihnen erlaubt. Die vornehmsten Damen der Hauptstadt geizten nach dem Vergnügen, den Mann des Schreckens in seiner Haft, absonderlich bei Tafel zu sehen. Seine Haltung in dieser Lage gestaltet sich abermal zu einem Beweise, daß es eitel Lüge mit seiner bäuerlichen Herkunft, denn, man präge sich das ein, die Gewohnheiten des Vaterhauses folgen dem Manne bis zum Grabe. Seine ungezwungene, zugleich würdige Haltung, die niemals den Lieblingssohn des Sieges und den Deutschen verläugnete, gewann ihm die Zuneigung selbst der *précieuses ridicules*, so daß sie in Nachgiebigkeit seine zuweilen etwas soldatische Launen ertrugen, und seine unvergleichliche Fertigkeit im Trinken, den Anstand, mit welchem er Tabak rauchte und schnupfte, beinahe bewunderten. Ihn mag der Andrang nicht selten belästigt haben, lästiger wurde ihm noch die starke Wache, die ihn stets begleitete, wenn er von der Freiheit, nach Belieben Paris zu besuchen, Gebrauch machen wollte. Am lästigsten vielleicht fielen ihm die Bankete, zu seinen Ehren veranstaltet, und wofür Richelieu zu Conflans im Schlosse das Beispiel gab. Da besprachen Werth und Enkevort als Tischnachbarn ihre gegenwärtige Lage, die sie mit dem Geschicke des gefeierten Königs Franz I. der zahlreichen Gesellschaft hörbar zu vergleichen, sich nicht scheuten. Nachdem hierauf Johann von Werth dem König seine Aufwartung gemacht, von ihm mit unverkennbaren Zeichen von Huld empfangen worden, begann für ihn eine ganze Reihe von Festlichkeiten, in welchen die Großen des Hofes wetteifernd einander zu überbieten suchten. Auch der Schauspiele und Ballete bekam der Gefeierte

nicht wenig zu sehen; in einem von Richelieu selbst gezeichneten Ballet bemerkte er einen Bischof, welcher des Festes Honneurs zu machen sich hergab; eines Bekannten aus Vincennes, des daselbst festgehaltenen Abbé de St. Cyran sich erinnernd, antwortete Werth auf die Frage, wie die Vorstellung ihm gefalle, mehr denn irgend ein Schauspiel befremde ihn der Anblick der Heiligen im Gefängniß, der Bischöfe in der Comödie, genau in dem Sinne, in welchem die geistreiche Frau Mendelsohn gegen mich äußerte, Frankreich sei das einzige Land, in welchem zwanzigjährige Professoren, walzende Sechzigerinen zu schauen. Nicht allein der Hof und die Vornehmen beschäftigten sich mit dem unfreiwilligen Gast, auch das Volk bemächtigte sich, wenn auch nicht seiner Person, doch seines Rufes. Unaufhörlich widerhallte Paris von dem Jubelliede, worin Philippot, der blinde Savoyarde, den Fall des neuen „Hectors" am beifallswürdigsten besang, und von dessen sechs Strophen fünf in den Ruf: *Jean de Werth* ausgehen. Noch 1702 und weiter hinaus lebten im Munde des Pariser Volkes Gesänge *sur l'air de Jean de Werth*, aber das vulgäre Dicton „*le temps de Jean de Werth*" gilt nicht seiner Gefangenschaft, sondern den Schreckenstagen, in welchen er von der Oise aus Paris bedrohte.

Volle vier Jahre mußte Johann in Unthätigkeit, im Gefängniß zubringen, man fürchtete in Frankreich über Alles sein Feldherrntalent und seine erprobte Kühnheit, und hielt ihn deshalb gegen des Königs ausdrückliches Versprechen fest. Alle Unterhandlungen, Behufs seiner Befreiung angeknüpft, und dem Scheine nach so sehr erleichtert durch die Möglichkeit, gegen Gustav Horn ihn auszutauschen, verfehlten ihres Zweckes, theils weil Richelieu besorgte, daß Johanns von Werth Befreiung den Franzosen mehr Unheil bringen würde, als der gefeierte Marschall Horn die gemeinschaftliche Sache zu fördern vermöge, theils weil eine in Wien und München mächtige Partei lieber zehn Niederlagen hinnehmen, als einen General, durch den alle ihre Schützlinge verdunkelt, neuerdings an der Spitze der Heere sehen wollte. Doch wurde schon gegen Ende des J. 1640 Werth von K. Ludwig bedeutet, er möge sich zur Reise nach Nancy, deren

Folge ſeine Auswechslung ſein würde, bereiten. Er beurlaubte ſich bei dem Monarchen, empfing der Beſuche und Einladungen viele, und wohnte bei dem Staatsſecretair de Chavigny, bis er am 18. Januar 1641 unter ſtarker Bedeckung die Reiſe nach Nancy antrat. Aber wiederum fand das Geſchäft auf beiden Seiten Hinderniſſe, und mußte Werth wie Horn in der Haft ſich gedulden, nur daß jener im September nach Breiſach gebracht wurde, wo zwar die Befehle für ſeine Auswechslung noch immer nicht eintreffen wollten. Glücklicher Weiſe empfand nach Lamboys Unglück bei St. Tönis in der Heide Erzherzog Leopold Wilhelm lebhafter wie je zuvor das Bedürfniß eines Generals, welcher den Bedrängniſſen der Rheinlande abzuhelfen vermögend; über ſeiner Verwendung verſtummten Werths Neider in Wien, und am 14. März 1642 ſchrieb Richelieu an Erlach: *„Le roy vous envoyant ordre de faire l'échange du général Jean de Vert avec M. le maréchal Horn je prends la plume pour vous faire connoître particulièrement que S. M. sera très-aise que vous fassiez le dit échange avec toute la courtoisie et civilité que se pourra.“* Am Montag 24. März Morgens 10 Uhr geleitete der jüngere Roſen, dem zwei Rittmeiſter und 100 Pferde beigegeben, den Gefangenen nach der ſteinernen Brücke, welche zu Dinglingen unweit Lahr über die Schutter führt, und da traf er zuſammen mit einem Obriſtlieutenant von dem baieriſchen Regiment Neuneck, als welcher an der Spitze von 100 Reitern den Schweden Horn hütete. Die Auswechslung wurde alsbald vollzogen, die beiden Generale begrüßten ſich, beſprachen Kriegs- und Friedenszeitung, tranken reichlich, und ſchieden, nach einer Stunde Verlauf, unter dem Austauſche ritterlicher Höflichkeit. Ueber Augsburg, wo er in Geſellſchaft eines Paters der Geſellſchaft Jeſu, dann einiger Cavaliere Hainhofers berühmte Kunſt- und Curioſitätenſammlung in Augenſchein nahm, eilte Werth nach München.

Der Erzherzog, welcher am lebhafteſten ſeine Befreiung betrieb, hatte ihm die Führung eines unabhängigen Heeres verſprochen, das doch für den Augenblick nicht aufzubringen: der hierdurch ihnen bereiteten Verlegenheit auszuweichen, beklei-

deten die Höfe von Wien und München den huldvoll Aufgenommenen mit der Würde eines General-Lieutenants über die Reiterei bei dem gemeinschaftlichen Heere oder der Reichsarmee. Wo er zu verwenden, das ersahen sie aus des Kurfürsten Ferdinand von Cöln dringendem Anhalten, und von jener Säule des katholischen Wesens ausdrücklich berufen, eilte Johann von Werth im hohen Sommer mit stattlichem Kriegszeug quer durch Deutschland nach Cöln, um sich mit Hatzfeld, Wahl und ihren 15,000 Mann im Lager bei Zons zu vereinigen. Hatzfeld war angewiesen, ihm die Reiterei zur unabhängigen Führung zu überlassen. In Bonn empfing der Kurfürst nach Verdienst den heiß ersehnten Retter aus der Noth. In Cöln strömte das Landvolk zusammen, seine Anhänglichkeit zu bezeigen dem Erlöser von Kriegslast und Feindesdruck; häufig, wenn er zu Pferde in den Straßen sich zeigte, wurde er angerufen, nicht selten kniefällig gebeten, daß er die Räuber verscheuchen möge. Das binnen 14 Tagen zu bewerkstelligen, hat er verheißen, und Wort würde er sonder Zweifel gehalten haben, so er, unumschränkter Gebieter der Bewegungen, ein besser versehenes Heer führte. Aus Zons berichtet er am 9. Aug.: „er habe unter Reiterei und Fußvolk, besonders unter den Officieren, so unglaubliches Elend gefunden, daß er sichs nimmer hätte einbilden können, sei auch dergleichen nie erhört worden. Mit Schrecken habe er sehen müssen, daß sich bei 2000 Reiter und Dragoner zu Fuß befunden, mit welchen, wenn sie beritten wären, man schon dem Feind hätte bastant sein sollen. Der Feind sei ihm überlegen an schöner Reiterei, habe aber auch dreimal in einem Jahr auf jede Compagnie tausend Thaler geben lassen. Weil der Feind würbe, dürfe man fürchten, daß die Demontirten aus Verdruß zu ihm sich zögen, und man so gute, alte Soldaten verlöre, die man um groß Geld nicht bekommen könne..... Diese eine Remontirung könne viele Tonnen Goldes Schaden verhüten; hätte man vor dem Jahr nur den hundertsten Pfennig dessen, was der Feind in den kaiserlichen Landen Schaden gethan, zur Remontirung geben, so wär es nimmer so weit gekommen, und hätt der Feind geschlagen werden können. Jetzt wolle man

gern helfen, ermangle aber der Mittel, und wenig ergebe nichts. Er sei es indessen seinem Gewissen und wegen seiner treuen und beständigen Affection zum Kurfürsten zu erinnern schuldig; werde man ihm in solcher Noth recht zu Hülf kommen, so würde es dem hochlöblichen Haus und dem ganzen Römischen Reich zu Nutzen sein."

Ueber dem Warnen und Klagen blieb Johann von Werth keineswegs müßig. In wiederholten Excursionen nahm er dem Feinde 1500 Pferde ab, wie dann der französische General Guébriant bereits zu Ausgang Augusts seinen Verlust zu 1000 Reitern und so viel Pferden berechnete. In ihren Quartieren beengt, wurden die Weimarischen genöthigt, im Bergischen die Fourage zusammenzusuchen. Ihnen den Zusammenhang mit Maastricht zu benehmen, warf Johann Besatzung in das Städtchen Grevenbroich. In München glaubte man für dergleichen Erfolge mit Lobeserhebungen und kleinen Geldsendungen sich abfinden zu können. Mitunter setzte es auch Stöße. So hatte Werth am 26. Sept. mit Hülfe des dortigen Amtmanns des Schlosses Liedberg und des von Guébriant angelegten Magazins sich bemächtigt. Nicht zufrieden mit diesem ersten Vortheil suchte er von einem Hinterhalt aus die französische Armee in ihrem Marsch nach dem zeither von dem Prinzen von Oranien innegehabten Lager zu beschädigen. Es kamen ihm aber Taupadel und Rosen mit vier Regimentern auf den Hals, 27. Sept., und im Laufe eines verzweifelten Gefechtes wurde Johann vom Pferde gestürzt, daß er einzig dem Dragonerobristen Wolf seine Rettung verdankte. Abgeschreckt nicht, angefeuert durch die Gefahr, warf er sich mit seinem zum Stehen gebrachten Volk nochmals auf den Feind, zum zweitenmal gerieth er in die Lage, durch die Rosse des siegenden Feindes zerstampft zu werden, bis dann ein Getreuer den Besinnungslosen vom Boden erhob, und durch eine Furt auf das andere Ufer der Niers schaffte. Ungestört setzte Guébriant über Uerdingen seinen Marsch gegen Wesel fort; am 2. Oct. ging er über den Rhein. Uerdingen, Linn, Neuß, Kempen, Düren blieben von Weimarischen oder Hessen besetzt, sie vollends auszutreiben, wurden Werth und

Wahl mit acht Regimentern zurückgelaſſen, während Hatzfeld mit der Hauptarmee dem Maine zuzog, um gegen die Schweden unter Königsmark Frankenland zu ſchirmen. Sein Tagewerk hatte Werth beinahe vollbracht, zum Schutz der werthen Heimath noch ferner am Niederrhein zu bleiben, war ſein Wunſch, den angelegentlichſt Kurfürſt Ferdinand unterſtützte, aber die Folgen der Schlacht bei Leipzig machten ſich gebieteriſch geltend, und Werth wurde von ſeinem Kurfürſten nach Franken gefordert, während Hatzfeld die Vertheidigung von Böhmen zu übernehmen hatte.

Dem Oberbefehl von Mercy untergeben, wurde Werth mit einigen tauſend Reitern am 31. Januar 1643 aus Baknang detachirt, um der Franzoſen und Weimariſchen Quartiere zwiſchen Hebſack und Schorndorf aufzuſchlagen. Schon hatte er außerhalb Schorndorf die Regimenter Ehm und Wittgenſtein aufgeſchreckt, 200 Mann erlegt, eine Anzahl Pferde erbeutet, als er im Andringen gegen die übrigen Quartiere begriffen, die Remsbrücke durch mit Steinen gefüllte Fäſſer verbarricadirt fand. Während der Beſeitigung dieſes unerwarteten Hinderniſſes wurden die feindlichen Regimenter, die, ihre Pferde geſattelt, auf dem Schnee lagerten, durch die Nothſchüſſe der Vorpoſten allarmirt, daß ſie Zeit gewannen, ſich aufzuſtellen. Dennoch ſtürzte Johann von Werth in die Stadt, aber ſchon hatte ſich aus den umliegenden Orten eine ihm weit überlegene Macht zuſammengefunden, und nach einem blutigen Gefecht, das ihm 200 Mann, darunter ſein jüngerer Bruder Stephan, der Rittmeiſter, koſtete, ſah er ſich genöthigt, zu weichen, und, weil auch die Brücke bei Hebſack beſetzt, mit ſeinen Reitern durch den eiſigen Fluß zu ſchwimmen. Gedrängt durch Mercys Hauptmacht, mußte gleichwohl Guébriant ſeinem Abſehen auf die Donau verzichten, vielmehr dem Neckar ſich zuwenden. Unermüdlich verfolgte Werth den weichenden Feind, in Rommelsbach, unweit Reutlingen, gedachte er deſſen Nachhut zu ereilen. Er verirrte ſich jedoch in der dunkeln Nacht mit ſeinen 2000 Reitern und gerieth nach dem weſtlicher gelegenen Oſterdingen, wo die Regimenter Wittgenſtein und Kanowski untergebracht. Ohne ſich viel zu beſinnen, warf er die Außenpoſten, dann ſtürmte er das

Dorf, wo Alles in tiefen Schlaf verſunken. Die auflodernden Flammen verkündigten den Trägen die über ſie verhängte Gefahr, ſie rafften ſich zuſammen; wie ihrer ſchon eine große Zahl durch Feuer oder Schwert umgekommen, und bevor Guébriant zum Entſatz herbeieilen konnte, ritt Johann von Werth mit 800 Beutepferden, zwei Standarten und dem Gepäck der Wittgenſteiner davon. Gleich darauf wollte er bei dem nahen Hemmendorf, ſo dem Johanniterorden gehörig, drei andere Regimenter aufheben, die aber, durch würtembergiſche Nachbarn gewarnt, zum Empfange bereit, und herzhaften, doch vergeblichen Widerſtand leiſteten. Das Fußvolk wurde faſt bis auf den letzten Mann niedergehauen, der übrige ſehr gelichtete Haufen eilte ſich dem Hauptheer anzuſchließen. Das Gepäck blieb dem Sieger. Der Schwarzwald, von Offenburg bis Waldshut, nahm Guébriants entmuthigtes Heer auf, bis er doch einigermaßen geſtärkt, es wagen durfte, wiederum gegen die Donau vorzugehen, Juni 1643.

In feſter Stellung bei Pfullendorf und Mösкirch erwartete ſeiner die kaiſerliche und baieriſche Armada, die nur eben in der erſten Muſterung den als General der geſamten Reiterei ihr vorgeſtellten Johann von Werth mit dreifacher Salve begrüßt hatte. Nach einigen zweckloſen Bewegungen gedachte Guébriant das feſte Rothweil zu überraſchen, dieſes war nicht gelungen, aber doch die Belagerung ſo weit gediehen, daß ein Sturm in Ausſicht, als Johann von Werth mit der ganzen Reiterei herbeikam und alſo die Aufhebung der Belagerung erzwang. Es blieb den Franzoſen nichts übrig, denn Unterkommen im Badiſchen zu ſuchen, was jedoch, Guébriants Abſicht abermals errathend, Werth vereitelte. Mit 2000 Reitern über den unwegſamen Kniebis ziehend, beſetzte er Raſtatt, 12 Stunden vor der Ankunft von Guébriants Vorhut. In gleich trauriger Verfaſſung und Stimmung ging dieſer bei Rheinau über den Rhein, ſich im Niederelſaß einzulegen.

In einem Winterfeldzuge ſollte das Verfehlte eingebracht werden. Am 2. Nov. ſtand das bis zu 20,000 Mann verſtärkte franzöſiſche Heer vollſtändig wieder bei Ottenheim auf dem rech-

ten Rheinufer, am 7. Nov. vor Rothweil, und noch an demſelben Tage wurde Reinhold von Roſen mit drei Reiterregimentern und einigen Dragonern gen Balingen auf Kundſchaft ausgeſendet. Er fand von Baiern beſetzt den Ort, zog ſich nach Geislingen zurück, und quartierte in Schloß und Dorf ſeine Regimenter ein, während ein Rittmeiſter die nach Balingen führende Straße hüten ſollte. General und Gemeine, herzlich ermüdet durch der ſieben Tage Marſch, überließen ſich einer wohlthätigen Ruhe, in deren Lauf ſie von Werths waghalſigem Schüler, von dem durch ihn zur Erſpähung von des Feindes Bewegungen ausgeſchickten Johann von Sporck überfallen und beinahe aufgerieben wurden. Solcher Einleitung folgte die Verwundung Guébriants, der am 17. Nov. die Laufgräben vor Rothweil beſichtigte, die Uebergabe der Feſtung, 19. Nov. noch erlebte, dann, am 24. ſeinen Heldengeiſt aufgab, in ſeinem letzten Stündlein durch eine bange Ahnung beunruhigt. Mehrmals hat er gerufen: *„Ah ma pauvre armée, on la defait, mes bottes! mes armes! mon cheval! tout est perdu, si je n'y suis.“* Es waren das ſeine letzten Worte, und in denſelben Augenblicken ſchier ging alles verloren.

Am 24. Nov. befand ſich das franzöſiſche Hauptquartier in Tuttlingen; die Generale, den ſterbenden Guébriant ausgenommen, der Artilleriepark wurden durch die Regimenter Königin und de Cloue bewacht. Roſen ſtand mit 8 Regimentern Reiter und Dragoner die Donau abwärts zu Mühlheim, und hätte 5 andere Regimenter in ſeiner Nähe, die übrigen 10 Regimenter unter Ranzau cantonirten zu Möhringen und Geislingen, die Vorhut war an Roſen übergeben. Das Heer, über 16,000 Mann ſtark, in tiefer Sicherheit an dem kalten, finſtern Wintertage, pflegte der Ruhe, ohne Kunde von dem Gegner, deſſen Bewegungen durch undurchdringliche Wälder und den Fluß verhüllt, zu haben oder zu ſuchen. Die Baiern, verſtärkt durch die Lothringer, waren aber von Malmsheim bei Weil herab, bei Rothenburg zum Neckar und ferner nach Straßberg gekommen, des Willens, im Verein mit Hatzfelds kaiſerlichen Truppen, die einſtweilen nur durch den von Reuſchenberg, den ſtreitbaren Ripuarier vertreten, von der Seite, wo man ſie am we-

nigsten erwarten mochte, über Siegmaringen den Franzosen einzufallen. Während dem Uebergang der Donau berichteten die Kundschafter abermals von der tiefen Sicherheit, in welcher der Feind sich befinde, und daß er die Baiern mit der Deckung der eigenen Grenze beschäftigt wähne. Aufgefangene Streifer bestätigten die unglaubliche Kunde von solcher Fahrlässigkeit, daher die Generale einmüthig beschlossen, entweder eine offene Feldschlacht zu erzwingen, oder die Franzosen in ihren Quartieren zu überfallen. Zu dem Ende wurde das Gepäck zurückgeschickt nach Riedlingen, dann der Marsch fortgesetzt bis Mößkirch, wo die Nacht hindurch das Heer in Schlachtordnung, ohne Feuer, hielt. Dienstag den 24. Nov. mit Tagesanbruch begann Johann von Werth die Bewegung, mit 1000 auserlesenen Reitern, Wolfs Dragonern und 600 Musketieren suchte er sich Bahn zu brechen durch die unwegsamen bewaldeten Berge. Aber die Pässe, die Tiefthäler verhinderten das raschere Fortschreiten, und geraume Zeit mußte bei dem deutschordischen Dorfe Neuhausen, eine Stunde von Tuttlingen gerastet werden, ohne daß Rosen in dem von Neuhausen eine halbe Meile entfernten Mühlheim auch nur eine Ahnung von der nahen Gefahr gehabt hätte. Eben so wußte man in Tuttlingen von nichts, zumal der Schnee, in dichten Flocken fallend, wie mit einem Schleier die ganze Landschaft bedeckte. Dergestalten durch die Elemente selbst begünstigt, erschien Werth um 2 Uhr Nachmittags vor Tuttlingen.

Als Lagerort für ihre Geschütze benutzten die Franzosen einen Kirchhof unter der Feste Homburg, der von der Stadt einen Flintenschuß weit abgelegen, zu seiner Vertheidigung eine geringe Wache hatte, und suchten die Wächter mehrentheils in der Kirche Schutz gegen die unfreundliche Witterung. Das Pferdegetrappel haben sie darum nicht vernommen, ein Umstand, den Werth auf der Stelle zu benutzen verstand. Bevor noch das Fußvolk zur Stelle gekommen, richtete er einen Trupp Kroaten, dann Wolfs und Epps Dragoner gegen die Wache. Sie wurde niedergemacht, daß also in einem Augenblick der entscheidendste Vortheil errungen. Einige Kanonenschüsse, durch welche die Dragoner die Franzosen einzeln nach den Allarmplätzen zu locken versuchten, gaben der Stadt die erste Kunde von der einbrechenden Gefahr.

In unbeschreiblicher Bestürzung verließen die Franzosen ihre Quartiere, um auf den Gassen sich zu scharen, oder auch ins Freie zu gelangen. Dafür war es bereits zu spät, sie erblickten einen gleichsam der Erde entstiegenen Feind im Besitze ihrer Kanonen und Pulverwagen, Reiter und Fußvolk dem Geschütze zur Seite aufgestellt. Von der andern Seite umschlossen die Stadt Hatzfelds mittlerweile über die Donau gekommenen Regimenter, daß jeder Ausgang versperrt, alle Verbindung mit den nahen Dörfern unmöglich. In der gleichen Blitzesschnelle hatte der Obrist Gold, ohne Verlust eines Mannes, die Feste Homburg genommen. Die in der Stadt Eingezwängten, denen bei ihrem Pulvermangel jede Hoffnung eines ernstlichen Widerstandes benommen, verweigerten gleichwohl die Uebergabe, es ließ sich auch, gegen den Einbruch der Nacht, ein Entsatz, Rosen mit seinen Reitern unterhalb der Stadt blicken; gewahrend aber die ganze baierische Armee, die mittlerweile auf dem Schlachtfelde eingetroffen, jagte er mit verhängtem Zügel davon, daß Kaspar von Mercys Verfolgung fruchtlos, wiewohl doch auf diesem Ritt bei Mühlheim drei Bataillone Franzosen vernichtet worden sind.

Nachdem er sich überzeugt, daß aus Tuttlingen kein Mann entrinnen könne, überließ Johann von Werth einem Andern die Vollendung der nicht weiter schwierigen Aufgabe, er selbst eilte mit den Cürassieren von Kolb und Lapierre, 2000 Mann, nach Möhringen. Die daselbst untergebrachten 10 Regimenter standen eines Angriffes gewärtig, in Bereitschaft, wurden aber blutig in das Städtchen zurückgewiesen. Die Infanterie, 7 Regimenter, hätte entrinnen können, erwartete aber dafür Befehl von dem in Tuttlingen blokirten Montausier; eines derselben, *Royal italien*, wurde beinahe ganz zusammengehauen. Das Wesentlichste war hiermit auch auf diesem Punkt vollbracht; Wache zu halten vor Möhringen ließ Werth den Obristen Epp mit drei Cürassierregimentern zurück, um für seine Person den weitern Verlauf um Tuttlingen anzusehen. Jetzt, 25. Nov., hätte die daselbst eingeschlossene feindliche Generalität gerne die am vorigen Tage angebotenen Bedingungen sich gefallen lassen, aber sie hatte zu lange gezögert. Herzog Karl von Lothringen, der mittler-

weile sich eingefunden, bespöttelte die dem Feinde bezeigte milde Rücksicht, und verlangte vielmehr, daß er auf Gnade sich ergebe. In Tuttlingen wie in Möhringen wurde ihm noch an demselben Tage willfahrt. Ueber sechstausend Mann streckten das Gewehr, andere dreitausend lagen auf der Wahlstatt. Außerdem brachte Obrist Sporck, dem die Verfolgung der flüchtigen Cavalerie aufgegeben worden, viele Gefangene samt 8 Fahnen ein. Lediglich die deutschen Reiterregimenter von Guébriants Armee hatten sich nach Kenzingen oder Laufenburg gerettet. Daher der Volkswitz, von dem in Rothweil, wo das Hofgericht, verlorenen Proceß hätten die Franzosen nach Laufenburg appellirt. Von der Infanterie war fast kein Mann der Gefangenschaft oder dem Tode entgangen. Außer Rosen, welcher auf seiner Flucht den kranken Taupadel mitnahm, fielen alle feindlichen Generale in der Sieger Gewalt, Ranzau, Noirmoûtier, Sirot, Maugiron, Ehm, die Obristen Schönbeck, Kluge, Chambrai, Rothhaft, andere Officiere in Menge; das gewonnene Geschütz und reiche Beute an Gold- und Silbergeschirr lohnten dem mit geringem Verlust erkauften Sieg. So vollständig hat selbst Tilly niemals gesiegt, niemals Johann von Werth, der große Meister im Aufschlagen der Quartiere, Erfolge gefunden wie hier, den Siegern von Kempen und Rocroy, den unersättlichen Räubern gegenüber. Ihm vornehmlich gebürt die Ehre des Tages von Tuttlingen. Auch die Besatzung von Rothweil, über 2000 Mann, wurde kriegsgefangen (3. Dec.) und lieferte 70 Fahnen aus. Jetzt endlich vermeinte Werth das längst ihm zukommende Obercommando der Baiern übernehmen zu sollen, er empfing aber von seinem Kurfürsten nur belobende Aufforderung „zur Continuation". (30. Nov.)

Der Unmuth, den er ob der abermaligen Hintansetzung empfinden mußte, führte ihn, der eben noch, zu Anfang des Jahres 1644 die Einschließung von Ueberlingen vorgenommen hatte, nach Cöln; in der trübsten Stimmung schrieb er von dort aus, 20. März 1644: „es sei ihm Gift beigebracht worden, daß er habe unterwegs 12 Tage liegen müssen; die Medici hätten dasselbe nach angewendeten kostbaren Medicamenten abgetrieben, und hoffe er bald völlig wie-

der hergestellt zu sein." Ohne Zweifel befand er sich vollständig bei Kräften, als die in Cöln weilenden Generale zu einem Banket vereinigte der Feldmarschalk Gottfried Huyn von Amstenrad, oder der Freiherr von Geleen, wie das gemeine Leben ihn zu nennen gewohnt. Ueber dem Wein „fingen zwei der Gäste, der Oberst Graf von Merode und der Oberst Philipp einen Zwyspalt an, und ist die Sache so weit kommen, daß sie beide mit der Fochtel auf einander gangen, davon Philipp in den Hals, Merode aber in die Hand verwundet worden. Nachdem nun dieser Letzte durch die andern anwesenden *Cavalieri* weggenommen, und für das Thor gebracht, ist er daselbst mit bloßem Degen stillstehend verblieben, bis indessen der General de Werth seinen Abschied genommen, und sich nach Hause begeben wollen. Wie nun diesem das Thor geöffnet worden, kompt ihm der von Merode entgegen, sagende: es wäre einer so gut als der andere, darüber diese ebenmäßig in Duell gerathen. Nachdem sie nun etlichemal auff einander loßgangen, siehe, da hat der General de Werth seinem Gegentheil, dem Grafen von Merode, eine solche Wunde geschlagen, an welcher er alsbald todt geblieben. Obwohl er wegen dieser That zu Cöln in Haft gewesen, ist er doch durch die abgehörten Zeugen für unschuldig erkannt und losgezählt worden, darauf er gleich von dannen zum kaiserlichen Heer nach Mainz reisete."

Abermals unter Mercys Oberbefehl bei Freiburg den Franzosen entgegengestellt, verfehlte Werth gleichwohl nicht, den Ereignissen im Innern von Deutschland seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Gewahrend, wie von Hohentwiel aus Widerhold durch schlau eingefädelte Unterhandlungen, durch falsches Spiel die kaiserlichen Befehlshaber äffe, schrieb er am 7. Juli: „Hohentwiel sei auf drei bis vier Jahre mit allem versehen, und wenn man auch 7000 bis 8000 Mann davor ließe, müßten alle vergehen, ehe man des Ortes mächtig würde. Sein Rath sei, dem Herzog von Würtemberg auf den Leib zu gehen, oder ihm drei bis vier Regimenter nach Stuttgart zu legen, um ihn beim Accord zu halten, weil man sähe, daß es von ihm allein dependire, was er vorhin geleugnet." Zugleich bat er, seine Ansicht geheim zu halten,

„dann die großen Herren Herren, ich aber ein armer Soldat verbleibe.“ Keinen vollen Monat nach diesem Schreiben, den 3. Aug. 1644 begann der wüthige Kampf um Freiburg, von dem Werth geäußert haben soll: seit 22 Jahren (Ziffern, die allein schon die Erzählung verdächtigen), seit 22 Jahren mit der Blutarbeit vertraut, habe er niemalen einem so blutigen mehrtägigen Treffen beigewohnt, und die Menge der Todten drohe den Sieger zum Besiegten zu machen. Am 5. Aug. ließ Johann, dessen Beispiel Kaspar von Mercy nachahmte, seine Cürassiere absitzen, auf daß sie dem weichenden Fußvolk eine Stütze würden. Das Manoeuvre, im entscheidenden Moment angeordnet, that seine volle Wirkung; die anstürmenden Franzosen, nachdem sie bereits die Schanzenlinien durchbrochen, wurden in der größten Furie herabgeworfen, und würde der Rest der hier von ihnen verwendeten Infanterie kaum den rasch wieder zu Gaul gestiegenen Reitern entronnen sein, so nicht die überlegene französische Reiterei die Fliehenden aufgenommen hätte. Nachdem er 4000 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt, ließ doch endlich gegen Abend der Herzog von Enghien von seinem Unternehmen ab. Obgleich Sieger, konnte Mercy nach dem schweren, in den blutigen Tagen erlittenen Verlust gegen die unaufhörlich anschwellenden Massen der Feinde seine Stellung auf die Dauer nicht behaupten. Er trat am 9. Aug. den Rückzug an, übernachtete am 10. in der Abtei St. Peter. Bei Tagesanbruch zeigte sich Rosen mit seinen Reitern, in ihrem Rücken das ganze französische Heer. Ohne Uebereilung bezog Mercy die feste Stellung auf dem nächsten Hügel, während Werth, die ferneren Bewegungen der weichenden Armee zu decken, ein hitziges Reitergefecht bestand, wenig dadurch geirrt, daß die Pferde, nachdem sie die letzten Tage nur mit Eichenlaub und Traubenblättern gefüttert worden, kaum dienstfähig in den steilen Bergen. In der Weise wurde Villingen am 11. ohne wesentlichen Verlust erreicht.

Das in Gefolge der Ereignisse im Schwarzwald isolirte Philippsburg capitulirte den 12. Sept.; den Entsatz durfte Mercy, der um Heilbronn vergeblich Hatzfelds Anzug erwartete, auf eigene Faust nicht wagen, und auch Johann von Werth, so nahe

er dem französischen Lager gekommen, fand sich zu ruhmloser Unthätigkeit verurtheilt. Dafür wurde ihm ungnädig aus München, 7. Sept. zugeschrieben: „man vernehme vom Feldmarschall Mercy, er habe auf dessen Commando mit 2000 Mann eine Cavalcade unternehmen sollen; obgleich er dem Feind überlegen, und das Heer im Rücken, hätte er den Feind nicht allein ungerupft von sich gelassen, sondern gar keinen Gefangenen eingebracht, so doch vorher, wann er schwächer gewesen, nie geschehen. Er solle berichten, wie das zugangen, damit man ihn entschuldige und nicht sage: er sei derjenige alte von Werth nicht mehr, der er hiervor gewesen." Eine bündige Rechtfertigung gegen diesen Vorwurf hat er in seinem Antwortschreiben vom 14. Sept. aufgestellt: „Mercy habe ihm das Fußvolk abgeschlagen, weshalb er eine schöne Gelegenheit versäumen müssen. Wenn er nur einen Tropfen Blut oder ein Fünkl von Discourage im Leibe hätte, wollte er es mit Zangen herausreißen lassen, oder wann sonst einer wäre (außer Sr. Kurfürstl. Durchlaucht), der es sagte, wolle er lieber sich mit Zangen mit ihm reißen. Seine bisherigen *Actiones*, wie auch alle Soldaten vom höchsten bis untersten, müßten ihm deß Zeugniß geben. Man wolle die Opinion von ihm haben, wenn er beide Feinde, als den Torstenson Vormittags, die Franzosen aber Nachmittags ruiniren könnte, er sein Leib und Leben, Gut und Blut daran strecken wolle." Auf diese kräftige Aeußerung wurde er begütigend beschieden, mehr verlange man nicht zu wissen, um ihn entschuldigen zu können, er solle mit seinen treuen Diensten continuiren. Gleichwohl spricht sich in Werths Correspondenz auch ferner seine Verstimmung aus; es mag der seinem Nebenbuhler Mercy gegebene Vorzug mehr und mehr ihn gewurmt haben, ohne daß er zwar in seiner Thätigkeit sich hemmen ließ. Am 7. Oct. überraschte er im Verein mit Reuschenberg Mannheim so unvermuthet, daß Rosen Mühe hatte, in einem kleinen Nachen über den Rhein zu entkommen, während seine Soldaten ohne Gnade zusammengehauen wurden. Im Nov. warf Werth die Hessen aus Höchst, noch später trieb er sich mit seinen Reitern bei Gernsheim herum, daß Turenne genöthigt, den beabsichtigten Rheinübergang

aufzugeben; endlich brach er in den letzten Tagen des Decembers aus dem Würtembergischen auf, um über Nürnberg und Amberg mit den Kaiserlichen unter Hatzfeld sich zu vereinigen. Auf dem Marsch schrieb er, aus Schwäbisch-Hall, 3. Jan. 1645: „er wolle die vorhabende Cavalcade mit solchem Eifer, Treu und Vorsichtigkeit ausführen, daß seine Widerwärtigen selbst würden bekennen müssen, er sei noch der alte Johann von Werth."

Er sollte, gleich den ihm beigegebenen Generalen, die kaiserlichen Feldherren Hatzfeld und Götz in Böhmen secundiren. Da machte Torstenson reißende Fortschritte, sie durch verwegene That zu hemmen, war, wie allezeit, Werth fertig; und er drang auf die Entscheidung, „weil er innerhalb dreier Tage in die Oberpfalz zurück müsse". Es wurde bei Jankau am 6. März geschlagen. Fehlgriffe in der Ausführung des angegebenen Plans, Irrungen, durch das selbstständige Walten dreier Generale veranlaßt, wurden dem vereinigten Heere verderblich; Götz verirrte sich in ein ihm fremdes Terrain, in ein Labyrinth von Teichen und Wald, büßte die Verirrung mit dem Leben, und wurde der von ihm geführte Flügel beinahe aufgerieben, während zugleich des Heeres meiste Munition, durch einen ähnlichen Misverstand in die unwegsame Gegend gerathen, verloren ging. Johann von Werth wird in Hatzfelds Bericht als derjenige bezeichnet, welcher durch seine stürmische Hitze auch das Unglück der übrigen Armee herbeiführte, zumal er „aus Irrthum oder eigenmächtig eine andere Höhe mit Reitern, Fußvolk und Geschütz besetzt, als es ihm aufgegeben." Hatzfelds Absicht scheint es gewesen zu sein, das weitere Einlassen wenigstens bis auf den Abend hinzuziehen, damit der schlimme Eindruck, durch Götzens Niederlage hervorgerufen, schwinden könne. Für Johann von Werth war dergleichen vorsichtige Berechnung verloren. Er sprengte mit seiner Reiterei den wegen der vielen Absätze einer Stiege nicht ungleichen Berg hinan, warf, was ihm vorkam, erhaschte sogar die Frau Torstenson, aber seine Geschwader löseten sich theilweise auf, um der schwedischen Generale Gepäck heimzusuchen, das der Gewalt des Angriffs entlaufene Fußvolk wurde zum Stehen gebracht, dann gegen die eben noch sieghaften Rei-

ter geführt. In der allgemeinen Niederlage der Kaiserlichen ward zweimal Johann von Feinden umringt, zweimal ist er ihnen entgangen, mannhaft sich ihrer erwehrend, mannhaft unterstützt durch seine Getreuen, den Herzog Ulrich von Würtemberg vorall, wie das Werths Bericht aus Tabor, 7. März, anerkennt. Ulrich, der hochgeborne Fürst, hatte es nicht unter seiner Würde gefunden, bei Werths Freireitern einzutreten, als welche einzig von dem General besoldet, mit Kaiser und Reich nichts zu schaffen hatten, im Uebrigen den *Guides* französischer Generale im Revolutionskrieg vergleichbar scheinen. Wie heiß es bei Jankau zugegangen, wird selbst aus Torstensons Relation ersichtlich, da steht zu lesen: „der Feind habe in so großer Furie angesetzt, daß es zu einem sehr harten und blutigen Treffen gekommen, dergleichen auch in kurzen Jahren nicht werde geschehen sein." Hatzfeld wurde mit 3000 Mann gefangen, 2000 blieben auf dem Platze und entstammt dem Unglückstage das böhmische Sprichwort: „Poříd-ěco Kec u Jankowa" (du wirst so viel ausrichten als Götz bei Jankau).

Zum zweitenmal war Johann von Werth feldflüchtig geworden, ungebrochen blieb sein Muth. Zu Tabor sammelten sich starke Haufen der dem Schlachtfelde Entronnenen, durch männliches Zureden zur Umkehr sie zu bewegen versuchte, wie einst Bernhard von Weimar vor Rheinfelden, jetzt Johann von Werth. „Er wolle die wegen des guten Glückes unachtsamen Schweden überfallen, die Seinen hätten desto weniger zu befürchten, weil jene sich dessen nicht bewahrten, und gar nicht der Flüchtigen Einfall gedächten," hat er den Scharen eingeredet, ohne doch die Mehrzahl überzeugen zu können, daß Fechten sicherer denn Flucht. Er sah sich gezwungen, mit dem was ihm von seinen eigenen Völkern geblieben, über Klattau nach der Oberpfalz zurückzukehren. Bei Schwäbisch-Hall schloß er sich Anfangs April der von Mercy befehligten Armee wieder an, und Mercys Waffenbruder ward er in dem glänzenden Treffen bei Herbsthausen, 5. Mai 1645. Sie hatten gemeint in Mergentheim Turennes Hauptquartier zu überfallen, da war man aber von der anziehenden Gefahr unterrichtet, und die Baiern fanden das französische Heer, bis auf

einige Regimenter, in einer vortheilhaften Stellung vereinigt. Unter dem Schlachtruf *Sancta Maria* drängte Reuſchenberg mit dem Fußvolk des linken Flügels, welchen Werth commandirte, gegen der Franzoſen rechten Flügel, unter Roſen; ſie mußten weichen, verſuchten es, im Dorfe Herbſthauſen ſich zu ſetzen, und trafen dort Gefangenſchaft oder Tod. Nicht dasſelbe Glück wurde Anfangs der Baiern rechtem Flügel, bis dahin Johann von Werth mit ſeiner ſiegreichen Reiterei zu Hülfe eilte, und nach einem kurzen, aber hartnäckigen Gefechte Turennes letzte Anſtrengungen überwältigte. In einer Stunde Verlauf war der vollſtändigſte Sieg errungen; 2600 Todte ließen die Franzoſen auf der Wahlſtatt, eben ſo viele Gefangene, darunter Roſen, Schmidtburg, Paſſage, Lameth, endlich 59 Fahnen und Standarten, wie auch ihre geſamte Artillerie zurück; die ohne allen Zuſammenhang dem Rhein und dem Main zuflüchtenden Trümmer ihrer Armee trafen hin und wieder auf kaiſerliche oder baieriſche Regimenter, die noch viele Gefangene einſammelten. Turenne, zum erſtenmal ſchimpflich beſiegt, flüchtete mit zwei Regimentern, die der Schlacht fern geblieben, mit Hinterlaſſung ſeines Silberzeuges und Gepäckes nach Mergentheim, dann über Hamelburg und Fuld nach Heſſen. Auch da ihn aufzuſuchen, gingen Mercy und Werth, nachdem ſie die Wenigen, die von Herbſthauſen entkommen, bis an Main und Rhein verfolgt, am 18. Mai Gernsheim eingenommen hatten, bei Höchſt über den Main, und Turenne wurde bis unter die Mauern von Ziegenhain, dann weiter bis Fritzlar und Wolfhagen gedrängt.

Es ſtrömten aber jetzt aller Orten Hülfstruppen dem franzöſiſchen General zu: nach ſeiner Vereinigung mit Königsmark und den Heſſen mochte er über 15,000 Mann verfügen, während von der andern Seite der Prinz von Condé ein friſches Heer dem Rheine zuführte. Den 4. Juli traf mit ihm Turenne bei Neckarhauſen und Ladenburg zuſammen. Der fürchterlichen, gegen ihn heranziehenden Macht, 32,000 Mann, wußte durch ſtrategiſche Meiſterzüge Mercy auszuweichen, bis dahin er zwiſchen Nördlingen und Donauwerth, in dem ebenen Ries, die Stellung einnahm, durch welche dem Feinde der Zugang Baierns zu ver-

ſchließen. Es erfolgte die Schlacht bei Allerheim, 3. Aug. 1645. Das Dorf Allerheim, in der Fronte der baieriſchen Schlachtlinie belegen, war mit dem Kern des Fußvolkes beſetzt, hinter demſelben fußte auf zwei Hügeln, die durch einen ſchmalen Grund geſchieden, das übrige Heer; Johann von Werth, auf dem linken Flügel, lehnte ſich an den Schloßberg von Allerheim, Geleen, mit dem rechten Flügel bis Winneberg ſich ausdehnend, ſtand hinter Gräben, die er in der Eile auswerfen laſſen. In der Mitte zwiſchen den beiden Hügeln hinter dem Dorfe hielt Mercy. Gegen 4 Uhr Nachmittags begann der Kampf um den Beſitz von Allerheim, regimenterweiſe kamen die Franzoſen zum Sturm, regimenterweiſe wurden ſie niedergeſchmettert. „Gott hat die Franzoſen bethört, ſie rennen ins Verderben," ſprach Mercy, verzweifelnd ſchaute Condé der Seinen Niederlage, da wurde Mercy, vielleicht durch einen Landsmann, vom Kirchthurm aus durch den Nacken ins Herz getroffen, und brach ſein Fall den Zuſammenhang im Commando. Denn nun ſtürzte Johann von Werth, nachdem er bis dahin müßig auf ſeinem Hügel gehalten, über einen ſteilen Weg voller Abhänge und tiefer Einſchnitte auf der Franzoſen rechten Flügel, um in dem erſten Angriff die Garden, dann die Reſerve unter Chabot, endlich das Volk, ſo Turenne vom linken Flügel herbeiführte, zu zerſprengen. Trunken von Kampfes- und Siegesluſt verfolgte er den flüchtigen Feind zwei Stunden weit bis an das Gepäcke, damit aber das Geſchick des Tages, des ganzen Feldzuges aus Händen gebend. Zum Schlachtfelde endlich zurückgekehrt, fand er, daß der rechte Flügel, den er ſieghaft wähnte, nach Wundern der Tapferkeit, nachdem Mercy gefallen, Geleen gefangen, ſich aufgelöſet habe, in ſeinen Trümmern die ganze Ebene bedecke. Faſt ſinnlos in ſeinem Unmuth, zog Werth ſich wenige Schritte hinter das Dorf zurück, und haben beide Heere, einander ſo nahe, unter den Waffen die Nacht zugebracht. Es entging aber den Baiern, welche auf dem Kirchhof und in des Dorfes feſten Gebäuden ſich behaupteten, daß ihre ſiegreichen Landsleute, nur 500 Schritte entfernt, ſchlagfertig lagerten, und ſie ſtreckten das Gewehr. Um 1 Uhr Nachts berieth Johann von Werth ſich mit ſeinen Obriſten: es wurde,

da es an Schießbedarf fehlte, beschlossen, bis zum Schellenberg bei Donauwerth zurückzugehen, was denn auch gegen Morgen in guter Ordnung erfolgte. Wegen Mangel an Bespannung konnten nur drei der eroberten Kanonen fortgeschafft werden. Siebenzig Fahnen, eine Menge von Gefangenen, darunter der Maréchal de Gramont nahm mit sich Johann von Werth, *frémissant de douleur et de colère*," daß er über der Verfolgung eines geschlagenen Feindes den glänzendsten, den entscheidendsten Sieg verfehlte, denn ein solcher mußte ihm werden, wenn er zu rechter Zeit dem bedrängten Geleen zu Hülfe kam. Uebrigens war, nach Turennes eigenem Geständniß, der Verlust der Franzosen der größere, beinahe vernichtet ihr Fußvolk.

In Donauwerth beschäftigten sich Werth und Neuschenberg mit den Anstalten zu ferneren Anstrengungen, auf die Einnahme von Nördlingen und Dinkelsbühl beschränkten sich die Folgen des von Condé allzu theuer erkauften Sieges, in München aber waren die Schreiber, in dem Hasse gegen den ungeschmeidigen Werth, geschäftig, ihrem Herren, der katholischen Sache überhaupt, eine Wunde zu schlagen, verletzender, wie die jüngst bei Allerheim empfangene. Sie wußten den Kurfürsten zu überreden, daß Werths blinde Anhänglichkeit zu dem Kaiser nicht verstatte, ihm die gesamte baierische Kriegsmacht anzuvertrauen, daß sein toller Muth viel ehender denn glänzende Siege, den Untergang dem baierischen Staat bringen könne, daß er überhaupt dem Commando einer Armee nicht gewachsen sei. Deshalb durfte auch der an Gramont abgesendete kurbaierische Kriegsrath Küttner von Kunitz im vertraulichen Gespräche gegen den Feind äußern: „*qu'il espéroit que sa prison seroit courte, puisque le duc d'Enghien pressoit extraordinairement Son Altesse Electorale de l'échanger avec le comte de Gleen; à quoi son maître se portoit volontiers, et avec d'autant plus de raison qu'il se trouvoit fort embarrassé pour le commandement de son armée, le baron de Verth étant bien capable de la conduite de la cavalerie dont il étoit général, mais que ses talens et sa capacité n'étoient pas suffisans pour commander en chef une armée comme la sienne, à la tête de laquelle le capitaine le plus experimenté*

n'étoit pas trop bon; que le baron de Reuschenberg eût été plus selon le goût de l'électeur; mais n'étant que général de l'artillerie, grade au-dessous du baron de Verth, il falloit de nécessité qu'il lui obéît; et il ne vouloit pas lui donner un pareil déboire.“ Unter dem Einfluſſe ſolcher Betrachtungen wurde Geleens Auswechslung gegen Gramont in ungewöhnlicher Schnelligkeit vollzogen, der jüngſt bei Allerheim geſchlagen und gefangen worden, der allerdings ſtreitbare, aber in ſeiner Kriegsführung kleinliche, im Kleinen große Geleen, der Sperlingsfalke dem Adler vorgezogen.

Mit den erſten Tagen des Septembers verließ das Heer die Quartiere um Donauwerth, ihm voran, der neuen Kränkung uneingedenk, Johann von Werth. Unverdroſſen folgte er den weichenden Franzoſen, die alsbald durch den Anzug des Erzherzogs Leopold Wilhelm ſich genöthigt ſahen, den Weg nach dem Rheine zu ſuchen, und daß er allen ſeinen unter dem Oberbefehl des Erzherzogs vereinigten Collegen im Feldherrenblick überlegen, hat Johann, die Nöthen der franzöſiſchen Armee in dem Uebergange des Neckars vorherſehend, bekundet. Daß man die engen Päſſe, durch welche Turennes Scharen ſich winden mußten, raſch mit Reiterei beſetze, ſchlug er vor, und konnte die Befolgung ſeines Rathes den Ausgang des franzöſiſchen Krieges herbeiführen. Aber das große Hauptquartier verſchob die That auf morgen, dieſe Läſſigkeit durch die Ermüdung der Soldaten rechtfertigend, und darüber fand Turenne Zeit, den ihn erwartenden Gefahren zu entrinnen. Zwar erreichten Johann von Werth und ſeine 3000 Reiter die erſten von allen das andere Neckarufer, aber die fliehenden Scharen einzuholen, war eine Unmöglichkeit. Der kurzen Raſt in Eslingen, zu Anfang des J. 1646 hatte Werth kaum genoſſen, und es begann auch für ihn jene Reihe zweckloſer Märſche, durch welche meiſt der Feldzug jenes Jahres ausgefüllt. Am 8. Januar zog ſeine ſchwere Reiterei an Nürnberg vorüber, nach der Oberpfalz und weiter nach Böhmen, wo er am 20. Januar zu der Armee des Erzherzogs, bei Tauß ſtieß. Zu Ausgang Märzens ſtanden die Baiern, namentlich auch Werth, bei Haßfurt am Main. Am 24. Aug. ſtellte er

ſich bei Bonames der vereinigten ſchwediſch-franzöſiſchen Armee entgegen, ihr den Uebergang der Nidda zu verwehren; er mußte weichen, Turenne und Wrangel gingen bei Hanau und Aſchaffenburg über den Main, und geradeswegs der Donau zu. Eines andern hatte Werth ſich nicht verſehen: aus dem Hauptquartier Rieneck im Speſſart ſchrieb er am 5. Sept., daß Schweden und Franzoſen zuſammenſtoßen würden, um gegen die Donau zu gehen, er warnte vor dem Frieden, geboten von einem Feind, welcher nur langwierige und betrügliche Tractate brauche, um den Kurfürſten zu hintergehen, der deutſchen Stände wankende Gemüther zu erkaufen, und durch allerlei Praktik zu gewinnen. Er rieth, da auch den Schweden neuer Succurs geworden, ohne Zögern nach Möglichkeit zu werben, und den hochmüthigen Feinden mit Ernſt zu begegnen. Umgarnt bereits durch franzöſiſche Künſte, belobte Maximilian, 9. Sept. des Schreibers Eifer, aber die Werbungen fand er verſpätet, weil der Winter nahe und die Quartiere eng. Aus Burg-Lengenfeld am 20. Sept. äußert ſich Johann in Klagen, daß man ſeine Warnungen nicht gehört, in trübem Unmuth über die Langſamkeit des kaiſerlichen Succurſes, „während der ins Reich eingebrochene Feind ſich durch neue Zuzüge ſtärke". Er warnt vor Unterhandlung, kundig ohne Zweifel der gefährlichen, in des Kurfürſten Cabinet lauter und lauter ſich ausſprechenden Anſchläge. Am 24. Sept. ſchalt Werth, von Ingolſtadt aus, über den lüderlichen Verluſt von Rain, deſſen ſchlechte Vertheidigung durch Schützen und Landvolk. Am 6. Oct. erneuerte er ſeine Mahnungen: „er wiſſe, daß der ſchwediſche Reichskanzler die Abgeſandten der Krone in Osnabrück erinnere, keinen Frieden einzugehen, bis alle hohen und niederen katholiſchen geiſtlichen Stände ausgerottet ſeien; Frankreich ſetze ſeine Werbungen fort; in den Niederlanden gewönne alles den Krebsgang; die Münſteriſchen Friedenstractate ſeien nur Griffe, den Kurfürſten und alle Welt zu betrügen. Entſchloſſenheit ſei nöthig, denn wenn man *diesmal* in keine Action ſich einlaſſen dürfe, wäre eine künftige noch weniger baſtant".

Die Verhandlungen für einen mit Baiern abzuſchließenden einſeitigen Waffenſtillſtand befanden ſich vorlängſt in vollem

Gange; durch den Fall von Augsburg ſollte der Kurfürſt dahin gebracht werden, daß er auch den ausſchweifendſten Forderungen ſich unterwerfe. Schon waren des Feindes Minen bis unter die Hauptwälle der Stadt getrieben, Mauern und Kirchen durch anhaltendes Feuer erſchüttert, als am 22. Oct. Johann von Werth an der Spitze von 4000 Reitern im Angeſicht der bedrängten Stadt ſich zeigte, gefolgt in kurzem Abſtand von der Geſamtheit des kaiſerlich-baieriſchen Heeres. Gerettet war Augsburg, daß er auf die Donaulinie zurückzugehen beabſichtige, ſchienen des Feindes Bewegungen anzudeuten, ſie zu beſchleunigen, überſchritt der Erzherzog den Lech und die Iller. Kaum wurden deß Turenne und Wrangel inne, als ſie in der Geſchwindigkeit Landsberg nahmen (3. Nov.), und alſo, der ihnen überlegenen Armee des Erzherzogs im Rücken, des Schlüſſels zu Baiern ſich verſicherten. Von Landsberg aus überſchwemmten ſie alles Land bis zur Iſar, und durch die ſchreckliche Verwüſtung ſeines Gebietes ſah ſich der Kurfürſt dahin gebracht, die ſchon früher eingeleiteten, dann abgebrochenen Unterhandlungen um einen vorläufigen Waffenſtillſtand wieder aufnehmen zu müſſen. Dadurch, und durch die Bewegungen des Erzherzogs wurde wenigſtens das Land im Oſten der Iſar bewahrt, und Franzoſen und Schweden gingen bei Schongau über den Lech zurück (23. Nov.). Ihnen folgte Johann von Werth bis Füſſen, beklagend ohne Zweifel die während dem ganzen Laufe des Feldzuges ſeinem unternehmenden Geiſte durch die zweideutige Lage der Dinge angelegten Feſſeln. Doch ſchrieb er, gleich Geleen fortwährend in der Unwiſſenheit um des Hofes eigentliche Abſichten erhalten, aus Weichs, unfern Regensburg, 3. Dec. 1646: „er höre, daß Feldmarſchall Geleen aus gewiſſen Urſachen Willens ſei, zu reſigniren, in welchem Falle er um ſeine Stelle bäte, damit nicht wieder ein Anderer ihm vorgezogen werde.“ In der Antwort vom 8. Dec. hieß es: „noch ſei darüber nichts bekannt, man werde aber ſeiner eingedenk ſein.“ Einſtweilen mochte er den kleinen Krieg fortſetzen, wie er dann im Januar 1647 mit 6000 Reitern durch das Neuburgiſche nach dem Ries zog, um von Nördlingen und Dinkelsbühl aus die durch die Kaiſerlichen geführte Belagerung

von Wilzburg zu decken. Daneben zeigte er ſich unerſchöpflich in Einreden gegen das deutlicher hervortretende Waffenſtillſtandsproject. Den 7. Januar 1647 ſchrieb er: „wie ihm vertraut worden, könne man ſich auf des Feindes Tractaten wenig verlaſſen. Alles ſei von ihm auf Betrug abgeſehen, um den Kurfürſten von der Kriegsverfaſſung abzuhalten; überall werde geworben, ſeines Ermeſſens ſuche der Feind im Römiſchen Reich den Meiſter zu ſpielen, und den Kurfürſten zu ſeinem Willen zu bringen. Alle dem könne noch vorgebeugt werden."

Eindringlicher ließ der General ſich am 16. Januar vernehmen: „der Kurfürſt habe ſich ſehr beim Waffenſtillſtand vorzuſehen, es ſei gewiß, daß die Franzoſen ihn durch die vergebliche Hoffnung auf Frieden betrügen, und endlich gar von Land und Leuten treiben wollten." Aus „ſchuldiger Pflicht und treumeinendem Eifer" die Ueberredungskraft der Wahrheit geltend machend, reichte er wohlbedachte Kriegspläne ein, welche, ſeiner Meinung nach, die Beiſtimmung aller „redlichen Leute" finden würden. Hinwiederum nahm der Hof die Miene an, ſeinen Vorſchlägen einzugehen, ohne doch irgend die verlangten Geldmittel, als für deren Verweigerung es der luftigen Vorwände nicht gebrach, zu bewilligen. Am 16. Febr. ſchrieb Werth: „ein von ihm nach Nürnberg geſchickter Vertrauter habe aus dem Munde des feindlichen Generalcommiſſairs vernommen, daß man wegen des vermeintlichen Friedens mit Baiern „„nur den lautern Gecken ſpiele"", und der Kurfürſt innerhalb zwei Monaten, ſobald das neue Volk beiſammen, „„den Frieden erfahren werde"". Am 22. Febr. berichtete er, „daß er in ſeiner beabſichtigten Cavalcade nichts ausgerichtet, weil er verrathen worden". Noch immer glaubte er im Krieg ſich zu befinden, bis er am 26. März die Mittheilung erhielt, daß der Feldmarſchall Graf von Geleen, nach geſchloſſenem Waffenſtillſtand, auf ſein Anhalten entlaſſen, demnach die Reiterei mit Gehorſam an ihn, das Fußvolk an den Feldzeugmeiſter von Reuſchenberg gewieſen ſei; durch Befehl vom folgenden Tage wurde ihm eingeſchärft, von dem kaiſerlichen Generallieutenant Gallas keine Ordre anzunehmen. Es begann in ſeiner Seele der Kampf der widerſtrebendſten Empfin-

dungen — Anhänglichkeit für seine Kirche, für welche er seit Jahren sein Blut vergossen, deren steigende Gefahr ihn bekümmerte, Ergebenheit für den hochbedrängten Kaiser, in dessen Namen er stets gefochten, der großmüthig seine Befreiung aus der französischen Gefangenschaft bewirkt hatte, Dankbarkeit dem Kurfürsten, welcher der Gründer seines Glückes gewesen, Kriegslust, durch den Anblick des Feindes genährt, soldatische Angewöhnung blinden Gehorsams. Einstweilen rieth er dem Kurfürsten, sich nicht ganz wehrlos zu machen. Aber bereits dämmerte ihm die Ansicht, daß er kaiserlicher General und Anführer von Reichsvölkern sei, daß diese Reichsvölker dem Kurfürsten, nach dessen Abfall von dem Reiche, nicht weiter eigen sein könnten.

In dieser Stimmung empfing er, gleich andern hohen Officieren, kaiserliche Briefe, worin beweglich und dringend zum Gehorsam gegen das Reichsoberhaupt aufgefordert. Da fragte Werth am 16. Mai beim Kurfürsten an, „wie er sich mit den Obristen bei einem Werk von so großer Importanz zu verhalten habe? Die Schreiben alle habe er eingefordert und wolle sie einschicken." Er wurde den 24. Mai beschieden, „weil er sein Abberufungsschreiben, über wiederholte schriftliche und mündliche Abforderung noch nicht hergegeben, hätte man sich in Betracht seiner so oft contestirten Treue eines Bessern versehen: der Kurfürst, am meisten angegriffen, würde der Sache schon recht zu thun und ihn zu vertreten wissen; er solle sich also damit zufrieden geben, daß man in Schutz ihn genommen, in der Hoffnung, er werde mit seinen bisher zu gnädigstem Gefallen geleisteten Diensten und beständiger Treue, kraft abgelegter Pflicht nicht aussetzen". Nachdem er hierauf, 25. Mai, das Originalschreiben, den 28. ein Duplicat davon eingesendet, versichert, daß er treu verbleiben, auch seine Feinde nichts anderes an ihm erleben würden, schien der besorgte, argwöhnische Kurfürst beruhigt. Aber es verfolgte den General unabläßig der Gedanken an die dem Kaiser geschworne Treue, ein Gedanken, der letzlich zu der Ueberzeugung sich ausbildete, daß es seine Schuldigkeit, das baierische Heer dem Kurfürsten abwendig zu machen, es dem Kaiser

zuzuführen, ja, wie behauptet wurde, den Herren selbst mit seinen gehaßten Räthen dem Kaiser zu überliefern.

Dem seichten Siri erzählt Barthold nach, daß es die Jesuiten gewesen, welche sich an die gegen geistliche Waffen wehrlose Seele des ohne alle wissenschaftliche Bildung im rauhen Kriegshandwerk aufgewachsenen Mannes machten, ihn seines dem Kurfürsten geleisteten Schwures entbanden, und ihn mit Gewissensscrupeln ängstigten, als handle er wider Eid und Pflicht, wenn er nicht vom Kurfürsten abfiele, und das Heer dem Kaiser zuführe. In einer andern Stelle klagt Barthold die Jesuiten an, daß sie vornehmlich den Kurfürsten von Baiern zu dem Reiche verderblichen Verbindungen mit Frankreich verleiteten. Wie wird mit diesen einander geradezu entgegengesetzten Beschuldigungen die allgemein waltende Ueberzeugung von der genauen Disciplin im Jesuitenorden, von seiner eisernen Consequenz zu vereinigen sein? Wie mag ferner Barthold, der bis jetzt unerreichte Geschichtschreiber des dreißigjährigen Krieges, Johanns von Werth Beginnen dem des Friedländers vergleichen? Eine Meuterei hat dieser versucht, Ergebniß der verwerflichsten Leidenschaften, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, war Johanns von Werth Absicht; daß er über den Brodherren das Reichsoberhaupt, über den Groschen seinen Glauben und das Vaterland stellte, diese Wahl, wenn sie auch streng genommen nur eine Pflicht, sie ist des Mannes höchste Ehre, verdunkelnd sogar von Tuttlingen die blutige Arbeit.

Bereits hatte, dem Vorhaben einleitend, der Mitwirkung des kaiserlichen Hofes gewiß zu werden, Werth den Obrist-Wachtmeister seines Regiments, den Grafen von Salm entsendet, während unter eines Dieners Maske ein Spanier sich bei ihm einfand, um mit seinem Rathe des verwegenen Soldaten Schritte in der ungewohnten Bahn zu mäßigen. Von der andern Seite wurde Werth nach München gefordert, wo man seiner sich vollends zu versichern, und Anordnungen, das Heer betreffend, ihm mitzutheilen gedachte. In der Gewandtheit, welche von dem Métier eines Partisans unzertrennlich, wußte er durch klüglich besonnene Antworten sich aus den verfänglichen Fragen heraus-

zuwickeln, in welchen die ihm feindlichen, von Verdacht erfüllten Räthe den ihrer Meinung nach beschränkten Kriegsmann zu fangen gedachten. Beruhigt, entließ ihn Maximilian mit dem Befehl, in Landshut die Generale und Obristen zu versammeln, um daselbst die Lösung der Zweifel, welche des Kaisers Anspruch zurückgelassen haben könnte, zu vernehmen. Zugleich wurde um Regensburg das Heer gemustert, bei dieser Gelegenheit aber Werth, dem, als dem ältesten General, der Feldmarschallstab gebürte, abermals übergangen, lediglich seine Stellung an der Spitze der Reiter- und Dragonerregimenter bestätigt. Die in München verheißene gründliche Beruhigung verzögerte sich, daß Maximilian selbst die Unstatthaftigkeit seines Besitzrechtes an dem Reichsheer anzuerkennen schien: ein von ihm erlassener Befehl bot die günstigste Gelegenheit zur Ausführung des Anschlages, den seit längerer Zeit der vielfach gekränkte Feldherr bedacht hatte; Wrangel befand sich im Anzug gen Eger, die Grenzen der Oberpfalz gegen streifende Rotten zu schirmen, wollte der Kurfürst, daß Johann von Werth mit auserlesenen Schwadronen von jedem Regiment die bedrohten Gegenden besetze. Wiewohl nun die Ordre schon am 25. Juni zurückgenommen wurde, so ließ der General sich von ihrer Vollstreckung doch nicht abhalten, nur daß er statt einzelner Abtheilungen eilig alle Reiterregimenter einforderte, und sie nach bestimmten Orten instradirte. Seinem Regiment, den Regimentern Sporck, Lapierre, Jung-Kolb, Fleckenstein und Walbot, diese beiden doch nur zum Theil, dann den Dragonern von Kreuz war Vilshofen zum Sammelplatz angewiesen. Der Obrist Schock, dessen Volk zwischen Mindel und Lech cantonirte, hatte die Weisung, der Reichsstadt Memmingen sich zu bemächtigen, als welche Maximilian widerrechtlich den Reichsfeinden überliefert hatte. Dem Obrist Kasalki ward befohlen, in Weiden der von Werth zu empfangenden Ordre, und keiner andern zu pariren; den Herzog Ulrich von Würtemberg beschied der General zu sich nach Donaustauf, die Kroaten von Guschenitz wurden aus dem Stift Eichstädt abgefordert, nach Deckendorf gewiesen.

Auch des Fußvolkes, wiewohl dasselbe seinen Befehlen nicht untergeben, gedachte Johann von Werth sich zu versichern, und verhandelte er darum mit dem Generalmajor von Holz. Der weigerte sich, ohne des Kurfürsten Geheiß die Regimenter aufbrechen zu lassen, und der Ergrimmte, den Degen in der Faust, bedrohte ihn mit augenblicklichem Tod, falls die schon ausgefertigten Befehle nicht unterschrieben würden. Furchtsam gehorchte Holz, doch entschlossen, den Anschlag dem Kurfürsten zu verrathen, indem er, in Uebereinstimmung mit mehren seiner Glaubensbrüder im Heer, mit den Protestanten Oberst Gehling, Walbot, Druckmüller, selbst mit Werths geliebtem Waffenbruder, Herzog Ulrich von Würtemberg, die Vernichtung der lutherischen Partei befürchtete.

Eilboten flogen nach den entferntesten Quartieren, und wie durch einen Zauberstab berührt, setzte die ganze Armee sich in Bewegung. Scheinbar gehorsam, meldete Werth am 1. Jul. nach München, daß er bereits allen Truppen Ordonnanz gegeben, er muß demnach den Gegenbefehl vom 25. Jun. noch nicht erhalten oder ihn unterdrückt haben. An demselben Tage wurde ihm aus München angekündigt, der General-Kriegscommissarius Bartholomäus Schäffer und Johann Deisinger seien abgeschickt, um Weiteres mit ihm zu conferiren, auch den Generalen und Obristen Vortrag zu thun und Erläuterung zu geben, wie es der Sachen Beschaffenheit und Nothdurft erfordere. Die also angekündigten Commissarien, zu denen er des Schlimmsten sich versah, aufzufangen, schickte Werth den Hauptmann Fabri aus. Dem Wegelagerer entzog sie aber die Phantasie, zu Schiff auf der Isar die Reise zu machen, und vernahmen sie, mit dem Abend des 2. Jul. nach Landshut gelangt, daß am frühen Morgen der General von dannen nach Geisenhausen aufgebrochen sei, und der Dinge mehr, geeignet, einen dunkeln Verdacht in Gewißheit umzuwandeln. In Hast benachrichtigten sie den Kurfürsten von dem unerhörten Beginnen, in Hast beförderten sie durch zuverlässige Boten an die auf dem Marsch begriffenen Obristen Mittheilungen um Johann von Werths Anschlag, denen beigegeben Ermahnungen zur Treue und die Weisung, ohne des Kur-

fürſten Befehl nichts zu unternehmen. Die Boten miſchten ſich unter die ihnen aufſtoßenden Soldatenabtheilungen, verbreiteten den Inhalt der ihnen anvertrauten Schreiben, und bearbeiteten die Mannſchaften mit ſolchem Erfolge, daß die bei weitem größere Zahl, ehe noch Vilshofen erreicht, von Abſcheu für des Generals Treuloſigkeit durchdrungen, für den Kurfürſten ſich erklärte. Johann von Werth hatte aus übermäßiger Zuverſicht nur wenige Officiere in ſein Geheimniß gezogen; die unentſchloſſene Menge hoffte er durch ſein Anſehen fortzureißen. Einzig Sporck, dann die Obriſten Kreuz, Guſchenitz und Schock wußten um das Vorhaben; die übrigen Regimentsführer, der junge Kolb, die Obriſten der Regimenter Mercy und Neuſchenberg kehrten, ſowie ihnen die Nachricht von dem beabſichtigten Abfall zugekommen, in ihre Quartiere zurück. Des Kurfürſten erſter Gedanken war, nach Eger, zu dem ſchwediſchen Feldmarſchall Wrangel zu ſchicken, um den Verdacht, als hätten mit ſeinem Wiſſen die Völker dem Kaiſer zugeführt werden ſollen, abzuweiſen; ferner ſandte er an alle Obriſten, um ſie zur Treue zu ermahnen, an den ſchwediſchen Commandanten in Memmingen, vor Ueberfall ihn zu warnen. Johann von Werth wurde aller Orten als meineidiger ehrloſer Verräther ausgerufen, vogelfrei erklärt, auf ſeinen Kopf, todt oder lebendig, ein Preis von 10,000 Rthlr. geſetzt. Sein Gut Podenſtein, ſeine bewegliche Habe wurden eingezogen; an den franzöſiſchen Reſidenten Avaugour ließ Maximilian die Bitte gelangen, daß er die Commandanten in Philippsburg, Mainz und Neuß anweiſen möge, Johanns von Werth Beſitzung bei Bruchſal (Krumbach?), ſein Gut im Rheingau, die Herrſchaft Odenkirchen mit Feuer und Schwert heimzuſuchen.

In Vilshofen beſchäftigte ſich der Geächtete ausſchließlich mit der Förderung ſeines Unternehmens. Der Commandant in Regensburg, Briſigell hielt zu ſeinem Dienſt die Donaubrücke beſetzt; ein kaiſerlicher Abgeordneter, Graf Starhemberg, befand ſich in der Nähe, die Regimenter in Eid und Pflicht zu nehmen. Dieſer Regimenter neun langten auf dem Sammelplatze an; Führer und Soldaten, meiſt dem Geheimniß fremd, erlaubten ſich, in der Freude, daß ſie nicht länger an die

mageren Winterquartiere gefesselt, jegliche Art von Ausschweifung. Indem vernahm man die Kunde von Werths Aechtung, und der Aechter, in seinem Grimm, vergaß aller bis dahin noch beobachteten Rücksichten. Jetzt bedrohte er in der That Maximilians Person, den Räthen, seinen alten Feinden, verhieß er Tod und Verderben. Seine Soldaten vollends in den Handel zu verwickeln, gab er den Befehl zum Plündern, ein Befehl, der so pünktlich vollstreckt wurde, daß man die Soldaten „das geraubte Geld gar mit Hüten theilen sah". Hatte der Kurfürst des Generals Beamte in Podenstein mishandeln lassen, so ließ dieser fürstliche Diener aufgreifen. Am 8. Jul. ging der ihm folgende wilde Haufen bei Vilshofen über die Donau, schon hatte er Berlasreut unfern der böhmischen Grenze erreicht, da erwachte in den baierischen Herzen das Nationalgefühl. Zuerst erhoben Einzelne die Stimme, des Generals Verrath anzuklagen, und schnell verbreitete sich durch die Massen der Geist des Aufruhrs. Sporcks Reiter gaben das Beispiel und trabten wiederum der Donaubrücke zu: den Unfall zu melden, peinlicher Besorgniß um der übrigen Regimenter Treiben hingegeben, eilte Sporck ins Hauptquartier. Die Soldaten anzureden, durch seine Gegenwart die Gemüther zu besänftigen oder wenigstens zu theilen, war Johann von Werth entschlossen, als ein befreundeter Obrist ihn bedeutete, eilige Flucht allein könne ihn dem Grimme der Irregeleiteten entziehen, als das eigene Regiment sogar dem einst geliebten Führer den Gehorsam aufsagte. Gleich Dumouriez in dem Lager bei Maulde warf Johann von Werth sich zu Gaul, 10. Jul.; von Sporck und einigen zwanzig Dienern begleitet, sprengte er der böhmischen Grenze zu. Eben so war auf allen übrigen Punkten das Unternehmen verfehlt.

In stürmischer Hast kam Johann, den Nachstellungen und dem Tode entgangen, bei Wodnian im kaiserlichen Lager an. Kaiser Ferdinand III. empfing den vereinzelten Flüchtling in derselben Weise, in welcher er den General an der Spitze seines Heeres empfangen haben würde. Er cassirte die von dem Kurfürsten von Baiern ausgesprochene Achtserklärung, stellte persönlich in großer Musterung den Geächteten dem Heere als Ge-

neral der Cavalerie, als deſſen Generallieutenant den eiſernen Sporck vor, und verlieh an Werth, zum Erſatz des in Baiern erlittenen Verluſtes, die ſtattliche und fruchtbare Herrſchaft Benatek im Bunzlauer Kreiſe von Böhmen. Außerdem erließ der Kaiſer am 14. Jul. ein Schreiben an den Kurfürſten von Baiern, den vielfach verunglimpften Mann zu rechtfertigen, und unter demſelben Tage ein Avocatorium an ſämtliche Officiere und Gemeine des baieriſchen Heeres, worin ſie, unter Verſicherung, daß Johann von Werth und die ihm gefolgt, ihren Ehren und Pflichten gemäß handelten, aufgefordert, ſich in Böhmen unter des Kaiſers und Reiches Fahnen zu ſtellen. Den Eindruck ſolcher Worte zu ſchwächen, erließ Maximilian am 3. Aug. ein Rundſchreiben an ſämtliche Officiere, worin er die Anſprüche des Kaiſers an die Armee zugeſtand, zugleich aber ausführte, wie mit ſeinen und ſeines Landes ſchweren Koſten das Reichsheer im Stand erhalten worden, und wie das Generalat ihm ferner zuſtehe; ſchließlich ermahnte er, ſtandhaft ihm zuzuhalten, und der Abtrünnigkeit, womit Werth und Sporck „ſich beſchmitzt", fern zu bleiben.

Den Worten Thaten entgegenzuſetzen, dem Kaiſer ſeine Dankbarkeit für die huldreiche Aufnahme zu bezeigen, ward für jetzt Werths einziges Streben. Wrangel hatte ſeine jüngſte Eroberung, Eger, zu decken, auf dem linken Ufer des Egerfluſſes, den Galgenberg entlang, eine feſte Stellung bezogen. Ihn von dannen zu vertreiben, erſah ſich Melander, einſt bei Greuzhauſen Werths Gegner, jetzt der ihm vorgeſetzte General, zur Aufgabe. Am 28. Jul. ging Werth mit dem linken Flügel, unter der heftigſten Kanonade über den Fluß, geradeswegs auf der Schweden Stellung zu. Der Bewegung folgte Melander mit dem rechten Flügel, daß die Feinde ſich veranlaßt ſahen, die Höhe des Galgenbergs zu verlaſſen, um im Thale des Angriffs zu erwarten. Es blieb indeſſen auch den 29. bei einer Kanonade, die ſo heftig, daß eine Stückkugel das kaiſerliche Zelt durchſchlug, eine andere das Leben Johanns von Werth bedrohte. In der darauf folgenden Nacht unternahm Helm Wrangel „der Tolle" einen Streifzug mitten durch die kaiſerlichen Poſtirungen,

nach dem Schlosse Triebel, wo der Kaiser übernachtete. Schon war er im Begriffe, die Stiege zu des Monarchen Schlafgemach zu ersteigen, da wurde von seinen Leuten der vorderste durch einen treuen Diener niedergestoßen, und über dem Getümmel erwacht, eilten die Nächsten zur Hülfe. Der erste von allen war Johann von Werth, „schier unbekleidet", auf dem Platze. Bald darauf ging Ferdinand nach Prag zurück, was unter den Umständen allerdings das gerathenste, denn es hatten die in seinem Gefolge befindlichen Räthe durch die widersinnigen von ihnen angegebenen Maasregeln so störend auf das Heer gewirkt, daß viele angesehene Officiere ihre Entlassung forderten, Melander und Johann von Werth sich weigerten, an den Sitzungen des Kriegsrathes ferner Theil zu nehmen. „Wer den Kaiser in diese Verlegenheit gebracht habe, möge ihm auch wieder heraushelfen," also äußerten sich die beiden Kriegsmänner. Die Entfernung der Pfuscher benutzend, führte Johann von Werth, dem Raimund Montecucoli sich anschloß, am 22. Aug. die gesamte Reiterei in den tiefen Waldgrund vor Plan, und da hielt er sich verborgen bis zur Mittagsstunde, die Stunde, in welcher die Schweden auf Fütterung auszureiten pflegten. Als sie gekommen, gab Werth das Zeichen zum Angriff: Berg auf sprengten seine Reiter, und wurden in dem ersten Ungestümm die sechs Regimenter, so vor der Schweden Lager aufgestellt, über den Haufen geworfen. Zeitig gelangten aber die übrigen schwedischen Regimenter zur Wahlstatt, und es zog sich nach zweistündigem hitzigen Gefecht die kaiserliche Reiterei auf ihr Fußvolk, so während dem, doch ohne Erfolg, der Schweden Schanzen gestürmt hatte, zurück. Die Kaiserlichen trugen 13 Fahnen davon, hinterließen aber der Todten viele. Doch war bei weitem größer der Feinde Verlust, und mußte namentlich Helm Wrangel das gegen des Kaisers Person gerichtete Attentat mit dem Tode büßen. Auch Werth hatte nach seiner Weise in das Handgemenge sich begeben, und wurde sein Gaul verwundet.

Einen Monat später kündigte Baiern den unseligen Waffenstillstand auf, nachdem am 17. Sept. das Bündniß mit dem Kaiser erneuert worden. Laut desselben wurde das an die baie-

rischen Truppen erlassene Avocatorium zurückgenommen, des Kurfürsten Befugniß, mit unumschränkter Gewalt, als Oberfeldherr seinem Reichsheer zu gebieten, anerkannt, in einem geheimen Artikel die von Maximilian in Leidenschaftlichkeit geforderte Beseitigung Johanns von Werth bewilligt. Am 1. Oct. befand dieser sich, zusamt Melander und Sporck in Prag, er wohnte einem mehrtägigen Kriegsrath, auch einem von dem Fürsten von Lobkowitz veranstalteten Banket bei: gleich darauf meldete ein Eilbote den Anzug der Baiern unter Grousfeld. Melander begab sich am 4. Oct. in das Hauptquartier zwischen Laun und Schlan, Johann von Werth aber verschwindet für einige Monate, ohne daß nachzuweisen, in welchen Winkel er seinen Unmuth getragen haben möchte. Vermuthung lediglich ist, daß er diese Tage der Abgeschiedenheit bei seinem Freunde, dem Abt Cornelius Strauch in Lilienfeld, den man ohne alle Wahrscheinlichkeit für seinen Vetter ausgeben will, zugebracht habe.

Die Schlacht von Zusmarshausen mit ihren Folgen und des Kurfürsten von Baiern unselige Verblendung in Bezug auf Frankreich hatten das Land zwischen Lech und Inn der schonungslosen Willkür von Schweden und Franzosen hingegeben. Gegen sie die kaiserlichen Erblande zu beschützen, mußten der Provinzen letzte Kräfte aufgeboten, disponibel gemacht werden. Das that in Böhmen namentlich Johann von Werth, nachdem er seit März 1648 der Activität wiedergegeben worden. Die mühsam aufgebrachten 6000 Mann führte er bei Vilshofen über die Donau und weiter nach Schärding, dann flog er für kurze Tage nach Linz, um sich, Wittwer zum zweitenmal seit dem Winter 1646—1647, des Freiherrn Ludwig von Kuefstein Tochter Marie Susanna antrauen zu lassen, 25. Jul. 1648. In den letzten Tagen desselben Monats befand er sich schon wieder in dem Lager bei Landau, für jetzt den Befehlen eines alten Waffenbruders, des Ottavio Piccolomini untergeben. Am 12. Aug., als die beiden Heere zwischen Mamming und Dingelfing nur durch eine Meile Wegs geschieden, führte Johann 5000 Reiter aus, des Willens, den unter Bedeckung von 10 Regimentern ausgerittenen feindlichen Fouragierern eines zu ver-

ſetzen. Seine Abſicht kreuzte ſich aber mit einem Anſchlage des Feindes, als welcher, indeſſen der größere Theil der Werthiſchen anderweitig beſchäftigt, mit ſeiner ganzen Macht in der Fronte des kaiſerlichen Lagers die Regimenter Werth, Donop und Alt-Naſſau anfiel: über der ſtandhaften Gegenwehr gelangten jedoch die detachirten Regimenter zur Stelle, und das blutige Gefecht ſpann ſich Stunden lang bis in die Nacht fort, worauf dann die Schweden unverrichteter Dinge abzogen. Im Sept. traf Werth in der Nähe des Schloſſes Wartenberg auf eine ſchwediſche Partei, die, mehre hundert Reiter ſtark, beinahe ganz niedergemacht wurde. Der Sieger kehrte nach Vilsbiburg in das Lager zurück, um in gewohnter Unermüdlichkeit ſeine Streifzüge fortzuſetzen. Dieſe Streifzüge blieben nicht ohne Einfluß auf Wrangels Rückzug über die Amber, wiewohl es dieſem auch um die verſchont gebliebenen Quartiere im baieriſchen Hochland zu thun. Der Kaiſerlichen Marſch gen München trat dieſer Abſicht hindernd entgegen, und war Werth wiederum mit ſeinen Reitern der erſte auf dem linken Iſarufer.

Hier, bei Dachau, wurde des Krieges letztes Gefecht von etwelcher Bedeutung geliefert, unter Umſtänden, welche auch für die Sittengeſchichte einiges Intereſſe bieten. In dem Walde zwiſchen München und Dachau, von Moräſten umgeben, unweit des Dorfes Feldmachingen, hegte der Kurfürſt die ſtattlichſten Hirſche. Daran ſeine Luſt zu üben, ließ Wrangel, ein Waidmann ſonder Gleichen, am 6. Oct. die Gehege durch Soldaten in großer Anzahl umſtellen, mit 600 Reitern aber die Landzunge vor dem Gehölze beſetzen, ſo daß er unter dem Schutze von 16 Schwadronen wohl gegen jede Störung in der Befriedigung ſeiner Leidenſchaft ſich geſichert wähnen konnte. Von der Jagd hörte zeitig, dabei ſich zu betheiligen, beſchloß Johann von Werth: die beſten Reiter wurden Behufs ſeiner Expedition aus den einzelnen Regimentern zuſammengeleſen, legten Mäntel und Futterſäcke ab, und trabten luſtig, von Werth und Enkevort geführt, dem Jagdrevier zu. In tiefer Stille, durchaus unerwartet, fielen ſie auf das Regiment, ſo des Waldes Zugang hüten ſollte, und wurden die Hüter auseinander geſprengt, bevor

den Generalen, die in das Waldwerk vertieft, auch nur eine Ahnung der Gefahr geworden. Unbeschreibliche Bestürzung ergriff die in ihrer Lust gestörten, die beiden Wrangel, Turenne, Douglas und so viele andere Cavaliere. Gustav Wrangel gebot augenblicklichen Rückzug, den er durch Aufstellung von 140 Dragonern in vortheilhafter Lage an einem Wasser zu decken wähnte. Aber ungestümm setzte Johann von Werth mit dem linken, Enkevort mit dem rechten Flügel durch den Bach: die Dragoner wurden umringt und niedergehauen, bevor sie zu ihren Pferden kommen konnten. Darauf galt es dem Leibregiment Wrangels, welches als das hinterste den Rückzug decken sollte; es wurde unter bedeutendem Verlust zersprengt, sein Obristlieutenant getödtet. Das Gleiche widerfuhr den nächsten Schwadronen, und zwischen dem Moraſt und den Feinden eingeengt, sollte die ganze Schar schwerlich dem Tode oder der Gefangenschaft entgangen sein, falls Johann von Werth Zeit gehabt hätte, mittels der vorgenommenen Schwenkung an des Waldes Ausgang Dachau zu erreichen, falls der Himmel selbst sich nicht der gefährdeten Jäger angenommen hätte. Vor ihren Augen setzte in der Angst ein Hirsch durch den Moraſt, seiner Spur zu folgen, die Stelle zu untersuchen, gaben sie einem Reiter auf, und glücklich erreichte der die andere Seite. So war ein Ausweg gefunden, und Wrangel, der Feldmarschall, konnte noch eben zu Fuß, mit Hinterlassung seines Degens, entschlüpfen, aber sein Bruder, sein Vetter Gustav Wrangel, der junge Horn, eine Anzahl vornehmer Officiere wurden gefangen, der Todten mehre hundert gezählt. Unter den Trophäen des Tages befanden sich die Standarten von Wrangels Regiment, 800 bis 1000 Pferde, silbernes und goldenes Tafelgeschirr, aber mit allem dem zeigte sich unbefriedigt Kurfürst Maximilian. Beharrlich in seiner Abneigung für Johann von Werth, gab er diesem Schuld, daß er durch absichtliches Zurückhalten seines Flügels den schwedischen Feldmarschall habe entrinnen lassen.

Am 11. Oct. gingen Schweden und Franzosen, fortwährend geschoben, zurück über den Lech: der erste, zum linken Ufer ihnen zu folgen, war abermals Werth an der Spitze von 1000 Rei-

tern. Bei Lechhausen über den Fluß gekommen, zog er in der Nacht an den Mauern von Augsburg vorbei, des Willens, der Nachhut der Schweden einzufallen. Die erreichte er bei Oberhausen am Morgen des 13. Oct., fand aber den Feind, als welchen ein Ueberläufer gewarnt hatte, in der besten Verfassung, und wurde bis unter die Mauern von Rain zurückgedrängt. Auch dahin verfolgten ihn die Sieger, und kamen sie der Festung so nahe, daß die Constabler auf den Wällen sich veranlaßt sahen, Kaiserliche und Schweden, wie sie im Handgemenge begriffen, zu beschießen: eine Stückkugel zerschmetterte Johanns von Werth Nebenmann, und riß ihm selbst, durch den Luftdruck, den Hut vom Kopfe. „Dies ist," schreibt Freyberger, „das allerletzte Treffen im deutschen Krieg, dabei Werth, welches nicht bald geschehen, die Flucht genommen, und die Schand des kurz vorher (bei Dachau) den Schweden zugefügten Schadens gebüßt." Am 14. Oct. zog er von Rain nach Friedberg, und am Abend desselben Tages lag er mit einem stattlichen Gefolge, in Gesellschaft Neuschenbergs, des Herzogs Ulrich von Würtemberg und der bei Dachau gefangenen schwedischen Herren in Augsburg, während Franzosen und Schweden bei Lavingen gelagert, jene sich anschickend, im Würtembergischen die Winterquartiere zu beziehen, wogegen der Schweden Absicht, über die Oberpfalz mit Königsmark in Böhmen sich zu vereinigen. „Weil Wrangel sich nicht getraute allein abzuziehen," escortirte ihn Turenne bis Feuchtwangen, in Erwartung der bevorstehenden Absonderung der Baiern von den Kaiserlichen. Die blieben aber im Gegentheil vereinigt, und schlugen, um Böhmen zu retten, den kürzesten Weg nach der Oberpfalz ein. Am 25. Oct. passirten sie bei Ingolstadt die Donau, am 8. Nov. auf dem Wege nach Cham erhielten die Generale die Nachricht von der am 24. Oct. erfolgten Unterzeichnung des Friedensschlusses: ohne Unmuth nahmen sie die Botschaft auf, obgleich sie von der Fortsetzung des Krieges die besten Erfolge sich versprachen.

Mit dem Frieden trat Johann von Werth in die Dunkelheit des Privatlebens zurück. Er lebte von dem an meistens zu Benatek auf seiner Herrschaft, weilte aber auch häufig zu Lilienfeld, bei

seinem Freunde, dem Abte Cornelius Strauch, der zwar schon am 23. Juni 1650 diese Zeitlichkeit verließ. In Benatek machte sich der General nicht wenig zu schaffen mit dem Stadtpfarrer, einem Priester des Ordens der Chorherren vom rothen Herzen, *de Poenitentia beatorum martyrum.* Den Umgang eines gebildeten Mannes in seiner Einsamkeit zu genießen, hatte der General gehofft, dafür war aber der Pfarrer, sintemalen er der deutschen Sprache nicht mächtig, verloren. In der Rastlosigkeit, welche ihn veranlaßt hatte zu Ellbogen den „verwünschten Burggrafen", einen Meteorstein, in den Brunnen werfen zu lassen, um den damit getriebenen Aberglauben zu beseitigen, in derselben Rastlosigkeit war Johann beschäftigt, die Entfernung des czechischen Pfarrherren durchzusetzen, auf daß er die in solcher Weise erledigte Pfründe an seinen Feldcaplan Johann Chimaeus vergeben könne. Ihm hierin zu willfahren, sah sich endlich der Cardinal-Erzbischof Ernst von Harrach veranlaßt, 1651. Dieses seines letzten Triumphes hat indessen der Feldherr nur kurze Zeit sich erfreuen mögen, er starb zu Benatek, den 16. Sept. 1652, und wurde in der dasigen Schloßkirche beigesetzt. Lediglich in der ersten Ehe mit Gertrud von Gend zu Konen hatte er (zwei) Kinder gesehen. Der Sohn, Johann Anton, starb noch vor dem Vater im 16. Lebensjahr; die Tochter, Lambertina Irmgard, wurde an Winand Hieronymus Raitz von Frentz verheurathet, mußte aber die Herrschaft Benatek samt dem von dem Vater dazu gekauften Gut Zdonin an ihre Stiefmutter, Susanna Maria von Kueffstein überlassen. Diese heurathete in zweiter Ehe den Franz Christoph Freiherrn Hartmann von Klarstein, und, nochmals Wittwe, den Grafen Ernst Gottfried Schütz von Leypoldsheim. Im Schloß zu Benatek zeigt man noch heute des Helden colossales Bild, dann Arm- und Beinknochen von ungewöhnlicher Größe und Stärke, die seinem Sarge entnommen. Seinem Bilde, in Lebensgröße, so er nach Lilienfeld gegeben, sind, ungezweifelt in späterer Zeit, die folgenden Reime beigefügt worden:

Wer den General de Werth
Zu Fuß und zu Pferd
Nicht hochansehnlich ehrt,

Derſelbige iſt nicht werth,
Daß er ſoll tragen ein Schwerdt
Allhier auf dieſer Erd.

Auch einen großen Silberpokal von künſtlicher Arbeit, und den Heiland vor des Pilatus Richterſtuhl, das herrliche von Rubens gemalte Nachtſtück, hat Johann von Werth dem Kloſter Lilienfeld hinterlaſſen. Ein drittes Bild Johanns, ſo noch in der neuern Zeit in dem einſt von ihm beſeſſenen Hauſe auf Gereonsdriesch zu Cöln, in dem ſogenannten alten Kümpgen, zu ſehen geweſen, hat der Generalmajor von Barfuß angekauft und nach Berlin gebracht. Die Skizze von des freiſamen Ritters Lebenslauf mögen einige Züge zu ſeiner Charakteriſtik vervollſtändigen. Thomas Carve, nachdem er in ſeinem Itinerarium der kaiſerlichen Generale in Pommern unverantwortliche Gleichgültigkeit für die Noth ihrer Soldaten gerügt, fügt hinzu: „Ich hörte einſtmals einen von jenen ſich mit Johann von Werth vergleichen, aber mir ſchien dieſe Vergleichung wie die des Zaunkönigs mit dem Adler. Werth nämlich führte alles, was er angriff, auf eigene Gefahr, nach eigenem Rathe aus, dieſe aber auf Befehl und Anordnung anderer; und was die Hauptſache iſt, Werth hätte lieber ſich ſelber, als einen der Seinen leichtſinnig aufgeopfert, während jene ganze Regimenter aus Gewinnſucht umkommen ließen.“ In des Freyberger *Germania perturbata* heißt es, S. 200: „Auch fand ſich im Werke, daß Werth zwar im Fechten die Fauſt weidlich brauchte, und zu großen Vorhaben fertig, doch noch zu den Sachen, die mit Bedacht und Verſchlagenheit verrichtet ſollen werden, im Uebrigen ohne große Sorgen, als der ſelbſt, wenn man ihm etwas Großes anbefohlen, angriffe, als daß er durch andere mit Befehl und Ordre dergleichen gethan. Auch haben die Baiern den Werth des Zugreifens nicht allerdings freigeſcholten, der doch bei Anfang ſeines ſteigenden Glückes auf Parthiten nicht ſonderlich verpicht war, bis ſein Sinn ſich lernen fügen, und durch böſe Exempel verleitet, dürfen einen nicht unfleißigen Sammelpfennig geben, gleichwie er immer zu nach Ehre getrachtet.“ Im kaiſerlichen Dienſt iſt Werth der Inhaber des 1618 von Dampierre errichteten, ſeit 1631 von St. Hilaire geführten Cü-

raſſierregiments geworden; ſolcher Führer war das Regiment mit ſeinen herrlichen Erinnerungen allerdings würdig. Darum hat es unter mehren die Verſicherung, niemals reducirt oder aufgelöſet zu werden: es trägt die Nr. 8.

Weitersburg, Dendorf.

Hoch über Vallendar erhebt ſich, weithin ſichtbar, und eins der prachtvollſten Ausſichten beherrſchend, der Wüſtenhof auf einem Plateau, deſſen äußerſten Rand, dem Rheine parallel, das Dorf Weitersburg einnimmt. Man wird darnach dieſes Oertchens unvergleichliche Lage, die prachtvolle, durch ſie beherrſchte Ausſicht beurtheilen können. Trotz der fruchtbaren Markung, die jeder Art von Cultur empfänglich, auch Thongruben beſitzt, war der Wohlſtand nur gering, bis dahin 1812 der große der Abtei Sayn zuſtändige Hof verkauft wurde. Sofort hob ſich der Ackerbau, daß Weitersburg in der Jahre Verlauf ein ſehr wohlhabender Ort geworden iſt. Bis 1836 wurde daſelbſt die Cichorie im Großen gebauet, ſeitdem mußte ſie allgemach dem Weizen Platz machen. Mit der beſſern Benutzung des Bodens iſt auch die Volksmenge geſtiegen, ſie wird zwiſchen 600 und 700 Köpfen betragen. Das Weisthum von 1402 gibt 19 Feuerſtätten an. Henricus de Witersberg wird in einer Urkunde vom 21. März 1264 unter den Zeugen, und zwar, wie es ſcheint, unter den Gerichtsſcheffen von Vallendar genannt. Arnold von Wittersberg verkaufte 1400 an die Clausnerinen zu Beſſelich einen Zins von einem Gulden, und verſetzte ihnen ſein Haus und einen Weingarten gegen ein Darlehen von 24 Mark brab., als zu welcher Schuld Ablöſung 24 Mark, von dem Grafen Johann von Sayn-Wittgenſtein und dem großen Städtebund an den von Wittersberg zu entrichten, verwendet werden ſollen. Johann von Wittersberg war nämlich, zu Recht oder Unrecht, in den Ruf gerathen, daß er ſeine unweit des Dorfes Weitersburg und des Sayner Hofes belegene Burg zu einer Räuberhöhle gemacht habe. Der böſe Leumund bewaffnete gegen ihn die Städte: es wurde die Burg eingenom-

men und niedergelegt, der Burgstall samt den davon abhängenden 16 Morgen an den Grafen Johann von Wittgenstein überlassen. Darum hat dieser den besten Theil der Entschädigung, durch den Kaiser Wenzel dem vertriebenen Ritter zuerkannt, im Ganzen 24 Mark, übernehmen müssen. Arnold von Wittersberg, des Eigenthums seiner Väter entsetzt, bewohnte von dem an ein Haus zu Urbar.

Der von Vallendar eine ganze, von Weitersburg eine halbe Stunde entlegene Marktflecken Bendorf fußt, in geringer Entfernung vom Rhein, auf einer sanften Erhöhung, und ist nach allen seinen Beziehungen ein ungemein freundlicher wohlhabender Ort, Vorzüge, die er zum Theil dem während der Drangsale der Revolutionskriege von Preussen empfangenen Schutze verdankt. Bendorf mit seiner Markung beinahe rundum von dem weil. trierischen Amte Vallendar, auf einer einzigen Stelle nur von dem wiedischen Grenzhausen umschlossen, hat nämlich wie in religiöser, so in politischer Hinsicht eigenthümliche, denen der Nachbarschaft ungleiche Schicksale gehabt. Seiner geschieht zuerst Erwähnung in des Pfalzgrafen Heinrich Stiftungsbrief für die Abtei Laach vom J. 1093; da werden unter den Stiftungsgütern „*Bettendorf et Hembach et eorum adjacentia*“ genannt. Dagegen ist weder von Bendorf noch von Heimbach Rede in dem zweiten Stiftungsbrief für Laach, den Pfalzgraf Siegfried ausfertigen ließ; er hatte die beiden Ortschaften der Abtei entzogen und als sein Eigenthum an Kaiser Heinrich übertragen. Eine Folge vermuthlich dieser Uebertragung ist es, daß Kaiser Heinrich IV. (V.) am 24. Nov. 1105 ein Gut, „*predium quod habuimus in villa Bettindorp*,“ in der Grafschaft Metfrieds, an die Abtei Siegburg verschenkte, und ihr zugleich auferlegte, daß sie bei seinen Lebzeiten den Krönungstag feierlich begehen, nach seinem Ableben ein Jahrgedächtniß für ihn halten solle. Wohl aber werden Bettendorp und Heimbach in der von dem nämlichen Kaiser, am 25. April 1112 ausgefertigten Bestätigung der Stiftung von Laach, wie sie durch die Pfalzgrafen Heinrich und Siegfried gemacht worden, genannt, wiewohl es doch noch volle 26 Jahre währte, bis Kaiser Konrad III. Bendorf der Abtei Laach zurückgab, 1138. Kaum daselbst ein-

geführt, fand sie sich in ihrem Besitz beeinträchtigt durch Heinrich von Molsberg, als welcher sich der *curtis Bedendorf* zu Unrecht anmaßte. Kaiser Friedrich I. mußte ihn mit 60 Mark abkaufen, und gab sodann am 20. April 1152 das werthvolle Besitzthum in die Hände des rechtmäßigen Eigenthümers zurück. Der Abt zu Laach, Konrad, löfete 1179 verschiedene, zu Bendorf und Heimbach belegene, von seinen Vorgängern gegen Zins ausgethane Güter wieder ein, und empfing zugleich Gerlach von Isenburg, der Vogt zu Bendorf und Heimbach, als Ablösung der von diesen Gütern ihm zustehenden Gefälle, 6 Mark. Unter den Zeugen der Urkunde wird Wernerus de Bettendorph genannt. Mit demselben Gerlach einigte sich die Abtei 1189 um mehre, die Vogtei betreffende Gerechtsame. Namentlich wurde in besagtem Vertrage des Vogtes Atzungs- und Herbergrecht beschränkt, dem Abt die freie Vergebung der durch Todesfall erledigten Laßgüter, die unbeschränkte Benutzung des Waldes, Fällen und Abführen des Holzes zugestanden, wogegen er sich verpflichtete jedesmal, wenn der Vogt Vogtsding halten würde, die demselben zukommenden Gebüren, den Vogtsdienst, auf den Gerichtsstuhl niederlegen zu lassen. Letzlich verpflichteten sich der Abt und drei seiner Conventualen, niemals das Gut zu veräußern, so lange Hr. Gerlach den hiermit eingegangenen Vertrag getreulich erfüllen würde. Als Vogt des St. Albanshofes zu Bendorf wird 1264 Graf Johann von Sayn genannt. Im Jahr 1288 belehnt Graf Ludolph von Dassel den Burggrafen Arnold von Hammerstein mit Gütern zu Engers und Bendorf, eine Lehensherrlichkeit, welcher doch Graf Simon von Dassel, *d. d.* Göttingen, 2. Oct. 1319, verzichtete, wie Herr Eberhard von Grenzau, Vogt des Laacherhofes zu Bendorf, am 25. Dec. 1290 dem Bezug der zwei Jagdstiefel, die ihm alljährlich von wegen dieser Vogtei zu reichen, verzichtet hatte. Am Donnerstag vor St. Gallen 1367 gab Graf Johann von Sayn seine Lande und Festen „und darzu unser Dorff Bedendorff" in des Erzbischof Kuno von Trier Schutz, daß demnach schon vorher derer von Isenburg Vogtei an die Grafen von Sayn gelangt, und in deren Händen sich in eine Grundherrlichkeit, die bald in Landeshoheit überging, verwandelt haben muß.

„A. 1636 den 6. Juli starb Graf Ludwig von Sayn und Wittgenstein als Kind. In den damaligen unglücklichen Kriegszeiten bemächtigte sich mit kurcölnischer Hülfe die Abtei Laach am 31. des besagten Julimonats des Fleckens Bendorf unter dem Vorwand, daß die Grafen zu Sayn nur die Schutz- und Schirmgerechtigkeit gehabt, das Eigenthum aber ihr, der Abtei gehöre. Sie nahm auch, da sie von der Gräfin Louise Juliane, der Mutter des verstorbenen Grafen, die allenthalben angefochten war, keinen Widerstand fand, am 24. Febr. 1637 die Huldigung ein, und übte alle *actus* der Landeshoheit aus. Die Freude über diese schöne Acquisition war aber von kurzer Dauer, denn schon 1638 wurde das Gotteshaus Laach von einem neuen Competenten, dem Freiherren von Metternich, welcher damals Gouverneur auf der Vestung Ehrenbreitstein war, aus dem Besitz verdrängt. Er erklärte Bendorf für ein pfälzisches Lehen, welches ihm *ex nova gratia* verliehen worden sein sollte, und bediente sich seiner Soldaten, dieses neu erlangte Recht durch die Waffen geltend zu machen. Der größte Theil der Bürgerschaft hatte sich in den Flecken Sayn geflüchtet, wurde aber durch ein Commando von da abgeholt, in das Rathhaus zu Bendorf eingesperrt, und durch Hunger und andere gewaltsame Mittel zur Huldigung gezwungen.

„Der v. Metternich blieb, ungeachtet der von der Abtei Laach wider ihn ausgewirkten kaiserlichen Mandate, volle sieben Jahre im Besitz von Bendorf, binnen welcher Zeit er im Flecken nicht zum Besten wirthschaftete. Besonders schleppte er viele Briefschaften und Urkunden, die man jetzt mit großem Nachtheil noch vermisset, weg. Dieses verursachte u. a., daß Bendorf in der Folge um einen sehr ansehnlichen Theil seiner Waldung gekommen, welchen es, obgleich die Gemeinde Nauorth, zu deren Gemarkung diese Waldstrecke jetzt gehört, denselben Platz selbst noch das Bendorfer Ort zu nennen pflegt, bis jetzt noch in fremder Gewalt sehen muß. Die Geschichte dieses den Bendorfern abgenommenen Waldes, der Frankenhard genannt, an 500 Morgen Landes groß, ist, nach wenigen übergebliebenen Nachrichten, folgende. Im J. 1620 wurde das Gesinde des Isenburgischen Kellners zu

Grenzau, welcher sich dieses ihm nahegelegenen Waldes fleißig zu benutzen pflegte, von den Bendorfern darin gepfändet, und dessen Vieh nach Bendorf getrieben. Dieses verdroß den damaligen Grafen Ernst zu Isenburg so sehr, daß er vier Bendorfer Bürger, worunter zwei Gerichtsschöffen waren, wegkapern ließ, und sie in ein finsteres stinkendes Loch eines Thurmes auf dem Schloß Grenzau steckte. Hierauf verlangte er vom Flecken 1000 Reichsthaler Strafe, nebst 650 fl. Unkosten. Als die Bendorfer solche nicht bezahlen konnten oder wollten, schickte er von seinem Regiment, welches mit einem Kriegsheer unter dem Marchese de Spinola in die Pfalz eingerückt war, den Bendorfern zwei Compagnien Soldaten auf den Hals, die sechs Wochen lang im Flecken auf Discretion lebten, die Einwohner auf alle Art mishandelten, und so übel hauseten, daß die Gemeinde den Schaden, der ihr mit Fressen, Saufen und andern Erpressungen verursacht wurde, auf 10 bis 12,000 fl. berechnen konnte. Der Graf Wilhelm III. zu Sayn-Wittgenstein, welcher damals noch als Vormund seines Sohnes erster Ehe die Regierung der Saynischen Lande hatte, gab sich zwar alle Mühe, seine unschuldigen Unterthanen, so lange bis der Streit im Wege Rechtens entschieden seie, gegen Caution aus dem Gefängnisse zu befreien, aber umsonst, sie blieben über Jahr und Tag eingesperrt; zwei davon starben vor Frost und Gestank, und die übrigen beiden wurden nicht eher losgelassen, bis sie und noch mehrere Gemeindsglieder, die das Elend ihrer gefangenen Mitbürger nicht länger ansehen konnten, einen schriftlichen Verzicht auf den Frankenhard unterzeichneten; aus welchem dann sogleich für 800 Rthlr. Holz verkauft wurde, und welcher bis jetzt den Bendorfern entzogen geblieben ist.

„Alles dieses geschah zur Zeit und bei Gelegenheit des 30jährigen Kriegs, wurde durch Furcht und mit gewaffneter Hand erpresset, und qualificirte sich vollkommen dazu, daß der 3te Art. des Osnabrücker und Münsterischen Friedensschlusses konnte angewandt werden. Die Gemeinde wandte sich auch, wie einige Bruchstücke ausweisen, an Kaiserl. Majestät und an den 1651 zu Nürnberg versammelten Reichsconvent; weil aber die Haupt-

urkunden zum Beweis fehlten, so wurde allenthalben nichts ausgerichtet. Die obenerwähnten Urkunden sollen sich nach einer mündlichen Nachricht und Erkundigung, die der vormalige katholische Pastor hierüber eingezogen hat, noch vor 20 bis 25 Jahren (geschrieben 1787) auf der Festung Ehrenbreitstein befunden haben; ob sie aber noch da sind oder aus dem Reiche der Dinge weggeschafft wurden, dies wird für Bendorf wohl ein ewiges Geheimniß bleiben. Endlich bequemte sich der Gouverneur v. Metternich, dem sein Recht auf Bendorf anfing verdächtig zu werden, den Flecken zu räumen, doch ehe solches noch geschahe, fiel am 11. Febr. 1645 ein dritter Prätendent, Graf Christian zu Sayn-Wittgenstein, der auf sämtliche Saynische Lande Anspruch machte, mit einer Schaar bewaffneter Unterthanen ein, ließ das Metternichische Wappen abnehmen, und das seinige anschlagen, die Kirche öffnen, die Glocken läuten und die Bürgerschaft nöthigen, ihm die Huldigung zu leisten; er mußte aber auf ein kaiserliches *inhibitorium* und Ahnungsschreiben von Kurtrier, dessen Territorium er verletzt hatte, seine zusammengeraffte Bauern fast eben so geschwinde, als er mit ihnen gekommen war, wieder abführen, womit dann der Abtei Laach zu einer neuen Besitzergreifung wieder Platz gemacht wurde.

„Hierauf trat im J. 1647 Landgraf Georg zu Hessen-Darmstadt, als Obervormund der gräfl. Saynischen Erbtöchter auf, bemächtigte sich den 4. November desselben Jahrs im Namen seiner Pflegebefohlenen des Fleckens mit dahin abgeschickter Mannschaft, und verjagte die Klosterbediente; räumte aber, weil eben der Osnabrückische Frieden seinem Schluß sich näherte, und dadurch seinen Pflegebefohlenen der Weg Rechtens begünstigt wurde, den Ort ebenfalls bald wieder, und die Abtei nahm am 8. December besagten Jahrs neuerdings Besitz davon, worin sie auch bis ins Jahr 1651 geblieben ist. Es ist leicht zu erachten, daß der Flecken bei solchen öftern zudringlichen und meist gewaltsamen Veränderungen seiner Herrschaft vieles auszustehen hatte, und dadurch die größten Verwirrungen entstehen mußten; wovon man noch jetzt in den äußerst mangelhaften Nachrichten und Rechnungen über herrschaftliche und Gemeindegelder und Renten sel-

biger Zeit sehr häufige Spuren, und zugleich einen Beweis findet, wie elend und schlecht beide Cassen, deren jede kaum 1000 Moselgulden (à 24 Alb. oder 40 Kreuzer) Einkommens hatte, damals mußten administrirt worden sein. Endlich wurde durch den im J. 1648 abgeschlossenen Westphälischen Frieden auch der Laachischen Occupation ein Ende gemacht, indem in desselben 4tem Art. §. 36 folgendes entschieden und festgesetzt wurde: *Vidua domini Ernesti comitis Saynensis restituatur in eam possessionem arcis, oppidi et praefecturae Hachenburg cum pertinentiis, uti et pagi Bendorf, in qua fuit ante destitutionem, salvo tamen jure cujusvis.* Diesem zufolge, und da die Prälatur Laach den Flecken gutwillig abzutreten, noch immer zögerte, wurde im J. 1651 durch die zu Nürnberg *ad punctum amnestiae et gravaminum* versammelten Stände die Execution Kurcöln und Braunschweig-Lüneburg aufgetragen, welche auch durch ihre subdelegirten Räthe und Commissarien im Junio desselben Jahres die verwittwete Gräfin im Namen ihrer Kinder, sowohl im Kirchlichen als Politischen vollkommen restituirten und *resp.* immittirten, die Unterthanen der der Abtei geleisteten Pflichten entließen, den aus dem Kloster als Pastorn dahie angestellten *Professum conventualem* seines Amtes entsetzten, und die Bürgerschaft neuerdings den Huldigungseid an die Gräfliche Wittwe und deren beide Erbtöchter ablegen ließen; nur wurde die Abtei im Besitz desjenigen Freihofs oder *Curtis* in Bendorf, welchen sie vor der Occupation schon inne hatte, und welcher der eigentliche Gegenstand der Fundation des Pfalzgrafen Heinrich sein soll, ungestört gelassen; wie sie denn solchen bis auf den heutigen Tag noch ruhig und ohne Widerspruch unter ihr Eigenthum zählet, und die Freiheit hat, durch ihre Hofschöffen, welches die jedesmaligen Reichspersonen sind, und die dafür jährlich zwei Tage lang mit Essen und Trinken bewirthet werden müssen, über ihre Bau- und Zinsleute ein sogenanntes Hofgedinge halten zu lassen. Von dieser Zeit an ist Bendorf unverrückt unter seiner rechtmäßigen Sayniſchen Oberherrschaft geblieben und zwar wurde der Flecken nach der Theilung, welche die Sayniſchen Erbtöchter Ernestine und Johanette in der Grafschaft machten, besage eines unterm 15. Mai

1654 errichteten Receſſes wegen ſeiner Lage als ein Lieblingsort und beſonderes Familienkleinod gemeinſchaftlich beibehalten, in welcher Verfaſſung er auch unter den beiderſeitigen Nachkommen bis auf den im J. 1744 mit dem Hochfürſtlichen Hauſe Onolzbach getroffenen Austauſch ſich erhalten hat.

„Nur im Anfange des Jahrs 1742 ſtand dem Flecken ein abermaliger Wechſel bevor, da ſchon im Sept. 1741, bei damaliger Vacanz des kaiſerlichen Thrones, Kurpfalz nicht nur den Hachenburgiſchen Antheil der Grafſchaft, ſondern auch aus gleichen Gründen die Altenkirchiſche Hälfte als Oberlehensherr in Anſpruch nahm und den Vorſatz blicken ließ, ſich dieſer Lande zu Gunſten der Grafen von Wittgenſtein, als neu inveſtirter Vaſallen, mit Gewalt der Waffen zu bemeiſtern. Zwar blieben auf ein von dem König von Preuſſen, *d. d.* Breslau 1. Oct. 1741 an Kurpfalz erlaſſenes nachdrückliches ***Dehortatorium*** die Altenkirchiſche Lande von aller Invaſion befreiet, gegen das Hachenburgiſche aber wurde wirklich Gewalt gebraucht; indem im Jänner 1742 gegen 800 Mann pfälziſcher Truppen dahin einrückten, die ſich des Landes ſehr bald bemächtigten, Vorſteher und Unterthanen ihrem angebornen Herrn abwendig machten, und dem Hrn Burggrafen nichts als die Reſidenz Hachenburg, worin er mit ſeiner Familie hülflos eingeſperrt war, übrig ließen. Natürlich wurde Bendorf, weil es mit Hachenburg noch gemeinſchaftlich war, bei dieſer Gelegenheit auch mit einem Einfall bedrohet; weil es aber damals noch ſeine Ringmauern und verſchloſſene Thore hatte, die Bürgerſchaft von Beamten und Predigern zur Treue gegen ihre Landesherren fleißig ermahnet, und da von Neuwied, deſſen Fürſtin bekanntlich eine Tochter aus dem Burggräflichen Hauſe Hachenburg iſt, eine Anzahl Soldaten und Huſaren zur Hülfe geſchickt wurde, ſo war alte und junge Mannſchaft, nachdem ſie mit Waffen verſehen war, entſchloſſen, Gewalt mit Gewalt abzutreiben und für ihre Landesherren das äußerſte zu wagen. Die Thore wurden geſperrt, an ſchicklichen Orten Wache ausgeſtellt, und Tag und Nacht um den Flecken patrouillirt. Doch ſobald noch im Jänner 1742 das neue Reichsoberhaupt, Karl **VII.** erwählt, und der Herr Burggraf im Ge-

ſuche der reichsgeſetzmäßigen Hülfe von höchſt- und hohen Mitſtänden nachdrücklichſt unterſtützt wurde, änderte ſich die Scene plötzlich, indem die kurpfälziſchen Truppen, ehe noch ein Mann davon nach Bendorf gekommen war, ſchleunigſt abgerufen, kaiſerliche *Protectoria* wider alle fernere Gewaltthätigkeiten im Lande angeſchlagen, und ſo Herren und Unterthanen wieder in Ruhe geſetzt wurden. Der gute Willen, den die Bendorfer bei dieſer Gelegenheit zeigten, gefiel dem Hrn Burggrafen ſo ſehr, daß er noch im nämlichen Jahr der Bürgerſchaft eine Luſtbarkeit veranſtalten ließ, und ihr auch zum ewigen Andenken einen ſchönen ſilbernen Becher verehrte, welcher übergoldet und 46 Loth ſchwer war, auf deſſen Deckel der Sayniſche Löwe einen Schild mit dem Burggräflichen Wappen hält, worauf Namen und Titel des Stifters in den Buchſtaben *G. F. D. K. C. S. et W. D. in F.* und unten die Worte ſtehen: *Memoria fidei Bendorf. a°. 1742.* Dieſer Pokal, der den Bendorfern wirklich Ehre macht und bei ſolennen Gelegenheiten gewöhnlich zum Vorſchein kommt, wird von einem jedesmaligen Bürgermeiſter als heilig verwahrt, und jungen Bürgern am Tage, da die Aemter angeſetzt werden, unter einer Ermahnung ihren Vätern und Vorfahren in der Treue gegen ihren Landesherren ähnlich zu werden, voll Wein gefüllt, den ſie dann aufs Wohl der Landesherrſchaft mit warmem Gefühl von Liebe und Ehrfurcht ausleeren.

„Im J. 1743 hatte Bendorf das traurige Schickſal, faſt bis zur Hälfte abzubrennen, allein durch großmüthige und recht fürſtliche Unterſtützung der Verunglückten mit Baugnade [1]), deren bis auf dieſen Tag Bauluſtige genießen, mit baarem Geldvorſchuß, Anlegung einer herrſchaftlichen Ziegelbrennerei, Beiſchaffung verſchiedener Baumaterialien in ſehr niedrigen Preiſen, ganzen Floßen von Tannenholz und Brettern, die den Main heruntergeſchickt wurden, und durch andere hülfreiche Veranſtaltungen, wurden nicht nur die Brandplätze in den erſten acht

[1]) „Die Baugnade iſt nach der Länge des Gebäudes auf jeden Schuh: a) von zwei Stock Mauerwerk, 3 fl., b) von ein Stock Mauerwerk und ein Stock von Holz, 2 fl., c) von zwei Stock Holz, 1 fl.“

Jahren nach einem regulären Plan wieder bebauet, sondern es wurden auch andern Liebhabern außer den Ringmauern, die man niederreißen ließ, Plätze angewiesen; dadurch sind bis jetzt (Mai 1787) 90 neue Häuser entstanden, welche dies Jahr mit vier neuen schon angefangenen vermehrt werden, und künftig sicher noch mehr Zuwachs erhalten werden, da die einmal regulirte Baugnade nicht nur, sondern auch, wenn man's verlangt, ein Geldvorschuß von 2—3, auch mehreren hundert Reichsthalern, gegen 5% Zinsen, nebst andern Vortheilen einem jeden ohne Anstand bewilligt werden. Auf diese Weise ist unter der wohlthätigen Regierung des Durchlauchtigsten Hauses Brandenburg-Onolzbach in dem Laufe von 46 Jahren Bendorf aus einem dorfähnlichen Orte, der meist mit Strohdächern gedeckt war, zu einem mit vielen schönen Gebäuden und Gärten gezierten, mit gepflasterten Straßen versehenen kleinen Städtchen umgeschaffen worden, und wird billig die Ehre hiervon den Markgrafen von Ansbach allein zugeschrieben, da ihnen durch Vertrag vom $\frac{1}{2}\frac{8}{8}$. Nov. 1744 der Alleinbesitz von Bendorf geworden. Sie gaben dafür an Hachenburg als Tauschobject die Vogtei Roßbach, so am 28. Dec. 1744 von dem Burggrafen von Kirchberg übernommen wurde, gleichwie dieser am 30. Dec. sein *Condominium* zu Bendorf in die Hände der markgräflichen Commissarien niederlegte." In dem Vertrag vom 1. Juni 1791, worin der Markgraf Alexander die Fürstenthümer Ansbach und Baireuth an Preussen überließ, hatte er auch, für seine Lebtage, die Verwaltung der Grafschaft Sayn-Altenkirchen in preussische Hände gegeben. In Bendorf lag daher in den J. 1795—1799 eine kleine preussische Besatzung, die in den Stürmen des Revolutionskrieges vor gar vielem Ungemach den Ort bewahrte.

„Als ein Anhang zur Bendorfer Geschichte verdient auch die Lehnsgerechtigkeit berührt zu werden, welche die drei Höfe Sayn, Laach und Siegburg [1]) über das zur Grafschaft Wied-Neuwied

[1]) „Diese 3 Höfe, wovon der Saynische der Oberhof, der Siegburgische der Mittelhof und der Laachische der Niederhof genannt wird, sind wahrscheinlich in alten Zeiten die Hauptbesitzer der Bendorfischen Ländereien, und die Einwohner nur Bau- oder Zinsleute gewesen; mit der Zeit aber

gehörige, hinter Grenzhausen, bei Grenzau liegende Dorf Alsbach auszuüben haben. Ein am 5. Juli 1559 in Alsbach hierüber errichtetes feierliches Notariats-Instrument bestimmt weitläufig die Gerechtsame, welche die Grafen von Sayn und die beiden Klöster Laach und Siegburg als Grund- und Eigenthumsherrn in dem Dorfe Alsbach auszuüben haben. Unter andern müssen die Einwohner zu Alsbach, an einem unter freiem Himmel zu haltenden Gerichts- oder Dingtag die drei Höfe als eigenthümliche Grund- und Erbherrn des Dorfs und seines ganzen Bezirks, sich selbst aber als Höfer und Lehnträger derselben anerkennen, die nicht so viel Eigenthum haben, daß sie einen dreistemplichten Stuhl darauf stellen können. Sie müssen also: 1) wenn sie zum Genuß der Gemeindsutilitäten und in die Nachbarschaft, wie sie es nennen, kommen wollen, zu Bendorf, und zwar ehedem öffentlich unter einer Linde, das Lehen empfangen und den drei Grundherrn auf ihre hergebrachten Gerechtigkeiten die Treue zuschwören [1]). 2) Müssen sämmtliche Höfer jährlich einen ständigen *canonem* von 6 Malter Hafer *in recognitionem dominii directi* zahlen, welchen seit langen Jahren der Saynische Oberhof allein gezogen hat. 3) Sind die Höfer dem Kurmuth- oder Besthauptsrecht nach ihrem Tode unterworfen. 4) Steht den genannten drei Grundherrn allein die Bestellung des jährlich zu erwählenden Bürgermeisters und der beiden Waldförster zu.

„Bei letzterer werden folgende sonderbare und sonst ungewöhnliche Ceremonien beobachtet: Der Tag, an welchem die Bestellung dieser Aemter geschieht, und welcher zugleich das Alsbacher Kirchweihfest ist, bleibt auf den dritten Montag nach Johannis des Täufers Tag festgestellt; der jedesmalige Bürgermeister und die beiden Förster sind demungeachtet aber verbunden, solches acht Tage vorher den Beamten zu Bendorf und den

---

sind zwar unter diesen die Güter erblich geworden, die Drittel und Zinsen aber, die noch darauf haften, beweisen ihre ursprüngliche Beschaffenheit."

[1]) „Die Höfer müssen das Lehen zu Bendorf empfangen, weil die den Grafen von Sayn und den Klöstern Laach und Siegburg zugehörigen Höfe, von welchen das Lehen relevirt, daselbst gelegen sind."

daſigen Hofleuten der Klöſter Laach und Siegburg anzuſagen, oder, wie ſie ſich ausdrücken, zur Kirmeß zu invitiren.

„An dem Wahltag begeben ſich ſodann der Beamte zu Bendorf, von dem Sayniſchen Hofboten, ſowie die Laacher und Siegburger Hofleute, ebenfalls von ihren Boten begleitet, nach Alsbach [1]). Bei ihrer Ankunft (des Morgens zwiſchen 9 und 10 Uhr) finden ſie in des abgehenden Bürgermeiſters Haus den Tiſch bereits gedeckt; man ſetzt ſich ſofort zum Eſſen, und folgende durch das Herkommen vorgeſchriebene Gerichte werden aufgetragen: Erſtens, drei [2]) Schüſſeln mit Reisſuppe, worauf oben eine gute Portion Fett, welches durch Safran gefärbt, ſchwimmt. Zweitens, drei Stücke Rindfleiſch. Drittens, drei Schüſſeln mit gelben Rüben (Möhren) mit Hammelfleiſch. Viertens, ein Braten mit gedörrten Obſtſchnitzen. Fünftens, ein Schinken mit Salat.

„Man bleibt hierauf bis nach Mittag bei Tiſch ſitzen, worauf der Sayniſche Beamte, welcher überhaupt bei dem ganzen *Actus* den Vorgang hat und ſolchen dirigirt, den abgehenden Bürgermeiſter fragt, wie viel Uhr es ſei. Auf erhaltene Antwort, daß es auf ein Uhr gehe, bleibt man noch eine Weile ſitzen, worauf die Frage und Antwort wiederholt wird. Endlich geſchieht die Frage zum drittenmale. Der Bürgermeiſter ſagt, es ſei ein Uhr oder nahe dabei, und erhält von dem Beamten den Befehl, die Glocke zu läuten.

„Wenn dieſes geſchehen, begibt man ſich auf einen freien Platz an der Kirche, der Sayniſche Beamte, wie auch die Laacher und Siegburger Hofleute mit ihren Boten, ſtellen ſich auf eine kleine Anhöhe, wo eine Bank geſetzt iſt, und der Anfang wird damit gemacht, daß alle Höfer namentlich abgeleſen werden.

„Hierauf werden der geſammelten Gemeinde oder Höferſchaft, nach Anleitung eines im Jahr 1559 den 10. Juli Nachmittags

---

[1]) „Der benachbarte Wiediſche Beamte befindet ſich gegenwärtig, um zu ſehen, daß nichts präjudizirliches für ſeine Herrſchaft vorgehe, und zugleich ein eigenes wiediſches Rügegericht zu halten."

[2]) „Die Zahl drei, welche bei allen aufzutragenden Speiſen beobachtet werden muß, deutet auf die drei Grundherrn Sayn, Laach und Siegburg."

um 1 Uhr oder nahe dabei über die Gerechtsame der Grundherren und Schuldigkeiten der Höfer errichteten Weisthums folgende Fragen vorgelegt, welche von dem ältesten Gemeindsmitglied beantwortet werden müssen, nämlich: 1) Ist es Tag und Stunde, denen drei Herrn Sayn, Laach und Siegburg Hofgeding zu halten? Antwort: Ja. 2) Um welche Stunde oder Zeit? A. Um 1 Uhr oder nahe dabei. 3) Was seid ihr Höfer den dreien Herrn geständig? A. Laut Instrument [1]). 4) Was habt ihr Höfer für Eigenthum allhier? A. Laut Instrument und nicht so viel, daß wir einen dreistempligen Stuhl darauf setzen können [2]). 5) Wem seid ihr Höfer schuldig die Glocke zu läuten? A. Den drei Herrn. 6) Wer hat allhier Bürgermeister und Förster anzusetzen? A. Die drei Herren. 7) Ist auch jemand im Wald, Forst genannt, rugbar worden? Hier werden die das Jahr über vorgefallene Waldrügen angegeben, sogleich abgethan und die in einigen Batzen bestehende Geldbuße nach hergebrachter Gewohnheit von dem Bürgermeister und Förster nachher verzehrt. 8) Wem gebühren die Rügen? A. Laut Instrument [3]). 9) Wenn ein Höfer mit Tod abgeht, wem ist er Kurmuth schuldig? A. Den drei Herren. 10) Wenn ein Höfer das Lehen nicht empfangen will, was verbricht er alsdann? A. Laut Instrument [4]). 11) Wo seid ihr schuldig das Lehen zu empfangen? A. Zu Bendorf unter der Linden beim Mittelborn.

„Hierauf kündigen der bisherige Bürgermeister und die beiden Förster ihre Aemter auf, indem sie die Anhöhe heraufsteigen und jeder einen kleinen Strohhalm überreicht, welche der Beamte von Bendorf annimmt, und den neuerwählten Bürgermeister und die beiden Förster aus dem Haufen hervortreten heißt. Diesen werden sodann die Strohhalmen übergeben, sie

---

[1]) „Als worin die Gerechtsame der Grundherrn beschrieben sind."

[2]) „Den Zusatz in der Antwort lassen sie aus Schaam meistens weg, und begnügen sich mit der Antwort: laut Instrument."

[3]) „Nämlich den drei Herrn, Sayn, Laach und Siegburg, nur daß die Bürgermeister und Förster Antheil oder Pfandgeld davon haben sollen. Es wird aber, wie vorhin gesagt, die ganze Rüge verzehrt."

[4]) „D. i. er muß der drei Herrn Gnade leben."

mit Handtreue belegt und hierauf eidlich verpflichtet, daß sie sich gegen die drei Herren Sayn, Laach und Siegburg laut Instrument verhalten, auf den Wald, Forst genannt, fleißig Acht haben und die darin vorfallenden Rügen am Hofgeding gebührend anzeigen wollen.

„Nachdem nun solchergestalt die bürgerlichen Aemter wieder besetzt worden, begibt man sich zurück in des abgegangenen Bürgermeisters Haus, wo der Tisch aufs Neue gedeckt und mit drei Eierkäsen und drei Butterwecken (Butterkloß) besetzt ist, wozu der Saynische Beamte und die Laacher und Siegburger Hofleute jeder einen Albusweck empfängt.

„Der Saynische Oberhofbote, oder wie er schlechtweg heißt, der herrschaftliche Bote hat nun das besondere Vorrecht, daß er sich aus mehreren ihm vorgelegten Albuswecken den größten ausleſen darf. Diesen schneidet er von einander, höhlt ihn bis auf die Kruste oder Rinde aus und füllt ihn mit Butter. War er zu geizig, daß er die Kruste durchstochen hat und die Butter durchscheint, so confisciren die anwesenden Weiber, die darauf lauern, diesen mit Butter angefüllten Weck; blickt die Butter aber nicht durch, so steckt er ihn in den Sack und nimmt ihn mit nach Haus. Die aus dem ausgehöhlten Weck erhaltenen Brosame werden hierauf in drei Schüsseln vertheilt, noch mehr Weck hinzugebrockt und Wein darauf gegossen. Man setzt sodann diese Schüsseln auf drei runde, auf die Straße vor der Hausthüre gestellte Tische, und der herrschaftliche Bote ruft dreimal mit überlauter Stimme: herbei, herbei, der Hüllweck [1]) ist fertig. Bei dem dritten Ausruf eilen alle Kinder des Dorfs mit Löffeln hinzu und verzehren das eingebrockte nach gebetetem Vater Unser.

„Hiermit endigen sich diese Ceremonien, bei welchen, wie leicht zu erachten, der Trunk nicht vergessen wird. Zur Erkenntlichkeit ist in dem oben angeführten Instrument dargegen verordnet, daß jährlich auf St. Stephans des heiligen Märtyrers Tag in den Christheiligen Tagen fallende, aus Ihro Gnaden und Ehrwürden dreien Höfen in dem Dorf Bendorf liegende, der Zeiten angesetzten Förstern und Bürgermeister 1) aus einem der

[1]) „So viel als ausgehöhlter Weck."

Höfe *alternative* eine Mahlzeit an Essen und Trinken, so viel die Natur leiden mag, gehandreichet, sodann 2) aus jedem Hof noch besonders a) $^1/_2$ Viertel oder 2 Maaß Wein; b) drei Brode; c) ein Schinken, oder, wie es im Instrument heißt, ein Stück Schweinenfleisch, deren man 6 aus einem Schwein schneidet und macht, mithin zusammen 6 Maaß Wein, neun Leib Brod und drei Schinken als eine Wegzehrung mit nach Haus gegeben werden solle, wobei nach schon gesättigtem Magen 5 Mann auf 3 Stunden Wegs wohl nicht verhungern können. Dieses Alles wird dann auch bis auf den heutigen Tag, nur mit dem Unterschied beobachtet, daß die Mahlzeit mit Geld pflegt abgekauft zu werden."

Die ungemein fruchtbare Markung von Bendorf, so von Süden gegen Norden, d. i. vom Rhein an Landwärts bei zwei Stunden in der Länge, nirgends aber, ohne den Wald, über eine halbe Stunde in der Breite mißt, erweitert sich doch gegen Grenzhausen zu, wo der Gemeindewald anhebt, bis zu der Breite von $1^1/_2$ Stunde. „Die Lage ist, wie überhaupt fast alle Rheingegenden, sehr, doch aber hier vorzüglich schön. Vor sich hat man gegen Süden, dem Rhein zu, eine weit ausgedehnte, fruchtbare Ebene, mit vielen tausend Obstbäumen bepflanztes Ackerland und Wiesen; hinter und neben sich gegen Norden und Süden ein sich sanft erhebendes Gebirge, so theils (1787) mit Weinreben besetzt, theils als Fruchtland benutzt wird, und von dessen Anhöhen man vortrefflich schöne malerische Aussichten hat. Ehrenbreitstein, die kurfürstliche Residenzstadt Coblenz, mit dem seit wenigen Jahren prächtig angelegten neuen Residenzschloß, die schöne fliegende Brücke, die Städte Neuwied und Andernach, drei kurfürstliche Lustschlösser und ein Fürstlich Wiedisches Lustschloß, die hinter Coblenz auf einer Anhöhe liegende Karthause, viele andere umher liegende Klöster, verschiedene Berg-, Hütten- und Hammerwerker, Mühlen, viele Oerter und Dorfschaften, zwei Inseln im Rhein, deren eine mit einem Dorf und Kloster versehen ist, dieser majestätische langsam vorbeischleichende Fluß, welcher hier, wenn er seine ordentlichen Ufer ausfüllt, bei 800 Schritte oder 17—1800 Schuhe breit ist, die auf demselben auf-

und abfahrenden Schiffe und Floßen, fruchtbare große Ebenen dies- und jenseits des Rheins, und endlich in einer Entfernung von 3 bis 4 Stunden rundumher Gebirge, die eine weitere ermüdende Aussicht einschränken, können bei heiterer Witterung mit einem Blick übersehen werden, und stellen dem Auge einen der herrlichsten Schauplätze der Natur dar.

„Der Boden um Vendorf herum, welcher verschiedene hübsch angelegte und mit springendem Wasser versehene Gärten hat, ist leicht zu bebauen. Am Pflug wird ein, sehr selten zwei Ochsen gebraucht, den ein Knabe von vier Jahren regieren kann, und die Erde gibt reichlich alle Getreidearten zurück. Weizen, Korn und Gerste sind die gewöhnlichsten Sorten, Spelz und Haser gedeihen wegen Hitze und Fettigkeit des Bodens nicht. Das Korn reicht aber zum Bedürfniß der Einwohner nicht zu, denn dieses erfordert noch einen jährlichen Ankauf von ungefähr 1000 Maltern, welcher Abgang jedoch von gezogenem Wein, Weizen und Gerste, weißen Bohnen, allerlei Sorten guten Obstes überflüssig ersetzt wird. Das Obst, worunter viele ausländische Sorten sind, wird vorzüglich als besonders zart und edel geschätzt, und an vielen Orten verkauft. Vor 80 Jahren ist nur ein Borsdorfer Apfelbaum hier gewesen, dessen Früchte, weil man sie nicht gekannt, den Schweinen hingeworfen wurden, jetzt sind sie häufig, und wird die Last, wie sie eine Weibsperson auf dem Kopf trägt, mit 1—2 Rthlr. bezahlt. Diese Producte bringen viel Geld ein, und die benachbarten Städte dienen zu einem vortheilhaften Absatz des überflüßigen Obstes, Gemüses u. s. w." Von Weinbau ist längst keine Rede mehr.

„Außer dem Handel mit Wein, Früchten, holländischen und andern Waaren macht nun einen Hauptnahrungszweig aus das Eisenberg- und Hüttenwerk, dessen Betrieb und die damit verknüpfte Handlung unter der Firma Remy et Hoffmann in Comp. bekannt ist. Dies Werk, das sowohl an leichter Beifuhr, als an Güte des Eisens und Stahlsteins und an vortheilhafter Lage zu Versendung seiner Waaren auf dem Rhein und der Mosel, vor andern seines gleichen sehr vieles voraus hat, und das beste, dem schwedischen gleich kommendes Eisen liefert, bringt im Fle-

cken viel Geld in Umlauf, indem nicht nur viele einheimiſche Arbeiter ihren täglichen Verdienſt dabei finden, ſondern auch die wenigen dabei angenommenen Fremden einen guten Theil ihres Lohns dem Bürger zu löſen geben. Nur wäre zu wünſchen, daß es auch aus eigenen Bendorfiſchen Waldungen mit den benöthigten Kohlen könnte verſehen werden, welche jetzt, da die Holzbedürfniſſe der Bürgerſchaft alles wegnehmen, auf der Moſel aus fremden Wäldern müſſen beigefahren werden. Auch das Sayner Hüttenwerk verſchafft dem Flecken eine Nahrungsquelle, die verdient angemerkt zu werden, denn Bendorfer Fuhrleute und Krämer verdienen daher viel Geld." Das Hüttenwerk zu Bendorf iſt ſeit 1852 des Hrn. Franz Remy Eigenthum, und beſteht aus der Ober- und der Unterhütte, dieſe zwiſchen dem Marktflecken und dem Rhein belegen. Die Oberhütte, der Höhe zugekehrt, ſteht ſeit längerer Zeit ſtille. Außer der Grube zu den Vier Winden, in Bendorfer Markung, beſitzt das Werk, ganz oder theilweiſe, 15 Gruben auf der Lahn, und verdankt das hieſige Eiſen einer ſorgfältigen Miſchung der verſchiedenen Erze ſeine allgemein anerkannte Vorzüglichkeit. Daß ein Hufeiſen, aus Bendorfer Eiſen geſchmiedet, viermal ſo lange dauere, als ein anderes, wird durchgehends angenommen.

„Ein zweiter, längſt eingegangener Eiſenhammer, zu Steinbrücken genannt, liegt auf Bendorfiſchem Gebiet, eine Stunde vom Flecken, zwiſchen Bergen, welche die Ab- und Zufuhr ſehr beſchwerlich machen. Er gehört der Hofmanniſchen Familie in Rotterdam, und wird gegenwärtig von einem Bendorfer Kaufmann in Pacht betrieben. Eben dieſe unbequeme Lage des Hammerwerks, welches im J. 1722, unter dem thörichten Verſprechen des damaligen Bürgermeiſters, das zum Betrieb deſſelben erforderliche Kohlholz auf eine unbeſtimmte Zahl Jahre, und zwar $2^1/_2$ Klafter im Preiſe zu einem Reichsthaler [1]) zu liefern, erbauet

[1]) „Die Bürgermeiſter dachten wohl nicht daran, daß nach 60 Jahren die Zahl der Einwohner, folglich die Holz-Conſumtion ſich verdoppeln werde, ſie glaubten gegentheils noch einen guten Accord gemacht zu haben, weil ſie Nachricht hatten, daß ihre Vorfahren ehedem gar 7 und mehrere Klafter für 1 Rthlr. weggegeben hatten. Jetzt zahlt die Bür-

wurde, der heutige, immer mehr zunehmende Mangel an Holz, die kostbare Beifuhr der Steinkohlen und hauptsächlich die wenige Speculation, so selbst die Eigenthümer auf das Werk machen, sind Ursache, daß daselbst nicht Fabriken angelegt werden können, um das gute Bendorfer Eisen ins kleine zu verarbeiten. An Wasser fehlt es hier nicht, in und bei Bendorf aber, das nur ein kleines Bächlein hat, tritt auch dieser Mangel ein. Daher noch zur Zeit zwei Nagelschmiede die einzigen sind, so in diesem Fache etwas thun." Dagegen wurde vor etwa 7 Jahren, gleich außerhalb Bendorf, einen Büchsenschuß etwan von der Unterhütte, dem Rheine zunächst, die Kupferhütte, oder wie sie Anfangs hieß, die Bleihütte angelegt. Die Begründer, die Engländer Gebrüder Yates & Green, eigentlich deren Onkel Dracke, da dieser das Geld dazu herschoß, und sich das Eigenthum vorbehielt, arbeiteten, jedoch nicht anhaltend, 2—3 Jahre, machten jedoch so schlechte Geschäfte, daß die Gesellschaft nicht bestehen konnte, eine Faillite unvermeidlich. Nicht glücklicher war William Green, der frühere Mittheilhaber jener Firma; er fallirte ebenfalls 1½ Jahre später. Darauf wurde die Hütte von einer neuen Gesellschaft angekauft, an deren Spitze zwei Franzosen, die Gebrüder Pascoe stehen. Die gegenwärtige Firma heißt: Gebrüder Pascoe & Comp., und sollen bei der Gesellschaft auch Engländer betheiligt sein. Da die jetzigen Eigenthümer sich vorzüglich mit dem Schmelzen von Kupfererzen abgeben, so haben sie der Hütte den Namen Kupferhütte beigelegt. Sie besitzen keine Gruben, sondern kaufen die Erze zusammen.

„Noch zwei Landesproducte sind merkwürdig, die nicht allenthalben und nur an wenig Orten gefunden werden: 1) die Töpfer- und Pfeifenerde und 2) Sand- und Bausteine. Die beiden Erdsorten werden im Walde gegraben, und die Töpfererde wird von der benachbarten Kannenbäckerzunft in Grenzhausen, welche das bekannte steinerne Geschirr backt, und wovon auch ein Meister in Bendorf wohnt, zu ihrem Handwerk verbraucht; die Pfeifenerde aber wird meistens nach Holland und

---

gerschaft nach einer sehr niedrigen Taxe, weil es gemeiner Wald ist, auf dem Platze für's Klafter 4 fl."

in andere Länder verführt, wovon die Landesherrschaft jährlich 4—500 fl. Pachtgelder zieht, je nachdem der Absatz geringer oder stärker ist. Die Unterthanen haben mit dem Graben und Herbeifahren dieser Erde ebenfalls ihren guten Verdienst. Freilich wäre es besser, wenn diese Materialien im Lande selbst bearbeitet würden: allein der schon erwähnte große Holzmangel hindert auch diese Art Fabriken, besonders bei dem strengen Verbot der Holzausfuhr aus den trierischen Landen. Dennoch hat der Hr Beamte Ebhard zu Bendorf, um diesen Umstand nicht ganz unbenutzt zu lassen, zwei verwaiste junge Bürgerssöhne in einer auswärtigen Pfeifenfabrik in die Lehre gethan, und macht sich Hoffnung, an diesen Kindern zwei gute Meister im Flecken ansäßig zu machen. Die Sand- oder Bausteine [1]) werden im freien Felde aus einer 10—15 Schuh unter der Erde liegenden, dicht auf einander gebackenen Masse groben Sand- oder Bimssteins nach einem gewissen Maas mit breiten Beilen ausgehauen; sie sind beim Bauwesen ein sehr nützliches und leichtes Material, werden auf dem Rhein, der Mosel und Lahn stark verführt, und haben wahrscheinlich ihr Dasein von sehr alten Zeiten her einer großen Ueberschwemmung, wovon sie Bodensatz geblieben, zu verdanken, welches nicht nur die über die Masse ganz regelmäßig und horizontal liegenden verschiedenen Schichten reinen Sandes, sondern auch die in der Masse selbst sich zuweilen befindenden Knochen, Schneckenhäuschen, Stückchen Holz und Blätter, die sich so viel hundert Jahre fast unversehrt erhalten haben, und wovon ein 28 Schuh unter der Oberfläche gelegener Knochen von einem großen Thier in der kleinen artigen Naturaliensammlung des Hrn Tilemann zu sehen ist, zu bestätigen scheinen. Auch die Jahrmärkte, deren 7—8 gehalten, und die von weitem her von Viehhändlern besucht werden, bringen den Einwohnern manche Nahrung, der Herrschaft aber ein schönes Zolleinkommen, welches jedoch gegen anderer Länder Zölle sehr gering ist." Daß seit 1798 der Bendorfer Markt mit dem in

[1]) „Diese Sandsteine sind aus porösen Kieseln zusammengesetzt, die auch nicht unwahrscheinlich vermuthen lassen, daß in dieser Gegend feuerspeiende Berge gewesen sind."

Vallendar alternirt, so daß er in Bendorf 13mal im Jahr, stets auf den Montag fällt, ist bereits S. 78 angeführt. „Der Viehstand ist nicht so stark, als er nach Verhältniß der zu bebauenden Güter billig sein sollte, welches hauptsächlich dem wenigen Wiesenwachs beizumessen ist. Da man jedoch seit verschiedenen Jahren die Einwohner, von Obrigkeitswegen ermuntert, diesem Mangel durch den Kleebau und Anpflanzung anderer Futterkräuter abzuhelfen, und ihnen hierin selbst mit einem guten Beispiel vorangegangen wird [1]), wovon sie den Nutzen gewiß einsehen müssen; so hofft man es nach und nach dahin zu bringen, daß mehrere bisher unbrauchbare Plätze auf diese Art urbar gemacht, der Viehstand dadurch vermehrt und die Stallfütterung allgemein könne eingeführt werden; nur ist an den meisten Bendorfern der Fehler zu tadeln, daß sie allzu steif an ihren alten Vorurtheilen kleben und sich in manchen Stücken von dem, wie es ihre Voreltern gemacht, nicht leicht abbringen lassen. Mit allerlei guten Handwerkern ist der Flecken hinlänglich versehen, und diese haben sich, die Krämer, Hutmacher, Strumpf- und Wollenweber, Bäcker und Gärtner, in zwei Zünfte, nämlich in die Hammerzunft und in die Rothgerber- und Schusterzunft eingetheilt. Es verdient aber keine Werkstätte davon den Namen einer Fabrike oder Manufaktur, man müßte denn eine Krug- und Kannenbäckerei, die zur Grenzhauser Zunft gehört, und eine Werkstätte, wo zwei Brüder mit einfachen Instrumenten aus freier Hand, allerlei selbst erfundenes Kinderspielwerk von Holz verfertigen, das weit und breit versendet wird, darunter rechnen.

„An Gebäuden enthält Bendorf dermalen (Febr. 1787) 208 Häuser und 166 Scheuern und Nebengebäude, wozu im Ort selbst noch das herrschaftliche Kelterhaus und die Zehendscheuer, außerhalb aber die herrschaftliche Ziegelhütte, zwei herrschaftliche Wiesen, die Eisenschmelze, der vom Flecken abgesonderte Laacher Hof und eine Oelmühle kommen. Alle diese Ge-

[1]) „Der Beamte hat selbst einen zum Fruchttragen untauglichen Berg, deren noch mehr in der Gemarkung sind, von beträchtlicher Größe, zusammengekauft, einen guten Theil davon mit Esparsette und Luzerner Klee besäet, das übrige aber mit vielen tausend Stämmchen guter Holzarten bepflanzen lassen."

bäude sind von ihren Besitzern nach einem selbstbeliebigen sehr mäßigen Anschlag auf 144,400 fl. taxirt und numerirt, werden durch eine vor wenigen Jahren in der Grafschaft eingeführte Brandversicherung dem Eigenthümer assecurirt, und demselben ein etwaiger Brandschaden durch einen ins ganze Land zu machenden Ausschlag gutgethan. Es ist also hier nicht, wie in andern Ländern, eine besondere Brandcasse, wozu ein jährlicher Beitrag gethan werden muß, sondern dieser hat nur statt, wenn ein wirklicher Brandschaden in der Grafschaft vorhanden ist, welcher wenigstens 25 fl. betragen muß. Der Plan davon ist gedruckt, Onolzbach, den 13. Novemb. 1784. In Bendorf zählet man, außer denen, die im Wittwen- und ledigen Stande leben, dermalen 207 christliche und 13 jüdische stehende Ehen und Familien, welche mit ihren Kindern und fremdem Gesinde eine Anzahl von 1506 Seelen ausmachen. Nach bisherigen, vom Amt geführten Volkstabellen kann man im Durchschnitt die Zahl der jährlich Gebornen auf 55, und die Zahl der Verstorbenen auf 44 annehmen, so daß erstere gegen letztere wie 5 gegen 4, und die Mortalität gegen die Zahl der Lebenden wie 1 gegen 34 im Verhältniß stehet, woraus denn nicht nur die Möglichkeit, daß seit 60—70 Jahren sich die Zahl der Einwohner verdoppelt, begreiflich ist, sondern man auch den Schluß machen kann, daß die wohlthätige Natur diesen Ort mit gesunder Luft und schönem Klima vorzüglich gesegnet hat." Im J. 1817 zählte Bendorf 1560 Einwohner, darunter 984 Katholiken, 294 Lutheraner, 196 Reformirte, 46 Juden. Im J. 1843 wurden angegeben 11 öffentliche Gebäude, 258 Wohnhäuser und 2199 Einwohner, darunter 1417 Katholiken, 664 Evangelische, 3 Mennoniten, 115 Juden.

„Die Einwohner sind sehr gut gehalten, entrichten ihre kleinen Abgaben des Jahrs nur einmal, und sind vom Soldatendienst frei. Die herrschaftlichen Einkünfte belaufen sich jetzt über 4000 und die der Gemeinde an 2000 Gulden Rheinisch. Vordem wurden alle Rechnungen in Moselgulden, à 40 kr. geführt, wie es noch bei gerichtlichen Versteigerungen üblich ist. Oeffentliche Bettelei, die sonst aus den benachbarten Dörfern außeror-

deutlich und faſt unerträglich war, wird ſeit einigen Jahren nicht mehr zugegeben. Ein Polizeidiener muß die Straßen rein halten; die Almoſen werden von zwei vorzüglichen Bürgern in einer verſchloſſenen Büchſe eingeſammelt, bei Amt abgezählt, und hiervon nicht nur wahre einheimiſche Arme ernährt und in Krankheiten verpflegt, ſondern auch armen Kindern zur Erlernung eines Handwerks, des Rechnens, Schreibens ꝛc. Unterſtützung verſchafft, fremden armen Reiſenden ein gutes *Viaticum* mitgetheilt und Collectanten aus den Beiträgen abgefertigt, welche die Kirchen-, Hospitals- und Gemeinds*aeraria* jährlich dazu hergeben müſſen.

„Die Gottesverehrung iſt vermiſcht, nämlich lutheriſch, reformirt, katholiſch und jüdiſch. Die katholiſche Gemeinde macht von der Volksmenge jetzt grade $^3/_5$ und die übrigen nur $^2/_5$ aus. Sie haben ihre Gottes-, Pfarr- und Schulhäuſer, ſowie auch ihre beſondere Pfarrer und Schullehrer. Die Hauptkirche, welche jetzt von den Augsburgiſchen Religionsverwandten beſeſſen wird, rechnet ihre Stiftung vom Jahr 1204, da unter Gutheißen und Beſtätigung des Erzbiſchofs Johannes zu Trier, Graf Heinrich zu Sayn, deſſen Bruder Bruno und die übrigen Patronen der Parochialkirche zu Engers, ſie erbauet und mit Zehenden, Wein, Frucht und Ländereien dotirt haben, und iſt ein maſſiv ſteinernes Gebäude, mit drei großen und acht kleinen Kreuzgewölben, welches, wie die Anlage zeigt, die Form eines Kreuzes mit zwei großen und vier kleinen Seitenthürmen hat erhalten ſollen, iſt aber nur auf einer Seite durch den Anbau einer Kapelle, Reichardsmünſter genannt, worin die Katholiken ihre Gottesverehrungen halten, ausgeführt, und hat, nebſt zwei an der Seite der Kapelle befindlichen kleinen Thürmen auf der rechten Seite des Chors nur einen, aber doch anſehnlichen Glockenthurm, der vier Glocken enthält, wovon die größte, ſo die herrſchaftliche Glocke heißt, 75—80 Centner ſchwer iſt. Eben dieſer Glocke, welche im J. 1532 gegoſſen wurde, und bei der päpſtlichen Glockentaufe den Namen *Jesus Maria* erhielt [1]), hat

[1]) „Hier ſind die Umſchriften dieſer vier Glocken: 1) *Jesus Maria* heiſen ich, in Gobes Ere luden ich, böß Weder wenden ich, Peter von *Echt*'-

man in alten Zeiten die Kraft zugeschrieben, die Gewitter zu vertreiben, daher noch bis auf den heutigen Tag der Glöckner in einigen umliegenden katholischen Ortschaften gewisse dafür bestimmte Renten (Glockengarben) zu genieſen hat. Jetzt, da man die Natur des Blitzes besser kennt, und von der Gefahr des Wetterläutens so viele Beispiele hat, ist solches abgestellt, und wird nur bei Gewittern durch einen wiederholten Anschlag der Glocken der Erwartung des abergläubischen Pöbels ein Genüge geleistet, denn geschähe dies nicht, so blieben dem Schulmeister die Glockengarben aus.

„Im Jahr 1775 ist diese Kirche mit einer neuen Orgel, und 1777 mit einer neuen Uhr versehen worden: die Orgel kostete 2000, die Uhr 600 Rthlr. Auch wurde vor drei Jahren ohne Widerspruch, ja vielmehr freudig, von den beiden protestantischen Gemeinden, statt des alten Marburger Liederbuchs ein gutes neues eingeführt. Begräbnisse in der Kirche, die sonst sehr häufig waren, werden künftig nicht mehr gestattet. Zwar haben Honoratioren Ansprüche auf diese Ehre, allein der Amtmann wird der erste sein, der sich derselben begibt, und sich und die Seinigen auf dem Kirchhof außerhalb dem Flecken wird begraben lassen. Die Kirche muß aus eigenen Mitteln im Bau erhalten, das lutherische Pfarr- und Schulhaus aber aus dem Gemeinde*aerario* bestritten werden. Aus der angeführten Stiftung der Kirche kann man sehen, daß sie als ein Filial von Engers betrachtet wurde, welches auch einige Zeit noch nach der Reformation geschah. Da aber die Reformation schon gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts in der ganzen Grafschaft war angenommen worden, so wurde die Bendorfer Kirche von solchem *Nexu* befreit, mit einem eigenen lutherischen Pastor versehen und zu seinem Unterhalt die Gefälle an Länderei und Fruchtzehen-

---

nach und Johan von *Andernach* goß mich 1532. — 2) *Medardus* heisen ich, in Godes Ere luden ich, Peter von *Echt'nach* und Johan von *Andernach* goß mich 1532. — 3) *Margaretha* heisen ich, zu Dienst Godes rosen ich, die Doeden beklagen ich, du Sinder bekier dich, so gift dir Gott sie ewiglich. Heinrich von Cölln goß mich 1598. Schneider Johann und Bastgen Koch, beide Kirkmester zor Zeit. — 4) Im Namen *Jesu* floß ich, Jacob *Gromer* goß mich 1664.

den angewiesen, der Weinzehende aber, über welchen man vermuthlich am meisten zankte, dem Pastor zu Engers, dessen Beneficium das Personat genannt wird, mit dem Beding gelassen, daß er, es wachse viel oder wenig, dem zeitigen evangelischen Pastor jährlich ein Fuder oder 6 Ohm Wein, halb weiß und halb roth, abliefere, welches bis jetzt beobachtet wird.

„Im 17. Jahrhundert hatten die Lutheraner verschiedene Anfechtungen im Besitz dieser Hauptkirche auszustehen, denn 1) wurde ums Jahr 1605, unter der vormundschaftlichen Regierung des reformirten Grafen Wilhelm III. zu Sayn-Wittgenstein, welcher die Gräflich Saynische Erbin, Anna Elisabeth zur ersten Gemahlin gehabt, eine violente Religionsveränderung versucht, und den Lutheranern ein reformirter Prediger aufgedrungen; es hatte aber diese gewaltsame Reformation keinen langen Bestand, denn sie fiel von selbst wieder weg, da Herr Ernst, der Sohn der Anna Elisabeth, zur Volljährigkeit gelangte, und die Regierung der mütterlichen Lande selbst übernahm. Doch wurde noch durch einen Vergleich die Sache mit den Reformirten gutwillig beendigt. 2) Wurde bei der Laachischen und Metternichischen Besitznehmung des Fleckens, die Kirche von *a.* 1636 bis 1651 von den Katholischen eingenommen, der Lutherische Prediger verjagt und seines Einkommens beraubt, die Kirchgefälle aber zu Oel, Wachs, Kerzen, Weihrauch, Processionen, Refectionen und dergleichen sehr freigebig verwendet. Nachdem aber im J. 1651 durch Cölnische und Braunschweigische subdelegirte Commissarien *plenaria restitutio in ecclesiasticis et politicis* erfolgte, so wurde alles in vorigen Stand gesetzt, die Katholiken den 10. Juni zur gänzlichen Räumung der Kirche angehalten, und den 11. durch den Hachenburgischen Hofprediger Dumpf wieder die erste protestantische Predigt darin gehalten. Den Katholischen aber wurde die Capelle als ein Eigenthum der Kirche mit dem Gebrauch einer Glocke *ex gratia* eingegeben, sie aber von allen Renten ausgeschlossen. Dieses alles wurde hernach durch einen förmlichen Vertrag zwischen der Frau Landgräfin Johannette und dem Grafen Saladin Ernst von Manderscheid auf ewig zugesichert.

„3) Erregten im Jahr 1681 am ersten Weihnachtsfeiertage die katholischen Einwohner selbst, bei Gelegenheit, da ein Bube von ihnen zur Unzeit und eben als die Gottesverehrung der Lutheraner angehen sollte, den Katholiken zur Kirche läuten wollte, und deswegen vom Glöckner mit etlichen Ohrfeigen vom Thurm weggejagt wurde, aus Anstiften ihres Geistlichen, Laubach, einen solchen aufrührischen und gefährlichen Tumult, daß, da sie sich an Zahl vielmal überlegen fanden, sie dann die Lutheraner, die eben aus der Kirche kamen, vor der Kirchthüre wüthend anfielen, ohne Unterschied erbärmlich abprügelten, und besonders den Schullehrer so sehr mißhandelten, daß er kaum mit dem Leben aus ihren Händen entrinnen konnte, und genöthigt war, von hier unter eine fremde Herrschaft wegzuziehen. Dieser Aufstand dauerte bis ins Jahr 1682, wo sie es endlich am 15. August, am Marien Himmelfahrtstag, nachdem sie vorher den Lutheranern Bäume und Früchte verdorben, unternahmen, unter Aufführung eines fremden Franziscanermönchs, in Prozession die lutherische Kirche gewaltsam einzunehmen, Monstranzen und Fahnen hineinzutragen und Messe zu lesen; sie trafen überhaupt solche Anstalten dabei, als sollte ihnen die Kirche auf immer bleiben. Allein nachdem alle herrschaftliche, unter Leibs- und Lebensstrafe ergangene Befehle und Abmahnungen fruchtlos geblieben, und die Rebellion so weit gediehen war, daß Mann für Mann in der Capelle mit Auflegung der Hand aufs Evangelienbuch und auf dem Rathhaus mit einem Handschlag an den Bürgermeister, sich zur Fortsetzung ihres Unternehmens verbunden hatten, so wurde endlich gegen die Aufrührer Gewalt gebraucht, verschiedene Rädelsführer [1]) beim Kopf genommen, und einige mit dem Pranger, andere mit Geld gestraft, die katholische Gemeinde aber überhaupt mit 1000 fl. zur Strafe gezogen. Ehrenpastor Laubach aber, als er solchen Ernst sah, hatte sich bei Zeiten in sein Kloster Sayn zurückgezogen,

[1]) „Der Hauptaufrührer entwischte, welcher mit einem Soldatencommando unter einem von Johann Hugo Kurfürsten zu Trier gegebenen Paß nach Altenkirchen gebracht werden sollte, und dieses Passes ungeachtet im Trierischen gewaltsam auf freien Fuß gesetzt wurde.

und durch seine pflichtwidrige strafbare Handlung die Landesherrschaft zu dem Entschluß gebracht, nie wieder einen Mönch, besonders aus dem Sayner Gotteshaus anzunehmen; diese schimpfliche Ahndung haben jedoch die nachherigen Prälaten durch affectirte Unterwerfung und Abbitte auch andere Schmeicheleien abzuwenden gewußt. Auch der katholischen Gemeinde ließen die Herrschaften Gnade widerfahren, daß ihr die Strafe von 1000 fl. erlassen wurde.

„Die Wahl und der Beruf eines katholischen Seelsorgers hängt, so wie die des lutherischen, vom Landesvater ab, der nach Wohlgefallen einen Ordensgeistlichen oder Weltpriester annehmen kann. Er sei aber, wer er wolle, so muß er vor seiner Einsetzung das Homagium leisten, und auch einen Revers *de non laedendo jus Principis circa sacra* ausstellen, und sich dabei verbindlich machen, daß sobald seine Person zum Seelsorger nicht mehr anständig sein sollte, er sein Amt niederlegen wolle. Hiernächst muß auch, da der obenerwähnten herrschaftlichen Resolution ungeachtet, der Pastor bisher aus Gewohnheit und der Nähe halber aus der Abtei Sayn genommen worden, diese bei jedem Fall sich noch besonders reversiren, daß sie die Besetzung der katholischen Pfarrei zu Bendorf *ex gremio capituli* keineswegs als ein Recht, sondern als eine bloße herrschaftliche Gnade anerkenne. Weil die Reichardsmünster-Capelle für die Menge der Katholiken zu klein ist, und besonders im Sommer wirkliche Gefahr für die Gesundheit zu besorgen ist, so ist ihnen schon vor einigen Jahren der Bau eines größern Gotteshauses bewilligt worden, und da sie dies nicht wollten, so ist ihnen auf ihr Anhalten die Erweiterung der Capelle erlaubt worden; nur verlangte man, um allem künftigen Streit vorzubeugen, eine schriftliche Anerkennung des der Kirche zustehenden Eigenthums, mit dem gegenseitigen Erbieten, daß man sich verbindlich machen wolle, auf den Fall, der doch sehr unwahrscheinlich ist, daß die Capelle der Kirche wieder heimfallen sollte, ihnen die wieder verwendeten Kosten bis zum letzten Heller zurückzuzahlen, wozu sich aber die von ihrem Pastor übel berathene Gemeinde nicht verstehen wollte. Die Lutheraner würden, wenns von den meisten Stimmen ab-

hinge, den Katholiken gern ein Geschenk mit der Capelle machen, besonders da sie, seit die Reformirten ihre eigene Kirche haben, überflüssig Platz in der Hauptkirche haben. Denn die Bau-Unterhaltung der Capelle gereichte ihnen doch zu einer beschwerlichen Last.

„Die Reformirten sind, nach einem am 23. Aug. 1747 im Druck ausgegangenen Privilegio, welches Fremden, sich in Bendorf niederlassenden Kaufleuten, Künstlern und Handwerkern, auch *in Politicis* ansehnliche Vortheile zusichert, von der lutherischen Kirche, wohin sie sonst eingepfarrt sind, abgesondert und mit der Erlaubniß beschenkt worden, daß sie, wenn sie einen Fond dazu würden ausfindig gemacht haben, sich einer freien Religionsübung erfreuen solten. Auch ist ihnen die Wahl ihres Predigers überlassen, doch mit vorzüglicher Rücksicht auf Landeskinder, und mit Vorbehalt landesväterlicher Bestätigung. Im Jahre 1773 aber bauten sie erst eine eigene Kirche, nahmen mit herrschaftlicher Ratification ihren eigenen Seelsorger und Schulhalter, und üben nun ganz unabhängig alle geistlichen Handlungen aus, die bei einer christlichen Gemeinde vorzufallen pflegen, jedoch mit der Einschränkung, daß, da die Kinder aus vermischten lutherischen Ehen, wenn *pacta dotalitia* es nicht anders bestimmen, der Confession ihrer Eltern, nämlich die Söhne dem Vater und die Töchter der Mutter folgen sollen [1]), die Taufhandlung von demjenigen Prediger, zu dessen Gemeinde das Kind kommt, verrichtet wird, die Copulationen und Begräbnisse aber dem Seelsorger heimfallen, zu dessen Sekte der Mann als Haupt der Familie sich bekennt, wodurch denn, welches sonderbar ist, der Fall leicht entstehet, daß wenn die Tochter eines mit einem reformirten Manne verheiratheten lutherischen Weibes, heute vom lutherischen Geistlichen getauft worden, und nach wenig Tagen verstirbt, solche vom reformirten Prediger und *vice versa*, wenn es die vom reformirten Prediger getaufte Tochter eines lutherischen Manns und reformirten Weibs ist, von dem

[1]) „Bei vermischten katholischen und protestantischen Ehen ist's anders, denn die Kinder daraus werden immer zur herrschenden lutherischen Kirche genommen."

lutherischen Pfarrer auf dessen Kirchhof begraben wird. Ein eigenes Geläute haben die Reformirten noch nicht, wiewohl dergleichen anzuschaffen ihnen erlaubt, sondern richten sich mit ihrer Gottesverehrung nach den Lutheranern, deren fürgeschriebene Feiertage sie auch mit den Katholiken halten müssen. Ihre Todten begraben sie Abends oder Morgens ganz stille, und Sonntags darauf wird es mit wenigen Worten von der Kanzel bekannt gemacht. Zu wünschen wärs, daß ihnen die zwei andern Gemeinden hierin nachfolgten, so würde ein eitles nichtswürdiges Gepränge erspart. Die vierte Religionspartei machen die Juden aus, von denen jetzt ungefähr 80 Seelen da sind. Sie haben ihren Schulmeister und Vorsänger und eine 1770 neu erbaute Synagoge. Sie nähren sich, wie fast überall, vom Handel mit Vieh, Wolle, Häuten, Wein, Früchten ꝛc., schlachten Vieh, wovon sie die Zungen aufs Amt liefern müssen, haben zum Theil auch offene Kramläden." Unter preussischer Herrschaft sind die religiösen Beziehungen, die Vereinigung der Lutheraner und Reformirten ausgenommen, unverändert geblieben, ihr Einfluß aber auf die politische und bürgerliche Stellung der Einwohner ist bedeutend gemildert worden, und die vollkommenste Parität der verschiedenen Bekenntnisse steht in naher Aussicht. Eine Viertelstunde beiläufig von Bendorf ergießt sich die Sayn in den Rhein. Es hat dieser starke Bach, der bereits 950 unter dem Namen *Seina* vorkommt, worin Reifenberg einen Homonym der Pariser Seine erkennt, seine gedoppelte Quelle in dem nassauschen Amte Walmerod, in der Gemarkung des Dorfes Obersayn. Unterhalb Ellenhausen, im Amte Selters fließen die beiden Bäche, von welchen der südlich 1200 als *Seina antiqua* und des Forstes Spurkenburg Grenze bezeichnet wird, zusammen.

Sayn, und sein Grafengeschlecht.

Eine Viertelstunde beiläufig oder 20 Minuten oberhalb und seitwärts Bendorf, an der Stelle, wo die eben durch die Brex, Brachysa wird sie *ao* 950 genannt, verstärkte Sayn aus dem Thal

in die Ebne tritt, erheben sich über das Dorf Sayn die Ruinen der gleichnamigen Burg. In den Annehmlichkeiten der Lage den gefeiertesten Stellen des Rheinthales vergleichbar, übertrifft sie samt und sonders Sayn durch die überraschende Verbindung der mystischen Schönheiten eines Alpenthales mit der großartigsten Pracht einer Rheinlandschaft. Einzig die Lahnfahrt, von Nieder-Lahnstein zum Stolzenfels, mag dem Anblick verglichen werden, welchen den Bach aufwärts, und zugleich über eine weite Strecke der Rheinufer die Saynburg beherrscht. Für eine solche Lage scheinen jedoch die frühesten Burgherren keinen Sinn gehabt zu haben: ihnen geschah, was den Begründern von Chalcedon widerfuhr, die blind für die ungleich anziehendere Lage des ihnen so nahen Fleckes, auf welchen späterhin Byzantium, Constantinopel gesetzt werden sollte, die weniger von der Natur begünstigte Localität wählten, und darum die Benennung der Blinden empfingen. Etwan 1000 Schritte über der noch in Ruinen vorhandenen Burg, da wo die Höhe der Brer zu sich senkt, stand die ursprüngliche, die heute sogenannte alte Burg, von welcher Reifenberg, neben ihren dem Felsen eingehauenen Gräben, auch noch die Trümmer von Thürmen und einen verschütteten Brunnen sah; es ist das ohne Zweifel Sayn, des Grafen Eberhard gewaltige Feste gewesen, so Arnold, der neuerwählte Erzbischof von Cöln, in dem Laufe seiner Bemühungen, den Landfrieden zu handhaben, die Räuber zu bändigen, nahm, in Brand stecken und dem Erdboden gleich machen ließ, 1152. Allem Vermuthen nach hat hierauf noch Eberhard selbst die Burg Sayn über der Mündung von Sayn und Brer aufgebaut.

Von dieses Eberhard, von der alten Grafen von Sayn Herkommen stellt der nassausche Chronologist Textor, in der Absicht, einem Hause, das wahrlich der erborgten Ehren nicht bedarf, eine weitere Illustration zu verleihen, gar kindische Ansichten auf. Ihm zufolge hat Dietrich von Nassau mit der Erbtochter Ditburgis die Grafschaft Sayn erheurathet, auch solche auf seinen Sohn Dietrich vererbt, der jedoch, mit eines Pfalzgrafen von Valois, oder von Falley, oder von Vallendar, wie nach seinem Brauche Reifenberg verbessert, verlobt, vor Vollziehung

dieser Ehe gestorben ist, worauf, nach den nassauschen Hausverträgen, die Grafschaft an die Hauptlinie des nassauschen Hauses, oder an die Brüder Eberhard und Friedrich zurückfiel. „Friderich ist jung in Spanien nach der Ritterschaft gezogen, daß er dieselbige, wegen seiner Tugend und Dapferkeit verdient, und erwürbe, da er dann lang zu Felde gegen die Maranen oder Moren gelegen. Darnach hat er ihm vermählet Sigeth, des edlen Prinzen, Graven Walters von Blians Tochter, der ist ein Anfänger der Grafschaft Syne, hat auch seiner Mutter wegen daran gehangen, und das Schloß Syne geheissen, darumb, daß er sein Leben hinfüro in Frieden (in Sühne) wolte zubringen, deswegen man ihn und seine Nachkommen die Graven von Syne geheissen. Seine Gemahlin hat ihm einen Sohn Walter genant, von welchem alle Graven von Syne herkommen sind, geboren." Den Bau des neuen Schlosses meint Reifenberg in das 10. Jahrhundert versetzen zu können, und glaubt er, daß die Benennung „im Frieden", womit man die umliegenden Gärten und Wiesen bezeichnete, von dem süßen Frieden, den der Erbauer Friedrich nach seinen waglichen Zügen allda gefunden, herzuleiten sein möchte. Viel zu geschraubt findet er hingegen die Herleitung des Namens Sayn aus den Worten: *„alterius non sit, qui suus esse potest,"* mit welchen der aus dem Heidenland und der Fremde heimkehrende Friedrich das väterliche Erbe, „das Seine", begrüßt haben soll. Eine Widerlegung solcher Träumereien wird niemand von mir erwarten: ich begnüge mich mit der Andeutung, daß die Grafen von Sayn, weit entfernt, dem nassauschen Hause anzugehören, entweder eines Herkommens mit den Herren von Isenburg sein müssen, oder aber die Besitzungen in dem Herzen der isenburgischen Lande der Vermählung mit einer Tochter aus diesem großen Geschlechte verdanken. In dem Falle würde der Auelgau, in dem sie am stärksten begütert, als ihre Heimath zu betrachten sein, diese auf eine gemeinsame Herkunft mit den Vögten von Deutz, mit den nachmaligen Grafen von Berg deuten. Als Gaugraf im Auelgau wird Eberhard 996 genannt.

Eines Grafen Heinrich von Sayn, dessen um 1112 Erwähnung geschieht, Söhne könnten sein Eberhard Graf von Sayn, der

in einer Urkunde, von Erzbischof Arnold I. von Cöln zu Gunsten der Abtei Siegburg ausgestellt, 1139, unter den Zeugen genannt wird, und minder nicht jener Graf Heinrich von Sayn, welcher des nämlichen Erzbischofs Bestätigungsbrief für die Probstei Apollinarisberg, von eben dem J. 1139 beglaubigt. Derselbe Graf Heinrich sonder Zweifel befindet sich unter den Zeugen der Urkunde, 1140—1149, worin Kaiser Konrad III. den zwischen der Abtei Springirsbach und dem Erzstift Cöln getroffenen Gütertausch bestätigt. Eberhard und Heinrich Grafen von Sayn, Gebrüder, tragen dem Erzbischof Hillin von Trier zu Lehen auf die Burg und den Hof Sayn, ausgeschieden nur das vordem von Rorico besessene Allod, dann den Baumgarten, innerhalb dessen die Grafen mit ihren Ministerialen tagen mögen, oder, wie sich der Lehensempfang von 1452 ausdrückt: „ausgeschieden eine Hoffstatt, die der Bongarth genannt ist, vor unser Manntag darauf zu bescheiden." Der Lehensauftrag, vollzogen 1152, in demselben Jahre demnach, daß die alte Burg Sayn gebrochen wurde, sollte ohne Zweifel gegen ähnlichen Unfall das neue Schloß beschützen. Er spricht auch von der Gemahlin des Grafen Eberhard, ohne sie doch zu nennen. Beinahe möchte ich annehmen, daß ihre Kinder sind die nachmalen häufig in Urkunden vorkommenden Gebrüder, die Grafen Eberhard und Heinrich von Sayn. Wenigstens heißt es von dem ältern Heinrich, in der Urkunde, worin Erzbischof Reinold von Cöln die Besitzungen der Abtei Siegburg aufzählt: es sei Graf Eberhard während eines Aufenthaltes in Siegburg tödtlich erkrankt, was ihn veranlaßt habe, seine Weinberge in Braubach der Abtei zu verschreiben, als Entgelt für die ihm zu bewilligende Grabstätte. Von dem Krankenlager erstanden, habe er das Geschenk zurückgenommen, doch für sein Lebtage dem Kloster eine Ohm Wein jährlich verheißen. Mit ihm auf ein Ende zu kommen, habe der Abt um ein Stück Geld die Weinberge angekauft, *„cuius predii equa portio que alteri fratri comiti Heinrico competebat, eo defuncto, pro anima ipsius et sepultura collata est ecclesie."* Jedenfalls ist demnach Graf Heinrich vor dem 15. Aug. 1166, als dem Datum der eben angezogenen Urkunde verstorben. Sein Bruder, Graf Eberhard hingegen, wird noch

1174 genannt, unter den Zeugen der dem Kloſter Rolandswerth von Erzbiſchof Philipp ertheilten Beſtätigung, worin auch erzählt, daß Graf Eberhard, Sohn des Grafen Eberhard von Sayn, zugegen geweſen, als das Kloſter von Ludwig von Milenheim ein Gut in Bachem erkaufte. Ein anderer Sohn iſt zugleich mit dem Vater und mit dem Bruder Eberhard genannt in des Erzbiſchofs Philipp Urkunde über die Vogtei Schwarz-Rheindorf, 1176, und zwar in folgender Weiſe: *„Henricus de Safenberch aduocatus maior S. Petri. Pater eius Euerardus comes de Seina. Euerardus filius eius.“* Saffenberg und die Schirmvogtei wird Heinrich von ſeiner Mutter, die eine Gräfin von Saffenberg geweſen ſein muß, ererbt haben. Er ſcheint jedoch dem J. 1176 nicht lange überlebt zu haben, und iſt die Schirmvogtei an die andere Linie des Hauſes, oder an den Grafen Heinrich von Sayn übergegangen. Hingegen kommen bereits 1176 Graf Heinrich von Sayn und Eberhard Gebrüder vor, als Erzbiſchof Philipp dem Erzbiſchof Arnold von Trier, wegen eines von demſelben empfangenen Darlehens von 232 Mark Bürgen ſetzte, darunter Heinrich Graf von Sayn und deſſen Bruder Eberhard, für welche jedoch ihr Bruder, der Propſt Bruno, nachmaliger Erzbiſchof von Cöln, geſt. 3. Nov. 1208, gutſagt, 1182. Den 13. Nov. 1182 theilt Papſt Lucius dem Erzbiſchof Philipp mit, daß er dem Propſt zu Bonn aufgegeben, den Grafen von Sayn, der auf dem Grund und Boden der Abtei Siegburg ein Schloß (Blankenberg) erbauet habe, und mit ihm zugleich die Bewohner des Schloſſes, doch mit Ausnahme der Weiber und Kinder, zu excommuniciren. Der Erzbiſchof, nachdem er ſchon früher um dieſe Angelegenheit ſich verwendet hatte, ſchlichtete ſie jetzt durch einen Spruch, welcher der Abtei verſchiedene Vortheile gewährte, und alſo ihren Widerſpruch gegen den von den Grafen Heinrich und Eberhard von Sayn aufgeführten Bau beſeitigte (1182).

Zum letztenmal erſcheinen zuſammen die Gebrüder, Grafen Heinrich und Eberhard von Sayn, als der Abtei Heiſterbach Wohlthäter, 1200. Zwanzig Jahre früher kommt Graf Heinrich allein, als *aduocatus (ecclesie Coloniensis)* vor, 27. Jul. 1180. In des Erzbiſchofs Adolf I. von Cöln Urkunde von 1195

wird er *Henricus de Sayna, comes prouinciae,* und 1197 *maioris ecclesie aduocatus* genannt. Durch den Anfall der einst Saffenbergiſchen Beſitzungen und Gerechtſame muß er einen außerordentlichen Zuwachs von Macht und Bedeutung erhalten haben. Am Abend ſeines Lebens ſtiftete er, in Gemeinſchaft vielleicht ſeines Bruders, am Fuße der Burg Sayn die gleichnamige Prämonſtratenſerabtei. Heinrichs **II.** Gemahlin hat ihm drei Kinder, Heinrich, Adelheid und Agnes geſchenkt. Heinrich **III.**, bereits 1203 als Zeuge genannt, erſcheint 1206 unter den Mitherren des Dorfes Metternich, welche den Hof Rohr an die Abtei Himmeroth vergaben, und gewährt 1207 dem Kloſter St. Maximin in Cöln Steuer- und Dienſtfreiheit für deſſen Beſitzungen zu Bocklemünd, unter der Bedingung, daß ſeines Vaters Gedächtniß und auch das ſeine im Kloſter begangen werde.

Im J. 1221 wirkte Heinrich **III.** zur Begründung einer frommen Stiftung, ohne ahnen zu können, welche reiche Quelle für unſterbliche Rechtshändel er hiermit der Nachwelt hinterlaſſe. Im J. 1215, an St. Bernhards feſtlichem Tage, hatten Eberhard, der Burggraf von Aremberg, und ſeine Gemahlin Adelheid von Molsberg aus Heiſterbach zwölf Schüler des h. Bernhard berufen, und ihnen die Stiftung, ſo nachmalen das alte Kloſter genannt worden, eingeräumt. Den Ankömmlingen wollte es aber daſelbſt nicht gefallen; die ihnen auferlegte Armuth und das rauhe Klima ſchienen ihnen dermaßen unerträglich, daß ſie nach längerm Aufenthalt beſchloſſen, die verlaſſene Mutter wieder aufzuſuchen, d. i. nach Heiſterbach zurückzukehren. Das billigte nicht allerdings der den Zwölfen vorgeſetzte Abt Hermann, der zwar, ſelbſt ſchwer erkrankt, herzliche Theilnahme empfand für die unbehagliche Lage ſeiner Gefährten. Sie zu beruhigen, verordnete er ein dreitägiges Gebet, in deſſen Laufe, wie er gläubig den Brüdern verhieß, ſie Troſt und Beiſtand von dem himmliſchen Vater empfangen würden. In tiefer Andacht vergingen die drei Tage. In der letzten Nacht, während zur Mette die Brüder in der Kirche verſammelt, träumte dem Abt, der durch die Krankheit fortwährend an ſeiner Schmerzen Lager gefeſſelt, es reiche ihm eine wunderſchöne Jungfrau, weiß gekleidet,

einen reichblühenden Weißdornzweig, und entgegne auf seine Frage, wen er vor sich sehe: „Ich bin die Stifterin eueres Ordens, zu dessen Dienst und Ehren Ihr von meinem Sohn hierhin berufen wurdet. Tröste und stärke die Brüder, ich werde Euch nicht verlassen, vielmehr, so die Zeit gekommen, Euch Beistand reichen. Lasse dich mit Tagesanbruch über den Berg nach dem andern Ufer der großen Nieste bringen, und wo du einen Zweig findest, gleich demjenigen, den ich trage, da werdet Ihr euere Wohnung haben, da werde ich stets gegenwärtig sein, Euch zu helfen, und nicht ermüden, denen, die unermüdlich in meinem Dienste, günstig mich zu erzeigen." Damit ist das Gesicht verschwunden, der Abt erwacht, als dem es, nach den vernommenen Worten keinen Augenblick zweifelhaft, daß es die Trösterin der Betrübten, die himmlische Maid, welche ihn angesprochen, deren jungfräuliche Reinigkeit in dem weißen Kleide angedeutet. Ließ also die Brüder zu sich rufen, ihnen die empfangene Tröstung mitzutheilen, sie aufzufordern zu Ergießungen lebhafter Dankbarkeit für den Schöpfer, für die Mutter der Barmherzigkeit. Dann ließ er ein Fuhrwerk anschirren, und gelangte er damit zur Meinbrechtsau und weiter zur Wiese Arveldor, ohne doch irgendwo, wie fleißig er sich darnach umgesehen, das gewünschte Zeichen zu erblicken. Letzlich auf einer einsamen Wiese, fand er einen Weißdornzweig, welcher der strengen Februarkälte zu Trotz, in voller Blühte prangte. „Sieh da", sprach, den Herren preisend, Hermann, „sieh da die Stätte, so die Mutter der Gnaden uns zur Wohnung ausersah, wo, ihr zu Ehren, wir Verbleiben und Ruhe finden werden." Vernehmend von dem wunderbaren Ereigniß die Kunde, ließ Rudolfs von Greifenstein Schwester Guda auf der Stelle, wo der Zweig aufgefunden worden, eine Capelle erbauen, und der Grundherr, Graf Heinrich von Sayn, verwendete sich bei dem Erzbischof Theoderich von Trier, damit dieser die Erlaubniß ertheile, aus seinem Sprengel in den Cölnischen das Kloster zu verlegen. Als sie endlich, nach fünfjähriger Bemühung erbracht, legte Graf Heinrich den Grund zu dem stattlichen Kloster Marienstatt, *locus Mariae*, so die Mönche 1227 bezogen, und daher schreibt sich der spätern

Grafen von Sayn Anspruch, von dem ihrer Residenz Hachenburg benachbarten Marienstatt die Landesherrschaft zu sein.

Im März 1224 bewilligt Heinrich der Abtei St. Martin zu Cöln in Betreff der von dem Ritter Enolf ihr verkauften Güter zu Winningen die Freiheit von Abgaben, und werden als Zeugen dieser Befreiung aufgeführt Norico von Gebhardshain, Christian, der Ritter von Blankenberg, Heinrich von Heppenhecht, Norico der Fette von Blankenberg, Simon, der Magister und gräfliche Caplan, Sibodo, der Maier zu Siegburg. Den 12. März 1226 vergeben Graf Heinrich von Sayn, Mechtild seine Gemahlin, und Ada, die gräfliche Wittwe von Looz, alles Recht, so ihnen an den Gütern Konrads von Mehlem *(de Molendino)* zuständig, dem Templerorden, doch daß Heinrich sein vogteiliches Recht an mehren in der Schenkung begriffenen Gütern, die von seiner Vogtei des St. Gertrudenhofes in Brohl abhängig, sich vorbehielt. Ada oder Agatha, die Wittwe von Looz, scheint eine Tante des Grafen Heinrich gewesen zu sein; für den verstorbenen Gemahl hatte sie 1225 ein Jahrgedächtniß in der Klosterkirche zu Sayn gestiftet. Im Dec. 1227 bestätigt Erzbischof Heinrich von Cöln dem Grafen den Besitz der cölnischen Lehen Sechtem und Gielsdorf, den ihm Graf Otto von Ravensberg bestritten, bis er diesen mit 200 Mark abgefunden hatte. Am 2. Jan. 1229 vergabte der Graf den Zehnten zu Metternich, den Herbord von Metternich besessen hatte, an die Abtei Himmeroth. Im J. 1232 befreite er der Abtei Laach Güter zu Winningen, dann schloß er mit der Abtei Sayn einen Tauschvertrag um gewisse Walddistricte, worin als Zeugen genannt Ruthard, *„officialis noster“*, Hencilman, Rudengerus, Friedrich, Theoderich, Wiprecht, Gisilbert, Arnold. Gisilbert ist wohl derselbe, der in des Grafen Urkunde von 1212 genannt zugleich mit *Ludewicus pincerna comitis et eius frater Gisilbertus.“* Im J. 1233 erläßt der Graf dem Kloster Weiher die von den Höfen Nievenheim, Frixheim und Weilerhof zu entrichtende Bede, unter der Bedingung, daß in dem Kloster Jahrtage begangen werden für seinen Vater Heinrich, für seine Mutter, für seinen Vatersbruder Eberhard und dereinst für ihn selbst.

„Das Jahr 1233 ist merkwürdig, in Betracht der dem Grafen Heinrich von Sayn abgeforderten Rechenschaft wegen ihm zur Last gelegter religiösen Irrthümer. In den nächst vergangenen Jahren hatte die Gerechtigkeit sich lediglich mit Personen niedern Ranges beschäftigt, in diesem Jahre endlich hat man für gut gefunden, keines Standes, keiner Würde zu verschonen. Priester wurden vor das heilige Officium gezogen, peinlich befragt Ordensleute, Gott geweihte Jungfrauen; Laien und Geistlichen fanden sich in ein gemeinsames Schicksal verwickelt, und ergab sich darüber im ganzen Lande eine bedenkliche Gährung, indem die Einen ihrer Angehörigen Leiden beklagten, die Andern dem Gehorch der Inquisitoren sich zu entziehen trachteten. In dieser Zeit der Angeberei haben Mehre gegen den Grafen von Sayn, den Mann unverfälschten Glaubens, sich erhoben, nicht angestanden, seinen Namen dem Ketzerrichter Konrad von Marburg zu nennen, und gegen ihn die gewöhnliche Beschuldigung zu erheben. Den Angebern glaubte voreilig der päpstliche Legat, und auf dessen Veranlassung wurde der Graf von Meister Konrad zu einem bestimmten Tage nach Mainz geladen, auf daß er daselbst zu Recht stehe, über seine Ketzerei vernommen werde.

„Zufälliger Weise hatte König Heinrich einen Fürstentag ausgeschrieben, der zu St. Jacoben Messe in Mainz sich versammeln sollte; dahin begab sich um die gleiche Zeit Meister Konrad, über den Grafen Gericht zu hegen, und der Graf, was vielen, denen sein hochfahrendes Gemüth bekannt, ein Gegenstand des Erstaunens, der Graf nahm gelassen auf die schwere Zumuthung. Stark durch sein Gewissen, durch die Gerechtigkeit seiner Sache, unterwarf er sich ungebeugten Sinnes der über ihn verhängten Untersuchung: in der gleichen Standhaftigkeit hat er, als der Tag gekommen, vor der Versammlung der Großen, in des Königs Gegenwart, seine Vertheidigung geführt und dermaßen überzeugend gesprochen, daß die Gegner, nach der ungetheilten Ansicht der Richter, weder in Ansehung der Thatsache, noch in Rechten bestanden. Die Verhandlungen hatten kaum ihren Anfang genommen, und es fiel das ganze Gebäude des beabsichtigten Betrugs zusammen. Ueber den unerwarteten

Verlauf bestürzt, fand der Inquisitor einzig in Zögerungen einen Ausweg: von dem König erbat er sich eine Vertagung des Handels, und wurde die nicht ungern bewilligt, bis zum nächsten Fürstentag der Spruch ausgesetzt. Dagegen erhob sich in Lebhaftigkeit der Graf, darauf bestehend, daß, nachdem die Untersuchung erschöpft, sofort das Urtheil gesprochen werde. Ihn zu beruhigen, bemühte sich nicht ohne Erfolg Theoderich, der Erzbischof von Trier, der hierauf, gegen das zahlreiche Auditorium sich wendend, verkündigte: „„der Graf von Sayn verläßt diesen Ort als guter Katholik, keines falschen Lehrsatzes ist er in der gegenwärtigen Sitzung schuldig befunden worden.““

„Der nächste Fürstentag war für Lichtmessen 1234 beschieden. Am bestimmten Tage fanden sich zusammen in Frankfurt fünf und zwanzig Bischöfe, Aebte, Kirchenvorsteher, Barone in unübersehbarer Zahl, und es wurde in ihrer Gegenwart wieder aufgenommen der Proceß, in der größten Genauigkeit des Grafen Sache untersucht. Unerschrocken, in seiner Unschuld sicher, bestand er auch dießmal, und die Großen sämtlich, entrüstet ob der Gewaltsamkeit des Verfahrens, bewundernd eine Haltung, die nur die Tugend zu geben vermag, erhoben, erboten sich, durch Eidesleistung den hier waltenden Betrug zu entlarven, und des Grafen Rechtgläubigkeit zu verbürgen. Der Eid wurde ausgeschworen, und der Graf, seinem Namen zur Verherrlichung, seinen Anklägern zu tiefer Beschämung, freigesprochen. Darauf hat Konrad der Inquisitor öffentlich, bei allem, was ihm heilig sein möge, ihn beschworen, den Verläumdern Nachsicht widerfahren zu lassen, der Rache für die ihm angethane Unbild zu verzichten; das zu gewähren ist dem Grafen schwer angekommen, doch endlich ertheilte er, unter Thränen, Ueberwinder seiner selbst, den Gegnern Verzeihung, seiner Huld sogar sie versichernd: fürwahr ein seltener und denkwürdiger Zug christlicher Gesinnung.“

In der Christwoche 1246 verordnet Graf Heinrich, daß seine Gemahlin einen Theil des von ihm angekauften Gartens nebst Gebäulichkeiten in Cöln für ihre Lebtage besitzen, und nach ihrem Abgange dem Kloster Sayn, Syon, als welches durch das gräfliche Ehepaar von Ober-Wesseling nach Cöln

verlegt worden, das besagte Grundstück hinterlassen solle. Dasselbe Datum trägt auch des Grafen letzwillige Verordnung *ad pias causas*, worin er in Gegenwart der Aebte Gerhard von Heisterbach und Peter von Marienstatt, dann des Franziscaners P. Gerhard von Geldern seiner Gemahlin auf bestimmte Güter eine Rente von 200 Mark anweiset, um daraus, nach dem Rathe dieser seiner Testamentszeugen, diejenigen, die er beschädigt, verkürzt oder betrogen haben möchte, in der kürzesten Frist zu entschädigen. Wenn das geschehen, kein weiterer Anspruch erhoben wird, dann sollen die fraglichen Güter dem Deutschen Orden gegeben werden. Der Aufnahme dieses Testaments kann der Graf nur wenige Tage überlebt haben, denn es redet von ihm als einem Verstorbenen, die Recognition, worin Frau Mechtild besagtes Testament zu halten verspricht, *„actum anno Domini 1246."*

Es hat auch Frau Mechtild nicht gesäumt, des ihr gewordenen Auftrages sich zu entledigen. Den Betrag der von ihr geleisteten Entschädigungen vermag ich nicht anzugeben, nur finde ich, daß, nachdem das Geschäft abgemacht, sie dem Deutschorden die zu dem Ende ausgesetzten, hauptsächlich in Vallendar belegenen Güter übertragen wollte. Es ergaben sich aber Schwierigkeiten von Seiten des Erzbischofs von Trier, als welcher für seine Kirche die fraglichen Güter in Anspruch nahm. Eine Contestation zu vermeiden, entschädigte Frau Mechtild den Orden durch Hingabe des Patronats der Pfarrkirche zu Lösenich und der davon abhängenden Capellen zu Nachtig, Zeltingen und Erden, in der Pfingstwoche 1252. Sie hatte aber noch andere Aufträge von dem verewigten Gemahl empfangen, sollte namentlich aus dessen Hinterlassenschaft zwei Klöster Cistercienserordens begründen. Sie glaubte seinem Willen nicht entgegen zu handeln, indem sie in dem Burgfrieden von Blankenberg ein Kloster zum Gottesfrieden genannt, stiftete und solches mit Nonnen Augustinerordens besetzte. Später empfand sie Gewissensbisse, daß sie *„quadam simplicitate spiritus contra dispositionem testatoris,"* wie des Papstes Innocentius Breve vom 17. Oct. 1247 sich ausdrückt, gehandelt habe, und es wurde ihr von dem

Cardinal-Legaten Petrus am 30. Nov. 1247 erlaubt, in das Kloſter Gottesfrieden, oder Ziſſendorf, wie es nachmalen hieß, Ciſtercienſernonnen einzuführen. Nichts deſto weniger hat Mechtild zwei andere Ciſtercienſer-Nonnenklöſter, Herchingen an der Sieg und im J. 1247 Drolshagen geſtiftet, nachdem ſie kurz vorher das Schloß Waldenburg ſamt Drolshagen und Meinerzhagen an die Cölniſche Kirche verkauft hatte. Im Febr. 1253 endlich ſtiftete ſie, ebenfalls nach dem Willen des verewigten Gemahls, bei der Abtei Heiſterbach ein Hospital für 13 Arme, wozu ſie die Kirche in Neuſtadt, eine Mühle bei Linz und anderes ſchenkte.

Wie man ſieht, hat Frau Mechtild die letzte Stiftung gänzlich aus ihrem Eigenthum gemacht, und war das glücklicherweiſe ſehr bedeutend. Denn obgleich ihr der lebenslängliche Nießbrauch von allen Beſitzungen des Grafen Heinrich zugeſichert geweſen, ſo hat ſie doch ſich bereden laſſen, alles, bis auf die Allodien und das Schloß Löwenberg an ihre Neffen, die Grafen von Sponheim abzutreten, *d. d.* Blankenberg, 29. Aug. 1247. Der Umfang ihrer Beſitzungen läßt ſich aus der von ihr der Cölniſchen Kirche gemachten Donation, um welche des Erzbiſchofs Konrad Revers vom 1. Mai 1250 gegeben, entnehmen. Laut deſſelben hat ſie dem Erzſtift zugewendet die Schlöſſer Wied, Windeck und Rennenberg, minder nicht die Ortſchaften Rosbach, Linz, Leubsdorf, Neuſtadt, Asbach, Windhagen, Gielsdorf und Sechtem, ferner die in dem Kirchſpiel Breidbach an der Wied neuerbaute Burg [1]), ſamt Breidbach und Nieder-Breidbach, von welchen Ortſchaften, ſo wie von der neuen Burg das Erzſtift zwar ſchon vorher das Eigenthum in Anſpruch nahm. Die Leibzucht dieſer Güter ſollte jedoch der Gräfin verbleiben, ſie auch als eine Erkenntlichkeit die Summe von 600 Mark, dann eine Leibrente von 170 Mark empfangen. Daß in demſelben J. 1250 Mechtild an die Abtei Arnſtein das Kirchſpiel Winden

[1]) Daß die Neuerburg hier als ein Neubau bezeichnet wird, daß das Erzſtift davon das Eigenthum ſich anmaßte, ſcheint mir ein ſchlagender Beweis gegen die allgemein angenommene Abſtammung der Gräfin aus einem vermeintlichen Hauſe Wied-Neuerburg.

und Weinähr vergabte, ist anderwärts berichtet worden. Am 2. März 1261 errichtete sie mit dem Erzbischof Engelbert II. von Cöln einen neuen Vertrag, wonach er auf Lebenszeit in den Besitz von Wied, Linz, Windhagen, Neustadt, Asbach und Rosbach eintrat, dagegen 600 Mark und eine Leibrente von 450 Mark der Gräfin anwies. Außerdem sollten die Neuerburg und alle auf dem linken Rheinufer belegene Besitzungen ihr verbleiben. Dieser Vertrag wurde unter einigen Zusätzen den 2. März 1363 und 7. Sept. 1275 erneuert, so zwar, daß Erzbischof Siegfried neben einer Rente von 350 und von 170 Mark auch die Uebernahme einer Schuld von 1040 Mark, die Aufrechthaltung der von ihr gemachten geistlichen Stiftungen, den Fortbesitz von der Neuerburg, von Sechtem, Gielsdorf u. s. w. der Gräfin zusicherte. Es muß dieselbe ein sehr hohes Alter erreicht haben; ihr Testament, in deutscher Sprache, wie sie denn das barbarische Idiom zu einer Geschäftssprache zu erheben, wesentlich beitrug, ist vom J. 1283, und handelt, nachdem sie vorlängst ihr wichtigstes Eigenthum weggegeben, nur von Legaten, Dienern oder kirchlichen Stiftungen zugedacht. Mechtild soll in des Grafen von Sayn Ehebett die Nachfolgerin einer andern Mechtild, geborne Gräfin von Landsberg im Osterland, geworden und im J. 1222 getraut worden sein, ein Datum, gegen welches ich nichts einzuwenden habe. Aber die Tochter des Markgrafen von Landsberg muß nothwendig Heinrichs von Sayn einzige Gemahlin gewesen sein, denn Mechtild besaß Wied (oder Altenwied) und Windeck, überhaupt den ganzen Güterstock, den die Landgrafen von Thüringen mit einer Erbtochter von Wied erheurathet haben, und den des Landgrafen Ludwig II. Tochter Jutta ihrem Gemahl, dem Markgrafen Theoderich von Landsberg zubrachte. Der Mechtild bei mehren Gelegenheiten sich kund gebende Verwandtschaft mit den Herren von Wildenberg und den Burggrafen von Cöln oder Aremberg muß auf dieser Herren Abstammung aus dem alten Hause Wied beruhen. Im Sept. 1267 trug ihr Herr Gerhard von Wildenberg seine Höfe zu Mausbach und Merten zu Lehen auf, als Compensation für das der Gräfin lehenbare Schloß Windeck, so durch ihn

an den Grafen Adolf von Berg verkauft, als welcher sich weigerte, die Lehensherrlichkeit der Gräfin von Sayn anzuerkennen.

Mit Heinrich III., beigenannt der Große, von wegen seines riesenhaften Körperbaues, ist das Geschlecht der alten Grafen von Sayn zu Grabe gegangen, indem der Riese dem einzigen Sohne seiner Ehe aus Unachtsamkeit den Schädel eingedrückt haben soll. Ich werde auf diese Sage bei Gelegenheit von Heinrichs III. Reliquien in der Abtei Sayn zurückkommen. Jener Eberhard von Sayn, Deutschmeister, Heermeister in Liefland, des deutschen Ordens Statthalter in Preussen, welcher noch 1251 vorkommt, scheint mir dem Rittergeschlechte von Sayn, aus welchem Eberhard und seine Söhne Heinrich und Eberhard 1172 genannt werden, das aber noch viel länger blühte, anzugehören. Graf Heinrich hinterließ aber zwei Schwestern, deren eine Agnes, eine fruchtbare Kindermutter, 1243 als verwittwete Gräfin von Bliescastel erscheint, während die andere, Adelheid, in erster Ehe dem Grafen Gottfried von Sponheim, in anderer Ehe dem Grafen von Eberstein angetrauet worden. An sie und ihre Söhne ist der Sayniſchen Erbschaft bester Theil gekommen, und indem hiermit das neue Haus Sayn, als ein Zweig des Sponheimischen Geschlechtes seinen Anfang nimmt, sehe ich mich genöthigt, auch dieses in den Kreis meiner Betrachtung zu ziehen, besonders um einige Fabeln die Grafen von Sponheim betreffend, von denen die Ortenburge ein im 10. Jahrhundert ausgegangener Zweig sein sollten, zu widerlegen. Zillesius und Kremer, die Väter der Sponheimischen Geschichte, versteigen sich doch nur bis zu einem ungenannten Grafen von Sponheim, dessen Gemahlin Hedwig und Sohn Eberhard 1044 vorkommen, und ist ihnen das gläubig nachgebetet worden, bis dahin es mir gelungen, im fernen Alemannien nicht nur den Tauf-, sondern auch den Geschlechtsnamen des Ehegemahls der Gräfin Hedwig, nicht minder um sie selbst einige Aufklärung zu finden.

Die Grafen von Nellenburg, die Sponheimiſchen Ahnen.

Auf einem Vorgebirge der ſchwäbiſchen Madach, hoch über die blutgedüngten Gefilde von Stockach, in welchen Erzherzog Karl am 25. März 1799 den eiteln Trotz des Pariſers Directoriums brach, den Nimbus zerſtreute, mit dem Jourdan, nach den Tagen von Neumark und Würzburg, noch immer ſich zu ſchmücken wußte, erheben ſich die Ruinen der Nellenburg. Viele Burgen wurden gebrochen in den ewigen Kämpfen des Mittelalters, andere Trümmer mahnen an die Periode der tiefſten Erniedrigung Deutſchlands, an Siege der Schweden und Franzoſen, noch andere verkündigen den ſtillen, unwiderſtehlichen Gang der Zeiten. Solchen Urſprungs ſind die Ruinen der Nellenburg nicht. In den Tagen Kaiſer Joſephs II. ſchien der vorderöſtreichiſchen Regierung der Aufwand für die Unterhaltung des Schloſſes unerſchwinglich, ſie ließ die ſtolzen Mauern fällen, die Kirche abbrechen, über dem Schutthaufen einen Kammeralhof anlegen. Die weiſen Väter hatten ſonder Zweifel eine Ahnung von dem, ſo binnen kurzer Friſt folgen, und wie der Habsburger eigentliches Erbe, das öſtreichiſche Vorland verloren gehen ſollte.

Marquards, des Grafen im Argengau, Sohn Eppo (Eberhard) ſcheint der erſte des Titels eines Grafen von Nellenburg ſich gebraucht zu haben (1009). Eppos Sohn, Eberhard I. Graf von Nellenburg vermählte ſich 1009 mit Hadewig, der Tochter des ſchwäbiſchen Herzogs Hermann III. Das Herzogthum Schwaben hatte Hermann III. im J. 997 empfangen, nach ſeines Vatersbruders, des Herzogs Konrad Tod. Ein Sohn Udos, des großen Grafen in dem rheiniſchen Franken, beſaß Hermann III. ein reichliches Antheil an den in Nah- und Wormsgau belegenen Stammbeſitzungen des ſaliſch-wormſiſchen Hauſes. Er ſtarb den 4. Mai 1004, aus ſeiner Ehe mit Gerberg, der burgundiſchen Königstochter, einen Sohn und die drei Töchter Giſela, Mechtilde und Hadewig hinterlaſſend. Der Sohn, Hermann IV., zwar noch ein Knabe, folgte dem Vater in dem Herzogthum, ſtarb aber unvermählt den 28. Jul. 1012. Die drei

Schwestern, von denen Gisela in dritter Ehe dem nachmaligen Kaiser Konrad II. vermählt worden sein soll, theilten sich in die reiche Verlassenschaft. Hadewig, die Gräfin von Nellenburg, erhielt zu ihrem Antheile Güter in den Nahgegenden, in der reizenden Umgebung von Kreuznach. Auf einem dieser Güter, zu Schwabenheim, an der Appel, anderthalb Stunde von Kreuznach, erbaute sie, die damals schon Wittwe, mit Zuziehung ihres Sohnes, des Grafen Eberhard II. von Nellenburg, das späterhin unter dem Namen Pfaffen-Schwabenheim bekannte Kloster [1]). Eberhard II., nachdem er auch die fromme Mutter begraben, blieb der von ihr gezeichneten Bahn getreu. Im J. 1044 erbaute er auf dem Gauchsberg, *mons campi*, unweit der Burg Sponheim, eine Kirche, die am 24. Junius 1047 von dem Erzbischof Bardo von Mainz zu Ehren der h. Gottesgebärerin und Jungfrau Maria geweihet, und reichlich von dem Stifter begiftet wurde. Denn er gab zu dieser Kirche, der nachmaligen Abtei Sponheim, den Zehnten des Dorfes Sponheim [2]), mit Unterthanen und Saalgut, an Aeckern, Weinbergen, Wiesen, Weiden, Wald, gebauten und ungebauten Gründen. Er gab ferner in Pedersheim (wird wohl Heddesheim sein sollen) zwei Mansen, in Rüdesheim 3 herrschaftliche und $4^1/_2$ an Bauern ausgethane Mansen, in Hackenheim 2 Mansen und 2 Morgen Wingert, in Bosenheim einen Mansum und 6 Jauchert, in Dromersheim einen halben Mansum und vier Weinberge, in Mandel einen

[1]) Diese Gräfin Hedwig, die allem Ansehen nach im J. 1044 nicht mehr am Leben, ist eben so wenig eine Gräfin von Sponheim zu nennen, als sie jene Hedwig sein kann, welche 1074 die Gemahlin des Grafen Berthold von Ravengiersburg genannt wird.

[2]) Daß Graf Eberhard den Zehnten des Dorfes Sponheim u. s. w. verschenken konnte, so wie die Lage der Kirche auf dem Gauchsberg, erlauben nicht zu zweifeln, daß er Besitzer des Dorfes und der Burg Sponheim, und daß beides ein von dem salisch-wormsischen Hause herrührendes Allodium gewesen sei. Damit verfällt aber in Nichts Alles, was man von frühern Grafen von Sponheim erzählen wollen, insonderheit die zwar bereits von Huschberg, Geschichte des herzoglichen und gräflichen Gesammthauses Ortenburg, bezweifelte Herleitung der baierischen und kärnthnerischen Grafen von Ortenburg aus dem sponheimischen Geschlechte.

Manſum, in Bockenau 2, in Auen 4¼ Manſen, in Monzingen einen Hof mit Gebäuden und 12 Morgen Wingert, in Wersbach 2 Manſen, in Eſſelborn von einem Manſus, Eberhards Manſus genannt, 8 Malter Weizen und 16 Malter Korn. Die Ernennung der zur Abwartung des Gottesdienſtes in dieſer Kirche beſtimmten Prieſter wollte Eberhard ſich und ſeinen Nachkommen vorbehalten wiſſen.

Als Erzbiſchof Bardo die Kirche auf dem Gauchsberg weihte, war der Graf von Nellenburg mit einer zweiten, noch bedeutendern Stiftung beſchäftigt. Auf ſeinem Eigenthum, in dem ſchwäbiſchen Hegau, bei dem Flecken Schafhauſen, erbaute er zu Preiß und Ehren des Erlöſers und Allerheiligen, eine Kirche, und daneben ein Kloſter, ſo er mit einem Abt und zwölf Mönchen, ſämtlich aus dem Kloſter Hirſchau berufen, beſetzte; damals ſtand Hirſchau unter dem Abt Wilhelm, der berühmt durch ſeine *Constitutiones monachorum*, berühmter durch den Ernſt, mit welchem er die Regel St. Benedicts in ihrer einfachen Strenge handhabte. Als Papſt Leo **IX.** nach Italien zurückkehrte, 1052, weihte er den Altar der Kloſterkirche in Schafhauſen. Zwölf Jahre ſpäter, 1064, weihte Biſchof Rumold von Conſtanz in glänzender Verſammlung von Aebten, das Münſter, deſſen gewaltige Säulen noch heute Bewunderung gebieten. Allerheiligen Kloſter wurde von dem Stifter dem heiligen Stuhl übergeben; den anſtoßenden Flecken, mit 83 Pfund an Zoll und Zinſen, vielen Wieſen, vielen Gütern, zerſtreut vom Schwarzwald bis Churwalchen, hatte er bereits an ſein Geſtift vergabt. Er kaufte auch viel von dem unter Bamberg ſtehenden Kloſter Stein, und von Graf Albrecht von Haigerloch. Dieſes alles gab er nach dem Recht edler Alemannier; alles von ihm erworben, ohne einigen Abbruch ſeines väterlichen Gutes. Allerheiligen, einſam zwiſchen Wieſen, Wald und Waſſer, nahe genug bei zerſtreuten Wohnungen gelegen, vereinigte mit ſothaner Einſamkeit des Angenehmen viel; daher es kam, daß einſt nicht weniger, denn 300 Männer, die Laienbrüder mit eingerechnet, im Kloſter gezählt wurden. Der Abt Siegfried wollte die Verfaſſung des Kloſters Allerheiligen (gemäß den Grundſätzen des Ge-

setzgebers der Spartaner) auf strenge Sitten und Unabhängigkeit gründen. Also gab er den Brüdern, mit Rath und Hülfe Abt Wilhelms, eine so strenge Reformation, daß dieses Kloster mit Hirschau und St. Blasien vor allen andern Schwäbischen Klöstern bewundert wurde. Diese Bewunderung, der hohe Ruf von Allerheiligen blieben aber keineswegs auf Alemannien beschränkt, auch in den untern Rheingegenden scheint des Grafen von Nellenburg Stiftung berühmt geworden zu sein, als die Hochschule christlicher Sitte und Frömmigkeit, denn Graf Dudo von Lurenburg unterwarf sein neu begründetes Kloster in Lippporn, das nachmalige Schönau, dem Abte des Klosters in Schafhausen, und aus Schafhausen erhielt das letzlich in ein Prämonstratenserstift umgewandelte Rommersdorf seine ersten Bewohner, und in Hermann seinen ersten Abt.

Graf Eberhard **II.** von Nellenburg ist ohne Zweifel auch jener bisher für einen Sponheimer geltende Graf Eberhard, welchem Kaiser Heinrich **IV.** am 22. Mai 1065 die Dörfer Hochfelden und Schweighausen, samt dem Heiligen- oder Hagenauerforst in dem Niederelsaß zu Eigenthum übergab, als Tauschobjecte für ein Lehen, so der Graf in der Nähe von Kreuznach besaß. Kreuznach, die Villa, hatte nämlich der Kaiser dem Hochstifte Speier zugedacht, und bewerkstelligte er seine Absicht in der Schenkungsurkunde vom 30. Aug. 1065, von welcher Kremer einen Abdruck liefert. In diesem Abdrucke hat man gelesen: *villam nostram Cruzenacum .... cum beneficio Eberhardi comitis de Newenburg,*" und vermeinte Kremer in Newenburg das heutige Naumburg an der Nahe zu erkennen. Erwägend, daß in solchem Falle das 11. Jahrhundert Nuwenburg oder Nuimburg geschrieben haben würde, glaubte ich seit längerer Zeit Newenburg in Nellenburg verbessern zu müssen, und es hat sich diese Lesart, ansichtlich der endlich wiedergefundenen Originalurkunde bestätigt: deutlich heißt es darin Nellenburg. Hiernach hat Graf Eberhard von Nellenburg, neben seinen Allodien, ein Lehen im Nahegau besessen, so der Kaiser eintauschte, um es, samt Kreuznach, dem Hochstift zuzuwenden. Worin dieses Lehen bestand, wird wohl niemalen zu ermitteln sein, nur ergibt sich deutlich, aus

der Wichtigkeit des Hagenauerforstes, daß hier von einzelnen Grundstücken, Berechtigungen oder Gefällen in Kreuznach die Rede nicht sein kann. Eben so vergeblich möchte der Versuch ausfallen, die Urkunde selbst um der ungewöhnlichen Form der Recognition zu verdächtigen; Schrift und Siegel verstatten es von ferne nicht, ihre Aechtheit zu bezweifeln, das Hochstift Speier hat sich bis 1211 in dem ungestörten Besitze von Kreuznach befunden, endlich bürgt der Namen sogar des Grafen von Nellenburg für die Aechtheit jenes Aufsatzes. Ein Fälscher würde einen der ihm bekannten Großen der Nachbarschaft genannt haben, nimmermehr aber einen Namen aus so weiter unbekannter Ferne.

Graf Eberhard **II.** von Nellenburg, an Söhnen reich und an guten Werken, gleichwie an Gütern, fand, daß die Zeit gekommen sei, abzuschließen seine Rechnung mit dieser Welt. Seines Gelübdes sich zu entledigen, verrichtete er eine Wallfahrt nach Compostell zu dem Grabe des Apostels, dann ließ er sich aufnehmen in die Zahl der Brüder von Schafhausen. Daselbst, in frommer Einsamkeit starb er 1073, im sechsten Jahre, nachdem er die Welt verlassen. Sein Beispiel wurde, wie es die Gesetze der Kirche vorschreiben, von seiner Gräfin, von Frau Ita befolgt; auch sie wählte, mit ihren edeln Frauen, das verschlossene Leben, und stiftete 1083, ihre Andacht zu fördern, Abt Siegfried neben Allerheiligen das Frauenkloster St. Agnesen. Einmal nur, im hohen Alter, da ihr Sohn Burkard begraben wurde, fiel die betrübte Mutter in Versuchung, die Clausur zu verlassen, um auf des Sohnes Grabstätte zu weinen: einmal wurde durch eine Erscheinung des verewigten Gemahls belohnt ihre lange Geduld.

Denn viel mußte Ita noch innerhalb der friedlichen Mauern tragen. Zwei ihrer Söhne, Eberhard **III.** und Heinrich, fielen an der Unstrut, in des Kaisers Krieg, den 13. Junius 1075, ein dritter, der durch die Unsträflichkeit seines Wandels und die Fertigkeit zu allen hohen Dingen gleich ausgezeichnete Erzbischof Udo von Trier, starb in des Kaisers Lager, während der Belagerung von Tübingen, den 11. Nov. 1077. Auch dem vierten Sohn, dem Grafen Burkard, mußte die Mutter überleben. Burkard hat 1080 das Kloster Allerheiligen von der erblichen Kasten-

vogtei der Grafen befreiet, mit Widerſpruch zwar ſeines Schweſterſohnes, des Grafen Adelbert von Mörsburg, und 1120 Ilnau an das nämliche Kloſter vergabt. Er hinterließ eine Tochter Mechtild, die an Graf Meginhard, des großen Stammes von Vianden, verheurathet wurde, und demſelben die Güter im Nahgau, auch das Patronat der Kirchen auf dem Gauchsberg und zu Schwabenheim zubrachte. Aus ſothaner Ehe iſt das herrliche Geſchlecht der Grafen von Sponheim erwachſen. Die Güter im Hegau, oder die Grafſchaft Nellenburg, erbte Mechtild nicht, ſie fielen an den Grafen Wolfrad III. von Vöhringen, theils von wegen einer alten Erbverbrüderung, theils von wegen des Erbrechtes von Wolfrads Gemahlin, die eine Schweſter Burkards von Nellenburg geweſen. Doch mußte Meginhards und der Mechtild Sohn, Graf Gottfried von Sponheim, im J. 1138 den Mönchen von Schafhauſen die ihnen von ſeinem Großvater Burkard gemachte Schenkung des Gutes Ilnau beſtätigen.

Meginhard war ein Sohn jenes Stephanus de Spainheim, der, einer Sophia Gemahl, in des Erzbiſchofs Udo von Trier Urkunde von 1075, unter den Zeugen genannt. [1]) Aus dem oben Vorgebrachten ſtellt ſich deutlich genug heraus, daß Stephan, der zwar auch des Namens eines Grafen von Sponheim ſich gewöhnlich nicht anmaßt, ein Erbrecht zu der Burg Sponheim nicht gehabt haben kann. Ich muß daher annehmen, daß Graf Burkard von Nellenburg, ſeine Tochter in dem zarteſten Alter dem Sohne Stephans vermählend, dieſem, nach der Zeiten Sitte, nicht nur die Braut, ſondern auch ihr dereinſtiges Beſitzthum überlieferte, indem er, in der großen Entfernung, dieſes Beſitzthum durch eigene Mittel zu vertheidigen unvermögend, indem er auch auf dieſe Weiſe am bequemſten ſeines Kindes Eigenthum

[1]) In dieſer Urkunde genehmigt Erzbiſchof Udo den Verkauf des Gutes Olkenbach, abgeſchloſſen zwiſchen Hugo von Hachenvels, Verkäufer, und zwiſchen dem St. Simeonsſtift zu Trier, Käufer. Nach der Lage des Gutes iſt das Hohenfels, von dem ſich der Verkäufer benannte, nicht am Donnersberg zu ſuchen — die daſigen Herren von Hohenfels ſind auch ſpätern Urſprungs — ſondern in der Eifel. Bei Hohenfels in der Eifel hat es einen Burgſtall, der den am Niederrhein unerhörten Namen Nellenburg trägt.

gegen die, zweifelsohn auf die sämtlichen Nellenburgischen Besitzungen sich erstreckenden Ansprüche des Grafen von Vöhringen sicher stellen konnte. Daß Stephan die Befugnisse eines Vormundes in der Verwaltung der seiner Schwiegertochter zustehenden Güter so weit wie möglich ausdehnte, zeigt eine Stelle des Trithemius: „Graf Stephan von Sponheim, durch göttliche Eingebung entflammt, unternahm es, seine, von seinen Vorfahren erbaute Kirche auf dem Gauchsberg in ein Kloster zu verwandeln. Von 1101 ab ließ er an den Conventsgebäuden und den Wohnungen der Mönche, wie sie durch St. Benedicts Regel vorgeschrieben, arbeiten, ohne jedoch, durch verschiedene Zwischenfälle gestört, sie zu Ende bringen zu können. Darum hat er auf seinem Sterbelager seinem Sohne Meginhardus aufgegeben, das angefangene Werk zu Stande zu bringen, demnächst ist er im Herren entschlafen den 25. Febr. 1118." Wenn aber Stephan sich beigehen ließ, auf seiner Schwiegertochter Gut eine Stiftung zu machen, so wird er gewiß viel weniger angestanden haben, bei dieser oder jener Gelegenheit ein solches Gut im Titel zu führen.

Freilich nennt Trithemius, vergessend, daß er die erste Stiftung der Kirche auf dem Gauchsberg dem Grafen Eberhard zugeschrieben, sie ein Eigenthum Stephans, doch wird das denjenigen nicht irren, der meine Ausführung sich nur angesehen hat. Zum Ueberflusse mögen hier des Erzbischofs Adalbert von Mainz Worte in dem am 7. Junius 1124 für die Abtei Sponheim ausgefertigten Stiftungsbriefe stehen. Da heißt es: „angesehen, daß Herr Megenhard von Sponheim und seine Hausfrau Mechtild, Graf Rudolf und seine Hausfrau Reggat, von dem Geiste Gottes ergriffen, von freiem Stücke zu St. Martins Schrein getreten sind, und zu ihrem und der Ihren Heil, auch in der Hoffnung unvergänglicher Belohnung, der Kirche von Mainz die Kirche zu Sponheim, mit allem Eigenthum und Gerechtigkeit, wie sie dieselbe bis auf diesen Tag zu Erbrecht besessen haben, als vollkommenes Eigenthum übergeben." Diese Worte, auf welche Trithemius, und seine Abschreiber Zillesius und Kremer, den Megenhard von Sponheim und den Grafen Rudolf für

Brüder, und für deren Eigenthum die Kirche auf dem Gauchsberg hielten, beweisen mir genau das Gegentheil. Meginhard kann nimmermehr ein Bruder des Alemanniers Rudolf (des Grafen von Bregenz?) gewesen sein, und die Kirche war der beiden Frauen Eigenthum, Reggat vielleicht ebenfalls aus dem Nellenburgischen Hause entsprossen. Denn sie schenkte dem Kloster noch absonderlich eine Wiese und einen Garten zum Anbau von Küchenkräutern, daß sie also neben dem Gotteshause begütert gewesen sein muß.

Um Frau Mechtilden Herkunft kann ferner kein Zweifel bestehen, es fragt sich, welchem Hause ihr Gemahl angehörte. Es wird als Meginhards Neffe, als seines Bruders Johann Sohn Graf Bernhard von Hildesheim genannt, der nämliche ohne Zweifel, den, und zugleich seine Gemahlin Adelheid, die Frauenabtei Hosin unweit der Sauer, Augustinerordens, als Stifter verehrt, nur daß er zu Hosin nicht Bernhard, sondern Graf Gerhard von Sponheim genannt wird. Hildesheim, nach dem heutigen Sprachgebrauch Hillesheim, ist allerwärts von vormaligen Besitzungen des ardennischen Hauses umgeben, und war, der Sage nach, Graf Stephan, der Vater Meginhards, aus einem beinahe noch gänzlich unbeleuchteten Zweige dieses Hauses, aus jenem der Grafen von Vianden, entsprossen, eine Sage, die ihre volle Bestätigung findet in dem Lehensauftrage, zu welchem einer von Meginhards Abkömmlingen, Graf Heinrich von Sponheim sich veranlaßt gefunden. Es trug nämlich Graf Heinrich, Bruder von Adalbert und Ludwig, dem Erzbischof Johann I. von Trier zu Lehen auf das Schloß Starkenburg an der Mosel, das Schloß Hamm, das halbe Schloß Duren, Clervaux und 10 Morgen Ackers zu Lohnbach, alles, die Starkenburg ausgenommen, in der Nähe von Vianden belegene, und sondern Zweifel von dieser alten Grafschaft, zu Gunsten einer jüngern Linie, abgesonderte Ortschaften. Erwägt man daneben die ungemeine Ausdehnung der ardennischen Besitzungen an der obern Mosel, so wird man sich der Ansicht kaum erwehren können, daß die in demselben Auftrage begriffene Starkenburg ebenfalls ardennisches Eigenthum gewesen, und dann ergibt sich als letztes Resultat, daß, wie die vor-

dere Grafschaft Sponheim vornehmlich aus salischen oder nellenburgischen Besitzungen erwuchs, die hintere zunächst aus ardennischen Allodien gebildet worden sein müsse, als welche Verschiedenheit des Ursprungs sattsam in dem Wappen der Doppel-Grafschaft angedeutet; von Roth und Silber ist der vordern, von Blau und Gold der hintern Grafschaft Sponheim Schachbrett zusammengesetzt.

Außer dem Bruder Johann kennt man auch eine Schwester des Grafen Meginhard von Sponheim, des Namens Jutta, als welcher ihr vielleicht zu Ehren der gefeierten Frau Ita von Nellenburg beigelegt worden. Jutta, Guda, Editha, Ida ist sicherlich ein und derselbe Namen. Dem Beispiel der Tante folgend, hat Jutta ganz und gar dem beschaulichen Leben sich gewidmet und durch die Heiligkeit ihres Wandels nicht ihr Haus allein, die ganze weite Landschaft verherrlicht und gesegnet. Von ihrer Wundergabe werden der Beispiele nicht wenig aufgezählt, daß sie z. B. Wasser in Wein verwandelte, daß sie zum öftern trockenen Fußes die reißende Glan überschritt. Als ein vorzügliches Verdienst muß ihr auch die der h. Hildegard gegebene Bildung angerechnet werden. Wie die heilige Jutta vollends der Welt absagte, 1. Nov. 1112, um fortan eine Recluse in dem Kloster Disibodenberg zu leben, folgte ihr dahin die 14jährige gelehrige Schülerin. In einer dem Grabe vergleichbaren Einsamkeit, unermüdlich im Gebete und in Liebeswerken, der Kleinen zugewendet, gab St. Jutta am 22. Dec. 1136 dem Himmel zurück, was dem Himmel entstammt, und ist ihrem Andenken der Sterbetag geheiligt.

Lebensregel der Reclusen.

„Nach der Lehre des h. Benedictus darf, wer die folgende Regel in Ausdauer beobachtet, der Seligkeit sich versichert halten, im entgegengesetzten Falle ist Verdammniß sein Loos.

„Wer sich einschließen will, der wähle einen Ort, solchergestalten gelegen, daß er Tag und Nacht an dem Gottesdienst

und dem Chorgebete Theil nehmen könne, und ſehe darauf, einen Vorſteher zu finden, welcher befähigt und geneigt, nach Gewiſſen und mit der dem Alter angemeſſenen Discretion zu regieren.

„Jener Wohnort ſoll gemauert ſein, in Länge und Breite zwölf Fuß meſſen, und drei Fenſter zählen. Durch das erſte, welches die Zelle mit dem Chor verbindet, empfängt der Incluſe das h. Abendmahl. Gegenüber, durch das zweite, wird ihm Speiſe und Trank gereicht. Das dritte verſchafft ihm Licht, muß aber ſtets mit Glas oder Horn verwahrt ſein, wie das Speiſefenſter mit einem Laden, damit niemand hineinſehen, noch herausblicken könne.

„Nach der Terz ſetze der Incluſe ſeinen Topf und Becher vor das Fenſter, ſo doch gleich wieder zu verſchließen. Um die Zeit der Non ſehe er nach, ob ſein Mahl bereitet ſei, und mag er demnächſt zum Fenſter ſich ſetzen, eſſen und trinken. Was übrig bleibt, überlaſſe er dem, welcher es wegzunehmen angewieſen, ohne für den andern Morgen zu ſorgen. Im Falle er nichts zu eſſen bekäme, ſoll er darum das gewöhnliche Dankgebet nicht unterlaſſen, und in Ruhe den folgenden Tag abwarten.

„Er ſei mit Tunica (Talar) und Kappe bekleidet, und das bei Tag wie bei Nacht. Wenn es zur Winterszeit die Noth erfordert, mag er, unter Vergünſtigung ſeines Beichtvaters, einen Pelz umwerfen, indem er, außer einer Kerze, kein Feuer haben darf.

„Hart ſei das Lager, mit ſeinen Händen ſoll er das Grab ſich auswerfen. Drei Tage in der Woche, nämlich am Montag, Mittwoch und Freitag ſoll er faſten, bei Waſſer und Brod. An den übrigen Tagen genieße er eine einzige Faſtenſpeiſe, und, wenn er ſie hat, Aepfel und Birnen, am Sonntag aber, und an hohen Feſttagen, Milch.

„Er beobachte ein tiefes Stillſchweigen, nur daß er von der Non bis zur Vesper nach Gefallen reden mag. Siebenmal täglich bete er fünfzig Vater unſer, und eben ſo oft ſpreche er: komm heiliger Geiſt! — ſo weit er kann, der gebenedeiten Jungfrau und allen Heiligen zur Ehre, den armen Seelen zum Troſt. Iſt er im Pſalliren geübt, ſo bete er täglich eine Nocturn, oder

an deren Statt 300 Vater unser. Auch empfange er jeden Sonntag das heilige Abendmahl.

„So ist das Leben des Reclusen beschaffen, der Lohn ihm gewiß."

In Deutschland verschwinden die Reclusen ganz und gar vor dem Beginn des 14. Jahrhunderts; ein Stand, in dem zu den Zeiten der Andacht die vornehmsten Frauen ihr Glück gefunden hatten, wurde allzu beschwerlich denen sogar, welche mit allen Armseligkeiten des Lebens in stetem Kampfe begriffen. In Frankreich, in der Heimath der jüngsten Märtyrer, der jüngsten Christenverfolger, hat sich ungleich länger, bis auf die Zeiten der Reformation, die Andacht der Reclusen, der *Sachettes* erhalten, und wußten sie dort der schweren Buße noch manche erschwerende Zusätze zu finden. Vorzugsweise pflegten die *Sachettes* feuchte, ungesunde Hölen am Fuße irgend eines Heiligenbildes zu beziehen.

Die Grafen von Sponheim in ihren Verzweigungen.

Des letzten Grafen von Sayn Wittwe hat, wie bereits angeführt, durch Uebereinkunft vom 29. Aug. 1247 an des verstorbenen Gemahls Schwestersöhne, an die Gebrüder Johann Graf zu Sponheim, Heinrich Herr zu Heinsberg, Simon von Sponheim und Eberhard Graf von Eberstein die Saynischen Besitzungen, Blankenberg, Hachenburg, Freusburg, Sayn das Schloß samt Zugehörungen, Saffenberg, Hülcherath, Hadamar, die Vogtei Bonn u. s. w. überlassen. Der Graf von Eberstein, als der Sohn der zweiten Ehe seiner Mutter, darf uns hier nicht weiter beschäftigen. Seine drei (Halb-) Brüder, Johann, Heinrich und Simon, Söhne Gottfrieds II., der selbst ein Urenkel Meginhards und der Nellenburgischen Mechtild, theilten sich in den väterlichen und mütterlichen Besitz, in der Weise, daß Johann die Bezirke, aus welchen die sogenannte hintere Grafschaft Sponheim erwachsen ist, und die Grafschaft Sayn, Simon die vordere Grafschaft Sponheim, und Heinrich

Caſtellaun, Kirchberg und Neef, dann die Vogteien Bonn und Rodenkirchen erhielt. In dem mit der Tante eingegangenen Vertrag wird Heinrich als Herr zu Heinsberg aufgeführt, nachdem er mit Agneſen, der Erbtochter ihres großen Hauſes, dieſe an der Wurm belegene bedeutende Herrſchaft erheurathet hatte. Durch Vertrag vom Donnerſtag vor Lucas 1248 vertauſchte er, was ihm aus der Sponheimer Erbe zugefallen, Caſtellaun, Kirchberg und Neef an ſeinen Bruder Simon, von dem er dagegen Blankenberg, Löwenberg, Saffenberg, Hülcherath erhielt. Seiner Töchter eine, Adelheid, hat ihrem Gemahl, dem Grafen Theoderich von Cleve, die Herrſchaften Saffenberg an der Ahr und Hülcherath bei Neuß, dann die Schirmvogtei der Cölniſchen Kirche und die Vogtei Bonn zugebracht; in Heinsberg und Blankenberg ſuccedirte Heinrichs älteſter Sohn Theoderich, indeſſen Johann, mit Löwenberg abgefunden, die davon benannte, um die Mitte des 14. Jahrhunderts abgeſtorbene Nebenlinie pflanzte. In der Hauptlinie hat des 1303 als verſtorben angeführten Theoderich Sohn Gottfried I. am Sonntag nach Katharinen 1317 die große mit Heinsberg grenzende Herrſchaft Waſſenberg, bisher mancher Fehde Gegenſtand, erworben. Seine Gemahlin Mechtilde war des Grafen Arnold IV. von Looz Tochter, die Schweſter folglich des letzten Grafen Ludwigs III. Dieſer hatte kaum die Augen geſchloſſen, 22. Januar 1337, ſo beeilte ſich Gottfrieds I. Sohn Theoderich II. Titel und Wappen von Looz und Chiny anzunehmen, auch die Inſaſſen der beiden Grafſchaften zur Huldigung anzuhalten, obgleich das Hochſtift Lüttich als vermeintes Lehen die Grafſchaft Looz einzuziehen beabſichtigte.

In dieſer Angelegenheit kam dem von Heinsberg das perſönliche Wohlwollen des Biſchofs Adolf von Lüttich, als der, von Herkunft ein Graf von der Mark, ſein Schwager, gar ſehr zu Statten. Die Anſprüche ſeines Hochſtiftes der verſammelten Landſchaft vorzulegen, ſah gleichwohl der Biſchof ſich genöthigt, und es wurde, nach dem Antrage des Geſchichtſchreibers Hocſem, der als Domſcholaſticus einen großen Einfluß übte, beſchloſſen, mit gewaffneter Hand dieſe Anſprüche durchzuſetzen, aber der Biſchof wußte den Thateneifer des zahlreichen Heeres, ſo unter St. Lambrechts

Panier der Grafschaft Looz einfiel, zu lähmen, und kam es, unter des Herzogs von Geldern Vermittlung, zu einem Vertrage, laut dessen dem Bischof, als oberstem Lehensherren, die Grafschaft übergeben, und in dessen Namen durch einen Statthalter regiert werden sollte, bis dahin der Eigenthümer im Wege Rechtens ermittelt sein würde. Indem aber die Insassen den neuen Herren liebgewonnen, weigerten sie dem bischöflichen Statthalter die Aufnahme, und fand über dem Incidenzpunkt Theoderich Zeit und Mittel, sich zu rüsten, als wozu ihm besonders förderlich ein Darlehen von 24,000 alten Realen, so er unter Verpfändung seiner Herrschaft Heinsberg bei dem Herzog von Geldern aufgenommen. Den Augenblick zu entschiedenem Handeln hatte der Bischof verabsäumt, weder von den Mannen seines Hochstiftes, noch von den Fürsten des Reiches konnte er eines günstigen Urtheils sich versehen, um doch einigermaßen seinem Domkapitel zu willfahren, wollte er den Streit vor den päpstlichen Stuhl ziehen. Auf Benedicts XII. Geheiß vorgeladen, weigerte sich Theoderich, als ein Stand des Reichs, vor dem unbefugten Richter zu erscheinen. Mittlerweile war es ihm gelungen, dem Schutz des mächtigen Herzogs von Brabant sich zu empfehlen; ein furchtbares Heer überschwemmte das Hochstift Lüttich, in denselben Tagen, daß der Bischof, ermuthigt durch die von dem kriegerischen König von Böhmen ihm zugeführten 1800 Reiter, gemeint hatte, Brabant zu überziehen. Vorzüglich litten durch Plünderung und Brand des Domcapitels Besitzungen, daher die Domherren selbst sich veranlaßt sahen, in den Bischof zu dringen, daß er der Vermittlung des Erzbischofs Walram von Cöln und der Grafen von Jülich und Hennegau Gehör gebe. Sie führte zu einem Friedensvertrag, durch welchen der Loozische Erbschaftsstreit an Schiedsrichter verwiesen, und zu dem schiedsrichterlichen Erkenntniß vom Montag nach Christi Himmelfahrt 1338. Laut desselben blieb dem von Heinsberg die ganze Grafschaft, mit Ausnahme nur der Castellanei Montenaken, der Schirmvogtei über die Stadt Lüttich und einer derselben anklebenden Gülte von 200 Malter Korn, welche das Stift mit 34,000 Goldrealen zu bezahlen gehalten sein sollte; zum

Ueberfluß war dem von Heinsberg der Wiederkauf der ihm abgesprochenen Stücke während eines Zeitraums von 25 Jahren vorbehalten.

Es fehlte jedoch noch viel an der endlichen Ausgleichung des Zwistes, mehre Domherren erhoben sich in lebhafter Entrüstung gegen die dem Hochstift so nachtheilige Bestimmungen, und Theoderich vollends scheint mit den ihm auferlegten Verbindlichkeiten nur sein Spiel getrieben zu haben, wie dieses namentlich die Urkunde vom 29. April 1339, wodurch er dem Herzog von Brabant die Schirmvogtei der Stadt Lüttich überließ, angedeutet; schon vorher, Freitag vor Thomastag 1337 hatte er dem Herzog das Recht des bewaffneten Durchzuges, so weit die Grenzen der Grafschaft Looz reichten, zugestanden, auch versprochen, niemals, ohne des Herzogs Wissen und Willen die Grafschaft zu verkaufen. In solcher Weise sich in des mächtigen Verbündeten Hände gebend, nöthigte er diesen, als die eigene des Schützlings Sache zu führen, nachdem des Volkes in Lüttich Misvergnügen einer neuen Fehde Veranlassung geworden. Doch blieben, bei den manichfaltigen Anstrengungen der Brabänter, die Erfolge getheilt, bis der Aufstand der Bürger von Huy dem Herzog entschiedene Ueberlegenheit verschaffte, bei seinen Gegnern die Ueberzeugung, daß eine Fortsetzung des Widerstandes unmöglich, erweckte. Am 8. Aug. 1343 wurde der ungetheilte Besitz der Grafschaft Looz dem von Heinsberg zuerkannt, und empfing er von des Bischofs Adolf Nachfolger, von Engelbert von der Mark am 3. Nov. 1344 die Belehnung, hinsichtlich welcher Engelbert doch noch lange mit seinem Volke rechten und den wüthenden Empörern die Schlachten bei Wothem, 20. Jul. 1346, und Walef, 21. Jul. 1347, liefern mußte. Bei Walef fielen der Rebellen 10,000. Theuere Opfer hat auch Theoderich der langwierigen Fehde zu bringen gehabt, wie er dann, ihre Ausgaben zu bestreiten, am 11. Nov. 1340 den wichtigsten Theil der Grafschaft Chiny, die Städte Virton, Ivoy und la Ferté mit den davon abhängenden Vogteien, um hunderttausend Goldgulden an den König von Böhmen verkaufte. In dem Kriege, welchen mit seinen ungerathenen Söhnen Markgraf

Wilhelm von Jülich zu führen genöthigt, ſtand Theoderich auf des Vaters Seite, 1349, was ihn doch nicht abhielt, am Sonntag *Invocavit* 1350 mit eben dieſen Söhnen ein Defenſivbündniß für ſeine Lebtage einzugehen. Im J. 1356 eilte er mit allen ſeinen Streitkräften der Herzogin von Brabant, Johanns **III.** älteſte Tochter, zu Hülfe: kaum ein Dorf war ihr, nach dem Verluſt der Schlacht bei Scheut, übrig geblieben. Der Anzug des Grafen von Looz ſteckte den Fortſchritten der Flamänder ein Ziel, und raſcher, als ſie das Land eingenommen, wurden ſie daraus vertrieben. Seine Koſten bei dieſer Hülfleiſtung berechnete Theoderich zu 16,611 Schilden, als für welchen Betrag die Herzogin ihm eilf Bürgen ſtellte. Während aller dieſer kriegeriſchen Ereigniſſe hatte er auch noch am Rhein eine Fehde um die Beſitzungen der ausgeſtorbenen Linie in Löwenberg zu führen, die, nachdem ſie 15 Jahre lang ihn beſchäftigt, zu ſeiner Erben Gunſten durch den Vergleich vom 10. Jul. 1361 geſühnet wurde. Theoderich iſt nämlich zu Stockem, 19. Januar 1361, verſtorben, und ſollte die Leiche in der Grafen von Looz Erbbegräbniß zu Herkenrode beigeſetzt werden, die Nonnen verweigerten aber die Aufnahme, weil Theoderich Schulden halber im Kirchenbann ſich befunden hatte, daher ſein Beichtvater, Reiner, der Prior der Auguſtiner zu Haſſelt, in ſeinem Kloſter, doch an ungeweihter Stätte, ihn beerdigen ließ, bis dahin die Löſung des Bannes erlaubte, die irdiſchen Reſte des Grafen in der Kloſterkirche zu beerdigen.

Gottfried, den einzigen Sohn ſeiner Ehe mit Kunegunde von der Mark, hatte Theoderich **II.** überleben müſſen, die Geſamtheit ſeiner Beſitzungen fiel daher auf ſeines Bruders Johanns **I.** Sohn, Gottfried ebenfalls genannt. Johann **I.**, als welchem in der Herrſchaft Waſſenberg, mit Dahlenbruch, Waldniel und Sittard eine reichliche Abfindung geworden, hinterließ bei ſeinem Ableben, 25. Jul. 1334, zwei Söhne, Heinrich und Gottfried, unter der Vormundſchaft ihres mütterlichen Großoheims Otto von Kuyk, dem zwar Graf Theoderich von Looz die Momperſchaft ſtreitig zu machen, nicht verfehlte, bis er durch ſchiedsrichterliches Erkenntniß vom Samſtag nach Laurentien 1335 mit

seinen Ansprüchen abgewiesen worden. Heinrich, der ältere der beiden Brüder, welchem sein Oheim, Graf Theoderich, am 17. Febr. 1350 die Herrschaft Löwenberg einräumte, ist jung, gar bald nach Abfassung seines Testaments, so vom 28. Aug. 1354 datirt, mit Tod abgegangen. Johann I. wußte sich in dem großen auf ihn vererbten Besitze nicht zu behaupten. Die Grafschaft Chiny, so ihm der Oheim bereits 1350 übergeben, sah er sich veranlaßt, an seine Halbschwester, Philippa von Valkenburg abzutreten, und die Grafschaft Looz betreffend, meinte man zu Lüttich, es sei Theoderich II. nur für sich und seine leibliche Nachkommenschaft mit der Grafschaft belehnt gewesen, daß mithin jetzt das Lehen, als eröffnet, einzuziehen; es wurde auch, in Gemäßheit dieser Ansicht, das Banner des h. Lambert aufgepflanzt, und um dasselbe ein Heer von mehr denn 50,000 Mann versammelt. Zu kräftigem Widerstand hatte Gottfried sich angeschickt, aber dergleichen Massen mußten jede Berechnung zu Schanden machen. Bilsen und Hasselt fielen schnell nach einander, Stockem ergab sich, nachdem es eine Belagerung von 27 Tagen ausgehalten, und vor Ablauf des Jahres 1361 befand sich die ganze Grafschaft in der Lütticher Gewalt. Noch gab Gottfried sich nicht verloren. Söldner zu erkaufen, versetzte er, was zu versetzen thunlich, so die große Herrschaft Blankenberg an den Herzog Wilhelm von Jülich, so die Herrschaft Millen, mit Gangelt und Waldfeucht, um 24,000 Schilde an den Herzog von Geldern. Der Agnes von Schleiden, Frauen zum Stein, verschrieb er, von wegen eines Darlehens, eine erbliche Rente von 1200 Mark aus der Herrschaft Löwenberg. Den Söldnern zu Beistand bot er seines Hauses Lehenleute und Freunde auf, aber nimmermehr vermochte er eine Macht aufzubringen, die von ferne dem Feinde gewachsen. Nach zwei vergeblichen Feldzügen verkaufte Gottfried sein Recht zu Looz an Arnold von Dreille, den Herren von Rummen, einzig der Titel eines Grafen von Looz und Chiny ist ihm geblieben. Auch die Einlösung, oder den Wiederkauf von Blankenberg, der nach den Bestimmungen des Pfandbriefes binnen 6 Jahren erfolgen sollte, vermochte er nicht zu bewerkstelligen, daß demnach die Herrschaft sich in ein ber-

gisches Amt verwandelte. Um die an Geldern verpfändete Herrschaft Heinsberg hatte er zu rechten, und wiewohl ihm daselbst am Samstag nach Ostern 1366 gehuldigt worden, sah er sich doch letzlich genöthigt, am 14. Febr. 1367 Heinsberg und Geilenkirchen von dem Herzog Eduard von Geldern zu Lehen zu nehmen, ein Verband, der jedoch mit des Herzogs kinderlosem Abgang 1369 gelöset wurde: nach den Worten des Lehensauftrages sollte er nur dem Herzog und Erben, „von synem Lyve kommende," gelten. Auch mit seinem Halbbruder Reinold von Valkenburg, welcher nicht nur die Herrschaft Dahlenbruch, den Zoll zu Kuyk, die Dörfer Harten, Merheim, Ruhr und Waldniel, sondern auch bedeutende Stücke der Grafschaft Looz, die vermuthlich durch einen Vergleich mit Lüttich dem Hause Heinsberg gerettet worden, namentlich die Grafschaft Duras und die Castellanei Montenaken eingenommen hatte, bestand Gottfried einen langwierigen Rechtshandel, bis dahin sein Gegner durch der Schiedsrichter Spruch vom Freitag nach Ostern 1393 genöthigt wurde, den Raub fahren zu lassen. Der Graf von Looz starb 1395, seine Gemahlin, Philippa von Jülich, den 24. Aug. 1390. Des Herzogs Wilhelm von Jülich Tochter, sollte sie laut der Eheberedung, *d. d.* Maastricht, 7. Febr. 1357, einen Brautschatz von 16,000 Gulden, schwer von Gold, mitbringen; durch einen spätern Vertrag von 1364 wurden die hiervon aufgeschwollenen Zinsen dem Capital hinzugefügt, und die ganze Summe, 22,500 Gulden, zu 10 pCt. verzinslich, auf das Herzogthum Jülich versichert. Vier Kinder hat Frau Philippa geboren.

Der einzige Sohn, Johann II., der Streitbare zugenannt, war noch nicht ererbt, als er, eines verjährten Grenzstreites halber, den mächtigen Herzog von Burgund befehdete, es hat ihm jedoch wegen der in der Herrschaft Valkenburg angerichteten Verwüstungen Herzog Philipp Verzeihung angedeihen lassen, Boulogne, 16. April 1393. Das Jahr vorher hatte Johann in einer andern Fehde den jungen Herzog von Jülich, den Grafen von Sayn und mehr denn 30 Ritter und Knechte niedergeworfen. In einer dritten Fehde, 1396, erstritt er sich den ruhigen Besitz der Herrschaft Löwenberg. Dagegen gerieth er in der Schlacht

im Cleverhamm, 7. Junius 1397, in des Herzogs von Cleve Gefangenschaft, aus welcher sich zu lösen, er genöthigt, Löwenberg zu verpfänden, und von der erheuratheten Herrschaft Gennep die Hälfte zu veräußern. Im J. 1400 legte er sich mit dem kleinen Heer, so er für Rechnung der Herzogin von Brabant geworben, vor das rebellische Herzogenbusch, und mußte nach einer strengen Blokade die Stadt sich unterwerfen. Am 5. Januar 1404 wurde er von der Herzogin Margaretha von Burgund zum Statthalter der Länder Limburg und Valkenburg bestellt. Kaum von einer 1409 nach dem h. Lande unternommenen Pilgerfahrt heimgekehrt, errichtete er am 26. März 1410 ein Bündniß mit Herzog Reinold von Jülich und Geldern, laut dessen er, gegen eine bare Abfindung allem Anspruch an den Herzog oder dessen Lande verzichtete, vorbehaltlich „alsulcher erfzalen Renten und Gulden, als uns anerstorven und angeerft synt in dem Lande van Guilche van wilne der hochgeborner Brauwen Philippa von Guilche unser allerliefster Brauwen Moeder." Am Montag nach Nicolaus 1411 stellte der nämliche Herzog dem von Heinsberg eine Verschreibung über 8000 Gulden aus, als welche Johann Behufs der Einlösung von Schönforst und Münstereifel dargelichen: zur Sicherheit des Darlehens sollte er diese Gebiete amtsweise innehaben, im Falle von des Herzogs unbeerbtem Abgang sie aber, samt Geilenkirchen, erb- und eigenthümlich besitzen, und damit für alles von seiner Mutter, der Prinzessin Philippa herrührende Erbrecht an Jülich abgefunden sein.

Deutlich sprach hiermit der Herzog die Absicht aus, seine Lande, dem Hauptstock nach, der ältern Linie seines Hauses, dem Herzog Adolf von Berg zuzuwenden. Diese Absicht zu hintertreiben, errichtete Johann von Heinsberg am 12. Dec. 1414 mit Herzog Adolf ein Bündniß für ewige Zeiten, welches in kurzem die innigste Vertraulichkeit der beiden Contrahenten herbeiführte. Sie, und zugleich eine bei dem Herzog Reinold eingetretene Sinnesänderung benutzend, gelang es dem von Heinsberg, sich über die künftige Erbfolge in den jülichischen Landen mit Herzog Adolf zu einigen. In Gefolge der am 1. und 15. April 1420 eingegangenen Verträge sollte der Herzog Randerad, der Graf von Loen (fla-

mändiſche Formel für Looz) Born, Sittard und Süſtern voraus-haben, die übrige Landſchaft, Jülich und Geldern, von Beiden in Gemeinſchaft, zu $^3/_4$ von dem Herzog, zu $^1/_4$ von dem Grafen beſeſſen werden. Dieſen Beſtimmungen muß Herzog Reinold unverweilt ſeine Genehmigung ertheilt haben, wenigſtens ließ er, den Werner von Blatten mit der Herrſchaft Drimborn belehnend, 12. Aug. 1420, von dem Herzog von Berg ſowohl, als von dem Grafen von Loen hierzu die Einwilligung geben.

Reinold ſtarb den 26. Junius 1423, und am 30. Junius ſchon ſtellten Adolf und Johann der Ritterſchaft und den Städten des Herzogthums Jülich einen Revers aus, worin des Landes Freiheiten beſtätigt, daß alſo die beiden Herren ohne Widerſpruch anerkannt worden ſind. Seitdem ſchrieb Johann ſich einen Herren von Jülich, als worin ſeine Nachkommen ihm gefolgt ſind. Es blieb indeſſen noch manches auszumachen. Nach den Verträgen von 1420 ſollte Johann die Herrſchaften Born, Sittard und Süſtern ausſchließlich beſitzen: ſie waren aber von dem Erblaſſer an den Grafen von Mörs um 9000 Gulden verſetzt worden, und keine Mittel zu ihrer Einlöſung vorhanden. Den Grafen dafür mittels einer Anweiſung auf ſeine drei Viertel der Gefälle von Jülich zu entſchädigen, verſprach der Herzog. Andere Streitpunkte, z. B. um die Nachfolge in dem von dem verſtorbenen Herzog von Jülich ebenfalls beſeſſenen Herzogthum Geldern, wozu Adolf, wie es ſcheint, dem von Loen kein Erbrecht zugeſtehen wollte, um die Verleihung der geiſtlichen Pfründen, blieben unerledigt, wie manche Verſuche auch angeſtellt wurden, zu einem gütlichen Abkommen zu gelangen. Schon früher hatte der Graf von Loen mit Waffengewalt ſeinen Anſpruch auf Geldern durchzuſetzen unternommen, jetzt kam es zum förmlichen Kriege, der ſich längere Zeit fortſpann, bis dahin die Zänker am 16. April 1429 den Jülichiſchen Burg-, Städte- und Landfrieden errichteten, zur Abſchneidung künftiger Streitigkeiten Austräge verglichen, und die gemeinſchaftliche Regierung des Landes auf einen beſtimmteren Fuß ſetzten. Am 3. Febr. 1429 war der Graf von Loen von dem Abt Heinrich von Prüm mit der Vogtei Juſten, die bisher bei den Herzogen von Jülich geweſen, belehnt worden.

Er starb an der Pest den 24. Januar 1438 *more Trev.* Margaretha von Gennep, seine erste Hausfrau, hatte ihm die Söhne Johann **III.**, Wilhelm und Johann der Jüngere, dann eine Tochter Philippa geboren. In seiner andern Ehe mit der Gräfin Anna von Solms gewann der Graf von Loen die Töchter Maria und Jacobe, diese Nonne in dem Kloster Bleyenberg zu Mechelen. Maria, geb. 1424, wurde laut der Ehepacten vom 24. Dec. 1439, worin ihr eine Aussteuer von 18,000 rheinischen Gulden zugesagt, die Gemahlin des Grafen Johann **IV.** von Nassau-Dillenburg. Philippa starb als des Grafen Wilhelm **II.** von Wied kinderlose Wittwe, den 25. Januar 1472. Johann der Jüngere, Propst zu U. L. Frauen in Aachen und zu St. Servatius in Maastricht, Domherr zu Lüttich und Archidiaconus von Hasbanien, zählte kaum 24 Jahre, als seine Collegen vom Domcapitel ihn am 16. Junius 1419 zu ihrem Bischof postulirten. Geweihet am Sonntag Lätare 1420, regierte er im Ganzen löblich: im J. 1424 erließ er das nach ihm benannte, bis auf unsere Tage gültige Regulativ für die Verwaltung und Repräsentation der Stadt Lüttich, im J. 1445 hielt er eine Synode, deren Decrete Theoderich von Aelst zum Druck beförderte. Er starb den 14. Oct. 1458, zwei Jahre nach seiner Abdankung, die eine Folge der immerwährenden Unruhen. Seine Verlassenschaft, in den Herrschaften Millen, Gangelt, Waldfeucht, Stein, Meersen und Limbricht bestehend, gab Veranlassung zu lebhaften Streithändeln zwischen den Kindern seiner Brüder und dem Grafen Johann von Nassau-Dillenburg.

Johann **III.**, der erstgeborne von den Söhnen Johanns **II.**, sollte laut väterlicher Bestimmung vom 18. Febr. 1424 die Jülichische Quart, samt Heinsberg und Elsen an der Maas haben, hatte auch, gleichwie sein Bruder, diese Verordnung beschworen, was jedoch den Vater nicht abhielt, am 4. Mai 1431 den frühern neue Bestimmungen einzuschalten, endlich am 15. Jul. 1433 seinem jüngern Sohne die Jülichische Quart förmlich und in Eigenthum zu übergeben. Dagegen erhob sich mit Macht Johann **III.**, der Vater selbst bereute zeitig das Geschehene, aber sein Widerruf reichte nicht hin, den Sohn aus dem einmal an-

getretenen Besitz zu verdrängen. Es mußte der Rechtsweg versucht werden, und dessen Ausgang haben Johann II. und sein älterer Sohn nicht erlebt. Johann III. starb den 1. Mai 1443; in seiner Ehe mit der Gräfin Walpurge von Mörs, die auf die Hälfte der Herrschaften Leiden und Löwenberg bewitthumt, war er ein Vater von zwei Kindern, Johann IV. und Margaretha geworden. Margaretha, geb. 25. Jul. 1426, wurde am 7. Jan. 1438 an den Grafen Philipp II. von Nassau-Saarbrücken verlobt, und starb zu Weilburg, 13. Febr. 1446, als die Ahnfrau des herzoglichen Hauses Nassau und aller der zahlreichen Linien, in welche der Walramische Ast einst verbreitet gewesen. Johann IV. von Loen Herr zu Heinsberg erheurathete mit Johanna von Diest das große Eigenthum dieses brabäntischen Geschlechtes, aber auch nicht minder große Schulden, wie dann auf der einzigen Herrschaft Sichem ein Capital von hunderttausend Gulden ruhete. Gleich sehr durch die eigenen und durch seiner Gemahlin Gläubiger beunruhigt, fand Johann den einzigen Ausweg, daß er alle seine Lande in eines Oheims, des Bischofs von Lüttich Verwaltung hingab. Der Bischof, dem es bei seiner reichen Pfründe nicht an Mitteln fehlen konnte, den Verlegenheiten des Neffen abzuhelfen, hatte sich dessen Vertrauen in hohem Grade erworben, indem er den Streit der beiden Linien um die Jülichische Quart schlichtete, und am 26. Oct. 1444 den Gegenstand dieses Streites, samt $^1/_8$ von Löwenberg, dem Grafen von Blankenheim zuerkannte, wogegen Johann IV. in die Herrschaften Heinsberg, Geilenkirchen, Dahlenbruch und Löwenberg eingewiesen wurde. Die Resultate von seines Oheims Verwaltung sollte indessen Johann IV. nicht sehen, er starb den 27. Januar 1448. Seine einzige Tochter Johanna von Loen folgte unter Vormundschaft des Bischofs von Lüttich in den väterlichen Herrschaften, ohne Widerspruch ab Seiten der Linie in Blankenheim, die sogar den Titel von Heinsberg ablegte, gleichwie die ältere Linie seit 1444 mit dem Titel von Jülich gethan. Johanna wurde den 30. Nov. 1450 dem Grafen Johann zu Nassau-Saarbrücken verlobt, und sollte die väterlichen Lande, samt den von den Häusern Diest und Peruwez herkommenden Herrschaften,

wie dieſelben von Mutter und Großmutter ihr anſterben würden, auch die Pfandherrſchaften Waſſenberg und Herzogenrade in das naſſauſche Haus tragen, in Betracht alſolcher Beſtimmung alle Beamte und Unterthanen angewieſen wurden, ihr und dem künftigen Gemahl im voraus zu huldigen, die Herrſchaften Heinsberg und Geilenkirchen doch ausgenommen, als welche dem Biſchof, vermuthlich zur Deckung der von ihm gemachten Vorſchüſſe, leibzüchtig verbleiben ſollten. Der Braut wurde dagegen Berus, Stadt und Schloß an der Saar, Kirchheim, Stauf und Dannenfels am Donnersberg zum Witthum verſchrieben. Da ſie das 10te Jahr noch nicht zurückgelegt hatte, wurde für alle Fälle die Erlaubniß des Biſchofs von Metz, die Ehe zu vollziehen, bevor die Braut die Jahre der Mannbarkeit erreicht haben würde, nachgeſucht und am 20. Januar 1451 gegeben, weil dieſes das einzige Mittel, den Grafen von Naſſau für die großen Summen, ſo er zur Deckung des Heinsbergiſchen Schuldenweſens verwenden müſſen, ſicher zu ſtellen, heißt es in der biſchöflichen Licenz, die kaum erbracht, als auch die Mutter der Braut am 28. Januar 1451 die Eheberedung nach ihrem ganzen Inhalt genehmigte. Dagegen verſprach der Bräutigam, daß für den Fall er wider Verhoffen vor der Vollziehung des Beilagers ſterben würde, das Fräulein nach Heinsberg oder Millen zurückgeliefert werden ſolle: Johanna war nämlich nach Saarbrücken gebracht worden. Alle dieſe Vorſicht hätte man erſparen können. Johanna wurde im J. 1456 vermählt, und ſtarb zu Mainz, den 3. Sept. 1469, als die Mutter von zwei Töchtern, deren ältere Eliſabeth Gräfin von Naſſau-Saarbrücken, die Herrſchaften Heinsberg, Löwenberg, Dieſt u. ſ. w. an ihren Gemahl, den Herzog Wilhelm von Jülich brachte. Durch des Herzogs Revers, am Sonntag Reminiscere 1484 den Landſtänden gegeben, wurden Heinsberg und Geilenkirchen dem Jülichiſchen Staatskörper einverleibt.

Wilhelm **I.**, Johanns **II.** von Loen, des Herrn zu Jülich und Heinsberg zweiter Sohn, freite ſich Gerhards **VII.** von Blankenheim Tochter, Eliſabeth, und wurde in dem Ehevertrag vom 18. Oct. 1399 die dereinſtige Nachfolge in des Schwiegervaters ſehr ausgedehnten Beſitzungen ihm zugeſichert.

Es starb dieser 1406, lange Zeit bevor die Heurath seiner Tochter vollzogen werden können. Als Inhaber der Blankenheimischen Lande unterstützte Wilhelm nach Kräften seines Vaters Bemühungen, auch zu dem Besitze des Herzogthums Geldern zu gelangen, worüber er sich jedoch in Schulden verwickelte, daß er genöthigt, Casselburg und Neu-Blankenheim am 21. Mai 1426 um 8800 rheinische Gulden an Eberhard von der Mark zu Aremberg zu verpfänden. In der Dankbarkeit für solches Opfer hat hierauf der Vater die ursprünglich dem Erstgebornen verheißene Jülichische Quart dem jüngern Sohne zugetheilt, demzufolge Wilhelm Titel und Wappen von Jülich annahm, am 8. Aug. 1437 mit Herzog Gerhard von Jülich und Berg den Jülichischen Burg-, Stadt- und Landfrieden beschwor, und sich überhaupt der gemeinschaftlichen Regierung dieses Landes unterzog. Er starb vor dem 21. April 1438, seine Wittwe im J. 1463. Den Sohn, Graf Gerhard, hatte Wilhelm am 5. Mai 1431 mit des Grafen Friedrich von Mörs Tochter Margaretha verlobt, und der Braut, als Wiederlage für die ihr verheißene Mitgift von 10,000 Gulden, Keyl und Dreimühlen, so, samt Seinsfeld von dem Vater an Gerhard abgetreten worden, verschrieben. Nicht minder wurde dem Grafen von Mörs, zur Sicherheit für seine 10,000 Gulden, im Falle des kinderlosen Abganges seiner Tochter, die Herrschaft Blankenheim angewiesen, und er in die Gemeinschaft des dasigen Burgfriedens aufgenommen. Am 28. Januar 1450 wurde Gerhard, als gemeinschaftlicher Beherrscher des Landes Jülich, wegen Brüggen, Dahlen, Dülken mit dem Grafen Vincenz von Mörs vertragen. Am 1. Oct. 1452 verabredete er mit der Jülichischen Ritterschaft und Landschaft eine Einigung gegen den Herzog Gerhard von Jülich. Dieser hatte am 12. März 1451 für den Fall seines kinderlosen Abganges das Herzogthum Berg samt Blankenberg, die Grafschaft Ravensberg und die Aemter Sinzig und Remagen dem Erzstift Cöln zu Eigenthum verschrieben, das Amt Blankenberg bereits übergeben, in den übrigen Aemtern des Herzogthums Berg dem Erzstift vorläufig huldigen lassen, und ging die Sage, daß er ein Gleiches mit Jülich beabsichtige. Der Graf von Blankenheim, der sich aus dem Grunde der Ge-

meinschaft für den rechtmäßigen Erben zu Jülich hielt, wähnte durch solches Beginnen seinen Anspruch gefährdet, und fand es nicht schwer, die Landschaft, als welcher vor der neuen Herrschaft bangte, in sein Interesse zu ziehen. Der Handel gedieh zu großen Weitläuftigkeiten, bis 1469, gegen Empfang von 45,000 Gulden das Erzstift den Schenkungsbrief und die Herrschaft Blankenberg zurückgab. Gerhard starb im J. 1460, vor dem 3. August, nachdem er noch zu Blankenheim im Schloß eine Capelle zu Ehren der h. Margaretha erbauet, sie mit den kostbarsten Reliquien beschenkt, und zu ihrem Dienste eine Gesellschaft von sechs Priestern gestiftet hatte.

Der einzige Sohn von Gerhards Ehe mit der Gräfin von Mörs, Wilhelm II. von Loen Graf zu Blankenheim trat unmittelbar nach seinem Regierungsantritte, den 3. Aug. 1460 in ein Bündniß mit Trier und Cöln, und am 21. März 1461 in ein ähnliches Bündniß mit dem Bischof von Münster und dem Herzog von Jülich, vornehmlich in der Absicht, die Ausrottung der Straßenräuber zu fördern, die Handhabung des Landfriedens zu erleichtern. Am 13. Sept. 1461 verlobte sich Wilhelm mit Maria von Croy, der Tochter Antons des Großen von Croy, des Grafen von Porcien. Sie brachte 16,000 Gulden in die Ehe und wurde mit 24,000 Gulden auf das Heinsbergische Viertel der Jülichischen Aemter Caster, Nideggen und Grevenbroich bewitthumt. Im J. 1463 wurden einige von Wilhelms Mannen in dem Amte Heimbach von den Leuten der Frau Elisabeth von Blatten, geborne von Brohl, niedergeworfen. Dieses zu ahnden, rückte er ohne Verzug vor Drimborn, und fiel, nach geringem Widerstand, die Burg in seine Gewalt; die Frau von Blatten hatte aber, wie sie das verdiente, der Freunde nicht wenig, und ihrer Fürbitte nachgebend, ließ Wilhelm am Donnerstag nach Judica 1463 der Sünderin Verzeihung angedeihen, das Schloß ihr wieder einräumen. In der Fehde des unglücklichen Ruprecht mit Hermann von Hessen, deren Gegenstand die cölnische Inful, befand Wilhelm sich unter Ruprechts Gegnern. Nach seinem Brauche war er vor allem bedacht, die Grenzen seiner Gebiete gegen streifende Haufen zu beschützen, eine Aufgabe, die in steter Bewe-

gung ihn erhielt: auf einem seiner Züge stieß er bei Wichterich auf die Böcke, eine Söldnerschaar, die Ruprechts Fahnen folgte, er kam mit den Böcken zu Gefecht und blieb auf dem Platze (5. Januar 1468). Eine in der neuesten Zeit verschwundene Kreuzsäule bezeichnete die Stelle, wo er den tödtlichen Streich empfing. Mit ihm erlosch der Mannsstamm des Hauses Heinsberg, denn Kinder hatte er nicht, und der Wittwe Hoffnung auf einen *Posthumus* verschwand in kurzer Zeit. Der Blankenheim nächste Verwandte, die von Manderscheid setzten sich daher in den Besitz der Blankenheimischen Herrschaften, die Jülichische Quart zog der Herzog von Jülich, auf den Grund der Gemeinschaft, an das Herzogthum, und dabei ist sie geblieben, trotz der von dem Grafen von Mörs und dem Grafen Johann IV. von Nassau-Dillenburg erhobenen Ansprüche.

Die Grafen von Sponheim.

Simon, ein anderer Sohn Gottfrieds und der Sayniſchen Erbin, erhielt in der Brüdertheilung Kreuznach, Beckelheim, Sponheim, nebst den Klostervogteien zu Sponheim und Schwabenheim, wozu er auch noch seines Bruders Heinrich Antheil an den Sponheimischen Gütern, Castellaun, Neef und Kirchberg durch Tausch erwarb, daß also von der ganzen Grafschaft dem Grafen beiläufig zwei Drittel zustanden, während der Antheil der Linie in Starkenburg nicht viel über ein Drittel ausgemacht haben wird. In Verbindung mit dem Wildgrafen Konrad und den Raugrafen Heinrich und Konrad gerieth Simon zu lebhaftem Streite mit dem Erzbischof Siegfried von Mainz, der durch schiedsrichterlichen Ausspruch genöthigt wurde, seinen burglichen Bau auf Disibodenberg niederzuwerfen, wogegen der Graf von dem an sein Schloß Sponheim von der Mainzer Kirche als ein Lehen zu empfangen hatte (27. März 1242). Am 22. Nov. 1266 wird Simons als eines Verstorbenen gedacht. „Gemahlin, Margaretha, des Freyherren zu Böckelheim, und Frauen Elisabetha zu Hengebach Tochter, halt Hochzeit 1240. Ertzbischoff Conrad

zu Cölln hat auf Bitte seiner Schwester, Frau Lißen von Hengebach, Dero Tochter, Frau Margarethen, die Lehengüther, so von ihme herrühren, übergeben, und noch darzu 1300 Marck Cöllnische Müntz geschenckt 1250." Also schreibt Zillesius, zugleich einen Zankapfel der bittersten Beschaffenheit den Bearbeitern des Sponheimischen Successions- und Surrogatstreites hinterlassend. Anderwärts habe ich zu großer Wahrscheinlichkeit erbracht, daß die angebliche Margaretha von Böckelheim eine Gräfin von Jülich, aus der Linie von Bergheim gewesen, auch gebürender Maßen die crasse Ignoranz gefeiert, welche in Bezug auf diesen Incidenzpunkt die Verfechter der baierischen wie der badischen Ansicht, und es befinden sich unter ihnen gepriesene Publicisten, an Tag legen.

Des Grafen Simon II. Söhne, Johann I. und Heinrich I. theilten sich am 1. Sept. 1277 in das bis dahin in Gemeinschaft besessene väterliche Eigenthum, und fiel auf Heinrichs Antheil Beckelheim, das Schloß, Wald-Beckelheim, Weinsheim, Monzingen, Nußbaum, Antheil an der Klostervogtei zu Sponheim, dann auf dem Westerwalde Selters und Marsayn. Es war das eine geringe Abfindung im Vergleiche mit des ältern Bruders Antheil, und verkaufte Heinrich in dem Unwillen um die nach seiner Meinung erlittene Ungerechtigkeit die Feste Beckelheim und Zubehör zu zwei Drittel um 1400 Mark Pfennige an den Erzbischof Werner von Mainz (25. Jul. 1278). Diese Veräußerung väterlichen Erbes wollte Graf Johann nicht zugeben. Bittlich zuerst, dann drohend, wendete er sich an den Erzbischof, um den Handel rückgängig zu machen, endlich wurde er der Mainzer Kirche offener Feind, und arg hat er sie, mit seiner Helfer Beistand, geschädigt. Mannhaft trat ihm bei Genzingen, unweit Sprendlingen und Kreuznach, der Erzbischof entgegen, und einen heißen Tag hat es da gesetzt. „Da war ein Metzger von Kreuznach, Namens Michel Mort, ein tapferer und kühner Geselle, der so herrlich für seinen Grafen stritt, daß er als ein zweiter Machabäer der Nachwelt ewiges Lob sich erwarb. Denn in der Feinde dichtesten Haufen sich stürzend, jetzt dieser, dann jener Seite sein Schwert zurichtend, hat er dessen in solcher Meisterschaft sich ge-

braucht, daß er allein mehr denn zwanzig der Mainzer erlegte, und einen Weg mitten durch ihre Scharen sich bahnte. Von der Menge überwältigt, an den Füßen verwundet, sank er zu Boden, aber nochmals seine Kräfte sammelnd, warf er sich auf die Kniee — vollends sich zu erheben war ihm unmöglich — und in der Lage hat er sich vertheidigt als ein Löwe, das Schwert nicht ruhen lassen, daß er abermals fünf seiner Gegner darnieder streckte, mehre der ihn zunächst Bedrängenden verwundete. Zuletzt aber, da keiner mehr ihm streiten half, und die Seinen in die Flucht sich warfen, hat er einen glorreichen Tod gefunden. Von des Grafen Johann Seite wurden gefangen der Rheingraf, der Graf von Leiningen, der Graf von Vaihingen mit vielen andern Edeln, ihn selbst trug ein schneller Renner in Sicherheit. Lahm mit einem Fuße hatte er gleichwohl tapfer gefochten, bis er von Feinden umringt und ergriffen. Das sehend, warfen Michel Mort und mit ihm die übrigen Kreuznacher Metzger sich kühn auf den Feind, und gelang es ihnen, durch Vergießung ihres eigenen Blutes den Herren zu retten. In Anerkennung des ihm geleisteten Dienstes hat nachmalen der Graf den Metzgern in Kreuznach ein besonderes Privilegium verliehen, zum Andenken der seltenen von Michel Mort bewiesenen Tapferkeit aber wurde auf der Stelle seines Falles ein Denkstein, welchem des Helden Bild eingehauen, gesetzt." Dieser Denkstein wurde zwar im J. 1568 umgestürzt, das Andenken an Michel Mort aber grünet immerdar. Das Feld, so er durch seinen Tod verherrlichte, heißt das Michel-Mortfeld. Ein Kreuznacher wird niemals ohne Stolz diesen Namen hören, er gilt dem Helden seiner Stadt. Mort und seine That sind von Maler Müller in einem begeisterten Dythirambus gefeiert worden. Den Sieg verfolgend, ließ der Erzbischof alle in der Umgegend von Kreuznach belegene Dörfer ausplündern, mehre anzünden; die beutegierigen Soldaten verschonten nicht Kirchen, nicht Klöster, namentlich wurde die Canonie Schwabenheim sehr übel mitgenommen. Das Unwesen währte bis 1281, wo dann am 12. Dec. Kaiser Rudolf Sühne gebot. Beckelheim blieb dem Erzstift.

Graf Heinrich kommt noch 1300 vor, und ist in seiner Ehe mit Kunegunde von Bolanden der Stammvater der Linie in Kirchheim geworden. Sein Sohn, Philipp von Sponheim genannt von Bolanden, verzichtete am 21. Mai 1318 zu Gunsten des Grafen Johann von Sayn allem Anspruch auf Selters und Marsayn, bewitthumte 1330 seine Gemahlin, die Gräfin Elisabeth von Katzenellenbogen, auf sein Antheil Kirchheim-Boland, in dessen Nähe er auch Dannenfels besaß, und wurde ein Vater Heinrichs II. und Johanns des Jüngern. Dieser starb unbeerbt 1383, Heinrichs II. einzige Tochter Elisabeth wurde um 1370 an den Grafen Krafft IV. von Hohenlohe verheurathet. Die durch sie in das Haus Hohenlohe getragene Herrschaft Kirchheim-Boland vererbte sich auf ihre einzige Tochter Anna, welche des Grafen Philipp I. von Nassau-Weilburg erste Gemahlin geworden, und Kirchheim-Boland dem nassauischen Hause hinterließ.

Graf Johann I. der Lahme von Sponheim-Kreuznach einigte sich am 22. Nov. 1266 mit dem Vetter in Starkenburg um eine Theilung des Lehenhofes, wovon $^2/_3$ der Linie in Kreuznach, $^1/_3$ der hintern Grafschaft angehören sollte, eine Bestimmung, welche doch durch des Grafen Gottfried von Sayn schiedsrichterliche Entscheidung vom 20. Febr. 1283, daß der Lehenhof den beiden Grafen, so lange es ihnen gefällig, in Gemeinschaft bleiben, im andern Falle aber gleich getheilt werden solle, aufgehoben wurde. Es erfolgte diese Theilung im J. 1286. Johann starb 1291, einzig von seiner zweiten Gemahlin, der Gräfin Adelheid von Leiningen, die ihm ein Heurathsgut von 1200 Mark zubrachte, Kinder hinterlassend, davon doch nur Simon II. und Johann II. in Betracht kommen, als welche am 3. Mai 1301 in die Grafschaft sich theilten, so daß die Soon und die oberhalb Bacharach in den Rhein sich ergießende Heimbach die Grenzlinie bestimmten. Was jenseits derselben, der Mosel zu gelegen, namentlich Castellaun und Kirchberg, fiel auf Simons II. als des ältern Bruders Loos, die Nahegegenden, Kreuznach und Sprendlingen, nebst den Klostervogteien Sponheim und Schwabenheim übernahm Johann. Die Burgen Sponheim und Dill blieben in Gemeinschaft. Im Bündniß mit dem Erzbischof von Mainz und mit den Städten Mainz,

Oppenheim, Worms, Speier und Straßburg, führte Johann Fehde gegen den Wildgrafen Hartard von Daun und die Gemeiner des Rheingrafenſtein, und war der Sühnebrief vom 27. Jun. 1328 noch nicht gegeben, als Johann 200 Reiſige nach Brabant führte, um, dem von Valkenburg zu Gute, an der Seite des Grafen von Katzenellenbogen, der Herren von Valkenburg, Hohenfels, Bolanden und vieler anderer Großen den Herzog Johann III. von Brabant zu beſtreiten. Zwiſchen Landen und Verhe wurde ein Treffen geliefert, ſo keine Entſcheidung gab, wohl aber den König von Frankreich veranlaßte, ſeine Vermittlung den kriegführenden Mächten aufzudringen, 1327. Des Wildgrafen Heinrich von Schmidtburg Abſterben veranlaßte eine ernſthaftere Fehde, ſintemalen deſſen Lande von dem Erzbiſchof Balduin von Trier als heimgefallenes Lehen angeſprochen wurden. Seinem Beginnen widerſetzten ſich die Wildgrafen von Daun und Kirburg. Mit Friedrich von Kirburg ſchloß der Erzbiſchof einen Separatfrieden, 14. Sept. 1330, allein Johann von Daun, durch ſolchen Abfall wenig geſchreckt, ſtärkte ſich vielmehr durch neue Bündniſſe mit dem Pfalzgrafen Ruprecht und dem Grafen von Naſſau, rief auch die beiden Sponheimiſchen Gebrüder, von denen Simon ſein Schwiegervater, zu Hülfe. Die fielen dem Erzſtifte ein, während Balduin, der zugleich des Erzſtiftes Mainz Protector, von dort aus ein mächtiges Heer gegen ſie führte. Er nahm Sprendlingen, und trug Brand und Raub bis zu den Thoren von Kreuznach. Der Stadt ſelbſt konnte er nichts anhaben, eben ſo wenig der Burg Sponheim, aber der ihr anſtoßende Flecken wurde in die Aſche gelegt, und weit und breit alles verwüſtet, bis auf Kirchen und Klöſter, deren durchgehends der Prälat verſchonte. Unwiderſtehlich vordringend, legte er ſich vor Caſtellaun, wo Graf Simon und ſeine Gräfin, Eliſabeth von Valkenburg, des Erzbiſchofs Nichte, weilten. Der Fall der Feſte ſtand in naher Ausſicht, da verſuchte es die Gräfin, ihren Oheim zu rühren. Von ihren Kindern begleitet, warf ſie ſich vor ihm auf die Kniee, dazu ſprechend: „Was beginnſt Du, ehrwürdiger Vater? Willſt Du dein Fleiſch und Blut, das gegen Angriffe zu ſchützen, Du gehalten

biſt, in Armuth ſtürzen? Verſchone, ſo flehe ich, deines Blutes, deiner Nichte, ihrer Kindlein!" Und der Erzbiſchof, durch den Anblick erweicht, hob die Belagerung auf, gab Frieden. Der Krieg hatte jedoch anderwärts ſeinen Fortgang, und Graf Johann II. von Sponheim befand ſich 1340 in dem Heere, ſo Erzbiſchof Balduin zur Belagerung der Feſte Daun führte. In der zweiten Hälfte desſelben Jahres iſt beſagter Graf den Weg alles Fleiſches gegangen, und weil er ohne eheliche Nachkommenſchaft, hat er ſeines Bruders Sohn Walram zum Erben ſeiner ſämtlichen Lande, benanntlich der Schlöſſer und Aemter Kreuznach, Guttenberg, Winterburg, Sprendlingen, Koppenſtein und Dill eingeſetzt, daneben aber einen natürlichen Sohn, den die Tochter eines ſeiner adlichen Burgmänner ihm geboren, mit etwelchen Gütern verſorgt. Dieſer Sohn iſt der Stammvater der im verfloſſenen Jahrhundert erloſchenen adlichen Familie von Koppenſtein geworden.

Johanns Bruder, Simon II. hatte bereits 1337 das Zeitliche geſegnet. Außer dem eben genannten älteſten Sohne Walram kennt man von ihm noch die Söhne Johann III. und Reinold. Dieſer, nach ſeinem Oheim Reinold von Valkenburg genannt, war Domherr zu Mainz und Cöln, auch Propſt des Mariengradenſtiftes zu Mainz, als er zu Cöln, in dem Hauſe des Officials, ermordet wurde, den 30. März 1352. Johann III. ſtarb ohne Leibeserben 1383. Walram, der in Gefolge der letztwilligen Verfügung ſeines Oheims die ganze vordere Grafſchaft vereinigte, wähnte ſich ſtark genug, ſeinem fortwährend angefochtenen Schwager, dem Wildgrafen Johann von Daun gegen den Erzbiſchof von Trier beizuſtehen. Den Feindſeligkeiten, durch ihn gegen das Erzſtift verübt, entgegnete Balduin durch arge, bis Kreuznach ausgedehnte Verheerungen, und kaum vermochte Kaiſer Ludwig den Waffenſtillſtand vom 6. Sept. 1340 zu vermitteln. Es folgte im Mai 1341 des Grafen Ausſöhnung mit dem Erzbiſchof, ebenfalls durch den Kaiſer bewirkt, und 1342 die Pacification mit dem Wildgrafen, laut welcher Schmidtburg der trieriſchen Kirche verblieb. Der widerwärtigen Fehde ledig, gewann Walram in kurzem bedeutenden Einfluß auf die Angelegen-

heiten der Nachbarstaaten. Seines Raths, seines Beistandes sich zu versichern, verschrieb Erzbischof Gerlach von Mainz ihm die Summe von 40,000 Gulden von Florenz, als welche auf die Burgen Beckelheim und Martinstein, dann die Stadt Sobernheim mit den Dörfern angewiesen, 1347. Den Zwist, welchen Walram mit Pfalzgraf Ruprecht dem Aeltern, dem nachmaligen Kaiser gehabt, entschied Kaiser Karl IV. Die beiderseitigen Gefangenen, desgleichen die Burg Leiningen mußten dem Monarchen ausgeliefert werden, 1355. Bischof Dietrich von Worms verpfändete dem Grafen, von wegen einer Schuld von 23,000 Gulden, Ladenburg und Stein, 1360. Im J. 1370 ließ Philipp von Bolanden, Herr zu Alten-Beimburg, ihn auf Kropfsberg gefangen nehmen; daß er vorläufig in Freiheit gesetzt werde, verordnete der Kaiser, womit indessen der Handel keineswegs beendigt, denn am Montag nach Viti und Modesti 1371 reversiren sich Gerhard von Odenbach, Ritter von Kropfsberg und Hennigen von Meckenheim, daß sie dem Grafen „an sime Libe noch Glyedern nyt wee dun, noch yn qwetzen, noch pyningen," auch auf Erfordern des Erzbischofs Kuno von Trier ihn wieder ausliefern wollten, im Falle des Entscheids, daß er nochmals nach Kropfsberg, oder anderswohin als Geisel sich zu stellen habe. Drei Monate später erfolgte Walrams vollständige Entlassung aus der Gefangenschaft, wie das seine am 21. Sept. 1371 dem Erzbischof Kuno ausgestellte Urfehde bekundet. Von Papst Innocentius erlangte er für sich und seine Gemahlin einen Beichtbrief, wodurch der Beichtvater ermächtigt, ihm *in articulo mortis* alle seine Sünden auf einmal zu vergeben. Er starb den 9. Jan. 1380 und fand seine Ruhestätte im Kloster Schwabenheim, nachdem sein Sohn, Graf Simon, von dem Cardinal Pileus erwirkt, daß die Seelenmesse daselbst gehalten, und die Kirchenthüre nicht verschlossen werde.

Vermählt 1330 mit der Gräfin Elisabeth von Katzenellenbogen, hat Walram in sothaner Ehe drei Söhne, Simon III., Heinrich und Johann, und mehre Töchter, davon die erstgeborne an Graf Johann von Sponheim zu Starkenburg vermählt worden, gewonnen. Der eine ihrer Brüder, Johann starb ohne Leibeserben 1383. Von dem andern Bruder, von Heinrich, weiß man ein-

zig, daß er Vergebung seiner Sünden zu erlangen, nach dem heiligen Lande pilgerte 1378. Simon III. vermählte sich noch bei des Vaters Lebzeiten mit des Grafen Heinrich von Vianden älterer Tochter Maria, der auch nach ihres Bruders unbeerbtem Abgang die Grafschaft Vianden mit den Herrschaften St. Veit, Bütgenbach und Dasburg, im Luxemburgischen, dann die Baronie Grimbergen in Brabant zufielen. Deshalb wird Simon bereits 1361 als Graf von Vianden aufgeführt. Die Stadt Mainz nahm ihn 1391 auf zehn Jahre zu ihrem Schutz- und Schirmherren an, verpflichtete sich dabei, jährlich 225 Gulden Schirmgelder an ihn zu entrichten. Im J. 1395 hat er mit Graf Friedrich von Leiningen und Graf Johann von Nassau den Burgfrieden zu Alt-Leiningen beschworen. Er starb den 29. Aug. 1414. Sein einziger Sohn, Walram, starb noch vor ihm, unverheurathet, seine Tochter Elisabeth wurde durch Eheberedung vom 5. April 1381 an Graf Engelbert III. von der Mark verheurathet. In Betracht des ihr verheißenen Heurathsgutes von 12,000 Gulden, wovon sie doch nur die Zinsen, *ad* 1200 Gulden, aus den ihr zugetheilten niederländischen Herrschaften Grimbergen und Landrecies haben sollte, leistete sie Verzicht auf die Grafschaften Sponheim und Vianden, woraus sich ergibt, daß ihr Bruder damals noch bei Leben gewesen. Eingesegnet wurde die Ehe den 12. Jul. 1381. Wittwe den 24. Dec. 1391, nahm Elisabeth 1392 den zweiten Mann, des Kaisers Ruprecht Sohn, den Pfalzgrafen Ruprecht Pipan, dem als Ruprechts III. ältestem Sohn, die dereinstige Nachfolge in der pfälzischen Kur zugesagt. Nicht volle vier Jahre hatte Ruprecht im Ehestande verlebt, und es zogen dem Rheine, der Donau zu die glänzenden Scharen, so von dem Erben von Burgund, dem Grafen von Nevers, von dem Connétable Grafen von Eu und dem Marschall von Bouciquaut geführt, aus Frankreich aufgebrochen, um das Panier des Kreuzes gegen den Halbmond vertheidigen zu helfen. Hingerissen von der erhabenen Idee, durch welche auch diese letzten Kreuzfahrer geleitet, schloß Pfalzgraf Ruprecht sich ihnen an, ohne doch, wie es scheint, Gelegenheit finden zu können, dem alten Ruhm der Wittelsbacher seinen Namen hinzuzufügen. Bouciquaut erwähnt

ſeiner nicht, und die Türken, deren Gefangener er bei Nicopoli geworden, 28. Sept. 1396, die ſeiner und vier und zwanzig anderer Herren vom höchſten Range verſchont hatten, während die übrigen chriſtlichen Gefangenen, an die 10,000, dem Säbel verfielen, die Türken ſcheinen des deutſchen Prinzen eben ſo wenig Acht gehabt zu haben. Am 28. Oct. 1396 befand er ſich bereits in Amberg, wohin er, von Hunger und Dürftigkeit begleitet, gelangt war. Den Erben von Burgund zu befreien, mußten langwierige Unterhandlungen vorhergehen, dann ergaben ſich Schwierigkeiten ohne Zahl, das unermeßliche Löſegeld aufzubringen. Gewahrend, daß der Unterthanen Steuern und freiwillige Gaben unzureichend, ſah des Prinzen Vater ſich genöthigt, einen reichen Lucheſen, den Dino Rapondi, der, Wechsler von Profeſſion, in Paris anſäſſig, um ein Darlehen anzuſprechen, wodurch dann die Summe voll gemacht wurde. Seine Dankbarkeit dem Wucherer zu bezeigen, ließ nachmalen Herzog Johann deſſen Bild, in Stein ausgeführt, einer der Säulen, welche die Sainte Chapelle zu Dijon tragen, hinzufügen: knieend, im langen Leibrock, iſt der Lucheſe dargeſtellt, von ſeinem Gürtel hängt eine umfangreiche Escarcelle herab, eine Anſpielung der gefüllten, doch den Nöthen des Herzogs glücklicherweiſe zugänglichen Börſe des Geldmannes.

Schlimmer erging es dem Grafen von Eu. Er ſtarb, bevor die um ſeine Befreiung eingeleiteten Unterhandlungen ein Reſultat erbringen können, zu Mehullitſch, an dem Rhyndacus in Anatolien, den 16. Juni 1397. Allem Anſehen nach iſt das bedungene Löſegeld theilweiſe entrichtet worden, ein Umſtand, welcher die Türken beſtimmte, den Leichnam auszuliefern, während das Andenken des Grafen, nach Ritterſitte, für den Reſt der Summe verhaftet blieb. Daher wohl die Eigenthümlichkeit, die man an ſeinem Grabmal, über der Ahnengruft, in der Kirche der Abtei zu U. Lieben Frauen in Eu bemerkte. Da lag er abgebildet in weißem Marmor, ausgeſtreckt über eine ſchwere Marmortafel, in voller Rüſtung, doch ohne Helm und Handſchuhe, zu ſeinen Füßen zwei Hündchen. Das Ganze war von einem doppelten eiſernen Gitter, in der Art eines Vogelbauers, ſo dicht umſchloſſen,

daß man überall die Statue berühren konnte. Der Käfig war also nicht bestimmt, gegen Beschädigung sie zu schützen, sondern vermuthlich eine symbolische Darstellung der Gefangenschaft, in welcher der Graf sein Leben beschlossen hat. Wie Olivier de la Marche, der große Meister in der *scienza cavalleresca* berichtet, verkündigen die auf Grabmälern, der Statue zu Füßen angebrachten Hunde, daß der Abgelebte eines natürlichen Todes im Bette gestorben sei; deswegen hat z. B. Anna von Montmorency, der in dem Alter von 80 Jahren, in Vertheidigung des alten Glaubens, auf dem Schlachtfelde von St. Denys die tödtliche Wunde empfing, keinen Hund zu seinen Füßen, während ein solcher dem Monument seines Vaters Wilhelm beigegeben. Wilhelm hat auch weder Helm noch Panzerhandschuhe angelegt; beides liegt ihm zur Seite, wie es hergebracht für diejenigen, welche einer Krankheit, Altersschwäche u. dgl. erlagen, wohingegen Anna mit dem Helm bekleidet ist, und die zum Beten gefalteten Hände in den Handschuhen stecken. Dieser Schmuck und der Abgang des Hundes geben zu erkennen, daß der Todesfall auf dem Bette der Ehre sich ereignete. Aller Orten wird man, im ganzen Laufe des Mittelalters, dieselbe Regel angewendet finden, wie ich denn überhaupt der Ansicht, daß einst in der katholischen Kirche dieselbe unabänderliche Allgemeinheit der Formen bestand, wie sie, laut des von Dideronne veröffentlichten Werkes, in der griechischen Kirche sich erhalten hat.

Ruprecht Pipan trug den Keim des Todes bei sich, bevor er noch Amberg erreichte, und ist er daselbst, der Sage nach, im Laufe des J. 1396 verschieden, daß demnach Frau Elisabeth zum zweitenmal Wittwe geworden. Kinder hatte sie nicht, wohl aber in König Ruprecht einen Schwiegervater, in Sinnesart nicht ungleich jenem Kurfürsten von Brandenburg, von welchem Lang schreibt: „unter tausend Entwürfen, wovon wohl keiner die Vergrößerung seiner Nachbarn bezweckte, verschied der alte Herr.“ Seinem Sohne die Erbin von Kreuznach und Vianden freiend, hatte Ruprecht auf einen bedeutenden Zuwachs für die Pfalz gerechnet, der Hoffnung zu verzichten keineswegs gesonnen, umgarnte und bestürmte er so lange die in der vordern Grafschaft Sponheim

noch nicht ererbte Schwiegertochter, bis sie 1408 das Versprechen ablegte, dereinst das Haus der Pfalzgrafen bedenken zu wollen. Wie hierauf um die Vermählung des dritten noch lebenden Sohnes von König Ruprecht, des Pfalzgrafen Stephan mit Anna von Veldenz gehandelt wurde, soll, nach dem Zeugnisse des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, Frau Elisabeth von Sponheim, verwittwete Pfalzgräfin, erklärt haben, daß sie ihren Schwager „Herzog Stephan und die von Veldenz als vor ire Kinde halten und haben wollte, wann sie abginge, was sie dann nach ihrem Tode ließ, das sollte denselben folgen und bleiben." Bestimmter noch lautet das Zeugniß, von Wernher Ernst von Sanct Gewer, der geistlichen Rechte Licentiat, auch weiland der Römischen Königin Elisabeth oberster Schreiber, ausgestellt. Dieser bekennt unter dem 18. April 1417, um die Zeit der Verlobung des Pfalzgrafen Stephan und der Veldenzerin mit seinen Ohren gehört zu haben, daß die Pfalzgräfin Elisabeth von Sponheim, Wittwe, „von eygen früen Willen und ungenotiget ettwie dicke vor der Königinne und auch dem Hertzog Stephan selbst gesprochen habe, trefflich mit Ernste nach ir Wort Lüte, Geberde und Gestalt also, Myn lieber Bruder Hertzog Stephan soll myne Sone syn und mich erben nach mynem tode, und weiß auch niemand lebendig, dem ich das myne baß gonne, dann Ime, und han mir Ine besonder dazu ußerkoren".

Dem Wort die That hinzufügend, hat Elisabeth gleichzeitig ein Fünftel von der ihr zustehenden Grafschaft Sponheim König Ruprechten und seinem ältesten Sohne, dem nachmaligen Kurfürsten Ludwig verschrieben, nachdem sie aber durch des Vaters Absterben zu dem Besitze der Grafschaft gelangt war, gedachte sie nicht weiter der ihrem Schwager Stephan gemachten Hoffnungen. Vielmehr gab sie in dem Giftbrief vom Sonntag nach Pfingsten, 14. Juni 1416, das Fünftel zu Eigenthum ihrem andern Schwager, dem Kurfürsten Ludwig, während die vier andern Fünftheile ihrem nächsten Erben und Vetter, dem Grafen Johann von Sponheim-Starkenburg, dessen Mutter Elisabeth ihre Tante gewesen, bleiben sollten. Hiernach gingen die verwittwete Pfalzgräfin Elisabeth, Kurfürst Ludwig und der Graf in Starkenburg am Montag nach Doro-

theen 1416, *more Trev.*, einen Burgfrieden ein für Kreuznach, Ebernburg, Guttenberg, Argenschwang, Naumburg, Koppenstein, Gemünden und Kirchberg. Solcher Verhandlung hat jedoch Frau Elisabeth nicht lange überlebt. Am 15. Jun. 1417 setzte sie ihr Testament auf, laut dessen ein Altar in der Pfarrkirche zu Kreuznach zu errichten, und durch zwei gestiftete Priester zu bedienen. Ferner legirte sie verschiedenen Klöstern und Dienern an 3000 fl., ihre übrige Habe in allen Schlößern und Landen diesseits der Mosel vermachte sie ihrem Vetter, dem Grafen Johann von Sponheim in Starkenburg, was aber jenseits der Mosel oder in der Grafschaft Vianden vorfindlich, den Grafen von Nassau-Dillenburg, denen im Rechte ihrer Großmutter die Grafschaft Vianden selbst anfallen mußte. Noch vor Ausgang des Jahres ist Elisabeth verstorben, denn auf Katharinen-Abend 1417 verglichen sich Kurfürst Ludwig und der Graf in Starkenburg um den gemeinschaftlichen Besitz von Kreuznach, welchem Abkommen auch ein Mutbescheid über Ebernburg, Guttenberg u. s. w. folgte. Elisabeth wurde im Chor der Pfarrkirche zu Kreuznach, neben dem Grabmal ihres Vaters beigesetzt.

Graf Johann von Sponheim, Gottfrieds **II.** Erstgeborner, erhielt, wie schon gesagt, in der Brudertheilung die Gebiete, aus welchen die sogenannte hintere Grafschaft Sponheim erwachsen ist, dann die eigentliche Grafschaft Sayn. Seine Söhne Gottfried und Heinrich theilten abermals, 14. Febr. 1265, und ist Gottfried der Stammvater der Grafen von Sayn zweiten Geschlechtes geworden, während Heinrich die Linie in Starkenburg fortsetzte. Heinrichs Sohn, Johann **II.** wurde der Vater Pantaleons, eines Domherren zu Straßburg, dann des jüngern Heinrich, der, nachdem er 1314 Kaiser Heinrichs **VII.** Hofrichter gewesen, 1322 verstarb, als seine Kinder Johann **III.**, Heinrich und Gottfried, und als deren Vormünderin seine Wittwe Loretta, eine geborne Gräfin von Salm, hinterlassend. An Reibungen mit den Nachbarn hat es dieser Vormünderin nicht gefehlt, zumal nachdem sie den Unwillen des trierischen Erzbischofs Balduin sich zugezogen. Alsolchen Unwillen steigerte sie nicht wenig, indem sie des Kurfürsten Mann, den Wildgrafen Friedrich von Kyrburg auf der

Starkenburg bei Trarbach gefangen hielt. Des Weibes Trotz zu brechen, wählte Balduin in der Nähe von Birkenfeld, doch auf trieriſchem Lehen, eine Stelle, geeignet zur Aufnahme eines burglichen Baues. Der ſtieg wie durch einen Zauberſchlag aus dem Boden auf, und war es ſeiner Mannen Aufgabe, durch ſtete Raubzüge die ſponheimiſchen Hinterſaſſen zu beunruhigen. Von der entgegengeſetzten Seite her bedrohte der Fürſt die Starkenburg mit einer Belagerung, als zu welchem Ende er die Lehenträger und Gemeinden des Erzſtiftes zuſammenzog. So klug als muthig, fand die Gräfin für gut, dem Sturm, den zu beſchwören ſie nicht vermögend, auszuweichen. In ihrem Namen mußten Graf Heinrich von Sponheim, Propſt des Liebfrauenſtiftes zu Aachen, und Emich von Oberſtein mit dem zürnenden Nachbar Unterhandlungen anknüpfen. Ein Waffenſtillſtand ward vorläufig verabredet, und glaubte Balduin denſelben zu einer Geſchäftsreiſe nach Coblenz benutzen zu können. Im Sept. 1327 fuhr er mit wenigen Begleitern in einem kleinen Nachen die Moſel hinab. Dem Waffenſtillſtand vertrauend, hatte er es unnöthig gefunden, die Anſtalten der Reiſe zu verheimlichen, und die Kunde von ſeiner Annäherung erreichte zeitig der Gräfin Ohr. Entzückt, daß der Starke freiwillig in ihre Gewalt ſich begeben wolle, fand ſie doch ſchicklich, in großer Verſammlung ihrer Getreuen die Frage aufzuwerfen, ob und wie man die Gelegenheit, ſämtliche Miſſel mit Trier abzumachen, benutzen dürfe. Zu dieſer Verſammlung waren Ritter und Edelknechte in ziemlicher Anzahl gerufen, doch verlautet nicht, daß irgend einer, Volker von Starkenburg, oder Nicolaus von Schmidtburg, oder Nicolaus von der Neuerburg, die Stimme erhoben hätte, um zu erinnern, nicht etwa an Ritterbrauch und Fürſtenwort, ſondern an eine Verabredung, die ſelbſt dem Wilden heilig zu ſein pflegt; vielleicht dachten die Herren in der Stille, was der Neuern böſer Leumund offen auszuſprechen ſich nicht ſcheut, daß die Frauen ohne Ausnahme im Spiele betrügen müſſen, daß deshalb vergeblich bleiben würde die Abmahnung von dem falſchen Spiele. Mit der ſtummen Rolle nicht zufrieden, übernahmen die Herren es vielmehr, den argloſen Kirchenfürſten in ſeiner Waſſerfahrt niederzuwerfen.

Am Fuße der Starkenburg, wenig seitwärts, drängt sich ein mit Buschwerk bewachsenes Vorland in die Mosel. Eine anmuthige schattige Wiese, die Post- oder Portswiese, heftet seit alten Zeiten an diese Stelle den Fährnachen für die Verbindung mit dem jenseitigen Litzig. Ein steiler Schieferfelsen, über die Wiese sich erhebend, hat, nach dem gewöhnlichen Gegensatze, eine unergründliche Stromtiefe, das Wog vor sich; still zu stehen scheint das Gewässer. Hier war die Mosel geschlossen durch eine starke eiserne Kette, die von einem zu dem andern Ufer reichend, auf jeden Fall das Entkommen des Kurfürsten unmöglich machen mußte. Wie sein Schifflein der Kette nahete, brachen aus der Bucht mehre Nachen, mit Bewaffneten besetzt, hervor. Gewahrend, daß Widerstand vergeblich, ergab sich Balduin in das Unvermeidliche: er und die Seinen wurden nach der Starkenburg gebracht zu strenger Haft; glücklicherweise war eines Kaisers Bruder, eines Königs Oheim zu vornehm und zu fürchterlich zugleich, als daß er die Plagen hätte erdulden sollen, die man nicht selten über minder bedeutende, reiche, wehrlose oder unritterliche Gefangene verhängte. Zudem erregte der kecke Frevel großes Aufsehen, laut äußerten mehre Stände des Reiches ein bedrohliches Misvergnügen, die erzstiftische Ritterschaft schien nicht abgeneigt, für die Befreiung des Lehensherren Gut und Blut einzusetzen, die Geistlichkeit, hoch und nieder, fühlte sich bitter gekränkt in einem dem Amtsbruder oder dem Vorgesetzten angethanen Schimpfe. Nur fehlte, den vielfältigen Unwillen zu gemeinsamem Handeln zu vereinigen, der rechte Mann. Zu jung war der kaum von Balduin gegründete trierische Kurstaat, um getrennt von seinem Schöpfer eine bedeutende Wirksamkeit äußern zu können, Geld und Menschen versagten den ungeschickten Händen, die statt des Kurfürsten regieren sollten, und leere Drohungen blieben das Beste, womit man ihm zu helfen wußte.

Darum nahm Balduin Rath bei sich selbst, und der Gräfin verheißend, wonach ihr belüstete, Geld und Gut, gelang es ihm, durch geschickte Unterhandlung seine Freiheit zu erkaufen. Laut des Sühnebriefs vom 7. Julius 1328 sollte er den Burgbau zu Birken-

feld aufgeben, und zugleich des Erzstiftes Eigenthum daselbst an Leuten, Wässern und Wäldern, alsolches Gut auch, bis dahin es gelöset werde, den Grafen von Sponheim zu Besserung ihrer Lehen lassen. Ein festes Bündniß für alle Zeiten mit den Grafen eingehend, verspricht daneben Balduin seine Verwendung, damit der Gräfin Vater, Johann von Salm Recht finde in seinem Streite mit dem Vogt von Hunolstein. Drei Raitmänner, für den Kurfürsten Paul von Eich, für die Gräfin Volker von Starkenburg, von wegen beider Werner von Randeck sollen entscheiden über jede, inskünftig etwa vorkommende Zweiung. Klaget die Gräfin, so sollen die beiden ersten Raitmänner einfahren zu Cröff oder Enkirch, klaget der Kurfürst, dann sollen dieselben einfahren zu Berncastel oder Zell, sich da vergadern und die nöthige Kundschaft einziehen. Kommen sie binnen den nächsten vier Wochen nicht zu einem Schluß, so sollen sie es an den dritten Raitmann bringen binnen derselben vier Wochen, und es soll der dritte Raitmann binnen den nächsten vierzehn Nächten mit den beiden ersten Raitmännern, oder auch nur mit einem von beiden, einträchtig werden und der Klage ein Ende geben. Thäte er das nicht, dann soll er mit den beiden andern Raitmännern alda bleiben auf ihre eigenen Kosten, bis sie der Klage ein Ende gegeben haben. Der Erzbischof, sein Nachfolger und sein Official sollen nimmermehr Ladebriefe in der Gräfin oder ihrer Kinder Lande senden, weder Bann noch Interdict darüber sprechen um irgend weltliche Dinge. Damit die Gräfin oder ihre Erben Sicherheit haben für alle diese Punkte, werden ihnen zu Pfand gesetzt, für eine Summe von 30,000 Pf. Heller, die Schlösser Cochem, Berncastel und Manderscheid. Ereignete sich, daß der Kurfürst die Sühne brechen, oder der Raitleute Spruch nicht ausrichten wolle, dann soll man diese Schlösser der Gräfin überantworten, sie als lange zu halten, bis der Gräfin, ihren Kindern oder Erben der Bruch der Sühne gebüßet werde mit 30,000 Pf. Heller, und selbst dann sollen die Schlösser verbunden bleiben in derselben Weise der Gräfin oder ihren Erben, und ihnen bürgen, daß Herr Balduin die Sühne halten wolle, „als lange wir leven und Bischof sin zu Trere". Mit dem

Kurfürsten siegelten der König von Böhmen, die Grafen Johann von Sayn, Johann von Saarbrücken, Georg von Veldenz, Wilhelm von Katzenellenbogen, Ruprecht von Virnenburg, die Raugrafen Georg und Konrad, die Herren von Blankenheim, Manderscheid und Daun, die Städte Trier, Coblenz, Boppard, Wesel und Montabaur.

In einer zweiten Urkunde, vom folgenden Tage, vom 8. Julius 1328, bekennt Frau Loretta, der Erzbischof habe ihr für 11,000 Pf. Heller zu Pfand gesetzt die Schlösser Stahleck, Stahlberg und Braunshorn, als welche Summe er von wegen der errichteten Sühne ihr schuldig geworden, und habe er die besagten Schlösser dem Grafen Wilhelm von Katzenellenbogen zur Bewahrung übergeben. Wenn ihr die 11,000 Pf. nicht, wie abgeredet, bis zu kommendem Andreastage entrichtet worden, sei der Graf verbunden, ihr die Schlösser zu überliefern. Gleichwohl werde sie aber auch alsdann keinen Anstand nehmen, die Schlösser zurückzugeben, sobald ihr nur die stipulirte Summe geworden. Eilftausend Pf. Heller waren folglich das Lösegeld, zu dem Balduin sich verpflichten mußte. Der Ausfertigung dieses letzten Briefes folgte unmittelbar seine Freigebung, und kann das Zeugniß ihm nicht versagt werden, daß er in allen Dingen als der Sklave seines Wortes sich bewährte. Namentlich hat er sich ohne Zeitverlust bei Papst Johann XXII. um die Aufhebung der über die Gräfin verhängten Excommunication verwendet; der war sie verfallen, um daß sie eine frevelhafte Hand an den Gesalbten des Herren gelegt. Wie er es in dem Sühnebrief verheißen, berichtet Balduin an den heiligen Vater: Loretta, die sehr achtbare Gräfin von Sponheim habe durch ein Ungefähr ihn und einige seiner Geistlichen gefangen genommen, auch eine Zeitlang festgehalten, er bitte aber, die auf die Gräfin und die Ihrigen in der Excommunication geladene Schande von ihr abzunehmen und sie zu absolviren; diesen freien Wunsch, den auch seine Geistlichen theilten, auszusprechen, könne er sich nicht enthalten. Die Absolution erfolgte hierauf den 5. Mai 1329. Schwere Pönitenz traf die Thäter, die Gräfin selbst, die Ritter Nicolaus von der Neuerburg und Volker von

Starkenburg, die Edelknechte Richwin von Mühl und Nicolaus von Schmidtburg, den Schreiber Bertram von Vaucouleur, der persönlich in Avignon gewesen, um des begangenen Frevels Verzeihung nachzusuchen. Es wurde ihnen auferlegt, nach einem ansehnlichen, der Stadt Trier benachbarten Ort sich zu verfügen — der Stadt Trier hätten sie, das gaben sie wenigstens vor, ohne Lebensgefahr nicht nahen dürfen. Daselbst sollten sie an einem großen Festtage, zu Pfingsten, allenfalls auch zu St. Johannis Tag, ärmlich gekleidet, barhäuptig, ohne Kapuze oder Baret, jeder eine brennende vierpfündige Wachskerze in der Hand, von dem Thore aus zur Kirche ziehen, daselbst vor dem Hochaltar, andächtig und demüthig, die Kerzen opfern und ihre Schuld bekennen, alles dieses zwar in der Stunde, da die Kirche am stärksten besucht zu werden pflegt. Sollte der Gräfin eine Kerze von dem angegebenen Gewicht zu tragen, schwer fallen, so mag sie eine leichtere nehmen, und die ihr eigentlich bestimmte durch einen Andern tragen lassen. Ferner soll sie, sobald wie möglich, fünfzig Männer, für deren Sicherheit nichts zu besorgen, nach Trier schicken. Die sollen vom Stadtthor aus, barfuß, brennende Wachskerzen tragend, nach dem Dom wallen, die Kerzen vor dem Hochaltar opfern, und zugleich, Angesichts der möglichst zahlreich versammelten Gemeinde, im Namen der Gräfin öffentlich ihre Schuld bekennen. Ferner soll die Gräfin vier silberne Ampeln, zusammen 12 Mark schwer, fertigen, und von den nämlichen Leuten im Dom vor dem Hochaltar niederstellen lassen, wo sie verbleiben und für ewige Zeiten, aus den von der Gräfin anzuweisenden Zinsen, im Geleuchte unterhalten werden sollen. Ueber alles dieses und den ganzen Hergang sollen authentische Briefe oder *Instrumenta autentica* aufgenommen und dem Papste vorgelegt werden. Endlich sollen die Gräfin und ihre Genossen zwei Jahre lang an den Samstagen der Fastenzeit aller Nahrung sich enthalten, und eben so lange an denselben Tagen Arme speisen, die Gräfin fünf, den fünf Wunden unseres Herrn Jesu Christi zu Ehren, und jeder ihrer Genossen einen.

Sicherlich wurde diese Pönitenz in aller Strenge gefordert und geleistet, gleichwie Balduin pünktlich die in der Sühne ihm auferlegten Verpflichtungen erfüllte, eine Pünktlichkeit, die sich Storck, in den Darstellungen aus dem preussischen Rhein- und Mosellande, nicht zu erklären weiß, und darum beinahe vermuthen möchte, die Gräfin habe in dem Laufe der Gefangenschaft des Kurfürsten persönliches Wohlwollen sich erworben. „Uebrigens wird er sehr wegen seiner Keuschheit gerühmt," fügt die dem Mosellaner angeerbte und geziemende Wahrheitsliebe hinzu. Gleich darauf aber, erwägend, welchen Reiz ein kleines Scandal einer trockenen Erzählung verleihen mag, kommt er in einer Note auf den schon verhandelten Gegenstand zurück, und scheint er, die wundersame Verwirrung in den Erzählungen der ältern und neuern Chronisten von dem ganzen Handel berührend, andeuten zu wollen, die trierischen Geschichtschreiber hätten Ursache gehabt, etwas zu verbergen.

Balduin hielt Wort, weil er sich selbst ehrte, und weil ein Fürst die Einrede von dem erzwungenen Vertrage nicht erheben kann, ohne seiner Würde sich zu entkleiden. Die Beleidigung war von einer Dame hohen Ranges ausgegangen, sie hatte den starken Samson überlistet; um nicht obendrein ausgelacht zu werden, mußte er in Ergebung sein Schicksal tragen. Rache zu üben an der Feindin war unthunlich in dem Zeitalter schulgerechter Minne und des ängstlichsten Frauendienstes, unter dem Einflusse eines Zeitgeistes, dessen sich zu erwehren, der heilige Vater selbst nicht vermögend. Man wird sich erinnern, mit welcher zarten Schonung Johann **XXII.** strafend die eigentliche Frevlerin behandelte. Der Gräfin Sohn konnte bereits im J. 1330 die Grafschaft antreten, war demnach zur Zeit der Sühne 23, die Mutter wenigstens 40 Jahre alt. Wenn er denn einmal sündigen, zur Hölle fahren wollte, so konnte der Erzbischof, der Sohn des luxemburgischen Kaiserhauses, der reichste Fürst Deutschlands, der ausgezeichnet schöne Mann, wie Storck ihn beschreibt, der hochgebildete Zögling der feinsten französischen Hofsitte, aller Orten besser fahren und sich dabei die unfreundliche Erinnerung an den losen Streich und den übertheuern Minnesold, Aufsehen und Aergerniß

erſparen. Aber fern blieb das Alles dem wahrhaftigen Manne, der von allen Schwächen frei, ein großer Fürſt, und zugleich ein makelloſer, ein vollkommener Prieſter geweſen iſt.

Was die verworrene und mangelhafte Darſtellung der Chroniſten betrifft, denke man ja nicht an böſliche Abſicht, lediglich an ſtümperhaftes Wiſſen. Nach Brower hieß der Gemahl der Gräfin Simon, nach Würdtwein Johann. Beide wußten es nicht beſſer. Storck ſelbſt nennt den Stammvater des geſamten ſponheimiſchen Hauſes, den Gemahl der Adelheid von Sayn, Johann I., obgleich längſt ermittelt geweſen, daß er Johann nicht, daß er Gottfried hieß; ſogar den Sühnebrief, den er ſtets vor Augen hatte, indem er die von dem Archivar Günther erborgte Abſchrift nicht zurückgab, weiß er nicht zu deuten, wie die angeblichen 30,000 Pf. Löſegeld klärlich darthun. Wenn die *gesta Trevirorum* nur oberflächlich, wie träumend, von dem Hergang ſprechen, ſo ergibt ſich das nämliche an vielen andern Stellen, und darf das kaum auffallen an einem Werke, ſo der vielen Hände Arbeit, und deſſen Zweck es im mindeſten nicht, eine pragmatiſche Geſchichterzählung zu geben. Der große Sühnebrief vom 7. Jul. 1328 wurde freilich in dem kurfürſtlichen Archiv zu Coblenz, nicht zu Trier, aufbewahrt. Den konnte aber Hontheim nicht abdrucken laſſen, auch nicht für die Berichtigung von des Trithemius irrigen Angaben benutzen, weil beſagtes Archiv dem Weihbiſchof, wie jedem andern verſchloſſen. Wer dieſes nicht aus dem dürftigen Inhalt der zwei letzten Bände der *Historia diplomatica* zu errathen weiß, dem muß das Recht, über trieriſche Geſchichten zu urtheilen, abgeſprochen werden.

Die dem Kurfürſten abgewonnene Beute, die 11,000 Pf. Heller, hat Frau Loretta auf den Bau der Frauenburg, an der Nahe, zwiſchen Oberſtein und Birkenfeld, verwendet, als welche Frauenburg in Gräfenburg, oder nach ſeiner Rechtſchreibung in Gräfinburg zu verwandeln, Storck für gut fand, und es ſchreiben ſeitdem alle Gebildete Gräfinburg, wie oft man ihnen auch geſagt hat, daß die Gräfenburg ob Trarbach nicht von der Gräfin Loretta erbauet worden, wie fleißig man die widerwärtige Form Gräfinburg zu beſeitigen, an verwandte Benennungen,

Gräfenberg, Gräfenstein, Grevenbroich erinnert hat. Die vormundschaftliche Regierung der Grafschaft niederlegend, 1330, bedingte sich Frau Loretta zu einem Wittwensitz ihre Schöpfung, die Frauenburg, samt 500 Pf. Heller jährlich aus den zu Frauenberg dienstbaren Dörfern Brombach, Reichenbach und Nohen. Das reichte aber nicht, um die Schulden, welche sie für den Bau der Frauenburg, und behufs der bessern Aufnahme von Trarbach machen müssen, zu tilgen, sie ließ sich von ihrem vormaligen Gegner, von Kurfürst Balduin, einen Brief ausstellen, kraft dessen alle Verschreibungen, so da Schulden besagen, von Frau Loretten den Juden zu bezahlen, unnütz und wirkunglos sein sollen. In dieser Weise von dem Drucke der Gläubiger befreiet, konnte sie sogar noch Erwerbungen machen, namentlich 1332 von Tilmann von Schwarzenburg das Dorf Seinsbach, auch was er zu Brombach, Leusel, Huweiler, Nockenthal und diesseits Birkenfelder Bannes gehabt, um 600 Pf. Heller erkaufen. Mehr Zeit nahm sie sich, um der ihr auferlegten Pönitenz in ihrer letzten Bestimmung zu gehorsamen, bis sie doch endlich 1344 sich bequemte, Behufs der vier im Dom zu Trier Tag und Nacht brennenden Ampeln das nöthige Oel, jährlich eine Ohm, anzuweisen, und auf den Kaisershof in Cröff zu versichern. Sie war im J. 1347 nicht mehr unter den Lebenden, und hatte ihre Ruhestätte, dem Gemahl zur Seite, in dem Kloster Himmeroth gefunden.

Frau Loretten Erstgeborner, Graf Johann **III.**, der Edle oder der Blinde zugenannt, mußte ebenfalls nicht selten Zwistigkeiten mit der trierischen Kirche ausfechten: eine Fehde, so er mit Erzbischof Balduin bestanden, wurde durch Sühne vom 13. April 1347 vertragen, und 1350 Johann gar zum obersten Amtmann über alle trierischen Aemter zwischen Rhein und Mosel bestellt. Eine zweite Fehde mit Balduins Nachfolger Boemund, die vielen trierischen Ortschaften durch Raub und Brand verderblich, traf aber nicht minder hart die Sponheimischen Moselorte, und der Graf sah sich dahin gebracht, demüthig um Frieden bitten zu müssen, 1360. Das Jahr zuvor, des andern Tags nach St. Gallen Tag 1359, hatte er auf seiner Feste Gräfenburg, für deren Erbauer ihn zu halten, ich nicht ungeneigt, unter

Anrufung der hh. Felix und Adauctus einen Altar und eine ewige Messe gestiftet, seiner Seelen, auch seiner seligen Frauen „Mechtelden, Heinriches unsers Vader und Lorethen unser Moder seligen" zu Heil und Frommen. Am 9. Mai 1368 verlieh er das durch den Tod Simons von Waldeck erledigte Sponheimische Erbmarschallamt samt dem davon abhängenden Dorfe Sevenich an Friedrich von Ehrenberg. Eine schwere Fehde mit den Vettern in Kreuznach, für welche er der Helfer nicht wenige gehabt, störte ihn kaum merklich in seinen Bemühungen für die Aufnahme der Grafschaft. Wesentliche Besserung hat diese in allen ihren Theilen ihm zu verdanken, wie er denn namentlich für Winterburg, Koppenstein und Birkenfeld Stadtrechte erwarb, und 1395 den Bau der Kirche zu Trarbach vollführte. Er starb in hohem Alter, den 20. Dec. 1399, daß er demnach um volle 42 Jahre seiner Gemahlin, der Pfalzgräfin Mechtilde, gest. 25. Nov. 1357, überlebte. Der beiden Sohn, Graf Johann **IV.** der Jüngere, nachdem er bereits 1388 bei Kaiser Wenceslaus das Amt eines Rathes bekleidet, und als solcher einer wöchentlichen Besoldung von 4 Mark Cölnisch genossen, erscheint 1390 in der Stellung eines kaiserlichen Hofrichters, empfängt aber seine Bedeutung für die Hausgeschichte eigentlich nur durch die 1346 vollzogene Vermählung mit des Grafen Walram von Sponheim-Kreuznach Tochter Elisabeth; die hierdurch vorbereitete Vereinigung der vordern und hintern Grafschaft kam jedoch erst seinem Sohne, dem Grafen Johann **V.** zu Gute.

Wie keiner seiner nächsten Vorfahren unternehmend, verrichtete Johann **V.** in Gesellschaft Herzog Ludwigs des Bärtigen von Baiern eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande, „weßhalben ihme König Ruprecht ein ***Patent*** und ***Mandat*** ertheilet, daß männiglich denselben, als sein, des Kayſers, Blutsverwandten bey der Reyse, so er über Meer fürgenommen, sambt Gesinde und Kleinodien, zu Roß und Fuß, alle Beförderung und guten Willen erweisen sollen, 1407. Er zeucht in Böhmen gegen die Hußiten, und hat sich daselbst dapfer gehalten, 1422. Alß er in Böhmen ein kätzerisch Städtlein Morgens frühe, bey der Sonnenaufgang, überrumpeln wolte, an dem Orth, da die Inwohner ihre Schaff

außließen, fiehl ungefehr ein Schäfflein unter sein Pferdt, von welchem er sich nun *recolligirte* und wiederumb auffaße, unterdem schloßen die Burger das Thor wiederumb zu, und erschlugen alle die, so in der Eyl hineingewischt waren. Durch dieses Unglück oder vielmehr Glück, erhielte der Grav sein Leben, 1422." In der großen trierischen Stiftsfehde war er für Ulrich von Manderscheid, und sollte ihm, laut des mit seinem Schützling 1432 errichteten Vertrages, ein Drittel der Stadt Trier, oder statt dessen eine Ablösungssumme von 20,000 Gulden werden. Johanns wesentlichste Angelegenheit blieb aber die Sorge für die Vertheilung seines dereinstigen Nachlasses, denn seine Gemahlin, die Gräfin Walpurgis von Leiningen schenkte ihm keine Kinder. Viele lüsterne Blicke bewachten das reiche Erbe, der Graf aber hatte dasselbe den Söhnen seiner Vatersschwestern, dem Markgrafen Bernhard von Baden und dem Grafen Friedrich von Veldenz zugedacht; Johanns III. Tochter Mathilde war an den Markgrafen Rudolph von Baden, Loretta an den Grafen Heinrich von Veldenz verheurathet gewesen. Seine Absicht zu erreichen, mußte Johann V. langwierige Unterhandlungen pflegen, viele Verträge, namentlich Scheinverträge abschließen, dergleichen die Verpfändung der Herrschaft Gräfenstein um 9000, die der ganzen Grafschaft Sponheim um 200,000 Goldgulden, beide zu Handen des Markgrafen von Baden, die Verschreibung über Kreuznach, wegen angeblich von dem Markgrafen und dem Grafen von Veldenz erborgter 30,000 Goldgulden gewesen sind. Nach Beseitigung der vielfältigen Hindernisse durfte endlich, frei und wie er es gewünscht, Johann in seiner zu Beinheim, Montag nach Lätare 1425 (wohl *more Trev.*) ausgefertigten Verordnung über seine Doppelgrafschaft verfügen. Er starb auf Starkenburg, den 25. Oct. 1437 und wurde zu Trarbach in der Pfarrkirche beigesetzt. „Er war," schreibt Trithemius, „ein sehr curioser Herr, begierig etwas Neues zu erfahren, wendete viel Geld zu unnützen Sachen an, theils zu der Alchymisterei, theils zu mathematischen Künsten, bald zu diesen, bald zu jenen fürwitzigen Nachforschungen, hielte allezeit an seinem Hof Leute, die solchen Vanitäten ergeben waren, Alchymisten,

Zauberer, Zeichendeuter, Beschwörer, Schwarzkünstler und Wahrsager, welchen er leicht geglaubet, und oftmals schändlich betrogen worden, nichts desto weniger hat er sie in hohen Ehren gehalten."

Zehn Jahre hatte Johann in dem engen Hause geruhet, und niemand gedachte seiner noch, da gab Frau Walpurgis, die Wittwe, 1347 dem Convent St. Francisci-Ordens zu Merl 30 Gulden an Geld, Mainzer Währung, dafür zu ewigen Tagen ein Jahrzeit zu thun mit Vigilien, Messen, Commendation und redlichem Geleuchte, ungefährlich alle Jahre auf den dritten Tag nach Simon und Juda, oder in den acht Tagen nächst darnach kommend, zu halten, des Abends mit einer Vigilien, und des Morgens mit Messen, worunter eine singende, und darin zu gedenken, und Gott getreulich zu bitten für Graf Johanns, ihres Hauswirthen seligen Seele, für ihre Seele, ihrer beiden Eltern Seelen, und alle der Seelen seligen ihre Gnade begehren ist. Um die 30 Gulden soll man kaufen einen ewigen Gulden Gold, welcher Gulden halb soll fallen den Klosterbrüdern zu dem Mittags-Imbiß am Tage des Jahrgedächtnisses, und halb zu dem Bau des Klosters. Das Monument, so Graf Johann V. in der Kirche zu Trarbach gehabt, ist von der allein dem Nützlichen huldigenden Neuzeit zur Anschaffung einer Feuerspritze verwendet worden. Ueber einem Stein, welcher der Mauer eingefügt, lag des Grafen Bild, in vollem Harnisch in Messing gegossen, umgeben von der folgenden Inschrift: ***Hic jacet nobilis Dns. Joannes novissimus comes de Spanheim, qui obiit anno Dni MCCCCXXXVII. feria quinta post festvm Lvcae Evangelistae, ejvs anima per misericordiam reqviescat in S. pace, A.*** Auch die von Johann V. gegebenen Bestimmungen für die Nachfolge in seiner Grafschaft sind durch die französische Occupation des linken Rheinufers umgestoßen worden. Im J. 1794 besaß Kurpfalz $^3/_5$, Baden $^2/_5$ der vordern Grafschaft Sponheim, Pfalz, außer dem Antheile der Grafen von Veldenz, das von der Wittwe des Ruprecht Pipan legirte Fünftel. Die Gemeinschaft war aber durch den am 24. Aug. 1707 abgeschlossenen, am 22. Sept. 1708 vollzogenen Partagetractat dahin modificirt worden, daß Kur-

pfalz zu ſeinem Antheil das Oberamt Kreuznach, ohne Sprendlingen und St. Johann, Baden die drei Oberämter Kirchberg, Koppenſtein und Naumburg, nebſt Sprendlingen und St. Johann erhalten hatte. Viel länger beſtand die Gemeinſchaft in der hintern Grafſchaft, wo Zweibrücken und Baden die Gemeiner. Das Haus Zweibrücken hatte früher von Birkenfeld ſich benannt, indem der Antheil der Hintergrafſchaft Sponheim die Landesportion von des großen Herzogs Wolfgang von Zweibrücken jüngſtem Sohne, von dem Prinzen Karl geweſen. Karls Enkel, Chriſtian II. erheurathete die reiche Herrſchaft Rappoltſtein im Elſaß, und wurde der Vater Chriſtians III., dem auch, nach langwierigen Verhandlungen, 1733 das Fürſtenthum Zweibrücken und die Grafſchaft Lützelſtein zufielen. Das Sponheimiſche Birkenfeld iſt folglich im engern Sinne das Stammhaus der heutigen Könige von Baiern zu nennen. Es wurden aber bei der am $\frac{25.\ \text{Sept.}}{10.\ \text{Oct.}}$ 1776 vorgenommenen Theilung der hintern Grafſchaft die Aemter Birkenfeld, Herſtein, Winterburg und Dill, dann die Vogtei Winningen an Baden, an Zweibrücken das Oberamt Trarbach ſamt dem Cröfferreich, das Amt Caſtellaun ſamt Antheil des Dreiherriſchen, die Vogtei Senheim, das Amt Allenbach, endlich Dorf und Forſt Eiſen gegeben.

Die Grafen von Sayn, andern Geſchlechtes.

Gottfried, des Grafen Johann I. von Sponheim in Starkenburg älterer Sohn, theilte mit ſeinem Bruder Heinrich am 14. Febr. 1264 in der Weiſe, daß Gottfried zu ſeinem Antheil die Grafſchaft Sayn, namentlich die Schlöſſer Sayn, Hachenburg, Weltersburg, Freusburg und Holſtein erhielt. Mit einer Erbtochter, mit Jutta von Homburg, hat er die gleichnamige Herrſchaft erheurathet. Am 31. Aug. 1273 empfing er von Ludwig dem Pfalzgrafen die Lehen über ſeine Grafſchaft. Sein jüngerer Sohn Engelbert wurde in der Brudertheilung, vom 14. April 1294, mit der Herrſchaft Vallendar abgefunden, und ſtammen von demſelben die nachmaligen Grafen von Wittgenſtein ab,

Gottfrieds älterer Sohn, Graf Johann I. von Sayn, war in erſter Ehe mit Eliſabeth, der Tochter des Landgrafen Heinrich von Heſſen, — ſie ſtarb 1293 — in anderer Ehe mit Kunegunden, der einen der drei Erbtöchter Robins von Covern, verheurathet. Ihm hat Heinrich von Wildenberg am 26. Dec. 1307 ſeine Burg Wildenberg an der Sieg zu Lehen aufgetragen, und am 24. Febr. 1309 verglich er ſich mit ſeinem Schwager Arnold von Pittingen über den gemeinſchaftlichen Beſitz von Covern. Er hat noch den 23. Nov. 1234 erlebt. In der erſten Ehe ſah er die Söhne Gottfried II. und Heinrich, in der andern Ehe wurden ihm die Söhne Johann II., Gozibert oder Gottfried und Robin geboren. Nachkommenſchaft hinterließ der einzige Johann II., welcher zwar ſein Antheil der Herrſchaft Covern am 27. April 1347 um 17,000 kleine Gulden an den Erzbiſchof Balduin von Trier verkaufte, und am 23. Febr. 1357 von Kaiſer Karl IV. die Beſtätigung der von Ludwig IV. für Altenkirchen, Hachenburg und Weltersburg verliehenen Stadtrechte empfing. In ſeiner Ehe mit Liſa von Jülich wurde Johann ein Vater von mehren Söhnen. Der Erſtgeborne, Johann III. beſiegelte den Brief vom Freitag vor St. Gallen 1351, worin ſein Vater dem Erzbiſchof Balduin verſpricht, die Feſte Sayn niemalen zu veräußern, und gibt durch Urkunde vom Donnerſtag vor St. Gallen 1367, worin auch ſeine Hausfrau Adelheid von Weſterburg genannt, ſeine Grafſchaft mit allen ihren Feſten in des Erzbiſchofs Kuno von Trier „Gewalt und Befoelniſſe, alſo daz er als von nu furbazine alle Amptlude, Scholtheizen, Portenere, Turnknechte und Wachtere in denſelben unſere Veſtenen mag und ſol ſetzen und entſetzen als lange derſelbe unſe Here gelebet.“ Am 7. Nov. 1367 berechnete ſich Johann mit Herzog Wenceslaus von Luxemburg und Brabant, als des Kaiſers Generalvicar, wobei ſich dann ergab, daß der Kaiſer ihm die runde Summe von 60,000 Goldgulden ſchulde. Er lebte noch 1408. Seiner Söhne waren drei, Reinhard, Gerhard I. und Wilhelm. Reinhard mag bald nach dem J. 1378 verſtorben ſein; Wilhelm, Herr auf St. Achtenrode in Brabant, erſcheint als Vormund der frühzeitig verwaiſeten Söhne ſeines Bruders Gerhard, und ſtarb etwan 1431. Gerhard I. endlich,

der Stammhalter, mit Johanna von Stein zu Löwenberg in erſter, in anderer Ehe mit der Gräfin Anna von Solms vermählt, wurde als des Erzbiſchofs Dietrich von Cöln Rath und Getreuer, von dieſem begnadigt mit dem durch Johanns von Wildenberg Ableben heimgefallenen Lehen, dem halben Kirchſpiel Wiſſen, Montag nach Martini 1418, und ſtarb 1419. Seine Tochter Bertha wird 1410 als Aebtiſſin zu Kaufungen genannt. Von ſeinen Söhnen folgte der ältere, Dietrich, geb. 7. Aug. 1415, dem Vater in der Grafſchaft, gleichwie er 1434, am Montag nach Matthäi, von Kaiſer Sigismund für ſich und ſeinen Bruder Gerhard belehnt wurde mit den Turnoſen auf den Zöllen zu Engers und Kaiſerswerth, mit den Vogteien zu Urmütz und Irlich „die van uns und dem Ryche zu Lehen ruren, It. yene Lehen die in van der Edelen Anna van Solms Graffynne zu Sayne yre Muter ſeligen ankomen ſint van der Graiffſchaifft Falkenſteyn und Myntzenbergh, nemlichen yeren Teil an dem Schloſſe Myntzenberg und die Vogtie zo Myntzenberg. It. die Wiltpanne in der drie Eyche. It. eyn Ueberfare zu Wyſenauwe über Ryn obenwendig Mentze. It. den Haen in der drie Eyche mit ſampt allen und jeglichen yeren Zugehorungen.“ Dietrich gewann aber in ſeiner Ehe mit Margaretha, des Grafen Engelbert von Naſſau Tochter, keine Kinder, daher ihm, der 1452 verſtarb, ſein jüngerer Bruder, Gerhard II., der Propſt des Liebfrauenſtiftes zu Aachen, ſuccedirte. Geboren 4. Mai 1417 hatte Gerhard die Prieſterweihe nicht empfangen, ſeine Säculariſation fand daher kein Hinderniß, und noch im Laufe des Jahres 1452 konnte er einen Ehevertrag mit der verwittweten Gräfin von Zweibrücken-Bitſch, Elſa von Sirk, welche eine Erbin zu Montclar, Manzenberg, Freudenberg, Taben, Riol, Pommern, abſchließen. Vermöge dieſer Ehepacten führten Gerhard und ſeine Nachkommen ein von Sayn, Sirk und Montclar quadrirtes Wappen. Am Samſtag vor St. Veit 1452 empfing Gerhard die trieriſchen Lehen, Sayn die Burg, mit Hof und Thal darunter gelegen, den Weinzehnten zu Andernach, die Gerechtſame zu Vallendar, Marſayn und Selters, u. ſ. w. In ſeiner Ehe, die doch durch das am 1. Juli 1489 erfolgte Ableben

der Gräfin aufgelöſet worden, iſt Gerhard ein Vater von neun Söhnen und neun Töchtern geworden. Er ſtarb den 14. Jan. 1493. In ſeinem Teſtament vom 24. Mai 1491 hatte er verordnet, daß ſein Leib in dem Kloſter Marienſtatt begraben werde, „it. unſer Gedärme in die Alte Stadt (Hachenburg) zu graben uff den Kirchhof und nit in die Kirche, ſunder vor das Crucefix, das uff dem Kirchhof ſteit, nachdem das unſer Mutterkirche ſolches iſt. It. unſer Herz zu dem Heiligen Blut zu Wilsnack zu ſchicken, in Blei gefaßt und daſelbſt zu begraben vor dem Fuß des Altars, der geheiliget und geweihet iſt zu Ehren des heiligen Sacraments [1]) mitten in der Kirche, und hundert Gulden an Gold mitzuſenden, um eine ewige Meſſe damit zu ſtiften, und Memorie davon zu thun.“ Die Haupt-Exequien ſollen in den Kloſterkirchen zu Marienſtatt und zu Sayn, dann aber in allen Kirchſpielen der Grafſchaft gehalten werden, „wie eher wie beſſer, um uns bald aus Gefängniß zu helfen.“ Nach Marienſtatt und nach Sayn ſoll man einen Hengſt, mit ſchwarzen Tüchern bedeckt, opfern, „wie man unſern Eltern und vorher gethan hat.

„Item bitten wir, daß man alſo weit unſer Land iſt, Arme und Reiche bitte, ob wir je jemanden anders gethan han, dann uns wohl nach chriſtlicher und göttlicher Ordnung gebürt habe in unſerm Regiment, oder jemanden beſchwert, daß Gott der Allmächtige uns das verzeihe und die damit Betroffenen auch uns verzeihen wollen. Item bitten wir unſere Söhne, daß ſie ſich einträchtiglich und zuſammen halten, ſo Brüder billigen thun, wann geſchrieben ſteht, *omne regnum divisum in se desolabitur*, und entgegen die Gebot Gottes und wider den Chriſtenglauben nicht thun, noch nach keinem unrechten Gut nicht ſtehen, dann Gott vermaledeit alle diejene, die ſolches thun, ſondern gütlich und friedlich zu leben nach den Geboten und Geſetze Gottes.

---

[1]) Zu Wilsnack, dem Städtlein der Mark Brandenburg, in der Priegnitz belegen, brannte 1383 die Pfarrkirche ab; in dem Schutte fand man nachmalen drei conſecrirte Hoſtien, auf deren jeder ein Blutstropfen ſichtbar. Das Wunder zog alsbald der Beter viele herbei, und Wilsnack wurde einer der berühmteſten Wallfahrtsorte, bis dahin der lutheriſche Prediger, Joachim Ellefeld, 1552 die wunderthätigen Hoſtien verbrannte.

Sie sollen sich auch hüten vor Krieg und Blutstürzung. Sie sollen auch ihrem Landherren in ziemlichen Dingen zu Willen sein, um ihren Landen Friede zu schaffen und in Friede zu halten, denn das Gütliche ehrlichen und nützlich ist, und um keiner Herren Gabe oder Sold ihren Landen Schade noch Fehde zu machen, sondern ihr Volk scheuren und schirmen und handhaben bei rechter Barmherzigkeit und gnädig zu sein. Auch sollen sie sich hüten vor schweren Diensten mit Reiterwerk der Fürsten, want Ungnad davon entsteht, so man Schaden empfängt, den man doch gerne gekehret sähe, und hütet Euch sonderlich vor Bürgschaft, und wir weisen sie darum in den Titurell und Brackenseil, daß sie den wohl durchlesen und dem folgen. Dann die hört ihnen und dem Adel zu wissen zu, und ist die gütlichste Lehre die man in deutschen Büchern finden mag, want da alle Tugend und Ehre insteht, wie die Fürsten und Herren sich haben und regieren sollen, und wo sie dieser Lehre folgen, soll ihnen nicht werren (gereuen), noch auch keines Gutes gebrechen, auch sollen sie nimmermehr ramspodich (habsüchtig) werden, dann Gott ihnen genug beschert hat für gräflichen Staat zu halten. Bedenkt hiermit der Propheten Sage, hernach folgend, haltet im ersten die Gebot Gottes des Herrn. *Initium sapientiae timor domini. In te speravi non confundar in aeternum. Nunquam vidi justum derelictum nec semen eius querens panem. Deposuit potentes de sede et exaltavit humiles. Bonis male quesitis vix gaudet tercius.*“ Alles Aeußerungen, aus denen deutlich zu ersehen, daß Gerhard, dem geistlichen Stande bestimmt, eine ganz andere Erziehung empfing, als sie für die Großen seiner Zeit hergebracht.

„Item soll Gerhard unser ältester Sohn allein ein Graf zu Sayn sein, und haben Sayn, Hachenburg und Altenkirchen, und befehlen ihm auch da mit Rechtfertigkeit und Barmherzigkeit allewege zu erzeigen seinen Untersassen in was Stand die sind, und männiglich Recht zu thun und widerfahren lassen, und die Kläffer nit zu hören, und daß er sich zu ihnen halte in christlicher Liebe, dann einem Herren nichts bequemeres noch gütlicheres ist, dann die Liebe und Sorgfältigkeit seines Volkes. It. so besetzen wir Gerhard als dem ältesten Sohn unser Tresor, wie das Sil-

ber darauf gehört, nichts ausgeschieden, mit unsern Kleinodien, nachdem es nicht ein gereidt Gut ist, sondern ein Erbkleinod der Grafschaft Sayn, und ist das Kleinod von unsern Eltern, Vater und Mutter, auf uns geerbt, das wir gebessert han, darum soll das Kleinod allewege von einem Grafen von Sayn zu dem andern als ein Erbkleinod geerbt werden. Jt. soll Gerhard haben und inne behalten Rheinbach, und auch alle Schuld einfordern, die man uns und der Grafschaft Sayn zu thun ist, und davon und daraus soll er bezahlen seiner Schwester Hiligsgut, was nicht bezahlt wäre, und auch alle Schuld und Liedlohn bezahlen wir zu thun schuldig sind, von Stund an nach unserm Tod, dann wie eher wie besser, und bitten den gedachten unsern lieben Sohn Gerhard recht freundlich, anzusehen väterliche Liebe und Treue, die Schuld und Liedlohn also doch gütlich zu bezahlen, auf daß unsere Seele des keine Pflicht noch Schuld habe, und dadurch mit Peinen beläſtiget werde. Schuld und Liedlohn vorzuenthalten, ist der Seelen sorglich und ewig Verdammniß, darinne wollest Du uns bedenken und getreulich versorgen, auch unsere Seele mit Begängnissen, Almosen und andern guten Werken so gedenken und befohlen lassen zu sein, als sich billig zu thun gebürt, und befehlen ihm das auf seine Seele, und stellen das Vertrauen ganz und zumal in ihn, als zu unserm lieben Sohn, der das billig thut, angesehen er hernachmals auch gern hätte ihm zu geschehen. Jt. soll Gerhard die auf Rheinbach verschriebene Hauptsumme nicht vermindern, sondern die in ihrer ganzen Summe belassen, und die wiederum anlegen zu guten gewissen Renten und Gülten der Grafschaft Sayn zur Vermehrung, dieweil daß wir unsere Landschaft und mütterliches Erbe der Dreieich dadurch erblich quit geworden sind, und wie er solches bald thut, um so besser, dann Erbschaft ist besser denn Pfandschaft. Jt. soll Gerhard versorgt lassen sein Sophia unsere Tochter, so wie wir die bei unserm Leben versorgt haben, nach Laut der Verschreibung sie von uns darüber sprechend, innehalt. Gerhard, als der älteste Sohn soll alle Lehen empfangen, verdienen und vermannen, und die allein haben, bis auf die hundert Gulden Manngeld auf dem Zoll zu Düsseldorf, die Sebastian unser Sohn allein haben soll.

„Jt. soll Sebastian unser Sohn haben das Land von Freusburg, Homburg und Friedewald, nichts davon ausgeschieden, sondern allein die Weiher auf dem Weidenfeld, die bleiben sollen der Kellnerei Hachenburg, indem die, außer Freusburg, kein Fischwerk hat. Das Land, das von unserer lieben Gesellin seligen wegen unsern Kindern wird anersterben, sollen Gerhard und Sebastian gleich theilen und haben, wie das ihnen von Gott und Rechtswegen gebürt. Jt. sollen Gerhard noch Sebastian keine neue Schuld, noch neue Lehenschaft geben oder machen, bausen den andern, damit unsre Lande beschwert werden mögen. Jt. bitten wir Gerhard und Sebastian unsere Söhne, daß sie unsere Räthe, Diener und Gesinde in allermaßen bei sich wollen behalten in ihren Landen, als wir sie gehabt han, die ihnen anders tauglich sind. Jt. so ist auch unser Bitte und guter Willen, alsolch gräflich Recht und Gewohnheit man hatte in den Klosterhöfen von Marienstatt mit den Jagdhunden zu halten. Dafür sollen die Brüder des gedachten Klosters gemeinlich alle Freitage in der Frohnfasten Begängnisse und Jahrgezeit halten mit Vigilien, Seelmessen und Commendationen, und mit der Messe wir gelobt haben, die man alle Tage thut in Ehre St. Wandelins in dem Kloster St. Marienstatt in dem Brüderchor vor unserm Grab zu thun, als sich das nach christlicher und geistlicher Gewohnheit gebürt zu den ewigen Tagen, mit allen ihren Priestern, alles nach Laut der Brief und Siegel darüber sprechende, für unsere Eltern und uns und unserer lieben Gesellin seligen Eltern, und sie, und für alle Grafen und Gräfinen zu Sayn, und für alle unsere und ihre Geschlechter, und damit soll das Kloster St. Marienstatt gefreiet sein und der Last mit den Hunden entladen, nachdem daß der Jäger seinen Lohn im Lande hat und aufhebt, und damit wohl auskommen mag, als wir das bedacht han."

Gerhard **III.**, der regierende Graf in Sayn, geb. 9. Febr. 1454, mußte am Dienstag nach Fronleichnam 1497 zur Sicherheit des Rückstandes von der seiner Schwester Eva verheißenen Abfindung an deren Ehegemahl, Heinrich den Grafen zu Nassau und Herrn zu Beilstein, Dorf und Feste Rheinbrohl verpfänden.

Er starb den 6. Januar 1506, aus seiner Ehe mit der Gräfin Johanette von Wied nur Töchter hinterlassend, und es folgte ihm in der Grafschaft sein Neffe, des am 12. Nov. 1498 verstorbenen Sebastian Sohn Johann V. Vermählt 1516 mit Ottilia, Gräfin zu Nassau-Saarbrücken, hinterließ dieser bei seinem Ableben drei Kinder. Davon wurde Elisabeth am 15. Dec. 1548 Herrn Egenolfen von Rappoltstein vermählt, die Söhne aber, Johann VI. und Sebastian regierten bis 1555 in Gemeinschaft, und theilten sodann, in der Weise, daß Johann Hachenburg, Altenkirchen und Montclar, Sebastian Freusburg, Homburg, Friedewald und Manzenberg erhielt, das Stammhaus Sayn beiden gemeinschaftlich blieb. Sebastian starb unverehelicht 1573, Johann VI. nahm nacheinander zwei Frauen; indem die erste, Elisabeth, Gräfin zu Holstein und Schauenburg, verm. 1536, ihm 1545 durch den Tod entrissen worden, vermählte er sich zum andernmal 1548 mit des Rheingrafen Johann Wittwe Anna, einer gebornen Gräfin von Hohenlohe. Er starb den 20. März 1560. Laut seines Testamentes, vom 19. März n. J., soll Adolf, der älteste Sohn, die Grafschaft Sayn besitzen, seine beiden Brüder, Heinrich und Hermann hingegen sollen „ihrem selbst freywilligen Erbieten nach, zu dem Sacrament der heiligen Ehe nicht greifen oder sich bestatten, sondern bey dem geistlichen Stand bleiben und verharren, es sey dann, daß Graf Adolf nicht Erben bekeme." Als Katholik ist Johann VI. gestorben, ohne doch für die Erhaltung seiner Religion in Familie und Grafschaft Fürsorge zu treffen, und es haben ohne Zeitverlust seine Söhne der neuen Lehre sich zugewendet. Zwei Monate vor des Vaters Ableben, den 22. Januar, hatte zu Eisleben Graf Adolf seine Vermählung vollzogen mit des Grafen Johann Georg I. von Mansfeld Tochter, Maria, geb. 2. März 1545. Nachdem er am 5. März 1567, im Einverständniß mit seinem Oheim Sebastian, die Herrschaft Freudenberg pfandweise um 5000 Gulden an Nicolaus von Schmidtburg gegeben, starb Adolf zu Hachenburg, den 30. Juni 1568, mit Hinterlassung der einzigen Tochter Dorothea Katharina, geb. im Juni 1562. Seine Wittwe besuchte, als des Freiherrn Peter Ernst von Kriechingen Verlobte, in Gesellschaft ihrer wunderschönen

Schweſter Agnes, der Stiftsdame zu Gerresheim, die heilige Stadt Cöln, der Feier des Peterstages 1579 beizuwohnen. Agnes, die ſchöne Mansfelderin, erregte allgemeines Aufſehen, beſchäftigte ſogar den Italiener Hieronymus Scotti, der von Hof zu Hof ziehend, auf Koſten der Leichtgläubigkeit ein fideles Leben führte. Denn man erzählte viel von ſeiner Kunſtfertigkeit, und daß unlängſt noch durch ihn zu Koburg die unglückliche Herzogin Anna zu der blinden Leidenſchaft für Ulrich von Lichtenſtein verleitet worden. Für jetzt befand ſich der Italiener in des Kurfürſten Gebhard von Cöln Gefolge, eine Art luſtigen Raths vorſtellend, und abſonderlich angewieſen, bei Tafel den hohen Gönner zu beluſtigen. Deſſen innerliche Neigungen mag der Tauſendkünſtler ohne ſonderliche Mühe erforſcht haben. Er bereitete einen Zauberſpiegel, und ließ darin den Kurfürſten das Bild der ſchönen Mansfelderin ſchauen. Gebhard erröthete, erglühte, als er, gelegentlich einer durch die Straßen ſich bewegenden Proceſſion diejenige, deren Spiegelbild ihn entzückt hatte, lebend im Fenſter erblickte. Ohne Säumen wurde der Liebeshandel eingefädelt, und hat ihn zu fördern, die Gräfin von Sayn, jetzt verehelichte von Kriechingen, keines Fleißes geſpart. Gleichwie Johanns VI. älteſter Sohn eine Mansfelderin heimführte, ſo wurde ſeine älteſte Tochter Magdalena, geb. 1542, am 28. Oct. 1571 dem Grafen Karl I. von Mansfeld, hinterortiſcher Linie, vermählt. Wittwe den 17. Febr. 1594, ſtarb ſie zu Eisleben, den 7. Sept. 1599. Die eine ihrer Schweſtern, Eliſabeth, war Aebtiſſin zu Eſſen und Notteln.

Indem Graf Adolf nur eine Tochter hinterlaſſen, trat der in Johanns VI. Teſtament vorgeſehene Fall ein. Heinrich IV., Domdechant zu Cöln, welcher 1539 geboren, konnte ſich in Bezug auf die erledigte Grafſchaft, „dero Primogenitur halber wie es in teutſcher Nation preuchlich mit guetter Fuegen behelfen," er fand ſich aber bewogen durch Vertrag, errichtet zu Cöln, „in der Minderbrueder Herrn Cloſter," 17. Febr. 1571, gegen einen Abſtand von 22,000 Thaler, jeden Thaler zu 52 Albus Cölniſch gerechnet, die Grafſchaft Sayn und die übrigen Herrſchaften an ſeinen jüngern Bruder Hermann, geb. 1543, zu

überlassen. Ungesäumt legte Hermann seine Dompräbenden zu Cöln und Speier nieder, um sich am 28. Mai 1571 die Gräfin Elisabeth von Erbach antrauen zu lassen. Allein die Tochter Anna Elisabeth, geb. 1. Dec. 1572, hat in sothaner Ehe Graf Hermann gesehen, es folgte ihm daher, als er im März 1578 die Augen schloß, der einzige noch übrige Bruder, Graf Heinrich IV., welcher, das Aussterben des Geschlechtes zu verhüten, schon vorher, besage der Ehepacten vom 6. Febr. 1574, mit Gödecken (Jutta, Guda, Jackel) von Mallinkrod sich vermählt hatte.

Eine wunderliche, eine verderbliche Wirthschaft hat Heinrich IV. als regierender Graf geführt, und ihr folgerecht aus den Schulden sich zu helfen, die bedeutendsten Veräußerungen vornehmen müssen. Am 22. April 1600 verschrieb er für den Fall, daß er ohne männliche Erben sterben sollte, die Herrschaft Freusburg an Kurtrier, „für und umb 40,000 Gulden, jeden Gulden zu 24 Albus Coblenzer Wehrung gerechnet," am 12. Sept. 1600 übertrug er an das Erzstift seine Hoheits- und sonstigen Rechte in dem Kirchspiel Heimbach, gegen 2000 resp. 5000 Gulden, jeden zu 27 Alb. Frankfurter Währung, am 20. Sept. 1601 erklärte er, daß er all sein Recht zu dem Flecken Rheinbrohl an Trier gegeben habe, im J. 1602, nachdem er auf die für Freusburg verheißene Summe bar 5000 Gulden empfangen, bewilligte er, daß unter allen Umständen besagte Herrschaft, samt den Mobilien des Schlosses, an Trier falle, dagegen stipulirte er für sich eine jährliche Rente von 5000 Gulden, den Fortbezug der Zinsen der von dem Kaufschilling restirenden 35,000, mithin jährlich 1750 Gulden, und jährlich ebenfalls von wegen der Mobilien, 2 Fuder Wein. Ueberhaupt scheint der schwache Herr niemals gewußt zu haben, was mit seinen Gebieten zu beginnen. Im J. 1588 errichtete er mit Graf Ludwig von Sayn-Wittgenstein, der allerdings sein nächster Agnat, einen Erbvertrag, laut dessen die Successsion in den Sayn'schen Landen den Grafen von Wittgenstein zugesagt. Der von ihm zugleich geäußerte Wunsch, daß dieses Grafen Ludwig Sohn Wilhelm seine Nichte, des Grafen Hermann Tochter Anna Elisabeth heurathen möge, wo alsdann das junge Ehepaar

zunächſt zum Beſitze der Grafſchaft Sayn berufen ſein ſollte, führte noch in demſelben J. 1588 zu einem Eheverlöbniß, dem die Vermählung am 1. Juni 1591 folgte.

Heinrichs andere Nichte, des Grafen Adolf von Sayn Tochter Dorothea Katharina, war ſeit 1585 an den Grafen Karl Ludwig von Sulz, des großen ſchwäbiſchen, an den verdienſtlichſten Erinnerungen reichen Hauſes, vermählt. Der Gräfin von Sulz hat Heinrich IV. am 27. Juni 1602 durch Notarial-Donation die ganze Grafſchaft Sayn geſchenkt, nur 10,000 Gulden ſich vorbehaltend, worauf ſie am 1. Oct. 1602 von Kurfürſt Ernſt mit Hachenburg und den übrigen cölniſchen Lehen belehnt worden. Nicht lange, und es hat Graf Heinrichen gereuet, was er der Gräfin von Sulz zu Gunſten verordnet. Im Begriffe die Schenkung zu widerrufen, äußert der alte Herr: „er ſeye von unterſchiedenen Orten durch vielfältige Warnung *avisiret* und berichtet worden, er ſolle, wiederum zu ſeinen Landen und Leuten zu kommen, die Tage ſeines Lebens keine Hoffnung haben können, ja es würde ihm nach Leib und Leben und, da er ergriffen würde, ihne *in perpetuos carceres* zu verſtricken, nachgetrachtet, daß er in keinem Ort in teutſcher *Nation* ſicher ſeyn könnte. In dieſem ihme eingejagten Schrecken und Furcht nun habe man ihm an die Hand gegeben, das einige Mittel ſich aus der vor Augen ſchwebenden Gefahr zu *salviren* ſeye, daß er ſeines verſtorbenen Bruders Adolfs Tochter, vermählter Gräfin zu Sulz, ſeine Lande und Leute, Lehen und eigene Güter gegen ein genanntes *Deputat* übergeben, derſelben ſich allerdings äuſſern und an andern ſichern Orten ſich erhalten möchte. Sein Schwager, Peter Ernſt Freiherr zu Kriechingen, habe auch alles, ſeinem Wohlgefallen nach, ohne ſein, Graf Heinrichs Zuthun, aufs Pergament bringen laſſen und ihme zur Unterſchrifft vorgelegt, ohne daß er ſich darüber nach Nothdurfft bedencken, viel weniger ohne beſorgte Gefahr ſich deſſen verweigern mögen. Weil alſo dieſe der Gräfin von Sulz Jahres zuvor geſchehene *Donation* durch getrungene *Suasiones* und *minas*, eingejagte Furcht, Angſt und Kleinmüthigkeit, und nicht aus freiem, ſondern getrungenen Willen beſchehen ſeye, derowegen ſeye er derſelben nachzuſetzen

von Rechtswegen nicht schuldig, um so weniger, weil *res* noch *integra*, da keine *realis traditio* bis noch geschehen, das zu seinem Unterhalt versprochene *Deputat* ihme nicht geliefert, er auch dafür nicht gebührlich *assecurirt*, gleichwohl inmittelst die Herrschaft Homburg vor viele 1000 Thlr. verkaufft, auch das Kauff-Gelt, so viel dessen geliefert, ihme entzogen, weggeführt, ihme davon keinen Heller, sondern nur das blosse Nachsehen, schimpflich hinterlassen, dahero er dann seithero, zu seiner nöthigen Unterhaltung und *Alimentation* etliche 1000 fl. mit grossem Schimpf und Schaden bei andern aufzunehmen genöthigt worden, daß also der *praetendirte Contract* von der Gräfin von Sulz nicht vollzogen."

In einer zweiten, an demselben Tage, den 15. Jul. 1603 zu Coblenz vor Notar und Zeugen aufgenommenen Schrift protestirt Graf Heinrich in aller Form gegen die der Gräfin von Sulz gemachte Schenkung: „Wir ... zeigen offentlich ahn, demnach im gantzen Reich leider zuviel ruchttbhar, kundig und wharhafftigh ist, welchergestalt wir *sine lege, sine ordine, sine ratione, inauditus, indefensus, non citatus, non judicatus aut condemnatus, absque culpa et causa legitima, vi et facto coadunatis hominibus armata manu* unnser angeporrne Landt und Leuth, Erb- und Lehen, Brieff, Register undt Siegell, gentzlich entstossen, *privirt*, unnserer Beamptten und Thiener entsetzet, unnsere Undersassen mitt allerhandt Newerungh der Religion und anderer unträglicher Beschwernuß angefochten und uberzwungen, unsere Gülden undt Renthen unß entfrembdet, erhaben undt entwendet, undt unß nichts davon zukommen, undt in andere unzimbliche thattliche Wege unerhörter Geschichte mit Landen und Leuthen umbgangen, daß GOtt im Himmel sich darüber erbarmen wolt, doch nach vielem Ersuchen, *intercession* und Pitten (da wir sonsten zu Vertheidigungh unser Unschuldt anderst von GOtt und dem Rechten verliehene Mittel hetten gepranchen können, doch aber zur Verschonungh des lieben Vatter Landtz Rhue und Frieden erwelet) bei der Chur-Fürstlichen Pfaltz unserem gnädigsten Herre so viel erhalten, daß Ihre Churf. Gn., wann wir unß mit Wilhelm von Sayn Graven zu Wiedtgenstein und der Grevin

zu Sultz uff künfftigen Fall *Successionis* verglichen hetten, alsdann Ihr. Churf. Gn. die gesuchte *Restitution* uns widderfharen undt geschehen lassen wolte. Inmassen dann auch wohlgedachter Graff zu Wiedtgenstein sodann auch die Grevin zu Sultz, und wir endlich, dahin verwilliget, einer Tagsatzung hieher uff Covelentz uns verglichen, dahinn Fürst-, Greveliche undt Adeliche Personen und Rechtsgelehrten allerseits zu guttlicher Handlungh benent, erwelet, erpetten, verschrieben, wie sie dann auch allesampt guttwilligh erschienen ..... So haben dannoch der Graff zu Wiedtgenstein mit der Grevin zu Sultz absonderlich undt ohne der Herren Underhandler als auch ohne unser Zuthun, Wissen und Willen die Köpffe zusammen gestochen, dahinn sich vertragen, gerath sie uns unser Land und Leuthe in Ewigkeit bey unserm Leben verstossen, und der gepürender im Rechten, Reichs-*Constitutionen* und gemeinen Landt-Frieden begrunnter *Restistution* gantz und gar auszuschließen undt trostloß zu machen, underfangen." ..... In Betracht der Umstände will nun Graf Heinrich sich den Grafen von Wittgenstein als einen „Mithülffer, *Coadjuvanten* undt *Coadministratorn*, auch zu samptlicher Huldigung unserer Underthanen *in eventum*, so wir ohne eheliche Leibs-Erben todtlich abfallen würden, nach erlangter allinger undt vollkommener *Restitution* uff undt annehmen .... Dagegen wir auch vor GOtt undt aller Welt mitt diesem offentlich erkleren und bekennen, daß die von der Grevinnen zu Sultz uffgelegte vermeinte *Donation* nicht richtig, sondern *dolo, fraude et metu causiret*, undt wir mit beweißlichen Drauworten und andern Erschrecknüssen in frembden Landen, von allen unsern Freunden, Räthen und Leuthen abgewennt undt entblosset, darzu *inducir*et worden. Derowegen wir dieselbige vermeinte nunmehr mehrbesagtem Graven zu Wiedtgenstein übergebene *Donation per se*, nichtig, unrichtig und in allen Rechten krafft- und machtloß hiemit erkleren."

Der Vertrag, um den hier der Graf von Sayn zürnt, war am 4. Jul. 1603, alten Styls vermuthlich, zu Coblenz vollzogen worden. Des Oheims Reue um die ihr gemachte Schenkung wahrnehmend, hatte die Gräfin von Sulz ihre Rechte zu der Grafschaft Sayn und zu der luxemburgischen Herrschaft Mont-Saint-

Jean an den Grafen von Wittgenstein übertragen, sich nur eine bare Abfindung von 73,000 Gulden, Frankfurter Währung, und das Eigenthum der beiden Herrschaften Montclar und Manzenberg vorbehaltend. Es war das die zweite große Erbschaft, durch das Haus Sulz aufgegeben. Die erste, das unermeßliche Besitzthum der Grafen von Toggenburg, ward mit Frau Verena von Brandis erheurathet, es ist aber davon nichts außer Vaduz und Schellenberg, oder das heutige Fürstenthum Liechtenstein, dann Blumeneck, dem rechten Erben zugekommen. Frau Dorothea Katharina starb 1607, ihr Herr zu Trino den 16. Sept. 1616. Dem spanischen Statthalter zu Mailand, Don Pedro de Toledo, in der Bekämpfung der nichtswürdigen Anschläge des Herzogs von Savoyen beizustehen, hatte der Graf von Sulz 12,000 deutsche Söldner nach der Lombardei geführt, dem Ritterdienste die herrliche Stellung zu Wien als Präsident des Hofkriegsrathes, Stadtguardie-Obrister, und obrister Hofmarschalk geopfert. Seiner Söhne Erstgeborner, der Obrist Allwig wurde den 18. Febr. 1632, bei Bamberg, wo er an der Spitze seines Regiments unter Tillys Befehlen stritt, erschossen; der jüngere Sohn, Karl Ludwig Ernst, Reichskammergerichts-Präsident, regierte nach der Schlacht bei Nördlingen das Herzogthum Würtemberg, als des Kaisers Statthalter. Er starb den 16. April 1648, daß er mithin dem Sohn erster Ehe überlebte: der fiel in der Schlacht bei Jankau, 6. März 1645. Eine Erbtochter, Marianne Gräfin von Sulz, gest. 27. Jun. 1698, hat die Landgrafschaft Kletgau, die Erbhofrichterwürde zu Rothweil u. s. w. ihrem Gemahl, dem Fürsten Ferdinand von Schwarzenberg zugebracht.

Graf Heinrich von Sayn, nicht weiter durch die der Gräfin von Sulz gemachte Schenkung gebunden, übertrug kurz vor seinem am 2. Jul. 1605 erfolgten Ableben das Eigenthum seiner Lande an den Grafen von Wittgenstein. Im Tode folgten ihm, zuerst den 28. Febr. 1608 seine Wittwe Gödecke von Mallinkrod, dann am 11. März 1608 seine Nichte, die Gräfin von Wittgenstein. Der Wittwer ging schon im folgenden Jahre die zweite Ehe ein, für Sayn hat aber einzig Bedeutung der ersten Ehe Sohn, Ernst, geb. 26. Aug. 1600, vermählt, besage der Ehepacten vom 8. Jan.

1624, mit Louise Juliana Gräfin von Erbach und verstorben zu Frankfurt, 22. Mai 1632. Es folgte ihm zum Tode, nach kurzen Jahren, den 6. Jul. 1636, sein Sohn Ludwig, geb. 8. Sept. 1629, es überlebten diesem aber seine beiden Schwestern, Ernestine, geb. 23. April 1623, und Johanette, geb. 27. April 1632. Viele Anfechtungen hatten jedoch diese Erbtöchter zu erdulden, bevor die bedeutend verminderte Grafschaft als ihr Eigenthum anerkannt worden. Denn Kur-Trier hatte gleich nach des Grafen Heinrich IV. Sterbfall die Feste Sayn als erledigtes Lehen, ferner die Herrschaft Freusburg samt den Kirchspielen Kirchen, Fischbach, Gebhardshain und Daden, endlich die Vogteien Rheinbrohl und Urmütz in Besitz genommen, und wird geklagt, daß der Kurfürst, „als Graf Wilhelm Graf Heinrichs Leiche nach Hachenburg begleitete, bey seiner Zurückkunfft das Schloß Sayn vor ihm zuschliesen, alle über 100,000 fl. werthe Mobilien, Briefe und dergleichen von Sayn wegführen, das Trierische Wappen am Schloß und im Amt Sayn anschlagen und die Huldigung einnehmen lassen." Kur-cöln wollte Hachenburg als vermanntes Lehen einziehen, reichte es auch an den Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück und dessen Gebrüder, die Grafen von Wartenberg, sämtlich Söhne des grosen Baierherzogs Ferdinand, aus einer Gewissensehe mit Maria Pettenbeck, und erweckte damit den Erben zu Sayn einen Gegner, der fürchterlicher wie jeder andere ihnen werden konnte. Denn felsenfest in allen Beziehungen hat der Bischof, der deutschen Kirche Säule und Stolz, sich bewährt. „In der That kamen den 25. April 1637 Osnabrückische Soldaten nach Hachenburg, welche das Schloß biß den $\frac{1}{3}^2$. Jul. *blocquirten*, und nichts an *Victualien* hineinliessen, da denn die Frau Gräfin, nebst ihren Töchtern, endlich durch den Hunger genöthiget wurden, das Schloß zu verlassen, welches die Osnabrückischen besetzten." Endlich haben auch des Grafen Wilhelm III. von Wittgenstein Söhne zweiter Ehe das Unmögliche versucht, den beiden Erbtöchtern das Ihre zu entreißen, sie wurden jedoch schließlich abgewiesen, Trier und Cöln zur Verzichtung auf Freusburg und Hachenburg durch die Pacification von 1648 angehalten. In dem Receß vom 19. Aug. 1652 wurde von den beiden Erbtöchtern eine Theilung der

Grafschaft beliebt, und erhielt Ernestine Hachenburg, Johanetta Altenkirchen. Vermählt 1647 mit dem Landgrafen Johann von Hessen-Epstein, Wittwe 1651, ging Johanetta am 29. Mai 1661 die zweite Ehe ein mit dem Herzog Johann Georg zu Sachsen-Eisenach, und ist sie in dieser Ehe eine Mutter von vier Kindern geworden. Zum andernmal Wittwe den 19. Sept. 1686, starb sie den 6. Oct. 1701, und es succedirte ihr jüngerer Sohn, Johann Wilhelm, vermöge elterlichen Testaments, in der Grafschaft Sayn-Altenkirchen, gleichwie derselbe, nach des Bruders unbeerbtem Abgang, 1698 auch das Fürstenthum Eisenach erhielt. Johann Wilhelms Sohn, der Herzog Wilhelm Heinrich, starb kinderlos den 26. Jul. 1741, und es nahm, in Gemäßheit des Testamentes seiner Großmutter, der Herzogin Johanetta von Eisenach, der Markgraf von Brandenburg-Ansbach, Karl Wilhelm Friedrich, Besitz von den Sayn-Altenkirchischen Landen. Er vererbte sie auf Sohn und Enkel. Indem aber dieser, der Markgraf Alexander kinderlos in seiner Ehe mit der Prinzessin von Coburg, fand der König von Großbritannien angemessen, mit Genehmigung des ansbachischen Hofes, sein Recht zu der Succession in Altenkirchen, als Enkel der Königin Karolina, die, geborne Prinzessin von Ansbach, eine Enkelin des Herzogs Johann Georg von Eisenach und der Erbgräfin Johanetta, geltend zu machen. Es wurde ihm 1783 in der Grafschaft eventuell gehuldigt, bevor aber die Besitznahme erfolgen können, und noch bei Lebzeiten des Markgrafen Alexander hat der Reichsdeputationsschluß von 1803 Altenkirchen als Entschädigungsobject an den Fürsten von Nassau-Usingen, und dagegen das Bisthum Osnabrück an Hannover gegeben. Abgesehen von der für Hannover so bequem gelegenen Erwerbung, war auch in finanzieller Hinsicht der Tausch ungemein vortheilhaft. Höchstens 70,000 fl. mochte damals die Grafschaft Sayn-Altenkirchen ertragen.

Zu der Markgrafen Zeiten wurde die Grafschaft durch einen Gouverneur regiert, und hat als solcher einer von Pöllnitz große Berühmtheit erlangt. Dem Gouverneur waren drei Kanzleiräthe beigegeben. Außerdem bestand in Ansbach für Altenkirchen ein Administrations-Rathscollegium, so mit einem Präsidenten

und fünf Räthen beſetzt. Zu Zeiten hat der ansbachiſche Hof die entlegene Beſitzung benutzt, wie etwa die *Presidios de Africa* den ſpaniſchen Bourbonen dienen müſſen. Ueber einen Fall der Art liegt mir des Amtes Montabaur Bericht an den Kurfürſten Franz Georg, vom 19. Aug. 1752 vor. Laut desſelben hat der Scharfrichter ..... am 12. deſſelben Monats Abends auf der Coblenzer Straße ſich ergehen wollen, als er unerwartet mit einem Trupp Leute, alle geſchwärzten Angeſichtes, zuſammengetroffen, von denſelben angefallen und zu Boden geriſſen worden. Zwei der Schwarzen knieten ihm auf den Leib, und machten Miene mit einem dicken Tuch ihm die Augen zu verbinden, dagegen er mit Händen und Füßen ſich gewehrt und geſtrampelt, bis ein Dritter zu ihm geſagt: „Was machſt du für dumme Streiche, Fritz, laſſe dich gewähren, geſchehen ſoll dir nichts, wohl aber kannſt du hier ein gut Trankgeld verdienen, ſo du thuſt, wie ich dich heiße. Laſſ dir die Augen verbinden.“ Viel zu machen gegen ſechs oder ſieben handfeſte Burſche war nicht, keine Chriſtenſeele nahe und ferne zu erblicken, alſo ließ der ..... ſich handthieren, wie der Mann mit der ihm nicht ganz fremden Stimme angerathen hat. Mit verbundenen Augen wurde er fortgeſchleppt, tiefer in den Wald, wie es ihm ſchien, nach ſeiner Führer und ſeinem häufigen Stolpern, bis ſie mit einer Kutſche zuſammengetroffen. Die machte Halt, Referent wurde hineingeſchoben, und es nahmen ihm zur Seite und gegenüber mehre Männer, zum Theil mit Flinten bewaffnet, wie er das aus den wiederholt empfangenen Rippenſtößen vermuthet, Platz. Lange, ſehr lange hat die Fahrt gedauert, hin und wieder doch durch kurzes Anhalten, oder Umſpannen der Pferde unterbrochen. Feſt ſchlief einmal wieder der Entführte, da vernahm er neben ſich die Stimme, ſo ihm ſchon früher aufgefallen: „Da ſind wir Gott ſei Dank, mach dich auf die Beine, Fritz!“ Gelöſet wurde zugleich die Binde, und gleichſam lebte wieder auf der arme Teufel, als er den grünen Raſen betrat, zwiſchen den Eichen die Sonne durchblicken ſah. Denn es war der helle Morgen angebrochen.

Die Pferde wurden ausgespannt, die Gesellschaft lagerte sich im Kreise, und es hat Fritz das reichlich aufgetischte kalte Fleisch trefflich sich schmecken lassen, noch besser aber einen wahrhaft delicaten Trunk, mit dem reichlich ihn zu versorgen, der Sprecher sich angelegen sein ließ. „Er that mir gar zu gut, der edle Wein, nach den Stößen und Aengsten der Nacht, und ich hab weit mehr getrunken, als ich hätt trinken sollen, die andern aber machten es nicht besser, bis auf den einen, der ihr oberster schien, der aber doch mit jedem Glase freundlicher und vertraulicher wurde. „„Fritz,““ sagte er endlich, „„nun will ich dir doch sagen, was wir mit dir vorhaben, warum wir dich hierhin geschleppt haben. Wir brauchen dich und deine Kunst. Ein vornehmer Verbrecher, den öffentlich zu strafen, sich nicht schicken will, hat hier seinen verdienten Lohn zu empfangen. Du sollst ihn um einen Kopf kürzer machen.““ — „„Was!““ fuhr ich auf, „„meint Ihr, ich wäre so einer, der mir nichts dir nichts den Nächsten umbringt, da seid ihr schwer im Irrthum. Ich kenne meine Gerechtigkeit und weiß, was ich thun darf und was ich bleiben lassen muß. Mit so Dingen müßt Ihr mich verschonen.““ — „„Narr,““ sagte wiederum der andere, „„du hörst ja, daß es ein Uebelthäter ist, der Kopf und Hals verwirkt hat,““ und damit zog er einen Krug aus dem Sack, schenkte mir ein, und ich, im Zorn, jagte das volle Glas herunter, was es war, weiß ich bis jetzt nicht, es brannte wie hölliſch Feuer und lief mir durch alle Glieder. Zum zweitenmal hat der Teufelskerl mir eingeschenkt, und wieder angefangen, wo er aufgehört hatte. — „„Ich sag dir, es ist ein Galgenstrick, zum Galgen reif, aber für den Galgen zu vornehm, und darum sollst du an ihm thun, was deines Amtes.““ — „„Ich hab kein Schwert,““ erinnerte ich. — „„Dafür ist gesorgt, sieh hier,““ und es sprang einer zum Wagen, brachte von der Decke einen Strohbündel herunter, löſete die Binden, und es kam ein Schwert in kostbarer Scheide zum Vorschein. Das reichte er mir; ohne zu wissen, was ich thue, zog ich das Schwert, so etwas prächtiges ist mir mein Lebtage nicht vorgekommen. Federleicht war es, und dabei so scharf geschliffen, daß ich mich wohl getrauet hätte, damit eine Feder, wie sie in der Luft fliegt,

zu spalten. Ich konnte mich nicht satt sehen an dem Ding, meine Finger spielten darauf. — „„Sieh,““ sprach wiederum der Verführer, „„das soll dein sein und zehn neue Conventionsthaler mit der Muttergottes auf dem halben Mond dazu. Ich meine, du wirst gescheut sein, oder soll ich Dir Verstand machen?““ Und damit zog er ein Pistol hervor und hielt mir das vor die Stirne. Es wurde mir ganz trüb vor den Augen, das Wort blieb mir im Halse stecken. „„Ja oder nein will ich hören,““ donnerte der Andere, und dazu hat er den Hahnen gespannt. Ich mag dann wohl ja gesagt haben, denn das Pistol wurde eingesteckt.

„In dem Augenblick hörte man Peitschengeknall. „„Da sind sie,““ sagte einer der Hüter, und es bog um die Waldecke, hielt ein Paar Schritte vor uns still ein zweiter Wagen. Ein schwerer Klotz wurde zuerst von dem Tritt abgelöset, dann inmitten der Wiese aufgestellt, mit einem schwarzen Tuch bedeckt. Das Herz schlug mir, und schlug mir noch heftiger, als der Wagen von außen mit einem Schlüssel aufgeschlossen, herausgehoben, dem Blocke zugeschleift wurde, denn des Gehens war er nicht mächtig, ein hübscher junger Mann von 30—35 Jahren, angethan mit einem seidenen Schlafrock. „„Thut euere Schuldigkeit, Meister Fritz,““ hieß es, und zugleich richtete sich gegen mich wohl ein ganzes Dutzend Pistolen oder Büchsen. Halbtodt, vollständiger konnte es der arme Sünder nicht sein, trat ich zu ihm hin, ohne ein Wort zu sprechen, nahm ich ihm den Schlafrock und die Perücke ab. Ich legte ihm den Hemdskragen zurück; er sah mich gar beweglich an und sprach: „„ich hoffe nicht, daß Ihr mich fehlen werdet, und damit Ihr ein Andenken von mir habt, so nehmet diese Uhr.““ (Sie folgt anbei, schwer von Gold.) Ich zog die Mütze ab, und betete ein Vaterunser, dem alle Anwesenden, auch der Delinquent, sich anschlossen; darauf ein Ave Maria zu setzen, trug ich Bedenken, in Erwägung, daß Katholische einem katholischen Delinquenten den Beichtvater nicht versagt haben würden. Noch zögerte ich, da erscholl es von allen Seiten: „„vorwärts, wir haben Eile,““ und wiederum sah ich mich von den unglücklichen Büchsen bedroht. In dem Schlafrock hatte ich ein Schnupftuch vorgefunden, damit band ich dem armen Sünder die Hände

auf dem Rücken zusammen, dann hieß ich ihn vor dem Block niederknieen. Daß er den Kopf dem Block auflege, brauchte ich ihm nicht zu sagen, als sei die Last ihm zu schwer geworden, ließ er von selbst das Haupt niederfallen. Ich zog das Schwert aus der Scheide, prüfte nochmals die Schneide mit dem Finger, legte den Rücken dem Halse unter mir auf, um die geeignetste Stelle auszumitteln. Noch hatte ich nicht ausgeholt, da rief wiederum die Donnerstimme: „„Halt! keiner muchse sich!““ Ich stand wie eine Bildsäule, getraute mich nicht, das Schwert vom Halse wegzuziehen. Wohl eine Viertelstunde hat das gedauert, da kam aus dem Wagen geschlüpft ein schwarzer schmächtiger Mann, der winkte mir, die Waffe einzustecken, und zog demnächst eine Schrift hervor, die er ablas, deren Inhalt ich aber kaum wiederzugeben vermag. Daß von dem Herren Markgrafen von Brandenburg-Onolzbach Rede, und von eines von ... dorf vielfältigen todeswürdigen Vergehungen gegen diesen seinen Landesherren, erinnere ich mich gehört zu haben, wie auch, daß der Missethäter verurtheilt gewesen, den Kopf und die rechte Hand zu verlieren, welches Urtheil jedoch der Herr Markgraf aus Gnaden gemildert, und in immerwährende Haft auf der Freusburg umgewandelt habe. Den Kopf hatte der Begnadigte langsam wieder in die Höhe gehoben, aufzustehen fiel ihm aber unmöglich, zu dreien mußten wir ihn anfassen und in den Wagen tragen. Mir wurden die zehn Conventionsthaler gereicht, dann aber bedeutete mich der Sprecher, daß ich mir wiederum die Augen verbinden lassen, daß ich auf dem Wege, den ich gekommen, nach Montabaur zurückgebracht werden müsse, und daß ich das sauer verdiente Schwert neben mir im Wagen finden würde. Und also hat es sich ergeben, als wir nach einer Farth von vielen Stunden anhielten, und meinen Augen die Binde abgenommen wurde. Ein paar Minuten hatte ich bis zur Stadt zu gehen, da lag alles in tiefem Schlaf begraben, nur meine Angehörigen hielt die Sorge um mich wach.“ Es ist aber des Amtes Montabaur Bericht nicht weiter in Erwägung gezogen worden, die momentane Entführung eines Scharfrichters scheint dem Kurfürsten wenig Kummer verursacht zu haben. Das Schwert erinnere ich mich in des Grafen Renesse Sammlung gesehen zu haben.

Der beiden Erbgräfinen in Sayn ältere, Erneſtine, vermählte ſich 1651 mit dem Grafen Salentin Ernſt von Manderſcheid, und ſtarb den 28. Oct. 1661, eine Mutter von fünf Kindern. Der einzige Sohn Maximilian Johann Ferdinand, geb. 1655, ſtarb zu Rom den 21. Jan. 1675, unvermählt, und am 28. Aug. 1678 vereinigten ſich ſeine vier Schweſtern zu einem Erbvertrag, laut deſſen eine jede ihren Antheil an der Grafſchaft, Hachenburgiſchen Antheils, haben, und ſolchen ſtets auf den älteſten Sohn vererben ſollte. „Wenn aber der Fall alſo kommen ſollte, daß die eheliche Männliche Erben aus einer oder mehrerer Unſerer Linien hinkünfftig ganz verſtürben, ſo iſt ausdrücklichen verabredet, und wir haben einander treulich verſprochen, auch hiermit durch ein ewig währendes ohnveränderliches Geſetz *disponir*t und verordnet, daß die in der im Mannsſtamm abgehenden Linien etwa vorhandenen Töchter in der Grafſchaft Sayn, ſo lange als Männliche Erben von Uns vieren gebohren in andern unſern Linien vorhanden, nicht *succedir*en, ſondern Land und Leute, welche die alſo ohne Manns-Stamm einmahl erlöſchende Linie in der halben Grafſchafft Sayn überkommen hat, auf diejenige Unſerer Schweſter Linien, worinnen ſich alsdann noch Manns-Stamm findet, und auf die erſtgebohrnen Söhne einer jeden Linien zu gleicher Vertheilung erblich kommen und fallen.“ Es iſt auch am 26. Oct. 1675 den vier Schweſtern auf ſolchen Vertrag in dem Hachenburgiſchen gehuldigt worden, letzlich aber der dritten von ihnen, der Burggräfin von Kirchberg, die Grafſchaft geblieben, indem die Gräfinen von Pöttingen und von Wied kinderlos verſtorben, und der Fürſtin von Naſſau-Hadamar eine einzige Tochter überlebte. Magdalena Chriſtine Gräfin von Manderſcheid, geb. 15. März 1658, wurde den 7. Sept. 1673 dem Burggrafen Georg Ludwig von Kirchberg angetrauet und ſtarb den 19. Oct. 1715.

Als des uralten thüringiſchen Geſchlechtes von Kirchberg Ahnherr gilt ein Emicho, der ſamt ſeinem Bruder Konrad um 1144 vorkommt. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts hatte ſeine Nachkommenſchaft ſich in drei Linien, zu Windberg, Greifenberg und Capellendorf vertheilt. Nach dem Erlöſchen der

Linie in Windberg wurden ihre Schlösser Windberg und Kirchberg an die Grafen von Schwarzburg zu Arnstadt verkauft. Die Linie in Capellendorf, welche Herrschaft zwar 1348 an die Stadt Erfurt veräußert worden, bestand bis 1390. Der Linie in Greifenberg nächster Stammvater, Albrecht I. wurde als der Grafen von Orlamünd Helfer von Landgraf Friedrich I. befehdet, und verlor an diesen Gegner seine Feste Greifenberg. Sein Sohn, Albrecht III. war der fürstlichen Gebrüder, Friedrich des Streitbaren und Wilhelm, vertrautester Rath, verkaufte zwar an sie die Herrschaft Altenberge, erheurathete aber dagegen das ungleich wichtigere Ober-Kranichfeld, gleichwie er Nieder-Kranichfeld käuflich, um 1500 Schock Groschen, an sich brachte. Er fiel samt seinem Bruder Oswald in der schrecklichen, 1426 bei Aussig den Hussiten gelieferten Schlacht. Albrechts älterer Sohn Dietrich verkaufte zuerst die Hälfte von Nieder-Kranichfeld an die von Heldrungen und sah sich nachmalen durch eine schwere Schuldenlast, Folge des sächsischen Bruderkrieges, genöthigt, die ganze Herrschaft an die Reussen von Gera und die Grafen von Gleichen zu veräußern. Dietrichs Nachkommenschaft erlosch in seinen Enkeln, deren einer, Hartmann, Abt zu Fuld und Hersfeld. Ein älterer Hartmann, jenes Dietrich Bruder geriethy in dem Laufe des sächsischen Bruderkrieges, bei der Erstürmung von Gera durch Herzog Wilhelms Verbündete, 17. Oct. 1405, in Gefangenschaft und wurde längere Zeit in Böhmen festgehalten. Die Herrschaft, oder das Mannlehen Farnroda, durch ihn 1462 von denen von Keudel erkauft, vererbte sich auf seinen einzigen Sohn Georg I., gest. 1520. Den Glanz der Familie zu erneuern, hat Georg III. wesentliches gethan. „Seine vorzüglichen Geistesgaben, und seine feine und edle Art, sich zu betragen, die er besonders auf auswärtigen Schulen und in fremden Ländern gebildet hatte, erwarben ihm die Gewogenheit der beyden Herzoge Johann Kasimir und Johann Ernst, in so hohem Grade, daß sie auf den Umgang mit demselben einen besondern Werth setzten. Er befand sich daher sehr oft an ihrem Hofe. Aber auch Gelehrte verehrten ihn wegen seiner Kenntnisse und der Unterstützung, die er ihnen angedeihen ließ, und legten diese Hochachtung, die sie für ihn hegten,

in Zueignungsschriften, Lobreden, Gedichten und andern ihm zur Ehre verfertigten Schriften an den Tag. Er starb 1641, und er nahm den Ruhm der ächten deutschen Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit mit in das Grab. Nun ist, sagte ein deutscher Reichsfürst, die deutsche Aufrichtigkeit völlig ausgestorben." Von Georgs III. fünf Söhnen stand Georg Ludwig, geb. 2. Febr. 1626, als Regierungs- und Kammerpräsident zu Darmstadt, dann zu Eisenach als Statthalter, Geheimrath und Kammerpräsident, in welcher letzten Stellung er 1677 von Herzog Johann Georg I. die wichtigsten Privilegien für seine Herrschaft Farnroda, namentlich das Recht, ein geistliches Unterconsistorium und eine Kanzlei zu bestellen, erhielt; er brachte auch durch seine Vermählung mit der Gräfin Magdalena Christina die Grafschaft Sayn, Hachenburgischen Antheils, an sein Haus, und starb den 5. Jul. 1686. Sein Sohn Georg Friedrich Graf zu Sayn, Herr zu Farnroda, geb. 3. März 1683, gest. 14. Aug. 1749, wurde in der Ehe mit Sophie Amalia Gräfin von Nassau-Saarbrücken-Ottweiler ein Vater von eilf Kindern. Die ältere Tochter, Karolina, an den Grafen, nachmaligen Fürsten Joh. Friedrich Alexander von Wied-Neuwied vermählt, starb den 19. Januar 1795. Ein Sohn, Adolf Hartmann, kön. preussischer Major in dem Füsilierregiment Hofmann, blieb in einer Action bei Torgau, 8. Sept. 1759, ein anderer, Christian Albrecht Kasimir, kaiserlicher Reichshofrath 1745, Präsident des Reichskammergerichtes seit 21. Januar 1765, starb unvermählt, zu Wetzlar, den 12. Jan. 1772.

Wilhelm Ludwig, geb. 30. März 1709, wurde als der älteste Sohn des Vaters Nachfolger in der Grafschaft und starb zu Hachenburg, 18. Febr. 1751. Vermählt seit 19. Juni 1744 mit des Wild- und Rheingrafen Karl von Daun Tochter Louise hinterließ er die Wittwe hohen Leibes, und ist sie am 23. April 1751 von einem Posthumus entbunden worden. Dieser, Wilhelm Georg übernahm am 13. Mai 1771 die Regierung, so bisher durch seine Mutter, als Vormünderin, und den ältesten seiner Oheime, den Burggrafen Johann August, als Mitvormund, geführt worden, vermählte sich den 1. Juni 1771 mit des Fürsten Heinrich XI. Reuss zu Greiz Tochter Isabella, starb aber den 7. Febr. 1777,

mit Hinterlaſſung der einzigen, am 19. April 1772 gebornen Tochter Louiſe Iſabella Alexandrine Auguſte. Nach den Hausgeſetzen folgte ihm der Oheim Johann Auguſt, General der Infanterie in holländiſchen Dienſten, geb. 6. Juni 1714. Dieſer, unbeweibt, der letzte der Burggrafen von Kirchberg, ſtarb zu Hachenburg, 11. April 1799, und es wurde die Herrſchaft Farnroda als vermannt von dem Lehenhofe eingezogen, auch den Kammergütern des Fürſtenthums Eiſenach einverleibt, indeſſen ſich wegen der Succeſſion in der Grafſchaft Sayn ein lebhafter Rechtsſtreit erhob zwiſchen der Tochter des Burggrafen Wilhelm Georg, die ſeit dem 31. Aug. 1788 an den Fürſten Friedrich Wilhelm von Naſſau-Weilburg verheurathet, und ihrer Großtante, der Fürſtin von Neuwied. Wiediſcher Seits wurden die Verhandlungen ſo ernſtlich betrieben, daß der Kanzlei-Director mehre Jahre deshalb in Wien zubringen mußte. Nach verrichteter Sendung ſollte er ſeine Koſten berechnen, und das that er ohne Säumen. An der Spitze der Rechnung erſchien ein Poſten von 2000 Gulden, für entbehrte eheliche Freuden. Sothane Rechnung in Perſon zu revidiren, hat Fürſt Friedrich Karl von Neuwied geruhet, hierin ein von dem Herzog von Orléans, dem berühmten *Régent*, gegebenes Beiſpiel befolgend. Die Ausgabe für die Verpflegung der vielen von wegen ihrer Theilnahme bei Cellamares Verſchwörung verhafteten Perſonen war dem Herzog ein Gegenſtand hoher Aufmerkſamkeit geworden, und wollte er jeden Rechnungsbeleg revidiren. Das führte zu einer eigenthümlichen Bemerkung, hinſichtlich eines der bedeutendſten der Verſchwornen. *„Le comte de L... s'aida du chirurgien, qui faisoit aussi la fonction d'apothicaire. Il établit, pour avoir occasion de le voir souvent, qu'il lui falloit deux lavemens par jour. Le Régent, qui entroit dans les derniers détails de ce qui nous concernait, examinant les mémoires de notre pharmacie avec ses ministres, l'abbé Dubois se récria sur cette quantité de lavemens. Le duc d'Orléans lui dit: „„Abbé, puisqu'ils n'ont que ce divertissement-là, ne le leur ôtons pas.““* Nicht die gleiche Rückſicht für ſeines Kanzleidirectors Freuden hat der Fürſt von Neuwied bezeigt, vielmehr: „aber beſter Herr Kanzlei-

director, Sie sind nicht klug," ausgerufen, in Betracht der 2000 Gulden. „Durchlaucht, es kostet mich mehr", erwiederte höchst unbefangen der monirte Rechner. Durch Vergleich wurde der Streit um die Saynische Succession abgethan, die Grafschaft blieb der Fürstin von Nassau-Weilburg, der Bann Marsayn fiel an Neuwied (1799).

Die Grafen und Fürsten von Wittgenstein.

Engelbert, des Grafen Gottfried I. von Sayn jüngerer Sohn, welcher in der brüderlichen Theilung vom 14. April 1294 mit der Herrschaft Vallendar abgefunden worden, starb 1336. Sein Sohn Gottfried bestätigte auf St. Margarethen Tag 1339 dem Comthur des Deutschordenshauses zu Coblenz die von seinen Voreltern, den Grafen von Sayn, für des Ordens Güter zu Vallendar und Mallendar bewilligten Freiheiten, war in erster Ehe mit Maria von Volmundstein, in anderer Ehe mit Maria von Dollendorf verheurathet und starb 1354. Als der ersten Ehe Söhne werden Engelbert II. und Salentin bezeichnet. Engelberts II. Sohn Johann II. von Greifenstein lebte 1363 und 1366. Salentin II. von Sayn Herr zu Homburg hat sich eine sehr reiche Erbin, des Grafen Sigfried von Wittgenstein Tochter Adelheid gefreiet, vor 1343.

Die Grafen von Wittgenstein, ältern Geschlechtes, sind ungezweifelt ein Zweig der mächtigen Gisonen, der Grafen von Gudensberg, aus deren weitläuftigen Besitzungen die nachmalen sogenannte Landgrafschaft Hessen eigentlich erwachsen ist. Ein jüngerer Bruder des im J. 1105 vorkommenden Giso III. scheint der Großvater geworden zu sein der beiden Brüder, Poppos des Grafen von Holinden und Gottfrieds des Grafen von Wegebach (1144), in welchem Gottfried ohne Zweifel der Ahnherr der Grafen von Solms zu erkennen ist; für die nassauische Abstammung des Solmsischen Grafengeschlechtes, für dieses Hirngespinst, wird auch nicht die Spur eines Beweises zu erbringen sein. Das Schloß Holinden, auf waldiger Höhe zwischen Biedenkopf und Wetter erbauet und 1247 von der

Landgräfin Sophie zerstört, war der Lieblingssitz gewesen Gisos II., dem Lambert von Aschaffenburg Schuld gibt, daß er gemeinschaftlich mit einem gewissen Adalbert den Edelknecht Egino veranlaßt habe, den Herzog Otto von Baiern, von Herkommen ein Graf von Nordheim, meuchelmörderischer Anschläge gegen das Leben des Kaisers Heinrich IV., zu zeihen. Nicht zufrieden, die Verheißungen anzuführen, mittels welcher er zu dem Mord angereizt worden zu sein versicherte, zeigte der Ankläger auch einen Dolch, den er behufs der Ausführung des verruchten Anschlags von Herzog Otto empfangen haben wollte; für den Fall, daß dieser läugne, erklärte er sich bereit, in jeder beliebigen Art seine Aussage zu beweisen. Alsbald nahmen des Herzogs Feinde, deren nicht wenige, für seinen Ankläger Partei, und sie drängten den Kaiser, daß er nach aller Strenge den Fall untersuche: Heinrich bestimmte eine Tagfahrt nach Mainz, wo Otto in der Fürsten Beisein sich verantworten sollte (1069). Er läugnete, und es wurde ihm eine Frist von 6 Wochen gesetzt, um, nach deren Verlauf, zu Goslar durch einen Zweikampf mit Egino sich zu reinigen. Mit dieser Bestimmung zeigten sich einige der anwesenden Fürsten nicht allerdings zufrieden, indem Egino dem Herzog keineswegs ebenbürtig, außerdem ein übelberüchtigter Mann sei. Gleichwohl fand Otto in der bestimmten Zeit in der Nähe von Goslar sich ein, nur verlangte er noch einmal vor den Fürsten gehört zu werden, um demnächst alles, was sie als billig und recht erkennen, zu thun. Er zweifelte nicht, es würde der Kampf ihm erlassen werden, aber der Kaiser verwieß ihn unwandelbar an das gefällte Urtheil, und es wurde dem Ungehorsamen von den anwesenden sächsischen Fürsten das Herzogthum und das Leben abgesprochen. In Vollstreckung dieses Ausspruches selbst in seinen Erbgütern angegriffen, setzte er sich tapfer zur Wehre, gegen die königlichen Kammergüter in Thüringen wüthend, und bis Eschwege seine Verheerungen ausdehnend. Der Kaiser in Person mußte sich aufmachen, den Rebellen zu bändigen, eine Schlacht stand in Aussicht 1071, da versuchte Graf Eberhard von Nellenburg eine Vermittlung, für welche er sehr gern des Kaisers Zustimmung erhielt: Eberhard ritt hinüber in das feindliche Lager, und

erreichte, daß Otto sein Schicksal der Bestimmung der Fürsten überließ. Laut des Ausspruchs eines hierauf zu Halberstadt abgehaltenen Hoftages ergaben sich Otto, der Prinz Magnus von Sachsen und ihre Anhänger der Gnade des Königs. Ein volles Jahr brachte Otto in der Gefangenschaft zu, kaum daraus entlassen, stellte er sich an die Spitze der Sachsen, und den fürchterlichsten Gegner hat an ihm Heinrich IV. gefunden. Auch Graf Giso sollte schwer seine Theilnahme bei dem Handel büßen. „In diesem Jahre (1073)," so schreibt Lambert von Aschaffenburg, „wurde der berüchtigte Egino, welcher den Herzog Otto von Baiern des schweren Verbrechens angeklagt hat, über einer Räuberei ergriffen, in dem Tumult geblendet und in die bitterste Armuth versetzt, daß er fortan gezwungen, von Thüre zu Thüre das tägliche Brod sich zu erbetteln. Auch Graf Giso und Adalbert mit seinen vier Söhnen, welche die Erfinder des tragischen Märleins gewesen, wurden von ihren Feinden, vonwegen einiger persönlichen Zwistigkeiten, in des Giso Burg Hollenden ermordet. Damit hat Gott den unschuldigen Herzog Otto gerächt."

Graf Poppo von Holinden findet sich nicht nur 1144, auch 1150 und 1170 genannt. Ein Sohn von ihm wird allem Anschein nach jener Werner gewesen sein, der die in der Nähe von Holinden belegenen Schlösser Wittgenstein und Battenberg besaß, 1174—1201 als zu Wittgenstein, 1194 als zu Battenberg Graf genannt wird, und vor 1216 das Zeitliche gesegnete, nachdem er 1197, in Gesellschaft des Erzbischofs Konrad von Mainz, eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande vollbracht hatte. Er hinterließ die vier Söhne Werner II., Wittekind, Hermann und Heinrich, als welche 1233 ihre Burg Wittgenstein, gegen Empfang von 100 Mark und ein gepanzertes Streitroß dem Erzbischof Siegfried von Mainz zu Lehen auftrugen. Im J. 1227 gingen die Grafen Wittekind und Hermann gegen den Landgrafen Heinrich Raspo von Thüringen eine ähnliche Verpflichtung von wegen des Schlosses Kellerberg ein. Sie empfingen besagtes Schloß als ein Kunkellehen, verhießen dem Landgrafen Hülfe gegen alle seine Feinde, und verpflichteten sich, im Falle von Irrung und Streitigkeit mit seinen Burgmännern oder Ministerialen, vor sei-

nen Gerichten Recht zu nehmen und zu geben: der Landgraf bewilligte ihnen dagegen 200 Mark, und außerdem jährlich 10 Pf. Heller als Burglehen zu Marburg, ohne daß sie gehalten sein sollten, den Dienst eines Burgmannes in Person zu verrichten. Des Grafen Heinrich wird in dieser Verhandlung nicht gedacht, ohne Zweifel befand er sich nicht mehr unter den Lebenden, gleichwie auch der vierte Bruder Werner schon damals der Welt entfremdet gewesen sein mag, wenigstens erscheint unter den Zeugen einer Urkunde von 1233 „*Wernerus hospitalarius quondam Comes in Battenberg,*“ ferner 1238, „*frater Wernherus Wisenfelt* (die nachmalige Comthurei in dem Amte Frankenberg), *olim Comes.*“ Er muß späterhin den Johanniterorden mit dem deutschen Orden verwechselt haben, denn Gudenus führt ihn 1252 als Landcomthur zu Marburg auf, und ist er etwan 1256 Deutschmeister zu Mergentheim geworden, in alsolcher Würde auch 1271 verstorben. Graf Hermann **I.**, gest. um 1234, hinterließ nur Töchter, Wittekind **I.** hingegen, gest. zwischen 1234 und 1238, drei Söhne, Sigfried **I.**, Wittekind **II.**, Werner **III.** Alle drei erscheinen sie in der Verhandlung mit Erzbischof Sigfried von Mainz, 1238, worin das Erzstift, gegen Entrichtung einer Summe von 600 Mark, in die Gemeinschaft der Schlösser Battenberg und Kellerberg, so wie des weit ausgedehnten Jurisdictionsbezirks oder der Comicia Stift aufgenommen wird. Sigfried und Wittekind **II.** theilten sich in die Grafschaft. Sigfried nahm Wittgenstein samt Zubehör, auf Wittekinds Antheil fielen die mit Mainz gemeinschaftlichen Schlösser Battenberg und Kellerberg. Die Activlehen blieben ein Samtrecht. Von dem an wurden die Titel von Wittgenstein und Battenberg nicht mehr willkürlich gewechselt; Wittekind und seine Kinder schrieben sich alle von Battenberg, von Wittgenstein Sigfried und seine Nachkommen.

Der Graf von Battenberg, in der Fehde des Erzbischofs Werner von Mainz mit Landgraf Heinrich von Hessen, 1277, ein Helfer des Erzbischofs, lebte noch 1291, war aber schon so hinfällig, daß er sich genöthigt gesehen hatte, die Regierung der Grafschaft seinem Sohn Hermann **II.** zu übertragen. Diesem

wurde die Gemeinschaft mit Mainz lästig, er unterhandelte, und es kam zur Theilung, worin das Erzstift Battenberg, Schloß und Stadt, samt den Gerichten Leisa und Battenfeld, der Graf Kellerberg mit den Gerichten Altendorf, Röddenau und Bromskirchen zum alleinigen Besitz erhielt. Sechs Jahre später, 1297, verkaufte Hermann, von dessen Gemahlin nirgends Rede, dessen Geschwister alle, bis auf die einzige Gräfin Ida von Waldeck, im geistlichen Stande sich befanden, das Schloß Kellerberg mit Zubehör um 2000 Mark an das Erzstift Mainz, als wozu Frau Ida und ihr Gemahl, Graf Heinrich IV. von Waldeck, am Donnerstag vor Pfingsten 1297 ihren Willen gaben. Zum letztenmal wird Graf Hermann 1314 genannt. Der Veräußerung des Stammgutes hatte Graf Sigfried II. von Wittgenstein widersprochen, er sah sich jedoch genöthigt, durch Vertrag von 1322 allem Recht auf Battenberg und Kellerberg zu entsagen.

Graf Sigfried I. von Wittgenstein, der 1277 zum letztenmal vorkommt, zählte unter seinen Kindern Irmgardis, die Aebtissin zu Hervorden. Ein Sohn von ihm, Wittekind III., der dem J. 1300 nicht lange überlebte, scheint der Vater Sigfrieds II. und Heinrichs geworden zu sein. Sigfried II., seit 1323 der mainzischen Kirche Vicedom zu Rustenberg und im Eichsfeld, schloß sich dem mächtigen Heere von Kreuzfahrern an, so König Johann von Böhmen zu Anfang des J. 1337 nach Preussen führte, die Heiden zu bestreiten. Er nahm auch fleißig, als Vermittler und Schiedsrichter bei den Händeln seiner Nachbarn Antheil, und wurde vielfältig in Angelegenheiten des Reichs verwendet. In der Ehe mit Margaretha von Schöneck, der Schwestertochter des Grafen Heinrich I. von Nassau, Ottonischer Linie, sind ihm drei Kinder, Mechtild, Werner V. und Adelheid geboren worden. Er und sein Sohn Werner — sie unterfertigten gemeinschaftlich eine Urkunde von 1357 — starben vor dem 17. Januar 1359; Werner V. war kinderlos geblieben in seiner Ehe mit Agnes, einer Tochter des Grafen Adolf I. von Nassau-Wiesbaden. Werners Schwestern, Mechtild, die ältere, an den Grafen Dietrich von Solms, Adelheid an Salentin von Sayn verheurathet, waren hiernach zur Erbschaft berufen, und scheint

Salentin von Sayn nicht gefeiert zu haben, wenigstens theilweise den Besitz anzutreten. Durch Urkunde vom J. 1361 ertheilt Kaiser Karl IV. auf Salentins Bitten dem Hennekin von Fedingen die Freigrafschaft und den königlichen Bann zu Züschenau, in desselben Salentins Herrschaft und Gebiet. Salentins Schwager hingegen, der Graf von Solms, befand sich eben damals in einer Lage, die ihm jeden Gedanken an Erwerbung untersagen mußte. Er war von Graf Johann von Nassau-Merenberg von Land und Leuten vertrieben worden, daß er genöthigt, als irrender Ritter die Welt zu durchziehen, mitunter vom Stegreife zu leben, was ihm einen Gegner weiter, die Stadt Wetzlar erweckte. Den Nassauern und Wetzlarern, seinen unversöhnlichen Feinden, fiel er letzlich gar in die Hände, er wurde zwei Jahre lang in der Gefangenschaft gehalten, und nur auf herbe Bedingungen 1263 freigegeben. Unter solchen Umständen fiel es dem Herrn von Sayn nicht schwer, den Schwager, der zudem kinderlos, vollends von der Grafschaft Wittgenstein auszuschließen. Zwar hat Dietrichs Bruder, der mannhafte Graf Johann II. von Solms, doch endlich der Sache sich angenommen, auch im Bunde mit den Herren von Westerburg und Reichenstein den Grafen Salentin in offener Feldschlacht niedergeworfen, 1366, allein die Verbündeten gaben ihren Gefangenen um 3000 Goldgulden frei, und Graf Dietrich von Solms mußte sich mit einer lebenslänglichen Rente von 60 Gulden aus den Gefällen der Grafschaft Wittgenstein begnügen.

Salentin, als Graf von Wittgenstein förmlich anerkannt, hatte seit mehren Jahren seine Hausfrau Adelheid verloren, wie er dann in dem Verkauf der Herrschaft Vallendar, 6. Aug. 1363, zugleich mit Elsbethen „siner elichen Huysfrauwen" erscheint. Der Käufer, Erzbischof Kuno von Trier, verhieß als Kaufgeld 10,000 kleine Gulden schweren Gewichtes von Mainz und guten Goldes, bewilligte, sich zu jeder Zeit den Rückkauf gefallen zu lassen, und übernahm die besondern auf der Herrschaft ruhenden Lasten. Salentins Stiefmutter, Maria von Dollendorf, hatte nämlich jährlich 2 Fuder Wein, 15 Malter Korn, 33 Mark Pfennige und 50 Hühner, und seine Schwägerin, Agnes von Greifenstein, die an Engel-

bert von Sayn verheurathet gewesen, 1 Fuder Wein, 10 Malter Korn und 21 Mark Pfennige zu beziehen. Einige Jahre vor seinem Tode, der zwischen 1386 und 1392 erfolgte, trat Salentin die Regierung an seinen ältesten Sohn Johann ab, als welcher demzufolge 1384 von Landgraf Hermann von Hessen die Belehnung über das Schloß Rischenstein im Wittgensteinischen empfing. Des Vaters Glück hat sich nicht auf diesen Johann vererbt. Am 11. Nov. 1385 verpfändete er die Hälfte des Schlosses Wittgenstein und der Burg und Stadt Lasphe, samt allem Zugehör, Aemtern, Gerichten, Dörfern um 1000 schwere Gulden an den Grafen Ruprecht von Nassau-Wiesbaden, und denselben mußte er am Freitag nach Kreuzerhöhung 1387 ersuchen, daß er ihm bei der Wiederherstellung des Schlosses Wittgenstein und der Stadt Lasphe behülflich sein, das Baugeld aber dem Pfandschilling, den Johann Zeitlebens nicht abzutragen wußte, hinzufügen wolle. Eines unruhigen, unternehmenden Geistes hat Graf Johann III. nach und nach aller Nachbarn Feindschaft herausgefordert. Seinen räuberischen verheerenden Einfällen zu wehren, einigten sich am Sonntag nach Pfingsten 1390 Landgraf Hermann von Hessen, Graf Johann I. von Nassau-Dillenburg, die Breidenbach, Hatzfeld, und es entspann sich eine hartnäckige Fehde. Begünstigt durch sein unwegsames Gebirgs- und Waldland, bot der Graf von Wittgenstein seinen zahlreichen Gegnern den entschlossensten Widerstand. „Und machte sich, daß der edle Johann Graff zu Nassau Herr zu Dillenberg nicht einheimisch war, und der Graff von Wittgenstein stellte sich, und zoge Graff Johannen in sein Land, und brandte. Und die Ritterschafft in der Graffschafft von Nassau mit Nahmen von Bicken, von Wallendorf, von Hane und andere nahmen das Landvolck an sich und stritten mit dem Graffen von Wittgenstein, und behielten die Nassauischen das Feld, und fiengen den Graffen von Wittgenstein mit seinen Freunden.“ Von den Gefangnen wurde der wichtigste nach Dillenburg gebracht, doch auf Vermittlung seiner Freunde wieder auf kurze Zeit losgelassen, nachdem er vorher, Freitag nach Ostern 1392, sich reversirt, daß er, wie abgelaufen die ihm bewilligte Frist, neuerdings in Dillenburg zu Eisen und

Banden ſich ſtellen werde. Seine vollſtändige Entlaſſung erfolgte am 28. Juni 1392.

In dem ſie bedingenden Vertrag mußte der Graf von Wittgenſtein verſprechen, inskünftige weder dem Grafen von Naſſau und ſeinen Erben, noch deſſen Landen, Vaſallen, Burgmännern und ſonſtigen Angehörigen ſchädlich zu werden, auch demſelben alle ſeine Schlöſſer, Städte, Gerichte und Lande öffnen, um ſich daraus gegen männiglich zu behelfen. Er mußte dem Grafen von Naſſau das Löſungsrecht für alle Wittgenſteiniſche Pfandſchaften zugeſtehen, auf alle ſeine Leibeigenen im Naſſauiſchen, und auf die Folge in Anſehung der künftig Ueberziehenden Verzicht leiſten; dem Grafen von Naſſau und ſeinen Erben, ihren Fiſchern und Jägern in der ganzen Grafſchaft Wittgenſtein freie Jagd und Fiſcherei geſtatten. Er mußte ein Löſegeld von 1000 Goldgulden, bei Vermeidung neuen Gefängniſſes, bezahlen, als welche Summe aufzubringen, er abermals drei Viertel ſeiner Herrſchaft Vallendar an den Erzbiſchof Werner von Trier, auf Wiederlöſe, um 12,000 kleine Gulden verkauft hat (18. Dec. 1392). Ferner ſollte er die Grafſchaft Wittgenſtein „nu fort" von dem Grafen von Naſſau zu Lehen nehmen, und keiner ſeiner Lehenserben zu der Grafſchaft kommen, er habe ſie dann zuvor von Naſſau zu Lehen empfangen; ja er mußte ſogar bekennen, was unwahr, „das min vatter und all min alteren von Witgenſteyn die ſelbe gravenſchaft zu Witgenſtein auch alſo von Jme und ſinen alteren zu lehen gehabt und entfangen han," auch die ſchmähliche Erklärung von ſich geben, „das ich und min erben uff den Straeſſen . . . nyt rauben, nemen aber nemen laeſſen ſullen . . . und enſullen noch enwullen nommer kirchen, kirchhöbe oder cloeſter geſchinden, gerauben, gebornen aber nymantz darzu huſen." Ueber alles das mußte er ſich noch anheiſchig machen, daß ſein Sohn, oder ſeine Söhne, ſobald ſie zu Jahren gekommen, dieſen Vertrag beſchwören würden. Seine gütliche Abfindung mit Heſſen und der in dem Bunde begriffenen Ritterſchaft betreffend, ſtellte der Graf von Wittgenſtein am folgenden Tage einen zweiten Revers aus.

Härtere und erniedrigendere Bedingungen, wie sie hiermit dem Besiegten auferlegt, konnten kaum erdacht werden, und deswegen hielt Johann sich durch das ihm Abgedrungene keineswegs gebunden. Die Belehnung hat er nicht von neuem genommen, ungeachtet er dem am 23. Nov. 1416 verstorbenen Grafen Johann I. von Nassau lange Zeit überlebte, 1427 empfing er die Lehen über Rischenstein, vor dem J. 1436 war er Todes verblichen.

Johanns Söhne, in der Ehe mit der Gräfin Katharina von Solms geboren, erwählten sich den geistlichen Stand, bis auf den einzigen Georg I., der mit Elisabeth, einer Tochter Eberhards III. von der Mark zu Aremberg, Rochefort und Sedan verheurathet, in den Jahren 1438 und 1451 von Nassau die Lehen nahm, „wie sie sein Vater und seine Voreltern getragen", eine unverfängliche Form, indem schon der letzte Graf von Wittgenstein, des ältern Geschlechtes, einige unbedeutende Stücke von Nassau zu Lehen empfangen, dahin auch Georgs Großvater, Graf Gottfried von Sayn, einige Fuder Wein zu Lehen aufgetragen hatte. Dagegen hatte Georg in der Erbeinigung von 1436 sich auf das genaueste mit Hessen verbunden, und namentlich die Verpflichtung übernommen, dem Landgrafen Ludwig und allen seinen Erbfolgern gegen jeglichen Feind beizustehen, ihnen seine Städte, Schlösser und Lande jederzeit zu öffnen, ihnen die Einlösung aller Pfandschaften zu gestatten, auch in Zukunft von seinen Landen nichts zu verkaufen oder zu verpfänden, ohne es vorher dem zeitigen Landgrafen angeboten zu haben, und im Falle er es für diesmal nicht annehmen wolle, ihm wenigstens die Oeffnung und Wiederlöse vorzubehalten. Graf Georg hat auch am Freitag nach Pauli Bekehrung 1440 *more Trev.* das eine von den drei an Trier verpfändeten Vierteln der Herrschaft Wallendar wieder eingelöset. Geboren 1392, segnete er das Zeitliche 1469. Von seinen vier Söhnen wurden die jüngsten, Georg II. und Johann VI. mit geistlichen Pfründen versorgt, die beiden andern, Johann V. und Eberhard, bestätigten 1472 die Erbeinigung mit Hessen, wollten aber von einer nassauischen Lehensherrlichkeit über ihre Grafschaft nichts wissen. Deshalb wurde Johann von Graf Johann IV. von Nassau-Dil-

lenburg dreimal schriftlich, und auf sein Ausbleiben noch dreimal durch zwei adeliche Vasallen vorgeladen. Der Graf erschien dann endlich, und wäre es das kürzeste gewesen, ihm die Urkunden mitzutheilen, durch welche der in dem Vertrag von 1392 vorgegebene weit ältere Lehensempfang der Grafschaft Wittgenstein bewiesen, man hatte aber, laut des Instruments, so der Graf von Nassau durch Hermann von Heiger auf der Stelle der Verhandlung aufnehmen ließ, außer dem Vertrag von 1392, nur unerhebliche, einzelne Lehenstücke betreffende Documente aufzuweisen. Nachdem sie gebürender Maßen verzeichnet, fährt Hermann von Heiger fort: „Daruff wart geredt vonn unßers gnedigen Junghern von Nassaw wegen widder unsern Junghern von Wydstein mit solichen oder dergleichen Worten: Gnediger Jungher, soliche vorgemelte Underweysung haet ir gehört, daruf ist unsers gnedigen Jungherns von Nassaw begerung, uch darinne geporlich zu halten, und uwer lehen zu entfangen. Aber wir han zu der zyt nit gesehen, gehört oder verstanden, das unser Jungher von Wydstein soliche Lehen entfangen hat" (Dienstag nach *Trinitatis* 1474).

Hierauf bestellte Graf Johann IV. von Nassau ein feierliches Manngericht zu Herborn, welches nach drei Gerichtstagen die nassauische Lehensherrlichkeit für erwiesen, und die Grafen von Wittgenstein wegen verweigerter Lehenspflicht ihres Lehens verlustig erklärte (Donnerstag nach Petri Kettenfeier 1474). Des scheinen aber Johann V. und Eberhard, die Gebrüder von Wittgenstein, wenig geachtet zu haben; sie hatten 1472 die Verschreibung gegen Hessen erneuert und bestätigt, und nach des ältern Bruders Ableben (Johann saß noch in einem Manngerichte, Montag nach Jacobi 1488) wurde sie abermals zu Handen des Landgrafen Wilhelm des Jüngern von Graf Eberhard wiederholt, 1490. Die Verbindung mit Hessen noch enger zu schürzen, trug der nämliche Eberhard seine Grafschaft für sich und seine Erben dem Landgrafen Wilhelm dem Jüngern zu Lehen auf, Montag nach St. Laurentien 1493, worauf dann der Landgraf ihm zu rechtem Mannlehen reicht: „die Graveschaft Wytgensteyn, Slosse, Stade und Flecken, nemlich Wytgensteyn das

Sloß, Lasphe die Stadt, Ryſchenſteyn das Sloß, Berleburg Sloß und Stadt und Ermengartenbrucke myt allen yren Dorffen, Hofen, Oberkeiten . . . alſo das derſelbe Grave Eberhard und ſine libs manlehenßerben, aber wo er nicht libs manlehenßerben hinder ime laßen werde, alsdan ſine Dochter ader ander ſine neſten erben die vurgnannten Sloſſe, Statte und Flecken . . . von unß und unßen erben zu rechtem Manlehen haben ſullen als manlenß recht und gewonhet iſt, unß und unſen erben getrue erbedelmanne darumb ſin . . ." Alſolcher Lehensauftrag wurde noch in demſelben J. 1493 von Kaiſer Maximilian beſtätigt. Hingegen hat der nämliche Kaiſer am 25. Jul 1494 den Grafen Johann V. von Naſſau, der wegen der angeblichen wittgenſteiniſchen Felonie vor dem Hofgericht zu Rothweil klagbar aufgetreten war, mit der Grafſchaft Wittgenſtein als mit einem Reichsmannlehen dergeſtalt belehnt, daß er ſie den davon benannten Grafen ferner lehensweiſe laſſen ſolle. „Das Haus Naſſau wird ſeitdem bis auf den heutigen Tag," ſchreibt Arnoldi, „von dem Kaiſer mit dieſer Grafſchaft belehnt." Es findet ſich aber nicht, daß dieſe Lehensbeziehung jemalen von dem wittgenſteiniſchen Hauſe beachtet worden.

In der Ehe mit Margaretha von Rodemachern hat Eberhard die Söhne Wilhelm I., Georg III. und Johann VII. geſehen. Georg war Domdechant zu Cöln. Johann VII. iſt für die Geſchichte des Hauſes und der Grafſchaft wichtig durch die von ihm eingeführte Reformation. „Anno 1534 im Oct. iſt ihm durch Landgraf Philipps zu Heſſen Beförderung Fräulein Margaretha von Henneberg, des Fürſten Wilhelm VII. dritte Tochter vermählet worden," und betrachtete ſie als ihr erſtes und wichtigſtes Geſchäft, den Gemahl für die Reformation zu gewinnen. „Mit freundlichen, lieblichen Worten lockte ſie ihren Herren, daß ihre Gnaden Ihren Herren mit der Zeit und von Tage zu Tage gewann, daß Ihre Gnaden ein guter Chriſt ward und Gottes Wort lieb gewann, und ließ keine Meſſe mehr halten, weder leſen noch ſingen, ſondern nach dem Evangelio." — „Anno 1543 iſt Frau Margaretha geſtorben, zu Berleburg, und ſind alle ihre Kinder, ſo ſie mit ihrem Herren erzeuget, zuvor

mit Tod abgangen.“ Sie soll im Wochenbette, zusamt dem Söhnlein, durch sie geboren, vergiftet worden sein, daß dem nicht also, ergibt sich daraus, daß sie noch von zwei andern Söhnen, die freilich ebenfalls nicht zu Jahren gekommen sind, Mutter werden konnte. Den folglich kinderlos verstorbenen Grafen Johann **VII.** beerbte sein Bruder Wilhelm der Aeltere, als welcher mit Salentins **IV.** von Isenburg Tochter Johanetta die Herrschaft Neumagen an der Mosel erheurathete. Laut der von ihm 1553 errichteten Disposition (er starb doch erst 1568) sollte der älteste Sohn Wilhelm **II.** den Alleinbesitz der Grafschaft haben, indessen Ludwig **I.** und Georg **IV.** mit geistlichen Pfründen abzufinden sein würden.

Georg, Domherr zu Cöln, Trier und Straßburg, wurde am 15. Mai 1551 Chorbischof zu Trier, *tit. S. Lubentii*, resignirte den 6. Dec. 1572, und starb zu Cöln als Afterdechant und Propst zu St. Gereon 1588. Ludwig **I.** hingegen gelangte durch seines Bruders Wilhelm frühzeitigen Abgang zur Regierung. „Ist ein berühmter und gelehrter Herr gewesen, daß man seines Gleichen im Römischen Reich nicht fand. Er ist auch in mancherlei Sprachen geübt und erfahren gewesen, nemlich im Lateinischen, Griechischen, Französischen, und ein guter *theologus*. Es hat auch Ihre Gnaden jederzeit einem *doctor* zu schaffen gegeben... Ihre Gnaden hielten auch die Hand über der christlichen Lehre, und waren sonderlich ein Liebhaber göttlichen Wortes und eifrig, welches eine sonderlich hohe Gnade von Gott war, und hielten die Hand über den Unterthanen.“ Ludwig nahm nach einander zwei Frauen, Anna und Elisabeth, beide Gräfinen von Solms, bekleidete, nachdem er als Jüngling ganzer drei Jahre päpstlicher Kämmerling gewesen, an dem kurpfälzischen Hofe von 1564—1582 das Amt eines Großhofmeisters, und bewährte sich aller Orten nicht nur als gewandter Hofmann, sondern auch als geschickter Unterhändler. Vorzüglich hat er in den Beziehungen zu dem letzten Grafen von Sayn eine seltene Dexterität entfaltet, und einer solchen bedurfte es fürwahr, wenn der unbeständige, wunderliche Herr bei der Absicht, seine Grafschaft an die Vettern von Wittgenstein zu geben, erhalten werden sollte. Inso-

ferne ist die von Graf Ludwig durchgesetzte Vermählung seines Sohnes Wilhelm III. mit der Nichte des alten Grafen von Sayn ein Meisterzug zu nennen. Den Erbanfall hat jedoch Ludwig nicht erlebt, er starb zu Altenkirchen, 2. Jul. 1605. In seinem Testament vom 19. Mai 1593 wird bestimmt: „nachdem wir in der Anwartung stehen, daß die Grafschafft Sayn auf uns als den nechsten *Agnaten* fallen werde, so verordnen wir hiemit, daß auf den Fall die Grafschafft Sayn entweder gar, oder zum wenigsten so viel, als wir unserm Sohn Wilhelm in diesem Unserm Testament und letzten Willen hieroben zugeordnet haben, auf uns *jure Agnationis* erwachsen würde, er Wilhelm alsdann den andern unsern Söhnen weichen, unser Sohn Ludwig aber an seiner Wilhelms statt in die Grafschafft Wittgenstein, und dasjenige, so wir demselbigen zugewiesen, treten solle." Diese Bestimmung ist zur Anwendung gekommen, und dergestalten getheilt worden, daß der erstgeborne Sohn, Georg V. Berleburg, Neumagen, den wittgensteinischen Antheil der Herrschaft Homburg nebst dem Hause Bruch, Wilhelm III. die Grafschaft Sayn, Heinrich das Haus Wittgenstein, das Amt Rischenstein, Schwarzenau und Vallendar erhielt. Mit diesen drei Brüdern hat das Haus sich in die drei Hauptlinien, Berleburg, Sayn und Wittgenstein getheilt.

Wilhelm III., Wittwer durch der Sayn'schen Erbin Ableben, ging die andere Ehe ein mit der Gräfin Anna Ottilia von Nassau-Saarbrücken, als welche eine Mutter von drei Söhnen, Wilhelm Philipp, gest. 1643, Ludwig Albrecht und Christian geworden ist. In der Grafschaft succedirte, nachdem der Vater am 29. Oct. 1623 Todes verblichen, Ernst, der Sohn erster Ehe, der, geb. 1600, verm. mit der Gräfin Louise Juliane zu Erbach, im J. 1632 das Zeitliche gesegnete, den Sohn Ludwig, geb. 1629, gest. am 6. Jul 1636, dann zwei Töchter hinterlassend. Von diesen Töchtern ist unter der Rubrik Sayn geredet worden. Indem es ihnen gelang, trotz aller Anfechtung, in dem Besitze der Grafschaft Sayn sich zu behaupten, erlagen Wilhelms III. Söhne zweiter Ehe dem Schicksal, so nicht völlig ein Jahrhundert später den Herzog von Savoyen, Victor Amadeus II. betraf. Von wegen eines alten Anspruches führte er den Titel eines

Königs von Cypern, durch den Utrechter Frieden wurde ihm das Königreich Sicilien zugetheilt. Er fand aber kaum hinreichende Zeit, um sich, in Gefolge einer dynastischen Tendenz, mit dem römischen Stuhle und der Geistlichkeit zu überwerfen, und es kamen die Spanier wieder, und bemächtigten sich in überraschender Schnelligkeit der ganzen Insel. Da hieß es von dem entthronten König — die widrigen Schicksale des Hauses Savoyen haben niemals viele Sympathien erweckt — da hieß es:

C'est le roi de Chypre et de Sicile,
Qui a le c.. dans l'eau entre deux îles.

Die beiden Grafen von Sayn-Wittgenstein-Sayn, Ludwig Albrecht und Christian gingen leer aus in Sayn, wie sehr auch der Großvater Ludwig V. beflissen gewesen, das Erbland dem Mannsstamme zu erhalten, und von Wittgenstein waren sie ausgeschlossen, weil man sie anderwärts reichlich versorgt gewähnt hatte. Ludwig Albrecht, geb. 1617, gest. 1664, wurde in der Ehe mit Johanna Maria Gräfin von Wied ein Vater von Karl Ludwig Albrecht, geb. 1658, gest. 1724, der zweimal verheurathet, in der zweiten Ehe, mit der Gräfin Charlotte von Wittgenstein, ein Vater von vier Söhnen, Karl Wilhelm Gustav, Ludwig Alexander, Friedrich Karl und Ludwig Ernst geworden ist. Karl Wilhelm Gustav, k. k. Generalmajor, und mit Marianne Teresa von der Heiden verheurathet, starb den 21. April 1759. Ludwig Ernst, würtembergischer Feldmarschall-Lieutenant und Commandeur des würtembergischen Kreisregiments, starb unvermählt den 27. April 1758, und zwar in preussischer Kriegsgefangenschaft. Ihn, den Todtkranken und die schwachen Reste der Besatzung von Hof hatte der preussische Obrist Mayer am 12. April aufgehoben. Alexander Ludwig, des schwäbischen Kreises Feldmarschall-Lieutenant, auch des schwarzen Adler- und würtembergischen großen Jagdordens Ritter, residirte zuletzt in Heddesdorf bei Neuwied und starb den 22. Mai 1768. Aus seiner Ehe mit Wilhelmine Friderike von Wendessen kamen zwei Töchter und zwei Söhne, von denen Alexander August den 4. Mai 1772, Karl Albrecht Ludwig im J. 1770 verstarb. Friedrich Karl endlich, der mit der Gräfin Sophie Ferdinandine Helena von Wittgenstein-Berleburg ver-

mählt, am 19. Jun. 1786 das Zeitliche gesegnete, hinterließ die vier Söhne Sophus, Victor, Friedrich, Karl. Sophus, geb. 3. April 1771, war der verwittweten Herzogin von Zweibrücken, die zu Neuburg residirte, Oberhofmeister, und kam letzlich unter Curatel, wie das auch seinem Bruder Victor, weiland in preussischen Kriegsdiensten, demnächst in Gumbinnen wohnhaft, geschah. Victor starb 1820. Friedrich, vormals k. k. Hauptmann im Regiment Ligne, starb den 10. Oct. 1827; er hinterließ die einzige Tochter Adelheid. Karl, kön. baierischer Obrist im 1. Dragonerregiment, geb. 31. Oct. 1773, fiel in der Schlacht bei Borodino, 7. Sept. 1812. Er hat es noch erlebt, daß für die Ansprüche auf die Grafschaft Sayn wenigstens einiger Ersatz gegeben worden, daß in dem Reichsdeputations-Hauptschluß von 1803, §. 12 und 23, „die Ansprüche des Hauses Sayn-Wittgenstein auf die Grafschaften Sayn-Altenkirchen und Sayn-Hachenburg als rechtmäßig anerkannt", und deren Befriedigung bekräftigt worden, wie solche in einem von Baden und Nassau-Usingen mit den Fürsten und Grafen von Wittgenstein am 25. Oct. 1802 geschlossenen Vertrag festgesetzt. Nach solchem verpflichtete sich Nassau-Usingen: 1) zur Bezahlung eines Capitals von 300,000 Gulden an das fürstliche und gräfliche Haus Sayn-Wittgenstein; 2) zur Entrichtung einer immerwährenden Jahrrente von 12,000 Gulden an die gräflich Sayn-Wittgenstein-Saynische Linie, ablösbar, das Ganze mit einem Capital von 300,000, die Hälfte mit 150,000 Gulden. Diese Jahrrente wurde der Sayn-Wittgenstein-Sayn'schen Hauptlinie unverkürzt überlassen, sie auch zum Bezuge der Zinsen des Capitals von 300,000 Gulden angewiesen, eine Bestimmung, die von Seiten der Agnaten um so verdienstlicher, da dieses Capital durch die Kosten, so auf die in Regensburg geführten Unterhandlungen zu verwenden, um volle 100,000 Gulden vermindert worden. Ich führe dieses einzige Beispiel an, weil es einen Maasstab gibt für die Beurtheilung des von den Herren Laforêt, Matthieu u. s. w. auf das Entschädigungsgeschäft im Allgemeinen geübten Einflusses. Vermählt mit Kasimire Baronesse von Zweibrücken, wurde Graf Karl der Vater von Gustav Franz Karl Albrecht, geb. 10. März

1811, vermählt den 11. Oct. 1838 mit des Baronet Georg Pigott Tochter Salisbury Anna Henriette. Es ſtarb Graf Guſtav den 24. Juni 1846, aus ſeiner Ehe einzig Töchter, vier an der Zahl, zurücklaſſend. Mit ihm iſt demnach der Mannsſtamm der Sayn-Wittgenſtein-Sayniſchen Hauptlinie erloſchen. Denn die von Wilhelms III. jüngſtem Sohne, von Chriſtian gegründete Nebenlinie war ein Jahrhundert früher zu Grabe getragen worden. Chriſtian ſelbſt, geb. 1621, verm. mit einer Prinzeſſin von Naſſau-Dillenburg in erſter, in anderer Ehe mit einer Gräfin von Iſenburg-Offenbach, ſtarb zu Wien, den 29. Oct. 1675, ſein Sohn Karl Ludwig, kurpfälziſcher Oberſtallmeiſter, Obriſt eines Infanterieregiments und Gouverneur zu Frankenthal, den 21. Oct. 1699. Verm. mit Anna Meta von Brockdorf, wurde Karl Ludwig der Vater von Philipp Wilhelm, auf Kirſchgartshauſen, geb. 1688, verm. 1712 mit einer Gräfin von Iſenburg-Birſtein. Es iſt dieſer den 6. Mai 1719, ſein einziger Sohn, Georg Auguſt, 1741 verſtorben.

Der Stammvater der Hauptlinie in Wittgenſtein, Ludwig II., geb. 1571, verm. 1598 mit der Gräfin Juliana von Solms-Braunfels, ſtarb den 14. Sept. 1634. Seine beiden jüngern Söhne, Otto, geb. 1630, und Friederich, ſtarben auf dem Bett der Ehre, der älteſte, Johann VIII., ein Herr von ſeltenen Fähigkeiten und Kenntniſſen, hatte als kurbrandenburgiſcher Geheimrath des Kurfürſten Friedrich Wilhelm Intereſſen auf dem Reichsfriedenscongreſſe zu vertreten, und entledigte ſich des Auftrages zu der vollkommenſten Zufriedenheit ſeines hohen Mandanten, wenngleich es ihm nicht gelang, den brandenburgiſchen Entſchädigungslanden auch die Hochſtifte Münſter und Osnabrück hinzufügen zu laſſen. In Betracht ſeiner fruchtbaren Bemühungen, des gemachten Aufwandes und der mancherlei Vorſchüſſe, zu denen der Graf ſich genöthigt geſehen, wie er dann auf das Amt Wetter 40,000 Rthlr. dargeliehen, glaubte er wohl eine Recompens zu verdienen, und hat er ſich als eine ſolche die von dem Bisthum Halberſtadt abhängenden, weiland den Grafen von Hohenſtein zuſtehenden Herrſchaften Lohra und Klettenberg auserſehen. Die Sache dem Kurfürſten leichter zu machen,

soll er berichtet haben, daß besagte Herrschaften gewöhnlich zu Lehen ausgethan würden, und daß sie nur einige hundert Thaler einbrächten. Dem Gesuche willfahrend, erklärte Kurfürst Friedrich Wilhelm am 27. März 1647: „Nachdem wir des Hochwolgebohrnen, unsers zu den vorseienden General-Friedenstractaten, nach Oßnabrück und Münster abgeschickten Geheimden-Raths, besonders lieben und getreuen Johann von Sayn und Wittgenstein, nützliche und treue Dienste gesehen haben, die er uns geleistet, und noch ferner leisten will und kann: so haben wir beschlossen, ihn und den Seinigen dies fruchtbarlich genießen zu lassen, daher überlassen wir ihm die Grafschaft Hohenstein, so viel derselben vom Stift Halberstadt zu Lehn gehet, bestehend in den Aemtern Lohra, Klettenberg und dem Städtchen Bleicherode; er soll sie sowohl als seine Leibs-Lehns-Erben von uns als Fürsten zu Halberstadt, wenn wir zum Besitz kommen, zum Mannlehn nehmen, dafür soll er unser jetzt inhabendes Amt Wetter uns ohne Entgeld, und mit Zurücklassung des darauf ausgestellten Pfandschillings wiederum abtreten, jedoch nur dann, wenn er in die wirkliche Besitzung der Grafschaft kommt, und immittirt und eingewiesen seyn wird."

Die Besitznahme der beiden Herrschaften durch den Grafen Johann wurde durch mancherlei Umstände verzögert. Absonderlich erhoben die Stände von Halberstadt Einspruch, die Wichtigkeit der weggegebenen Gebiete für ihre Provinz und für den Staat überhaupt vorstellend. Den Kurfürsten selbst gereuete die Abtretung, und er ließ sich in Unterhandlungen ein, deren Resultat der Vertrag von Holtern, 8. Oct. 1650. Dem Grafen blieb das Eigenthum, aber unter bedeutenden Beschränkungen. Der Kurfürst bedingte sich die Landeshoheit, dem Grafen wurde nur ein beschränkter Gebrauch der Holzungen und Jagden verstattet; die Regierung sollte gemeinschaftlich geführt werden, indem des Grafen Besitz doch nur temporair sein würde; des Titels und Wappens sich zu gebrauchen, wurde ihm untersagt. Die wesentlichste Bestimmung aber fand sich darin, daß er gehalten sein sollte, die Herrschaften für 150,000 Rthlr., als um welche Summe sie ihm verschrieben worden, nebst dem Amt Wet-

ter, wieder herauszugeben. Am 5. Febr. 1651 erfolgte ab Seiten des Grafen die Besitznahme, durch den Buhlaischen Receß vom 24. Oct. 1651 regulirte er seine Beziehungen zu den Ständen der beiden Herrschaften, und ohne weitere Zögerung wurde die Huldigung geleistet. Die mancherlei Beschränkungen seiner Hoheitsrechte ertrug jedoch der Graf mit Widerwillen. Er suchte am kaiserlichen Hofe die Bestätigung der Cession, und das Recht, die Hohensteinischen Titel und Wappen zu führen: beides wurde ihm am 11. Aug. 1653 verwilligt, und der Kurfürst, beunruhigt durch seines Ministers Verbindungen mit dem Reichsoberhaupt, ließ sich bewegen, in dem Vertrage vom 7. Sept. 1653 dem Grafen weitere Zugeständnisse zu machen. Johann gab das Amt Wetter an den Kurfürsten zurück, ließ die darauf vorgeschossenen 40,000 Rthlr. fallen, bezahlte überdies 10,000 Rthlr. Dagegen übergab der Kurfürst ihm und seinen männlichen Leibes-Lehens-Erben die Grafschaft Hohenstein, samt allen Ein- und Zugehörungen, Recht und Gerechtigkeiten, Herrlichkeiten, geist- und weltlichen Lehen, Ober- und Nieder-Gerichten, Ober- und Nieder-Jagden, Regalien und allen andern Freiheiten, wie die vorigen Grafen von Hohenstein sie von dem Stift Halberstadt zum Lehen getragen. Der Graf behielt bei Processen das Recht der ersten Instanz, und dann nur sollte die Appellation nach Halberstadt zulässig sein, wenn der streitige Gegenstand den Werth von 300 Rthlr. übersteige.

Nicht lange, und es schien dem Kurfürsten die Summe, mittels welcher die Herrschaft einzulösen, viel zu hoch angesetzt, er verfügte deshalb eine genauere mit dem Grafen abzuhaltende Berechnung. Sie muß statt gefunden haben, denn in dem am 20. Aug. 1655 ausgefertigten Lehenbrief heißt es: „der Graf hat uns bei damals nothwendigen Speesen einen Vorschuß, theils an baarem Gelde, theils an gewissen und beständigen Cessionen gethan, der sich nach genauer Calculation auf 60,000 Rthlr. beläuft. Statt jener 150,000 Rthlr., wofür die Grafschaft zuerst versetzt war, soll sie nunmehr für diese 60,000 Rthlr. eingelöst werden können.“ Des Kurfürsten Willen anzufechten, wagte der Graf nicht: sein Herz hing an der ihm verliehenen Statthalterschaft in Minden

und Ravensberg. Zudem nahete seines Lebens Ende mit raschen Schritten. Geb. 14. Oct. 1601, wurde er am 2. April 1657 aus dieser Welt abgerufen. In der Ehe mit Anna Auguste Gräfin von Waldeck hatte er acht Söhne und zehn Töchter gesehen, darunter jene Elisabeth Karoline, welche, überreich in den ihrem Geschlechte und Stande geziemenden Tugenden, absonderlich in Andacht und Gottesfurcht leuchtend, Tag und Stunde ihrer Auflösung vorhersagte, und als die Stunde gekommen, in blühender Gesundheit, in dem blühenden Alter von 17 Jahren des Todes Beute geworden ist (1661). Von ihren Brüdern ertrank der zweitgeborne, Georg Wilhelm, in dem Jahre von des Vaters Ableben. Der älteste, Ludwig Christian, geb. 1629, succedirte in den Herrschaften Lohra und Klettenberg, mußte aber bereits 1664 einige Anfechtung in seinem Besitze erleiden. Der Kurfürst äußerte die Absicht, die Herrschaften einzulösen, ohne sie doch von wegen der Bitten des Grafen ins Werk zu setzen. Im folgenden Jahre wollte die Kurfürstin, Louise von Nassau-Oranien, die Einlösung vornehmen, die Grafen supplicirten abermals, und Friedrich Wilhelm versprach bei seinen Lebzeiten die Sache auf sich beruhen zu lassen, dagegen sollte es dem Kurprinzen dereinst freistehen, diese „erpracticirte" Begnadigung aufzuheben, die ohnehin mit der Grafen von Wittgenstein Erbvertrag vom 20. Nov. 1607 nicht bestehen könne. Graf Ludwig Christian, der nach Ableben seiner Gemahlin, der Gräfin Elisabeth Margaretha von Solms eine morganatische Ehe eingegangen war, starb ohne successionsfähige Nachkommenschaft 1681. Otto, geb. 4. Jul. 1639, fand den Tod in dem großen Türkenkriege, 1683.

Friedrich Wilhelm, von Johanns VIII. Söhnen der jüngste, geb. 20. Nov. 1647, erhielt in der brüderlichen Theilung die Herrschaft Vallendar, wurde in der Ehe mit der Gräfin Charlotte Louise von Leiningen ein Vater von acht Kindern, und starb den 10. Nov. 1685. Sein älterer Sohn, Johann Friedrich, der mit der Gräfin Marianne Franzisca von Wieser verheurathet, hatte der Söhne zwei, Franz Friedrich Johann Hugo und Johann Wilhelm. Der Erstgeborne, kurpfälzischer Generalmajor, kurtrierischer Geheimrath, starb den 29. Aug. 1769, aus der Ehe

mit der Gräfin Marianne von Leiningen-Grünstadt lediglich eine Tochter hinterlassend. Johann Wilhelm, geb. 12. Aug. 1700, ist nicht selten im Laufe dieses Werkes, namentlich Abth. II. Bd. 1. S. 86, besprochen worden. Er starb zu Coblenz, 15. Januar 1775, als Ober-Hofmarschall, wirklicher Geheimrath, Amtmann zu Hammerstein und Rheinbrohl, des St. Michaelordens und des badischen Ordens *de la Fidelité* Ritter. Ein *panier percé* ersten Ranges, wie dann ihm zu Ehren die Gräfin von Metternich, geborne Gräfin von Kageneck, Rang genommen hat in dem Cedernhain rheinischer Dichter, mittels des bekannten Versleins:

Der Graf von Wittgenstein hat all sein Geld verjurt, jurt, jurt,

ein *panier percé* ersten Ranges, dabei unverheurathet, hatte er sich veranlaßt gefunden, die Herrschaft Vallendar an seinen Vetter, den regierenden Grafen in Wittgenstein abzutreten.

Gustav, von Johanns **VIII.** Söhnen der Ordnung nach der vierte, geb. 14. April 1633, gelangte durch seiner ältern Brüder unbeerbten Abgang zum Besitz des Antheils Wittgenstein sowohl als der Herrschaften Lohra und Klettenberg, deren er doch nicht lange sich erfreuen sollte. Kurfürst Friedrich **III.**, der nachmalige König, bestand alles Ernstes auf der Wiedereinlösung, unter Bedingungen jedoch, die der Graf kaum vortheilhafter hätte erdenken können. Der Kurfürst versprach: 1) Hunderttausend bare Thaler, und dazu die Uebernahme der auf der Grafschaft haftenden, meistens ohne lehensherrlichen Consens gemachten Schulden, im Gesamtbetrage von 295,323 Rthlr. 12 Gr. 2) Sollte Graf Gustav die Statthalterschaft in der Grafschaft Mark, mit 2000 Rthlr. Gehalt, und 3) sein ältester Sohn, Heinrich Albrecht, eine Dompräbende und eine Comthurei in dem Heermeisterthum Brandenburg, bis er aber zur Hebung der mit diesen Pfründen verbundenen Einkünfte gelangen würde, ein jährliches Gnadengeld von 400 Rthlr. haben. 4) Sollte der andere Sohn August das erste erledigte Regiment erhalten, und 5) eine jede der Töchter jährlich 200 Rthlr. beziehen. Indem aber der Graf diesen Anträgen die Zustimmung verweigerte, wurden die Herrschaften durch kurfürstliches Patent vom 12. Dec.

1699 eingezogen. Gustav starb 1735. Er hatte sich des Grafen Franz von Machaut Tochter, Anna Helena de la Place, zweifelsohn eine *Réfugiée*, beigelegt, und von ihr dreizehn Kinder, darunter doch nur Heinrich Albrecht und August interessiren können. Geboren 1679, fand und suchte August sein Glück am Hofe zu Berlin. Der Minister von Wartenberg verschaffte ihm das Amt eines Großmarschalls, so dem in Ungnade gefallenen Wengsen entzogen worden. „*Le comte de Witgenstein étoit homme de naissance; mais ni lui, ni ses ancêtres n'avoient rendu aucun service à l'Etat: son seul mérite était d'être entièrement dévoué au Premier-Ministre, dont il étoit plus l'Esclave que l'Ami. Il se soutint à la Cour, tant que le Comte de Wartenberg fut en faveur: mais la chute du Ministre entraîna la sienne.*“ Er scheint selbst des Königs Liebling geworden zu sein, denn fast um dieselbe Zeit, 1702, versprach K. Friedrich I., daß er alle auf Hohenstein haftende Wittgensteinische und ältere Schulden abtragen, und dem Grafen in einer Summe 100,000 Speciesthaler auszahlen lassen wolle, benebens anderen 20,000 Rthlr., welche August seinem Vater Gustav, zur Tilgung der auf Hohenstein haftenden Schulden vorgeschossen. Der Graf ging ohne Säumen auf den Vorschlag ein, und ausgeträumt war der Traum von der thüringischen Herrschaft, daß demnach das Haus Wittgenstein mit den Grafen von Thun und Hohenstein gleiches Schicksal gehabt hat. Denen war ebenfalls, im Laufe des 30jährigen Krieges, die Grafschaft von dem Kaiser verliehen worden. Im J. 1770 wurde der ordentliche Ertrag der Herrschaften Lohra und Klettenberg zu 90,000 Rthlr. berechnet.

Als Ober-Hofmarschall hat aber August noch eine Reihe von Jahren in Berlin gewirkt, und wird viel erzählt von seiner Prachtliebe, die ihn dem Monarchen beinahe unentbehrlich gemacht hat. Das Leichenbegängniß der Königin Sophie Charlotte wurde durch ihn geleitet, und von ihm die Rechnung darüber, in dem Gesamtbetrage von 200,000 Rthlr. aufgestellt. Für seine Garderobe liquidirte er bei der Vermählung des Kronprinzen 8000 Rthlr. Vier Jahre später entlud sich über dem

Grafen von Wartenberg der Sturm, welchen durch seine Thorheiten und Vezier-Launen er heraufbeschworen. Nach dem Willen des Kronprinzen, von dem diese Palastrevolution ausging, sollte Wittgenstein zuerst fallen. Ihn zu hassen, scheint Friedrich Wilhelm absonderliche Gründe gehabt zu haben. Als er nach Jahren, 1722, das Schloß in Klettenberg besuchte, fielen seine Blicke auf einige Gemälde, so Graf Gustav, der längere Zeit das Schloß bewohnt hatte, darin zurückgelassen. Darunter befand sich Graf August, liegend, als Kind gemalt, und dem Bilde hat Friedrich Wilhelm den Mund zerstoßen. — Unter Wittgensteins Aufsicht stand die Verwaltung der Landes-Feuercasse. Die Stadt Crossen verlangte nach dem großen Brande von 1708 Unterstützung. Sie wurde in harten Worten abschlägig beschieden, und brachte darauf ihre Klage vor den Kronprinzen, welcher mittels der beiden Kameke dem König das Ereigniß in den schwärzesten Farben schildern ließ. Die Beschuldigung, jene Feuercasse veruntreuet zu haben, wies der Graf von Wittgenstein zurück, betheuerte, daß er die fehlenden Gelder auf Befehl des Königs und des Oberkammerherren ausgegeben habe. Die Ausreden kamen nicht in Betracht.

„*Cette grande scène s'ouvrit,*“ erzählt Pöllnitz, „*par la disgrace de Witgenstein, Grand-Maréchal de la Cour et créature du Premier-Ministre. Il fut arrêté dans sa maison le* **27.** *Décembre* **1710** *à dix heures du soir, par un Lieutenant aux Gardes suivi de dix Grenadiers. Le lendemain, sur les neuf heures, Mr. de Gersdorff, Colonel du Régiment des Gardes, accompagné de Stossius, Trésorier de l'Ordre de l'Aigle noir, vint de la part du Roi lui demander le Cordon de l'Ordre. Il le rendit aussi-tôt, en les assurant que c'étoit à tort qu'on le maltraitoit; mais que malgré cela, il ne se plaignoit point du Roi, et que c'étoient ses Ennemis qui avoient surpris la bonté de S. M. pour le perdre. Peu de temps après, un Officier des Gardes entra, et lui dit qu'il avoit ordre de le conduire à Spandau. Il répondit, qu'il étoit prêt d'aller partout où le Roi l'ordonneroit; mais il demanda qu'il lui fût permis d'écrire à sa belle-mère, qui étoit Dame-d'honneur de*

la Reine. L'Officier lui répondit, qu'il lui étoit défendu de le laisser parler ni écrire à qui que ce fût. Il le fit ensuite monter en carosse, et s'y plaça avec lui. Le carosse fut escorté par douze Gardes du corps.

„Le bruit de sa détention s'étant d'abord répandu par toute la Ville, il s'assembla bientôt une foule de peuple devant son Hôtel; chacun crioit de son côté, et invectivoit le Grand-Maréchal; on l'appelloit Sangsue du Peuple, et l'auteur des Impôts dont on étoit accablé. Ces cris redoublèrent, lorsqu'ils le virent monter en carosse pour être conduit à Spandau; mais le Grand-Maréchal, sans s'étonner, baissa les glaces de son carosse et dit à ce peuple furieux, qu'il avoit été fidèle serviteur de son Roi, et quil n'avoit jamais rien fait dans son Ministère qui pût lui être reproché. Les clameurs du peuple l'empêchèrent de continuer et il s'éloigna de la Ville, chargé de malédictions.

„La haine qu'on lui témoignoit venoit d'un endroit qui touche toujours le peuple très-sensiblement: on le soupçonnoit d'avoir eu part à la création de plusieurs Impôts, et d'avoir été l'auteur de la Chambre des Incendies. L'établissement de cette Chambre étoit assez bon dans son principe; car c'étoit elle qui se chargeoit d'indemniser les particuliers de la perte qu'ils avoient pu faire lors de l'incendie de leurs maisons: pour cela on avoit taxé chaque particulier à donner une certaine somme, afin d'avoir toujours un fonds capable de subvenir aux besoins des incendies. Il y eut bien-tôt de la fraude dans le maniement des deniers, destinés en apparence à un très-bon usage; et insensiblement, ce qui avoit été établi pour soulager le peuple dans des besoins pressans, ne servit qu'à le vexer.

„La disgrace du Grand-Maréchal fut bientôt suivie de celle du Premier-Ministre. Deux jours après la détention du premier, le Roi ordonna à Mr. d'Ilgen, Ministre et premier Secrétaire d'Etat, d'aller demander les Sceaux au Premier-Ministre, et de lui ordonner de sa part de ne plus se mêler d'aucune affaire. Il reçut cette nouvelle avec fermeté, et il dit au Secrétaire d'Etat, qu'il n'avoit jamais eu d'autre vo-

lonté que celle de S. M., et qu'ainsi il alloit se préparer à exécuter ses ordres. Le lendemain il reçut ordre de sortir du Palais et de se retirer à sa Terre de Wolfersdorff, à quelques lieues de Berlin. Il se mit aussitôt en état d'obéir; mais avant que de partir, il fit prier le Roi de lui permettre de l'aller remercier de toutes les bontés que S. M. avoit eues pour lui. Le Roi y consentit, et le Premier-Ministre parut avec un air convenable à la situation de ses affaires. Il mit en usage tout le manège dont peut se servir un Ministre qui a une grande routine de la Cour, et une connoissance parfaite du caractère de son Maître; il pria, il versa des larmes: mais contre son attente, et celle de toute la Cour, le Roi tint bon, et le congédia en lui donnant toutes les marques possibles d'amitié et de tendresse. Lorsqu'il fut près de sortir du Cabinet, le Roi le rapella, et ôtant de son doigt une bague de 2000 écus, il la lui donna en lui disant, qu'il le prioit de la garder comme une marque de son estime. Ce fut ainsi que le Roi congédia, à regret, un homme qu'il ne tenoit qu'à lui de garder.

„Le Premier-Ministre, au sortir de chez le Roi, partit pour Wolfersdorff, d'où il écrivit à S. M. une Lettre fort touchante, pour la prier de recevoir en présent cette Terre, avec le Jardin de sa Femme, qui est aujourd'hui à la Reine (on l'appelle Monbijou), et toutes ses Porcelaines. Le Roi lui répondit dans des termes très-obligeans, et accepta les présens qu'il lui faisoit, à condition cependant de les lui payer. En effet, peu de temps après, le Comte de Wartemberg en reçut la valeur. Cependant, malgré cette marque d'estime, il fut sur le point d'être arrêté, et T., qui étoit auprès du Roi pendant ces jours de crise, m'a assûré depuis que ç'avoit été le petit Kamcke qui en avoit détourné le Roi. Les ennemis du Comte avoient tellement indisposé S. M. contre lui, qu'enfin l'ordre étant prêt d'être expédié, le petit Kamcke représenta au Roi, que tout bien considéré, le Premier-Ministre n'étoit pas coupable au point d'être arrêté, que l'exil étoit bien assez; que cependant, si S. M. appréhendoit que le Comte, sachant les secrets de l'Etat, n'en fit part aux au-

tres Puissances, il n'y avoit qu'à se l'attacher par une bonne pension, à condition cependant qu'il ne découcheroit jamais de Francfort sur le Mein; que là il seroit près de ses Terres, et hors de portée de causer de l'ombrage. Le Roi goûta ce conseil, et fit dire au Comte, qu'il lui continueroit 24,000 *écus de pension pendant sa vie, s'il vouloit promettre de ne point sortir de Francfort. Ce parti étoit très-avantageux pour un homme qui à chaque instant trembloit pour sa liberté; aussi ne délibéra-t-il pas longtems sur le parti qu'il avoit à prendre; il ne pensa plus qu'à emballer et emporter les trésors qu'il avoit amassés. Le Comte et la Comtesse étoient entrés à la Cour n'aiant pas dequoi se soutenir, et ils en sortirent avec des millions; la Comtesse seule avoit pour cinq-cens mille écus de diamans. Elle étoit dans des inquiétudes mortelles, qu'on ne la privât de ses trésors, et elle ne commença un peu à respirer, que lorsqu'elle se vit hors des Etats du Roi. Sur la route, ils furent joints par un Courier, qui portoit ordre au Comte de Wartemberg de rendre la Clé d'or de Grand-Chambellan, et la Patente de Grand-Maître héréditaire des Postes et Relais. Il obéit à l'instant à cet ordre, avec beaucoup de soumission, et il continua ensuite sa route vers Francfort.*

„Le Roi donna la Clé de Chambellan au grand Kamcke, Grand-Maître de sa Garderobe, et la Charge de Grand-Maître des Postes fut administrée par commission par le petit Kamcke. Pour la place de Premier-Ministre, elle ne fut point remplie: le Roi, ne voulant pas que l'on crût qu'il seroit encore gouverné, parce qu'il l'avoit été jusques alors, déclara qu'il ne vouloit plus avoir de Premier-Ministre. Peu de tems après le départ du Comte de Wartemberg, le Roi fit revenir à Berlin le Comte Christophe de Dohna et le Comte de B . . . Le premier fit pendant quelque tems une figure assez semblable à celle d'un Premier-Ministre, sans en avoir le titre. La Charge de Grand-Maréchal fut remplie par M. de Printz: ce choix fut applaudi de toute la Cour. Peu de tems après, on rendit la liberté au Comte de Witgenstein, moyennant 80,000 *écus qu'il fut obligé de payer au Roi.“*

Graf August war in erster Ehe mit der Gräfin Concordia von Wittgenstein in Vallendar, in anderer Ehe mit einer Gräfin von Leiningen-Westerburg verheurathet. In der ersten Ehe wurden vier Kinder geboren. Der jüngere Sohn, Heinrich Ernst August, geb. 20. Dec. 1715, kam mit Anfang des Jahres 1736 zu einem Duell mit dem kurpfälzischen Major Meyer von Brandenburg, verwundete ihn auch dergestalten durch 14 Stiche, daß der Major drei Tage darauf sterben mußte. Sein Gegner aber wurde zu dreijährigem Gefängniß verurtheilt, und mußte diese Zeit auf der Feste Dilsberg absitzen. Heinrich Ernst August starb den 19. Mai 1792, und es überlebten ihm drei Kinder seiner Ehe mit der Gräfin Friderike Louise Wilhelmine von Wittgenstein. Der einzige Sohn, Karl Ludwig, Obristlieutenant in englischem Dienst, starb zu Runkel, 19. Januar 1805, ohne successionsfähige Nachkommenschaft. Friedrich, des Grafen August ältester Sohn, geb. 1662, folgte dem Vater in der Grafschaft, so diesem, nach seines erstgebornen Bruders Heinrich Albrecht kinderlosem Abgang angefallen war, nahm zwei Frauen, beide Prinzessinen von Nassau-Siegen, und starb den 9. Juni 1756, aus einer jeden seiner beiden Ehen einen Sohn hinterlassend. Der jüngere, Karl Theodor Wilhelm quittirte den braunschweigischen Dienst als Hauptmann bei dem Leibregiment, und starb 1817 als königlich würtembergischer Kammerherr. Ihm überlebten drei Töchter. Der ältere Sohn, Johann Ludwig, regierender Graf, geb. 3. Aug. 1740, starb als Senior des Hauses den 27. März 1796. Seine erste Gemahlin, Friderike Louise Charlotte Gräfin von Pückler, starb über einer unglücklichen Geburt, den 27. Jul. 1772, und es wurde ihre Schwester Wilhelmine am 9. Nov. 1772 dem Wittwer angetraut. Von den sieben Kindern der ersten Ehe sind Friedrich und Wilhelm, von den vier Kindern der zweiten Ehe Franz und Adolf zu merken. Adolf Ernst Cornelius Alexander, geb. 8. März 1783, großherzoglich hessischer Ober-Kammerherr und bis zum Juni 1848 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am k. k. Hofe zu Wien, wurde am 11. Mai 1813 in den großherzoglich hessischen Fürstenstand erhoben. Mitbesitzer der Herrschaft Limpurg-Oberssontheim ist er unvermählt. Franz

Karl Ludwig, des h. R. R. Fürst seit 1804, starb zu Wittgenstein, 6. Oct. 1815. Aus seiner Ehe mit der Gräfin Karoline von Rhode überlebt ihm der einzige Sohn Albrecht, geb. 11. April 1811, der jedoch kinderlos in seiner Ehe mit der Gräfin Marie Louise von Leiningen-Westerburg.

Wilhelm Ludwig Georg, geb. 9. Oct. 1770, debutirte als Fähnrich in einem preussischen Regiment, wird 1792 als kurpfalzbaierischer wirklicher Geheimrath und des goldnen Löwenordens Ritter, 1796 als der regierenden Königin von Preussen Oberhofmeister bezeichnet, war ferner 1805 als kön. preussischer Minister und außerordentlicher Gesandter an den Höfen zu Cassel, Darmstadt und Fuld accreditirt. Preussischer Staatsminister und Oberkammerherr 1810, stand er zuletzt dem Ministerium des königlichen Hauses vor. Daß mit ihm, gest. 11. April 1851, die gute diplomatische Schule des 18. Jahrhunderts zu Grabe getragen worden, mag wohl behauptet werden. Er besaß in reichlichem Maase alle ihre empfehlenswerthen Eigenschaften, absonderlich auch ihre edlen verbindlichen Formen, *la politesse de grand seigneur*. Mit einer seltenen Kenntniß der Geschäfte verband er die seltenste Menschenkenntniß, wie das namentlich aus seinen Beziehungen zu König Friedrich Wilhelm III. hervorgeht. Im Besitze des unbeschränkten Vertrauens seines Monarchen hat er dieses kaum ahnen, vielweniger zu irgend einem scheinbaren Misbrauche alsolchen Vertrauens sich hinreißen lassen. Seine Bemühungen, für sein Haus einen Geschichtschreiber zu gewinnen, verfehlten ihres Zweckes. Des Fürsten Wilhelm erstgeborner Bruder, Friedrich Karl, hessen-casselischer Obrist *à la suite*, wurde zur Nachfolge in der Grafschaft berufen 1796, und 1804 in den Reichsfürstenstand erhoben. Am 4. Jul. 1804 hat er seinen Bruder Wilhelm zum Mitregenten erklärt. Er starb den 8. April 1837. Am 1. Juni 1796 war ihm die Prinzessin Friderike von Schwarzburg-Sondershausen angetrauet worden. Geschieden 1799, nochmals 1801 mit der Geschiedenen getrauet, Wittwer 26. Jul. 1806, nahm er am 4. April 1807 die zweite Frau, Louise Langebach aus Lasphe, welche, unter dem Namen von Köhler, von dem Großherzog von Hessen in den Freiherrenstand erhoben worden.

Es kamen aus dieser Ehe acht, aus der ersten Ehe fünf Kinder. Zur Succession in der Grafschaft gelangte aber, in Betracht der kränklichen Umstände des Erbprinzen Friedrich, der zweite Sohn Alexander Karl August Franz Ludwig, geb. 16. Aug. 1801. Vermählt mit der Gräfin Amalie Louise von Bentheim-Tecklenburg hat derselbe sieben Prinzen.

Des Grafen Ludwig I. ältester Sohn Georg V., der auf Berleburg angewiesen, wurde der Stammvater der davon benannten Linie. Geb. 1565, gest. 1631, hatte er von zwei Frauen, Gräfinen von Nassau beide, vierzehn Kinder, von welchen uns doch nur Ludwig Kasimir und Ernst beschäftigen können. Ernst, mit der Herrschaft Homburg abgefunden, wurde in zwei Ehen ein Vater von eilf Kindern. Der älteste Sohn der zweiten Ehe, Philipp Ernst, geb. 1643, blieb im Duell mit einem holländischen Obristen von Ripperda, sein jüngster Bruder Christian, geb. 1647, gest. 1. Sept. 1704, hinterließ aus der Ehe mit Christiana Magdalena Gräfin von Leiningen-Hartenburg zehn Kinder, darunter der Sohn Friedrich Ludwig, geb. 1679. Kurpfälzischer Generalmajor von der Cavalerie, Obrister des Leibregiments und Commandant zu Kaiserslautern, baute dieser das Schloß zu Hemsbach, im baierischen Rheinkreise, und daselbst ist er im Nov. 1742 gestorben. Des Grafen Ernst ältester Sohn, Wilhelm Friedrich, geb. 1636, gest. 1698, wurde in der Ehe mit der Gräfin Maria Magdalena von Wittgenstein der Vater Karl Friedrichs, Gem. Wilhelmine Elisabeth von Schönburg bei Oberwesel, der Großvater Friedrich Karls, der am 15. Oct. 1743 im Alter von 27 Jahren verstarb. Da hiermit die von dem Grafen Ernst abstammende Linie erloschen, ist die Herrschaft Homburg an Berleburg zurückgefallen.

Ludwig Kasimir, geb. 20. April 1598, und seines Vaters Nachfolger in der Regierung zu Berleburg, war ein streitbarer Rittersmann. Daß Gonsalvo von Cordova genöthigt wurde, die alles Ernstes betriebene Belagerung von Frankenthal aufzuheben, (Oct. 1621), dieses hat großentheils der 23jährige Graf von Wittgenstein vollbracht. In dem hartnäckigen Treffen bei Stadtlon, 6. Aug. 1623, wurde er der Ligisten Gefangener. Nach

des Vaters Ableben hielt er sich auf den Grund des von seinem Großvater Ludwig errichteten Testaments für den alleinigen Erben, es hat ihm aber zuerst sein Bruder Ernst die Herrschaft Homburg abgedrungen, dann ist, aufgemuntert durch dessen Erfolge, ein anderer Bruder Bernhard aufgetreten, ebenfalls sein Erbantheil zu fordern. Er wurde mit der Herrschaft Neumagen abgefunden, sie ist jedoch an die Hauptlinie zurückgefallen, indem Bernhard zu Goor, dem seiner zweiten Gemahlin, der Gräfin Wilhelmine Juliana von s'Heerenberg gehörigen, in der Grafschaft Hoorn belegenen Schlosse, den 13. Dec. 1675 kinderlos verstorben ist. Die Händel mit seinen Brüdern, oder aber die Betrachtung der aus der Fremden Einmischung für das Vaterland zu besorgenden Drangsale mögen dem Grafen Ludwig Kasimir die Kriegsdienste verleidet haben. Um so eifriger war er bedacht, seine Grafschaft gegen die aller Orten auftauchenden Freibeuter zu schirmen. Bald ihre Angriffe zurückweisend, bald ihre Schlupfwinkel heimsuchend, hat er sich den tödtlichen Haß aller Schnapphahnen zugezogen, daß er letzlich diesem Hasse ein Opfer fallen müssen.

In einer Expedition gegen sie begriffen, kreuzte er sich mit Heinrich Stilling, als dieser eben das von Johann Heinrich Jung Stilling so meisterhaft beschriebene Abenteuer bestanden hatte. Dem erzählte der Großvater: „Heinrich Stilling, der mein Großvater gewesen, war 1596 geboren, er wurde 101 Jahr alt, daher habe ich ihn noch eben gekannt. Dieser Heinrich war ein sehr lebhafter Mann, kaufte sich in seiner Jugend ein Pferd, wurde ein Fuhrmann und fuhr nach Braunschweig, Brabant und Sachsen. Er war ein Schirrmeister, hatte gemeiniglich 20 bis 30 Fuhrleute bei sich. Zu der Zeit waren die Räubereien noch so sehr im Gange, und noch wenig Wirthshäuser an den Straßen, daher nahmen die Fuhrleute Proviant mit sich. Des Abends stellten sie die Karren in einen Kreis herum, so daß einer an den andern stieß; die Pferde stellten sie mitten ein, und mein Großvater mit den Fuhrleuten war bei ihnen. Wann sie dann gefüttert hatten, so rief er: Zum Gebet, ihr Nachbarn! dann kamen sie alle, und Heinrich Stilling betete sehr ernstlich zu Gott. Einer von ihnen hielt die Wache, und die andern krochen unter

ihre Karren aufs Trockne, und ſchliefen. Sie führten aber immer ſcharf geladene Gewehre und gute Säbel bei ſich. Nun trug es ſich einmal zu, daß mein Großvater ſelbſt die Wache hatte; ſie lagen im Heſſenland auf einer Wieſe, ihrer waren ſechs und zwanzig ſtarke Männer. Gegen eilf Uhr des Abends hörte er einige Pferde auf der Wieſe reiten; er weckte in der Stille alle Fuhrleute und ſtand ein jeder hinter ſeinem Karren. Heinrich Stilling aber lag auf ſeinen Knieen, und betete bei ſich ſelbſt ſehr ernſtlich. Endlich ſtieg er auf ſeinen Karren, und ſah umher. Es war genug Licht, ſo, daß der Mond eben untergehen wollte. Da ſah er ungefähr zwanzig Männer zu Pferd, wie ſie abſtiegen und leiſe auf die Karren losgingen. Er kroch wieder herab, ging unter den Karren, damit ſie ihn nicht ſähen, gab aber wohl Acht, was ſie anfingen. Die Räuber gingen rund um die Wagenburg herum, und als ſie keinen Eingang fanden, fingen ſie an, an einem Karren zu ziehen. Stilling, ſobald er das ſah, rief: im Namen Gottes ſchießt! Ein jeder von den Fuhrleuten hatte den Hahnen aufgezogen und ſchoßen unter den Karren heraus, ſo daß der Räuber ſofort Sechſe niederſanken; die andern Räuber erſchracken, zogen ſich ein wenig zurück und redeten zuſammen. Die Fuhrleute luden wieder ihre Flinten, nun ſagte Stilling: gebt Acht, wenn ſie wieder näher kommen, dann ſchießt! ſie kamen aber nicht, ſondern ritten fort. Die Fuhrleute ſpannten mit Tagesanbruch wieder an und fuhren weiter; ein Jeder trug ſeine geladene Flinte und ſeinen Degen, denn ſie waren nicht ſicher. Des Vormittags ſahen ſie aus einem Wald einige Reiter wieder auf ſie zureiten. Stilling fuhr zuförderſt, und die Andern alle hinter ihm her. Dann rief er: Ein Jeder hinter ſeinen Karren, und den Hahnen geſpannt! Die Reiter hielten ſtille; der vornehmſte unter ihnen ritt allein auf ſie zu, ohne Gewehr, und rief: Schirrmeiſter hervor! Mein Großvater trat hervor, die Flinte in der Hand und den Degen unterem Arm. Wir kommen als Freunde, rief der Reiter, Heinrich traute nicht und ſtand da. Der Reiter ſtieg ab, bot ihm die Hand und fragte: Seid ihr verwichene Nacht von Räubern angegriffen worden? Ja, antwortete mein Großvater, nicht weit von Hirſchfeld auf

einer Wiese. Recht so, antwortete der Reiter, wir haben sie verfolgt und kamen eben bei der Wiese an, wie sie fortjagten und ihr Einigen das Licht ausgeblasen hattet; ihr seyd wackere Leute. Stilling fragte, wer er wäre? Der Reiter antwortete: Ich bin der Graf von Wittgenstein, ich will euch zehn Reiter zum Geleit mitgeben, denn ich habe noch Mannschaft genug dort hinten im Wald bei mir. Stilling nahm's an, und accordirte mit dem Grafen, wie viel er ihm jährlich geben sollte, wenn er ihn immer durch's Hessische geleitete. Der Graf gelobt's ihm, und die Fuhrleute fuhren nach Hause."

Den Kampf mit den Räubern hat Graf Ludwig Kasimir eine Reihe von Jahren fortgesetzt, da zog ein anderer Schwarm von Räubern herauf, denen zu widerstehen freilich keine Aussicht. Mit ihnen sich abzufinden, ritt der Graf nach des schwedischen Feldherrn Königsmark Hauptquartier, am 6. Juni 1643. Das erkundschaftete eine Spitzbubenbande, die sich in der waldigen Umgegend von Wetter herumtrieb, und indem der Graf mit geringem Gefolge an des Waldes Saum vorbeiritt, empfing ihn ein Kugelregen. Hinter den Bäumen sicher, schossen die Schelme, dem Helden sich darzustellen, haben sie nicht gewagt. Zwei Kugeln trafen, daß noch an demselben Abend Ludwig Kasimir den Geist aufgeben mußte.

In dem verdienstlichen Streben wetteiferte mit dem Grafen von Wittgenstein eine ihm gleichzeitige Dame, ohne doch von demselben tragischen Geschick ereilt zu werden. „*Madame de Saint-Balmont est du Barrois; son mari étoit dans les troupes du duc de Lorraine, et est mort à son service. Se trouvant naturellement vaillante, elle se mit en tête de conserver ses terres; cela l'obligeoit à monter souvent à cheval; insensiblement elle s'y accoutuma, et peu à peu elle s'habilla en guerrière; elle a d'ordinaire un chapeau avec des plumes bleues; le bleu est sa couleur; elle porte ses cheveux comme les hommes, un justaucorps, une cravate, des manchettes d'homme, un haut-de-chauses, des souliers d'homme et fort bas; car, quoiqu'elle soit petite, elle ne veut point passer pour plus grande qu'elle n'est, et elle est si brusque, qu'elle*

ne pourroit pas sans danger se chausser comme les femmes; elle porte une jupe par dessus son haut-de-chausses; elle a toujours l'épée au côté, et les pistolets à l'arçon de sa selle; mais quand elle monte à cheval, elle quitte sa jupe et prend des bottes. Quand elle entre dans quelque ville, tout le monde court après elle; elle a la voix et la mine d'un homme, à la barbe près; mais elle paroît jeune, quoiqu'elle ne le soit pas; elle a les actions et les révérences d'un homme. On ne sauroit être plus vaillant qu'elle; elle a tué ou pris de sa main plus de quatre cents hommes. Quand Erlach passa en Champagne, elle alla seule attaquer trois cavaliers allemands, qui dételoient les chevaux de sa charrue, et les arrêta jusqu'à ce que ses gens fussent arrivés. A un château, elle monta à l'escalade, et étant abandonnée des siens, elle ne laissa pas d'entrer dedans, le pistolet à la main, et se jetant de furie dans une chambre où il y avait dix-sept hommes, elle seule les désarma; apparemment ils crurent qu'elle étoit suivie. Elle est toujours admirablement bien montée; elle dresse elle-même ses chevaux, et il n'y en a point de mieux dressés que les siens. A propos de cela, une fois elle appela en duel un gentilhomme qui étoit en réputation de brave: il se trouva à l'assignation, mais il n'avoit qu'un bidet. „„Madame, il faut mettre pied à terre; vous avez un cheval d'Espagne.““ Elle descend: lui prend si bien son temps, qu'il saute sur le cheval de l'amazone, s'en va, et lui laisse son bidet. Il en fit des contes, et le monde, qui savoit bien quel homme c'étoit, trouva le tour fort plaisant.

„Ses moeurs ne s'accordent pas trop bien avec son habit, ni avec son humeur guerrière; car elle aime autant à prier Dieu qu'à se battre; elle est aussi dévote que vaillante. Il y a un livre imprimé de sa façon, qui contient les exercices spirituels qu'on pratique dans sa maison. Elle fait des vers et facilement, mais ils ne sont pas les meilleurs du monde: elle les estime pourtant assez pour les donner au public: il y en a d'imprimés à Rheims; elle a même composé deux tragédies; mais elles n'ont pas encore été jouées, et je ne crois pas qu'on les joue: elle parle de les mettre en lumière. Elle

a l'esprit vif, parle beaucoup et est fort civile; elle est gaie jusqu'à contrefaire l'allemand francisé. Elle est un peu gesticulante; mais elle est si souvent homme, qu'il ne faut pas s'en étonner.“

Von Ludwig Kasimirs zwei Söhnen seiner Ehe mit der Gräfin Elisabeth Juliana von Nassau-Saarbrücken starb der jüngere, Philipp Ludwig, den 25. Aug. 1664, an den Folgen der im Türkenkriege erduldeten Mühseligkeiten. Er war den 24. Sept. 1642 geboren. Der ältere Sohn, Georg Wilhelm, geb. im Mai 1634, gest. 6. Mai 1684, wurde in drei Ehen, mit Amalia Margaretha, Tochter des Grafen Franz von Machaut, Verriere und Berliere, mit Sophie Elisabeth Gräfin von Wied und mit Charlotte Amalia Gräfin von Isenburg, ein Vater von 14 Kindern. Sein Sohn erster Ehe, Ludwig Franz, der regierende Graf in Berleburg, geb. 1660, gest. 1694, freite sich die Gräfin Sophie Hedwig von der Lippe zu Bracke, und hinterließ als seinen Nachfolger in der Grafschaft den am 31. Januar 1687 gebornen Kasimir, und vier andere ebenfalls unerzogene Kinder, von denen Karl Wilhelm die Nebenlinie in Karlsburg, Ludwig Franz jene in Ludwigsburg pflanzen sollte. Beinahe 16 Jahre lang hat die Wittwe, eine vortreffliche allgemein beliebte und verehrte Dame, die vormundschaftliche Regierung geführt, und sagt die Berleburger Chronik, bei Gelegenheit ihres Todestages, 5. April 1738: „der Herr erhalte dieser treuen und gottseligen Landesmutter Gedächtniß in vielem Segen auf die späten Nachkommen, damit dero ganzes hochgräfliches Haus Ihnen in aller Gottesfurcht getreulich nacheifern möge.“ Einer solchen Mutter würdig, der von ihr empfangenen Lehren eingedenk, hat Kasimir sein ganzes Leben durch sich gezeigt. „Er war,“ also wird er von Stilling geschildert, „er war ein Freund der Künste und Wissenschaften, ein eifriger Verehrer der Religion, und bey dem allen ein nicht gemeiner Kopf. Dieser Herr machte heimlich und öffentlich bekannt, daß alle diejenigen, welche entweder wegen der Religion, oder wegen Meinungen verfolgt würden, eine ruhige und sichere Duldung in seinem Ländchen zu erwarten haben würden; diese Nachricht zog Leute von allerhand Schlag nach Ber-

lenburg." Die pietistische Richtung, welcher der Graf sich in seinen religiösen Ueberzeugungen hingab, mag ein anderer bekritteln, mir ist sie ehrwürdig, doppelt ehrwürdig durch ihre Verbindung mit der seltensten Herzensgüte, mit der reinsten Nächstenliebe. Einen seltenen Zug von dieser Liebe finde ich in des Grafen Tagebuch: „am 9. Juli 1734 war ich — von Röspe aus — zu Berleburg, dabei denn mein Reitknecht Jacob wegen des noch sehr großen Wassers, unglücklicher Weise in dasselbe hineinfiel, und seinen Hut verlohr, weswegen ich ihm meinen Hut leihen und bloßen Kopfs nach Berleburg fahren mußte."

Seine Regentenpflichten erfüllte Kasimir in einer Gewissenhaftigkeit sonder Gleichen; einzelne der von ihm getroffenen Anordnungen mögen der Neuzeit weniger zusagen, in der großen Mehrzahl wird sie den besorgten, menschenfreundlichen, einsichtsvollen Gesetzgeber nicht verkennen. Daß er der Kirche vorzugsweise seine Sorgfalt zugewendet habe, darf ich wohl nicht erinnern. Jährlich einmal pflegte er die Prediger insgesamt im Schloß bei sich zu versammeln, „um unter Gottes Beistand dem in Kirchen und Schulen eingerissenen Unwesen und Unordnungen so viel als möglich zu steuern, damit dem göttlichen Willen und dessen Führungen gemäß, Gott der Weg in allen Herzen gebahnt werden möchte." Daß die Grundlage aller religiösen und sittlichen Bildung des Menschen im Haus und in der Schule zu suchen, hat der Graf sehr richtig erkannt, und spricht er dieses in vielen und namentlich in den früheſten seiner Verordnungen aus. Mit der Belehrung der Unwissenden beschäftigt, wollte er für seine Person nicht zurückbleiben in den Studien, welche die große Angelegenheit seines Lebens zu fördern geeignet. Man bewahrt 28 starke Quartbände, alle von seiner Hand geschrieben, Uebersetzungen französischer religiöser Schriften, meist aus Fenelons Schule. Diese Sammlung bekundet zugleich den lebhaften Antheil, welchen er bei der Berleburger Bibel genommen. Er hat für dieselbe eine bedeutende Vorarbeit geliefert, indem er die Geistlichen Betrachtungen über die ganze heil. Schrift alten und neuen Testaments, angehend das innere Leben, von weil. Madame

Guyon, aus dem Französischen übersetzte (12 starke Quartbände). Sobald er mit irgend einer dieser Betrachtungen zu Stande gekommen, reichte er seine Handschrift an den Candidaten Haug, der dann hin und wieder Stellen, die ihm unpassend schienen, bezeichnete, das Uebrige aber wörtlich in seinem Bibelwerk abdrucken ließ.

Mit den frommen Richtungen fand der Graf eine gewisse Prachtliebe nicht unvereinbar. Enthaltsam aus Grundsatz wie aus Temperament, liebte er es gleichwohl, mit demjenigen, was das Leben zu verschönern geeignet, mit den Erzeugnissen der Kunst und Wissenschaft sich zu umgeben. Bedeutende Anschaffungen hat er in dieser Hinsicht gemacht, wie er denn auch fast ohne Unterbrechung Künstler, Maler, Bildhauer, Musiker um sich haben mußte. Das vorzüglichste Monument seines Kunstsinnes bleibt das an dem Schloß zu Berleburg erbaute *Corps-de-logis*, ein Palais im edelsten Geschmack jener Zeit, absonderlich der mit schönen Bildhauerarbeiten verzierte Hauptsaal. Dem schließen sich würdig an die Kunstkammer, der Ahnensaal im alten Schloß, die schöne an Schriften aus allen Fächern reiche Bibliothek, der namentlich auch die von Ludwig dem Aeltern und dessen Bruder, dem Grafen Georg, Propst zu St. Gereon hinterlassene Sammlungen, einige Handschriften aus dem frühesten Mittelalter, viele Autographen aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst, viele Schriften der Reformatoren einverleibt. Auch die Karlsburg und die Ludwigsburg hat Kasimir gebauet, um seinen Brüdern in der Nähe von Berleburg angemessene Wohnungen zu bereiten, desgleichen die Jagdhäuser zu Kasimirsthal und Rösppe. Zur Verbesserung des von alten Zeiten her in Ruf stehenden Gestütes schaffte er Hengste aus den edelsten Racen an, namentlich Engländer, Siebenbürger, Dänen, Holsteiner, Preussen, Neapolitaner. Sogar im Auslande wurde des *Manège* von Berleburg mit Ehren gedacht. Das Alles, zusamt einer glänzenden und reichen Hofhaltung, veranlaßte freilich bedeutenden Aufwand, der zu Zeiten den häuslichen Frieden störte, klagt doch der Graf im Sept. 1738: „das eine Zeitlang

aufgehört gehabte Zanken und Wortwechseln zwischen mir und meiner mir recht lieben Gemahlin hat sich leider! in Etwas wieder angefangen." Auch die Beamten und christliche Freunde erlaubten sich manchmal Vorstellungen in Betreff eines Aufwandes, der ihnen verderblich erschien, weil ihnen nicht genau bewußt, wie sparsam für seine Person der im Aeußern so prächtige Graf, und daß diese Sparsamkeit ihn allemal in den Stand setzen würde, das etwa gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen. Goldene Tage der Ruhe und des Ueberflusses hat unter seinem milden Regiment das Land genossen.

Die zürnende Gräfin war die zweite Gemahlin. Die erste, Maria Charlotte, Gräfin von Isenburg-Büdingen in Wächtersbach, hatte am 12. Aug. 1716 die Welt gesegnet. Kasimir ging hierauf, 26. Mai 1717, die andere Ehe ein mit des Reichshofraths-präsidenten, Grafen Johann Wilhelm von Wurmbrand-Stuppach Tochter Maria Esther Polyxena. In der ersten Ehe sah er drei, in der andern fünf Kinder, denen allen er der zärtlichste, der gewissenhafteste Vater geworden ist. Den Erbgrafen Ludwig Ferdinand schickte er, nach absolvirten Universitätsstudien in Jena, 1735 nach Wien, „um noch etwas *mores* zu lernen, am Wiener Hof mit den Kaiserl. Ministern bekannt zu werden, auch sonst noch etwas zu lernen." Im Sept. 1730 hatte Kasimir den Besuch des berühmten Grafen von Zinzendorf empfangen, unstreitig ein merkwürdiges Zusammentreffen der beiden Männer, die, bei gleichem innern Beruf, denselben in so verschiedener Weise geäußert haben. Doch machte der Gast tiefen Eindruck auf den Grafen und auf eine zahlreiche Gemeinde, wiewohl der bei dieser Gelegenheit in Berleburg entstandene Bruderverein sich zeitlich wieder aufgelöset hat. Schon litt Kasimir, obgleich ein stark gebauter, stattlicher Herr, unter mancherlei körperlichen Uebeln, Podagra und Steinschmerzen vereinigten gegen ihn ihre zerstörende Wirksamkeit, und der mußte er am 5. Juni 1741 erliegen. Selig hat er gelebt, selig ist er verschieden. — Eine sehr verdienstliche Monographie um ihn lieferte Hr. Pfarrer Winkel in Berleburg, unter dem Titel: Aus dem Leben Casimirs, weiland regierenden Grafen zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg. Frankfurt, 1842.

Der Sohn der ersten Ehe, Ludwig Ferdinand, des Seraphinenordens Ritter, geb. 1. Januar 1717 und mit der Gräfin Friderike Christiane Sophie von Isenburg-Philippseich verheurathet, hinterließ die Grafschaft bei seinem Ableben, 12. Febr. 1773, dem am 12. Dec. 1753 gebornen Sohn Christian Heinrich, der *Mestre-de-camp* des französischen Dragonerregiments Royal-Saxe, für sich und seine Nachkommenschaft von Kaiser Franz II. im Oct. 1792 in des h. R. R. Fürstenstand erhoben wurde und am 4. Oct. 1800 die Welt verließ. Seine Ehe mit der Gräfin Francisca von Leiningen-Westerburg-Grünstadt war mit neun Söhnen gesegnet, von denen ich, außer dem Nachfolger, dem Fürsten Albrecht, drei zu nennen mir erlaube. Franz dient in Preußen, als Generalmajor *à la suite*, Ludwig ist kön. dänischer Generalmajor und Commandeur der 2. Infanteriebrigade in Kopenhagen, August, großherzoglich hessischer General-Lieutenant außer Dienst, war des vermeintlichen Reichsregiments oder der Frankfurter Herren Kriegsminister vom 21. Mai bis 20. Dec. 1849, und ist in der Ehe mit Francisca Allessina genannt von Schweitzer ein Vater von sechs Kindern, bis auf eine Tochter Söhne, geworden. Fürst Albrecht Friedrich Ludwig Ferdinand endlich, der seit 1800 in Berleburg Herr, geb. 12. Mai 1777, und seit 18. Aug. 1830 mit der Gräfin Charlotte von Ortenburg vermählt, auch seit 8. April 1830 Senior des fürstlichen und gräflichen Gesamthauses Wittgenstein, ist den 11. Nov. 1851 verstorben, als seinen Nachfolger den Fürsten Albrecht, geb. 16. März 1834, und außerdem zwei Prinzen und eine Prinzessin hinterlassend.

Der Karlsburgischen Speciallinie Stammvater, Karl Wilhelm, geb. 4. April 1693, residirte zu Karlsburg bei Berleburg, und starb den 18. Januar 1749, aus seiner zweiten Ehe, mit einer Gräfin von Henkel, den Sohn Adolf Wilhelm Ludwig hinterlassend, welcher, geb. 30. Jun. 1740, als hessen-darmstädtischer General-Lieutenant (seit 1797) und Commandant zu Gießen, 1812 verstarb. Mit Sophie Cornelie Jacobine, des holländischen Obristen Baron Onno Tomingo du Tour Tochter verheurathet, wurde er ein Vater von vier Kindern, davon doch

nur ein Sohn und eine Tochter, beide ehelos, leben. Der Sohn, Chriſtian Ludwig Karl Wilhelm Friedrich, geb. 19. Sept. 1786, wird die Speciallinie in Karlsburg beſchließen.

Die Ludwigsburgiſche Speciallinie wurde von Ludwig Franz, dem jüngſten Sohne des Grafen Ludwig Franz zu Berleburg gegründet. Geb. 18. Dec. 1694, ſtarb Ludwig Franz den 24. Febr. 1750, aus der Ehe mit der Gräfin Helena Emilie von Solms-Baruth acht Kinder hinterlaſſend. Der jüngſte Sohn, Georg Ernſt, *Maréchal-de-camp* und Commandeur des deutſchen Regiments Royal-Allemand, war mit einer Baronin von Kämpfer verheurathet, und ſtarb zu Paris, 2. Sept. 1792, unter den Händen der gegen die Gefängniſſe losgelaſſenen Beſtien. Dagegen haben die Unholde, deren Werkzeuge jene Beſtien geweſen, dem Grafen von Wittgenſtein in dem ſogenannten Anklageact Ludwigs **XVI.** ein ehrendes Denkmal errichtet. Da wird dem König geſagt: *„Vous avez donné le commandement du midi à Wittgenstein, qui vous écrivait, le 21. avril 1792, après qu'il eut été rappelé: „„Quelques instans de plus, et je rappelais à toujours autour du trône de Votre Majesté des milliers de Français, redevenus dignes des voeux qu'elle forme pour leur bonheur.““*

Von dieſes Grafen Söhnen iſt der ältere, Joſeph Franz, Obriſt der *Légion de Hohenlohe*, den 31. Dec. 1817 mit Tode abgegangen, aus ſeiner Ehe mit Julie Eleonore Gräfin du Bouchage, verm. 1816, die Tochter Louiſe Joſephine hinterlaſſend, als welche am 10. Januar 1838 dem Grafen Hector Kaſimir von Aubigny vermählt worden. Der jüngere Sohn, Graf Ludwig Joſeph, ruſſiſcher Obriſtlieutenant außer Dienſt, geb. 10. April 1784, hat ſeinen Wohnſitz zu Schlüchtern aufgeſchlagen. Verm. 31. Dec. 1831 mit der Gräfin Pauline von Degenfeld-Schönburg, hat er zwei Kinder, Friedrich Ernſt und Louiſe. Des Stifters der Linie in Ludwigsburg älteſter Sohn, Chriſtian Ludwig Kaſimir, geb. 12. Jul. 1725, hat nach Rußland ſich gewendet, und heißt es von ihm: „im März 1754 wurde der junge Graf von Wittgenſtein, der ſich ſeit einiger Zeit zu Moskau befindet, und eine Infanterie-Compagnie bekommen, zum Capitain des dritten Cü-

raſſier-Regiments ernannt.“ Als Obriſt-Lieutenant commandirte er 1761 das zur Belagerung von Kolberg verwendete Dragonerregiment Archangel. Unter Romanzows Oberbefehl beſtritt er bei Treptow den mit einem ſtarken Corps aus dem Lager vor Kolberg detachirten preuſſiſchen General von Werner. Werner ſelbſt gerieth in Gefangenſchaft, „und es kam zu einer hitzigen Action, worinnen die Preuſſen wegen der überlegenen Macht der Ruſſen unfehlbar hätten unterliegen müſſen, wenn nicht der Major von Pannewitz mit 500 Huſaren, welche 2 Escadrons Dragoner unterſtützten, noch zu rechter Zeit mit völliger Furie in die feindliche Cavallerie eingebrochen wäre. Dieſe ward alsdann über den Haufen geworfen und das Archangeliſche Dragoner-Regiment meiſtentheils niedergehauen. Der Commandeur deſſelben, Graf von Wittgenſtein, ward mit 200 Mann und 180 Pferden gefangen, der Reſt aber in die Moräſte gejagt.“ Zeitig, durch den Fall von Kolberg der Gefangenſchaft ledig, vermählte ſich der Graf den 13. Juni 1763 mit des Grafen Elias Ernſt von Finkenſtein zu Haſenberg Tochter Amalie Ludovica, die ihm das bedeutende Gut Reichau in dem Kreiſe Morungen des königlichen Preuſſens zubrachte. Als Generalmajor befehligte er in dem Feldzug von 1769 ein abgeſondertes Corps vor Bender. Es gelang ihm, den Uebergang des Dnieſter zu bewerkſtelligen, auch, nach verſchiedenen glücklichen Gefechten, vom 29. Oct. ab die Feſtung zu bombardiren, doch mußte er, da die bequeme Jahreszeit meiſt verſtrichen, es auch an Artillerie und Munition gebrach, die Belagerung letzlich in eine Blokade verwandeln. Dieſes, vielleicht auch Zerwürfniſſe mit dem unter ſeine Befehle geſtellten Generalmajor Soritſch, ſcheinen ihn veranlaßt zu haben, als General-Lieutenant und Obriſt eines Cüraſſierregiments zu quittiren, 1770. Wittwer den 15. Dec. 1771, vermählte er ſich den 14. Febr. 1774 mit Anna verwittwete Gräfin Beſtuſchew-Riumin, geborne Prinzeſſin Dolgoruki, ohne doch Kinder mit ihr zu gewinnen. Sie iſt den 8. Aug. 1789, ihr Gemahl den 16. Mai 1797 verſtorben. Von den ſieben Kindern ſeiner erſten Ehe überlebten ihm einzig Ludwig Adolf Peter und Amalie Louiſe; dieſe, den 3. Dec. 1771 geboren,

den 15. Juni 1790 mit dem Grafen Dorotheus Ludwig Christoph von Keller, dem nachmaligen kön. preussischen Staatsminister vermählt, und seit 22. Sept. 1827 Wittwe, starb den 1. Febr. 1853.

Ludwig Adolf Peter, geb. 6. Januar 1769, Herr zu Reichau, empfing seine erste Bildung in dem Hause des Grafen Soltykow, und lohnte reichlich, bei den glücklichsten Anlagen, der auf ihn verwendeten Sorgfalt. Durch seine Neigungen, und gleich sehr durch seine Erziehung der kriegerischen Laufbahn bestimmt, durchlief er ungemein rasch die untern Grade, daß er bereits 1799 russisch-kaiserlicher Generalmajor und Chef des Marienpolschen Husarenregiments. Bemerkbar machte er sich zuerst in dem kurzen Feldzuge von 1805, an dessen Schluß er den militairischen St. Georgenorden erhielt. In dem Feldzuge von 1807 war er dem in Preussen und Polen unter Tolstoys Befehlen agirenden 5. Armeecorps zugetheilt. Wittgenstein befehligte die Avantgarde dieses Corps, welcher die Hut der Narew überlassen, und bestand am 30. April 1807 bei Ostrolenka ein glückliches Gefecht. Nach dem Frieden wurde ihm das Gardehusaren-Regiment, als die schönste Belohnung seiner Dienste, verliehen. Im J. 1809 betheiligte er sich bei dem Feldzug in Finnland, und hatte er das Unglück, über einem Fall den Arm zu brechen; auf daß er sich pflegen könne, wurde er zum interimistischen Vicecommandanten in Riga ernannt.

Als General-Lieutenant befehligte Wittgenstein das erste Corps der unter Barclays Oberbefehl gestellten ersten Westarmee, und hatte er mit seinen 18—20,000 Mann im Junius 1812 jenseits Memel Stellung genommen. Die französische Armee überschritt den Niemen, und Wittgenstein, dem absonderlich die Deckung der Straße nach St. Petersburg anbefohlen, wich hinter die Düna zurück. In dem Gefecht bei Druja nahm er den französischen General St. Geniest gefangen. In der Folge hatte er sowohl Riga gegen feindlichen Andrang zu schützen, als auch die vorpoussirten Franzosen und Baiern in die Flanke zu nehmen, Behufs dessen ihm nach und nach bedeutende Verstärkungen zugekommen sind. In einer Reihe von Gefechten entwickelte er eine Festigkeit, eine Hartnäckigkeit, eine Umsicht, dergleichen

lange nicht den Franzosen entgegengestellt worden. Ihn begrüßte das einzig von Osten her Erlösung erwartende Deutschland mit den freudigsten Hoffnungen, und Wittgensteins Namen verdunkelte den aller übrigen russischen Heerführer, indem diese vorläufig einzig durch Rückzüge bekannt. In dem blutigen Treffen an der Drissa, bei Jakutoto, 31. Jul., bekämpfte er mit ausgezeichnetem Erfolg den französischen Achilles, den Marschall Oudinot. Den 11. Aug. stritt er bei Kochanowa. Vom 16. bis 19. Aug. bestand er zwischen Biulosa und Polock eine ganze Reihe der blutigsten Gefechte gegen Baiern und Franzosen, vom 17. bis 19. Oct. bestürmte er das Lager bei Polock, wo er einen Gegner traf, fürchterlich, wie die ganze französische Armee ihm keinen zweiten bieten konnte. Des verwundeten Oudinot Stelle hatte der Marschall Gouvion-Saint-Cyr eingenommen. Die Gefechte bei Czacznicki, 31. Oct., und bei Smolnia, 15. Nov., u. a. m. wurden theils unter Wittgensteins persönlicher Leitung, theils nur in Folge seiner Operationen, unter den Befehlen der von ihm detachirten Generale geliefert. An der Berezina sich mit Tschitschagows Donauarmee zu vereinigen, und also den weitern Rückzug der Franzosen unmöglich zu machen, wurde er durch Kutusows übermäßig vorsichtige Gewohnheiten verhindert. Der alte Herr wollte schlechterdings zu seiner Deckung die Dünaarmee und ihren erprobten Führer haben.

Wie hierauf die russische Hauptarmee die Winterquartiere in den Kreisen Lida, Oszmiana, Wilna und Wilkomierz bezogen hatte, wurde der unermüdliche Wittgenstein mit seinem Corps nach dem untern Niemen vorpoussirt, er besetzte Szawle, Telsze und Rosienne, überschritt die preussische Grenze und drang über Königsberg nach Danzig vor. In Anerkennung der vielen glänzenden Erfolge verlieh Kaiser Alexander ihm am 3. Januar 1813 das Großkreuz des St. Wladimirordens erster Classe. Die Blokade von Danzig zu vervollständigen, lieferte er mehre Gefechte, von denen das bedeutendste gegen Ausgang Februars 1813 in der unmittelbaren Umgebung der Festung vorfiel. Hierauf die Direction der Blokade dem Hetman Platow übergebend, drang Wittgenstein, der jetzt als General der Cavalerie den

rechten Flügel der großen russischen Armee, oder die erste Hauptcolonne von 32,000 Mann befehligte, unaufhaltsam gegen Oder und Elbe vor. Er ließ Berlin durch Czernyschews Kosaken besetzen, traf auch daselbst am 11. März mit seinem Hauptquartier ein. Nach Kutusows Ableben übernahm er den Oberbefehl der russisch-preussischen Armee, an deren Spitze er die Schlachten bei Lützen, 2. Mai, und bei Bautzen, 20. und 21. Mai lieferte. Von ihm geführt, hat die Armee in bewunderungswürdiger Haltung ihren Rückzug nach der obern Oder bewerkstelligt. Nachdem die große Allianz durch den Anschluß von Oestreich ihre Vervollständigung erhalten, mußte auch in dem Generalcommando der vereinigten Armeen eine Veränderung vorgenommen werden. Es übernahm dasselbe Fürst Schwarzenberg, Graf Wittgenstein aber blieb an der Spitze der aus mehren Corps zusammengesetzten russischen Armee, und hat er in dieser Stellung zu der Schlacht bei Dresden, 26.—27. Aug., zu dem Gefecht bei Nollendorf, 17. Sept., zu der Schlacht bei Leipzig gewirkt. In dem Winterfeldzug von 1814 commandirte er, unter dem Oberbefehl des Fürsten von Schwarzenberg, das 6te Armeecorps. Es überschritt dasselbe am 2. Januar 1814 den Rhein bei Fort-Louis, und kam namentlich bei Bar-sur-Aube, 27. Febr., und bei Loubressel und la Guillotière, 3. März, zum Gefecht. Bei Bar-sur-Aube hatte der General eine Wunde davon getragen, die ihn zwang, am 13. März die Armee zu verlassen. Dem Feldzuge von 1815 blieb er fern.

Die Streitigkeiten mit der Pforte nahmen die ernsteste Wendung. Bedeutende Truppenmassen wurden im südlichen Rußland concentrirt. Der Feldmarschall (seit 1826) Graf von Wittgenstein übernahm das Commando der zweiten Armee, die aus dem 3., 6. und 7. Infanteriecorps, aus der 3. Husaren- und der 4. Bugischen Uhlanendivision bestehend, im Ganzen an Infanterie ungefähr 76,000, an Cavalerie 14,000, an Artillerie 5000 Mann zählte. Sie überschritt den Pruth am 7. Mai 1828, besetzte Bukarest den 12. und Krajowa den 19. Mai. Den 19. Jul. übergab Soliman Pascha das tapfer vertheidigte Braila. Das Gros der russischen Armee drängte gegen Schumla, fand aber

der Türken Stellung so fest, und für die Belagerung von Warna der Schwierigkeiten so viele, daß, nachdem endlich am 12. Oct. die Uebergabe der Festung erzwungen worden, wegen der vorgerückten Jahreszeit und der damit eingetretenen schlechten Witterung, die Belagerung von Silistria aufgehoben werden mußte. Die Armee bezog die Winterquartiere, der Feldmarschall nahm sein Hauptquartier in Jassy, um sich mit den Entwürfen für den Feldzug des kommenden Jahrs zu beschäftigen. Seine Vorschläge trafen jedoch im Cabinet zu St. Petersburg auf bedeutenden Widerspruch, absonderlich von Seiten des kaiserlichen Generaladjutanten Grafen Diebitsch, und ein Wechsel im Commando wurde unvermeidlich. Wittgenstein erhielt durch Ukase vom 18. Febr. 1829 in den gnädigsten Ausdrücken seine Entlassung aus dem Kriegsdienst, und nahm Platz im Reichsrath. Seitdem bewohnte er häufig sein Gut in Podolien, Kamienka am Dniester. Im Juni 1834 wurde er von dem König von Preussen für sich und seine Nachkommenschaft in den Fürstenstand erhoben. Der Kaiser hatte ihm schon früher eine Wappenverbesserung verliehen, das Schwert des h. Sergius, des Patrons von Pleskow, mit der Legende: „Meine Ehre gebe ich Niemanden.“ Die hatte fürwahr verdient der Feldherr, welcher in den Nöthen von 1812 des nördlichen Rußlandes Vorfechter gewesen, deshalb auch von der dankbaren Petersburger Kaufmannschaft ein Geschenk von 150,000 Silberrubel erhielt. Mit diesem Gelde hat der Fürst die Güter von Druinoselié in Ingermanland angekauft, und darauf ein Majorat gegründet, so Kaiser Nicolaus am 19. Febr. 1846 bestätigte. Der Feldmarschall starb auf der Reise, in Lemberg, wenn ich nicht irre, an den Folgen eines Beinbruches, den 11. Juni 1843; er wollte die Heilquellen in Ems, die ihm früher wohlthätig gewesen, besuchen. Ein stattlicher Mann, von gebietendem Aeußern, verband er damit eine seltene gutmüthige Liebenswürdigkeit, die ihm aller Orten Zutrauen gewann, und namentlich die Soldaten hinriß. Die Fascination, die er auf sie übte, verschaffte ihm großentheils die Mittel zu den grandiosen, mit geringen Streitkräften erreichten Resultaten des Feldzuges von 1812. Er war Großkreuz des St. Andreas-, Ritter des St. Annen-, des Maria-Teresa-, des Schwarzen

Adler- und des Bathordens. Vermählt hatte er sich den 27. Jun. 1798 mit der Gräfin Antonia Snarska, geb. 22. März 1779. Der Kaiserin Staatsdame und zugleich des St. Katharinenordens Dame, mag diese am Hofe manche, der Beförderung ihres Herren nicht ungünstige Verbindung gehabt haben, späterhin ward sie von seiner Glorie beleuchtet, wie das eine in die Blätter jener Zeit aufgenommene Anekdote bekundet. „Um dem General Graf Wittgenstein ein Zeichen der kaiserlichen Gnade zu geben, bat sich der Monarch (im December 1812) bei der Gräfin Wittgenstein in St. Petersburg zu Gast. Das Fest wurde in einem Hôtel veranstaltet, die ganze Einrichtung von dem kaiserlichen Oberkammerherren getroffen, und der Gräfin bloß die Sorge überlassen, die Honneurs zu machen. Als am Ende des Festes der hohe Gast sich beurlaubte, und die Wirthin sich anschickte, ihm zu folgen, erkärte der Monarch der Gräfin: das Hôtel mit allem darin Befindlichen sei ihr Eigenthum.“ Die Gräfin ist eine Mutter von fünf Kindern, Ludwig Adolf Friedrich, Emilie, Alexander, Georg und Nicolaus geworden. Emilie, geb. 24. Jun. 1801, ist seit 26. Oct. 1821 mit dem General-Lieutenant Fürsten Peter Trubetzkoi vermählt. Alexander, kaiserlich russischer Kammerherr, geb. 15. Aug. 1802, wurde in seiner Ehe mit des General-Lieutenants und Senators Gorgoly Tochter, Sophia, geb. 17. Mai 1808, verm. 12. Nov. 1824, gest. 10. Jun. 1835, ein Vater von zwei Prinzen, Eugen und Peter. Georg, geb. 26. Mai 1807, verm. 24. Aug. 1835 mit der Prinzessin Emilie Czetwertynska-Swiatopolk, geb. 20. Oct. 1819, hat der Kinder zwei, Adele Katharina und Ludwig Gottfried Alexander. Eine einzige Tochter hat Prinz Nicolaus, weiland Capitain in der Kaisergarde, und Adjutant des Generalgouverneurs zu Riga, Fürsten Italinsky: er ist seit dem 26. April 1836 vermählt mit Karoline Elisabeth Iwanowska.

Von des Feldmarschalls Söhnen der älteste, Fürst Ludwig Adolf Friedrich, vormals kaiserlich russischer Flügeladjutant, geb. den 18. Juni 1799, vermählte sich den 14. April 1828 mit Stephanie, der am 9. Dec. 1809 gebornen, den 26. Jul. 1832 verstorbenen einzigen Tochter des Fürsten Dominicus Rav-

zivill, dann, als Wittwer, den 23. Oct. 1834 mit Leonilla, des Fürſten Iwan Bariatinsky Tochter, geb. 9. Mai 1816. Der erſten Ehe gehören an, 1) Marie Antoinette Karoline Stephanie, geb. 16. Febr. 1829, verm. 16. Febr. 1847 mit Klodwig Fürſt von Hohenlohe-Schillingsfürſt, Prinz von Ratibor und Corvey. 2) Peter Dominicus Ludwig, geb. 10. Mai 1831, und Beſitzer der Grafſchaft Biala, in Podleſien, die auf einem Flächenraum von 30,000 Hektaren eine Stadt und 26 Dörfer, mit einer Bevölkerung von 15,036 Köpfen, umfaßt. In der zweiten Ehe wurden geboren die Prinzen Friedrich (3. April 1836), Ludwig (15. Jul. 1843) und Alexander (14. Jul. 1847), dann (12. März 1839) die Prinzeſſin Antoinette. *„Mère de l'église,“* wird von der Sévigné Frau von Miramion genannt, als *mère de l'église et des pauvres* hat man in Sayn mit allem Rechte die Fürſtin Leonilla begrüßt. Sie gründete daſelbſt, durchdrungen von dem Geiſte der Mutterliebe, welcher vielleicht der katholiſchen Kirche ſchönſter Zug, ein Kripplein *(créche)* für die Aufnahme armer Kinder, unterhält auch in Paris ein Hospital, das gleichfalls ihre Stiftung. Von den Bariatinsky ſchreibt Fürſt Dolgoruky: *„Ils descendent de Saint Michel prince de Tchernigow, issu de Rurik au douzième degré, et de saint Wladimir au huitième degré, massacré par les Mongols, en 1247, pour son refus d'adorer les idoles de ce peuple. L'Eglise russe le canonisa, et ses reliques reposent à Moscou, dans la cathédrale de l'archange Michel. Ils portent le nom de la seigneurie de Bariatina (près Mestchovsk, dans le gouvernement actuel de Kalouga). Cette maison a produit, au dix-septième siècle, plusieurs hommes remarquables dans la guerre et la diplomatie. Sous les successeurs de Pierre I., le prince Jean Bariatinsky, gouverneur général de la Petite Russie, se signala par les qualités de son coeur et l'habileté de son administration. Son fils eut deux fils, Théodore et Jean. Le prince Théodore fut l'un des assassins de Pierre III., et le prince Jean, l'un des hommes les plus distingués et les plus estimables de son époque, épousa la prin-*

cesse Catherine de Holstein-Beck, cousine de Pierre III. — Il fut ministre à la cour de Louis XVI.“

Auch die Radziwill, indem ſie für Sayn eigenthümliche Bedeutung haben, dürfen nicht übergangen werden. Der Sage nach iſt ihr Ahnherr geworden Ledzicko, ein Götzenprieſter, den der Lithauer Großfürſt Gedimin gefürſtet haben ſoll, in der Erkenntlichkeit für erſprießliche Rathſchläge. Ledzickos Sohn hat ſich in dem Alter von 100 Jahren, zugleich mit dem Großfürſten Jagello, taufen laſſen, 1386, und trug von dem an den Namen Nicolaus. Nicolaus hieß auch ſein Sohn, der erſte Woywode von Wilna, der ein Alter von mehr denn 90 Jahren erreichte, und große Ausſicht hatte, der Lithauer Großfürſt zu werden, wie der Heermeiſter von Liefland am 7. Aug. 1453 dem Hochmeiſter des deutſchen Ordens berichtet. In ſeiner Ehe mit Anna, des lithauiſchen Großfürſten Monvid Tochter, gewann Nicolaus II. die Söhne Nicolaus III., Albert, Georg und Johannes. Albert ſtarb als Biſchof zu Wilna, 1519; von einem dankbaren Volke hat er den Beinamen der Almoſengeber empfangen. Georg, Woiwode zu Smolensk und Kijow, Großmarſchall von Lithauen, iſt wohl jener Radziwill, deſſen Adelung in ſeinem Siegmund von Herberſtein unter falſchem Namen Erwähnung thut.

„Herberſtein fand in Wilna einen von Sigismund's Hofleuten, Niclas Nipſchitz, den ihm der König von Krakau aus entgegengeſchickt hatte. Vier Meilen von Wilna hielt er bey dem Schloſſe Trocki an, um die dort in dem Thiergarten des Woiwoden Gregor Radzivil befindlichen Auerochſen, ſchon damals eine naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit, zu ſehen. Anfangs fand er bey dem Beſitzer nicht die günſtigſte Aufnahme; dieſer ließ ſich ſogar ſchon bey ihrer bloſſen Annäherung bey Herberſteins Begleiter darüber beſchweren, daß er ohne ſeinen Willen und Befehl fremde Gäſte auf ſein Gut brächte. Nipſchitz entſchuldigte ſich damit, daß er kein Recht habe, ſeinen Begleiter zu hindern, überall hinzugehen, wohin es ihm gutdünkte. Endlich wurde ihnen nach langen Unterhandlungen der Einzug geſtattet, und kaum ſchickten ſie ſich nun zum Nachtlager an, als der Woiwode ſchon einen Boten ſandte, Herberſteinen auf den folgenden

Tag zum Frühmal einzuladen. Dieſer aber wollte dem unhöflichen Wirthe durchaus keinen Beſuch machen, und ſchlug es zweimal ab; endlich drang ſein polniſcher Reiſegefährte ſo lange in ihn, bis er die Einladung annahm. Bey dieſer Mahlzeit fand H. einen ſehr ſonderbaren Gaſt, Scheachmet, ehemaligen Chan der Sawolskiſchen, d. i. jenſeits der Wolga wohnenden Tataren, der hier gefangen gehalten wurde, aber in ſeinem Unglücke ſeiner Würde nicht vergaß, und von dem Kaiſer Maximilian z. B. nie anders, als von ſeinem Bruder ſprach. Nach Tiſche ſetzte H. ſeine Reiſe weiter fort, mußte ſich aber vorher noch nach damaliger Litthauiſcher Sitte, von ſeinem verſöhnten Wirthe ein Geſchenk aufdringen laſſen."

Georg iſt der Vater von Nicolaus IV. und von Georg II. geworden. Nicolaus IV., Woiwode von Wilna, auch Großkanzler und Feldherr von Lithauen, wurde gelegentlich einer an dem kaiſerlichen Hofe verrichteten Geſandtſchaft von Kaiſer Maximilian I., einſchließlich der Brudersſöhne ſeines Vaters, 1515 in des h. R. R. Fürſtenſtand erhoben, und empfing zugleich den Titel eines Herzogs von Goniondz und Mietela. Es erklärt ſich daraus die freundliche, köſtliche Bewirthung, welche Siegmund von Herberſtein, der Columbus von Rußland, auf der Rückkehr von ſeiner Geſandtſchaft in der Moskau 1517 in Bielsk fand, als er dem Kanzler von Lithauen aufwartete. Beim Abſchied wurde dem Reiſenden ein ſchönes Pferd geſchenkt ſamt zwanzig Ducaten, „mit Bitt mir ein Ring davon machen laſſen, wann ich vor dem Khaiſer ſtünde, und den Ring anſähe, ſein darbey zu gedenken." Damals war noch das ganze untere Podlachien, die nachmaligen Staroſteien Auguſtowo, Raygrod, Goniondz, Wizna, Tykocin, der Radziwill Eigenthum, ſo doch 1607 gegen das Fürſtenthum Nieszwiesz in Schwarzrußland vertauſcht wurde. In des Fürſten Nicolaus IV. Sohn Chriſtoph und Enkel Georg iſt ſeine Nachkommenſchaft erloſchen.

Georg II. wird durch den Beinamen der Sieghafte unterſchieden. In der Bulawa des berühmten Herzogs Conſtantin von Oſtrog Nachfolger, 1533, vordem deſſen Waffenbruder, erfocht Georg bei Starodub den herrlichſten Sieg über ein ruſſiſches Heer,

einen Sieg, dem die Erstürmung der Stadt einleiten mußte (Sept. 1534). Einer der feindlichen Generale, Fürst Peter Romadanowski, blieb auf dem Platze, ein anderer, Fürst Theophil Obolenski gerieth in Gefangenschaft. Der Gefangenen waren überhaupt viel mehr denn der Sieger, daß diese sich veranlaßt fanden, eine große Anzahl der Unglücklichen niederzumetzeln; 72 Kanonen wurden erbeutet. Von Belang für die Beurtheilung von Karamsins Glaubwürdigkeit ist der Umstand, daß er, Bd. 7, S. 202, diese schmachvolle Niederlage in einen Sieg umwandelt. Georg, der Großfeldherr und Castellan von Wilna, starb 1541, der Kinder zwei, Nicolaus und Barbara hinterlassend. Barbara, geb. 1523, ist die berühmte Wittwe des Stanislaus Gastold, des Woiwoden von Wilna, die durch Schönheit und Liebenswürdigkeit den Thronfolger, den nachmaligen König Sigismund August im eigentlichsten Sinne bezauberte. Der Radziwill Palast in Wilna stand dem königlichen Schlosse ganz nahe, so daß der liebende Prinz durch die Gärten jeden Augenblick zu der Geliebten gelangen konnte, doch fand seine Ungeduld zu lang den kurzen Weg, ihn noch mehr zu kürzen, mußte auf die Wilia eine Brücke gelegt werden. Das gab den Leuten viel zu reden, Barbara und ihr Anbeter wurden arg gehechelt, „*fortassis falso, non tamen innoxie*“, schreibt der ernste Kojalowicz, „*si caste, non tamen caute*“, würde von ihnen Kurfürst Franz Georg von Trier in einer leichten Veränderung seiner Maxime gesagt haben. „Wenn auch lediglich Leichtsinnigkeit, keineswegs Unehrbarkeit diesen Zusammenkünften präsidirte, so fielen sie doch dem Prinzen verkleinerlich aus, weil er nicht mied, was dem Volke ein Geheimniß bleiben sollte. Nach einer langen und eifrig fortgesetzten Vertraulichkeit, da Barbara standhaft verharrte in der einer Wittwe anständigen Sprödigkeit, Sigismund August aber die Gluth, von welcher sein Herz verzehrt, nicht länger zu tragen vermochte, ließ er sich insgeheim die Angebetete, in Gegenwart ihrer nächsten Angehörigen, des Stanislaus Kieizgailo und zweier Radziwille antrauen (1545).

Was geschehen, hat auf die Dauer der Prinz seinem königlichen Vater nicht verhehlen können. Sigismund zürnte, wü-

thete, wollte, in der Hoffnung, die Leidenschaft würde über der Entfernung von dem geliebten Gegenstand erkalten, längere Zeit den Sohn nicht nach Wilna zurückkehren lassen. Das konnte er ihm zwar auf die Dauer nicht verwehren, aber in Wilna vollends gerieth der Prinz in die unangenehmste Lage. Zu Krakau hatte er, außer den Verfolgungen am Hofe, lediglich von Spottgedichten zu leiden gehabt, in der Hauptstadt Lithauens traf er nur auf Klagen und Anfeindung, die jeden Augenblick in Empörung überzugehen drohete. Den Vorwand hierzu lieh die angebliche Schändung des königlichen Blutes, der eigentliche Grund fand sich in der Großen Neid gegen das Geschlecht der Radziwill. Ein Ausbruch wurde einzig durch des Königs Absterben, 1. April 1548 verhindert. Im Begriffe, Wilna zu verlassen, um von der Krone Besitz zu nehmen, forderte Sigismund August am 17. April die Senatoren zu sich, nachdem er vorher durch einige ihm ergebene Magnaten die junge Königin in einem stattlichen Aufzuge aus ihres Vaters Haus abholen und nach dem Schloß führen lassen. Als sie im Begriffe da einzuziehen, trat der König unter die Senatoren, sprechend: „Was ich bisher aus den gewichtigsten Gründen verschwieg, das eröffne ich Euch heute. Barbara Radziwill ist meine Gemahlin, in Gegenwart ihrer Vettern nach christlichem Brauche mir angetraut. Was Ihr auch davon halten möchtet, des einen wollt Ihr versichert sein, daß nämlich alle euere Gegenbemühungen vergeblich ausfallen werden. Ihr wisset ja, daß auf Erden keine Macht, so eine in gebürender Form unter Christen eingegangene und vollzogene Ehe lösen könnte.“ Sprachs, und stieg hinab in den Hof, um seine Gemahlin zu empfangen, den ihr bestimmten Gemächern sie einzuführen. Alles verstummte, dem entschiedenen Auftreten des Königs gegenüber, aber ein Sturm ohne Gleichen erwartete seiner auf dem ersten Reichstage. Die Königin Mutter, Bona Sforza, ihrer Herkunft aus Bauerngeschlecht vergessend, das ganze königliche Haus, der Senat, alle Großen und die Landboten verlangten die Auflösung der ungleichen Ehe, und daß der König eine Prinzessin aus großem Hause heurathe, sie alle

wollten es erniedrigend finden, daß eine Unterthanin, eine Wittwe gar, zum Thron erhoben werde. Aber der König erklärte, daß er lieber der Krone entsagen, nach Lithauen zurückkehren, als seine Gemahlin verstoßen wolle. Daneben arbeitete er mit außerordentlichem Geschick, seine Gegner zu trennen, eine Partei zu gewinnen, mittels deren all der unvernünftige Widerspruch zu besiegen. Als ihm das gelungen, bestimmte er ohne Weiteres Termin für die Krönung der Königin, und wurde dieselbe in Anwesenheit aller Großen vorgenommen 1550. Einzig der Woiwode und der Castellan von Posen verharrten in ihren Gesinnungen, und verwiesen, doch vergeblich, den übrigen Senatoren ihre Nachgiebigkeit. Die verwittwete Königin Bona war die erste, ihre Schwiegertochter zu beglückwünschen, ihrer Freundschaft sich zu empfehlen. Auch die Nation säumte nicht, den begangenen Irrthum einzusehen, denn Barbara, von Art sittsam und wohlthätig, fühlte sich nur als Königin, wenn eine Gnade, ein freundliches Wort zu spenden. Unpaß seit ihrem Ehrentage, siechte sie den Winter und Frühling hindurch, sie starb, von König und Nation gleich sehr beklagt, am Pfingstsonntag 1551. Es fehlte nicht an Leuten, welche diesen Todesfall dem von dem königlichen Leibarzt, einem Italiener, seiner Patientin gereichten Gifte zuschreiben wollten. Irrig wird ihr die Größe der Radziwill zugeschrieben, wenn sie auch ihrem Bruder, dem rothen Nicolaus, die Woiwodschaft Trocki und den erblichen Besitz von Koydanow, dann ihrem Vetter, dem schwarzen Nicolaus, die Aemter eines Marschalls und Großkanzlers von Lithauen verschaffte.

Den Beinamen der Rothe hat der Königin Bruder, Nicolaus Radziwill, von des Haares Farbe empfangen. Herzog von Birze und Dubinki, des h. R. R. Fürst durch Karls V. Gnade, 1546, ist er in der Woiwodschaft Wilna seines Vetters, des schwarzen Nicolaus Nachfolger geworden, gleichwie er auch die Großfeldherrenwürde von Lithauen bekleidete. In solcher hat er sich den Russen sehr fürchterlich gemacht, wenn er auch in dem ersten Feldzuge das wichtige Polock nicht zu retten vermochte. Die Festung fiel den 15. Febr. 1564. Dafür erfocht Nicolaus am 26. Jan. 1565 bei Iwanski, unweit Witepsk, den

glänzendſten Sieg, davon doch Karamſin nach ſeiner Weiſe erzählt: „der ruſſiſche Feldherr, Fürſt P. Schuisky, der Eroberer von Dorpat, berühmt wegen ſeines Muthes ſowohl, als ſeiner Menſchenliebe, zeigte, als ob er vom Schickſal geblendet wäre, eine unbegreifliche Unvorſichtigkeit. Sein Zug war ohne alle Ordnung, die Haufen zogen unbewaffnet; die Rüſtungen wurden auf Schlitten geführt; er hatte keine Vorhut; niemand dachte an einen Feind — aber der trotzkiſche Woiwode, Nicol. Radzivil, ſtand mit dem königlichen Hof, mit den beſten lithauiſchen Haufen bei Witepsk; er hatte ſichere Kundſchafter; er wußte Alles und überfiel die Ruſſen plötzlich in den waldigen, engen Päſſen bei Orſcha. Ohne Zeit zu haben, ſich in Reihe und Glied zu ſtellen, oder ſich zu bewaffnen, begaben ſie ſich feigherzig auf die Flucht, Woiwoden und Krieger. Der unglückliche Schuisky bezahlte ſeine Unvorſichtigkeit mit dem Leben. Einige berichten, er ſey durch den Kopf geſchoſſen und todt in einem Brunnen gefunden worden; Andere, ein lithauiſcher Bauer habe ihn mit der Axt in Stücke zerhauen. Von bedeutenden Männern fielen noch zwei Brüder, die Fürſten Simeon und Theodor Palitzky. Die Lithauer nahmen den Woiewoden Pleſchtſcheyew, den Fürſten Oehlſäbnin und einige Bojarenſöhne gefangen, ſo daß wir von 20,000 Kriegern nicht ganz 200 Mann verloren. Alle Uebrigen hatten ſich nach Polotzk geflüchtet und dem Feinde Fahnen und Kanonen als Beute hinterlaſſen.“ Dagegen berichtet an ſeinen König der Sieger: „Der Herr war für uns. Gegen Abend hatten wir den Feind beſiegt. Der Fürſt Schuisky floh, verwundet, ihm folgte das Heer. Bei dem Lichte des Mondes verfolgten die Unſrigen die Fliehenden. Viele wurden getödtet, viele zu Gefangenen gemacht. Unter den Leichen fand man das Schwert und den Köcher Scheremetjews, der bei den Moskowiten für einen großen Mann gilt; was aus ihm ſelbſt geworden iſt, weiß man nicht. Die ganze Wagenburg der Feinde iſt in unſern Händen; mehr als 5000 Fuhren. Wir haben nicht mehr als 20 Mann verloren; verwundet ſind ungefähr 700.“ Kojalowicz ſpricht von 25,000 erſchlagenen Ruſſen, deren ſollen überhaupt 30,000, der Lithauer 4000 geweſen ſein.

Mit der Statthalterschaft von Liefland bekleidet, 1577, konnte Nicolaus nur vertheidigungsweise zu Werke gehen, bis des Königs Stephan Befehl ihn, seinen Sohn Christoph und das wenige zeither zur Beschützung von Lettland verwendete Volk nach Weißrußland forderte, 1579. Sein Abzug ermuthigte die Russen zu einem verheerenden Einfall in Lithauen, worunter besonders des Fürsten Gebiete von Birze zu leiden hatten. Um solchen Verlust unbekümmert, überschritt er die Düna, in den gewaltsamsten Anstrengungen, zu denen er vorzugsweise seine ungrische Infanterie verwendete, brach er sich Bahn durch dicht verwachsene Wälder, und höchst unerwartet erschien er, Ausgangs Jul. vor Polock, das nach hartnäckiger Vertheidigung gewonnen wurde. Nicht minder ehrenvollen Antheil nahm der Fürst bei dem Feldzuge von 1580, in dessen Verlauf namentlich Oseristische sich an ihn ergab, und in einem verwegenen Reiterzuge, an der Spitze der lithauischen Tartaren, denen Kmithas Geschwader sich gesellte, gelangte er bis zur Wolga, bis zu den Thoren von Nowgorod. In der Heimath erzeigte sich Nicolaus als eifriger Protestant, in unverkennbarer Hinneigung zu der reformirten Kirche, und als Beschützer seiner Glaubensgenossen, wiewohl er sich von ihnen den Horonostawischen Hof in Wilna, den sie zu ihrem Gottesdienst einrichten wollten, theuer genug, mit 8000 Schock Groschen lith. bezahlen ließ. Der Fürst verkaufte, „weil er Geld braucht", sagt König Stephan in der um die Verhandlung am 20. Oct. 1579 gegebenen Urkunde, und haben mit dem Verkäufer seine Söhne Nicolaus und Christoph, alle drei in polnischer Sprache den in russischer Sprache ausgefertigten Kaufbrief unterzeichnet. Fürst Nicolaus starb den 27. April 1584.

In den Aemtern eines Woiwoden von Wilna und Großfeldherren von Lithauen folgte ihm der Sohn Christoph, wenigstens erscheint derselbe als Woiwode bereits den 14. Jun. 1585. An des Vaters Seite hatte er in Liefland und Weißrußland gestritten, namentlich 1579 einen glücklichen Streifzug bis in die Gegend von Dorpat vorgenommen, und im Vorbeigehen das Schloß Kirrepäh erstiegen. In dem Kriege mit Schweden, 1601, mußte er Anfangs, aus Mangel an Streit-

kräften, ein müssiger Zuschauer der Fortschritte des Feindes bleiben. Nachdem er endlich ein Heer von 15,000 Mann zusammengebracht, siegte er bei Kokenhusen, 13. Jun. 1602; es fielen der Feinde 2000, und ihre vornehmsten Officiere geriethen in Gefangenschaft. Die Einnahme von Kokenhusen und Wenden wurde des Sieges einzige Frucht, denn die Belagerung von Ronneburg mußte Radziwill aufheben, nachdem der König von Schweden selbst mit einer Kriegsflotte vor der Mündung der Düna angekommen, in der Absicht, die Belagerung von Riga vorzunehmen. Den hierdurch unvermeidlich gewordenen Rückzug bewerkstelligte Radziwill mit Geschick, und in fester Stellung, die Düna in der Fronte, erzwang er die Aufhebung der Belagerung von Riga, um sodann den Rest seiner Truppen mit der von dem König selbst angeführten Armee zu vereinigen. Bis in die Wiek, bis nach Hapsal folgte er dem königlichen Hauptquartier, dann verließ er, durch die unaufhörlichen Zänkereien mit Chodkiewicz, der ihn sogar mit einer peinlichen Anklage bedrohte, ermüdet, die Armee, und ist Christoph, Herzog zu Birze und Dubinki, wovon dieses als der Radziwill Stammhaus betrachtet wird, Woiwode von Wilna, Großfeldherr von Lithauen, den 20. Nov. 1603, in dem Alter von 56 Jahren verstorben, nachdem er in der Ehe mit Katharina von Teuczyn ein Vater von Janusz und Christoph geworden. Janusz, der älteste, stellte sich an die Spitze einer Conföderation, 1606, die nach wechselnden Erfolgen, schon im folgenden Jahre sich auflösete, indem ihre Absicht, den K. Sigismund III. des Thrones zu entsetzen, den Herzog Vincenz von Mantua an seine Stelle zu erheben, verfehlt. Janusz, Großschenk von Lithauen, Starost von Boryszow, Zyzworsk, Bystrzyk und Szyweysk, endlich Castellan von Wilna, nahm zur ersten Gemahlin seine nahe Anverwandte, die Fürstin Sophie von Sluck und Kopyl, die kinderlos in sothaner Ehe, gleichwohl die beiden Fürstenthümer ihrem Gemahl zu Eigenthum hinterließ. Sluck, das Herzogthum, bei 30 Meilen lang und so viel breit, ist vermuthlich das ausgedehnteste Gebiet, so je von einem Unterthanen besessen worden; selbst in dem Lande der colossalsten Verhältnisse, in der Heimath der Crore und Lak, der Elephanten-

reiter, kenne ich kein Jaghire, das in Umfang diesem zu vergleichen. „Diese Vermehrung der Güter trug vieles bey, daß ihm hernach die Prinzessin Elisabeth Sophia, des Churfürsten von Brandenburg, Johann Georgen Tochter, die den 4. Jul. 1589 geboren war, nicht abgeschlagen wurde, mit welcher er sich im J. 1613 vermählte. Diesem Fürsten und seinem Bruder Christoph wurden auf dem Reichstage 1616 die ansehnlichen Indurskischen Güter in dem Powiat von Grodno, die ihnen ehemals zugehöret, und worüber ihnen der König Heinrich ein Privilegium gegeben, aufs neue erblich zugesprochen. Er starb 1620 in Preussen, als er auf den Reichstag gehen wollte", seine Wittwe vermählte sich 1628 mit dem Herzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg, was ihren Bruder, den Markgrafen Christian von Kulmbach veranlaßte, sich der ihr zu Leibgeding verschriebenen Herrschaft Lichtenberg, an der äußersten nordwestlichen Spitze des Fürstenthums Baireuth, zu bemächtigen. Janusz hatte sie 1618, um 100,000 Gulden, von Christoph von Waldenfels erkauft. Elisabeth Sophia starb den 24. Dec. 1629. Eine dem Fürsten zu Ehren geprägte Medaille zeigt im A. sein geharnischtes Bildniß im bloßen Haupt, mit einer Krause, dann die Ueberschrift: *Januschius Radzivil D. G. Dux Brz. Dub. Slucz. et Kop. S. R. I. Princeps.* Unter dem Arme ist die Jahrzahl angebracht: 1617. Der R. trägt der Fürstin Bild, samt der Aufschrift: *Elisabeth Sophia D. G. Marchionissa Brandeb. Ducissa Radzivil.*

Des Fürsten Janusz einziger Sohn, Boguslaw, zu Danzig geb. den 3. Mai 1620, wurde von seinem Oheim, dem Fürsten Christoph, der die Vormundschaft übernommen hatte, standesmäßig erzogen, und gelangte dadurch zu der innigsten Vertraulichkeit mit Christophs Sohne, dem Prinzen Janusz, eine Vertraulichkeit, die im Mannesalter fortgesetzt, in den Zeiten der Prüfung den beiden Vettern ungemein nützlich geworden ist. In dem Alter von 15 Jahren führte Boguslaw zu Thorn, bei dem Begräbnisse der schwedischen Prinzessin den Abgesandten der Prinzessin Anna Katharina, den Staroſten von Starodub. Er besuchte hierauf Frankreich und England, nahm auch, nach längerm Verweilen in beiden Reichen,

Kriegsdienſte in Holland, unter dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien. Der Koſakenkrieg, 1649, forderte ihn nach der Heimath zurück, und hat er treulich ſeiner Schuldigkeit gegen das bedrängte Vaterland wahrgenommen, zugleich aber geſucht, von der Lage der Dinge für die beſſere Aufnahme ſeiner Güter möglichen Vortheil zu ziehen. Nach ſeiner Stadt Wengrow in Podlachien die aller Orten auf der Flucht begriffenen Diſſidenten zu ziehen, veröffentlichte er das Patent vom 14. April 1650, worin allen Bekennern der chriſtlichen Religion, beſonders den Kaufleuten, Künſtlern und Handwerksleuten evangeliſcher Religion, ſowohl von der Genfer als der Augsburgiſchen Confeſſion, wenn ſie zu Wengrow ſich niederlaſſen wollten, große Vortheile verſprochen ſind, „da Wir, Boguſlaw Radziwill, von Gottes Gnaden Herzog zu Birze, Dubinki, Sluck und Kopyl, des h. R. R. Fürſt, Großſtallmeiſter des Herzogthums Lithauen, General der königlichen Garde, Staroſt von Poszerwinsk, betrachten, was wir dem Schutze und Beiſtand, der Bequemlichkeit und der Vermehrung des evangeliſchen Gottesdienſtes ſchuldig ſind.“ Viele von der katholiſchen Religion waren mit dem Erlaſſe nicht ſehr zufrieden, weil man glaubte, daß der Fürſt unter dem allgemeinen Ausdruck der chriſtlichen Religion auch die Arianer dahin locken wolle, indem aber der König bei dieſen betrübten Zeiten die beiden mächtigen Fürſten Radziwill brauchte, mußte er, obgleich kein Freund der Diſſidenten, vieles nachſehen. Wengrow wurde im Kleinen ein polniſches Genf.

Der Moskowiter unaufhaltſames Vordringen in Lithauen und der Ukraine, 1654 und 1655, veranlaßte viele lithauiſche Magnaten ſich unter ſchwediſche Protection zu begeben. So thaten namentlich die beiden Vettern Radziwill. In dem Tractat, *d. d.* Riga, 31. Jul. 1655, heißt es: „die Fürſten von Radziwill wollen mit ihren Nachkommen dem König von Schweden, deſſen Nachkommen und Nachfolgern, als Herzogen von Lithauen, beſtändig treu, hold und gehorſam verbleiben, auch alle ihre Kriegsvölker dem Könige in Schweden zur Fahne ſchwören, und ſo oft es nöthig ſeyn wird, zu der königlichen Armee ſtoßen laſſen. Hiernächſt wollen ſie auch auf das eheſte mit den andern Ständen des Großherzogthums Lithauen ſich bereden, und darauf bedacht

seyn, wie die jetzund in Lithauen ankommende schwedische Armee mit Proviant und Sold möge versehen werden. Zu derer Behuf und Retirade Birzen und noch einige andere Oerter, die für bequem erachtet werden, mit schwedischen Garnisonen sollen besetzet, und von dem Grafen de la Gardie ohne Verzug und ohne weitern Vergleich übernommen werden. So soll auch die Besatzung zu Nieswiesz dem Könige in Schweden zur Fahne schwören, welche Oerter gemeldeten Fürsten, als eigenthümlichen Herren, nach abgetriebener Gefahr und erlangtem Frieden alsobald wieder sollen abgetreten werden." Außerdem versprachen beide Fürsten hoch und theuer, daß sie, ihre Nachkommen und Nachfolger, keinen als den König von Schweden, dessen Nachkommen und Reichsfolger, für ihren König und Großherzog in Lithauen erkennen, und demselben alle von Vasallen erforderte Treue, Ehrerbietung und Gehorsam erweisen, hingegen allen seinen Schaden, auch mit Gefahr ihres Lebens und ihrer Habe und Güter, allezeit und allewege abwenden wollten. Solchem Beispiel folgten die meisten lithauischen Magnaten, als welche *d. d.* Kowno, 15. Aug. 1655, unter schwedischen Schutz sich begaben, worauf la Gardie über die Grenze kam, und bei Poswole, 10. Oct. 1655, die Lithauer thatsächlich in Schutz nahm.

Von der Radziwill Verfahren in Kenntniß gesetzt, ließ König Johann Kasimir ihre Güter besetzen, den Fürsten Janusz zugleich für einen Verräther erklärend. Ohne darauf zu achten, stieß Boguslaw mit 2000 Mann zu der von la Gardie geführten Armee, und ging der Zug nach Preussen. Im April 1656 wurde der Fürst, nachdem er für eine kurze Zeit unter Karl Gustavs unmittelbaren Befehlen gestanden, nach Tykocin detachirt, um Podlachien und Schamaiten zum Gehorsam zurückzuführen. Alsbald sind „zu Brzesc in Lithauen zwey scharffe Scharmützel zwischen dem Fürsten Bogislau Radzivil und den Sapiehaschen unterm Gebiet des Obristen Papirski vorgefallen; da dann in dem ersten der Fürst obgelegen und den Papirski geschlagen. Wie aber dieser von dem Herrn Sapieha übel empfangen worden, auch nicht eins vor ihn kommen dörffen; als hat es ihn sehr geschmertzt, und den Schimpf nicht auff sich wollen sitzen lassen, sondern von neuem etliche Völcker zusammen gebracht, mit wel-

chen er den Fürsten überfallen und gantz ruiniret, da dann etliche hundert geblieben, 150 Dragoner gefangen, und des Fürsten alle seine Barschafft, Silbergeschirr, Stücke und Munition erobert worden. Es ist auch der Fürst selber mit Mühe davon kommen, und hat sich nach Tykocin geflüchtet." Tykocin wurde hierauf von dem aufgebotenen Adel der Landschaft Podlachien 9 Wochen lang belagert, doch endlich von dem schwedischen General Douglas entsetzt. Wieder erschien Fürst Boguslaw im Felde, zunächst bedacht, das Herzogthum Preussen gegen der Polen Angriffe zu beschützen. Der brandenburgische General-Lieutenant Graf von Waldeck hatte sich mit ihm vereinigt, sie wurden aber bei Lyck, in Preussisch-Lithauen, am 27. Sept. alten Kal. von dem lithauischen Unterfeldherren Gosiewski angegriffen, und nach einem scharfen Gefecht, mit Hinterlassung von etlichen hundert Mann, 6 Kanonen und der Bagage, in die Flucht getrieben. Generalmajor Israel, Obrist von Rosen, Obrist Brunell, der von einem seiner Reiter über dem Commandiren erschossen worden, Obrist Hans Engel, und andere hohe Officiere, blieben auf dem Platze, der Prinz von Weimar wurde mit einem Pfeil, den er nachmalen sich ausschneiden ließ, in den Rücken getroffen, „und der Fürst Bogislaus Radzivil, der sich hierbey männlich erwiesen, wurde gefangen, und von den Tartarn sehr übel gehalten, bis er ihnen endlich 16,000 und dem Gosiewski 44,000, in allem 60,000 Rthlr. zu seiner Entledigung in 2 Monaten zu erlegen versprache. Der General-Lieutenant Graf von Waldeck flüchtete sich nach Angerburg, um dem Feldmarschall Steinbock, Generalmajor Dörfflinger und Obrist Sparren zuzustoßen, und alsdann an den Polen Rache zu üben. Bei welchem blutigen Scharmützel der Chur-Brandenburgischen 9, der Schwedischen aber 5 Regimenter gewesen seyn sollen, und haben die Polen zu diesem mal an Pferden nicht einen geringen Schaden erlitten. So ist es auch nicht lange hernach angestanden, daß das wanckelbare Glück solch versetzten Streich unvergolten nicht lassen wollte: Indem Sonntags den 12. *Octob.* A. Cal. Ao 1656 2 Meilen hinter Oletzko, bey dem Dorff Philippowa, abermals ein scharpffes Gefecht zwischen den Polen und Tartarn einer, und denen zusammen gerückten Schwedischen und Brandenburgischen Völkern anderseit vorge-

gangen, wobey die Polen und Tartarn, welche in 10,000 Mann ſtarck daſelbſt geſtanden, aus ihrem Vortheil getrieben, und gezwungen worden, alle Stücke und Bagage, neben einer guten Anzahl Gefangener, und 500 Todten im Stich zu laſſen. Dahero dann dasjenige, was die Schwediſche und Brandenburgiſche in obbemeldtem unglücklichen Scharmützel verloren, jetzund gutentheils wieder bekommen und nebenſt andern Gefangenen, vorbedeuteter Fürſt Radzivil (welchen die Polen, Zeit währender *Action*, in einen Moraß führen laſſen, und ſolchergeſtalt davon zu bringen vermeynt) aus der Feinde Händen errettet worden; welcher den 16. diß zu Königsberg glücklich ankommen, über Nacht allda verblieben, und von dannen ſich zu Sr. Churfürſtl. Durchl. zu Brandenburg nach Neuhauſen begeben. Der gefangene polniſche Fürſt Nieszwieszki (ein Radziwill ebenfalls) aber, den die Chur-Brandenburgiſche bekommen, ſammt andern gefangenen fürnehmen Herren, haben, bis auf weitere Verfügung, zu gedachtem Königsberg bleiben müſſen." In dem Tractat von Welau, 19. Sept. 1657 ſtipulirte der Kurfürſt von Brandenburg die vollſtändige Reſtitution des Fürſten Boguſlaw, um ihn aber vollends gegen den Groll der polniſchen Nation ſicher zu ſtellen, verlieh er ihm am 15. Oct. 1657 die Statthalterſchaft des Herzogthums Preuſſen. Daß dieſe Vorſicht nicht überflüſſig geweſen, ergab ſich 1661 auf dem Reichstag, wo man dem Fürſten die Stimme in der Landbotenſtube unterſagen wollte. Auch ſein Verlangen einer Entſchädigung für die Staroſtei Bar, die er zum Beſten der Republik freiwillig abgetreten, begegnete lebhaftem Widerſpruche, der doch endlich beſeitigt wurde. Im J. 1665 vermählte er ſich mit der Prinzeſſin Anna, der einzigen Tochter ſeines Vetters Janusz, die aber am 27. Febr. 1667 im Wochenbette verſtarb. Ungeachtet des außerordentlichen Zuwachſes ſeiner Güter, der dieſer Ehe Folge, ſah Boguſlaw ſich genöthigt, beiläufig 1666 die Herrſchaft Wengrow an den Grafen Kraſinski zu verkaufen. Von dem Convocationsreichstag, Anfang Nov. bis 6. Dec. 1668 erhielt er einen höchſt unangenehmen Auftrag. Er wurde als Geſandter an den Kurfürſten von Brandenburg abgeordnet, um die Staroſtei Draheim zurückzufordern, gegen die bei Neuburg angelegte Weichſelfähre zu proteſtiren, anzufragen, mit welchem

Rechte der Kurfürſt ſich einen Herren der Lande Lauenburg und Bütow nenne. Der Kurfürſt erklärte, um dieſe Punkte auf dem Wahlreichstage ſich expliciren zu wollen.

Hingegen hat als Statthalter in Preuſſen Boguſlaw ſich hohes Verdienſt um den Kurfürſten Friedrich Wilhelm erworben, namentlich der Schweden Einfall blutig zurückgewieſen, und ſie bis nach Kurland verfolgt. Bei der Königswahl nach Johann Kaſimirs Abdankung, 1669, ritt er mit einem Gefolge von beinahe 2000 Mann zu Warſchau ein, allwo der feierlichſte Empfang ſeiner wartete. Eine Anzahl ihm befreundeter Großen, umgeben von 3000 Reitern, kam ihm entgegen. In der Wahl ſelbſt ſtimmten für Boguſlaw 18 Woiwodſchaften, und ſollte ihm, der Proteſtant, eine Jahresfriſt bewilligt werden, um zu convertiren. Indeſſen gewann Michael Wisnowieczki ihm am Ende den Rang ab. Boguſlaw kehrte nach Königsberg zurück, hatte am 30. Dec. eine Conferenz mit dem Woiwoden von Pomerellen, und ſpeiſete ſehr mäßig. In der Nacht träumte ihm, eine weißgekleidete Jungfrau ſtoße ihm ein Meſſer in das Herz. Der Traum machte ihn ſehr nachdenklich, alle Belehrungen um die Eitelkeit der Träume vermochten nichts gegen ſeine trübe Stimmung. Sie zu zerſtreuen wurde ein Rebhühnerſchießen in Vorſchlag gebracht, der Fürſt warf ſich in ſeinen Wagen, und auf der Straße zwiſchen Königsberg und Brandenburg ſtarb er eines gählingen Todes gegen 5 Uhr Abends, den 3. Dec. 1669. Seine Leiche wurde einbalſamirt, dann angethan mit einem von Silber ſehr reich geſtickten Kleide und anderm Schmuck, in ein mit koſtbaren türkiſchen Teppichen aufgeputztes, mit goldſtoffenen Gardinen behängtes Bett gelegt, blieb auch drei Wochen ausgeſetzt. Folgends hat man ſie in einen roth ſammetnen Talar und dergleichen Fürſtenhut eingekleidet, in einen mit ſchwarzem Sammet überzogenen, auf goldenen Poſtamenten ruhenden Sarg gebettet, und dieſen in ein anderes Trauergemach, unter einen Baldachin geſetzet, bis daß am 6. Mai die Leichenbeſtattung in großer Pracht erfolgte. Der Zug ging, unter muſikaliſcher Abſingung einiger Lieder und wiederholten Geſchütz- und Kleingewehr-Salven nach dem Dom auf dem Kneiphof. Da wurde der Sarg

in einen zweiten kupfernen, köstlich emaillirten und ausgezierten Sarg gesetzt, und in das kurfürstliche Begräbniß in dem innern Chore des Doms herabgelassen. „Der königsbergische große Redner, M. Jacob Reich, hat dabey eine zierliche Rede in lateinischer Sprache, im großen academischen Auditorium gehalten, welche auch im Druck herausgekommen ist. Dieser große Fürst hatte das Jahr vor seinem Tode 1668 der Schloßbibliothec zu Königsberg seinen Büchervorrath, in ungefähr 500 Stück, worunter sich viele rare polnische Sachen befinden, nebst unterschiedlichen raren polnischen Mspten und andern Seltenheiten, durch ein Testament vermachet, worzu nachgehends noch mehr Bücher, von den Einkünften der radziwillischen Güter, nach und nach angeschafft worden. Diese radziwillische Bücher werden in besondern Schränken bis auf unsere Zeiten aufgehoben." Außer drei Sterbemedaillen hat man von dem Fürsten einen Doppeldukaten: im A. sein Brustbild und die Umschrift *Boguslaus Radzivil Dux*, im R. tritt aus den Wolken eine Hand, den mit Lorber gekrönten Degen haltend. An des Degens Spitze befindet sich ein von der Sonne bestraltes Auge. *Promptitudine et prudentia* heißt es in der Ueberschrift.

Des Fürsten einzige Tochter, Ludovica Karoline, geb. 27. Febr. 1667, wurde zu Königsberg erzogen, und bevor sie das Alter von zwölf Jahren erreicht hatte, vielen Freiern ein Gegenstand der Begehrlichkeit. Auf dem Reichstage von 1677 war bereits von heurathen Rede, und König Johann Sobieski ließ damals, neben andern Klagen gegen den Kurfürsten von Brandenburg, auch darüber Beschwerde führen, daß dieser das Kind dem Prinzen von Oranien zugedacht habe. Der Woiwode von Krakau, Graf Andreas Potocki, bot dem König 800,000 Gulden, wenn er, als Obervormund, der Prinzessin Hand seinem Sohne zuwenden wolle. Der König versprach das Beste, suchte aber ohne Aufsehen die reiche Erbin seinem Sohne Jacob, der mit ihr von gleichem Alter, zu freien. Ihm und allen andern gewann der Kurfürst von Brandenburg den Rang ab, ohne sich durch das Project eines Reichstagsschlusses, wodurch der Prinzessin jede auswärtige Heurath untersagt werden sollte, stören zu lassen. Ganz unerwartet be-

gab sich im Dec. 1680 sein zweiter Sohn, Prinz Ludwig, geb. 28. Juni 1666, nach Königsberg, und es folgte am 7. Januar 1681 die Vermählung, deren Vollziehung jedoch, in Rücksicht für der Brautleute zartes Alter, aufgeschoben wurde. Die Vermählung selbst beruhete auf einer testamentarischen Verfügung des Fürsten Boguslaw, als welcher zugleich den Kurfürsten zum Obervormund seiner Tochter bestellt hatte. Dessen wollte man aber in Polen nicht Rechnung tragen, keinen andern Vormund als den König Johann, der noch dazu den Radziwill nahe verwandt, anerkennen, endlich auch, ab Seiten einiger Landboten, die durch den Nuntius inspirirt, dem König zumuthen, daß er der Prinzessin Güter an sich kaufe, als womit alle Besorgniß, in Birze oder Sluck brandenburgische Besatzung zu sehen, gehoben würde, wobei noch der weitere Vortheil zu hoffen, daß mehr denn 30 dissidentische Kirchen geschlossen werden könnten. Der König hatte aber noch keine Zeit gehabt, Schätze zu sammeln, daher der Ankauf der bedeutenden Güter ihm eine Unmöglichkeit, die Agnaten würden jedenfalls Einspruch erhoben haben, und die eifersüchtigen Patrioten scheuten über alles eine Vermehrung der Hausmacht des Königs. Unter den divergirenden Ansichten wurde der Reichstag zerrissen, die Sache blieb *in statu quo*, und in dem Vertrage vom 14. Mai 1683 genehmigte der König von Polen, was nicht mehr zu verändern, versprach er überdem, der Prinzessin Streithändel mit der Wittwe von Michael Kasimir Radziwill, dem Vicekanzler, auch Unterfeldherrn von Lithauen, und ihren Kindern zu vermitteln.

Der Gemahl der Prinzessin, der Markgraf Ludwig verstarb ohne Leibeserben zu Potsdam, den 28. Mai 1687, und es begann das Werben und Bemühen um die reiche Wittwe. Der Kurfürst, ihr Schwiegervater, suchte sie wenigstens vor einem katholischen Eheherrn zu bewahren. Kurz vor seinem Ende sagte er zu ihr, 28. April 1688: „Du weißt, meine liebe Markgräfin, was dein seliger Vater dir ehemals im Testament anbefohlen hat, daß du nämlich niemals zur römischen Religion übergehen sollst, und dieses ist es, dessen ich dich mehr denn einmal mit Vaterstreue erinnert habe. Wenn du also den letzten Willen

deines Vaters und meine Ermahnungen übertreten solltest, so wird der Fluch von dir und deinem Hause nicht weichen. Wenn du aber diesen Lehren Folge leisten wirst, so wird dich der Segen Gottes begleiten. Ich lege dir Fluch und Segen vor, sage mir also, was du wählen willst." Den folgenden Tag hatte der Kurfürst aufgehört zu sein, und nach kurzer Frist konnte ein polnischer Abgesandter, der Graf Bielinski, Starost von Marienburg, der unter mancherlei ostensiblem Vorwand, eigentlich aber als Eheprocurator nach Berlin gesendet worden, an seinen hohen Mandanten, den König Johann nach Warschau berichten, daß es nur mehr der Anwesenheit des Prinzen Jacob Sobieski bedürfe, um das gewünschte Ehebündniß zu Stande zu bringen. Der Prinz folgte dem Rufe, traf incognito zu Berlin ein, unterredete sich mit dem französischen Minister, dem der Befehl geworden, eine Heurath, durch welche König Johann dem Bündnisse mit Oestreich entfremdet werden konnte, zu befördern, sah, incognito, die junge Wittwe, gefiel, und empfing das Versprechen einer Ehe, die nach Verlauf von 8 Monaten erfolgen sollte. Würde sie nicht Wort halten, so wollte die Prinzessin aller ihrer in Polen belegenen Güter verlustig sein. Es wurden reiche Geschenke gewechselt, und der Prinz kehrte im Aug. über Danzig und Thorn nach Warschau zurück, wo zur Stunde verlautete, daß die Markgräfin gegen Anfang Oct. nach Preussen kommen, den Ehevertrag unterschreiben, das Beilager halten werde.

Nur eben war der Prinz von Berlin abgereiset, und die Braut wurde am 1. Aug. 1688 in der Stille dem Pfalzgrafen Karl Philipp von Neuburg, dem nachmaligen Kurfürsten von der Pfalz angetraut. Darum ergaben sich abermals sehr lebhafte Bewegungen. Indem der Prinz von Neuburg der Kaiserin Bruder, wollte man in der Freierei die Hand des Wiener Hofes, der hierbei von Brandenburg unterstützt worden sei, erkennen, und wurde diese Intervention, so wie das Verfahren überhaupt auf dem Reichstage von 1689 der Gegenstand vieler Debatten. Man betrachtete den Bruch des dem Prinzen Jacob gegebenen Versprechens als eine schwere Beleidigung für das königliche Haus, und trug, solche zu rächen, die Landbotenstube Leben, Blut

und Gut dem König an. Johann entgegnete, daß er nicht gesonnen sei, die Stände unter dem Schmerz, welchen die Vermählung seinem Hause bereitet habe, leiden zu lassen, daß er aber, was anderweitig darum zu verfügen sein möchte, dem Gutachten der Stände heimgebe. Sollten diese erkennen, daß die Pfalzgräfin Strafe in ihren Gütern verdiene, sei der König gesonnen, die davon zu hebenden Einkünfte nicht zu eigenem Nutzen, sondern für den Türkenkrieg zu verwenden. Eine Constitution in diesem Sinne hatte der Landmarschall bereits entworfen, sie fand aber vielen Widerspruch, und die Heurath blieb gültig, der Pfalzgräfin das Dispositionsrecht über ihr Eigenthum. Sie wurde in dieser zweiten Ehe eine Mutter von vier Kindern, wovon indessen die einzige Prinzessin Elisabeth Auguste die Jahre der Mannbarkeit erreichte. Die Mutter starb den 26. März 1695, unmittelbar nach der Geburt eines Söhnleins. Die großen Herrschaften Tauroggen in Schamaiten, und Serrei, in der Woywodschaft Trocki, hatte sie dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg zu Eigenthum gegeben, und sind sie nach dessen Ableben an das Kurhaus gefallen, das ganze übrige Besitzthum wurde der Tochter, der Prinzessin Elisabeth Auguste zu Theil, als deren Vormund der Vater das Radziwillsche Besitzthum regierte, insoferne das bei dem Zustande von Polen thunlich. Sein General-Bevollmächtigter für das schwierige Geschäft war der mehrmals besprochene kurpfälzische Kammerherr und Obrist-Wachtmeister „von der Guardia", Johann Hugo Waldecker von Kaimpt, und was inmitten der Anarchie, unter dem Drucke eines beispiellosen Krieges für die Bewahrung nicht nur, sondern auch für die Aufnahme der Güter zu thun möglich, das hat der erfahrene Geschäftsmann versucht, ohne doch gegen Usurpationen aller Art, wohl auch gegen offene Gewalt bestehen zu können. So erpreßte z. B. der Großfeldherr Pociei jährlich 300,000 Gulden, die ihm unter der Rubrik *pro Scipione* gereicht werden mußten. Der Mann scheint von seinen Feldherrngaben keine üble Meinung gehabt zu haben. In einer zu Brieg, den 29. März 1694 aufgestellten Uebersicht „der Ihro Hochfürstl. Durchl. Frauen Pfaltzgräffin bey Rhein gebohrnen Princessin Radziwill, Hertzogin zu Birsen, Dubinki, Slutzko und

Kopyl in dem Großfürstenthumb Lithauen gelegenen Fürstenthümer, Landen und unbeschwerten freyen Gütter berechnet der Baron den Gesamtertrag der Güter zu 396,543 Gulden 10 Groschen, die Besoldungen zu 22,753, die geistlichen Pensionen zu 16,907 Gulden: an diesen participirten die katholischen Pfarrer zu Sluck, Koidanow, Zabludow, Dubinki, Wilna (St. Johann), Birze und Swiadosc, die Dominicaner zu Wilna und Jelen, die Buonifratelli zu Wilna, der reformirte Superintendent, die drei Prediger, der Rector und Conrector zu Birze, die reformirten Prediger zu Popiel, Solomiesc, Radziwiliszki, Kieydani, Zabludow, Wengrow, Sieleck, Dokudow, Lubeczan, Dubinki, die lutherischen Prediger zu Birze, Kieydani, Wengrow, Sluck, die Reussische Gebrüderschaft zu Sluck (480 fl.). Unter den namhaft gemachten Activansprüchen stehen die großen Herrschaften Uscie, am Dniester, und Siemiatycze in Podlachien oben an. Dagegen „*formiret* der Fürst von Kleck (Radziwill), Lithauischer Großmarschalk eine *Praetension* von etlichmahl hunderttausend fl., sowohl wegen des zehnten Groschen, als ein Vormund von Ihr. Durchl. als auch insonderheit wegen der nicht erfolgten Vermählung Ihrer Durchl. unserer gnädigsten Frauen, wozu man ihme solle gute Hoffnung gemacht und dadurch zu großen Kosten gebracht haben. Es haben ihme zwar die HH. *Oeconomi* auf Ihr. Durchl. Verordnung *aõ 1685 gradatim* bis 100,000 fl. *offeriret*, von dem Fürsten aber solche Summe nicht wollen *acceptiret* werden. Nachdem nun die *transaction* mit Ihr. Maj. dem König von Polen vollentzogen worden, hat man *sub securitate protectionis regiae* auf solche *Praetension* nicht so gar sonderlich *reflectiret*, bis endlich obgedachter Fürst diese Sache bey dem *Tribunal aõ* 1687 anhängig gemachet, und durch *faveur* der Richter selbige so weit gebracht, daß er *decreta tribunalitia* auf große Summen und *vadia* von zwey Millionen und 800,000 fl. erhalten, so aber im folgenden *Tribunal* gehoben worden. Nichtsdestoweniger interessiren sich starcke Partheyen in Lithauen vor oftgedachten Fürsten Klecki, und dörffte diese Sache künfftig wiederumb *per Strepitum juris* rege gemacht und gesucht werden." Bei des Barons Waldecker von Kaimpt Ableben fand sich in sei-

nem Nachlasse eine große Masse für das Haus Radziwill ungemein wichtiger Papiere; indem aber die Erbin, die Prinzessin Elisabeth Auguste, geb. 17. März 1693, verm. 2. Mai 1717 mit dem Erbprinzen zu Sulzbach, mit Joseph Karl Emanuel August, am 30. Januar 1728 ihr Leben beschlossen, mit Hinterlassung der einzigen, an den Kurfürsten zu Pfalz, Karl Theodor, vermählten Tochter Marie Elisabeth, verlor sich für die fernen Besitzer alle Wichtigkeit des Radziwillschen, unaufhörlich angefochtenen Erbes, und eines beschwerlichen Processes entledigt zu werden, ließ der Kurfürst durch seinen Minister, Baron von Beckers, Vergleichsunterhandlungen mit dem Fürsten Hieronymus Radziwill pflegen. Das definitive Abkommen, *d. d.* Danzig 22. Mai 1745, wurde schon am andern Tage in dem Grodgericht zu Christburg solenniter gezeichnet, worauf ohne Verweilen die Uebergabe der Güter an den Fürsten gegen eine starke Reluitionssumme erfolgte. An die in den Händen des Baron Waldecker von Kaimpt gebliebenen Schriften und Documente dachte niemand, sie gingen mit dem übrigen Nachlasse des Barons an das Gräflich Boosische Haus über, und lagen viele Jahre hindurch unberührt in dem Burghause zu Sayn, bis kurz vor dem Einzuge des gegenwärtigen Besitzers der verstorbene Graf Clemens I. Boos, sie dem Fürsten Radziwill in Berlin verehrt hat.

Christophs, des lithauischen Großfeldherren und Woiwoden zu Wilna jüngerer Sohn, Christoph ebenfalls genannt und 1585 geboren, wurde in der reformirten Religion erzogen, ohne darum die Gnade K. Sigismunds III., dem er gegen Türken, Schweden und Russen nützliche Dienste leistete, zu verlieren. Unterfeldherr von Lithauen bewarb er sich 1621 um das Großfeldherrenamt und die Woiwodschaft Wilna, in beidem wurde ihm Fürst Leo Sapieha vorgezogen. Dieses Misgeschick soll er sich durch unehrerbietige Aeußerungen über den König, welchem den Herzog Gaston von Orléans zum Nachfolger zu geben seine Absicht, zugezogen haben. Sich zu rächen, blieb Christoph, obgleich die Schweden 1625 seine Hauptfeste Birze genommen, und von dannen 60 Stücke nach Riga entführt hatten, ein unthätiger Zuschauer von Gustav Adolfs Fortschritten, denen ohnehin der Rad-

ziwill und Sapieha gegenseitige Feindschaft ungemein förderlich. Nach des Leo Sapieha Ableben gab K. Sigismunds Nachfolger, Wladislaw IV. die Bulawa und die Woiwodschaft Wilna an den schmollenden Radziwill, und des ihm geschenkten Vertrauens hat dieser durchaus würdig sich erzeigt, vornehmlich in dem Kriege mit den Moskowitern auf das Nützlichste gedient, daher ihm auch die Ehre geworden, die Capitulation vom Oct. 1633, laut welcher die ganze, zur Belagerung von Smolensk verwendete russische Armee, der Sage nach 140,000 Mann, der graue Fürst Schein an ihrer Spitze, das Gewehr streckte, abzuschließen, dem glorreichen Frieden von Wiasma, 15. Juni 1634, die glorreichste Einleitung. Christophs Lohn wurden die Herrschaften Newel und Siebiesz, die ihm als ein Lehen gegeben wurden. Er starb 1640, aus seiner Ehe mit Katharina Kiszka zwei Kinder, Janusz und Katharina hinterlassend.

Janusz, Christophs Sohn, Unterfeldherr in Lithauen, dachte, nachdem er durch das Absterben seiner Gemahlin Katharina, einer Tochter des Woiwoden von Braclaw, des Grafen Stephan Potocki, Wittwer geworden, an eine anderweitige Vermählung. Des Hospodars der Moldau, des Basilius Lupul ältere Tochter, wurde ihm beschrieben als ein Fräulein von stattlichen Mitteln, großer, hoher und weitläuftiger Freundschaft, herrlichen Sitten, und in Summa mit allen solchen Prärogativen versehen, durch welche Hohe Personen sich zu Eingehung dergleichen Befreundung pflegen anreizen und verleiten zu lassen. Seine Bewerbung fand in Jassy die gebürende Aufnahme, obgleich aus Polen „entweder von denjenigen, welche dem Fürsten Radzivil ein so hohes Glück mißgönneten, oder je auff ihr eigenes Interesse sahen, viel und mancherley Difficultäten eingestreuet wurden, gestalt dann ein Geschrey außkommen, daß auch der Großfürst in der Moscau zu diesem Heyrath gute Lust hätte. Hierauff haben Ihre Fürstl. Gn. den Hrn. Mirski, des Groß-Hertzogthums Litthauen General Wachtmeistern, benebenst dem Hrn. Mierzinski, Sr. Fürstl. Gn. Geheimen Rath, abgefertiget, welche den Fürstlichen Trau-Ring, samt vielen andern köstlichen Präsenten überbracht und gelieffert. Dem Hospodar selbsten wurde präsentirt ein güldener

Säbel, etliche überaus künſtlich gemachte Rohr oder Büchſen, und unterſchiedliche Kunſtſtücke von Uhrwercken. Das Fürſtliche Fräulein empfieng allerhand köſtliche Kleinodien, it. mancherley Manufacturen von Aug- oder Agtſtein, als Kiſtlein, unterſchiedliche Geſchirre, und Spiegel; geſtalt auch die Fürſtliche Gemahlin, und junge Printzen, jeglichs nach Stands Gebühr ſtattlich regalirt worden. Darauff ferners die Abgeſandten das Ja empfangen, und die Verlöbnuß mit Fürſtlichen Solennien geſchehen. Die haben bey dero glücklichen Zurückkunfft der jungen Fürſtl. Braut Conterfait oder Bildnuß mitgebracht. Dieſem ſeynd bald gefolget zween Moldauiſche Bottſchaffter, als Hr. Katerdzy, Weſtirnik (Groß-Schatzmeiſter), und Hr. Iwanowitſch, Spatar (Groß-Schwertträger); welche, nechſt Ueberliefferung des Mahl-Rings, und vieler anderer überaus köſtlicher Türckiſcher Raritäten und Präſenten, im Namen der Fürſtlichen Braut die Sponſalia verrichtet."

Nach ſolcher Einleitung begab ſich Fürſt Janusz am 10. Januar 1645 auf die Brautfahrt, daß er den 21. zu Kaminiec anlangte, „allda er unterſchiedliche Geſandten, die auff ihn gewartet, angetroffen, durch welche Gegenwart dann ſich ſein Comitat auff etliche hundert Perſonen erweitert. Aller anderer Herren Suite zu geſchweigen, ſo beſtunde die Ihrer Fürſtl. Gn. allein in ſechtzig Hoff-Junckern, deren jeglicher zum wenigſten zehen Diener bey ſich hatte. Unter der Hoff-Fahnen wurden gezehlt 200 Pferde: der Coſſacken waren eben ſo viel, wie auch der Tragoner, benebenſt 400 Mann, Teutſche und Huſſariſche Mußquetirer, ohne die übrige Mannſchafft, ſo ebenfalls bewehrt, und ſich auff 500 Köpff erſtreckte. Mit welchem Comitat der Fürſt am 29. Januarii den Moldauiſchen Boden erreicht, und das erſte Läger zu Chotſchin genommen. Am Ufer des Fluſſes Pruth erwarteten ſeiner Ankunfft unterſchiedliche Moldauiſche Herren, unter andern Thomas, der untern Moldau Groß-Dwornik, und Jordaky, der Schatrur oder General-Quartiermeiſter, mit vier Compagnien zu Fuß und ſechs zu Pferd. Von dannen der Fürſt endlich zu Jaſſy angelangt.

„Ungefehr auff eine Meil Wegs von dannen begegnete ihm der Fürſt in der Moldau mit den Siebenbürgiſchen Geſandten, und einem Läger von 12,000 Mann unterſchiedlicher Nationen Völcker. Nach beſchehenem Willkommen und freundlicher Empfahung wurde dem Fürſten Radzivil ein köſtliches Pferd präſentirt und verehrt, und zwar dasjenige, worauff der Hospodar ſelbſten geritten, welches auff das zierlichſte und allerköſtlichſte außgebutzt war. Bey dem Einzug fande ſich das Volck hauffenweiß und mit groſſem Frolocken herbey: inſonderheit lieſſen die Türcken zu Pferd (deren an dem Moldauiſchen Hoff jederzeit eine gewiſſe Anzahl zu finden) ihre Geſchwindigkeit im Rennen ſehen. Etliche jagten einander nach, und zuckten ihre Pfeile zuſammen nach Türckiſcher Gewohnheit. Andere wuſten den Leib ſo hurtig herumb zu werffen, daß man ihnen nicht einen Streich oder Hieb verſetzen kundte, ja etliche fiengen die auff ſie abgeſchoſſene Pfeile wol gar mit den Händen auff, oder ſchlugen ſie von ſich. Andere ſahe man in vollem Lauff, ohne einigen Vorſchub der Hände auff die Pferde ſpringen: andere die verſchoſſene Pfeile unter vollem Rennen mit wunderlich gekrümmten Leibern von der Erden auffnehmen. Einige ſprengten mit den Pferden in ſolcher Schnelligkeit und Geſchwindigkeit zuſammen, daß Mann, Pferde und Sattel zu Boden über einen Hauffen gieng, die doch gleichwol ohnverletzt eines einigen derſelben wieder auff die Beine kamen. Deßgleichen repräſentirten die Türckiſche Janitſcharen und des Hospodars Leib-Guardi zu Fuß unterſchiedliche Schlachten und Scharmützel; welches nicht ohne beſondere Ergötzung anzuſehen war, indem die allzu ſehr geladene Rohr und Büchſen ihren Mann, der ſie abgeſchoſſen, gleich als halb tode dahin und zur Erden geworffen. Auch mangelte es nicht an Gaukel-Spielern und dergleichen Leuten, welche allerhand Boſſen machten, und auff vielerley Muſicaliſchen Inſtrumenten artlich zu ſpielen wuſten, deren viele ganz bloß, an Händen, Füſſen und Seiten mit Degen, Meſſern und Pfeilen durchſtochen zu ſehen waren. Als man nahe an das Schloß kommen, lieſſen ſich die gröbſten Stücke mit grauſamen Raſſeln und Praſſeln hören: darbey ſich aber dieſes Unglück begeben, daß einer von des Fürſten Laquayen zu

Fuß, ſo man Piek nennet, gleich vor deſſelben Pferd, durch ein Stück von einem zerſprungenen Geſchütz todt geſchlagen worden.

„Den 5. Februarii 1645 giengen die Hochzeit-Solennia vor, und zwar in der Griechiſchen Kirchen, auch in Abweſenheit des Fürſten als Vaters, weiln es die Gewonheit dieſer Nation alſo mit ſich bringt. Die Copulation verrichtete der Kijowiſche Ertz-Biſchoff, Namens Petrus, der vornehmſte unter allen Geiſtlichen in gantz Reuſſen, gebürtig aus dem Geſchlecht der Mohila, ſo hiebevor über die Moldau regiert, nachgehends aber aus Feindſchafft der Türcken ſich in Polen retirirt, und nunmehr für einen Eingebornen des Lands gehalten wird. Deme der Moldauiſche Metropolit in Verrichtung der Ceremonien die Hand geboten. Von Geſandten und Bottſchafftern fanden ſich zugegen der Königlich Polniſche, Churfürſtlich Brandenburgiſche, des Hertzogs in Curland, Fürſten Ragotzky in Siebenbürgen, der Wallachiſche, des Patriarchen zu Conſtantinopel, unterſchiedlicher Polniſcher Herren Senatorn, und ſehr viel aus dem Groß-Hertzogthumb Litthauen. Mit Offerirung der Präſenten wurden drey Tage zugebracht. Den erſten, ſchenckten der Königlichen, it. der Ausländiſchen Potentaten und der Polniſchen Senatorn Abgeſandten. Den andern, der Hospodar, die Geiſtliche ſeiner Nation, und andere vornehme Moldauiſche Herren, und dann, den dritten und letzten, die Abgeſandten von den Städten, ſowol in Siebenbürgen als in der Moldau.

„Das Hochzeitliche Banquet war mehr dann Königlich angeſtellt, alſo daß ſich der gröſte Monarch deſſen nicht hätte ſchämen dörffen. Denn, auſſer der Fürſtlichen offentlichen Tafel, allda alles vollauff und genug, und ein jeglicher Stands Gebühr nach accomodirt worden, hat man auch in Privat-Häuſern denen Gäſten gegeben, was nur ein jeglicher begehrt: den geringern Dienern aber, bis auff den allerunterſten iſt wochentlich ein Gewiſſes an Geld ausbezahlt worden. Dieſes hat gewehret zwölff Tage an einander, mit aller nur erſinnlichen Freud und Kurtzweil, wobey den Herren Gäſten die Türckiſche Muſicanten die Zeit vertrieben, geſtalt ſie zu dem Ende von des Türckiſchen Kayſers Hoff ſelbſten geſchickt worden. Hierzu kamen weiters

die Comödianten, Gauckel- und Taſchen-Spieler, Rückträger, Kämpffer, Fechter, Schwert-Tänzer, und dergleichen Geſindlein, welche allerhand luſtige Sachen vorzuſtellen wuſten. Da ſahe man allerhand ſeltzame Sprüng und wunderliche Täntze von Türckiſchen Männern und Weibern, deren auch theils aus Circaſſien waren." Der Hospodar hatte nämlich 1639 eine ſchöne Circaſſierin geheurathet, galt aber wegen dieſer Verbindung mit einem mahomedaniſchen Weibe ſeinen Unterthanen als ein Ketzer. „Unterſchiedliche Gebäue von künſtlichen Schlöſſern, Caſtellen und Schiffen, die man offentlich aufführete, wurden beſtürmet und eingenommen. Da lieſſen ſich ſehen vielerley Monſtra, und ſeltzame Geſtalten von allerhand Gattung Thiere. Etliche Männer, in Geſtalt der Rieſen, kämpften mit Löwen und Elephanten: andere trugen groſſe und überaus ſchwere Steine, dergleichen andere ihnen mit groben eyſernen Hämmern auf dem Leib in kleine Stücker zerſchlagen lieſſen. Da fand ſich auch einer, welcher ihm einen groben und überaus breiten Mühlſtein an die Haare des Kopffs (welcher bis auff etliche wenige Haare über und über beſchoren war) binden laſſen, womit er anfänglich getantzt, nachmals aber ſich dermaſſen geſchwind in die Runde gedrehet, daß die Umbſtänder beſagten Mühlſtein kaum ſehen können, und dahero ſich zum allerhöchſten darüber verwundern, und wegen der augenſcheinlichen Gefahr entſetzen müſſen. Nicht weniger thaten die Springer und Seiltantzer hierbey das Ihrige, indem ſie von den allerhöchſten Oertern bis auff die Erden herunter, wie ein Pfeil oder Blitz gefahren, und ſchwerlich irgendswo in der Welt jemand zu finden ſeyn möchte, der es ihnen hierinnen gleich, zu geſchweigen bevor gethan haben ſollte. Bey dem Hospodar fande ſich der Schatzmeiſter, welcher einem jeglichen dieſer Comödianten, und andern dieſer Gattung anweſenden, wann ſie das Ihrige wohl gethan, und nach Lands-Gewonheit dem Printzen zu Füſſen gefallen, und den Saum ſeines Rocks geküſſet hatten, ſeine gebührende Belohnung an Geld gabe; andern aber wurden ſeidene Kleider, theils auch an Statt des Gelds Tuch verehrt.

„Die Fürſtliche Braut, dero Frau Mutter, des Hospodars Gemahlin, und alles übriges Frauenzimmer der ſämtlich anwe-

senden Herren saſſen zwar auch offentlich zur Tafel, aber gantz allein, und von den Herrn abgesondert, darumb daß es die Gewonheit dieser Nation also mit sich brachte. Darauff ist endlich, nach vollbrachter Festivität, und Hochzeitlicher Freude, am 16. Februarii der Auffbruch geschehen. Der Hospodar samt dessen Gemahlin begleiteten den Herrn Bräutigam auff eine Meil wegs hinaus, allda man freundlichen Abschied nahme, und das *Valete* einander zusprach. Des Hospodars Bruder aber, wie auch dessen Schwester, und der Herr Urenky, so als ein Lands-Hauptmann zu commandiren hat, gaben dem Fürsten das Geleite bis auf Chotschin; der sie dann sämtlich noch weiter bis an Kaminiec, drey Meilwegs von Chotschin abgelegen, mitgenommen, stattlich regalirt, und mit allerseits gutem Contento wieder von sich gelaſſen. Darauff der Fürst Radzivil mit seiner jungen Braut den Weg vollends auff Kaminiec genommen, von dannen aber, wegen des damals angehenden Reichstages, grad auff Warschau gereyset.

„Den 20. April 1648 ist der Litthauische Feldherr Fürst Radzivil, zue Wilda ankommen, umb deme daselbst angestellten Landtage, als erwehlter Marschall, beyzuwohnen. Der Einzug ward solenniter und dem König zu Ehren ganz prächtig gehalten: dann gedachter Fürst mit einem Comitat von 100 Haiducken, und 200 Dragonern, so alle in Blau bekleidet gewesen, sodann mit 32 Rüstwägen, alle mit 6 Rossen bespannt, und endlich mit 28 Caretten auffgezogen: deßgleichen seynd Ihne zu empfahen, viel vornehme Herren und *Senatores*, nebenst verschiedenen Hof-Bedienten, auff 1 Meil Wegs von der Wilda ausgefahren; darauff am folgenden 21 *hujus* Ihre Fürstl. Gn. frühe Morgens nach Hof gefahren, welches dann ebenmässig mit grossem Pomp, und extraordinair stattlicher Magnificentz zugangen, massen erwehnter Fürst zu solcher *entrée* bey 200,000 fl. angewandt, und darauff gehen lassen.“ Glücklich waren des Reichstages Geschäfte beendigt, abgemacht die Gelage und die Festlichkeiten, die Rückreise trat K. Wladislaw an, aber Warschau sollte er nicht mehr sehen, er starb zu Mereez, den 20. Mai 1648, und schien mit seinem Ableben Polens letzte Stunde gekommen.

Denn es erhoben ſich die rebelliſchen Koſaken, welchen jetzt auch die Tataren ſich anſchloſſen, in verdoppelter Wuth, ſiegten, von Chmielnicki geführt, aller Orten, eroberten Lemberg, vernichteten in der Schlacht bei Pilawiec die Kronarmee, während die Tataren mehr denn 200,000 Menſchen in die Sklaverei führten. „Hingegen iſt der Handel in Litthauen gantz anderſt ergangen. Denn nachdem dieſe Rebellion aus Polen auch in die Reußiſche Gegend, welche unter Litthauen liegt, kommen, und die Bauern geſehen, daß es ihren Brüdern in Polen beym Chmielinski glücklich ergangen, haben ſie ſich auch in die Waffen gemacht; weil aber Litthauen ſeine Feldherren gehabt, iſt ihnen alles beſſer gelungen. Der Fürſt Janusz Radzivil hat bald angefangen Völcker zu werben, wiewohl mit groſſer Verhindernuß, und ſolches aus der Herren Catholiſchen Mißgunſt, als welche ſich befürchtet, daß die Evangeliſchen Stände durch dieſe Gelegenheit zu ihrer *praetention* des erlittenen Unrechts gelangen möchten; ſahen alſo nicht gerne, daß die Werbungen geſchwinde fortgingen. Unterdeſſen machte ſich der Feind an Sluczk, der gänzlichen Hoffnung, er dieſe veſte Stadt, als welche voller Reuſſen war, bald unter ſeine Gewalt bringen und zwingen wollte; aber ſolch ſeine Einbildung hat ihn betrogen, indem ſich auch die Bürger wacker und ehrlich gehalten; der Gouverneur daſelbſt, Sosnowski, mit der Beſatzung ſeines Herrn, des Fürſten Bogislai tapfer ins Gewehr gegriffen, und vornemblich die Hungarn des Feldherrn, welche er ſeinem Vetter zu Gefallen in die Stadt geſchickt hatte, das Ihre zur Defenſion ritterlich geleiſtet, da inzwiſchen unter Smolski ein friſcher Succurs ankommen, worüber der Feind weichen, und im Abzug viel Völcker verloren geben müſſen. Bey ſo beſchaffenen Dingen zog der Fürſt Radzivil ſelbſt an die Reußiſche Gegend zu Felde, der dann dieſes Feuer im Anfang bald gedämpft, und ſolches nicht weiter umb ſich freſſen laſſen; und wo ſich die Rebellen nur mercken lieſſen, hat er allenthalben gute Anordnung gemacht, und die Völcker hin und wieder commandirt, damit ſich die Bauern nicht zuſammen rotten möchten, und unterſchiedliche Oerter mit Feuer und Schwert geſtrafft. Nachdem aber die Flucht unter

Pilawiec von der Kron Soldaten geschehen, muste er in Sorgen stehen, der Feind würde seine Victori verfolgen, und möchte unter Warschau kommen, woselbsten damals die Königliche *Election* gehalten werden sollte; weshalben er sein Kriegsheer zur Seiten der polnischen Gränze gehen lassen, und Lithauen beschützet; er selbsten zog, seiner Schuldigkeit nach, zu vorhabender Königlicher Wahl."

Das Jahr 1648 verlief mehrentheils in fruchtlosen Unterhandlungen mit den Kosaken, wie aber zu Anfang 1649 alles, was lebte, nach Krakau eilte, des neuen Königs Krönung zu schauen, „ging Fürst Radzivil vor sich an der Crone Gränze, und befreyete ganz Litthauen. Der Feind wiche überall, die abgenommenen Städte ergaben sich wieder: der Rebellen Häupter und Führer wurden theils ausgehändiget, deren theils man mit dem Schwert gestrafft, andere gar auf Pfäle gesetzt. Grodeck, Turow und andere Oerter seynd recuperirt worden," Mozyr, das es auf das Aeußerste ankommen lassen, erlitt eine harte Züchtigung. „Von dannen ist der Fürst weiter auf Bobruysk gangen, welcher Ort etliche Wochen durch den Obristen Wollowicz bloquirt gewesen, und ist geschwinde damit verfahren, daß der Feind schier keine Wissenschaft davon haben können. Wie sie aber gesehen, daß frisch Volck im Läger ankommen, und vermeynt, es wäre der Feldherr, haben sie des Mozyrischen Tractaments nicht erwarten wollen. Unterdessen entstunde ein grosser Unwill unter den Bürgern und Kosaken in der Stadt: die Bürger machten die Thore auff, und schickten ihre Geistliche mit der Procession, Weibern und kleinen Kindern heraus, daß sie umb Gnade bitten sollten; die Kosaken aber retirirten sich in die starken Thürme, von welchen sie sich wehren könnten: deren etliche liessen sich todt schlagen, etliche steckten die Thürme mit sich selbst an, andere schossen mit Musqueten auff sich, damit sie nur umbs Leben kommen möchten. Der Obrist allein, Namens Nobdupski, kunnte die Hitze nicht vertragen: that daher, als sie ihm zu nahe kommen wollen, aus dem Thurme einen Ausfall, und kam dem Fürsten in die Hände. Weil er nun ein grosser Tyrann war, und den Staroſten daselbst, nebenst vielen Edelleuten, so

er in seinen Händen gehabt, mit Weib und Kindern im Wasser ersäuffen lassen, als hat der Fürst Radzivil gleichfalls befohlen, ihn lebendig auff den Pfahl zu stecken, an welchem er dann 6 Stunden gelebt, auch getruncken und gebeten, man möchte ihm zu Gefallen mit den Glocken in der Reussischen Kirchen läuten lassen, welches man ihme verwilliget. Nebenst ihme seynd 8 der ältesten gespißt, über 40 enthauptet, die Köpfe auf Pfähle gesetzt, und mehr denn 270 die rechte Hand abgehauen, und darnach loß gelassen worden, damit sie zu ihren Brüdern gehen und weisen könnten, wie böse es gehandelt seye, wenn Unterthanen gegen ihre Obrigkeit auffstehen und rebelliren." An der gänzlichen Beruhigung des Landes wurde der Fürst allein durch den mit Chmielnicki abgeschlossenen Waffenstillstand, der bis Pfingsten währen sollte, verhindert.

In Warschau hatte man gehofft, diese Ruhe zu einem endlichen Abkommen mit dem Oberhaupt der Rebellion benutzen zu können, statt dessen zog Chmielnicki nochmalen die Tartaren an sich, und lebhafter denn zuvor entbrannte der Krieg. Den Lauf des Dniepers als seine Operationslinie erkennend, und dessen beide Ufer einnehmend, gelangte der Fürst, gleich jenseits der Mündung der Sosa, zu der eingeäscherten Stadt Lojow. Seitwärts davon schlug er sein Lager auf, so von einer vierfachen Wagenburg umschlossen, ohne daß er doch hinter diesen beweglichen Wällen den Angriff des Feindes abwarten wollen. Vernehmend, daß der Kosaken General Krzyczewski mit 36,000 Mann heranziehe, trat er demselben entgegen „mannlich, wiewohl mit etwas verwirrter Schlachtordnung", und es erfolgte das Treffen vom 31. Jul. 1649, in welchem die Kosaken, im Rücken gefaßt durch des General-Lieutenants Komorowski schwache Colonne, ganz und gar unterlagen. Des Podobailo Corps, meist Fußvolk, das von der Wasserseite her des Fürsten Lager bestürmen sollte, wurde ebenfalls blutig zurückgewiesen. Der weichende Feind „kunnte zu seinen Böthen und Kahnen nicht wieder kommen, weil die Reuterey ihm den Paß abgeschnitten hatte, derowegen sie sich in den Fluß setzen musten, woselbsten sie alle ersoffen, und hat das Fußvolck auff sie, gleich als auff Enten geschossen. Die Reuterey, so weit sie

mit den Pferden ins Wasser kommen können, ist hineingeritten, und hat alles todt gehauen und niedergestossen; so daß es ein erbärmlich Spectacul anzusehen gewest, indem sich solchergestalt bey vierthalbtausend Mann ersäufft, und seynd kaum hundert davon ans Ufer gekommen. In dem Wasser haben sich zu 30 und 40 an einander gehalten, die also zusammen hangende zu Grund gangen: und ob man zwar deren etliche mit Kahnen retten wollen, haben sie solche doch mit sich zu Grund gerissen."

Mit seiner Hauptmacht hatte sich Krzyczewski in den rückwärts gelegenen Wald gezogen, in der Absicht, des Anzugs seines Fußvolkes zu erwarten. Die Conjunction zu verhindern, ließ der Fürst den Generalmajor Mirski mit einer starken Abtheilung Reiter, Dragoner und deutscher Infanterie vorgehen, und rencontrirte dieser die feindliche Wagenburg, bevor er solches vermuthet hatte, doch an einem bequemen Ort. Die Reiter brachen der Wagenburg ein, des von Tiefenhausen Pikenire hielten sich wohl, „und war allda zu sehen, wie nützlich die Piquen wider der Kosaken halbe Monden seyen", daher denn letzlich in einer halben Stunde Verlauf des Feindes Fußvolk gänzlich geschlagen worden, und alle Wagen, Geschütz und Proviant den Siegern überlassen mußte. Zu spät setzte sich Krzyczewski in Bewegung, um seiner Infanterie beizustehen; ihrer Niederlage Augenzeuge, vertiefte er sich nochmals in den Wald, wo er mittlerweile ein Retranchement aufführen lassen. Die letzte Zuflucht ihm zu nehmen, führte der Fürst sein Volk zum Sturm. Ungemein blutig ließ der sich an, denn über alle Erwartung fest war die Schanze, deren Wälle aus den todten Körpern von Menschen und Pferden, mit Erde vermischt, zusammengesetzt, gleichwie das Buschwerk auf eine weite Strecke verhauen, daß die Reiterei für jetzt unbrauchbar. Es fielen viele tapfere Officiere, daher der Fürst, nachdem über eine Stunde gestritten worden, für gut fand, seine Leute zurückzuziehen, in der Absicht, den Rest der Arbeit dem folgenden Tage aufzusparen. Sobald er in die Wagenburg zurückgekommen, „hat sich alles Volck vor des Feldherrn Gezelt versammlet, daselbsten, sowohl Catholisch als Evangelische, benebenst ihren Geistlichen, gebührlicher Weise auff ihre Knie niedergefallen,

und das *Te Deum laudamus* gesungen, welches der Feldherr selbsten angefangen. Unterdessen wollte den Feind nicht rathsam dünken, des folgenden Tags zu erwarten: sondern sobalden er nur etwas Lufft bekommen, ist er ganz zerstreuet durch den Wald gangen, und zwar in solcher Stille, daß auch die Feldwachten solches nicht hören noch mercken können". Am andern Morgen fanden die ausgesendeten Patrouillen die Schanze ohne Vertheidiger, allein von Todten und Verwundeten in großer Anzahl erfüllet. Darunter hat sich Krzyczewski selbst, auf einer Trage liegend, befunden; seiner zu pflegen befahl der General, aber es ergab sich tödtlich die Schußwunde unter dem rechten Auge, und daran ist am dritten Tage der Mann verschieden. Schon befand sich auf dem Marsche ein zweites feindliches Heer, angeblich 70,000 Mann, der Brüder Misgeschick zu rächen, dessen erwartete der Fürst in der bei Rzecycz bezogenen festen Stellung, und eine zweite Schlacht stand in Aussicht, als Briefe aus des Königs Lager bei Zborow die Nachricht von dem am 17. Aug. mit Chmielnicki und dem Tatarchan abgeschlossenen Friedensvertrag brachten. Die Feindseligkeiten wurden eingestellt, und Radziwill, nach Warschau zum Reichstag beschieden, konnte zu des Thrones Füßen „etliche und sechzig Fahnen, ausser denen, welche er unter Loiow in der Hauptschlacht gewonnen, niederlegen. Worüber die Herren Polen gewaltig aufsahen, andere hingegen bejammerten, daß sie Ihn, nachdem ihre Feldherren die Tartaren gefangen genommen, zu ihrem Krieg nit gebraucht hatten." Die Nationaldankbarkeit dem Fürsten zu bezeigen, wurde ihm die Staroſtei Boryszow, von 50,000 Gulden Ertrag, und das Erbeigenthum der in Weißrußland belegenen Herrschaften Newel und Siebiesz, welche, auf vierzig Meilen sich erstreckend, sein Vater nach Lehenrecht besessen hatte, verliehen. Seitdem schrieb er sich mit seinem vollen Titel: Janusz R. von G. G. Herzog von Birze und Dubinki, des H. R. R. Fürst, Graf von Newel und Siebiesz, Staroſt und General-Capitain von Schamaiten, Großfeldherr von Lithauen, Staroſt von Kazimierz, Boryszow, Kaminiec, Bistritz, Seyve, Retow. Das Haus hatte den Gipfel seiner Größe erreicht,

wie dann Janusz und Boguslaw, ihre Streitkräfte vereinigend, an die 24,000 Mann bewaffnen konnten.

Die Beruhigung der Kosaken war nur vorübergehend gewesen. Im Sommer 1651 führte Chmielnicki, dem sich abermals die Tataren angeschlossen, unermeßliche Streitkräfte ins Feld, und war es zunächst sein Absehen, an dem Fürsten Radziwill Rache zu nehmen, weil dieser die Heurath des Sohnes Chmielnicki, des Timotheus, mit der andern Tochter des Fürsten der Moldau zu verhindern gesucht hatte. Ein auserlesenes Corps, unerwartet auf der Litthauer Lager, wo Fürst Janusz 10—12,000 Mann vereinigt hatte, geworfen, wurde jedoch dergestalten empfangen, „daß bey 8000 Cossacken und Tartarn, so auff der Wahlstatt als in der Flucht niedergehauen worden, hingegen auff Radzivilischer Seiten weniger nicht als 2000 Mann auff dem Platz geblieben seyn sollen." Seinen Sieg verfolgend, befand sich der Fürst am 3. Aug. Angesichts der Stadt Kijow. Er ließ sie auffordern: „darauff die darinnen sich befindende Häupter der Cossacken, Anton und Orkuff über den Dnieper geflohen, der Metropolit aber ist am folgenden 4. *hujus* zum Fürsten ins Läger kommen, und ihme die Schlüssel der Stadt präsentirt: welcher alsobald *Commissarios* in die Stadt geschickt, und ihme den Eyd der Getreue leisten lassen, ist auch selbst persönlich mit einer Anzahl Volcks, so er zur Besatzung hinein gelegt, eingezogen." Der Fall des eigentlichen Herds der Rebellion, indem Kijow der Hauptsitz der griechischen Geistlichkeit, wirkte entmuthigend auf die Empörer; Chmielnicki erbat sich und erhielt Frieden den 27. Sept. 1651, um im folgenden Jahre schon wieder ihn zu brechen. Er zählte, und nicht vergebens, auf russische Hülfe: drei mächtige Heere setzte Zar Alexius gegen Polen in Bewegung, indessen man dort kaum der Kosaken sich zu erwehren wußte, desto emsiger mit Kleinigkeiten sich beschäftigte. So wurde z. B. Fürst Janusz, Woiwode von Wilna, seit 31. März 1653, und Großfeldherr, mit einer peinlichen Anklage bedrohet. „Er hatte, 1654, den Castellan von Smolensko bey einem Banquet durch seine Heyducken jämmerlich prügeln, darum daß er sich mit Worten solle haben vernehmen lassen, daß er in Kriegs-Sachen

mehr Erfahrung, als gemeldter Fürst hätte. Wie nun gedachter Castellan auf dem Reichstag der andern Senatorn *Votis subscribirt*, hat er weiters seine eygene Sache, aber *solemniter et prolixe* beygebracht, sich beklagende, wie er auff Befelch bedeuten Feldherrns von seinen Bedienten wie ein Knecht hart gestrafft, und über das auff dem *Tribunal*, derentwegen weil er sich mit seiner Klag an den König gewendet, *injuriirt* worden: welch *atrox factum in personam Senatoriam*, nachdem er es weitläufftig *exagerirt*, er den König zu *vindiciren*, wie auch die Herrn Senatorn um *Intercession* bey Ihrer Majestät gebeten, ja *totum equestrem ordinem* um Beystand angeruffen, und daß solche Sach noch auff jetzigem Reichstag möchte entschieden werden, hoch gebeten."

Sieger in mehren den Russen gelieferten Gefechten, wovon das bedeutendste bei Dorogobusch, den 1. Aug. 1654, vorfiel, traf der Fürst am 24. Aug. bei Schklow mit der feindlichen Hauptarmee zusammen. Unglaubliche Anstrengungen haben seine 8000 Mann einer grenzenlosen Uebermacht entgegengesetzt, aber vollständig fiel ihre Niederlage aus. „Das Fußvolk wurde mehrentheils von den Moscowitern niedergehauen, die *Cavallerie* aber hatte so grossen Schaden nit gelitten. Fürst Janusz selbsten war mit genauer Noth davon kommen, wiewol nicht sonder grosse Gefahr, massen dessen Fähndrich hinter ihm erschossen worden. Stücke und Bagage blieben im Stich." Die Trümmer der Armee, 4500 Mann stark, setzten sich oberhalb Minsk, und ließ der Feldherr kein Mittel unversucht, die weitern Fortschritte der Sieger zu hemmen. „Auch hat er den Bauern und Unterthanen die *Contribution* und das Schornsteingeld nachgelassen, mit dem Versprechen, daß solches der Adel erlegen sollte, damit dieselbe nicht zaghafftig, oder gar rebellisch werden sollten. Gleichergestalt hat er Boryssow, eine grosse Handelsstadt, samt dem Schloß, so ihm selbsten zugehörig, verbrennen lassen, um solchergestalt den Feind selbiger Beute verlustig zu machen." Dagegen fielen Smolensk und Witepsk. Etwas günstiger ergab sich das J. 1655, wenn auch Janusz die Belagerung von Mohilow aufheben müssen: 60 eroberte Fahnen konnte er Angesichts des Reichs-

tags dem König zu Füßen legen. Aber schon befand sich ein neuer Feind im Anzug. König Karl Gustav von Schweden schämte sich nicht, auf Kosten des zerrütteten Polen Eroberungen machen zu wollen, statt der immer deutlicher und bedrohlicher auftauchenden Uebermacht der Russen entgegen zu treten. Ueber dem Anzug der Schweden verloren Fürst Janusz und sein Unterfeldherr die Besinnung, sie verließen die lithauische Armee, die von 16,000 auf 6000 Mann herabgebracht, um in Warschau, wo keine Hülfe zu hoffen, Hülfe zu suchen. Ihre Stelle sollte Fürst Boguslaw vertreten, der versuchte, was unter den Umständen möglich, vermochte aber Wilna nicht zu retten. Am 8. Aug. 1655 wurde die Stadt von den Russen erstürmt, acht Tage vorher hatten die beiden Radziwill, Janusz und Boguslaw, unter schwedischen Schutz sich begeben. Dagegen wurde Janusz für einen Verräther erklärt, die lithauische Bulawa an den Grafen Sapieha gegeben. Zu spät erkannte der Fürst, welchen Fehler er begangen. Er kränkte sich dergestalten, daß er noch im Nov. desselben Jahrs zu Tykocin verstarb, *„suone an alieno facto incertum“*, schreibt Rudawski. Das Misgeschick verfolgte den Fürsten auch im Tode. „Die Polen, unter General Gosiewski, haben die berühmte Radzivilische Festung Tykoczin im Januari 1657 mit stürmender Hand erobert, und alles, so im Gewehr gewesen, mit der Schärpffe des Schwerts geschlagen; wodurch der Fürst Bogislaus Radzivil, dem der Ort zuständig, grossen Schaden erlitten, weil des verstorbenen Fürsten Janusz Sachen darinnen gefunden worden. Der Commandant darinnen, Hr. Obrister Dieterich von Rosen hatte unter währendem Sturm die wohl versehenen Pulvergewölbe anzünden, und damit alle seine Leute, zugleich mit denen stürmenden Polen, in die Lufft sprengen lassen.“ Des Fürsten Janusz einzige Tochter, aus der ersten Ehe, Maria Anna, war von dem Vater dem Fürsten Boguslaw zugedacht, es blieben aber ihre Güter noch lange von polnischen Truppen besetzt, bis endlich in dem Friedensschlusse von Oliva der Erbin vollständige Restitution stipulirt worden. Ihre ferneren Schicksale sind gelegentlich des Fürsten Boguslaw besprochen worden.

Johann, von des Nicolaus II. Söhnen der jüngste, zugenannt der Bärtige, war Herzog von Nieswiesz, Castellan von Trocki, Großmarschall von Lithauen, und starb 1522. Sein Sohn Nicolaus, Herzog zu Olyka und Nieswiesz, trägt, von wegen des Haares Farbe, den Beinamen der Schwarze. In Leibesübungen beinahe ohne Gleichen, hatte dieser einen seltenen Reichthum von Kenntnissen gesammelt in Reisen, die sich über den größten Theil von Europa erstreckten. Seine Verdienste und die nahe Verwandtschaft empfahlen ihn dem König Sigismund August, als welcher ihm den Oberbefehl seiner Leibwache anvertraute, ihn verschiedentlich zu Gesandtschaften verwendete, wie er dann gelegentlich derjenigen, die ihn 1553 nach Wien führte, den am 15. Junius gebornen Erzherzog Ernst zur Taufe hielt. Lange vorher, 1546 hatte er zusamt seinem Vetter, dem rothen Nicolaus, von K. Karl V. die Würde eines Fürsten des H. R. R. erhalten. In dem Jahre 1553 kommt Nicolaus auch als Großkanzler, ferner als Großmarschall von Lithauen und Woiwode von Wilna vor. In dem Zug nach Liefland, 1557, befehligte er den Vortrab der großen polnischen Armee, und mit der Gewalt Unterhandlungen verbindend, brachte er die *Pacta Posvoliensia* zu Stande, 5. Sept. 1557. Laut derselben wurde, was des Feldzuges unmittelbare Veranlassung, der Erzbischof von Riga mit dem deutschen Orden ausgesöhnt, ein ewiges Bündniß zwischen Lithauen und Liefland geschlossen, die Abhängigkeit Liefands von der Krone Polen begründet.

Dem Bündniß, so ausdrücklich gegen Rußland gerichtet, erwiderte der Zar mit einem verheerenden Angriff auf Liefland, Oct. 1559; polnische Völker besetzten die Festen der Provinz, ohne doch das Land im Allgemeinen beschützen zu können, Esthland ergab sich an Schweden, und der Heermeister, Gotthard Kettler, mehr und mehr bedrängt, mußte sich gefallen lassen, daß Nicolaus Radziwill am 3. Jul. 1561 nach Riga kam, der Stadt am 8. Sept. 1561 die *Cautio Radziviliana* ertheilte, und alle Einleitungen traf, um Liefland dem polnischen Staatskörper einzuverleiben. Das Werk wurde vollendet durch das *privilegium Sigismundi, d. d.* Wilna, 28. Nov. 1561, worin namentlich

für den Heermeister das Herzogthum Kurland und Semgallen gegründet. Gegen Ausgang Febr. 1562 traf Fürst Radziwill zum andernmal in Riga ein. Am 5. März, dem für die Huldigung anberaumten Tage, eröffnete er die Verhandlung mit einer kurzen Anrede. Er schwur in die Seele seines Principalen, daß alle von dem König bewilligten Artikel nach ihrem ganzen Inhalt, getreulich und ohne Gefährde gehalten werden sollten. Darauf nahm er zuerst dem Heermeister den Treueid ab; dieser legte das Ordenskreuz, das große Siegel, die von Kaisern und Königen ausgefertigten Urkunden und Gnadenbriefe, die Schlüssel von Stadt und Schloß, zuletzt den Ordensmantel ab, als worin die Gebietiger ihm folgten, um das Alles in die Hände des königlichen Bevollmächtigten zu geben. Reichlich flossen hierbei die Thränen, deren keiner der Anwesenden sich enthalten mochte bei dem Falle der letzten Säule des Prunkbaues, der in dem Laufe von 333 Jahren durch die Wunder der Selbstverleugnung, der Enthaltsamkeit, der Todesverachtung aufgeführt, nachdem eine lange Reihe von Geschlechtern in ihm Wohlstand und Glück gefunden, jetzt zur Aufnahme einer polnischen Wirthschaft eingerichtet werden sollte. Am 17. März stellte der Fürst zum Vortheil der Stadt Riga die *Cautio altera Radziviliana* aus, vollständig war hiermit die Ordensherrschaft erloschen.

Nicht wenig gefördert wurden des Fürsten Erfolge in Liefland durch seine bekannte Anhänglichkeit zu der Augsburgischen Confession. „Dieser Herr hatte bey seinen Gesandtschaften, die er 1545 nach Augsburg an den römischen König und 1553 nach Wien gethan, um des Königs von Ungern und Böhmen Ferdinand Tochter zur Gemahlin für den König Sigismund August auszubitten, gute Gelegenheit gehabt, diese Lehre zu erkennen. Bey seiner zweyten Reise nach Deutschland hat er auch wohl gesehen, daß die Protestantischen Stände, mit Ausschließung der Zwinglianer, 1552 den Passauischen Religionsfrieden errichtet hatten, und in Ruhe waren; dieses reizte ihn auch an, zu Wilda Anstalten zum öffentlichen Gottesdienste zu machen. Viele andere große Familien in Litthauen folgten seinem Beyspiel. Der Fürst Radziwill rufte aus Preußen und Großpolen evangelische

Prediger. Auf dem Reichstag 1556 erschien er mit tausend Mann Cavallerie, und weil der König unbas war, er aber alles zum Vortheil der Evangelischen haben wollte, so wurde endlich der Reichstag zerrissen." Nicht nur in Lithauen, auch im Sendomirschen, wo Nicolaus viele Güter, als Opatow, Szydlow u. s. w., die er vermuthlich mit Elisabeth Szydlowiecka, gest. 20. Jun. 1562, erheurathet hatte, besaß, stellte er lutherische Prediger an. In seinen letzten Jahren ging er jedoch zu den Socinianern über. Neben seinen großen Erbgütern genoß er der Starosteien Brzesc, Kowno, Mozyr, Lida, Boryszow und Szawel. Zu Brzesc, 1563, ließ er die von verschiedenen Theologen und Sprachkundigen unter den Socinianern, nach dem Griechischen und Hebräischen ausgearbeitete Uebersetzung der Bibel alten und neuen Testaments drucken. Er verwendete darauf die Summe von 3000 Dukaten, und eignete das Werk dem „Könige Sigismund August in einer mehr als freyen, ziemlich weitläuftigen vorgedruckten Schrift zu, die mir gefallen würde, wenn sie nicht sogar den Wohlstand beleidigte, weil der Papst darin schlechtweg der römische Priester *(Ksiondz Rzymsky)* genannt wird, welches von einem Fürsten eben so unweise gehandelt war, als vom Synod in Gach, auf welchem der Papst für den Antichrist erklärt worden" (Rausch). Es ist besagtes Bibelwerk aber von der äußersten Seltenheit, indem des Fürsten Söhne dasselbe aller Orten aufkaufen und vernichten ließen. Hingegen hat Fürst Christoph, der Großfeldherr von Lithauen, davon einen neuen Abdruck besorgt 1632. Fürst Nicolaus starb zu Lukiszkan, dem schönen Gute, so er in der Nähe von Wilna besaß, den 20. April 1567. Er hinterließ die Söhne Nicolaus Christoph, Georg, Albert und Stanislaus, die alle vier, in dem Eckel ob der unaufhörlichen Streitigkeiten unter den Dissidenten, nach des Vaters Ableben wieder katholisch geworden sind, auch sich einigten, die Summe von 5000 Dukaten anzuwenden, um die Bücher der Dissidenten, absonderlich der Socinianer, wovon viele ihrer Familie zugeschrieben, namentlich die berühmte Brzescer Bibel aufzukaufen und zu vertilgen. Diese Brüder vereinigten sich ferner zu dem Hausgesetz von 1587, laut dessen das Besitzthum der Familie,

unter drei Ordinationen vertheilt, unveräußerlich sein sollte. Durch diese Anordnung glaubten sie sich gegen das von dem Reichstage zu Brzesc 1566 angenommene Gesetz, welches den Magnaten die Veräußerung ihrer Güter, ohne Rücksicht für die Nachkommen erlaubt hatte, zu wahren.

Georg unternahm noch bei des Vaters Lebzeiten, zu Fuß, eine Pilgerfahrt nach Compostell, daß er also schon damals seine Vorliebe für die katholische Kirche bekundete. Seine Conversion bestimmte den betagten Bischof Valerian von Wilna ihn zum Coadjutor sich zu erbitten. „*Ma in tal concessione*," schreibt Maffei, *Annali di Gregorio XIII.*, „*stava il Papa grandemente sospeso, e per la età giovanile di Giorgio, e per la fresca sua riduzione, e per aver due Fratelli, ed il Zio Palatino di Vilna immersi tuttavia nell' Eresie, delle quali anco il Padre si era mostrato segnalatissimo protettore. Con tutto ciò la onorata testimonianza, che di Giorgio rendeva Arrigo* (König Heinrich von Anjou), *al quale anco in quel tempo toccava la nominazione delle Chiese, Valeriano, ed il Capitolo, i meriti del Duca Niccolò, ed il nuovo appoggio, che in così illustre, e potente famiglia acquistarebbe quella pericolante Chiesa, e sopra tutto l'indole dell' istesso giovane, ed i segni, che dava di non volgare pietà, e divozione verso la Sede Apostolica, prevalsero nella mente del Papa di modo, che allora lo disegnò benignamente a quell' amministrazione, con patto però, che senza indugio si trasferisse in Roma per attendere quivi agli studj, e per succhiare il puro latte dalla madre legitima*" *(1575).* Der junge Mann begab sich, wie ihm auferlegt, nach Rom. „*Per invitare parimente la Nazione Polona ad essere ogni dì meglio affetta verso questa Santa Sede, ricevè Gregorio, e trattò con umanità incredibile Giorgio Radzivil Coadiutore di Vilna venuto a Roma que' dì per dare di se chiara notizia, e per apprendere i riti della Corte Romana, e che per l'istesso effetto aveva menato seco il suo fratello minore ridotto parimente di fresco alla verità cattolica. Alla cura spirituale, ed istruzione di ambedue fu deputato Achille Gagliardi Gesuita, buon teologo, ed in curare*

le passioni specialmente de' gran personaggi destrissimo. Alli medesimi per estivo diporto fece accomodare la nobile Vigna di Giulio III., e per agevolare le rimesse dell' entrate loro in Firenze (benchè non lasciasse ne' bisogni di servirli del proprio) fece molti, e caldi uffizj col Grand Duca."

Zum Beſitze des Biſthums Wilna gelangte Georg 1578, und alsbald bekundete er ſich als der Diſſidenten entſchiedenſter Gegner. Auf ſeine Veranſtaltung wurde die Druckerei der Socinianer zu Wilna zerſtört, geplündert und verbrannt. Ein ähnliches Schickſal traf anderer Diſſidenten Bücher, ſo theils angekauft, theils aus den Bibliotheken und bei verſchiedenen Privaten mit Gewalt weggenommen, haufenweiſe zu Wilna auf dem Ring unter großen Solennitäten verbrannt wurden. Durch ein ſcharfes Decret verbot der Biſchof, fortan dergleichen Bücher herauszugeben oder anzukaufen. „*Fece questo notabilissimo Prelato su gli occhi de' principali Settarj purgare una pubblica Libraria, ed abbrugiari i contaminati volumi: e. con severo editto vietò il vendere, e lo stampare pur un foglio non veduto, ed approvato da lui. A nuove conventicole si oppose gagliardamente, e per più stabile fondazione del Collegio de' Gesuiti, donògli del suo patrimonio con rara munificenza diecimila Fiorini di rendita.*" In dieſen Beſtrebungen fand der Biſchof treue Unterſtützung ab Seiten ſeines Bruders Stanislaus. „*Nel suo castello di Olica non comportava Stanislao niuno di fede corrotta: distrusse le Sinagoghe, ed a' Ruteni Scismatici prefisse termine di unirsi colla Chiesa Latina, o perdere i beni, e andarsene. Ad un Calvinista, che aveva osato quivi di predicare, dopo averlo balsato di Pergamo, fece dare per tutta la terra vituperosamente la frusta. In tutti i suoi luoghi andava fabricando, e dotando Chiese: disseminava libri spirituali, e dove scorgeva qualche anima sedotta, faceva ogni sforzo per convertirla: cose tanto più da commendare in que' due Signori, quanto più carestià era ne' paesi di Lituania di Pastori, o Baroni, che per la causa di Cristo generosamente si discoprissero.*" Aber eine Schweſter, die an den Woiwoden von Podolien verheurathet, bereitete dem

eifrigen Bischof bittern Kummer: „*la quale traboccando miseramente di questo in quel precipizio, era finalmente caduta nel giudaismo.*“ Dem eifrigen katholischen Eheherren ist es letzlich gelungen, die Jüdin zu bekehren. Statthalter in Liefland seit 1582, hatte Georg den Kalenderaufruhr in Riga, 1585, zu bekämpfen und zu bestrafen. In der Promotion von 1583 erhielt er den Cardinalshut: in der Königswahl, 1585, stand er gleich seinen Brüdern für Oestreich. Im. J. 1592 ging er als Gesandter nach Prag, um des Königs Sigismund Vermählung mit der Erzherzogin Anna abzuschließen: ihm wurde die Braut den 2. Mai 1592 angetrauet. In Verleihung des Bisthums Krakau scheint der König ihm seine Dankbarkeit für die gedeihlich ausgefallene Gesandtschaft bezeigt zu haben. Das Jubiläum zu gewinnen, wallfahrte der Cardinal nach Rom, und daselbst ist er den 21. Januar 1600, in dem Alter von 42 Jahren verstorben.

Stanislaus, Starost von Schamaiten, der von Maffei belobte Bruder des Bischofs, starb 1599 in Ungern, Vater von Stanislaus Albert, dessen Stamm jedoch in seinem Sohne Albert Stanislaus, dem Großkanzler von Lithauen, zu Grabe getragen wurde 1656. Albert, Olbrecht, der Marschall von Lithauen, war einer der Gesandten für die Friedensconferenzen von Zapolsica, 1581. Er nahm zu Weibe Anna, des ersten Herzogs von Kurland, des Gotthard Kettler Tochter. „*Gothard fit ce mariage, pour reconnaître en la personne du fils les obligations qu'il avoit au père.*“ Albert, der erste Ordinat von Kleck, starb 1592, Vater von Johann Albert, Großvater von Michael Karl, Urgroßvater von Michael und von Stanislaus Kasimir. Stanislaus Kasimir, Fürst von Kleck, Großmarschall von Lithauen, vermählte sich den 22. Mai 1690 mit Maria Katharina von Bethune, starb aber noch in demselben Jahre. Die spätern Ordinaten von Kleck werden demnach wohl von seinem Bruder Michael abstammen. Zu denselben glaube ich rechnen zu können den Fürsten Nicolaus, Woiwode von Nowogrodek, der sich 1707 mit Dorothea Henriette von Prebendow vermählte, „mit welchem sie anfänglich eine gantz

vergnügte Ehe führte, und in selbiger fünf Kinder zeugte, hernach aber wegen einiger entstandenen Zwistigkeiten sich von einander absonderten. Weil zwischen beiden keine Versöhnung statt finden wollte, kam es vor der Nunciatur, und zu Rom zu einem Ehescheidungs-Proceß, vor dessen Ausgang ihr Gemahl, der Fürst Radzivil, A. 1728 starb. Sie verließ hierauf wieder das Nonnen-Kloster *Visitationis B. Mariae Virginis* zu Warschau, in welchem sie sich während der Mißhelligkeit mit ihrem Gemahl auf Unkosten ihres Vaters etliche Jahre aufgehalten, und gieng zu ihrem Vater. Sie hatte vor ihrer Vermählung sich zur Evangelischen Kirche bekannt, solche aber im ersten Jahre ihres Ehestandes, und zwar bey sich ereigneter erster Schwangerschafft verlassen. Nach dem Absterben ihres ersten Gemahls blieb sie bis Ende 1729 im Wittwen-Stande, da sie sich zum andern male mit dem damaligen Woywoden von Culm, und jetzigen Cron-Groß-Marschall, Grafen Francisco Bielinski vermählte." Sie starb den 17. Januar 1755, kinderlos in ihrer zweiten Ehe. Von den fünf Kindern ihrer ersten Ehe überlebte ihr einzig der älteste Sohn, Fürst Martin I. Nicolaus Dominicus Radziwill.

Ein anderer Sohn des Fürsten Nicolaus, wie der Vater Nicolaus genannt, und mit Barbara Franzisca, einer Tochter des Woiwoden von Minsk, des gelehrten Christoph Stanislaus Zawisza vermählt, starb als Woiwode von Nowogrodek, im Febr. 1745. Ihm folgte in kräftigem Mannesalter sein älterer Sohn Georg, Woiwode von Nowogrodek seit 1746, den 13. Dec. 1754. Sein anderer Sohn, Georgs Bruder Ulrich, der seit 1734 mit der Oberstallmeisterwürde von Lithauen bekleidet, hat als Dichter sich vornehmlich bekannt gemacht hat durch ein Lehrgedicht von den Leiden der Menschen in den verschiedenen Lebensverhältnissen, poln. ohne Druckort, 1741, 8°., auch Racines *Thébaide ou les Frères ennemis* in polnische Verse übertragen.

Fürst Martin I. Nicolaus Dominicus, 7ter Ordinat von Kleck, Vorschneider von Lithauen, des 1728 verstorbenen Fürsten Nicolaus ältester Sohn, hat sich eine traurige Berühmtheit erworben, indem er „wegen seiner vielen Verbrechen und Ausschweiffungen zu Vermeidung mehrer Excesse von der Fürstl. Rad-

ziviliſchen Familie ſeit 1748 zu Biala im beſtändigen, ſehr engen Arreſt gehalten wird.“ Am 23. Mai 1764 wird aus Warſchau geſchrieben: „*Les six milles Russes, qui viennent de joindre à Minski les troupes de la Confédération de Lithuanie, menacent de remettre en liberté le Prince Radzivil enfermé depuis 10 ans.*“ Der Gefangene, geb. 11. Nov. 1705, iſt ein Vater geworden von Nicolaus **XVIII.**, Joſeph und Michael **VI.**, Nicolaus **XVIII.** Ignatius, geb. 13. Nov. 1736, ſuccedirte als 8ter Ordinat von Kleck, war Obriſt eines Cüraſſier-Regiments des Großfürſtenthums Lithauen, und ſtarb kinderlos 1773. Es folgten ihm in der Ordination ſeine Brüder Joſeph, Großnotar von Lithauen 1764, Woiwode von Minsk, 1773, Caſtellan von Trocki 1784, dann Michael **VI.**, geb. 24. Sept. 1744, 9ter Ordinat von Kleck, Herr auf Nieborow, bei Sochaczew, Januszpol, im Kijowſchen, Schwertträger von Lithauen 1771, Generalconföderations-Marſchall 1772, Caſtellan von Wilna 1775, Woiwode von Wilna 1790. Er erlebte das Ausſterben der ältern Linie des Hauſes, mußte ſich jedoch mit den Ordinationen von Nieswiesz und Olyka, dieſes der Sitz der Radziwillſchen Univerſität, abfinden laſſen und ſtarb den 28. März 1831, aus der Ehe mit Helena Przezdiecka, Frau auf Arkadie bei Warſchau, die Söhne Ludwig Nicolaus, Anton Heinrich und Michael Geron, die alle drei Familienväter wurden, dann einen vierten Sohn, Andreas Valentin, Kammerherr, Staatsrath und Ceremonienmeiſter in St. Petersburg, Mitglied des Staatsrathes in Warſchau, der am 11. Aug. 1837 zu Dresden verſtorben iſt, hinterlaſſend. Ludwig Nicolaus, 10r Ordinat von Kleck, regelmäßig zu Radziwillimont, unweit Sluck reſidirend, ſtarb den 7. Dec. 1830. Ihm überlebt der Sohn Leo, 11r Ordinat von Kleck, geb. 26. März 1807.

Anton Heinrich, von Nieswiesz 12r, von Olyka 11r Ordinat, geb. 13. Juni 1775, vermählte ſich den 17. März 1796 mit des Prinzen Ferdinand von Preuſſen einziger Tochter Friderike Dorothea Louiſe, regierte ſeit 1815 das neu conſtituirte Großherzogthum Poſen als Statthalter, und ſtarb an der Cholera den 7. April 1833. Würde in Ton und Haltung verband er mit

der herablassendsten Zuvorkommenheit, wissenschaftliche Bildung und gründliche Kenntnisse in der Mathematik und Tonkunst vereinigte er mit allen geselligen Talenten eines feinen Weltmannes, und mit der seltensten Menschenkenntniß ausgestattet, wußte er stets im Menschen den Menschen zu ehren. Bis in sein Alter lebte er vorzugsweise der Kunst und den Musen. Bei aller Scheu für Geschäfte übte er die Pflichten seines hohen Amtes in Gewissenhaftigkeit und Treue, weil er damit dem Vaterlande und jedem einzelnen seiner Landsleute eine Schuld abzutragen glaubte, denn obgleich durch die Bande der Verwandtschaft an Preussen gefesselt, blieb er im Herzen Pole, gleichwie sein Aeußeres den Polen in der edelsten Form darstellte. Im Herbst lebte er gewöhnlich auf seinem Jagdschloß Antonie bei Posen, wo er, der ächte Sohn Sarmatiens, reichlich der Freuden der Jagd genoß. Zu seinem Sommeraufenthalt hatte er den reizenden Sitz Ruhberg bei Schmiedeberg in Schlesien sich ausersehen. Der Winter führte ihn nach Berlin zurück. Er war nicht nur Tonsetzer, sondern auch ausübender Tonkünstler, Virtuose auf dem Violoncell und als Sänger mit einer schönen Tenorstimme ausgestattet. Die Singakademie zu Berlin feierte das Andenken des Verstorbenen in einer Trauermusik, welcher die Einleitung das *Crucifixus* von Lotti, die Lieblingscomposition des Verewigten, und, nach seinem Ausspruch, „die köstlichste Perle in dem Rosenkranze christlicher Gesänge." Hierauf folgte Mozarts Requiem, und den Beschluß machten die vom Fürsten selbst componirten Osterchöre aus Göthes Faust. Auf seine Composition zu Göthes Faust hatte der Fürst den ganzen Verlauf seines Mannesalters verwendet, und erst drei Jahre vor seinem Ende Genügen gefunden an seiner Schöpfung, die allerdings dem Genialsten, so die neuere Zeit hervorbrachte, gleichzustellen. Die ganze Composition ist im Clavierauszug und in Partitur gedruckt worden, und erregte, als sie zum erstenmal von der Berliner Singakademie vollständig aufgeführt wurde, die lebhafteste Sensation. Könnte ihr eine so allgemeine Verbreitung werden, als den übrigen Compositionen des Fürsten, theils Gesänge, theils Instrumentalsätze verschiedener Art, so würde er ungezweifelt, vor dem allgemeinen Urtheil, Rang unter den gefeiertesten Componisten der deutschen

Schule nehmen. Ihm überlebten drei Kinder, Friedrich Wilhelm, Bogislaw und Wanda, diese, an den Fürsten Adam Czartoryski vermählt, ist den 16. Sept. 1845 zu Ischl verstorben. Fürst Friedrich Wilhelm, von Nieswiesz 13r, von Olyka 12r Ordinat, hat sieben Kinder, und so viele zählt auch sein Bruder. Michael Geron, des Fürsten Michael VI. dritter Sohn, geb. 24. Sept. 1778, stritt unter Kosciuszkos Befehlen 1792—1794, befehligte 1807, gelegentlich des von Dombrowski und Wybicki ausgehenden allgemeinen Aufgebots, die der französischen Armee zugetheilte polnische Nordlegion, dann seit 1808, als Generaladjutant das 5te polnische Infanterieregiment, und zog als Commandant des 8ten Regiments, mit dem 10ten Armeecorps 1812 nach Rußland. Die Kaltblütigkeit, so er inmitten des heftigsten Gewehrfeuers bei der Einnahme von Smolensk bekundete, seine Thaten in den Gefechten bei Witepsk und Polock, verdienten ihm die Bewunderung Napoleons, der ihn auf dem Schlachtfelde zum Brigadegeneral ernannte. Mit dem Falle des Kaiserthums kehrte er nach Polen zurück, und erfolgte sofort die Aufhebung des Sequesters, womit seine Güter belegt gewesen. In dem Laufe der polnischen Revolution von 1830 wurde er, nachdem Chlopicki die Dictatur niedergelegt hatte, am 21. Januar 1831 zum Oberbefehlshaber erwählt. Durch unbegrenzte Liebe zum Vaterland, durch Aufopferungen und Bescheidenheit, in der man eine Bürgschaft gegen jeden Misbrauch der Militairgewalt erblickte, hatte er die allgemeine Stimme, auch den Reichstag für sich gewonnen. Seinen Kräften jedoch mistrauend, erbat er sich Chlopickis Mitwirkung, und diesem seinem Waffenbruder gebüret vornehmlich die Ehre der Schlachttage von Dobre, Milosna, Grochow und Praga. Hauptsächlich auf seinen Wunsch wurde am 26. Febr. Skrzynecki zum Generalissimus erwählt. Unter dessen Befehlen hielt Radziwill aus, bis dahin Polen verloren, dann wurde er zur Strafe nach Rußland gebracht. Als Gefangener lebte er von 1832 bis 1836 zu Jaroslaw an der Wolga, und, nach seiner Begnadigung, zu Dresden. Er starb den 24. Mai 1850; in der Ehe mit der Gräfin Alexandrine von Stecka, verm. 1815, sind ihm drei Kinder geboren worden, Karl, Sigismund, Micheline.

Von zwei andern, noch bestehenden Linien des Hauses, die wohl den Ordinaten von Kleck am nächsten verwandt, fehlen mir alle Nachrichten. Nur weiß ich, daß eine verwittwete Fürstin Radziwill, aus dem Hause Kaminski, 1780 die weitläuftige Stadt Berdiczow, im Kijowschen besaß. „Sie wohnt in einer elenden hölzernen Wohnung, wobey, wenn ich nicht irre, sich nicht einmal ein Schoppen für ihre Kutsche befand. Ihr Sohn ist Obrist in Russisch-Kayserlichen Diensten." Eine andere Fürstin Radziwill, eine Schwester des damals bereits verstorbenen Fürsten Kaspar Lubomirski besaß das Städtchen Bilylowka, ebenfalls im Kijowschen. Der einen oder der andern dieser Wittwen Sohn möchte jener Fürst Radziwill sein, in dessen in Galizien belegenen, mir zwar unbekannten Schlosse Newiemsko eine in den *Souvenirs* der Créquy erzählte Anecdote des folgenden Verlaufes spielt. *„En fait de pressentimens et de fatalité prédestinée qui serait capable de faire tomber dans le jansénisme, il faut que je vous raconte une histoire dont je ne saurais douter, et dont tous les émigrés français en Autriche pourront vous attester la réalité, l'enchaînement inévitable et le singulier résultat.*

„Le Prince et la Princesse de Radziwill avaient recueilli chez eux une de leurs nièces appelée la Comtesse Agnès Lanskoronska qui se trouvait orpheline et qu'ils faisaient élever avec leurs enfans dans leur château de Newiemsko en Gallicie. Pour communiquer de la partie du château où logeaient les enfans avec les grands appartemens habités par le Prince et la Princesse, il était indispensablement nécessaire de traverser une salle immense qui partageait et coupait le centre du bâtiment dans toute sa profondeur et toute sa hauteur. La Comtesse Agnès, agée pour lors de cinq à six ans, faisait toujours des cris déchirans quand on la faisait passer sous la porte de cette grande salle qui s'ouvrait sur le salon de compagnie où se tenaient ses parens. Aussitôt qu'elle fut en âge de parler et de s'expliquer sur cette étrange habitude, elle indiqua, toute tremblante et paralysée de terreur, un grand tableau qui se trouvait sur la dite porte, et qui repré-

sentait, disait-on, la sibylle de Cumes. C'est en vain qu'on essaya de la familiariser avec cette peinture, horrible pour elle, et qui pourtant n'avait rien qui dût effrayer un enfant; elle entrait en convulsions dès qu'elle entrait dans la salle, et comme son oncle ne voulait pas céder à ce qu'il appelait une manie, en faisant mettre au grenier sa sibylle de Cumes (qui du reste était un magnifique tableau de Titien), la Princesse de Radziwill, étant plus compatissante, avait fini par ordonner qu'on fît arriver Agnès par l'extérieur du château, soit par la grande cour ou par la terrasse du jardin, mais toujours de manière à parvenir à l'autre extrémité du logis sans avoir à traverser la grande salle. S'il pleuvait ou s'il tombait de la neige, on la portait en chaise; c'est ainsi qu'elle arrivait dans l'appartement de sa tante, et c'est ainsi qu'elle en est sortie régulièrement deux ou trois fois par jour pendant douze ou treize ans. Tous les amis de la famille et tous les hôtes du château de Newiemsko ont été les témoins de ce que je vous rapporte ici.

„Cette jeune personne était devenue de la figure la plus ravissante: elle était grande, élancée; elle avait les cheveux et les sourcils d'un noir de jais, avec les yeux d'un bleu sombre et doux. Elle était d'une telle blancheur qu'on aurait dit un marbre de Carrare, et l'on n'a jamais vu un col avec des épaules et des bras si parfaitement admirables. Le surplus se trouvait encore un peu dans les futurs contingens; mais, à tout prendre, c'était la plus charmante et la plus aimable jeune fille qu'on puisse imaginer.

„Voici la fin de son histoire, ainsi que je la tiens du Prince d'Hohenlohe. En 1797, il se trouvait au château de Newiemsko, pendant les fêtes de Noël, dans une réunion de cinquante à soixante Magnats et Dames du voisinage, y compris les Demoiselles et les jeunes Seigneurs que leurs parens avaient amenés avec eux suivant l'usage du pays; et tous ces jeunes gens voulurent se livrer, après l'office du soir, à une espèce de divertissement qui est originaire de France, où il est passé de mode, et qu'on appelle en Gallicie la Course du

Roi. Il est question d'aller s'établir dans la grande salle du château; et, pour la prémière fois de sa vie, la Comtesse Agnès n'en montre aucune frayeur. Son oncle observe tout bas qu'elle est devenue bien raisonnable, et la Princesse ajoute que sa résolution provient súrement de ce qu'elle va se marier dans trois jours, et qu'elle aura craint de mécontenter son oncle en refusant d'entrer dans la grande salle, où le bal de sa noce devait naturellement avoir lieu. Enfin la bonne et douce Agnès se décide à triompher de sa répugnance; on a soin de la faire passer la première (parce qu'elle était fiancée avec un Prince Wisnowiski [1]), qui est un Jagellon). Mais quand elle arrive au seuil de la porte, le coeur lui faillit, elle n'ose entrer; son oncle la sermonne, ses jeunes amies, ses cousins et son fiancé se moquent d'elle; elle s'accroche aux battans de la porte, on la pousse en avant, on referme les battans sur elle, afin de l'empécher de sortir; ensuite on l'entend gémir et supplier de rouvrir la porte, en disant qu'elle est en danger de mort, qu'elle va mourir, et qu'elle en est certaine! Ensuite on entendit une espèce de bruit formidable, et puis on écouta curieusement, mais on n'entendit plus rien.

„Par suite de l'ébranlement qu'on venait de causer à la boiserie de cette porte, le maudit tableau s'était détaché de l'imposte avec son parquet et son cadre massif, un des fleurons de la couronne des armes de Radziwill, qui était en fer doré, lui était entré dans la téte, et la malheureuse tombée raide morte.“

Nicolaus Chriſtoph, Sierota, die Waiſe, zugenannt, des ſchwarzen Nicolaus und der Eliſabeth von Szydlowiecz älteſter Sohn, war 1549 geboren. Ein Jüngling von 14 Jahren, ging er auf Reiſen; zu Augsburg, wo eben der Reichstag verſammelt, wartete er dem Kaiſer Maximilian II. auf, zu Rom fand er bei dem heiligen Papſt Pius die liebreichſte Aufnahme. Vermuthlich hat er auf dieſer Reiſe den Ritterorden des h. Grabes

[1]) So hat in keinem Falle der Prinz von Hohenlohe den Bräutigam genannt, noch nennen können.

empfangen, denn in der Relation von des Vaters Leichenbegängniß wird er bereits und lediglich als Ritter vom h. Grabe aufgeführt. Hofmarschall von Lithauen wurde er 1571 „aus Verdruß, und wegen der vielen Streitigkeiten unter den Dissidenten, katholisch, nachdem er zuvor die evangelischen Geistlichen, die sich an seinem Hofe befanden, bezahlet und abgedankt hatte.“ Ein Gleiches that 1572 Johann Hieronymus Chodkiewicz, das Haupt einer der mächtigsten Familien, und diesen mit seinem politischen Gegner, dem Fürsten Nicolaus auszusöhnen, sparte der Cardinal Commendon keines Fleißes, hauptsächlich in der Absicht, durch ihre Vereinigung eine Partei zu bilden, die mächtig genug, bei dem in Kurzem vorauszusehenden Ableben des Königs Sigismund August dem Erzherzog Ernst die Krone zu geben. Da das Radziwillsche Haus ohnedem Oestreich zugethan, ergriff Fürst Nicolaus das Project in großer Lebhaftigkeit, aber alle seine und seiner Freunde Bemühungen scheiterten an der Langsamkeit, der Unschlüssigkeit des Kaisers Maximilian, und Heinrich von Anjou, nach ihm Stephan Bathory wurden erwählt. Von schwerer Krankheit ergriffen im Laufe des J. 1575 gelobte Nicolaus eine Wallfahrt nach Jerusalem: die Krankheit, gegen welche die Kunst der Aerzte vergeblich gestritten hatte, wich hierauf allmälig, und konnte der Fürst, doch unter mancherlei Rückfällen, bei den Feldzügen gegen die Moskowiter sich betheiligen. In der Belagerung von Polock durch einen Flintenschuß verwundet, wohnte er auch der Belagerung von Pleskow bei.

Der Friedensvertrag vom 15. Januar 1582 erlaubte dem Fürsten sein Gelübde zu lösen. Am 16. Sept. n. J. begab er sich auf die Reise. Aller Orten auf das ehrerbietigste empfangen, ging er in Venedig zu Schiffe; Dalmatien, Zante, Candia und Cypern hat er besucht, endlich zu Tripoli den Boden von Syrien betreten. Er sah den Libanon, Balbek, Damascus, den See von Genezareth, Samaria, betete am Grabe des Erlösers, begrüßte die Fluten des Jordans, wagte sich bis zum todten Meere, kam nach Jerusalem zurück, ging über Jafa nach Tripoli, von dannen er über Meer nach Damiata sich begab. In Cairo verweilte er einige Zeit, er beschaute die Pyramiden, ließ

ſich hinab in die Mumienſchachten, dann dem Nil ſich anvertrauend, gelangte er nach Alexandria, ferner nach Corfu und Otranto. Er wurde, ſamt ſeinen Reiſegefährten, bei Monte Silvano an dem Salaſluſſe, in Principato citra, von Räubern ausgeplündert, ſetzte gleichwohl ſeine Reiſe zu Lande, das adriatiſche Meer entlang fort, gelangte nach Venedig den 3. April 1584, „in gar ſchlechtem Zuſtande", und endlich am 4. Jul. nach Hauſe. König Sigismund, zu deſſen Wahl er ſich eingefunden hatte, verlieh ihm nach einander die Woiwodſchaften Trocki und Wilna, endlich hat er zu Nieswiesz 1616 ſein Leben beſchloſſen. Er wurde in der daſigen Jeſuitenkirche, im Pilgergewand beerdigt. Seine Reiſe nach dem h. Lande hat er in vier Briefen, polniſch, beſchrieben, und wird man auch heute noch ſeine Mittheilungen um Paläſtina, Egypten u. ſ. w. mit Intereſſe leſen. Ganz einfach trägt der Reiſende das Geſehene und Erlebte vor; gläubig allerdings, aber ſtets nur Dinge, die von ihm als wahr erkannt, berichtend. Thomas Tretter, Domcuſtos in dem Stift Ermland, überſetzte das Büchlein ins Lateiniſche, und veröffentlichte ſeine Arbeit unter dem Titel: *Jerosolymitana peregrinatio illustr. Princ. Nic. Christ. Radzivil, Brunsbergae, 1601, fol.* und erſchien davon eine zweite verbeſſerte und vermehrte Ausgabe, Antwerpen, 1614, *fol.* m. Abbild. Dieſe zweite Ausgabe, weniger ſelten als die erſte, wird gleichwohl vorgezogen. Der Reiſeluſt des Fürſten ſind vermuthlich ſeine Bemühungen um die geographiſche Aufnahme von Lithauen, dieſe *terra incognita*, zuzuſchreiben. Es ſchreibt Büſching: „die große Charte von Litauen, welche Nic. Chriſtoph Fürſt von Radzivil, auf ſeine Koſten aufnehmen laſſen, und Janſſon 1613 geſtochen hat, iſt ſchon ſehr ſchätzbar." Beſagter Fürſt hat auch viel gebaut, abſonderlich Klöſter und Feſtungen. In der Ehe mit Eliſabeth Euphemia, des Herzogs Andreas Wisnowiecki Tochter wurden ihm mehre Kinder geboren.

Ein Sohn, Sigismund Karl, geb. 1591, war des Malteſerordens Ritter und Comthur zu Stolowice, in Schwarzrußland, als welche Comthurei ſein Vater 1610 für die Radziwillſche Familie geſtiftet hat. Bei der Königin Conſtantia, Gemahlin K. Sigis-

munds III. bekleidete er das Amt eines Vorſchneiders, nachmalen erhielt er die Woiwodſchaft Nowogrodek. Vielfältig auf Reiſen im Auslande begriffen, iſt er zu Aſſiſi 1640 verſchieden. Sein Bruder Alexander Ludwig, Großmarſchall von Lithauen, ſtarb 1653, die Söhne Michael Kaſimir und Dominicus hinterlaſſend. Michael Kaſimir, des h. R. R. Fürſt von Radziwill, Herzog von Olyka und Nieswiesz, Großkanzler von Lithauen, ſtarb im Laufe einer längern Geſandtſchaftsreiſe, die ihn vorderſamſt nach Wien führte. „Demnach immittelſt die aus dem Königreich Polen, unter dem Fürſten Radzivil in fünffhundert Perſonen beſtehende groſſe Bottſchafft den 12. Julii die unweit der Stadt Wien gelegene, ſogenandte Thabor-Au erreichet, und bey der darinnen erbaueten St. Brigitten-Capellen das Mittag-Mahl unter dem alldorten auffgeſchlagenen ſchönen Gezelt eingenommen, iſt dieſelbe ferner gegen Abend von dar auffgebrochen, und hat ſich etwas näher gegen dem Platz, alwo dergleichen groſſe Geſandtſchafften *ordinari* pflegen empfangen zu werden, erhoben. Indeſſen ordneten Ihro Kaiſerl. Majeſt. Dero angeſetzten Hof-Marſchallen, Herrn Graff Breuners Excell. dahin ab, ſelbige zu empfangen und in Dero Reſidentz mit gehörigen *Solennitäten* zu begleiten. Den 24. dieſes wurde hochgedachter Printz von Herrn Graff Colalto als Kaiſerl. *Commissario*, mit zweyen Kutſchen zur öffentlichen Audientz auffgeholet, und bey Hofe wie gebräuchlich empfangen. Nach abgelegtem Credentz-Schreiben erſuchte er Ihre Kaiſerl. Majeſt. daß Dieſelbe, zu Beſchleunigung ſeiner Wieder-Abreiſe, einige *Commissarien* zu benennen geruhen wollten, mit denen er über die ihme auffgetragene Verrichtungen handeln und *conferiren* könnte. Seine Haupt-*Commission* beſtunde vornehmlich in deme, Ihro Kaiſerl. Majeſt. die von der Cron Polen einhellig zu einem Krieg gegen die Ottomanniſche Pforten gefaſte *Resolution* zu hinterbringen; dem Ihro Kaiſerl. Majeſt. verſprochen, Sie wollten ſich dahin bemühen, im Fall es zur *Ruptur* zwiſchen der Cron Polen und der Ottomanniſchen Pforten kommen ſollte, daß dieſer Cron beydes mit Volck und Geld-*Subsidien* von andern Chriſtlichen Potentaten *assistirt* würde.“ Vier Jahre ſpäter, am 12. Sept. 1683, wurden der Welt die Ergebniſſe von des Geſandten

Werbung bemerkbar. Er machte einen Abſtecher nach Berlin. „Sonntags den 28. Sept. 1679 kame der Fürſt Radzivil, Sr. Königl. Maj. von Polen Groß-Geſandter, mit einem Comitat von hundert und funffzig Perſonen, an den Churf. Hof, welcher unter dreymaliger Löſung des Geſchützes ſehr prächtig auffgeholet, und bis in ſein ihm *assignirtes* Loſament begleitet wurde. Montags darauff wurde derſelbe von einigen Groſſen des Hofes auf das Churfürſtl. Schloß begleitet, nachdem er dem Chur-Printzen und den anweſenden Churfürſtl. Princeßinen die *Visite* gegeben, und ſelbige *complimentirt*, auch alles, was ſowol im Schloß, als in der Stadt rares zu ſehen war, in Augenſchein genommen hatte, ſo begab er ſich hierauff des folgenden Tags Nachmittag, unter dreymaliger Löſung des Geſchützes, nacher Potzdam." Als auch dort die Geſchäfte erledigt, wendete der Fürſt ſich wiederum gen Süden, wo Rom ſein äußerſtes Ziel geworden iſt. „Mit Ausgang des Monats Juni 1680 langte er zu Rom an und war bey dem Monſignore Capobianco abgeſtiegen. Er hat aber nachgehends ein ander groſſes Haus mit vielen Gärten in der Gegend *S. Petri ad vincula* bezogen. Er ward zu einer *Particular*-Audientz zum Pabſt geführet, und von demſelben ſehr freundlich empfangen, auch mit vielen Erfriſchungen *regalirt*. Hingegen wurde der Pabſt von gedachtem Printzen mit einem Altar mit Pfeilern und köſtlichen Figuren von dem allerköſtlichſten Agtſtein (Bernſtein), ſo auff zehen tauſend Rthlr. geſchätzt worden, beſchenckt.

„Während der Krankheit des Pabſtes, Sept. 1680, wurde er zu unterſchiedlichen malen, bis er ſich endlich wiederum zu guter Beſſerung anließ, von dem Polniſchen Abgeſandten, Printz Radzivil beſucht; welcher dann, nach gehabter Audientz, von dem Fürſten Panfili mit vortrefflichen Geſchencken beehret wurde. Nachdem nun bemeldtem Fürſten Radzivil, Zeit ſeiner Anweſenheit zu Rom, ſehr groſſe Ehre wiederfahren, und derſelbe von allen Cardinälen insgeſampt, und jedwedem inſonderheit, mit vortrefflicher Koſtbarkeit gaſtirt, auch mit ſchönen Feuerwercken und Comödien, und was ſonſten angenehm, beluſtiget worden, hielte er den $^{10}/_{20}$. Sept. auf eine gantz ungewöhnliche Weiſe ſeinen

Auszug, und zwar folgender geſtalt: 1. kamen die Trompeter- und Pfeiffer, mit denen Compagnien von ſeiner Guarde; 2. drey Camele; 3. zwölff Tartariſche Handpferde. Hierauf ritte ſein gantzes Gefolg in Reiſe-Kleidern. Dieſen folgte eine Kutſche, worinnen der Cardinal Vidoni, der Printz von Radzivil, und vier *Praelaten* ſaßen, um welche die *Pagen* zu Pferde ritten, auch einige Gardes zu Fuß giengen. Nächſt dem kamen 15, jede mit 6 Pferden beſpannte Caroſſen, mit dem Reſt ſeiner Leute, in welcher Ordnung er durch die Pforte *del Popolo* zwar aus, aber des Abends durch die Engels-Pforte *incognito* wieder in die Stadt eingezogen. Ueber dieſe geſchwinde Veränderung wurden allerhand Gedancken gemacht, und hielten einige dafür, es ſeye dieſe unverſehene Wiederkehrung darum geſchehen, weil er Wechſel aus Polen erwartet, eine oder andere Richtigkeit davon zu machen. Andere aber ſagten, es wäre ihm von ſeinem Leib-Medico gerathen worden, die Reiſe wegen ſeiner beſorgenden Unpäßlichkeit nicht fortzuſetzen, weil er ſolcher geſtalt nicht könnte in ſein Vaterland gebracht werden. So hatte ihm auch der berühmte *Medicus* Burri ohne Scheu geſagt, daß er ſchwerlich wieder in Polen kommen würde, wann er auch gleich die Dahinreiſe den kürtzeſten Weg über Florentz nehmen wollte. Nichtsdeſtoweniger machte er ſich gantz reiſefertig, ſein Medicus aber wollte ihm keineswegs geſtatten, bey noch anhaltender groſſen Schwachheit ſich auff den Weg zu begeben. Hierzu kame noch dieſes, daß er von dem Pabſt die verlangte freye Verleihung und *Disposition* der Abteyen im Königr. Polen, wie auch den Zehenden von allen Geiſtl. Gütern, der Cron Polen zum beſten, nicht erhalten können, darüber zwar *Consistorium* gehalten, in ſelbigem aber eine abſchlägige Erklärung gefaſſet worden. Wie endlich doch dem allen ohnangeſehen, der Fürſt die Reiſe angetreten, iſt derſelbe, Sonnabends den 23. Nov. 1680, Abends um 8 Uhr, nach der *Medicorum* gethaner Vorherſagung, an einem ſtarcken Haupt-Fluß, welcher ihn alles geiſtlichen Beyſtandes, wie auch der Macht, einige *Disposition* ſeiner Hinderlaſſenſchafft zu machen, allerdings beraubet, zu Bologna geſtorben: wobey dann ſehr merckwürdig

iſt, daß hochgemelten Printzens Hr. Vatter in dieſer Stadt ſeinen Geiſt gleichfalls auffgegeben."

Des Fürſten Gemahlin, Katharina Sobieski, K. Johanns III. von Polen Schweſter, hatte ihm die Söhne Georg Joſeph und Karl Stanislaus geboren. Georg Joſeph vermählte ſich den 3. Sept. 1687 mit Maria Eleonore, des berühmten Fürſten Leopold von Anhalt-Deſſau Schweſter, ſtarb aber ſchon am 3. Januar 1689; ſeine kinderloſe Wittwe beſchloß ihre Tage zu Deſſau den 18. Mai 1756. Karl I. Stanislaus, Großkanzler von Lithauen, iſt wohl jener Fürſt Radziwill, deſſen St. Simon als eines Anhängers des Prinzen von Conty in den Wahlſtreitigkeiten von 1697 gedenkt: „*l'évêque de Cujavie proclama l'électeur de Saxe roi de Pologne dans le champ de l'élection, et y entonna le Te Deum que les siens chantèrent tout de suite. Le primat, de son côté, à la tête des siens et des vingt-huit autres palatinats, proclama le prince de Conti. Le prince de Radziwil, voyant ce désordre, crut pouvoir ramener le palatinat de Masovie, où il avait quantité de vassaux, et marcha droit à lui. On lui cria qu'on le tueroit s'il s'avançait davantage; mais, au lieu de s'intimider, il se háta, et, saisissant l'enseigne plantée à leur tête, leur cria qu'il fallait donc le tuer ou le suivre, et tous le suivirent. Il marcha donc avec cette foule de sénateurs et de nonces à Varsovie, avec le primat, qui entra dans la cathédrale de Saint-Jean, chanta le Te Deum, et fit tirer le canon dans l'arsenal, suivant les règles, les lois et les formes.*"

Dem Fürſten Karl Stanislaus wurde auch von der lithauiſchen Generalverſammlung, ſo 1700, „unter einem allgemeinen Aufſitz" bei Olkinick gehalten worden, die Vormundſchaft über die Prinzeſſin von Neuburg und ihre innerhalb des Großherzogthums belegene Güter übertragen, wobei zugleich die Familie Sapieha ſowohl von der Vormundſchaft als auch von der Succeſſion, „die ſie ſich aus Uebermacht unbilliger Weiſe *de facto* angemaſſet und uſurpiret, entfernet und die zwiſchen den Sapieha und dem Fürſten von Neuburg, wegen des Kaufs, unter was für einem Titel es auch ſey, gemachte, und in Anſehung einer beygefügten

ausländiſchen Garantie notoriſch verdächtige Transaction, ſowohl für das vergangene als ins künftige caſſiret worden. Es ſoll der Fürſt in Anſehung dieſer Vormundſchaft von der Republik dependiren, dieſer Güter wegen mit dem Prinzen von Neuburg keinen Contract, als welches bei der ſapiehiſchen Familie getadelt worden, machen, zu Commandanten der Feſtungen adeliche und nicht befleckte Perſonen, die mit der ſapiehiſchen Familie kein Verſtändniß haben, einſetzen und Acht haben, daß nichts der Freyheit ſchädliches, noch der Republik nachtheiliges vorgenommen werde." Dieſe Vormundſchaft trug nicht wenig bei, die blutige Fehde der Sapieha und Oginski in einen Bürgerkrieg, bei dem ganz Lithauen ſich betheiligte, zu verwandeln, und die Sapieha mit allen ihren Streitkräften dem König Karl XII. von Schweden zuführen, die Pforten des Reichs und des Ruhms dem nordiſchen Alexander zu eröffnen.

Im J. 1704 befand ſich der Großkanzler unter den Bewerbern um die Krone, ſo Karl XII. von Schweden als verfallen betrachtete, jedoch an Stanislaus Leſczynski vergab. Fürſt Karl, „ein ſehr weiſer, gütiger und tugendhafter Herr, der bey K. Auguſt II. in großen Gnaden geſtanden, ſtarb den 2. Aug. 1719, ſeine Wittwe, des Fürſten Hieronymus Sanguszko Tochter Anna, verm. 1692, den 23. Dec. 1746. „Berühmt wegen einer beſondern Schönheit, eines ſehr aufgeweckten Verſtandes und einer weitläuftigen Erkänntniß von vielerley gelehrten und andern nützlichen Dingen", hatte ſie dem Gemahl ſechs Kinder, Michael Kaſimir, Katharina, verm. an den Kronfähnrich, den nachmaligen Kron-Großgeneral Grafen Johann Branicki, Conſtantia, verm. an den litthauiſchen Großkanzler Fürſten Sapieha, Thecla, Karoline, Hieronymus I. Florian geſchenkt. Thecla wurde ſehr jung den 9. Januar 1725 dem berühmten kurſächſiſchen Staatsminiſter und Feldmarſchall Grafen Jacob Heinrich von Flemming angetraut; Wittwe den 30. April 1728, Mutter eines Söhnleins, das doch in der Wiege verſtarb, war ſie zum Beſitze einer Erbſchaft von 16 Millionen Rthlr. berufen. Die wurde ihr aber von dem Hofe beſtritten, indem er gewaltige Anſprüche gegen den verſtorbenen Miniſter um deſſen Amtsführung erhob. Die Wittwe mußte ſich vergleichen, gleichwohl blieben ihr, laut des

eingegangenen Partagetractats, acht Millionen Rthlr. Die verfehlten ihre gewohnte Wirkung nicht auf eine Menge von Freiern, und war es der Großfeldherr von Lithauen, Fürſt Michael Wisnowiecki, welcher die reiche Braut davon trug. Verm. im Febr. 1730, wurde ſie abermals Wittwe im Sept. 1744, und am 25. Dec. 1745 nahm ſie den dritten Mann, den Grafen Michael Sapieha, der ihr doch überlebte. Sie ſtarb im Dec. 1747. Karoline, des Grafen Kaſimir Sapieha Wittwe, ſeit 30. Mai 1738, wurde am 1. Mai 1740 dem Fürſten Johann Alexander Jablonowski angetraut, und ſtarb den 27. April 1764.

Hieronymus I. Florian, geb. 14. Mai 1715, brachte die verjährte, hochwichtige Rechtsſache mit den Sapieha, wegen der alten Erbfolge des Hauſes Radziwill, durch die völlige Auszahlung der bewilligten Millionen gänzlich ins Reine, 2. März 1741, erkaufte von der Kurfürſtin zu Pfalz, 22. Mai 1744, die ſogenannten Neuburgiſchen oder Alt-Radziwillſchen Güter, erhielt 1750 die Würde eines Großfähnrichs von Lithauen, und ſtarb den 17. Mai 1760, kinderlos in drei Ehen. Im Schloſſe zu Bialyſtok befanden ſich vordem die Portraits des Fürſten Hieronymus und der Maitreſſe, die ihn auf ſeiner Flucht begleitet hatte, der Fürſt dargeſtellt in ſeiner Verkleidung. Ohne Zweifel ſollte damit eine anmuthige Hiſtorie verewigt werden, vielleicht dem Abenteuer des Kaiſers Wenzel, der in Geſellſchaft einer Bademagd der Haft entrann, nicht unähnlich, mir iſt ſie aber unbekannt.

Michael V. Kaſimir, geb. 13. Juni 1702, ward „durch die weiſe Vorſorge und Veranſtaltung ſeiner Durchl. Eltern als ein annoch zarter Prinz in allerhand Wiſſenſchaft unterrichtet, und zugleich zum Gebrauche der Waffen und zu allen ritterlichen Leibesübungen angeführet. Er unternahm frühzeitig eine Reiſe in fremde Länder, und ſah ſich ſonderlich in Frankreich wohl um. Bey ſeiner Zurückkunft ward er von dem Könige Auguſto II. überaus gnädig empfangen und nicht nur zum Ritter des weißen Adlers ernannt, ſondern auch mit der Staroſtey Przemyſl beſchenkt. Er ward auch nicht lange hernach zu der, von dem Könige und denen Reichsſtänden verordneten Curländiſchen Commiſſion gezogen, auch bald darauf zum

Marschall bey dem Litthauischen Tribunale erwählet. Nach dem Tode K. Augusts II. den 4. Febr. 1733, war er einer von den Magnaten, die sich der Wahl des Königs Stanislaus widersetzten und es mit der Sächsischen Parthey hielten. Er gieng mit solcher den 15. Sept. bey Warschau über die Weichsel und stimmte den 5. Oct. auf dem neuen Wahlfelde bey Prag denen bey, die den Churfürsten von Sachsen, unter dem Namen August III. zum König ausriefen. Er wohnte darauf im Januar 1734 den Krönungsfeyerlichkeiten zu Krakau bey und wurde darauf als Litthauischer Hofmarschall unter die Reichssenatoren aufgenommen. Den 9. Nov. 1735 ward er Unter-Feldherr von Litthauen, dagegen er die Stelle eines Hofmarschalls aufgab, und dafür die Castellaney zu Trocki erhielt.

„Im Jul. 1737 ward er Woiwode zu Trocki und wohnte im Oct. der Commission bey, die wegen der Curländischen Verlassenschaft zu Danzig niedergesetzt worden. Er hatte auch 1738 die Ehre, denen Feyerlichkeiten zu Dreßden beyzuwohnen, als die Prinzessin Maria Amalie sich mit dem König Carl von beyden Sicilien vermählte. Er war besonders hierzu von dem Könige eingeladen worden. Den 11. März 1740 nahm er in der ansehnlichen Herrschaft Zolkiew, die ihm als einem nahen Anverwandten des Hauses Sobieski zugefallen, die Huldigung ein, da auch nicht lange darauf die Herzogin von Bouillon, eine Tochter des letztverstorbenen Prinzen Jacob Sobieski starb, vermeynte er ein Recht zur Erbschaft zu haben, das ihm aber von dem Woiwoden zu Sendomir, Grafen Tarlo streitig gemacht wurde. Im März 1741 wohnte er dem *Senatus Consilio* zu Frauſtadt bey, und empfing die Castellaney zu Wilna. Im J. 1743 that das hohe Tribunal den Ausspruch, daß der Fürst Radzivil der einzige und rechtmäßige Erbe von den polnischen Gütern der verstorbenen Herzogin von Bouillon sey, daher es dem Grafen Tarlo, welcher bisher diese Güter als ein darauf angewiesener Gläubiger besessen, auferlegte, solche nach Verlauf des 6. Jan. 1744 ihm zu übergeben. Allein dieser protestirte wider solchen Ausspruch und appellirte an den Reichstag, wodurch die bisherige Verbitterung zwischen verschiedenen großen Mag-

naten nicht wenig vermehrt wurde. Jedoch die Radziviliſche Parthey war ſehr ſtark und wurde ſonderlich durch die Woiwoden von Reußen und Maſovien, Czartoryski und Poniatowski, welche beyde keine Freunde des Tarloiſchen Hauſes waren, unterſtützt. Der Streit wurde jedoch im März 1744 verglichen, nachdem die Irrungen zwiſchen beyden Magnaten beynahe zu Thätlichkeiten ausgebrochen wären. Der Fürſt Radzivil ließ den 19. Dec. 1743 den Leib des Prinzens Jacob Sobieski zu Zolkiew mit vieler Pracht beyſetzen, wobey der Kronreferendarius Joſeph Zaluski, ein Bruder des Großkanzlers, die Leichenrede hielt, die für ein Meiſterſtück der Beredſamkeit geachtet, und deßhalben gedruckt worden.

„Im Januar 1744 erregten die Bauern in Litthauen unter dem Vorwand, das Joch der Juden abzuwerfen, einen Aufſtand und verübten viele Gewaltthätigkeiten. Ihr Haupt, ſo ſich Woszczylow nannte, rief die Bauern durch Umlaufſchreiben, die er an die benachbarten Bezirke ſchickte, zuſammen, um die Juden zu verjagen. Sein Anhang vermehrte ſich ſehr ſtark. Sie zogen bis nach Bychow, und verwüſteten alle adelichen Höfe, auf die ſie auf ihrem Zuge ſtießen. Dieſen Aufſtand mußte der Fürſt Radzivil ſtillen. Er ſchickte 700 Mann von dem Litthauiſchen Heer wider ſie, die aber von ihnen im Febr. in das Schloß zu Krzyczew getrieben und allda gleichſam belagert wurden. Allein man feuerte aus dem Schloſſe mit einigen Stücken ſo ſtark unter ſie, daß ſie ſich zurückzogen. Die Soldaten thaten darauf einen unvermutheten Ausfall, und hieben ihrer über 100 nieder, verwundeten über 50 und nahmen 93 gefangen. Die übrigen entkamen nebſt den Rädelsführern durch die Flucht. Der Fürſt ließ darauf obgedachte 700 Mann noch mit 800 Mann verſtärken, durch welche die Bauern ſo in die Enge getrieben wurden, daß zu Ausgang des Märzes der ganze Krieg ein Ende hatte. Man hat 6 davon geſpieſſet, die andern aber entweder geviertheilet oder aufgehangen. Diejenigen, ſo bey verſchiedenen Scharmützeln auf dem Platze geblieben, ſcharrte man in große Gruben ein, über welchen man Galgen aufrichtete.

„Im Sept. 1744 hatte der Fürst die Ehre, den König, die Königin, einige Königl. Prinzessinen und den ganzen Hof zu Zablydow prächtig zu bewirthen, nachdem Ihro Majestäten in derselben Gegend die Musterung eines Theils von dem Litthauischen Heer mit angesehen hatten. Er wohnte hierauf dem Reichstage zu Grodno bey und ward während demselben im Nov. von dem Könige zum Litthauischen Großfeldherrn und Woiwoden zu Wilna ernennet. Im J. 1753 hätte es leicht in Polen zu einem innerlichen Kriegsfeuer kommen können, da der junge Graf Zamoiski, ein Sohn des letztverstorbenen Ordinats zu Zamoisk, sich in des Fürsten Radzivil Schutz begeben hatte, um zu dem Besitz der Ordination von Zamoisk zu gelangen, deren sich der Graf Zamoiski, Staroste von Lublin, bereits bemächtigt hatte. Der Fürst zog eine beträchtliche Anzahl von Litthauischen Kriegsvölkern zusammen, nachdem ihm sein Bruder, Fürst Hieronymus, Fähnrich von Litthauen, seine eigenen Hofvölker, um welche er ihn angesprochen, abgeschlagen hatte. Dieser Gewalt zu widerstehen, brachte der Staroste von Lublin ebenfalls ein beträchtliches Corps zusammen; wie ihm denn u. a. der Staroste von Kaniew, Graf Potocki, etliche 100 Mann zu Pferd und zu Fuß, nebst verschiedenen Feldstücken und über 100 Türken, Lipker genannt, zuschickte, dem der Kronkammerherr, Graf Poniatowski, seine ungrische Infanterie beyfügte, auch viele Kosaken aus der Ukraine anrücken ließ. Es würde ohnfehlbar, da der Fürst Radzivil die Zamoiskischen Güter einzunehmen beabsichtigte, zu einer großen Unruhe im Reiche ausgeschlagen seyn, wenn nicht durch Vermittlung des Kron-Großfeldherrns Branicki und durch die nachdrücklichen Vermahnungsschreiben des Königs beyde Theile bewogen worden, sich aller gewaltthätigen Unternehmungen zu enthalten."

Zwischen den Radziwill und Poniatowski waltete seit längerer Zeit eine lebhafte Animosität. In einem Schreiben aus Danzig, 16. Mai 1750, heißt es: „Es sieht gegenwärtig sehr verwirrt in Polen aus, und man befürchtet nicht ohne Grund ein großes Feuer. Einige von den größten Häusern in diesem Reiche, als Czartoryski und Poniatowski eines, Potocki und Rad-

zivil andern Theils haben schon längst eine große Feindschaft gegen einander geheget, welche bey der letzten Wahl eines Tribunalmarschalls auf's höchste gekommen ist. Die Poniatowskische Parthey sowohl, als die Radziviliſche haben allezeit einen Marschall aus ihrer Familie und ihren Freunden zu erwehlen gesucht; diese aber haben niemals damit fortkommen können, indem jene jedesmal die Oberhand behalten. Bey dem vor einem Jahr aber zu haltenden Tribunal wurde sie von den Radziviliſchen Säbeln dergestalt verfolget, daß sie sich über Hals und Kopf in ein Kloster in Sicherheit begeben muste, und das Tribunal, davon man kein Exempel hat, wurde gänzlich zerrissen. Anjetzo haben beyde Partheyen mehr als 20,000 Mann versammlet, und sie dürfften einander, wo des Königs Gegenwart ihnen nicht hinderlich ist, mit nechsten näher kommen. Es ist ein merkwürdiger Umstand hierbey, welcher die Gemüther noch mehr erbittert, daß die Radziviliſche Parthey bey der Wahl eines Herzogs von Curland sich für den Herrn von Biron, jene aber für den Grafen von Sachsen portiret."

„Im Jahr 1753 hieß es, es habe die verwittwete Fürstin Wisnowiecka Castellanin von Krakau, des 1741 verstorbenen Fürsten Janus Wisnowiecki hinterlassene Wittwe, als des Fürsten Radzivil Schwiegermutter, den Entschluß gefaßt, sich in das Kloster des h. Dominicus zu Lemberg zu begeben, nachdem sie vorher ihren Schwiegersohn zum Erben ihrer Güter erklärt, die in 30 Städten und 500 Dörfern bestanden. Im J. 1754 wurde eine Commission zu Verwaltung der streitigen Ordination von Ostrog niedergesetzt, da denn der Fürst zu einem der zehn Commissarien, jeder mit einem jährlichen Gehalt von 12,000 Gulden, ernennet wurde. Im J. 1757 zog ein Russisches Heer unter dem General Grafen Apraxin, nach dem Königreiche Preussen. Weil nun solches das Litthauische Gebiethe berühren mußte, schickte der Fürst als Großfeldherr einige der vornehmsten Herren seines Hofes in Begleitung vieler Edelleute und 24 Gepanzerter (polnische Husaren) nach dem Russischen Lager ab, die die ganze Zeit des Marsches durch Litthauen bey dem Feldmarschall verblieben. Der Fürst hielt auch seit dieser Zeit das Litthauische

Heer ſtets in guter Bereitſchaft, um ſich allen denen zu widerſetzen, die die innerliche Ruhe zu ſtören ſuchen würden. Er ſtarb den 22. Mai 1762 zu Wilna, nach einer kurzen Krankheit.

„Der Fürſt war ein leutſeliger und großmüthiger Herr, der in allen ſeinem Thun lauter edle Neigungen und redliche Abſichten ſpüren ließ. Er erzeigte ſich als einen eyfrigen Anhänger des Hauſes Sachſen, und verband ſeine Liebe zum Vaterlande jederzeit mit der Treue, die er dem Könige zu erzeigen, ſich ſchuldig erachtete. Er beſaß eine ſchöne, ſowohl mit ſeltenen Handſchriften, als auserleſenen gedruckten Werken verſehene Bücherſammlung, die er theils von ſeinen Voreltern geerbet, theils von der an den ehemaligen General-Feldmarſchall Grafen von Flemming vermählt geweſenen Schweſter geſchenkt bekommen und etliche Jahre vor ſeinem Ende zu Nieswiesz in einem darzu abſonderlich erbauten prächtigen Gebäude zum öffentlichen Gebrauch der Gelehrten aufſtellen laſſen. Er hatte auch einen ſehr zahlreichen koſtbaren Vorrath von Münzen geſammlet, der aber nicht in Ordnung gebracht worden. Man findet verſchiedene zierliche Lateiniſche Reden, die er in den öffentlichen Reichsverſammlungen gehalten, in der *Polonia literata*, S. 67.“ Slawatice, am Bug, wurde durch ihn erworben. Er hatte zwei Frauen gehabt. Die erſte, Franziſca Urſula, des Fürſten Janusz V. Wisnowiecki, eines Großneffen des Königs Michael, Tochter, geb. 13. Febr. 1705, verm. 23. April 1725, geſt. 23. Mai 1753, hat in der Mutterſprache Tragödien und Komödien geſchrieben, auch mehres aus dem Franzöſiſchen überſetzt, namentlich eine Abhandlung von den Pflichten des chriſtlichen Soldaten, Wilna 1748, in 12°. Mit Abbild. Eine Sammlung ihrer Theaterſtücke wurde 1751 veröffentlicht. Man hat auch von ihr: Belehrung an ihre Kinder über die Pflichten gegen Gott, gegen den Nächſten und gegen ſich ſelbſt. Der Kinder ſind vier geweſen, Karl III., Janus, geſt. 1750, Theophila Conſtantia und Katharina Karoline. Als Wittwer ſchritt Fürſt Michael V. zur andern Ehe mit Anna Louiſe Mycielski, der Wittwe des Fürſten Leo Radziwill, des lithauiſchen Tafeldeckers, der, ein Sohn Michaels IV. und der Maria Siſiecki, am

6. Oct. 1744 ihr angetraut worden, und im blühenden Mannesalter zu Nieswiesz, 6. März 1751 verstarb. Diesem vermag ich seine eigentliche Stelle nicht anzuweisen, nur weiß ich, daß er der Hauptlinie weitläuftiger Vetter. In ihrer ersten Ehe hatte die Fürstin vier Kinder geboren, Theophila Magdalena, Nicolaus Ordinat von Szidlowiecz, Michael und Matthias, dem zweiten Herren hat sie ebenfalls vier Kinder, Veronica Johanna, Hieronymus Vincentius, Victoria Maria und Josepha geschenkt. Auch sie war eine gelehrte Dame, absonderlich der Dichtkunst Freundin, als wovon eine Sammlung ihrer Gedichte, zum Theil frommen Inhaltes, Zeugniß gibt. Wegen der Unruhen verließ sie Polen, in Dresden einen ruhigen Aufenthalt zu suchen, und daselbst ist sie den 19. März 1771 gestorben. Sie war den 24. Oct. 1729 geboren.

Fürst Karl III. Stanislaus, geb. 27. Febr. 1734, zählte demnach 28 Jahre, als er unumschränkter Gebieter wurde eines jährlichen Einkommens von zehn Millionen Gulden, samt einer Kriegsmacht, die er ohne alle Anstrengung bis zu dem Betrag von 6000 Mann verstärken konnte, und der mehre Festungen als Stützpunkt dienten. Seine Erziehung, meint Rulhière, wäre eines barbarischen Zeitalters würdig gewesen; kaum daß er vor dem Mannesalter jemalen die Wälder Lithauens verlassen haben sollte. Allen Künsten, allen Verfeinerungen fremd, schätzte er sich unüberwindlich in seiner Körperkraft, seinen zahlreichen Freunden, seinen tapfern Reisigen, und absonderlich in der Gradheit seiner Gesinnungen, denn es leitete ihn, bei aller seiner Wildheit, ein Gefühl von Gerechtigkeit und Größe, und wenn auch ohne besondere Fähigkeiten, besaß er doch gesunden Menschenverstand, so lange dieser nicht durch die Dünste des Weines umnebelt. Viel zu hart urtheilt Dumouriez: „*le prince Radzivil était une bête brute, mais le plus grand seigneur de la Pologne.*“ Beinahe die gesamte adliche Jugend von Lithauen drängte sich an des Fürsten Hof, und die meisten dieser jungen Herren bemühten sich, die Ausgelassenheit, von welcher das Beispiel er gab, zu erreichen. Andere hielten ihm zu, in der Hoffnung, daß seine bessern Neigungen dereinst die Oberhand ge-

winnen könnten, daß er dann ſeine Reichthümer zur Vertheidigung der Freiheit des Vaterlandes verwenden würde.

Im Oct. 1762 wurde Radziwill mit der Woiwodſchaft Wilna, die ſein Vater gehabt, bekleidet; er ſollte in dieſer Stellung ein Gegengewicht bilden für die um ihrer Anhänglichkeit zu Rußland verdächtigen Czartoryski, als welchen er von Herzen gram. Ungeſäumt ließ er die Wahlen für die Beſtellung des Obertribunals vornehmen, und wurde beſagte Behörde ohne allen Widerſpruch conſtituirt, denn es zweifelten des Fürſten Gegner nicht, daß entweder die Ruſſen, deren Schutz angerufen, zeitig einſchreiten würden, oder daß der Anblick der fremden Völker eine Conföderation zur Folge haben müſſe, deren Leitung zu übernehmen, die Czartoryski ſich verſprachen. Ruſſiſche Colonnen näherten ſich in der That der Grenze, aber Radziwill zog in Wilna ſeine Haustruppen, 4000 Mann mit 40 Kanonen zuſammen, und es ſetzte unter deren Schutz das Tribunal ſeine Wirkſamkeit fort. Feindſeligkeiten fielen aber keine vor, denn Radziwill war nicht geſonnen, die Kaiſerin von Rußland, mit der man unterhandelte, zu erzürnen. Auf Verwendung K. Friedrichs II., welcher ſich die Drohungen des Chans der Krim geſellten, verſchwanden die Ruſſen. Jedoch es ſtarb K. Auguſt III. den 5. Oct. 1763. Die ſeinem Andenken ergebene Partei, die unter ihren oſtenſiblen Führern den Woiwoden von Wilna zählte, ſchmeichelte ſich, die Krone einem ſächſiſchen Prinzen zuwenden zu können. In Warſchau ſang man:

Nie Ja, nie Ty, nie Jas,
Nie Stás, nie Adasz,
Ani jeden z nasz,
Tylko Sas [1]).

Es traten die Landtage zuſammen: nirgendwo ſiegten die von dem Fürſten Radziwill aufgeſtellten Candidaten, an mehren Orten wurden ſeine Parteigänger mishandelt und zerſtreut. In blin-

---

[1]) Nicht ich, nicht du, nicht Hänſel *(le Grand Général)*,
Nicht Adel und nicht Stänſel *(le Prince Adam Czartoryski, le Stolnik Poniatowski)*,
Kurz unſer Keiner, groß und klein,
Ein Sachs ſoll König ſein.

dem Zorn ob ſolcher Ungebür ritt er an der Spitze von 200 Edelleuten, die ſein gewöhnliches Gefolge ausmachend, der Provinz ein Schrecken, zu Wilna ein; die unlängſt von der Gegenpartei eingeſetzten Behörden wurden aufgelöſet, dann ſtürmte die wilde Schar den Biſchofshof, deſſen Inhaber der Czartoryski warmer Freund. Den Prälaten mit dem Tode bedrohend, für den Fall, daß er noch ferner mit den öffentlichen Angelegenheiten ſich befaſſen werde, fügte der Fürſt hinzu: „Sie ſollen wiſſen, daß ich hunderttauſend Dukaten liegen habe, damit meine Abſolution zu bezahlen.“

Anders wird jedoch der Vorfall in der *Correspondance sur les affaires politiques de Pologne de 1763 jusqu'à 1766* erzählt. Da heißt es, *d. d. Varsovie, 20. mars 1764*: „*Le palatin de Vilna prince Radzivil a rendu, je ne sçai quel jour, une visite nocturne à l'évêque de Vilna, Massalski. La sentinelle, s'opposant à son entrée dans une heure aussi indue (il étoit onze heures passées) succomba au nombre. La porte enfreinte, ils donnent, lui et ses compagnons le bon soir à l'évêque stupéfait, qui leur demandant le sujet d'une venue aussi inattendue, eut pour réponse, que S. A. le prince cherchoit ses ennemis. „„„Ce n'est donc pas ici que vous les trouverez.““ — „„„Voulez vous, Monseigneur, demanda l'un d'entr'eux au palatin, que nous hachions ce maudit moine en morceaux?““ — „„„Non, j'ai l'honneur de vous donner le bon soir et vous prie de m'excuser de ma liberté““ — „„„et moi, repartit l'évêque, je vous demande pardon de ma surprise et de ma frayeur, jusqu'au revoir, adieu!““ Suivons ces athlètes et nous trouverons, qu'ils ne s'empressent de sortir de chez l'évêque, que puisque de plus grands exploits les appeloient ailleurs. Les voici entrés chez la castellane, amie de l'évêque, où le vin entretenant leur fougue, ils renversent tout sans dessus dessous; armoires, chaises, miroirs, tout ce qu'il faut d'ustensiles pour orner les appartemens d'une dame de qualité, est brisé, dérangé ou même dépecé sans misèricorde.*“

Der zürnende Biſchof ließ eine Art Kreuzzug gegen den Frevler verkündigen, rief auch die Ruſſen zu Beiſtand, während

Radziwill, nachdem er in aller Weiſe bemühet geweſen, ſein verkanntes Anſehen in Lithauen herzuſtellen, Wilna verließ, um in Volhynien ſich die zweite Frau, die Gräfin Tereſe Rzewuski antrauen zu laſſen (8. April 1764). Von der erſten Gemahlin, von der Prinzeſſin Marie Lubomirska, verm. den 23. Oct. 1753, die außer der Staroſtei Bolimow 60,000 Dukaten in die Ehe gebracht, war er ſeit Nov. 1760 geſchieden. Vernehmend, daß ein ruſſiſches Armeecorps über die Grenze gekommen, eilte der Fürſt, zwei Tage nach der Hochzeit, der Heimath zu, um ſeine bedeutenderen Feſtungen zu inſpiciren. Dann begab er ſich, in Geſellſchaft ſeiner jungen Gemahlin, auf die Reiſe nach Warſchau, wo den 7. Mai 1764 der Reichstag eröffnet werden ſollte. Den wunderlichſten Anblick bot die Hauptſtadt. „*On fait de petits camps dans la plupart des jardins d'ici. Le prince grand-chancelier, le grand-général etc. en ont dans les jardins tout contigus à leurs palais; toutes les basse-cours des grands fourmillent de soldats ou équipollens. Le stolnik, le général Wielopolski, patrouillent, si j'ose le dire, par les rues, entourés d'une troupe de soixante-dix Polonois, y compris leur pacholeks, (laquais). Les autres à proportion. Le prince palatin de Russie a une garde du corps très-nombreuse dans son palais; mais le gros de l'armée, grenadiers, fusiliers et hussards, campent depuis hier au jardin public, nommé Ordinacke, dont les soldats commencèrent par couper les hayes vives et plusieurs arbres, pour avoir plus de terrain. Ils sont tous fort lestement équipés et les hussards très-bien montés. En attendant quelques uns en ont séjourné et peloté ces jours ci chez M. Kling, où le capitaine des hussards m'assura, qu'ils ne se seroient jamais raprochés de Varsovie, si „„„le prince Radzivil ne les avoit forcés de prendre leur parti.““““ Ainsi tous les seigneurs auroient eu liberté plénière d'aviser, tant qu'ils ne se seroient opposés aux intérêts de cette famille dictatoriale (les Czartoryski). Les Russes observent une discipline des plus exactes. Les Kosakes payent aussi tout, et méme argent comptant; mais sans s'a-*

muser à barguigner ils achétent par ci par là l'oeuf et la poule, le boeuf et le veau un tynf la pièce.“

Die Anweſenheit der Ruſſen, die compacte Haltung der Czartoryski auf dem Reichstage, gewährte dieſen ein entſchiedenes Uebergewicht, welches zu brechen, die Gegner einen gleich ungeſchickten und unglücklichen Verſuch anſtellten. Aus Warſchau wird den 9. Mai 1764 geſchrieben: *„Ce que les plus prudens antagonistes de la famille (Czartoryski) avoient tant apprehendé, arriva hier, et qui pis est, on croit avoir fait merveille. Les deux généraux de la couronne, Branicki et Rzewuski, le palatin de Kiovie, Potocki, celui de Vilna, Radzivil, le grand-maître de cuisine de la Couronne, Poninski, et le grand-maître de l'artillerie de Lithuanie, Potocki, partirent hier avec tous leurs équipages, escortés d'environ 4000 hommes, y compris les troupes domestiques du prince Radzivil, de Potocki etc. sans compter pourtant leurs assistances ordinaires. Ces seigneurs partirent de chez le prince palatin de Lublin, Lubomirski, où ils avoient dîné. Les Russes firent d'abord difficulté de laisser passer les Grukis, infanterie hongroise du grand-général par devant leur camp. Ils leur demandèrent les armes, ceux-ci ne voulant pas escorter l'équipage de leurs maîtres sans être armés, envoyèrent chez le palatin de Lublin, pour en informer leurs maîtres. Le prince Radzivil se leva brusquement de table, pour aller combattre les Russes, mais madame son épouse ayant plus d'empire sur sa fougue que tout autre, obtint enfin de lui, qu'il y enverroit seulement le colonel commandant ses hussards. Ce chef intrépide y vole donc avec ses hussards déterminés, pour dégager les Grukis, qui partirent enfin sans aucun autre empêchement; mais crainte de quelque récidive les deux partis armèrent.*

„Sur ces entrefaites le comte Mokronowski avoit été trois fois de suite chez l'ambassadeur de Russie, comte Keyserling, et chez le palatin de Russie, Czartoryski, pour leur déclarer, qu'en cas de résistance le grand-général s'ouvriroit un chemin au prix de son sang. Les Russes, incertains de ce que

le grand-général feroit, étoient sous les armes, avoient le canon dressé, en attendant les ordres de l'ambassadeur. Vous ne sauriez-vous imaginer le mélange étrange, qu'il y avoit des Polonois assistans aux seigneurs des deux partis. Il n'y eut d'ailleurs de rosse si méchante, qui ne courût le grand galop; qui n'eût pas volé plutôt que de courir. Voici l'ordre de la marche: Les hulans du palatin de Kiovie et leurs podstolis, *leur valets, ouvrirent la marche, les carabines appuyées au genou et les chiens montés; les hulans ou* towarzysz *du petit-général Rzewuski avec leurs* podstolis; *les hussards de Radzivil, au nombre de mille, et six cents de ses dragons, tous avoient le sabre à la main; ceux-ci furent suivis par* les mysliwczy *(chasseurs polonois) du méme seigneur, et par un escadron de ses hussards. Tous ensemble formèrent l'avant-garde du grand-général Branicki, du général de camp de la couronne Rzewuski, assis dans un carosse, accompagnés à cheval du général de l'artillerie de Lithuanie, Potocki, et d'environ 500 soldats et Polonois assistans, qui tous sembloient coucher leur gibier en joue, aussi bien que les domestiques devant et derrière leur carosse. Dans celui qui suivit de près, il y eut le palatin de Vilna, prince Radzivil, celui de Kiovie, Potocki, et le grandmaître de cuisine, Poninski. Les dragons du grand-général ayant passé, on vit arriver mesdames la comtesse Branicki, soeur du stolnik (Stanislas Poniatowski) et la princesse Radzivil. D'autres dragons du méme grand-général servoient d'escorte aux equipages de ces cinq seigneurs, un officier ferma toute la marche; il étoit à cheval avec une assistance très-nombreuse, suivi de ses* towarzysz *et ceux-ci de leurs* podstolis *armés de leurs sabres.*

„*Quelque tems après, les janissaires du grand-général, de méme que son infanterie sortirent de la ville, tambour battant et enseigne déployée. Ces seigneurs ont couché cette nuit à Piazeczno; de là ils passeront, à ce qu'ils ont assuré, à Cracovie ou vers les monts Carpathes. Les autres seigneurs et députés de leur parti les iront rejoindre brin-à-brin, et la confédération sera faite. Dès la pointe du jour jusqu'à ce*

moment, 2 heures après midi, les équipages n'ont pas discontinué de partir. Le grand-trésorier de la couronne, comte Wessel est parti ce matin à la téte de ses Salzreuter; *le palatin de Volhynie suivra encore ce soir; l'évéque de Cracovie ne tardera pas non plus de partir. Quoiqu'en comparaison de la foule, dont la ville fourmilloit, il y a deux jours, Varsovie soit à présent un vrai désert, la famille se gardera bien de discontinuer les assemblées dans la sale des nonces. On compte cependant vingt députés, qui ont encore changé d'avis, en se rangeant du parti des absens. On ne sauroit point encore dire au juste, à quoi tout ceci aboutira; mais il est probable que les Czartoryskis tireront de cette démarche plus d'avantages que leurs antagonistes ne s'imaginent. Ils n'auroient point dû, à mon sens, se rendre ici, ou rester jusqu'à la fin, pour s'opposer en tout ce qui n'auroit été de leurs intérêts, aux propositions qui se seroient faites à la diète.*“

Der Reichstag, oder vielmehr die Familie Czartoryski ließ ſich in ihren Operationen nicht ſtören. „*Tout est tranquille au reste, aussi ne voit-on guères de Polonois, qui n'ayent des cocardes; elles ont passé jusqu'aux garçons de métier. Cependant cette invention n'est pas mauvaise, on reconnaît les oiseaux au plumage. Le palatin de Russie, qui les a distribuées, y a dépensé cent ducats, et l'avantage, qui en résulte, est inestimable.*“ Alſo wird aus Warſchau, 12. Mai 1764, geſchrieben, irrig iſt demnach die allgemein verbreitete Anſicht, daß die Cocarden eine Erfindung der erſten franzöſiſchen Revolution ſeien. Wenden wir uns nochmals dem Reichstage von 1764 zu. Der Kron-Großgeneral wurde, „*pour avoir déserté la république*“, ſeiner Würde entſetzt, ein Truppencorps ausgeſendet, um ihn aus der Poſition bei Kozienice, zwiſchen Weichſel und Pilica, zu verdrängen. „*Le camp de Kozienice est à la Tatare, sans tentes, sans provisions de bouche, sans munitions de guerre, sans discipline militaire. L'assiette en est à la verité très-avantageuse, mais la disette de toutes sortes de vivres les obligera bientôt de décamper pour se nicher ailleurs. Au reste il seroit d'autant plus expédient de quitter,*

que la discorde qui s'est glissée dans le camp dès le premier jour, fait dépérir le parti du grand-général. Ils prétendent tous à primer. Le grand-général est cassé de vieillesse; le staroste Branecki et le comte Mokronowski en disposent à leur fantaisie; le palatin de Kiovie n'est aucunement content de leurs conseils, parce que surtout ceux du staroste lui annoncent un loup ravissant sous la peau d'une brebis timide. Rzewuski est trop difficultueux, et l'évêque de Cracovie veut être suivi en tout ce qu'il propose, le prince Radzivil n'entend jamais raison. Ce prince", heißt es von ihm den 19. Mai, „*vient de retourner en Lithuanie, pour y défendre ses terres. On prétend qu'il boude le grand-général et surtout le palatin de Kiovie. C'est dommage que ce prince n'ait point de chef expérimenté à la tête de ses troupes qui, pour l'apparence ne le cédent point aux Prussiens, bonnes troupes, bonnes armures de toute sorte, mais peu d'argent. Le palatin de Kiovie s'est également séparé d'avec le grand-général, pour se retirer dans ses terres. Persuadez-vous, qu'à l'exemple de tous les autres, il ne se mélera plus ouvertement de rien. Le prince Radzivil même est si indigné, si dépité, qu'il ne retournera plus au grand-général.*

Vereinigt hätten die Malcontenten kaum ihren von Rußland unterſtützten Gegnern die Stirn bieten können, vereinzelt verloren ihre Anſtrengungen, ihre vorübergehenden Erfolge ſogar alle Bedeutung. Auf ſeinem Marſch nach Litthauen erbeutete Radziwill der Czartoryski Artillerie und Munitionsvorräthe, er hob einen Theil ihrer Truppen auf, die er den ſeinigen einverleibte, er ſchlug bei Stornica ein ruſſiſches Detachement, das ihm den Weg verſperrte. Aber Lithauen war ganz und gar von den Heeren der Kaiſerin Katharina überſchwemmt, und es ergaben ſich unter denſelben Bewegungen, die gar deutlich die Abſicht, Radziwills Häuflein einzuſchließen, ankündigten. Solcher Gefahr auszuweichen, wendete dieſer ſich gegen Süden, und mehr und mehr dem Dnieſter zugedrängt, ließ er ſein Fußvolk im Stiche, während er ſelbſt mit 500 Reiſigen, die ihm geblieben, unter dem Feuer der ruſſiſchen Geſchütze durch den Fluß

ſchwamm, und des nächſten Paſcha Schutz anrief. Am 7. Nov. 1764 wurde Stanislaus Poniatowski zum König erwählt, und vollſtändige Rache an dem bedeutendſten ihrer Gegner zu nehmen, beeilte ſich die ſiegende Partei. „*Radzivil fut condamné au banissement, et dépouillé de toutes ses charges et dignités, pour avoir été accusé, sans preuves, d'avoir troublé le repos de l'évêque de Wilna, Massalski.*“ Auf dem Krönungs-Reichstage ward ſogar beſchloſſen, ihn als einen Gefangenen nach ſeiner eigenen Feſtung Sluck zu bringen, wo er jährlich 40,000 Gulden zu ſeinem Unterhalt haben ſollte. Der Beſchluß war nun freilich nicht zu vollziehen, dagegen fielen die Sieger Harpyen gleich auf die von Radziwill zurückgelaſſenen Schätze, „*on a fait le pillage de tous ses trésors*“, die Güter aber wurden ſequeſtrirt, „worzu eine Anzahl vornehmer Magnaten ernennet worden, die aber nicht alle gerne mit dieſer Adminiſtration zu thun haben wollen und daher zum Theil ſich davon loß geſagt haben. Es hieß anfänglich, es würden dieſe Güter ſeiner Gemahlin, die ſich von ihm ſcheiden laſſen will, mit der Bedingung zugeſchlagen werden, daß ſie des Fürſten Schulden bezahle, ſo aber nicht erfolgt iſt. Es ſollen auch die Adminiſtratoren der Güter ſich mit ſeiner Stiefmutter, der verwittweten Fürſtin, unterredet und derſelben eröffnet haben, daß dieſe Adminiſtration ihnen zur Laſt ſey, ſie möchte ſichs daher gefallen laſſen, ſolche auf ſich zu nehmen, mit denen Gütern eine Abtheilung machen, und das, was ihren eigenen Kindern zukäme, abſondern, das übrige aber auf Rechnung des älteſten verwalten. Allein die Fürſtin hat ſich nicht dazu verſtehen wollen, damit es nicht das Anſehen bekommen möchte, als hätte ſie die Conföderationsacte angenommen, die ihrer Familie ſo ſchädlich wäre.“

Nachdem er die Moldau verlaſſen, brachte der Fürſt in Eperies, wo ſich Pac, Rzewuski und andere Emigranten einfanden, längere Zeit zu. Am 4. Febr. 1766 „langte er mit einem anſehnlichen Gefolge von Prag zu Dreßden an, und machte den 7. bey Hofe ſeine Aufwartung. Im April kam er nach Leipzig, und nachdem er ſich einige Zeit allhier aufgehalten, erhub er ſich im Auguſt ins Carlsbad, nach deſſen Gebrauch er ſich wie-

der nach Dreßden begeben. Man hat ihm überall mit standesmäßiger Achtung begegnet. Einige seiner Freunde haben sich unter der Hand viele Mühe gegeben, ihm die sehnlich gewünschte Erlaubniß, in das Reich zurücke zu kommen, auszuwirken; allein es ist ihnen zu verstehen gegeben worden, daß er wenigstens noch in zwey Jahren hierzu keine Hoffnung habe." Den sichersten Weg zu seiner Restauration einschlagend, ließ der Fürst von Dresden aus dem russischen Hofe wissen, „daß er geneigt sey, zu der Dissidentischen Conföderation zu treten, wenn man ihm Sicherheit gäbe, wieder ins Reich zu kommen. Dieses wurde mit Vergnügen aufgenommen. Der russische General von Bock mußte daher den 26. April mit einem Corps russischer Völker von Wilna abgehen, um ihm auf seiner Rückreise zur Bedeckung zu dienen. Den 24. May langte er mit Extrapost zu Danzig und den 28. zu Königsberg an, von da er seine Reise mit Extrapost nach Wilna fortsetzte, allwo er den 3. Jun. 1767 seinen öffentlichen Einzug hielt." Zweitausend Edelleute hatten sich um den Fürsten geschart, eine unermeßliche Volksmenge begrüßte den wiederkehrenden, in Diamanten stralenden Liebling. Den Tag vorher hatte die Generalconföderation von Lithauen, der 80,000 Edelleute beigetreten, seine *Restitutio in integrum* verfügt. Eine ähnliche Conföderation für das Königreich wurde am 23. Jun. zu Radom errichtet, und von dieser der Fürst zu ihrem Marschall erwählt. Als General-Conföderationsmarschall der Krone langte er den 28. Jul. zu Warschau an, „den 30. folgte die Bagage unter Bedeckung von 200 Mann russischer Infanterie. Der Fürst Czartoryski, General von der Cronarmee, schickte ihm 40 Mann mit einem Officier, und kurz hernach ein eben so starkes Commando Artilleristen zu, die er anfangs nicht annehmen wollte. Jedoch er admittirte endlich die letztern mit eben so vieler russischer Mannschaft, so daß seine Leibwache aus russischer und polnischer Mannschaft bestunde, die vor seinem Palais Parade machte. Er hat seine Rolle recht gut gespielt. So schlecht während dem Interregno und nach der Königswahl seine Umstände und sein Ansehen im Reiche war, so groß ist er hernach in demselben geworden. Er bekam nicht nur alle seine

Güter wieder, die bisher sein Vetter, Fürst Joseph Radziwill, Litthauischer Großnotarius, verwaltet hatte, sondern wurde sogar das Haupt von der ganzen conföderirten Republik. Den 2. Aug. hatte der Fürst bey dem Könige eine Privataudienz, den Tag vorher bekam er eine kurze Visite von dem Litthauischen Großkanzler Czartoryski, wobey von lauter gleichgültigen Dingen gesprochen wurde. Unter andern sagte der Großkanzler: „„Es ist sehr warm.““ — „„Ja wohl,““ antwortete Radziwill, „„aber es ist mir diese drey Jahr über noch weit wärmer gewesen.““

Es nahm am 5. Oct. 1767 der außerordentliche Reichstag seinen Anfang. „Wie verdient sich während desselben der Reichstags- und Krongeneralconföderations-Marschall, Fürst Radziwill, um das Beste der Krone gemacht, und mit was für Beyfall der König seine Bemühungen aufgenommen, die er zur Herstellung eines gesegneten Ruhestandes im Reiche angewendet, erkennet man aus dem Geschenke, das er von dem Monarchen empfangen, da er ihm sein reich mit Brillanten besetztes Portrait überreichte.“ Es wurde ihm auch, als Entschädigung für die erlittenen Verluste, eine Jahresrente von 600,000 Gulden, dann in Betracht älterer, auf ihn vererbter Forderungen, die Summe von drei Millionen Gulden bewilligt. Am 29. März 1768 autorisirte er als gewesener Generalconföderations- und Reichstagsmarschall durch seine Unterschrift die sämtlichen Verhandlungen des Reichstages, dann kehrte er nach Lithauen zurück, wo ihm bereits im Febr. Michael Oginski die Woiwodschaft Wilna abgetreten hatte. Bei allem dem, und den mancherlei Zeichen von Gunst, die er aus Petersburg empfangen, wohin namentlich der Andreasorden zu rechnen, konnte Radziwill gleichwohl sich nicht verbergen, daß er, fortwährend der Russen Werkzeug, jetzt ihr Gefangener geworden sei. In seiner Residenz bewacht, durfte er es nicht wagen, der neuen lithauischen Conföderation beizutreten. „Diese Conföderirten nahmen ihm aus seiner Festung Mir ein paar hundert Mann und etliche Canonen weg. Sie hätten gerne diesen Fürsten selbst zu ihrer Conföderation gezogen. Allein er schlug ihnen seinen Beytritt völlig ab.“ Indessen gelang es ihm, die Aufmerksamkeit seiner Hüter zu täuschen, und seine Festung Nies-

wiesz zu erreichen. Hier ſtrömte ihm der Adel der Provinz zu, bevor aber ein mannhafter Entſchluß gefaßt, wurde Nieswiesz von den Ruſſen umzingelt, und was ſich da vorfand, entwaffnet, nach Hauſe geſchickt. Radziwill begab ſich nach Biala, und ſammelte 600 Mann, die er im Dienſte der Republik zu verwenden gedachte, ſobald das mit einiger Ausſicht auf Erfolg möglich. Von ſeinen Rüſtungen hörten die Conföderirten, und ſie umzingelten Biala. Er vertheidigte ſich, und der ruſſiſche Obriſtlieutenant Drewitz kam zum Entſatz, ließ ſich aber dafür Radziwills Soldaten ausliefern, um ſie bei ſeinem Regiment unterzuſtecken. Das nämliche iſt noch zweimal dem Fürſten widerfahren, bis er letzlich alle ſeine noch übrigen Truppen, einige hundert Mann, und ſeine Artillerie dem Parteigänger Bierzinski, dem vom ſächſiſchen Hofe die Leitung der Conföderation zugedacht, auslieferte. Wie ſehr er auch hierbei bemühet geweſen, den Schein, daß er lediglich der Gewalt weiche, anzunehmen, wurde ihm doch bald deutlich, daß Ruſſen zu berücken, keine leichte Aufgabe. Ihrer Rache zu entgehen, begab er ſich zum andernmal auf die Flucht, und die unwegſamſten Pfade verfolgend, erreichte er die öſtreichiſche Grenze, zunächſt Teſchen, von dannen er ſich abermals nach Eperies wendete.

In dieſem Städtchen traten die Häupter der Conföderationen von Bar und Lithauen zuſammen, und hier geſellte ſich ihnen Dumouriez, der Agent des franzöſiſchen Miniſteriums: „*Dumouriez n'eut pas grand' peine à étudier les caractères de tous ces chefs. Leurs moeurs étaient asiatiques. Un luxe étonnant, des dépenses folles, des repas prolongés pendant une partie du jour et poussés à l'excès, le pharaon et la danse étaient toutes leurs occupations.*“ Wie es in Polen herkömmlich, übten auch in Eperies die Frauen unbegrenzten Einfluß. Ueber alle ſtellt der Franzoſe die Gräfin Mniszech: „*on ne pouvait pas mieux la comparer qu'à Armide, mais les confédérés n'étaient pas les héros du Tasse. Elle rompit une intrigue dangereuse d'un nommé Kosakowski qui voulait détacher le prince de Radzivil.*“ Die ſchlaffen Anſtrengungen der Conföderirten verfehlten allerwärts ihres Zieles, ſie mußten ſich trennen, und Radziwill, deſſen Gü-

ter insgesamt mit Sequester belegt, begab sich auf Reisen. Er bewohnte mehre Jahre hindurch das kurfürstliche Lustschloß Isareck in Baiern, „und verzehrte namhafte Summen Geldes mit seinen Hofcavalieren, davon die Einwohner in Landshut genug zu sagen wissen.“ Zu Bern beehrte er mit seinem Besuche den großen Haller, und dermaßen angezogen fühlte er sich durch des Mannes geistreiche Unterhaltung, daß er demselben eine Officierstelle *„dans sa troupe“* anbot. *„A-t-elle jouée devant le roi de Pologne?“* fragte Haller lächelnd. In der Absicht, die Kaiserin Katharina zu beunruhigen, entführte der Fürst die für eine Tochter ihrer Vorgängerin Elisabeth geltende Prinzessin Tarakanow; er brachte sie nach Rom, und schmeichelte sich dort die Anerkennung ihrer Thronrechte zu erwirken. Die Chimäre schwand, zugleich mit den Schätzen des Protectors, nachdem zu Gelde gemacht worden die letzten den Conföderirten und andern Liebhabern verheimlichten Kostbarkeiten, wie z. B. die zwölf Apostel in Lebensgröße, massiv in Silber gegossen, und der Radziwillsche Dukat, von eines Tellers Umfang und zwei Hände hoch, mußte die Throncandidatin aufgegeben werden. Der Fürst sah am Ende sich genöthigt, der Selbstherrscherin Verzeihung zu suchen, sie wurde ihm nicht verweigert, sein ganzes Besitzthum, bis auf einzelne Gegenstände, ihm zurückgegeben. Die bis 1772 in Nieswiesz aufbewahrte Radziwillsche Bibliothek z. B. ist der Akademie in St. Petersburg verblieben. Von dem an lebte der Fürst allen politischen Händeln fremd, bis zu seinem am 22. Nov. 1790 zu Biala erfolgten Ableben. „In Europa wäre er, nächst dem Herzog von Orléans, der reichste Privatmann gewesen, wenn seine Güter, die von weiterm Umfange als das vormalige Kurfürstenthum Sachsen, und einige hundert Städte und 4000 Dörfer enthalten, für ihn selbst und nicht für seine Gläubiger verwaltet worden wären. In seiner Chatulle fand man 70,000 Dukaten.“

Da der Fürst auch in der zweiten Ehe kinderlos, wurde Haupterbe seines Halbbruders, Hieronymus **III.** Vincenz, des 9ten Ordinats von Olyka, einziger Sohn Dominicus. Der Vater, Großkammerherr von Lithauen, geb. 11. Mai 1759, hatte sich am 31. Dec. 1775 zu Regensburg mit des Fürsten Karl Anselm

von Thurn und Taxis Tochter Sophie Friderike, geſt. 31. Mai 1800, vermählt. Er ſelbſt ſegnete das Zeitliche den 5. Oct. 1786. Der Fürſt Dominicus, geb. im Sept. 1786, errichtete 1809 ein polniſches Uhlanenregiment, wurde als Obriſt und Commandeur des dritten Uhlanenregiments in dem Treffen bei Witepsk 1812 verwundet, darauf Brigadegeneral und zugleich Major bei den polniſchen Chevaurlegers-Lanciers in Napoleons Kaiſergarde, und ſtarb im Nov. 1813 zu Lauterecken. Verm. den 3. Febr. 1807 mit der Gräfin Iſabella Marie Mniszech hinterließ er die einzige Tochter Stephanie, geb. im Dec. 1809, die als vater- und mutterloſe Waiſe, denn die Mutter nahm am 1. Nov. 1814 den zweiten Mann, den Marquis de la Villeſur-Illon, im Fräuleinſtift zu St. Petersburg erzogen, dann als der Kaiſerin Ehrenfräulein an den Grafen Ludwig von Sayn-Wittgenſtein vermählt wurde. Dem verlieh zugleich Kaiſer Nicolaus das geſamte confiscirte Eigenthum ſeines Schwiegervaters, der in den traurigen Zeiten des Continentalſyſtems immer noch ein Einkommen von neun Millionen Gulden poln., 1,500,000 Rthlr. Cour., gehabt hatte. Die Schenkung wurde aber ſofort von den Fürſten Radziwill in Kleck angefochten, in Betracht die Güter, als Ordination oder Fideicommiß, nur *ad dies vitae* von dem letzten Inhaber beſeſſen worden. Der Rechtsſtreit wurde durch Vergleich, laut deſſen Nieswiesz und Olyka an die Kläger abgetreten wurden, beſeitigt. Dem Grafen, jetzt Fürſten von Wittgenſtein blieben das Fürſtenthum Sluck, die Grafſchaften Lachwa, Swierzen, Smolewicze, Mir, Korelicze, Naliboki, Bielica, Topori und Zabludow, dieſe, mit 51 Ortſchaften und 16 Vorwerken, unter preuſſiſcher Herrſchaft zu 500,000, Rthlr. gewürdigt, die Herrſchaften Swienty Dwor, Studzionki, Swienty Jeziory (32 Ortſchaften, 666,000 Rthlr.), Groddek, Sobolewo, Orle, die Vorſtädte von Wilna, Kowno und Minsk, überhaupt 36 Städte und 850 Dörfer, auf einem Flächenraum von 1,200,000 Hektaren, mit einer Bevölkerung von 146,645 Köpfen. Für die Hut von 2,100,000 Morgen Wald ſind 800 Förſter beſtellt. Manches von des Fürſten Karl Eigenthum hatte veräußert werden müſſen, wie namentlich die Grafſchaft Koidanow, ſo 1809

zu 3,462,878 Gulden 24 Ggr. polnisch gewürdigt worden. Materiellen Ersatz für dergleichen Verluste bietet freilich nicht, desto höhern Kunstgenuß aber eine von dem Fürsten gemachte Erwerbung, Werkie, von welcher Kausch 1792 schrieb: „In der Gegend von Wilna ist Wirkie, der Aufenthalt des Bischofs merkwürdig, man hat in der That dort sehr viel gethan, um das Stiefmütterliche der Mutter Natur weniger bemerklich zu machen. Hier sind nicht nur Treibhäuser, Gärten und Parks, sondern auch Katarakte, welche durch theuere Wasserleitungen und Schleußenwerke zu Stande gebracht worden sind." Das Alles hat unter den Händen des heutigen kunstsinnigen Besitzers eine durchaus veränderte Gestalt gewonnen, und ist Werkie eine Residenz, dergleichen nur wenige Könige aufzuweisen vermögen, geworden. — Für meine Abhandlung von den Radziwill habe ich leider, weder des Kojalowicz *Fasti Radziviliani*, Wilna 1653, noch den Art. Radziwill des *Herbarz Polski* von Naſiecki, mit den unerheblichen Zusätzen des neuen Herausgebers, viel weniger eine Specialgeschichte des Fürstlichen Hauses, von welcher bis jetzt nur der erste Bd. erschien, benutzen können. Polnische Bücher verirren sich gar selten an den Rhein, und wenn durch Zufall dergleichen in einer öffentlichen Bibliothek zu finden, so ist eine solche für mich jederzeit *mare clausum*.

Auf einer seiner vielfältigen Reisen die Stammburg Sayn betrachtend, erwachte in des Fürsten von Wittgenstein Brust der Wunsch, in der Väter Heimath einen bleibenden Sitz sich zu begründen. Als die Grundlage dazu ersah er sich der Grafen Boos reizendes Besitzthum an dem Fuße der Burg. Es war das ursprünglich ein Burgmannshaus gewesen, auf welchem die Saynische Linie derer von Reifenberg hauſete, in welchem Johann Philipp von Reifenberg, statt seine Erlebnisse niederzuschreiben, mit einer von ihm wenig erkannten Vergangenheit sich beschäftigte. Seine drei Enkelinen theilten sich in der Linie Besitzthum, das Haus zu Sayn fiel derjenigen, so an den Grafen Joseph Boos verheurathet. Dieser vergrößerte das Gut ganz ungemein, absonderlich durch den Ankauf des v. Steinschen Burgsitzes, erneuerte auch von Grund auf das Haus. Höchst unangenehm kam ihm

daher 1794 die von dem k. k. Minister Grafen von Westphalen und dem Lazarethcommando in Coblenz ausgehende Requisition, „seine Behausung zu Sayn zum kaiserlichen Lazareth herzugeben. Der junge Hr. Graf Clemens von Boos ritte hierauf mit dem k. k. Hospitalsverwalter nach Sayn, um die Behausung, ob sie hierzu dienlich, in Augenschein zu nehmen. Sie wurde aber zu einem Lazareth zu klein, und besonders wegen Abgang einer geraumigen Küche und großer Zimmer für untauglich gefunden. Der Hr. Obermarschall beschenkte hierauf den Verwalter mit einer goldenen Uhr. Um nun diese Behausung von ferneren Beläftigungen befreit zu machen, so wurde nach Schreiben des Hrn. Ministers dieselbe zum Aufenthalt für die Landstatthalterschaft bestimmt. Dieses hinderte jedoch nicht, daß ein Theil des Hauses sowohl, als der Stallungen mit k. k. Monturdepots belegt wurde."

Des fraglichen Hauses fernere und ernstlichere Trauertage im J. 1795 sind anderwärts besprochen, ein Schreiben aus Sayn mag ihnen freundlichen Gegensatz bilden. „Am 24. Dec. 1794 gaben die kaiserlichen Officiers von dem Corps des Generals von Nauendorff, welcher sein Hauptquartier zu Bendorf hat, in der Gräfl. von Boosischen Behausung einen Bal. Abends um 5 Uhr hatte sich die ganze Gesellschaft, wenigstens 80 Personen stark, zu Bendorf beim General von Nauendorff versammlet, und um 6 Uhr kam der ganze Zug mit mehr dann 20 Kutschen; die Officiers ritten zu Pferd hinter den Kutschen. Die mehrsten Wagen waren mit 4 Pferden bespannt, und von 4 Reitenden mit Wachsfackeln begleitet, die übrige kamen mit 2 Pferden und 2 Fackeln. Die Musik machte die türkische Band von Hof, 16 an der Zahl. Es waren auf dem Bal drei Generals, und unter diesen der General von Nauendorff, auch drei Grafen, worunter ein Graf von Starhemberg und Pappenheim. Die Damen waren aus dem Dahl, Neuwied, die Desterische von Vallendar, und die Remysche und Hoffmännische von Bendorf. Die Abfahrt war nicht so glänzend, weil jeder nach Belieben wieder abfuhre. Es wurde getanzt bis Morgens 6 Uhr, wo die Musik abmarschirte. Der lutherische Pastor zu Bendorf hatte die Anschaffung aller Nothwendigkeiten übernommen, hat aber wenig Ehre da-

von gehabt, weilen Herrn und Damen Hunger und Durst geklagt. Dieses mag auch wohl die Ursache gewesen seyn, daß General Nauendorff nach 2 Uhr abfuhr. Es wurde auch an einem Tisch Pharao gespielt, wobei Graf Starhemberg Vieles verloren hat. Nach drei Uhr wurde von dem Husarenpiquet auf dem Rheinhof bei Neuwied nach Sayn berichtet, daß alle französische Piqueter in Allarm wären. Die Officiers haben aber nichts daraus gemacht, sondern glaubten, daß die illuminirte Fahrte diese Bewegung unter den Franzosen gemacht habe. Gleich darauf kame wieder ein Bericht, daß alles wieder in Ruhe seye."

Graf Joseph Boos hat in dem schloßähnlichen Hause seine letzten Lebensjahre zugebracht, auch in der Schloßcapelle seine Ruhestätte gefunden. Die soll ihm vertragsmäßig verbleiben, nachdem sein Besitzthum durch Kauf von dem Enkel, von dem Grafen Clemens Wenceslaus II. Boos von Waldeck an den heutigen Besitzer, den Fürsten von Sayn-Wittgenstein übergegangen. „Da der Fürst bald, schon im Jahr 1849 im August das Schloß als Sommersitz zu beziehen wünschte, also die Zeit zu kurz war, die alte Ruine des Schlosses der Grafen von Sayn, die als preussische Staatsdomaine von Sr. Majestät dem König Friedrich Wilhelm IV. dem Fürsten geschenkt worden, auszubauen, so gab Sc. Durchl. Befehl, das bestehende gräfl. Boos'sche Schloß gothisch zu restauriren. Die geschicktesten Arbeiter in Coblenz, Mainz, Cöln, Düsseldorf, Neuwied und Wiesbaden, sämtliche Bauarbeiter in Sayn, Bendorf, Engers, Weiß erhielten Arbeit und Verdienst im Januar 1849, wie alle Geschäfte, namentlich die Bauarbeiten, in den politischen Unruhen stockten. Der gelinde Winter von 1849, seit Januar ohne allen Frost, begünstigte die Maurerarbeiten, die ohne Stockung rasch ihren Fortgang nahmen. Die Steinhauer konnten wegen Kürze der Zeit nicht die Spitzbogen und Zinnen alle ausführen, und wurden sie darum auf der hiesigen Königl. Gießerei in Eisen gegossen. Rüstig mauerte, zimmerte, hämmerte man in allen Theilen des Schlosses, so daß schon im Jul. 1849 die äußern Mauern, mit Zinnen, Spitzbogen, Erkern u. s. w. neu und go-

thisch erstanden waren. Gleichzeitig bestimmte der Fürst 35 Morgen Gärten, Wiesen und Felder vor der Fronte des Schlosses zur Anlage eines Parks mit zwei Springbrunnen und einem mehre Morgen haltenden Weiher. Das Terrain war zu diesem Zwecke herzurichten, hier zu erhöhen, dort zu erniedrigen, der Boden auf 4 Fuß tief zu riolen, der Weiher auszugraben, Brücken und Wege mußten gebauet werden, zu welchem Ende eine Masse von Arbeitern aus den Gemeinden Sayn, Bendorf, Engers, Weiß, selbst aus dem Nassauschen in Thätigkeit gesetzt, und auf Anordnung des Fürsten mit 10 Sgr. pr. Mann bezahlt wurden, obgleich hier 8 Sgr. der gewöhnliche Taglohn. Wie wohl vorauszusehen, konnte die umfassende Arbeit nicht bis August 1849 fertig werden. Von der Ausdehnung der Arbeiten im Park kann man sich eine Idee machen, wenn man berücksichtigt, daß im J. 1849 am 14. Jul. 1519 Thlr. 11 Sgr. 11 Pf., am 18. Aug. 1950 Thlr. 4 Sgr. 1 Pf., und am 1. Sept. 1259 Thlr. 19 Sgr. 2 Pf. für 14tägigen Lohn der Taglöhner und Fuhren bezahlt wurden. Der Bau des Schlosses war im Sept. 1850 so weit hergestellt, daß die fürstl. Familie, als sie hier einzog, die meisten Zimmer benutzen konnte, nur die Hauptstiege, die Gesellschafts-Salons und die Capelle befanden sich noch im Rückstand. Einige Zeit vorher, im Monat Jun. 1850 hatten Fürst und Fürstin den geschmackvollen Pavillon im Park auf 10 Tage bewohnt, ehe sie mit der Familie in die Bäder gingen, und wurden sie bei dieser Gelegenheit von der ganzen Bürgermeisterei, namentlich von der Gemeinde Sayn festlich mit Ehrenpforten, Fackelzug und Musik empfangen, damit den Dank auszusprechen für Arbeit und Verdienst in einer Zeit, da allerorten die Baulust verschwunden war. Selbst die Beamten der Saynerhütte brachten *in corpore* dem Fürsten ihren Dank für die ausreichende Beschäftigung ihren Arbeitern im Schloßbau gegeben, in Tagen, wo sie selbst keine mehr bieten konnten. Der Fürst, angenehm überrascht durch ein so herzliches Entgegenkommen, ließ durch den Bürgermeister die sämtliche Gemeinde Sayn und Bendorf auf den 8. Jun. zu sich einladen, um ihr in mittelalterlicher Weise ein Fest zu geben. Am 6ten war der Fürst von der Gemeinde festlich, wie ein Landesvater und Gutsherr in der

guten alten Zeit, empfangen worden, und am zweiten Tag nachher, am 8. war in einem großen Garten, unter schattigen Bäumen ein ausgedehnter Tanzboden mit Zelt und Estrade für die fürstl. Familie, und zahllosen Tischen und Bänken für eine Unzahl von Gästen ohne Unterschied der Stände errichtet. Eine gut besetzte Tanzmusik lud zum muntern Tanz ein, 12 Kellner reichten Erfrischungen. Der Fürst brachte in einer Pause unter sinnigen Worten einen Toast auf die Gemeinde aus, nachdem er für den herzlichen Empfang gedankt hatte, worauf der Hauptmann der Sayner Schützen-Compagnie das Wohl der fürstl. Familie ausbrachte, und in einer wohl gestellten Rede dem Fürsten die Versicherung gab, daß treue Anhänglichkeit an das fürstl. Haus die ganze Gemeinde beseele, und jeder Einwohner, bei Abwesenheit der fürstl. Familie die Anlagen und das Eigenthum Sr. Durchl. wie sein eigenes beschützen werde. Von 4 bis 10 Uhr erfreute man sich, bei Ueberfluß an guten Speisen und Getränken, des herrlichen Volksfestes. Den Beschluß machte ein schönes Feuerwerk im Park. Wie lebhaft der Antheil am Feste war, beweist die Consumtion: 11 Ohm Wein, $14^3/_4$ Ohm Bier, 448 Pfd. Schinken, 100 Pfd. Rindsbraten, 90 Pfd. Butter, 120 Pfd. Käse, 24 Stück Kalbsbraten, 360 Würste, 330 Brode, 1302 Stück Weck, 170 Pfd. Lebkuchen für die Kinder. Im Oct. 1850 konnte die fürstl. Familie das Schloß beziehen, und sich in demselben wohnlich einrichten, nachdem die Möbel, Kunstschätze, und sonstige Kostbarkeiten, die der Fürst auf seinen Reisen, in Frankreich, Italien und Deutschland seit einiger Zeit für das Schloß angekauft hatte, angekommen waren."

Der ursprüngliche Bau wurde beibehalten, mit alleiniger Ausnahme des in das Dorf hineinreichenden Flügels, als welcher abgerissen und ganz neu aufgeführt wurde, nach dem Plane des Architecten Hrn. Girard zu Paris. Eben so erhielt das Innere des beibehaltenen Gebäudes eine durchaus veränderte Eintheilung: dem Thurm wurde ein Aufsatz hinzugefügt. In dem *Rez-de-chaussée* hat der Thürhüter seine Zimmer: die Trinkhalle empfiehlt sich durch geschmackvolle Anordnung. Einen vorzüglich freundlichen und zugleich auferbaulichen Eindruck macht

die Capelle, für deren Dienst ein Caplan bestellt. Zu des Grafen Joseph Boos Zeiten führte der Beneficiat an der damals noch öffentlichen Capelle, Hr. Schmalenbach, den Propstentitel, indem derselbe der letzte Propst der Abtei Sayn gewesen ist. Als solcher bezog er aus der Staatscasse eine Pension von 300 Gulden, 150 empfing er von dem Grafen Boos, außerdem hatte er freie Wohnung im Thurm, und den Tisch. Er las täglich in der Capelle die Messe, und pontificirte an großen Festtagen, St. Joseph, St. Antonius, St. Barbara, St. Gertrudis, im Sommer, daß demnach die h. Gertrudis von Altenberg gemeint. Der h. Barbara, als der Schutzpatronin, Statue war in der Capelle aufgestellt, und ist dieselbe auf der Fürstin ausdrücklichen Befehl restaurirt, und in ihrem ursprünglichen Standorte beibehalten worden. An St. Barbaren Tag wurden, in Gefolge einer Stiftung, zwei Malter Korn, zu Brod verbacken, den Armen des Dorfes Sayn ausgetheilt, und findet alsolche Spende auch heute noch Statt. Die kleine Gruft unter der Capelle, errichtet um die sterblichen Reste des am 13. März 1813 entschlafenen Grafen Joseph Boos aufzunehmen, ist bei der jüngsten Restauration, wie zu erwarten, respectirt worden. Als eine gelungene Arbeit sind die Betstühle und die Kanzel zu preisen, jene aus der rühmlichst bekannten Anstalt des Hrn. Vetter zu Neuwied, diese ein Werk des geschickten Möbelfabrikanten Hrn. Mündnich zu Coblenz. Ein Meisterwerk muß genannt werden das aus einem Stück Elfenbein geschnitzte Crucifix. Die Reliquienkasten sind von Pariser Goldbronze, in vergoldetes Silber ist gefaßt der Arm der h. Elisabeth, welchen ihre Tochter, die h. Gertrudis, dem Kloster Altenberg verschafft hatte. Bei dessen Aufhebung nahm ihn die Meisterin, Ludovica Norbertina von Bode zu sich, und diese schenkte die kostbare Reliquie dem damaligen Burgherren in Sayn, dem Grafen Boos, gleichwie dessen Enkel sie der Fürstin von Wittgenstein verehrt hat. Die Authentik soll mit andern Papieren des vormaligen Schloßgeistlichen verloren gegangen sein. Dergleichen alte Reliquien sind indessen selten von einer Authentik begleitet, gleichwie auch Adelsbriefe bei altem Adel niemals vorkommen, in Altenberg selbst aber bewahrte man neben

dem Arm eine davon abgenommene Partikel, auf deren Faſſung, ebenfalls von vergoldetem Silber, zu leſen: *Beata Elisabeth*, in Mönchsſchrift.

Neben der Capelle erhebt ſich die Haupttreppe, die zu jeder Seite von einem Geharniſchten bewacht. Auf dem untern Vorplatz der Treppe ſind zwei ungemein koſtbare Antiquitäten Poſtamenten aufgeſtellt: ein Torſo und eine Büſte des Marc Aurel, aus Marmor, beide von dem Fürſten in Italien angekauft, und wie man glaubt, in Pompeji oder Herculanum aufgefunden. Der Torſo findet ſich in franzöſiſchen Kupferſtichen mehrmalen abgebildet, an der arg beſchädigten Büſte Marc Aurels ſind Hals, Augenbraunen und Gewand mittels eingeſetzter Marmorſtückchen vortrefflich reſtaurirt. Das ſehr reich verzierte Geländer iſt in Gußeiſen aufgeführt, die Stufen und ſogenannten Futterbretter der Treppe beſtehen aus dünnen Marmorplatten. Wo ſie in zwei Arme ſich theilt, auf dem Podeſt, iſt ein Springbrunnen, der in Gußeiſen gefaßt, angebracht. Das weite Treppenhaus wird beleuchtet durch ein Fenſter von 23 Fuß Höhe, 14 Fuß Breite, ſo ganz und gar aus farbigem Glaſe zuſammengeſetzt, in der Mitte das Wittgenſteiniſche Wappen, Pariſer Arbeit, bietet. Dem obern Ausgang zur Seite ſind die verſchiedenen, dem fürſtlichen Hauſe nach ſeinen mancherlei Verzweigungen angehörigen Wappen, Vianden, Sponheim, Nellenburg, Heinsberg, Blankenheim, Looz und Chiny, auch einige Wappen von Familien, die mit den Grafen von Sponheim eine gemeinſchaftliche Abſtammung aus dem Ardenniſchen Geſchlechte haben, angebracht. Des Empfangſalons, der mit reichvergoldeten Tiſchen, Stühlen, Canapées, Conſolen und Kandelabern pranget, vornehmſte Merkwürdigkeit iſt eine prächtige Tapete, ein Gewebe von Silber und Seide mit farbiger Stickerei in den *Panneaux*, die heidniſchen Götter mit ihren Attributen vorſtellend. Beſagte Tapete, nach Zeichnungen aus dem 17. Jahrhundert in dem ſplendidſten Rococcoſtyl ausgeführt, entſtammt einem fürſtlichen Palaſt zu Palermo, und hatte der Mishandlungen nicht wenig erlitten, daher um ſo größer das Verdienſt des Kunſtwäſchers aus Brüſſel, der nach langer Arbeit ſie herſtellte. Das Geheimniß der Fabrication ſoll verloren ſein.

Der Kamin, aus carrariſchem Marmor, ſehr geſchmackvoll, trägt das fürſtliche Wappen. Eine Marmorſtatue, die Unſchuld, iſt von Bach dem ältern in Rom, die Büſte der ruſſiſchen Kaiſerin von Rauch, jene des Feldmarſchalls Fürſten von Wittgenſtein von Hallberg, jene der Fürſtin Marſchallin von Rauch. Ein runder Tiſch von Agat-Moſaik, ein anderer Tiſch von florentiniſcher Moſaik, haben ausgezeichneten Kunſtwerth, wie nicht weniger zwei Conſoltiſche von ſicilianiſchem roth und weißen Marmor. Ein Tiſchteppich von rothem Atlas zeigt kunſtreiche Goldſtickerei. Auch die Decke des Salons wird der Aufmerkſamkeit des Kenners nicht entgehen, wenn anders der außerordentliche Reichthum der ganzen Ausſtattung ihm erlauben ſollte, auf Detailſchönheiten zu achten. So unüberſehbar iſt dieſer Reichthum, daß beinahe die Tapete in den Hintergrund gedrängt wird; vollſtändig beleuchtet, trägt der Salon ganz und gar das Gepräge irgend eines Prachtgemaches in dem Palaſt der phantaſtiſchen Prinzeſſin von Monte-Salerno. Aus dieſem Salon tritt man auf eine breite Terraſſe, von der eine prächtige große Freitreppe hinabführt in den Park. Terraſſe und Treppe beherrſchen eine Ausſicht auf den Park und die ihn umſchließenden Berge, die grandioſer, maleriſcher nicht gedacht werden kann. An heitern Sommerabenden ſpeiſet die fürſtliche Familie, durch Marquiſen geſchützt, von dem herrlichſten Blumenflor umgeben, auf der Terraſſe.

Aus dem Empfangſalon führt eine Thüre in das *Cabinet moresque*, alſo genannt nach ſeiner Ausſchmückung, die zweite Thüre geht in den Geſellſchafts- oder gelben Salon, deſſen Wände mit ſchweren Golddamaſttapeten bekleidet. Auch das Ameublement, einfach in Paliſanderholz, iſt mit dem gleichen Damaſt überzogen. Neben den ſprechend ähnlichen Portraits des Fürſten und der Fürſtin, beide von Wintherhalter, des Fürſten-Marſchall und ſeiner Gemahlin, beide von Begaſſe, des Kaiſers Alexander, der Kaiſerin Eliſabeth Alexiewna, des Kaiſers Paul, kommt hier zu bemerken eine Sammlung römiſcher Antiken in Bronze, die in Pompeji bei Anweſenheit des Fürſten ausgegraben wurden. Aus dieſem Salon tritt man in die Bildergallerie, von welcher die competenteſten Richter urtheilten, daß ſie niemals eine Privat-

ſammlung gleicher Art geſehen hätten. Sie enthält durchaus nur Original-Oelgemälde der ausgezeichneteſten neueren meiſt noch lebenden Künſtler, dann eine Marmorſtatue über Lebensgröße, die Wohlthätigkeit, unter den Augen des Fürſten von Bartolini in Italien gemeißelt, und der Fürſtin als Geſchenk dargebracht, in Anerkennung ihrer Wohlthätigkeit für die Armen. Die hier befindlichen Oelgemälde ſind:

1. Das Portrait des Fürſten Marſchall, umgeben von den Generalen Diebitſch, Dovray und ſeinem Generalſtab, in Lebensgröße (koſtet 5000 Thlr.), von Krüger.
2. Das Portrait der Fürſtin, geb. Fürſtin Bariatinsky, zu Pferd, im mittelalterlichen Coſtume, umgeben von den fürſtlichen Kindern (koſtet 20,000 Fr.), von Horace Vernet.
3. Anna Boleyn vor ihrem Todesgang, von Wapers.
4. Patrouille in Smyrna, von Decamps.
5. Der Neapolitaniſche Meerbuſen von Gudin.
6. Ein Seeſturm von Iſabey.
7. Thisbé am Brunnen, von Steinbrück.
8. Das Innere eines Dominicanerkloſters von Granet.
9. Donquijote und Sancho Panza von Schopin.
10. Eine Mondlandſchaft von Gudin.
11. Eine andere von demſelben.
12. Mazeppa, auf das Pferd gebunden, Originalſkizze von H. Vernet, mit 5000 Franken bezahlt.
13. Eine kleine Bäuerin von Lepince.
14. Inneres eines franzöſiſchen Bauernhauſes von Deprez.
15. Eine Landpartie von Roqueplan.
16. Kinder, erſchreckt durch einen Hund, von Decamps.
17. Scene an der Thüre einer Weinſchenke, von Choitet.
18. Portrait Karls IX. von Frankreich, Vanderwerf.
19. Ein kleiner Bauernjunge mit Hut von Kipriowsky.
20. Ein kleiner Bauernjunge mit rother Mütze, von demſelben.
21. Wildſchweinsjagd von H. Vernet.
22. Kleines Seeſtück von Aywazowsky.
23. Ein verwundeter Räuber von Leopold Robert.
24. Ein kleines Kind auf einem Stuhl, Roqueplan.

25. Pferde vor der Schmiede, Bürkel.
26. Französische Cavalerie aus dem Kaiserreich von Bellanger.
27. Eine lesende Nonne von Granet.
28. Pferde im Stall von Adams.
29. Die Seufzerbrücke zu Venedig von Virwloot.
30. Der Eingang zum Dogen-Palast in Venedig von demselben.
31. Ein Wolf von Rauch.
32. Die blaue Grotte von Aywazowsky.
33. Castellamare von Gigonti.
34. Kopf eines alten Mannes von Duprez.
35. Holländische Dragoner von Moerenhout.
36. Die Colonnade zu St. Peter, von Cattel.
37. Der Lago Maggiore, von Aywazowsky.
38. Ansicht von Sayn von Zalewsky.
39. Ansicht des Schlosses Werki von demselben.
40. Colonnade von Pawlino von Gudin.
41. Ein Portrait von Rigault.
42. Ansicht von Santa Lucia von Kipriowsky.
43. Ansicht des Mont Valerien in Paris von Aywazowsky.
44. Gruppe von Ziegen von demselben.
45. Revue vor Napoleon I. von Chatel.

Aus der Bildergallerie gelangt man über einen geschlossenen Vorplatz (Antichambre) in den Speisesaal, der durchaus in Eichenholz getäfelt ist; in Schränken von demselben Holze wird ein reicher Schatz von Silberzeug aufbewahrt, das in England geformt, bei großen Tafeln dient. Auch die schönen Bronzekandelaber im mittelalterlichen Style sind der genauern Betrachtung werth. Eine elegante Nebenstiege führt in die obern Räume, wo sich im Cabinet des Fürsten, das einfach in Eichenholz möblirt ist, noch folgende Oelgemälde befinden:

Venus von einem Faun überrascht, von Boucher.
Fürst Feldmarschall Wittgenstein im Bivouac, von Ladurner.
Portrait des Fürsten Aler. Bariatinsky von H. Vernet.
Portrait des Prinzen Fritz Wittgenstein von Dorner.
Ermordung des Deputirten Féraud von Rob. Fleury. Férauds Haupt wird auf einer Stange von wüthenden Sanscu-

lotten seinem Collegen Boissy-d'Anglas vorgehalten; todenbleich greift dieser nach dem Hut. Wer das Bild gesehen hat, dem entschwindet es nicht aus dem Gedächtniß. Vergl. Abth. I. Bd. 1. S. 281.

Venedig von Aywazowsky.

Das Brustbild einer jungen Frau und *La lune de miel* (die Flitterwoche), von Debay, mußte der Fürst aus seinem Wohnzimmer entfernen, indem die Fürstin drohete, sie würde ansonsten das Zimmer nicht mehr betreten. Gegenwärtig sind sie im Schlafzimmer des Fürsten aufgehängt. Was ihnen die Relegation zuzog, vermag ich nicht anzugeben, indem ich die besagten Bilder nicht gesehen habe.

Die Appartements der Fürstin, über dem Empfangs-Salon befindlich, und demnach im schönsten Theile des Schlosses gelegen, enthalten die kostbarsten Vorhänge und Portieren in blauem Lyoner Damast und Spitzen, eine marmorne Badewanne *en relief*, eine kleine Betcapelle und zwei schöne Sculpturen in Elfenbein. Die Decken hat ein Düsseldorfer Maler geschmackvoll decorirt. Die Fenster enthalten kristallne Spiegelscheiben aus der berühmten ehemaligen Königl. Fabrik in Paris; jede Scheibe kostete 48 Rthlr. Preuss. Die übrigen Zimmer des Schlosses sind nach dem neuesten Geschmack für Besuche complet möblirt.

Das Wasser zum Baden und sonstigen Gebrauch wird durch eine Dampfmaschine in ein großes Reservoir oberhalb des Schlosses getrieben, welches sodann die drei Springbrunnen, die Bäder, die Watercloset's und die Küche alimentirt. Das Schloß wird in allen Räumen durch eine Calorisere im Souterrain geheizt, außerdem befinden sich in allen Hauptzimmern Kamine mit kostbarer Einfassung von italienischem Marmor.

Aus dem obengenannten morischen Cabinet gelangt man in den kleinen Wintergarten, der in dem Schloßgebäude selbst angebracht, mit einer Glaskuppel bedeckt, und mit Lavageröll decorirt, gleichwie jenes Cabinet eine eigenthümliche Erscheinung heißen mag. Mittels einer gewundenen Eisentreppe hängt er mit dem ersten Stocke zusammen. Durchaus nur Pflanzen der heißen Zone werden darin gepflegt, und davon befindet sich auch in den

Treibhäusern, die zwar noch nicht vollständig dem Plane des Fürsten gemäß ausgeführt, eine reiche Sammlung, als: *Zalaica Assamica*, sehr stark, *Phoenix Leonensis*, *Latania borbonica*, *Seaforthia elegans*, *Strelitzia augusta*, *Areca rubra*, *Arenga sachariſera*, *Caryota urens*, *Caryota forferatia*, *Chamaerops humilis*, 2 Explre., *Phoenix sylvestris* oder *Falgerenia*, *Phoenix dactylifera*, *Saribus olivaeformis*, *Cycas circinalis*, *Cycas revoluta* (2 große und 1 kleineres Explr.), *Zamia pungens*, *Dion edule* (2 Explr., worunter ein vorzügliches), *Bambusa arundinatia*, *Dracaena brasiliensis* (5 Explr.), *Dracaena australis* (2 Explr.), *Dracaena terminalis* (3 Explr.), *Maranthа zebrina* (2 Explr.), *Musa rosacea* (8 Exempl.), *Passiflora princeps*, *Euphorbia splendens* (2 Explr.), *Camellia* (11 Prachtexemplare).

Der Park, kaum noch angelegt, empfiehlt sich durch eine den Localitäten zusagende gefällige, edle Zeichnung und viele ungemein reizende Partien. Innerhalb seiner Grenzen nimmt die Sayn den Brexbach auf. Die ganze Anlage wird dereinst in ihrer Vollständigkeit dem Zauberschlosse, wie es von König Friedrich Wilhelm IV. genannt worden, die schönste Zugabe sein.

Auf bequemen Treppen, durch anmuthige Laubengänge steigt man aus der fürstlichen Wohnung hinan zu der Ruine der Burg, von welcher Reifenbergs *Annales Saynenses* eine Ansicht, nach dem Zustande von 1666 geben. Damals schon war sie Ruine, doch sind noch deutlich in dem Bilde die Hauptgebäude, namentlich der Capellenthurm zu erkennen. Vieles von dem, so Reifenberg darstellt, ist gesunken, doch wird jetzt dem weitern Verfall kräftig entgegengearbeitet. Die ganze Burg mißt 122 Schritte in die Länge: innerhalb ist ein kleiner Wildpark angelegt, den 14 Damhirsche bewohnen. Etwas tiefer, in einem Abstande von vielleicht 30 Schritten, in dem Abhange folglich des Berges, wird eine zweite Ruine von ungleich geringerm Umfange bemerkbar. Es ist das sogenannte Kaff, ein Namen, den der ehrliche Reifenberg von der Gemahlin des erträumten Grafen Friedrich von Nassau-Sayn, die des Geschlechtes von Chaves gewesen sein soll, herleiten möchte. Nach einer nicht

beſſer begründeten Tradition hätte ein Graf von Sayn das Haus, als einen Wohnſitz für ſeine natürliche Tochter, erbauet. In der Wirklichkeit war das Kaff ein Burgmannsſitz derer von Stein, wie dann die Burg Sayn eine ihrer Wichtigkeit und der Größe des Grafenhauſes angemeſſene Zahl von Burgmännern gehabt hat. Als ſolche werden in dem Stiftungsbriefe der Abtei aufgeführt: Arnold, der Burggraf und ſein Sohn, Gilbert der Schenke, Wiprecht und Giſo Gebrüder, Arnold Vincildorff, Heinrich von Schonrode, Arnold von Wolfindorff, Gilbert der Rothe. Hermann von Willendorf, Burgmann auf Sayn, und ſeine Hausfrau Gertrudis beſchenken das Kloſter Altenberg, 21. Aug. 1265. In ſpätern Zeiten kommen als Burgmänner vor die von Stein, v. Reifenberg, v. Witzelbach, v. Kleeberg, Mandt v. Limbach, v. Schönborn, Reuber v. Thann, Weiß v. Furbach, v. der Brohl, v. Eich zu Leudesdorf, v. Staffel, Seelbach, Wenz v. Nieder-Lahnſtein u. ſ. w. Die Capelle in der Burg war dem Erzengel St. Michael geweihet, wenn auch Reifenberg erzählt, daß er in der Capelle ſelbſt die Abbildung des h. Chriſtoph in gewöhnlicher Menſchengröße, dann an der Außenwand einen h. Chriſtoph in Rieſengröße geſehen habe. Coloſſale Darſtellungen des einen der vierzehn Nothhelfer waren dem Mittelalter ungemein beliebt. Eine ſolche hat ſich in der Nähe von St. Simeons Kirche in Trier erhalten. Ungleich berühmter war die Statue des h. Chriſtophs in der Notre-Damekirche zu Paris, welche doch nicht lange vor dem Beginne der Revolution beſeitigt worden. Anton des Eſſarts, der zugleich mit ſeinem Bruder Peter, dem *Intendant des finances* eingekerkert worden, träumte im Gefängniß, daß der h. Chriſtoph ſeine Ketten breche, ihn auf den Arm nehme und forttrage. Der Traum ging in den nächſten Tagen in Erfüllung, Anton wurde in Freiheit geſetzt, indeſſen ſein Bruder das Blutgerüſt beſteigen mußte, 1413. Eingedenk der im Traume empfangenen Tröſtung, dankbar für ſeine Errettung, ließ Anton die Statue ſetzen, *„qui réprésentoit sans contredit le plus grand Saint-Christophe de France.“* Die Ausſicht von dem Ruheplätzchen an der untern Burg iſt eine der ſchönſten am ganzen Rhein. „Ich kenne keinen Punkt,“

äußert ein Aesthetiker von Profession, „den ich ihr vorziehen würde. Fremde sollten niemals unterlassen, diesen Punkt aufzusuchen.“

In einiger Entfernung von dem Schlosse stehet das berühmte Hüttenwerk, umgeben von den Wohnungen der Beamten und mehren ansehnlichen Privathäusern, daß das Ganze einem selbstständigen Orte nicht ungleich. Bereits 1752 wurde von der kurtrierischen Hofkammer die Anlage eines Hütten- und Hammerwerks, womit ein Stahlofen und Fabriken von mancherlei Eisenwaaren verbunden werden sollten, projectirt. Mit der Ausführung verzog es sich bis zur Regierung des Kurfürsten Clemens Wenceslaus, wo dann endlich 1769 die Anlage zu Stande kam. Die Stelle hieß der alte Stromberg, weil da in vorigen Zeiten das Dörflein Stromberg gelagert gewesen sein soll. In dem Erigenzstatus für 1782 wird des Werkes Ertrag zu 2000 Rthlr. jährlich angegeben. Unter preussischer Herrschaft wurde dasselbe in den zwanziger Jahren vollständig umgebaut und durch mancherlei neue Anlagen bedeutend erweitert, namentlich durch die Erbauung eines großen Kanonenbohrwerks, welches auch zur Bearbeitung aller Arten von Maschinentheilen ꝛc. zweckmäßig eingerichtet ist. Das Hüttengebäude zeichnet sich durch geschmackvolle Form, sowie durch zweckmäßige Construction vor den meisten größeren Eisenwerken vortheilhaft aus, ist fast ganz in Eisen aufgeführt und somit gegen Feuersgefahr gesichert. Vorstehende Bauten wurden nach den Plänen und unter Leitung des rühmlichst bekannten Königl. Oberbergraths Althans ausgeführt. In dem Hüttengebäude befinden sich 1 Hochofen, 4 Flamm- und 4 Coupolöfen. Zwei eiserne Cylindergebläse, welche durch Wasserkraft betrieben werden, liefern den nöthigen Wind für die Oefen. Eine durch zweckmäßige Construction und elegante Form sich auszeichnende Dampfmaschine von 45 Pferdekraft samt Cylindergebläse, in der nahe gelegenen Maschinenfabrik des Hrn. v. Bleul erbaut, ist bestimmt, obengenannte, durch Wasserkraft betriebene Gebläse in wasserarmer Zeit zu ersetzen. Das Werk erhält den nöthigen Eisenstein aus den Königl. Gruben bei Horhausen, producirt alle Sorten von Gußwaaren, doch in neuester Zeit vorzugsweise Roh-

eisen, Munition und Kanonen. Die Anfertigung von Poterie- und von sogenannten Kunstgußwaaren, worin das Werk Ausgezeichnetes leistete, wurde in Folge geringer Nachfrage, und weil die Concurrenz mit der Privatindustrie immer schwieriger sich gestaltete, seit Jahren sehr beschränkt. Ohnehin hatte das Werk seine eigentliche Bestimmung, eine Musterschule für die Rheinprovinz zu sein, erfüllt. Vor einigen Jahren sollte es um den Preis von 200,000 Rthlr. veräußert werden. Eine zweite zu dem Werk gehörige Hütte, 1/4 Stunde höher hinauf im Isenburger Thale gelegen, beschäftigt sich lediglich mit der Erzeugung von Rohstahleisen. Weitere Nachrichten um die Hütte vermag ich nicht zu geben, da wiederholte Anfragen von den Behörden unbeantwortet geblieben sind. In der nahe der Königl. Hütte gelegenen Maschinenfabrik sammt Gießerei, welche des Freiherrn von Bleul Schöpfung und Eigenthum, verfertigt man alle Sorten von Maschinen, so wie die mannichfaltigsten architektonischen und Luxusgegenstände, als Gitterwerke, Thore, Balcone, eiserne Treppen, Grabmonumente, Gartentische, Stühle und Bänke, wozu eine große Auswahl von Modellen vorräthig ist. Das ganze Etablissement wird durch eine Dampfmaschine betrieben.

Unmittelbar über die Eisenhütte erhebt sich der Rennerberg, von dem zu sprechen ich der Rubrik Engers vorbehalte. Hingegen kommt im eigentlichen Dorfe Sayn zu bemerken die Capelle zum h. Sebastian, als eine Erinnerung an traurige Zeiten. Die Pest von 1666 hatte den Ort dermaßen mitgenommen, daß endlich, die Gefahr der Ansteckung zu vermindern, die Abteikirche nicht mehr von der Gemeinde besucht wurde, sondern für sie der Pastor unter freiem Himmel Gottesdienst hielt. Letzlich selbst von der Seuche ergriffen, sterbend, erbat sich Hr. Tillmann Baldens von seinen Pfarrkindern, daß auf der Stelle, wo er unter freiem Himmel das Meßopfer darzubringen pflegte, ein Kreuz gepflanzt werde. Das Andenken des treuen Seelsorgers besser zu bewahren, hat die dankbare Gemeinde statt des Kreuzes eine Capelle erbauet, deren Altar an St. Marien Magdalenen Tag 1670 benedicirt wurde. Die Statue des h. Blasius, aus dem Mittelalter herstammend, soll,

wie die Sage gehet, vor unfürdenklichen Zeiten von dem Knaben eines lutherischen Bürgers, des Georg Wagner, in den Bach geworfen worden sein, der Frevler, setzt man hinzu, habe aber bald darauf in den Wellen den Tod gefunden, und zwar auf derselben Stelle, gleich bei der Brücke, welche Kurfürst Johann Hugo 1708 von Grund auf neu erbauen ließ. Eine andere Capelle, zu St. Georgen, stand außerhalb des Ortes, an dem nach Heimbach-Weiß führenden Weg. Ein Herr von Isenburg soll sie erbauet haben, zum Gedächtniß der daselbst überstandenen Gefahr und des über seine Feinde errungenen Sieges. Alljährlich an des h. Georgen festlichem Tage ging eine Procession nach dieser Capelle, worauf jedesmal die Gemeindeämter vergeben wurden. Die Procession unterblieb seit den Zeiten des letzten Grafen von Sayn. Etwan 200 Schritte jenseits der Capelle stand, in Stein ausgeführt, und von dem Wappen derer von Staffel begleitet, das sogenannte Staffeler Kreuz, dessen Geschichte Abth. II. Bd. 3. S. 405—406 erzählt. Ganz und gar ist in der neuesten Zeit das Monument verschwunden.

Von dem Dorfe keine drei Minuten entfernt, in dem Thale der Brex, in höchst romantischer einsamer Lage, bei der Capelle im Thal, *capella Vallensis*, hat Graf Heinrich II. von Sayn 1201 ein Kloster gestiftet, auch solche Stiftung 1202 von dem Trierischen Erzbischof Johann bestätigen lassen. Die Klosterkirche wurde von dem Cardinal-Legaten Guido, der in demselben Jahre dem Hause einen Bestätigungsbrief ertheilte, zu Ehren der h. Jungfrau und des h. Evangelisten Johannes, der Hochaltar zu Ehren der hh. Apostel Peter und Paul geweihet. Die ersten Bewohner des Klosters, zwölf an der Zahl, samt dem Vorsteher, kamen aus Steinfeld, und widmete der Stifter zu ihrem Unterhalt die Höfe zu Weitersburg, Urmütz und Thür, Güter zu Engers, Heimbach, Bölingen bei Ahrweiler, Honingshoven und im Saynerthal, diese vordem von Arnold Honing besessen, Weinberge in Bendorf, das Eigenthum der Capelle im Thal mit dem Wald zu beiden Seiten des Wassers bis zum Burgenthal, die Zehnten zu Rhein-Metternich und Mensfelden. Der Erzbischof verordnete gleichzeitig, daß die Einwohner von Burg

und Thal Sayn in der Klosterkirche Taufe, Begräbniß und alle sonstige kirchliche Heilmittel finden sollen, vorbehaltlich doch der Mutterkirche zu Engers ihrer Ehren- und Sendgerechtsame und einer billigen Entschädigung, statt deren Graf Heinrich ein Grundstück, um 6 Mark erkauft, anwies. Hermann der erste Vorsteher, starb 1220, sein Grabstein, mit der Inschrift:

Seynensis primus hic Hermannus jacet abbas,
Abbates hic sunt etiam reliqui tumulandi,

ist noch vorhanden, doch scheint darauf zu Unrecht das Prädicat Abt angebracht. Hermann und seine unmittelbaren Nachfolger Gerhard und Ludolf heißen Pröpste, ohne Zweifel in Gefolge der Abhängigkeit von Steinfeld. Der vierte Propst, Heinrich, kommt zuerst in Urkunden, und zwar zum letztenmal 1232 als Abt vor. Er wurde nämlich nach Ungern versetzt, laut Zeugniß des Nekrologs, wo es heißt: *Commemoratio Henrici quondam abbatis in Ungaria et in Seyna.*“

Es folgen die Aebte Konrad, Ludger, Goswin, 1255—1258, als in welchem Jahre er in der gleichen Eigenschaft nach Steinfeld versetzt wurde, Johannes I., welcher 1264 fünf Leiber von Gesellinen der h. Ursula, so er von den weißen Frauen in Cöln empfangen, nach Sayn übertragen ließ. Er dankte 1268 ab, und es folgte Johann II. (von Löwen?), an welchen Jutta von Isenburg 1269 den Hof zu Stromberg vergabte. Er genoß in seinem Orden der höchsten Verehrung, wie aus seiner Grabschrift sich entnehmen läßt. Da heißt es:

Floreffiensis pastor fuit atque Senensis
Et Steinfeldensis Romstorf ad Winagiensis
Anno milleno septem sex septuageno
Ac ducenteno juncto numero sibi deno
Augusto mense mortis truncatur ab ense.

Seinem Nachfolger Konrad hat der Trierische Erzbischof Heinrich 1275 das seit kurzem dem Prämonstratenserorden zugewendete Nonnenkloster Engelport untergeben. Es folgen acht oder neun Aebte, von denen kaum die Namen bekannt, dann jener Amandus, gegen den Tillman von Blankenberg oder Heddesdorff Klage auf Verläumdung erhob. Der Abt reinigte sich durch

einen Eid, und der Kläger wurde von dem Officialat zu Coblenz abgewiesen, auch in die Proceßkosten verurtheilt. Seine Erbgüter zu Limburg hat Amandus 1353 dem Kloster gegeben. Es folgten Herbord, gest. 18. Oct. 1384, Heinrich Fore von Andernach, gest. 26. März 1403, Johann, Gottfried, *vulgo* Godert, Johann Meinen, *„insignis huius loci reformator."* Es hat dieser in des Erzbischofs von Trier Auftrag und mit Willen des Ordens die Abteien Arnstein und Rommersdorf visitirt, auch den Hochaltar, wie er heute besteht, errichtet. Gest. 28. Oct. 1464. Gerhard von der Neuerkirch starb den 15. Jul. 1465, Johann von Berka den 3. April 1500. Erwählt den 28. Jul. 1465, hat dieser ein dem Hause in jeder Beziehung wohlthätiges Regiment geführt. Levin von Gouda resignirte 1518, und das Gleiche that sein Nachfolger Adam von Heddesdorff, der doch erst am 3. Oct. 1552 die Welt verließ. Johann Hillen, von Bendorf, saß von 1522 bis 1546, ließ genaue Verzeichnisse von den Gütern aufnehmen, resignirte Alters halber, und wurde am 9. Nov. 1549 todt in den anstoßenden Hecken gefunden. Geistesschwach hatte er in einem unbewachten Augenblick dahin sich verirrt. Heinrich Kricker von Neuß, Prior zu Engelport, wurde 1546 an des Abtes Hillen Stelle erwählt. Mit lobenswerthem Fleiße hat er auch *minutissima* zu Papier gebracht, absonderlich der Einführung der Reformation zu Bendorf, 1562, gedacht. Das Werkzeug hierzu wurde ein ausgetretener Mönch, Johann Heyer von Heimbach, und sah die Abtei sich genöthigt, ihm alljährlich für seine Bemühungen 6 Goldgulden zu reichen, *„aegre, similes ovi, quae in suam pernitiem suopte lacte lupum nutrit, cuius postea adulti lanienae pateat."* Kritzers nachgelassene Schriften sind in den Zeiten der Trübsal, die bereits im Anzug, dem Convent von großem Nutzen gewesen, *„sicut naufragii tabula, quibus eluctati sunt plurimas difficultatum procellas."* Der fleißige Abt starb den 25. Mai 1563.

Jodocus Brender, an des Abtes Heinrich Stelle erwählt, empfing die erzbischöfliche Bestätigung den 10. August 1563. Unter ihm ist, wie es der Vorgänger angekündigt hatte, auch in Sayn die neue Lehre eingeführt worden; es schwand die

Disciplin, es zerstreuten sich die Conventualen, es wurden die Kirchenschätze, der Hirtenstab, auf 1000 Goldgulden geschätzt, 24 Kelche, drei Monstranzen, drei silberne Rauchfässer, mehre silberne Leuchter u. s. w. unter dem Vorwande größerer Sicherheit nach der Burg gebracht, und hat man nie mehr in der Abtei von ihnen gehört. Der zwar bereits baufällig gewordene rechte Flügel der Kirche, welcher von der eigentlichen Stiftskirche geschieden, und dem pfarrlichen Gottesdienst bestimmt, wurde auf der Grafen Geheiß, den lutherischen Predigern eingeräumt, in allen Dingen ergab sich der kläglichste Verfall, und obendrauf hinterließ der Abt bei seinem Ableben, 5. Jan. 1577, eine Schuldenlast von 6000 Gulden. Mit dem am 10. April 1577 erwählten Simon Hausmann wurde das Verderben vollends dem Hause eingeführt. In Sayn geboren, war Simon ganz und gar von den Grafen abhängig. Weit entfernt, sie zu der ihnen obliegenden Wiederherstellung der Pfarrcapelle anzuhalten, ließ er sich bewegen, mit den Akatholiken die Conventualkirche zu theilen, so daß diesen die untere Hälfte angewiesen wurde, während die Religiosen das obere Stück der Kirche behielten. Auch ein bedeutendes Quantum Wein, Frucht, Heu und sonstige Naturalien mußte Simon dem lutherischen Prediger aussetzen. Der unselige Abt starb den 5. Jan. 1592, und hinterließ eine Schuld von 11,000 Gulden. Nicht viel Erfreulicheres ist von seinem Nachfolger Heinrich Kray zu berichten. In Hachenburg gebürtig, war dieser, bis zu seiner Wahl, 2. Dec. 1592, Pastor in Engers gewesen. Der drückenden Schuldenlast sich zu entledigen, verkaufte er unter erzbischöflicher Genehmigung die Güter zu Breidbach, Sechtendorf, Böllingen, Urmütz, Metternich, in dem Gesamtwerth von 15,000 Gulden, und dabei mußte er, unaufhörlich durch der Grafen und ihrer Schützlinge Forderungen gedrückt, eine Schuldenlast von 11,000 Gulden häufen. Er starb 1599. Ihn ersetzte Laurentius Goir, Conventual zu Steinfeld und Prior zu Dünwald. Auch dieser hatte der Anfechtungen nicht wenige zu erdulden, und sah sich genöthigt, die Höfe zu Langendorf und Kahl-Engers für die Summe von 3300 Gulden zu verpfänden. Er starb zu Coblenz, 13. Juni 1607, dem

Kloſter eine Schuld von 10,430 Gulden hinterlaſſend. Indeſſen war in der Sayniſchen Herrſchaft eine große Veränderung mit dem Tode des Grafen Heinrich, 2. Jul. 1605, vorgegangen. Erzbiſchof Lothar von Trier zog ſofort Burg und Thal als vermanntes Lehen ein, es ſtarb 1606 der lutheriſche Prediger, der bisher im Kloſter ſeine Wohnung gehabt, daß mithin nichts mehr den reformatoriſchen Beſtrebungen des neuen Landesherren im Wege ſtand. Der Ort Sayn wurde wiederum vollſtändig katholiſch, der Abtei gab Chriſtoph Pickmann, der Abt von Steinfeld, einen ſeiner Religioſen, den Gerhard Knoir zum Vorſteher.

Bis 1625 hat Knoir nur den Titel eines Priors geführt, von dem an erſcheint er als Abt bis zu ſeiner 1629 erfolgten Abdankung. Er ſtarb als Paſtor zu Altenahr, 1636, an der Peſt. In einer Bittſchrift an den Kurfürſten Philipp Chriſtoph, vom 14. Febr. 1628, äußert er: „Als vor etlichen Jahren in höchſter Schwachheit des vorigen Abtes *p. m. Laurentii Goir*, do die Pfältziſchen im Namen des Wohlgeb. Wilhelmen Grafen zu Wittgenſtein ſich bey meinem Vater und mir verlauten laſſen, das Kloſter zu Sayn an ſich zu ziehen und ein Kelnerey daraus zu machen, nach gedachten Abtes Tod Vorhabens waren; wie daß damalen ſolchem vorzukommen, den Hochw. weil. Lotharium, unſern gdgſt. Churf. und Herrn durch den Hochw. *D. Otthonem* jetzo *Suffraganeum Colon.* und *D.* Grawſtein itzigen Kantzlern in allem geheimb *informiret*. Darauf denn ſobald vorg. Abt Tods verfahren, aus gnedigſtem Befehl der Dechant zu St. Florin, zur Zeit *Official* mit *Francisco* Oberehe, *Notario*, alles im Kloſter verſiegelt und mit dreyſig Soldaten ingenommen, erhalten und dem Ertzſtift *incorporirt*, die Pfältziſchen aber, des andern Tages ſchon vorhanden, alſo *praeoccupirt* und abgewieſen wurden. Dieſemnach iſt alles im Kloſter durch den Hrn. Dechant und *Notario inventariſiret* und *subsequenter* mit Zuziehung des Hrn Abtes zu Rommersdorf unſere Schulden *examiniret* und berechnet, und haben ſich (neben dem, daß in Zeit des *penultimi Abbatis Henrici* Kray auch wegen gröſten gefundenen Schulden von 11,000 fl. Höf und Erbgüter verkauft) wiederum bey 11,000 fl. *debita*, neben etlichen Wein- und Korn-

schulden befunden, da ja das ganze Gotteshaus ruinos und baufellig, keine *templi et altarium ornamenta*, keine Monstranz, allein zwey Kelche (weil durch die Brender in der frühern Zeit, *sub praetextu*, sie wollten alles wohl auf Saynischem Schloß in Verwahrsamb halten, alle Kelche, Monstranzen, Abtstab, Weihrauchfässer ꝛc. hinweggeschleppt) vorhanden gewesen. Solchen elendigen Stand und *pene desperatum monasterii statum*, als Höchstgedachter Churfürst *Lotharius* mit den Ehren H. Abten zu Steinfeld und H. Dechant zu St. Florin *consideriret* und befunden, haben Ihro Churf. Gnaden *his formalibus* gefragt: wie soll man dem Kloster helfen? Nach solcher *deliberation* seynd folgende Mittel angenommen: 1) daß ich alles ausverpachten, Gesind und Haushaltung abschaffen, und *sub nomine Prioris* allein einen Jungen (welchen ich bey den Hoffmann in die Kost gethan) zum Diener halten soll, bis alle Schulden abbezahlt, die versetzten Güter gelöst, die Kirch, Kreuzgang und Cellen gebauet, und also 3 oder 4 *Novitii* endlich den geistlichen Dienst zu verrichten, füglich angenommen würden. Hierauf hat Churf. *Lotharius gratiosissime* verwilliget, daß auch unser beschwertes Gotteshaus bis zu einem bessern Stand *a contributione* soll gefreyet seyn, und haben auch zu dem End aus sonderlicher gnädigster Affection von folgenden zu der Zeit 4 Jahren *ante solutionis terminos* das Pachtgeld vor das Gotteshauswesen vorgeschossen. Solcher Gelegenheit nach ist zwar ein guter Anfang, dem Kloster zu helfen, seynd auch etliche Geldschulden sambt ihren Pensionen abgelegt und zum Theil nöthige Bäu geschehen," den weitern Bemühungen für des Hauses Aufnahme ist aber der „Befehl des *Visitatoris ex Gallia — ex obedientia*, daß *Fratres* aufgenommen werden sollen", keineswegs förderlich gewesen.

Des Abtes Knoir Nachfolger, Werner Wiesen, wurde, da in Sayn nur ein einziger *Professus* übrig, von dem Abt von Steinfeld ernannt den 26. Aug. 1629, und starb an der Pest den 10. Dec. 1635. Ihm folgten Kaspar Schildt, Johann Hagen, gest. 14. Aug. 1655, Gerhard von Entzen, bis 1657, Adolf Gülich. Geboren in einer protestantischen Familie, den

8. Oct. 1618, auf dem Gymnasium zu Münstereifel gebildet, nahm Gülich das Ordenskleid zu Steinfeld den 11. Jul. 1640, und von dannen wurde er entsendet, um der Abtei Sayn vorzustehen. Die Besitznahme erfolgte am 4. Dec. 1657. Der neue Abt besaß bedeutende Kenntnisse in allen Fächern des theologischen Wissens, wie das seine nachgelassene Schriften „*a muribus ex parte exesa*," bekunden. Er besserte die Conventsgebäude, führte die neue Abtswohnung auf, erlangte in dem Generalcapitel die Bestätigung der zeither der Abtei entfremdeten Paternität in Engelport, erhielt für seine Person den Gebrauch der Inful, ließ die größte und die dritte Glocke gießen, und bekleidete mehre Jahre hindurch das Amt eines Provincial-Visitators. An Widerwärtigkeiten hat es jedoch dem seltenen Manne nicht gefehlt. Seine warme Anhänglichkeit zu seinem Vatersbruder, dem berüchtigten Cölnischen Hauptrebellen Gülich überschwemmte die Abtei mit einem „*torrens miseriarum*", denen die traurigsten Zwistigkeiten des Abtes mit dem Convent, des Hauptes mit den Gliedern, der aufgehenden mit der untergehenden Sonne folgten. „Besser wäre es," schreibt des Klosters Historiograph, „solcher Trübsal nicht zu erwähnen. Saure Trauben haben unsere Väter gegessen, daß stumpf geworden sind die Zähne ihrer Söhne. Möge der Herr in seiner Barmherzigkeit dergleichen Uebel fortan von uns abwenden, amen." Den Coadjutor, Adam Schmitz, hatte der Abt auf vieles Zureden sich gefallen lassen. Erwählt den 26. Oct. 1682, resignirte derselbe 5. Jul. 1690. Bald darauf ging er im Auftrag des Ordens nach Ungern, dort die eingegangenen Prämonstratenserklöster zu vindiciren. Dieses mag ihm nicht wenig Feinde zugezogen haben: er fiel in eine Rebellenschar und wurde schwer verwundet, daß er bald darauf des Todes. Besseres Glück in der gleichen Angelegenheit machte ein Ordensbruder, der um das Prämonstratenserstift Pernegg in Oestreich unter der Enns hochverdiente Abt Franz von Schöllinger, der zugleich um seinen Orden, in der Wiedererlangung der verlornen ungrischen Klöster, die Unsterblichkeit verdient hat. Wie es in Ansehung der böhmischen und oberpfälzischen Klöster der Fall gewesen, sollte ein jeder

Orden, für den Grund und Boden der von den Türken vernichteten Häuser, und deren sonstiges Eigenthum, eine bestimmte Geldsumme, als den ihm zur Last fallenden Antheil der Kriegskosten entrichten. Der hierauf gestellte Antrag fand aber, nach der verunglückten Sendung des vormaligen Coadjutors von Sayn im Prämonstratenserorden keineswegs die angemessene Aufnahme, und Franz Schöllinger, der Allen gemeinsamen Aufgabe sich unterziehend, konnte für das wichtige Geschäft beinahe nur auf die Mittel des eigenen Hauses rechnen. Allerdings hatte er sich den Weg dazu durch patriotische Leistungen gebahnt. Kaiser Leopold I. rühmt von ihm, 12. Jul. 1697, daß er, „*durantibus his suscepti contra Otthomanicam potentiam belli temporibus, variis jam viribus, in promotionem servitii nostri et boni publici, reique christianae emolumentum, nervo belli, seu non contemnendis pecuniis, tum hactenus, tum de praesenti etiam, sive conjunctim, ultra 230,000 florenorum importantibus, prompte et alacriter, sponte et benevole, ac opportune, liberaliter et laudabiliter benignaque cum placentia nostra succurrerit,*“ allein die dem kleinen Stifte Pernegg zugemuthete Anstrengung, deren Frucht die Extradition der Propsteien Csorna, Jasso, Lelesz, St. Stephan zu Groß-Waradein, Horpács und Turie, überstieg alles Verhältniß zu den Kräften der Communität. Der Abt selbst sah sich nachmalen genöthigt, Jasso, Lelesz und St. Stephan, das reichste Ergebniß seiner kühnen Speculation, an die Abtei Bruck zu überlassen, daß ihm einzig Csorna, wovon er den Propstentitel angenommen hatte, Turie und Horpács verblieben.

In dem Kloster Sayn wurden dem Abt Gülich noch zwei Coadjutoren beigegeben, zuerst Sigismund Lindtweiler, und nach dessen Abdankung, seit dem 26. März 1694, Engelbert Colendal, als welcher das löblichste Regiment führte, auch zur Nachfolge in der Abtei gelangte, auf das am 12. Dec. 1697 erfolgte Ableben des Abtes Adolf. Als Abt rechtfertigte Engelbert nicht minder die ihm zugewendete Hoffnungen. Er war allerdings zum Regieren geboren, im Gespräch anmuthig, den Großen wohlgefällig, in der Zucht eifrig, in der Verwaltung des Hauswesens und der Gü-

ter gründlich erfahren, in Cenſuren und Anwendung von Beſſerungsmitteln ernſt und ſtreng. Er hat die Kirche erneuert, eine beſſere Orgel aufgeſtellt, das Bibliothekloçale aufgeführt, die Pfarrei Nauert und Grenzau, dann für ſich und ſeine Nachfolger den Gebrauch der Inful erworben, den neuen Hochaltar, Behufs deſſen der von Reifenberg 200 Rthlr. ſteuerte, gebauet, von 1710 an das Amt eines Viſitators der Provinz bekleidet, den Conventsgarten angelegt. Er ſtarb, der Verdienſte voll, den 20. Sept. 1719, ſein Nachfolger, Adolf Damen, den 26. Nov. 1722. Der an deſſen Stelle erwählte Joſeph Kappenſtein verfiel in Wahnſinn 1733, über eine Scene, ſo er auf dem Landtage zu Trier mit dem Kurfürſten gehabt, und ſtarb den 12. Oct. 1744, nachdem er kurz vor ſeinem Ende den Gebrauch der Vernunft wieder erlangt hatte. Isfried Ohm, erw. den 29. Nov. 1744, vereinigte mit großen Fähigkeiten einen reichen Schatz von Kenntniſſen: der Studien Liebhaber hat er zu ſolchen mehre ſeiner Religioſen angeleitet, auch ihnen zum Beſten die Bibliothek um die Hälfte vermehrt, als wobei ihm die Freigebigkeit ſeines gelehrten und frommen Freundes, des von Spangenberg behülflich geweſen. Er baute vieles, ſchaffte kirchliche Gefäße und Paramente an, zeigte ſich unermüdlich in ſeinem Wirken für die beſſere Aufnahme des Kloſters. In ſeinen friedlichen Beſchäftigungen wurde der Abt höchſt unerwartet durch feindlichen Beſuch geſtört.

„Am 4. Febr. 1763, Freitag Abends 5 Uhr wurde die Abtei durch einen preuſſiſchen Officier, der zwei ſeiner Huſaren, ohne Aufſehen zu machen, in den Hof poſtirt hatte, allarmirt. Er gab ſich erſtlich vor einen öſtreichiſchen Officier aus, mit Vermelden, er habe den Prälaten nothwendig zu ſprechen, und begehrte, an deſſen Zimmer geführt zu werden. Man ſagte ihm ganz höflich, dieß könne ſo ſpät nicht geſchehen, meldete ihn gleichwohl bei dem Prälaten, der aber ſich weigerte, den Fremden zu ſprechen, und ſagen ließ, der Herr möge ſein Anliegen dem Kellner andeuten; endlich auf das Wort Ihro Excellenz des Herrn von Spangenberg, und Zureden etlicher Geiſtlichen entſchloß ſich der Hr Prälat ihn anzuhören. Er gieng in den

Gang an der Kellnerei, wo der Officier seiner wartete. Der Prälat gabe sich zu erkennen, und fragte, was sein Begehren sey, bekommt aber die schröckvolle Antwort, er seye ein Königlich Preussischer Officier, und habe deme Abten zu sagen, die Abtei hätte *Contributiones* zu zahlen, er Abt aber seye seine Geisel, und solle sogleich mit ihm in den Hof kommen, allwo er sein Pferd stehen hatte. Der Abt folgt bestürzt mit Zuckung deren Schultern, ohne ein Wort zu reden bis vor die Thür, auf die Trepp. Der Officier neben seinem Pferd stehend, rufte: Husar! dieses Rufen machte deme dem Prälaten an der Seith stehenden Geistlichen die Sach verdächtig, und ließ ihn muthmaßen, es seye eine gewisse *Marodeurei*, risse derohalben den Abten zuruck, worauf der Officier demselben nacheilend, in der Thür den Säbel ziehet, von zwei Geistlichen aber gehalten wird, daß er den Streich nicht führen kann, und in die Abtei bis in den Kreuzgang, weilen er den Säbel nicht aus Händen lassen wollte, gezogen wird, wo er dann denselben endlich hat müssen hergeben, und sich zu erkennen gabe, daß er nemblich sich Cabanus nenne, und seye ein Bruder des Pastors von Frickhofen im Nassau-Hadamarischen. Indessen unter vorgewesenem Tumult ware die Sturmglock schon geläutet, alle Thüren rings herum geschlossen, da dann das ganze Husarencommando bei finsterer Nacht in den abteilichen Hof einritte, aller Orten zu den Fenstern, wo sie Licht sahen, einschossen und einhieben. Forcht und Schröcken ware inwendig, und getraute sich niemand heraus. Einige Burger aus Sayn gaben nach gefastem Entschluß, der Abtei zu helfen, hinter dem Viehhaus gegen dem großen Garten über Feuer, worauf das Husarencommando die Flucht nimmt, der Officier aber in der Abtei angehalten bis den andern Mittag verbleibet, wo er von einem Commando Trierischer Soldaten nach Coblenz, seiner *Legitimation* und Betragens halber Rechenschaft zu geben, abgeholet wurde. Die ganze Gegend ware in Allarm, und beförchtete man, nachdem es sich erklärte, daß diese Husaren ordentlich abgeschickt wären, es möchte eine harte *Execution* nachkommen, wie dann durch ein Schreiben eines Officiers von der Gegend Großen-Holbach mit Feuer und Schwerd

gedrohet wurde, wofern sie den angehaltenen Officier nicht los geben würden. Was Schröcken! Der Hr Prälat ware mit Jhro Exc. H. v. Spangenberg den 4. Nachts bis nach Vallendar, von da des andern Morgens in den Thal abgegangen, der Officier ware jetzt schon nach Coblenz abgeführet, dahero man alle Augenblick eine neue Visit von Preussen befürchtete. Nicht ohne Ursach, denn nach dem 18. vorgemelten Monats Febr. erhalt die Abtei *p.* Estafette ein Schreiben folgenden Jnhalts:

„Deme Herrn Abt und Convent der Prämonstratenserabtei Sayn ist mit mehrerem beywohnend, daß den 4. Febr. *a. c.* von den mehristen Geistlichen der Abtei Sayn die Sturmglocke geläutet, und also die Unterthanen zum Gewehr zu greifen, und auf das Husarencommando zu schießen veranlasset worden. Gleichwie nun dieses gegen allen Kriegsgebrauch und Völckerrecht laufende Betragen der Abtei und dasiger Gegenden nicht ohnuntersucht und ohngerochen bleiben kann, also erhelt hiermit der Herr Abt und das Convent zu Sayn den allerschärffesten Befehl, ohnverzüglich etliche Deputirte hierher zu schicken, dieses Betragens halber Rechenschaft zu geben, sonsten aber zu gewärtigen, daß das Kloster und dasige Gegend Kriegsgebrauch nach mit Feuer und Schwerd heimgesucht, und dieser rechtmässigen Ahndung das Kloster zu keiner Zeit, und nimmer entgehen werde, wornach sich aufs genaueste zu achten. Gegeben im Hauptquartier Gartrop, ohnfern Wesel, den 10. Febr. 1763. B. Baur, Commandant der Königl. Preussischen Truppen am Niederrhein.

Dem Herrn Abt und Convent der Prämonstratenserabtei
zu Sayn ohnweit Limburg an der Lahn.

„Das *Recepisse* dieses Schreibens wurde der *Estafette* gegeben und ruckgeschickt, die verlangte Deputirte aber blieben zu Haus, weilen wegen der Stadt Limburg, wo eben zu anfangsgemelten Tag eine viel gefährlichere *Attaque* vorgegangen, und ein gleiches Schreiben des Hrn v. Baur abgegangen und angekommen ware, wie denn wegen bedrohetem ganzen Erzstift Jhro Churf. Gnaden ihren Hofgerichts*assessorem* Lippe an den Hrn v. Baur abzuschicken, und der Sach halben zu *tractiren* beordert hatten." Vorläufig wurde jedoch, die Abtei gegen die ihr

gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen, ein *pro memoria* an den v. Baur gerichtet, worin es u. a. heißt: „Nun aber iſt zu wiſſen, daß Ihro *Excellence* von der Lage und Beſchaffenheit der Abtei Sayn keinen rechten Bericht erhalten, auerwogen ſelbe weder an der Lahne ohnweit Limburg, wie die Adreſſe deutlich ausdrucket, gelegen [1]), weder ſo glücklich, daß ſie einen einzigen Unterthanen habe, ſondern im Gegentheil für die wenige, an der Zahl zehn Geiſtliche nebſt zwei Brüdern in einem alten Gebäude, ſo von ſich ſelbſten, aus Mangel des Vermögens die nöthige *Reparation* zu leiſten, endlich zerfallen muß, kaum die hinlängliche *Subsistence* habe, u. ſ. w. Erſt den 19. kame der Hr. Prälat wiederum in die Abtei zuruck, nachdem *Assessor* Lippe *a Regimine Electorali* mit ſeinen *instructionibus* nacher Weſel zum Obriſten Baur abgegangen ware, H. v. Spangenberg indeſſen blieben im Dahl, wir lebten annoch in Forcht wegen Ausſchlag der Sachen, ein tröſtliches Schreiben Ihro Exc. *d. d.* 22. Febr. 1763 gab uns beſſern Muth." Es war darin die Nachricht von dem am 15. Febr. zu Hubertsburg abgeſchloſſenen Friedensvertrag mitgetheilt. Der Friedenspoſt folgte ungeſäumt ein Schreiben des Aſſeſſors Lippe, aus dem Hauptquartier Gartrop, an den von Spangenberg gerichtet, folgenden Inhalts:

„Hoch und Wohlgebohrner Reichs-Freyherr,
Gnädiger Herr!

„Mit dem Herrn Obriſten von Baur iſt der Prozeß *cum expensis* gewonnen. Er ſuchte mich zu *chicanieren*, er truzte, er ware höflich, er beängſtigte mich und drohete mit Feur und

---

[1]) Ein ſolcher geographiſcher Schnitzer ab Seiten des Generalquartiermeiſters des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig, der noch dazu in der Nähe von Frankfurt geboren, iſt in der That merkwürdig. Derſelbe Mann, ſpäter General-Lieutenant im ruſſiſchen Dienſt, und einer von Kotzebues früheſten Gönnern, hat günſtig aufgenommene *Mémoires historiques et géographiques sur la Valachie*, und eine werthvolle Charte der Moldau, in 7 Blättern, gegeben. Der Antiquarius würde ſeine Ideen um die Lage von Sayn berichtigt haben, wie denn überhaupt des Buches Gebrauch manchem andern Machthaber zu empfehlen ſein möchte; es iſt kein Buch ſo ſchlecht, daraus nicht etwas zu lernen.

Schwerd, wan seinem Regiment zur *Satisfaction* nicht wenigstens 30/*m* Rthlr. verschaffete; allein er dachte nicht daran, daß es nicht gut stehlen seye, wo der Wirth selbsten ein Dieb ist, und er wuste nicht, daß mich vom *Chicanen*-Handwerck eine Zeit lang ernähret hatte. Sein und des Cleviſchen Krieges Raths letzter Versuch ware, ich sollte *Em^mo^* den Vorschlag thun, daß dero Landen, vorzüglich aber die Stadt Limburg und die Abtey Sayn sich eine schröckbare Züchtigung mit dieser geringen Summe abwenden könten; ich bliebe aber immer auf meinem dem Hrn von Baur *demonstrirten* Satz, daß da nicht ihme, sondern *Em^mo^* *Satisfaction* gebühre, wir *in principiis* zu weit entfernet seyen, ich auch ihme sagen müste, daß wan von *Satisfaction* die Frag gemacht würde, er seines *interesse* halber in eigener Sachen der Richter nicht seyn könnte. Durch erkauffte Weege wuste ich schon, wie weit seine Donnerkeile schlagen würden; ich bliebe dahero ihme nichts schuldig, und da er *simulirte* die *Ordres* absenden zu wollen, forderte ich von ihm Paß und *Escorten*, um zum König abgehen und ihne *responsable* machen zu können, und als die Kriegsräthe, samt den Domainen-Directoren zum zweitenmahl mit der Zumuthung an mich setzten, daß mich fügen, und *accordiren* solte, gab ich zur Antwort, ich wolte lieber den Ertzstifft in Feuer und Flammen sehen, als *Em^mo^* eine *demarche* vorschlagen, welche höchstdero Ehren nachtheilig, welche sie bey andern Reichsfürsten lächerlich machen, dabei aber auch der Gerechtigkeit so sehr entgegen seyn würde. Mit diesem hatte auf einmahl die *Comedie* ein Ende. Hr von Baur *embrassirte* mich mit diesen Worten: so einen hartnäckigen losen Mann hab ich noch nicht gesehen. *Enfin*, wir zahlen nichts, und ich bringe so vor Limburg, als für Sayn ein *Absolutorium generale* mit. Ich habe sogar *Em^mo^* noch weitere *Favores* bey diesem des Königs *Favoriten* bedungen, und ich habe seine *Affection* so weit gewonnen, daß er während meines Aufenthalts zu Gartrop mir vor allen Vornehmen den erstern Platz an seinem Tisch gelasen, daß neben ihme im Schloß schlafen müsen, daß er, seine Gemahlin und viele *Officiers* mich beym Abgang bis Grudenberg ohnweit Wesel begleitet, und daß des

Cabanus und Lieut. Schmitten Schicksagl von meiner Willkühr abgehangen. (Schmitt hatte Limburg heimgesucht.)

„Die Abtey Sayn ist mir sicherlich vor diesen *essentiellen* Dienst ein Angedencken schuldig, wollen aber Ihro *Excellence* sich dieses *à conto* meiner noch schuldigen Danckbarkeit anrechnen lasen, so ist alles zahlt. Ich empfehle mich zu Gnaden, und bestehe in tieffester Verehrung Ew. *Excellence* Mgdigen Herrn unthg. gehorsamster Diener Lippe. Nieder-Wesel, den 4. Mertz 1763. *P. S.* Uebermorgen gehe von hier zuruck nach Haus."

Diesem Schreiben mag ein späteres, als ein Commentar, der zugleich des Abgeordneten Stimmung nach verrichteter Sendung beleuchtet, beigefügt werden:

„Dasjenige, was Ew. Hochwürden und Excellenz über meine in dem bekanten *Contributions-* und *Satisfactions*-Geschäfft so glücklich geendigte Verrichtung zu äuseren geruhet, ist alles, was nach ausgestandenen Gefahren von allerley Gattungen mir und den Meinigen zum Trost übrig bleibet.

„Die Berichte des Amts Herschbach, die von Montabaur und die von Vallendar bewähren, daß aus Königl. Preussischem Befehl dem Ertzstifft Trier eine *Contribution* von 100/*m* Rthlr. angefordert worden, der General von Baur erklährte diesen seinen Befehl an den Königl. französischen General-Lieutenant Marquis von Langeron, und dieser äuserte sich darauf an den Kayserlich-Königl. Administrations-Rathen Herrn von Münch, daß bey solchem Verhalt er *Em*$^{mo}_{a}$ nicht zum Dienst seyn, noch weiters mit Vorstellungen in den von Baur dringen könnte: Herr von Münch riethe dahero *Em*$^{mo}_{a}$ bey dieser vor Dero Landen so gefahrvollen Begebenheit sogleich an des Königs von Preussen Majestät eine *caracterisirte* Person abzusenden, um durch Bitten und Vorstellung dieses harte Schicksaal abzuwenden, weilen von Baur dabey noch erklährte, daß eben darum, weilen *Em*$^{mus}_{a}$ sich nicht gleich Anfangs unter denenjenigen befunden, welche *pro Neutralitate votiret*, die *Contribution* eingetrieben werden sollte: da Baur im Begriff ware diesen seines Königs Befehl zu vollziehen, ereigneten sich die unglücklichen Begebenheiten zu Limburg und Sayn, in Ansehung welcher General-Major von Baur unterm 9ten, 14ten und 28ten Febr. des schon bekannt ge-

wesenen Friedens ohnerachtet unter Bedrohung des Feuers und Verhergung die *Satisfaction* forderte, er ließe die Trouppen zu deren Vollzug mit 4 Canonen und 2 Haubitzen vorrucken, er setzte in seinem letzteren Schreiben nur noch eine Frist von 5 Tägen, um ihn zufrieden zu stellen.

„Des Hrn Grafen von Pergen *Excellence* riethen, so gut man könnte in gütlichen Weegen sich der Sachen abzumachen, Hr Graf von Kettler führte die nemliche Sprach: Baur wolte Geld oder Geiselen haben; die *Resolution* wurde dahero aus Noth gefasset, oder durch *Accordir*ungen in einen sauren Apffel zu beißen, oder aber ihme in so lange, bis von Wien aus geholffen werden könnte, durch Geiselen die Sicherheit für seine Forderungen zu geben.

„Da es auf die Abschickung ankame, wolte kein Mensch gehen, Seiz und Hampelman wagten nicht einmal dem v. Baur die Churfürstliche *Depechen* zu überbringen, sondern sie gaben diese zur Besorgung an den Marquis v. Langeron ab, ich selbsten, da wegen gehabter *information* in Vorschlag kame, bate mich dieser gefahrvollen *Commission* in Ruckſicht meiner vielen Kindern zu entheben. *Chevalier d'Aigremont* sahe selbige für gefahrvoll an, und riethe mir solche abzubitten; jedoch da *Em*^mus^ mir sagte, ich sollte Ihnen das Hertz nicht noch schwerer machen, und in Gottes Nahmen ohne Zeitverlust abgehen, so habe gewagt mich oder als Geisel denen bekanten Preußischen Begegnissen zu unterbiegen, oder aber das harte Eys zu brechen. Letzteres aber hatte grösere Beschwärnuss als das erstere, dann ich konnte das Verfahren von Limburg und Sayn nicht rechtfertigen, ohne daß alles Verschulden denen Lieutenants von Schmitt und Cabanus, ja selbsten denen Majoren von Schoon und Pful, samt deren Untergebenen auf den Hals gelegt; alle diese Leuthe waren aber an denen Orten, welche zwischen Wesel und Gartropp ich passiren muste; und wer konnte mich da vor Mißhandlungen von aller Art, ja vor das Leben selbsten sicheren, bevor ich zu dem Herrn v. Baur gelangen konnte? Ueberhaupt hatte ich mit einem feindlichen gegen Limburg und Sayn gantz verbitterten General zu handlen, und gegen zaumlose Trouppen einen

Kläger abzugeben. Ich reiſete um die Zeit nicht zu verſäumen auf dem Rhein Tag und Nacht hindurch, ſelbſten gegen das Zurathen deren Schiffleuth, man gabe unter Cöllen zu Zons auf meinen Nachen Feuer, und nachdeme ſchon vorhero zu Limburg 14 ſchlafloſe Nächte zugebracht, ſo ware nach all ausgeſtandenen Gefahren ſo glücklich, *Em^no* dieſe Hertzens-Bekümmernus, dem Lande aber das harteſte Schickſaal abzuwenden, in Anſehung weſſen der Hr v. Baur in ſeinem an Churf. Regierung erlaſenen Antwortſchreiben ſich folgender Ausdruckung bedienet: „„Sie haben es alſo der alleinigen guten Einrichtung und trifftigen Vorſtellung vorgedachten Herrn Hoffgerichts-*Assessoren* zu verdancken, daß ich mich zu Aufhebung der *Execution* bewegen laſen.““ Er ſagt noch mehr in dem an mich Erlaſenen, wo er meldet: „„Und können Seine Churf. Gnaden Euer ꝛc. verſichern, daß ſehr Vieles aus beſonderer Liebe und Achtung vor Dero Perſon hierbey gethan habe.““

„Da nun bey meiner Rückkunft *Em^mum* ſo ſehr zufrieden ſahe, da mir der v. Baur ſo viele Verdienſten zulegte, und da ich dem Lande dasjenige erſparet, zu deſſen *Accordi*rung bevollmächtiget ware, ſo unterſtenge mich für alles dieſes *Em^mum* um ein Canonicat beym erſteren Anfall zu Limburg für einen meiner Söhnen unterthänigſt zu bitten, ich bekame aber eine abſchlägige Antwort, und endlichen heute die Entſchlieſung daß mir vor meine Reiſ und Verwendungen doppelte Diäten, nemblich 8 Gulden täglich zahlt werden ſolten, wovon Limburg $^2/_3$, Sayn $^1/_3$ zu zahlen.

„Ew. ꝛc. als ein Kenner wahrer Dienſten, urtheilen hierbey das Weitere, Sie erlauben mir aber nur dieſes zu ſagen, daß um ſolchen Lohn bei vorhinnigen Umſtänden nicht eine Nacht mehr in Limburg bleiben wolte, und daß der ärmſte Burger in Limburg um dieſes Geld die Reiſ zum Hrn v. Baur nicht unternommen hätte.

„Mein Abſehen ware, mir bei *Em^no* eine Gnad zu erwerben, meine Hoffnung aber ſcheinet zu fehlen, und wan ich keinen Anſtoß befahren dörffte, ſo wolte von Hertzen gern denen Limburg- und Saynern die Diäten ſchencken, und allenfalls meinen

Lohn von Gott gewärtigen ꝛc. Ew. ꝛc. unthg. verpflichteter Diener Lippe. Coblenz, den 24. Mertz 1763."

Auch in der Abtei gesellte sich der Freude um die glücklich abgewendete Gefahr ein bitteres Gefühl. Der Hof wollte ihr zumuthen, daß sie an den ihrentwegen, wie auch der Stadt Limburg zum Besten aufgegangenen Kosten ein Drittel trage, nach Maasgabe der folgenden Specification:

		Rthlr.	Alb.
1)	Reisekosten des an den Prinzen von Stolberg, wegen Dimittirung des Reichscontingents abgeschickten Couriers	160	
2)	Abschickung des Reiscourier Hampelman . .	73	
3)	Sendung des Hauptmann Seiz	100	
4)	Absendung der Commission nacher Limburg, um zu erforschen, welche Excessen die Preussen in Limburg und dasiger Gegend verübt haben, sodann die nachherige Reise nacher Wesel, um dorten sowohl wegen der geforderten Contribution, als wegen der Satisfaction Vorstellungen zu thun	333	18
5)	Zehrung zu Limburg	94	
6)	*Commissariis* angewiesene Diäten	154	36
7)	*Actuarii*	38	
8)	*Nuntii*	10	
9)	Die von *Em^mo^* der Frau von Baur zugedachte *Tabatière*	666	36
10)	Ein Fuder 1748er Moselwein	450	
11)	Eine Estafetten-Rechnung	137	
		2216	36

Der Zumuthung, drückend nach des Klosters Lage, wurden wiederholte Supplicationen und Remonstrationen entgegengesetzt: man suchte ab Seiten des Convents dem Kurfürsten aufzubinden, daß die Geistlichen der Abtei Sayn, bei Gefangennehmung des Lieutenants Cabanus „durch Wagung ihres Lebens und Vermögens für Ew. Churf. Gnaden höchsteigene Sicherheit, wie vor das gesamte hohe Ertzstifft sich so nützlich verwendet, und so zu sagen die erstere Ursache der demnächst zu Stand gebrachten

Befreyung dargebotten, indeme sich nach Verlauf einiger Zeit aufgekläret und an deme zu seyn befunden, daß das Husarencommando wahrhafftig aus Befehl des Königs von Preussen abgeschickt worden, um von gesamten Churtrierischen Landen eine Contribution von 100/m Rthlr. *executive* und in Eil einzutreiben, wie die Berichte derer Aemter Herschbach, Montabaur und Vallendar diese Ankündigung der Churf. Regierung zeitlich kund gemacht haben." Hingegen waren Regierung und Hofkammer der Ansicht, daß man in Sayn lediglich seiner Haut sich gewehrt habe, folglich auch gehalten sei, das Wagestück zu vertreten. Glücklicherweise besaß die Abtei in dem von Spangenberg einen eben so warmen als einflußreichen Freund, und auf dessen Verwendung erfolgte das Regierungs-*Conclusum* vom 20. Mai 1763, verordnend, „daß die Stadt Limburg die auf die Verschickung des Hrn Lippe, weilen sie selbige auf ihre Kösten, besage deren Acten, zweimalen anverlanget, aufgegangene Spesen allein bestreiten, jene aber, welche die Reis des Courier Hampelmans nach Nürnberg, samt denen von Hrn Lippe versprochenen Präsenten, als eine zu des gesamten Landes Besten vorgekehrte Erfordernis, aus der landschaftlichen *Cassa* hergenommen werden sollen; die Abtei Sayn aber von allem Beytrag frey zu belassen seye."

Dem Abte Josfried mag der ganze Verlauf nicht wenig zugesetzt haben. Seine Gesundheit war seit einem Anfall von Schlagfluß, der ihn zu Trier, auf dem Landtag von 1754 betroffen, zerrüttet, die körperlichen und geistigen Kräfte befanden sich fortwährend im Abnehmen. „*Studio et senio confectus*," legte er 1777 seine Würde nieder, ein klägliches Pflanzenleben hat er bis zum 3. Jul. 1779 fortgeführt. An seine Stelle wurde erwählt den 7. Aug. 1777 Adolf Hirsch, der am 17. Sept. 1727 geborne Sohn des Hofgerichtsassessors Philipp Ernst Hirsch, der bis dahin Pastor an der von der Abtei abhängenden Kirche zu Brachelen gewesen. Die von dem Vorgänger hinterlassenen Schulden hat Adolf bezahlt, auch in anderer Weise löblich regiert, bis zu seinem am 26. April 1789 erfolgten Ende. Die Wahl des Nachfolgers ging den 26. Mai vor sich, und fielen zehn der sechzehn Stimmen auf Joseph Peiffer. Er wurde auf

der Stelle mit den Insignien seiner Würde bekleidet, und leistete vor dem Crucifix den vorgeschriebenen Eid, absonderlich des Gehorsams gegen einen Erzbischof von Trier.

„Sodann wurde ich, während dem Absingen des *Te Deum*, in des Prälaten Stalla eingeführt. Alle anwesende Capitularen versprachen mir die Obedienz, wogegen ich ihnen väterliche Sorge und brüderliche Liebe verhieß. Als die Hymnen gesungen, wurde ich in die Küche, und ferner in die zeither versiegelte Wohnung des Abten eingeführt. Nach Tisch kam die Exc. v. Boos in die Kellnerei, mir zu gratuliren, entführte aber die Exc. Beck, die als kurfürstlicher Commissarius die Wahl geleitet hatte. Weder die Exc. Beck, noch Assessor Matthieu, der als Secretarius bei der Wahl fungirte, wollten die ihnen dargebotenen Gebüren annehmen. Dem Kammerdiener Sr. Exc. hat der Kellner zwei Kronenthaler als ein Trinkgeld gereicht. Am 2. Juni begab ich mich nach Hof, um bei dem Statthalter Grafen von Walderdorff meine Bestätigung und zugleich eine neue Erstreckung der Commende für die Verwaltung der Pfarrei Nauert zu erbitten, denn die meinem Vorgänger ertheilte war mit dessen Ableben erloschen. Am 27. Juni empfing ich die von dem Kurfürsten selbst zu Augsburg am 3. Juni vollzogene Bestätigung. Am 8. Aug. bei meiner Rückkehr von Engelport, fand ich die am 25. Jul. zu Fürstenried von Sr. Durchlaucht für die Dauer von fünf Jahren gegebene Erstreckung der Commende. Für die Bestätigung entrichtete ich an Kanzleigebüren 7 Rthlr. 18 Alb. Den letzten Oct. traf der Kurfürst, von Augsburg kommend, in seiner Residenz ein. Den 4. Nov. ließ mich die Exc. v. Boos wissen, daß ich am 7. vor Sr. Durchlaucht zu erscheinen habe. Den 6. nach Tisch fuhr ich nach Coblenz, wo beide Excellenzen v. Boos und Beck mir die Lection machten.

„Den 7. Nov. Morgens halb 10 Uhr, wurde ich, ganz allein, bei Sr. Durchl. eingeführt. Ich beugte das Knie, doch nicht bis zur Erde, und als ich den Saum des Kleides küssen wollte, wurde die Hand mir gnädigst dargereicht. Ich sprach: Durchlauchtigster Herr! Gottes Fürsicht hat mich, wiewohl Unwürdigen bestimmt, dem Gotteshause zu Sayn als Abt vorzu-

ſtehen. Euer Kurfürſtlichen Durchlaucht habe deswegen meine Wenigkeit unterthänigſt zu Füßen legen, mich und das mir anvertraute Gotteshaus zu höchſten Gnaden beſtens empfehlen ſollen." Se Kurf. Durchl. ſprachen mir und dem Gotteshauſe alle Gnade zu, empfahlen mir, die heilſame Erzbiſchöfliche *Ordinata* zu halten. Ich erwiederte: „„mit Gottes Beyſtande unter Euer Kurf. Durchl. höchſtem Schutze und Hulde hoffe ich meine Pflichten zu erfüllen."" Se. Kurf. Durchl. empfahlen mir, die jüngere Geiſtlichen zum Studiren anzuhalten, damit der Müſſiggang vermieden würde. Darnach, als mir Se. Kurf. Durchl. ſchienen abgehen zu wollen, ſagte ich: „„Eure Kurf. Durchl. wollen gnädigſt geruhen, daß bey dieſer Gelegenheit um die gewöhnliche Einſegnung bitten dürfe."" Se. Kurf. Durchl. antwortete: „„Sagen Sie Hrn Geheimen Rathe Beck, daß er mich daran erinnere.""

„Ich hinterbrachte all dieſes Sr. Excellenzen von Boos und Beck, begehrte von Hrn von Boos auszumachen, daß HHge Hrn Aebte von Rommersdorf und reſignirter von Arnſtein, dem alle Amtsvorzüge auszuüben, verboten iſt, mir bei der zukünftigen *Benediction assistiren* könnten. Hr v. Boos verſicherte mich hernach ſchriftlich, daß das Begehrte verwilliget worden ſey. Den 21. ließen Se Excellenz Hr Beck mir durch *Curatam* von Grenzau ſagen, daß ich *Dom. 1. Adventus* ſollte von Sr. Kurf. Durchl. *benedicirt* werden. Ich richtete mich darauf, und ging den 24. auf Rommersdorf, bittend Hrn Abten mir am benannten Tage zu *assistiren*. Er ſagte mir es zu. Den 26. Vormittags ſchrieb er aber mir, daß er kränker geworden, und hiermit die zugeſagte *Assistirung* ſich wolle verbeten haben. Ich ſchickte ſodann ein Bittſchreiben an Hochw. Hrn Abten zum Laach. Inzwiſchen empfieng ich durch einen *expresse* abgeſchickten Bothen einen Brief von Sr. Excellenz Beck, der mir andeutete, daß wegen der Ankunft der höchſten Brüſſeler Herrſchaft der *Benedictionsact* auf den zweyten Sonntag im Advent verſchoben ſey. Ich ſchickte darnach des andern Morgens in der Frühe einen Bothen mit Briefe nach Laach, ſothanes Hrn Abten daſelbſt zu melden, als welcher mich verſicherte, daß er mir in

jeder Zeit *assistiren* wolle. Aus den vorfindigen beschriebenen *Benedictionen* der Hochwürdigen Hrn Aebte Ohm und Hirsch ward ich (obgleich mich Niemand hierüber *informiret* hatte) schon sattsam belehret über die hierzu erforderlichen Geräthschaften, welche ich denn auch vorläufig hatte anschaffen lassen.

„Am 4. Dec. Nachmittag fuhr ich von Sayn auf Coblenz zu Sr Excellenz Freyherrn v. Boos, dieser vermeynte, die *Benediction* würde noch ferner verschoben werden, indem die Hohe Brüsslerische Herrschaft noch an Hof wäre. Er schickte mich sodann, um gewissere *Information* davon einzuhohlen, zu Hrn Geheimen Rath und *Official* Beck, welcher mich aber versicherte, daß den 6. Dec. *festo S. Nicolai*, welches auf den 2. Sonntag im Advent fiel, Morgens um 7 Uhr, die *Benediction* würde für sich gehen, die besondere Umstände belangend, würde ich erfahren vom geistlichen Hrn Carove, welcher *Ceremoniarius* statt Seiner (weil er den Hrn Hofkapellanen in ihr vorgebliches Recht nicht eingreifen wolle) seyn würde. Hrn Rath Carove *specificirte* ich alle bereits angeschaffte *Benedictions*geräthschaften, benanntlich: ein vergoldetes mit rothem, ein versilbertes mit weißem Wein angefülltes Fäßchen, auf welchen beyden vorne das kurfürstliche, und hinten mein Wappen gemahlt wären, ein vergoldetes und ein versilbertes rundes Brod, zwei weiße, zusammen 7 Pfund wiegende Wachskerzen, 14 doppelte, auf Blech mit Farben *illuminirte* Wappen, nämlich auf rechter Seite das Wappen Sr. Kurf. Durchl., auf linker Seite mein Wappen, 6 weiße Sacktücher, mit selbigen die zwei Fäßchen, zwei Brode, zwei Kerzen mir und Sr. Kurf. Durchl. einzuhändigen. Für die beiden *assistirenden* Hrn Prälaten Chorröcke, *stolas, pluvialia, mitras* und *Pontificale romanum parvum.* Für die den drei Prälaten *assistirende* Hrn Geistliche Chorröcke, *stolas.* Für mich insbesondere: *tibialia, sandalia, humerale, albam, cingulum, manipulum, stolam, tunicellas, pluviale, planetam, chirothecas, annulum, crucem pectoralem, biretum, pedum, mitram, regulam S^ti Augustini, Missale romanum, Pontificale romanum magnum, sigillum, et ceram sigillariam pro juramento.*

„Es fehlte meiner Meinung nach nichts mehr, als die Kerzen auf Altäre und Kredenzen, sodann auch das geschriebene und abzulesende *Juramentum*. Hr Rath Carove aber sagte mir, diese benannten Kerzen würden von Hof gegeben, was das besagte *Juramentum* belangt, sey genug, daß dieses auf einen feinen Bogen Papier mit laufendem Tag und Jahre der *Benediction* geschrieben, von mir unterschrieben, und mit meinem Pettschaft unterdruckter versehen würde. Was die Bestimmung der vorzunehmenden *Benedictions*zeit anbelangt, hätten Se. Kurf. Durchl., da ich wegen Alterthum und schwachem Magen nicht lange nüchtern bleiben könnte, sich entschlossen, Morgens um 7 Uhr die *Benediction* vorzunehmen, und mir samt beiden Hrn Prälaten den 5. Morgens gnädigste Audienz zu geben. Solchemnach müßte ich den 5. Nachmittags alle Geräthschaften in die Hofkapelle einschicken, und den 6. Morgens um $6^1/_2$ Uhr mit allen *Assistenten* daselbst erscheinen. Nun waren Hochw. Hr Prälat von Arnstein und Hr *Subprior* Steinebach, mein *Assistens*, mit mir den 4. Dec. von Sayn bereits auf Coblenz abgefahren, und in dem Laacher Hofe abgestiegen. Den 5. Mittags trafen Se Hochw. Hr Prälat von Laach mit ihrem *Assistenten*, Hrn Gastmeister Ostermann, daselbsten ein. Abends kam Hr Rayd von Sayn, als *Assistens* des Hrn Prälaten von Arnstein auch zu uns. Hr *Subprior* beschäftigte sich alles zur *Benediction* Erforderliche an Hof tragen zu lassen, und daselbst alles einzurichten. Denselbigen 5. Dec., da ich beiläufig um 10 Uhr, sammt Hrn Prälaten von Arnstein (Hr Prälat von Laach waren zu der Zeit zu Coblenz noch nicht angekommen) bei Sr Kurf. Durchl. die gnädigste Audienz hatte, wiederhohlte ich meine Bitte, anlangend die Erzbischöfliche Einsegnung, und ich sprach: „„Hochwürdigster Durchlauchtigster Herr! Eure Kurf. Durchl. habe mich unterthänigst zu Füßen legen, und wiederhohlter Malen bitten wollen, Höchstdieselben geruhen gnädigst, mich durch den Erzbischöflichen Segen zum Abte einzuweihen.““ Se. Kurf. Durchl. beliebten zu sagen, daß, da ich nicht lange könnte nüchtern bleiben, Sie Morgen um 7 Uhr diese Einweihung vornehmen wollten. Ich dankte für die Höchste Gnade.

„Den 6. Dec. Morgens um 6½ Uhr fuhr ich in einem von der Post bestellten Staatswagen mit den Hrn Prälaten nach Hof. Ich mußte *tibialia, sandalia, humerale, albam et stolam* nach Art der Priester, auch Chorkappe und Biret anziehen, und in so einem Aufzuge mit allen *Assistenten*, bei Ankunft Sr. Kurf. Durchl. in die Hofkapelle gehen. Da Se. Kurf. Durchl. angekleidet waren, Messe zu lesen, mußte ich mich vor dem Altar *prosterniren* unter dem Pf. *Exurgat Deus*. Wurde sodann präsentirt, examinirt. Darauf betete ich mit Sr. Erzbischöflichen Eminenz, stehend *ad Latus sinistrum*, den Pf. *Judica* und das *Confiteor*. Da Höchstdieselben auf den Altar stiegen, den *Introitus* zu beten, ging ich an meinen Altar, richtete den über die Brust kreuzweise geschlagenen *stolam* gerade, legte *Dalmaticas*, Kreuz und *Planetam* an, laß die Messe bis an das *Alleluja etc. etc.* wie im *Pontificale* vorgeschrieben ist. *Te Deum Laudamus* wurde gebetet. Ich gab *solemnem Benedictionem* ohne Gesang, und sprach *alta voce 1° ad infimum gradum, 2° ad supremum gradum, 3° in medio Altaris: ad multos annos. Finitis hisce omnibus*, kleidete ich mich aus, begehrte gnädigste Audienz mich zu bedanken. Se Kurf. Durchl. ließen sagen, über eine halbe Stunde sollte ich Audienz haben: als welche sodann mir und beiden Hrn Prälaten gestattet ward. Ich sprach: „„Euere Kurf. Durchl. haben nach angestammter Milde gnädigst geruhet, mich als einen Abten durch Erzbischöflichen Segen einzuweihen. Diese Höchste Gnade ist für mich unschätzbar. Bin nicht vermögend, sie zu vergelten. Doch gebe ich, was ich kann. Ich heilige mein ganz durchdrungenes Herz: verbinde mich mit allen mir untergebenen Geistlichen an den Altären den Großen Gott zu bitten für das Höchste Wohl und gesegnete Regierung Euer Kurf. Durchl.““ Höchstdieselben empfahlen sich ins Gebet, und hielten mir eine kleine Predigt: daß ich um Erhaltung des Göttlichen Segens die unter der *Benediction* abgelesenen Tugenden fleißig üben, und meine Untergebenen mit Liebe zu regieren suchen sollte. Höchstsie fragten, ob wir ein Frühstück bekommen hätten? wir antworteten nein! Höchstsie schüttelten hierauf den Kopf, und sagten: „„dies ist versehen worden.““ Letzlich fragte ich, ob wir

auch dürften die Freiheit brauchen, uns bei Königlicher Hoheit Durchlauchtigster Schweſter melden zu laſſen? Se. Kurf. Durchl. ſagten, Sie wären noch nicht angekleidet. Nach dem Handkuſſe gingen wir ab. — Wir fuhren zum Geheimen Hrn Staatsminiſter v. Duminique. Dieſer aber ließ ſich entſchuldigen.

„Da ich wußte, daß wir Prälaten nicht würden bei Hofe zu Mittag ſpeiſen, hatte ich im Laacher Hofe ein ehrliches Mittagsmahl beſtellt, doch Niemand von Fremden dazu eingeladen, indem ſo etwas mir vom Geheimen Rathe Beck aufs ſchärfeſte verboten war. Unſere drei *ministrirende* Geiſtliche wurden zur Tafel der Hofkapellane eingeladen, verbaten es aber. Ich wurde zur Kurf. Tafel durch einen abgeſchickten Hof*fourrier* eingeladen, mit Verſicherung, daß, wenn ichs verbetete, Se. Kurf. Durchl. es mir nicht zur Ungnade aufnehmen würden. Ich verbat mithin dieſe Gnade, weil ich die mir *assistirenden* Prälaten nicht ſchicklich verlaſſen könnte. Ich ſchickte Hrn *Subpriorn* Steinebach an Hof, die Trinkgelder auszutheilen; dieſer aber wurde von den Hrn Hofkapellanen nicht entlaſſen, und die zwei andere Hrn Geiſtlichen muſten auch nach Hofe kommen, zu ſpeiſen. Denſelben Nachmittag dankte ich Snen Excellenzen v. Boos und Beck, und *referirte* Ihnen, wie alles und jedes abgegangen wäre. Den 7. Morgens um halb zehn Uhr, fuhren wir von Coblenz ab. Nun folgen die geſchehenen Auslagen: Im Laacher Hofe 28 Rthlr. 36 Alb. — Den Mägden daſelbſt 49 Alb. 4 Den. — Hrn Prälaten von Laach Reiſegeld hin und her, à 9 Rthlr. 18 Alb. — Seinem *Assistenten* 1 Rthlr. 45 Alb. — Seinem Bedienten 49 Alb. 4 Den. — Hrn Geiſtlichen Rath Carove, als *Ceremoniario*, nichts, hat es ausgeſchlagen. — Dem älteſten Hrn Hofkapellan Sabel, 3 Rthlr. 36 Alb. — Den drei andern Kapellanen zuſammen 9 Rthlr. 32 Alb. 4 D. — Hoftapezirer, 1 Rthlr. 45 Alb. — Oberkapellendiener, zugleich für Kerzen, 3 Rthlr. 23 Alb. 4 D. — Unterkapellendiener, 49 Alb. 4 D. — Für zwei *Flambeaux*, *ad* 7 Pfund ſchwer, 5 Rthlr. 18 Alb. — Sechs Sacktücher, 3 Rthlr. 2 Alb. — Acht Ellen Band an die Wappen, 12 Alb. — Meſſdiener an Hof, 6 Alb. — *Juramentum* zu ſchreiben, 10 Alb. — Schiffmann nach und

von Coblenz, 45 Alb. 6 D. — Verschiedenen Bothen und Trägern, 51 Alb. — *Chaise* nach und von Hof und in den Thal für Hrn Prälat von Arnstein, 2 Rthlr. 27 Alb. — Den Armen 6 Alb. — Dem Bäcker für die zwei Brode, 18 Alb. — Hrn. Mahler Koch zu Vallendar, die zwei Fäßchen und zwei Brode zu vergolden und zu versilbern, 2 Rthlr. 39 Alb. — Demselben, 14 doppelte Wappen von Blech zu machen, 1 Rthlr. 30 Alb. — Demselben, diese zu mahlen, 3 Rthlr. 9 Alb. — Träger auf Coblenz, 6 Alb. Summa: 82 Rthlr. 1 Alb. 2 Den." Abt Joseph Peiffer starb den 14. Febr. 1794.

Sein Nachfolger, Bartholomäus Reinhard, mit seinem Taufnamen in der Welt Johann Nicolaus genannt, und zu Neudörfchen am Ehrenbreitstein, den 23. Oct. 1750 geboren, wurde den 17. März 1794 erwählt. Vorher war er Prior und Ortspfarrer gewesen. Pfarrer blieb er auch nach der unter Nassauischer Herrschaft erfolgten Aufhebung der Abtei, und ist er, der letzte Abt zu Sayn, den 2. Mai 1819 gestorben. Ungleich bekannter, als der gute Reinhard, ist der Welt geworden sein Nachfolger im Pfarramte. Geboren zu Huttenried im Allgau, den 25. Dec. 1762, war Martin Boos von 16 Kindern das drittletzte. Die Eltern starben schnell hinter einander, als er etwan vier Jahre alt: ein Oheim zu Augsburg nahm sich des Knaben an, schickte ihn zur Schule bei den Jesuiten, dann nach Dillingen, wo er vier Jahre lang im Alumnat Theologie, Pastoral, Moral, Kirchenrecht und Geschichte studirte, und, nach empfangener Priesterweihe, weitere zwei Jahre im Seminarium zubrachte, um seine Studien zu vervollständigen. Nach einem kurzen Aufenthalt in dem Generalseminarium zu Pfaffenhausen wurde er als Capellan zu Unter-Thingau, in des Stiftes Kempten Gebiet, angestellt. Die Erlaubniß, Messe zu lesen, hatte er am 23. Sept. 1786 von dem Augsburgischen Generalvicariat erhalten.

Zu einem Canonicat an der Stiftskirche zum h. Bartholomäus in Grönenbach ernannt, verkehrte Boos fleißig mit dort ansässigen Reformirten, was nicht ohne Einfluß auf seine fernere geistige Richtung, aber auch nicht unbemerkt geblieben ist. Er ging, mit Erlaubniß des Generalvicariats, vom 7. Jul. 1792, nach

Kempten zurück, ohne darum seine Präbende aufgeben zu dürfen. Während er seinen Dienst in Grönenbach durch einen Vicarius verrichten ließ, hatte der Fürstabt ihm das Caplanat zu Wiggensbach verliehen. In alsolcher Stellung gelangte er zu genauer Verbindung mit Feneberg, dem Pastor in Seeg, als welcher eines der thätigsten Glieder einer Gesellschaft von jungen Geistlichen, die, ihrer Meinung nach, berufen, die Kirche in Haupt und Gliedern, hauptsächlich aber in dem Bischof von Rom, wie sie es nannten, zu reformiren. Vorzugsweise beschäftigten sie sich in ihren Studien mit dem Schatzkasten der Gläubigen und mit Luthers Bibelübersetzung, ohne darüber die Schriften der Reformatoren überhaupt zu vernachlässigen. Eine solche Richtung verschaffte ihnen alsbald Adepten in ziemlicher Anzahl, die zahlreichsten in den verschiedenen Cantonen der Schweiz. In Augsburg hatten sie ihre Lydias, welche alle in Liebe, manche in sinnlicher Liebe aufnahm; sie hatten zu Seeg ihren Lucas, der Jegliches sie betreffende, auch die unbedeutendsten Kleinigkeiten, aufzeichnen mußte, daraus dereinst die vollständige Lebensgeschichte ihrer Heiligen zu entwerfen. Heilig waren sie insgesamt, nach ihrem Sinne, aber nur sie, „die Essäer", die mit Verachtung herabblickten auf die Pharisäer, Sadducäer, Herodianer, und bittern Groll hegten gegen des Bischofs geistlichen Rath, den „jüdischen hohen Rath und dessen Beisitzer, die liebloſen Schriftgelehrten und Pharisäer." Nun ist freilich nicht zu leugnen, daß diese jungen Geistlichen viel Eifer an Tag legten, sich unermüdet zeigten in der Erfüllung ihrer Berufspflichten; es wurden durch ihre Bemühungen Erweckungen bewirkt, Umänderungen, Bekehrungen, Neugeburten und Belebungen, es kam in manche Christengemeinde wieder Geist und neues Geistesleben; weil es aber an der Grundlage fehlte und am rechten Haltungspunkt, und die Führer selbst irre gingen, gerieth Alles auf Abwege, die zu Schwärmereien führten. Denn Empfindelei war die Waffe, so die jungen Herren am geschicktesten zu führen, zur Bethörung des weiblichen Geschlechtes anzuwenden verstanden. Die lebhaftere und reizbare Phantasie des andern Geschlechtes macht es nicht nur empfänglich für jegliche, vorzüglich kirchliche Neuerung, sondern befähigt es auch ganz

besonders, die einmal aufgefaßte Neuerung weiter zu verbreiten. Die für das werdende Kirchlein gewonnenen Weibsleute ergaben sich ohne weiteres dem Bekehrungsgeschäft, dem Erwecken und Wiedergebären, und wurden deshalb von den Brüdern ihre „Gebärmütter" genannt, selbst Geistliche wurden durch diese Gebärmütter wiedergeboren, wie sie es nannten, wobei es nicht immer lauter und rein herging, wiewohl gegen Boos selbst in dieser Hinsicht niemalen ein Vorwurf erhoben worden.

Dagegen ergaben sich gegen ihn bedeutende Inzichten gelegentlich der gegen seinen Freund Feneberg eingeleiteten Untersuchung, nachdem er sich schon vorher genöthigt gesehen, in Seeg Zuflucht zu suchen, um dem zum Ausbruch gekommenen Unwillen der Bevölkerung von Wiggensbach über eine ihr anstößige Lehre, zu entgehen (Anfang des J. 1797). Durch die öffentliche Meinung als das Haupt der Secte, der sogenannten Boosnianer bezeichnet, sollte Boos sich um verschiedene schwärmerische und anstößige Sätze, die er nach seinem eigenen Geständnisse aus unkatholischen Schriften geschöpft, namentlich um den Ausspruch, „alle Religionen machen selig", rechtfertigen, was ihm aber keineswegs gelang. Wenigstens heißt es in dem am 11. Sept. 1797 von dem bischöflichen Vicariat gefällten Urtheil: „Da der Priester Boos sich mit der zu seiner Entschuldigung vorgebrachten Ausflucht, daß dergleichen Sätze nur bloße Einfälle gewesen, nicht hinlänglich entschuldigen konnte, wurde er zur verdienten Strafe seiner auszubreiten angefangenen Schwärmereien, anstößigen Correspondenzen, und in diesen sowohl, als in seinen kleinen Traktätgen und Schriften aus einigen von der heiligen Kirche verbotenen Büchern zusammengetragenen Irrlehren, in Gefolg hierüber eingeholter bischöflicher Resolution von dem Vikariate auf Jahr und Tag der Ausübung der Seelsorge suspendirt, und in das Priesterhaus zu Göggingen verurtheilt, und mit dem gemessensten Auftrag, während dieser Zeit das von ihm vernachlässigte Studium der Theologie mit möglichster Anstrengung nachzuholen, auch forderdersamst und sogleich in der Vikariats-Session ein öffentliches Glaubensbekenntniß abzulegen, seine aus den mit ihm gehaltenen Constituten ausgezogenen irrigen Sätze abzuschwören, hernach

aber vor dem bischöflichen Großpenitenziär, um Vorsichtshalber von den Censuren sich absolviren zu lassen, sich zu stellen." Diesem Ausspruch gehorsam, widerrief und verdammte Boos die ausgehobenen und ihm vorgelegten Sätze als irrig, falsch, ärgerlich, und den Beschlüssen des Tridentinischen Conciliums zuwider. Die übrigen Beklagten sollten Exercitien machen, und ihre Meinung um die gerügten Sätze abgeben. Sie gehorchten ebenfalls, erklärten alle diese Sätze für irrig, und wurden entlassen, da man den traurigen Handel beendigt glauben konnte.

So nachsichtig war das ganze Verfahren, daß Boos eine Umwandlung seiner Strafe in einfachen Stadtarrest erlangte, und daß dieser sogar nach Verlauf von vier Monaten aufgehoben wurde, worauf dann der Inculpat die Caplanei zu Langenneufnach erhielt, Febr. 1798. Er war dem Pfarrer zur wachsamen Aufsicht empfohlen: ein aufgefangener Brief erbrachte den Beweis, „daß er die verfolgten Gläubigen zu trösten," d. i. das Feuer, so man erstickt wähnte, zu schüren fortfahre. Er wurde neuerdings vor das Vicariat citirt, entzog sich aber der Untersuchung durch die Flucht. Nachdem er Langenneufnach den 2. April 1798 verlassen, irrte er von Ort zu Ort, bis er für einige Monate Unterkommen bei dem Verwalter Scharl auf dem Gut Grünbach unweit Hohenlinden fand. Die Behörde zu Augsburg hatte ihn gleichwohl nicht aus den Augen verloren, es ging die Rede, daß man den Flüchtling durch Edictales verfolgen werde, das ihm zu ersparen, verwendeten sich seine Freunde, und es wurde ihm, falls er dem Richter sich stellen werde, eine Art von *Salvum conductum* bewilligt. Er kam nach Augsburg den 9. Dec., erhielt Stadtarrest für die Dauer der Untersuchung, und wurde schließlich bedeutet, in einer andern Diöcese Aufnahme zu suchen. Zu dem Ende wendete er sich am 22. März 1799 an den Kanzler des Bisthums Linz, und als das Gesuch gewähret, trat er am 29. April die Reise nach der künftigen Heimath an. In dem damaligen Oestreich galt der Ruf einer zweifelhaften Orthodoxie jeglichem Candidaten als die kräftigste Empfehlung. „Boos wurde in Linz mit Freuden aufgenommen, und fühlte sich wie neu geboren, daß er nach so vielen Leiden endlich einmal ruhig

und unangefochten geduldet wurde.“ Zuerſt als Cooperator zu Leonding, dann zu Waldneukirchen angeſtellt, ließ er ſich ferner in der gleichen Eigenſchaft von Bertgen, dem Freunde des Biſchofs Gall, für ſeine große Pfarrei Peuerbach, „wo er im Segen wirkte“, gewinnen. Nachdem Boos alſo durch eine Reihe von Jahren gedient, wurde ihm die Pfarrei Peßlingberg, bei Linz, dann die reiche Pfarrei Gallneukirchen.

Der Aufenthalt in Gallneukirchen mag ſeinen Hang zum Myſticismus gar ſehr geſteigert haben. Das romantiſche Machland mit ſeinen pittoresken Ruinen, ſeinen verborgenen Thälern, ſeinen ſchauerlichen Hainen, ſeinen unbegrenzten Fernſichten, iſt von jeher dem Aberglauben, der Schwärmerei ein günſtiger Boden geweſen. In Gallneukirchen abſonderlich hatte der berüchtigte Laimbauer ſeine verderbliche Wirkſamkeit geübt. „Schon im J. 1634 ward Martin Laimbauer, ein Unterthan der Herrſchaft Luftenberg, gefänglich angehalten, weil er vorgab, von Gott und von den Engeln verſchiedene Aufträge erhalten zu haben, welche größtentheils dahin giengen, daß er die Leute ermahnen ſollte, die proteſtantiſche Religion ja nicht zu verlaſſen; da er aber ſeine weiteren Abſichten noch verborgen gehalten hatte, wurde er als ein Wahnſinniger behandelt, und bald wieder auf freyen Fuß geſtellet. Im J. 1635 fieng er wieder an, ſeinen Nachbarn das Wort Gottes nach der Augsburgiſchen Konfeſſion zu verkündigen, und fand großen Zulauf. Er mußte ſichs ſchon haben anmerken laſſen, was er vorzunehmen Willens wäre: denn es verſammelten ſich um ihn einige mit Waffen; er zog von einem Dorfe zum andern in Begleitung ſeines Anhanges herum, und lockte halb durch ſein Predigen, halb auch mit Drohungen die Leute an ſich. Die Gegend um Gallneukirchen war der Bezirk ſeiner Wanderſchaft.“ Die Regierung in Linz ſchickte einige Mannſchaft aus, den tollen Haufen zu zerſtreuen: es erfolgte die Action bei Guſen, 25. April 1635, und die Aufrührer verliefen ſich. Der Laimbauer ſelbſt machte ſich unſichtbar, verhieß jedoch ſcheidend ſeinen Anhängern, daß er nach Thunlichkeit wieder zurückkehren, und das Werk ſeiner Sendung fortſetzen würde. Er hielt Wort, wie ſich aus Khevenhillers Relation ergibt.

„Den 26. April 1636 hat der Laimbaur in dem Gebirge bey Steyreck in tausend stark, doch mehrer Weibs- als Mannspersonen versammelt; und als er den Durchzug durch das Städtlein vom Pfleger begehrt, der es ihm aber abgeschlagen, hat er geantwortet: er begehre keinem einzigen Menschen weder Ungelegenheit noch Gewalt anzuthun, allein dasjenige, was ihm von Gott aufgetragen, zu verrichten; und nachdem man das Wort Gottes und das heilige Kreutz von ihm nicht annehmen wolle, so wolle er um das Städtlein herum und fortziehen. Sein Zug war also beschaffen: erstlich ist ein Bauer ganz schwarz sammt seiner Seitenwehr mit einem Stäbel in der Hand gegangen; darauf sind gefolgt von dreyßig bis vierzig mit Zielröhren und etlichen Musketen, tapfere junge mannhafte Leute, wie auch andere mit Stöcken und gemeinen Prügeln; nach diesen giengen ein Trommelschläger und ein Pfeifer, und einer mit einer weißen leinwandenen Fahne, und alsdann der Laimbaur selbst grün gekleidet, sammt einem weißen Feldzeichen, weißen Hut, weiß und rothen Federn darinnen, dem sein vermeintes Weib, zwey Spielleute und der ganze Haufen gefolgt. Sein Thun war, zu predigen, zu singen und zu bethen, die neu zur katholischen Religion Bekehrten zu verdammen, und die andern von der Beicht und Kommunion abzuhalten. Den 27. April sind sie nach Luftenberg, Herrn von Schallenberg gehörig, gezogen, da sie viel Muthwillen mit Jubiliren und Schießen vollbracht: und als der von Schallenberg mit zwey Dienern und zwey Wienerischen Kaufleuten unter sie hinausgegangen, haben sie bey tausend stark einen Ring geschlossen, darinn er dem Laimbaur also zugeredet, daß er ganz verstummt blieben; seine Rottgesellen aber haben ihm die Röhre also vor den Kopf gehalten, daß er sich mit Gefahr aus dem Ring begeben hat. Darauf sind sie ins Vorholz genannt, welches ein großer Wald in Gallneukircher Pfarr, und zur Herrschaft Steyreck und Bulgarn gehörig, gezogen, und dorten ihr gewöhnliches Gebeth, Singen und Predigen verrichtet."

Daß sie darauf sich beschränken würden, mag man zu Linz geglaubt haben, und hat man deshalb wenig auf des Laimbauer fernere Unternehmungen geachtet. Nachdem aber sein Anhang

bedeutend ſich gemehrt, erging ab Seiten des Landeshauptmanns der Befehl an die Herrſchaften im Machland, ihre getreuſten Unterthanen zu bewaffnen, und ſie einem Sammelplatze, der noch näher beſtimmt werden ſollte, zuzuſenden. Dem Befehl nachzukommen, zeigte ſich vor andern der Graf von Meggau eifrig, und hat „auf dieſen aufrühriſchen Pöbel der umliegenden Landgerichter, ſonderlich des Herrn Grafen von Meggau bewehrte Mannſchaft getroffen (7. Mai); und ob ſie wohl ihrer etliche erlegt, ſo ſind ihrer doch mehrere geblieben, und haben ihre Gewehre von ſich geworfen, und ſind davon gelaufen, denn die Bauern einander die Augen nicht ausbeiſſen wollen. Daher ſich der Laimbaur an Muth, Mitteln und Mannſchaft dergeſtalt geſtärkt, daß Herr Landshauptmann ſich ſelbſt mit etlichen Befehlshabern und Bürgern über die Donau nach Steyreck begeben, und im Mühl- und Machlandviertel die Gultpferde zu ſich beſchrieben.“ Trotz dieſer Anſtalten ſchien es des Laimbauer Abſicht, den Uebergang der Donau zu erzwingen. Das Gefecht bei Luſtenberg gab kein Reſultat, beſſern Erfolg fand der Angriff vom 12. Mai. „Nachdem dieſen Abend, zwiſchen 4 und 5 Uhr zu St. Görgen unſer Volk ſich conjungiret, und auf den Frankenberg wider den Laimbaur angezogen, hat er, Laimbaur, endlichen dermaſſen eingebüſſet, daß ihme faſt alle ſeine heilloſe Leut auf dem Platz todt blieben und niedergemacht worden. Er ſelbſt iſt geſchoſſen, und gefangen mit fort nach Linz geführt worden. Wie nun der Laimbaur examiniret worden, hat er bekannt; es ſey ein Engel zu ihm kommen, der ihm befohlen, er ſollte ausgehen, leſen, ſingen und predigen, und die Leute von Annehmung der katholiſchen Religion abhalten. Es ſey ihm auch Gott der Sohn zu mehrmalen erſchienen; und als er mit einer *(reverendo)* H. im Bette gelegen, hat er ihn zuſammen gegeben, daher hat er keiner andern Zuſammengebung vonnöthen gehabt. Ob nun wohl alle dieſe unförmliche Vorbringen ärgerlich, ſo hat er dennoch einen großen Zulauf von gemeinen Leuten bekommen, und hat man ihn mit Gewalt, wie gemeldet worden, überziehen müſſen. Letzlich aber hat er Reue und Leid über ſeine Sünden

gehabt, ist katholisch, und zu Linz auf dem Platz öffentlich mit dem Schwert gerichtet und sein Kopf aufgesteckt worden."

Die Gesinnung, von welcher der Laimbauer ein Repräsentant, wird ihm jedoch lange zu Gallneukirchen und in dem Kirchspiel, das bei 4½ Stunde Länge, 3 Stunden Breite 63, mitunter bedeutende Ortschaften begreift, überlebt haben, daß sich dort im Kleinen der Zustand der Dinge im Salzburgischen Hochland vor dem J. 1732 wiederholt haben mag. Ganze Familien wird dort Boos gefunden haben, die nicht Protestanten, nicht Katholiken, in Gefolge des Zwanges, dem sie unterworfen gewesen, sich ein eigenes religiöses System nach ihren Gefühlen gebildet hatten, und für den aus der Fremde gekommenen, längst schon in seinen Ueberzeugungen zweifelhaften Pfarrer ein Gegenstand lebhafter Attraction gewesen sein müssen, gleichwie er selbst großen Einfluß auf diese zur Sentimentalität, zur Schwärmerei hinneigenden Gemüther gewonnen haben wird. Doch scheint er in den ersten Zeiten nicht sonderlich zufrieden mit seiner Gemeinde gewesen zu sein. „Die frömmsten seiner Pfarrkinder," berichtet er, „seyen verzagte Winsler, und ängstliche Klamser gewesen, bis er ihnen den wahren lebendigen Glauben geprediget, den heiligen Geist mitgetheilt, und Herz und Augen geöffnet habe." Im J. 1807 starb Bischof Gall, und verlor an ihm Boos seine wesentlichste Stütze. Doch lebte er unangefochten bis 1810, „weil sich keine besondere aufwallende Erweckungen zeigten. Aber in diesem Jahre, den 8. Sept. an Mariä Geburt, brach auf seine Frühlehre von beiden Seiten das Feuer des guten und bösen Geistes wieder aus." Mehre der Eingepfarrten erhoben Klage gegen ihnen verdächtige Sätze, und der Bischof Sigismund von Hohenwart sah sich veranlaßt, eine Untersuchung darum anzuordnen. Sie wurde von Bertgen geführt, und nahm für den Beklagten einen günstigen Ausgang, wie das auch der Fall mit spätern Untersuchungen. Aber Bertgen starb den 1. Jul. 1812, die Klage wanderte nach Wien zur Hofstelle, wurde dort zu Gunsten des Angefeindeten entschieden, und Kaiser Franz selbst sagte zu Deputirten aus Gallneukirchen, „euer Pfarrer ist kein Irrlehrer." Boos hörte jedoch nicht auf die Punkte, die durch

Sailers Warnungsschreiben seiner Beherzigung empfohlen, er hörte ebenso wenig auf die Rathschläge, so getrieben vom Geist der Liebe, Bischof Sigismund den 7. Juni 1811 an ihn gerichtet hatte, und von der andern Seite ließen seine dogmatischen und seine persönlichen Gegner von dem nicht ab, der ihnen ein Stein des Anstoßes geworden. Für den 24. Jul. 1815 nach Linz vor das Consistorium citirt, wurde Boos in solchem Termin angehalten, und nach dem Karmelitenkloster gebracht, wo er Anfangs in der gelindesten, seit 16. Febr. 1816 in strengerer Haft sich befand, bis die Hofstelle am 24. April 1816 erkannte, daß die gegen Boos eingeleitete Untersuchung, Theilnahme bei einer geheimen Gesellschaft betreffend, aus Mangel an Beweis aufzuheben sei, die pfarrlichen Verrichtungen in Gallneukirchen ihm jedoch untersagte, mit dem Zusatze, daß er, „wenn er seine überspannten Religionsbegriffe fahren lasse, um eine andere Pfarre anhalten dürfe." Außerdem sollte der Erzbischof von Wien eine fernere Untersuchung verfügen, während deren Boos in einem Kloster oder Stift zu verwahren, bis dahin der Erzbischof ihn der vollen Freiheit, in jedem Falle außerhalb der Linzer Diöcese, wiedergeben könnte. Sollte er aber freiwillig um die Erlaubniß zur Auswanderung nachsuchen, wurde ihm dafür die allerhöchste Bewilligung zugesichert. Alles wohl bedacht, bat Boos um seine Entlassung. „Diese wurde ihm sehr gern gegeben." Er verließ Linz Ausgang Mai 1816, langte den 1. Juni zu München an, und lebte bei einem begüterten Freunde auf dem Lande, bis dahin er auf königlichen Befehl am 18. Dec. 1816 bedeutet wurde, das Königreich binnen 24 Stunden zu räumen. Die kurze Frist wurde indessen, auf einflußreiche Intercession, bedeutend erstreckt.

Nach Düsseldorf, als Professor und Religionslehrer am Gymnasium berufen, bezog Boos am 26. Oct. 1817 eine Wohnung in dem vormaligen Franziscanerkloster. „Hier wurde ihm das ungewohnte Geschäft, den Stein der lateinischen Sprache mit den ersten Anfängern zu wälzen, entsetzlich schwer und bitter. Er hatte in seinem ganzen Leben mit dem lebendig machenden Geist und herrlichen Evangelio unserer Seligkeit zu thun, welches sein Element war; nun aber mußte er sich in seinen alten Tagen noch

mit dem tödtenden Buchstaben plagen. Da es ihm endlich zu mühsam wurde", und man, spät genug fand, daß er lateinischen Unterricht zu geben, nicht eigentlich befähigt, wurde ihm von der Regierung zu Coblenz die eben erledigte Pfarrei Sayn verliehen. Im J. 1819 übersiedelte er nach Sayn: dahin begleiteten ihn sein Bruder und dessen zwei Töchter, Columba und Afra. An dem Bruder, der einigermaßen dem Trunke ergeben, hatte er wenig. Die Nichten standen dem Hauswesen vor, mußten daneben den Herrn Pastor rasiren. Columba, „das Stallmensch", wie der Oheim sie zu betiteln beliebte, vermuthlich, weil er an ihrer Wiedergeburt verzweifelte, empfing darum nicht mehr und nicht weniger Prügel denn ihr Vater und ihre wiedergeborne Schwester. Dergleichen Executionen büßte Boos jedesmal mit einem Sechsbätzner, den er als Schmerzengeld an den Leider entrichtete. Ueberhaupt scheint er ein ungemein leidenschaftlicher, stets dem ersten Eindrucke sich hingebender Mann gewesen zu sein. Die armen Rheinländer kommen bei ihm, wie das überhaupt für sie hergebracht, sehr übel weg. „Das Rheinvolk ist das unempfänglichste unter allen Völkern, die ich bisher kennen lernte. Die Rhein- und Bohnenländer haben Herzen wie die Juchten, weniger Selbsterkenntniß und weniger Glauben und Leben sowohl unter Geistlichen als Laien, habe ich noch unter keinem Volke angetroffen, als hier am Rhein. — Komm! hilf mir den Rhein anzünden, er ist gar so naß, er will nicht brennen. Ich habe noch nie ein so nasses, kaltes Wasser gefunden, wie dieses Rhein-Volk", so heißt es an mehren Stellen.

Daß den Rheinländern das Bohnenessen vorgeworfen wird, scheint anzudeuten, daß Hr. Martin Boos der Ausländer gewöhnliches Vorurtheil gegen unsere Bohnen theilt. Im südlichen Deutschland versteht man unter Bohnen schlechtweg *(feves)* die häßliche, schwarze, steinharte, unverdauliche Frucht, die anderwärts wohl Pferdsbohne genannt wird, während Fasolen *(haricots)* heißen unsere Schneid- und Brechbohnen. Mit den einzig als Viehfutter dienlichen Pferdsbohnen der südlichen Nachbarn steht aber unsere dicke Bohne nur in ganz entfernter Stammverwandtschaft, sie ist eben so fleischig, zart und wohlschmeckend, als

ungenießbar die andere, und empfiehlt sich noch absonderlich durch den Umstand, daß sie ein durchaus rheinisches Product ist. Wie die Dattel nur unter Arabern reift, so erlangt die dicke Bohne ihre Vollkommenheit nur in dem eigentlichen Rheinthal. Außerhalb desselben, in der Distanz von 6, höchstens 8 Stunden, verliert sie, bei der sorgfältigsten Pflege, alle ihre Vorzüge.

In Düsseldorf findet Boos die fremden Leute fein, fröhlich, gefällig und freundlich, so wie die Stadt selber. Das ändert sich aber bald; zwei Monate später heißt es: „dann finde ich, wie alle meine Herren Collegen, das hiesige Studentenvölklein ganz ungemein böse, kühn, frech und für etwas Besseres sehr unempfänglich. Vom Glauben an Christus scheinen sie ihr Lebtag nichts gehört zu haben. Nach Jahren noch, den 20. Oct. 1820 äußert Boos: „„Gott! Wo hast du mich hingezogen?““ ruft mir J. von Distel- und Dorn-D. zu; aber eben auch die Disteln müssen gefressen werden; ich mußte sie auch fressen. „„Diese Nation hat einen besondern fatalen Charakter.““ Einzig die Regierung in Düsseldorf wird von ihrem Religionslehrer gerühmt: „Sie ist überaus fromm und gottesdienstlich, und steht mir kräftig bei. Der Präsident, der mir seine drei Söhne zum Privat-Unterricht übergab, hat mich zweimal besucht und ersucht, ich möchte ja recht streng auf Religiosität dringen, er ist selbst ungemein fromm, und geht sogar in meine Studentenpredigt. Wo thut das bei Euch Einer? Darum werden sie vom Niedergang kommen.“ Als Pfarrer zu Sayn ließ er sich von der Regierung in Düsseldorf ein Zeugniß seiner Katholicität ausstellen. Traun die competente Behörde.

Den Saynern, dem frommen, ehrlichen, fleißigen Völkchen, ist ihr geistlicher Vater vollends nicht hold. „Ich sehe“, schreibt er den 10. Jan. 1820, „ich sehe außer meinen drei Hausgenossen die ganze Woche über keinen Menschen, nur am Sonntage sehe ich meine noch etwas rohen und selbstgerechten siebenhundert Pfarrkinder, die ich dann auch etwas roh und strenge, wie Johannes die Pharisäer und Sadducäer, anrede, und sie zum Stilleseyn und Aufmerken wecke. Aber würdige Früchte der Buße und des froh, fromm und seligmachenden Glaubens

kann ich leider an ihnen nicht sehen. Hilf mir beten, denn ich habe mit Wilden zu thun, und einen wilden, lange vernachläſſigten Acker zu bearbeiten." Wiederum heißt es: „mein armes blindes Volk, bei dem kein Glauben. Ich möchte lieber bei dieſen Kindlein Pfarrer ſeyn, als bei meinen alten Bohneneſſern und Hammerſchmieden. Ich bin wie ein Fiſch außer dem Waſſer, ſeitdem mich der Unglaube von meinen Kindern trennt und mit eiſernen, kalten Menſchen verbunden hat. Du willſt alſo nicht zu Ochs und Eſel? Ich glaube Dies gern; daß Du am lebendigen Chriſtus, an den Gnadenwundern, die Er an blinden, lahmen und todten Seelen thut, mehr oder edlere Freuden haſt, als ich an meinen Thieren. Aber war nicht der erſte und andere Adam auch unter den Thieren? Der Herr ſcheint mich wie einen abgenutzten Beſen weggelegt zu haben. Ich ſeufze und ſchreie zu Ihm, aber Er hört mich nicht; und wenn ich Ihn predige, wie einſt, ſo hören und verſtehen mich die Thiermenſchen auch nicht. Ihr ſeyd im Unglück glücklicher und ſeliger, als ich, zwiſchen Ochs und Eſel an die Krippe angebunden. Ich kannte, ſchmeckte und fühlte die Glaubens- und Geiſtesfreuden, wie Ihr, aber das iſt eben meine Strafe und Plage, daß ich jetzt in Ermangelung der Geiſtesfreuden, Eſelsfreuden haben und ſchmecken muß. Bitte Du Gott für mich, daß er mich von Ochs und Eſel erlöſe." Und doch haben die gutmüthigen Sayner ihm nichts weiter angehängt als den Ausſpruch: „er hat den leichten Glauben." Noch mehr; Boos ſelbſt ſchreibt, von ſchwerer Krankheit erſtanden, den 15. Juni 1825: „Ich dachte nur allein ans Sterben; ließ mich mit den Sterbeſacramenten verſehen, die Pfarrkinder um Verzeihung bitten, und das Teſtament machen. In allen Häuſern und in der Kirche ward für mich gebetet, und es zeigte ſich, daß meine Pfarrkinder weit mehr Liebe und Vertrauen zu mir hatten, als ich glaubte. Alle Tage ſtehen ſie vor meinem Bette und weinen." Ein Prieſter, der Schmähungen, gleich den angeführten, über ſeine Pfarrkinder ausgießt, kann Alles haben, die Liebe hat er nicht. Das zu beweiſen, darf ich aber keineswegs auf des Mannes Correſpondenz mich beſchränken, auch in ſeinen Druckſchriften, in ſeinen

Traktätlein, deren eine Legion, tritt dieselbe Dürre und Liebloſigkeit, verbunden mit grenzenloſem Dünkel zu Tage.

Betrachten wir die Schrift: Chriſtus, das Ende des Geſetzes zur Gerechtigkeit einem Jeden, der da glaubt, Bethanien, gedruckt in dieſem Jahr, oder unter dem veränderten Titel: Chriſtus für uns und in uns, unſere Heiligung, nach den Zeugniſſen der h. Schrift, der älteſten und neueſten Erfahrung. Nürnberg, 1818. Gleich die Vorrede drückt den Zweck, die Tendenz und den Ideengang des Verfaſſers in unzweideutigen Phraſen aus. S. 7 heißt es: „Gott habe aus Gnade und Barmherzigkeit in unſern Tagen die einzig wahre Erkenntniß des Heils, den allein ſelig und gerecht machenden Glauben an Chriſtus, den die verſunkene, ungläubige und abergläubiſche Chriſtenheit verlaſſen und verloren hatte, erweckt und ans Licht gebracht.“ Dem wird deutlich hinzugefügt, daß Herr Martinus Boos das Werkzeug ſei, von Gott dafür gebraucht. Das ſollen die S. 9—100 erzählten Erweckungsgeſchichten, die hin und wieder durch Fragmente aus dem Lehrſyſtem der Booſiſchen Theorie erklärt oder unterbrochen, bekunden. Leider ſind dieſe Erzählungen meiſt der Art, daß ſie eher einer Satyre auf den ſchlichten Menſchenverſtand, denn einer wahren Geſchichte gleichen. Nach des Verfaſſers Verſicherung war noch im Monat Julius 1819 kein rechtgläubiger Chriſt in dem geſamten Bisthum Linz zu finden, außer dem wohlbelobten Pfarrer Martinus Boos; alle übrigen Einwohner ohne Unterſchied des Geſchlechtes, des Standes und Alters waren entweder hartnäckige Juden, oder gedankenloſe Heiden. Die beiden Pfarrcapläne zu Gallneukirchen insbeſondere werden, der eine S. 9, als ein Werkheiliger, der andere, S. 58 und 59 als ein Demas gezeichnet, wie denn überhaupt jeder rechtliche Mann, der dem neuen Apoſtel nicht unbedingten Beifall darbrachte, oder ſeine perſönliche Heiligkeit und Infallibilität nicht bewundern wollte, hier entweder als ein vermeſſener, ſelbſtgerechter Zelot dargeſtellt, oder gar des Paganismus beſchuldigt wird, immer noch gnädig im Vergleich zu dem Urtheil über den Nachfolger in der Pfarrei Gallneukirchen, der S. 110, ohne irgend einen,

auch nur scheinbaren Grund, ein Wolf genannt wird. Selbst Bertgen, Zeitlebens des Boos Wohlthäter und Beschützer, muß im Grabe noch beschimpft, mishandelt und an den Pranger gestellt werden, weil er die Klage der Pfarrgemeinde gegen den unorthodoxen Pfarrer nicht immer *a priori* ungegründet, unstatthaft finden wollte.

Sogar Wunder hat Boos, wenn auch nicht gewirkt, doch an sich erlebt, und deren mehre erzählt. „In tiefer Betrübniß des Geistes, mich so zurückgesetzt, verdächtiget und außer Stand gesetzt zu sehen, nach meinem Wunsche durchs Predigtamt und die Seelsorge etwas für das Reich des Herrn wirken zu können, ging ich in einen nahen Wald spatzieren. Ich kam zu einer abgelegenen Holzhütte, und ging hinein, um da ungesehen und ungestört nach dem Antriebe meines Herzens beten zu können. Ich fiel auf meine Kniee, goß mein Herz vor Gott aus, und klagte meinen Kummer und meine Betrübniß dem Herrn. Während dem Gebete wurde es auf einmal ungewöhnlich helle um mich, ich sah die Hütte von Feuer erleuchtet. Betroffen stand ich auf, und in der Meinung, ich wäre von den Holzarbeitern behorcht worden, ging ich aus der Hütte und in der Umgebung umher — fand aber keinen Menschen." Um nicht unthätig zu werden, setzt sein Biograph hinzu, wählte er einen andern Posten, obgleich mit Verlust der größern bisherigen zeitlichen Vortheile. Hier ergoß sich der in seinem Laufe aufgehaltene Strom seines Herzens mit vermehrter Kraft; das heilige Feuer ergriff und entzündete die Herzen. Es ergaben sich auch hier oftmals sichtbare Feuererscheinungen, davon nur die merkwürdigsten aus seinem Munde angeführt werden.

„Einmal in der Nacht war ich im Gebete vor meinem Herrn; da sah ich mich von einem Feuerlichte umgeben. Ein Feuerstrahl ergoß sich vor meinen Augen in ein benachbartes Haus. In diesem Hause wohnte eine bejahrte Jungfrau; ihr Lebenswandel war streng gesetzlich und gottesdienstlich; dabei lebte sie aber immer in Angst und Unruhe des Herzens, und alle meine Bemühungen, sie auf den Weg des Friedens mit Gott zu führen, fruchteten bisher nichts. Sie kam nun früh

Morgens in die Kirche zur Beichte — und war eine ganz umgeänderte Person, leitsam, willig, gläubig, wie ein Kind, ruhig im Herzen und froh im Geiste; sie konnte Gottes Gnade und Barmherzigkeit nicht genug loben und preisen. Ein andermal saß ich an meinem Schreibtische, bereitete mich zu einer Predigt vor, und schrieb meine Gedanken aufs Papier. Da fiel Feuer auf meinen Tisch, es ergriff das Papier, so daß ich erschrocken mit der Hand darüber hinfuhr, um es zu löschen. Gleich darauf kam eine fromme gläubige Person auf mein Zimmer; dieser erzählte ich den Vorfall. Sie sagte: Herr! diese Predigt wird ein Feuer seyn, das die Herzen ergreift. Ich hielt die Predigt, und sieh! sie war ein Feuer, das die empfänglichen Herzen zu Glauben und inbrünstiger Liebe Jesu Christi entzündete, die Ungläubigen und Widriggesinnten aber in Aufruhr brachte. Sie hielten Rath, wie sie meiner los werden könnten, und ruheten nicht, bis ich entfernt war." — „In dieser letzten Zeit", berichtet der Biograph, Hr. Johannes Goßner, und sind seine Worte zu bedeutsam für die Beurtheilung des Geistes der Biographie, um hier übergangen zu werden, — „in dieser letzten Zeit, noch vor der Entfernung und Verweisung aus dieser Gegend, sahen mehrere Personen zu gleicher Zeit Feuer über dem Hause, worin Boos wohnte. Das Feuer ergoß sich in vielen abgesonderten Strömen auf nahe und ferne Orte, verbreitete sich in weite Entfernungen gegen Aufgang, und von da zurück nach Abend. Was dieses seyn und bedeuten soll, verstand damals Niemand. Jetzt, nach dreißig Jahren, läßt sich diese Erscheinung als eine Vorbedeutung zu der erfolgten Versetzung des Boos nach Oesterreich und von da zurück in die preussischen Lande erklären." Den Wundern wird zu Zeiten auch eine kleine Komödie beigefügt. „Als ich ihn," erzählt ein warmer Verehrer, „1811 mit noch einem jungen Geistlichen, J. M. zu Gallneukirchen, wo er ein ansehnlicher Pfarrer war, besuchte, nahm er uns nicht nur mit einem Uebermaß von Liebe in sein Haus auf, sondern that mehr, als wir je erwarten konnten. Noch sehe ich im Geiste, wie sein Auge vor Freude glänzte und funkelte, und gewiß hat nie der zärtlichste Bräutigam seine innigst geliebte Braut mit mehr Aus-

druck der innigsten Liebe aufgenommen und empfangen, als dieser Jünger der Liebe uns zwei ganz unbekannte Fremdlinge. Kaum hatte er uns in sein Zimmer geführt und uns auf seinem Sopha Platz zum Ausruhen angeboten, so ließ er ein Gefäß mit Wasser herbeibringen, bückte sich vor uns, löfete uns die Schuhriemen auf, und wusch uns die Füße. Waschet den Heiligen die Füße! steht geschrieben, sprach er, und bestand ernstlich darauf, so sehr wir dagegen protestirten." *„Fy, fy en malheur; ja les piedz de ces vilains ne laveray-je mie,"* betheuert Joinville.

Um endlich von des Boos Lehrbegriff zu handeln, so scheint es, daß seine Weisheit ausschließlich auf Luthers Grundsätzen und Meinungen, die er nur verbrämt, manchmal in listigen Wendungen vorträgt, beruhe. Von Luther stammt die Verwerfung der Werkheiligkeit, die unbedingte Nothwendigkeit des Bibellesens, die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben allein. Auch die Erklärung von des Menschen Wiedergeburt, S. 133, wird in Luthers eigenen Worten vorgetragen, diesem buchstäblich entlehnt die Stelle von der Auflösung des Gesetzes durch Christus. Darum täuschten sich Boos und seine Freunde, „daß sie meinten gute Römisch-Katholische des 18. und 19. Jahrhunderts zu seyn, und daß die Form ihrer Kirche sie ertrage und ertragen könne. Sie mußte sie ausstoßen," also urtheilt Arndt, und der Kirche, des Denkers Urtheil hat der schlichte Menschenverstand der von Boos so sehr geschmähten Sayner bestätigt. Mit Recht mochte daher der damalige Generalvicar v. Hommer der Warnung an Boos, „ich möchte mich ja hüten, daß ich seinen Kirchsprengel nicht mit meiner ehemaligen Aftermystik beflecke," hinzufügen: „Doch, die Rheinländer sind zu gescheidt, als daß sie so etwas sich anhängen ließen." Klagt doch auch Arndt, „hier am Rhein hat der mächtige Mann nicht mehr so zünden gekonnt noch gedurft, wie weiland; im Lande Oestreich hat er ein Feuer gezündet, das wohl noch brennt." Von des Feuers wohlthätiger Wärme haben wir seitdem urtheilen gelernt, daß Boos am Rhein nicht habe zünden dürfen, ist der andere Irrthum, welchem der Herr Professor verfällt. Der Mann

war berufen worden, um zu zünden, zündete aber nicht. Hingegen gestaltet sich Arndts Angabe, daß mehr als 2000 der Gallneukircher sich erklärt haben, evangelische Christen werden zu wollen, zu arger Anklage gegen Boos, ihren vormaligen katholischen Pfarrer. Zweitausend waren es nun freilich nicht, von vierhundert spricht Boos selbst, wahrscheinlich ist es ihnen ergangen, wie den Kriegern Ludwigs XIV. an der Conzer Brücke. Die unerhebliche Niederlage vom 11. Aug. 1675, weil sie die einzige in der sechzigjährigen Siegesperiode, die mit der Schlacht bei Rocroy, 19. Mai 1643, oder vielmehr mit der Niederlage bei Duttlingen, 24. Nov. 1643, anhebt, und mit dem großen Siegestage von Höchstätt, 13. Aug. 1704 ablauft, wurde von dem König beinahe mit derselben Ungeduld aufgenommen, wie sie Augustus um des Varus Legionen äußerte. Seinen Kummer zu lindern, erzählten die Höflinge von Schwadronen und Bataillonen, die dem Schlachtfelde entkommen, tagtäglich in Metz einträfen. Das hat nicht ungern Anfangs der Monarch vernommen, dann aber doch einiges Mistrauen um die ihm mitgetheilten Zahlen empfunden. *„Mais en voilà plus que je n'en avais,"* sprach er in Verwunderung, *„oui Sire, c'est qu'ils ont fait des petits,"* entgegnete der Marschall von Gramont.

Zur Entsagung des Aftermysticismus von der geistlichen Behörde aufgefordert, gehorchte Boos mittels der Erklärung vom 3. Oct. 1823, die zwar von vielen Gleichgesinnten höchlich ihm verargt wurde, so daß er an einen Freund schrieb: „Wenn mir Gott und mein Gewissen nicht Zeugniß gäben, so hätten Deine Vorwürfe den alten Petrus bald weinend zum Thor hinaus oder gar wie Judas zum Baum gejagt."

Martins Tage waren indessen gezählt. Von Martini 1824 an erkrankt, durch Magenkrampf, Lungenentzündung, Wassersucht leidend, fand er in einem jungen Freunde aus Coblenz für den letzten Monat seines langwierigen Siechthums einen liebreichen Pfleger. Augenzeuge seines Todeskampfes schrieb Hr. Joseph Anton Angelo: „Am 29. Aug. 1825, zehn Minuten vor fünf Uhr Abends, entschlief sanft und selig unter meinen Händen im Herrn unser lieber Pfarrer Boos." Derselbe Freund ließ auf sein Grab ein

einfaches hölzernes Kreuz setzen, mit der Aufschrift: Hier ruhet der Pfarrer Martin Boos, 63 Jahre alt. Er starb in dem Herrn. Offenb. 14. 13. Besucher der Grabstätte, die sich in großer Zahl einfanden, Herrenhuter, Wupperthaler, Engländer, haben den Grabhügel ganz und gar abgetragen, jeder wollte von der Erde haben. So mögen sie dann, die Anbeter des Staubes, die Verehrung der Reliquien verhöhnen. Zwei Monate vor seinem Ende hatte Boos noch dasjenige so der Flecken seines Lebens, daß er Diener blieb einer Kirche, der sein Herz entfremdet, bekannt. Er schrieb den 15. Juni 1825, zum letztenmal: „Heute komme ich zu Dir, um Dir lebend noch *manu propria* von Herzen zu danken für Deinen zweyten Theil des Schatzkästchens, weil mich der Herr dadurch unaussprechlich getröstet, erquickt und erfreut hat. Lange, lange, wie ich's Dir klagte, war mein Leib und meine Seele voll Gift, Merkur, Galle, Bitterkeit, Trostlosigkeit, Mißmuth, Unglaube ꝛc., so als ob er mit 7 Teufeln besessen wäre; als mir aber den 5. Juni Dein Schatzkästchen durch einen Schuster auf's Bett gebracht wurde, und ich darin zu lesen anfing, so wurden die 7 ausgetrieben, Herz und Auge schwamm in Thränen, und Friede und Freude im h. Geist kamen wieder in solchem Maße, daß ich's nicht ausdrücken kann." Besagtes Schatzkästlein ist ein der katholischen Kirche, den Katholiken, den „Werklern und Werkheiligen" im höchsten Grade feindliches Buch.

Ohne den Styl der vormaligen Klosterkirche der Nachahmung empfehlen zu wollen, darf ich doch behaupten, daß sie in der ungewöhnlichen Länge, bei der geringen Breite, bei den sonderbaren durch jene Länge veranlaßten eigenthümlichen Abwechslungen von Licht und Dunkel, dem Beschauer einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen wird. Sie enthielt in den Tagen ihres Glanzes neun Altäre, darunter einer zu Ehren der h. Maria Magdalena errichtet 1408. Dessen Stifter, Friedrich vom Stein und Sophia, Eheleute, haben ihr Monument, worin beide abgebildet, an der rechten Seite der innern Kirchenwand. Auch der Geschichtschreiber Johann Philipp von Reifenberg und seine Gemahlin, Maria Margaretha von Hoheneck ruhen in die-

ſer Kirche und ſind durch des Bildhauers Meiſel verewigt worden. Ueber des Mannes Haupt heißt es:

Qui patriae monumenta suae qui plurima cedro
Digna sed et tecto nomine scripsit IPVR,
Qui sua postposuit communi commoda causae,
Cuique salus populi cura suprema fuit,
Qui multa ingratis fecit, qui pleraque gratis,
Exspectans alio praemia justo loco.
Nunc tandem assiduo fessus fractusque labore
Aeterna dignus nonne quiete? Jacet
Prudentis fidique simul post munera servi
Capturus Domini gaudia magna sui.

Ueber dem Haupt der Frau ſteht zu leſen:

En vix extinctum sequitur bene fida maritum
Conjux, bis ternum non superando diem:
Sedula, casta, pii socia indefessa laboris
Aeterni consors nunquid honoris erit?

Ueber beiden entfaltet ein trauernder Engel eine Rolle, worauf die Worte:

Multis ille bonis flebilis occidit Hor.

Zwiſchen den beiden Figuren iſt die eigentliche Grabſchrift angebracht: *D. O. M. Perillustri et gener. Domino D. Joanni Philippo L. B. de Reiffenberg, ejusdem castri et Baldensteinii Condomino, III Electorum Trevirensium Joannis Hugonis Caroli et Francisci Ludovici item ordinis equestris rhenani consiliario rspe intimo, satrapae in Montabaur, Herschbach, Grensau, Vallendar, Sayn et Heimbach, nec non perillustri Dominae D. Mariae Margarethae L. B. ab Hoheneck, conjugibus, A. D. MDCCXXII, qui aetatis illi LXXVII huic LXIX erat, IV et X Febr. pie defunctis, parentibus amantissimis filius unicus ad lachrimas relictus H. M.*

Auch Spangenberg, der edle fromme Weiſe, ſchläft hier den langen Schlaf, wie das durch ſein Monument angedeutet. Um das Wappen in der Höhe verſchlungen erſcheint der Spruch: *Scopus vitae meae Christus, non est mortale quod opto.* Dar-

unter trauern zwei Engel, zu deren Füßen, rechts des Mannes, links der Frau Todestag angemerkt,

XXX. Sept. *XXVIII. Maji*
MDCCLXXIX. *MDCCLV.*

Dann heißt es: *Mortalitatis exuviae per resurrectionem aeternitati restaurandae conjugum Jacobi Georgii de Spangenberg et Dorotheae Joannae de Wallhof.*

Um die arme Abtei Sayn hat Spangenberg hohes Verdienst sich erworben. Er brachte da, im Umgang mit Gott, mit den begabten Aebten Ohm und Hirsch, mit jungen Religiosen, denen er Lehrer und Mentor zugleich, den Abend seines Lebens zu. Die Wohnung, so er für seinen Gebrauch dem Kloster anbauen lassen, ist nachmalen die Prälatur geworden, und wird gegenwärtig von dem Pfarrer benutzt. Die von dem Kurfürsten Franz Georg ihm vermachten 5000 Gulden hat Spangenberg der Abtei zugewendet, ihr auch sein Silbergeschirr, woraus 775 Rthlr. erlöset worden, hinterlassen. — Kein Monument bezeichnet die Ruhestätte der Gräfin Johanna Antonie, des Grafen Clemens I. Boos von Waldeck einzige Tochter, geb. 6. Jun. 1800, gest. 15. Sept. 1818, aber ihr Andenken bleibt unvergeßlich allen, welchen das Glück geworden, das zu bald geschwundene Meteor, den Inbegriff der seltensten körperlichen und geistigen Vorzüge zu schauen.

Die Sacristei bewahrt die colossale Statue des Grafen Heinrich III. oder des Großen von Sayn, die vordem über dessen Grab, in der St. Nicolauscapelle sich befand. Diese Capelle, ohne Zweifel die *capella Vallensis*, deren gedacht in des Erzbischofs Johann I. Bestätigungsbrief für die Abtei, und demnach ursprünglich wohl dem pfarrlichen Gottesdienst bestimmt, gerieth in Verfall zu Zeiten des Abtes Jodocus Brender. Darauf wurde das Grab in die Mitte der Hauptkirche, ferner an die Epistelseite versetzt. Da sah des Grafen Statue der gelehrte Weihbischof v. Hontheim, und in folgenden Worten wird sie von ihm beschrieben. „Es ist die Darstellung eines Mannes,

der mit einem Talar bekleidet, ungefähr 7½ Fuß in der Länge mißt; dieser Länge entsprachen die bei Oeffnung des Grabes vorgefundenen Gebeine. In dem Monument erscheint ein Kind, dessen Haupt der Graf mit der Rechten berührt; man glaubt, es sei damit des großen Grafen Söhnlein vorgestellt, so der Vater auf den Arm nehmen wollen, darüber aber in einem unvorsichtigen Druck des Kindes zarte Hirnschale brach. Daß der große Graf ein Mann von außerordentlicher Stärke gewesen, ergibt sich aus seinem Schwert, so 25 Pfund wiegend, lange auf Ehrenbreitstein bewahrt wurde, bis Erzbischof Karl Kaspar dasselbe dem Grafen Salentin Ernst von Manderscheid-Blankenheim verehrte. Im Schloße zu Altenkirchen zeigte man auch jenes Grafen Bild, die eine Hand mit besagtem Schwert, die andere mit dem Rosenkranz bewaffnet." In der neuesten Zeit ist das Schwert, mit den übrigen Schätzen der Kunstkammer von Blankenheim nach Prag gewandert, wo es vielleicht noch in der Grafen von Sternberg-Manderscheid Palast vorfindlich. Die Statue ist aus einem Eichenblock gefertigt, und in Formen, Dimensionen, in der Arbeit, selbst in den Zügen durchaus ähnlich derjenigen, so man zu Laach über dem Monument des Pfalzgrafen Heinrich erblickt. Dieses Monument hat Theoderich von Lehmen, der Abt zu Laach, 1256—1295, errichten lassen.

Der Sacristei in Sayn eigentlicher Schatz aber, der Arm des h. Apostels Simon, ist auf weiten Umwegen dahin gelangt. Ein Bischof aus Armenien — wird wohl das kleine oder cilicische, damals noch von christlichen Königen beherrschte Armenien zu verstehen sein — ein Bischof aus Armenien kam mit anständigem Gefolge aus dem Orient gereiset, der Absicht, in Cöln der hh. drei Könige Schrein zu verehren. Er führte eine werthvolle Reliquie mit sich, den vollständigen Arm des h. Simon, mit der Hand, woran einzig der kleine Finger fehlte, die Nerven alle wohl erhalten, das Ganze mit einer trockenen Haut bekleidet. Eben war der beiden Könige Philipp und Otto Krieg in der vollen Heftigkeit entbrannt: Schwaben oder Braunschweiger stritten sich um den Besitz aller haltbaren Orte in dem Erzstift Cöln, und erfüllten in unaufhörlichen Streif- und Raubzügen die ganze Land-

schaft mit Frevel und Mord. Unter solchen Umständen zumal war hochgefährlich das Reisen, wie darum der armenische Bischof die traurige Erfahrung machen sollte. Gleich jenseits Wessling, dem in unsern Tagen so freundlichen und wohlhabenden Flecken, der in ältern Zeiten durch die Wunderwerke des h. Balderich, des frommen, der Kirche von Reims angehörenden Priesters gesegnet worden, fiel der wehrlose Reisende in eine streifende Partei.

Von der ihm bevorstehenden Gefahr mag er eine Ahnung empfunden haben, mehr besorgt um die Schätze der Frömmigkeit, so in seinem Verwahr, denn um das Leben, hat er dieselben, sorgfältig verpackt in eine Urne, auf dem Kirchhof zu Wessling eingegraben, des Willens, sie zu heben, sobald das beutedurstige Volk vorübergezogen sein würde. Um jedoch allem Verdacht vorzubeugen, trat er zum Schein die Weiterreise an. Auf kurzem Wege wurde er von den Schnapphahnen angesprengt, seine Worte, seine Bitten vermochten nichts auf die frevelhafte Rotte. Man behandelte ihn auf das schmählichste, trieb seine Pferde fort, ließ ihn, dem mehre Wunden geschlagen, halbtodt an der Straße liegen. Während dem hatten einige Wesslinger, das Geheimniß des Bischofs durchschauend, errathen, daß er einen Schatz verborgen habe, und diesem nachspürend, den Arm aufgefunden und heimlich weggeschafft, daher der Bischof, wie er nachmalen mühselig zur Stelle sich schleppte, nichts als die frisch umgewühlte Erde fand. Es blieb ihm nur übrig, in der traurigsten Stimmung seine Wanderschaft nach Cöln fortzusetzen, indessen Herelin, einer der diebischen Wesslinger, der sich in den Besitz des geheiligten Pfandes gesetzt, dasjenige, so nicht sein Eigenthum, dem Propst zu Bonn, dem Grafen Bruno von Sayn als ein Geschenk darbrachte. Bei diesem Propst, dem reichen und gewaltigen Herren, suchte der armenische Bischof, nachdem er zu Anfang des J. 1204 die Rückreise angetreten, Hülfe und Rath, beides nicht vergeblich, denn Bruno nahm den verlassenen Pilgrim gütig auf, ließ seine Wunden heilen, pflegte seiner als ein barmherziger Samaritaner. Der Verkehr führte zu gegenseitigen Mittheilungen um den in Wessling verkommenen Arm, der Bischof erkannte und

vindicirte sein Eigenthum, der Propst konnte den Gedanken einer Trennung von dem Schatze, dessen ganzen Werth er jetzt einsehen lernte, nicht ertragen, er verschwendete Bitten und Verheißungen an seinen Gast, bis dieser sich bequemte, seinen Anspruch zu dem Heilthum aufzugeben. Vollkommen hergestellt, mit Pferden, mit Kleidern, mit Reisegeld reichlich beschenkt, verließ der Armenier des Propstes gastliches Haus, eine Stadt, die ihm unvergeßlich sein mußte von wegen der empfangenen Gutthaten, Herr Bruno aber gab das in Deutschland vielleicht erste Beispiel eines freilich sehr verzeihlichen Nepotismus. Nicht der Stiftskirche der hh. Cassius und Florentius hat er den Arm des Apostels gegeben, sondern ihn nach Blankenberg, die unlängst von seinen Brüdern Heinrich und Eberhard erbaute Burg, geschickt, auf daß sie damit ihre neueste Stiftung, das Kloster Sayn bereichern möchten.

Sein Willen wurde jedoch nicht ehender, denn 1206 erfüllt: jetzt endlich wurde St. Simons Arm nach Sayn gebracht, daselbst unter Schloß und Riegel gehalten, endlich 1212 der öffentlichen Verehrung ausgesetzt. Diese sprach sich alsbald in dermaßen stürmischer Weise aus, daß man sich genöthigt sah, den Wünschen und Bedürfnissen der Preßhaften nachgebend, von Ort zu Ort das Heiligthum zu tragen. „Anno 1212—1213 sind die *Religiosi* ausgegangen mit *St. Simonis* Arm, zunächst nach Andernach, dann weiter den Rhein hinab, nach Hersel." Hier kam eine Feuersbrunst zu Ausbruch, der Träger des Arms, nur auf seine persönliche Rettung bedacht, ließ das theure Pfand im Stich, die Flammen verzehrten das Haus. Als man nachmalen in der Brandstätte die Asche wenigstens von der Reliquie aufzufinden sich bemühet, hat man dieselbe, und sogar das um sie geschlagene Tuch vollkommen unversehrt gefunden. Von Hersel gelangten die frommen Wanderer nach dem nahen Morenhoven, wo einem Mädchen das Bein geheilt wurde, dann immer weiter Rheinabwärts, bis sie den Strom verließen, um in das innere Westphalen sich zu vertiefen. Die gesamte Bevölkerung von Soest drängte sich heran, die Pilgrime zu begrüßen, ihren Segen zu empfangen, in dem Getümmel wurde ein Kind erdrückt, ohne

Zeitverluſt mit dem Arm berührt, und alsbald in das Leben zurückgerufen. Viel weiter noch hat dieſe erſte Reiſe ſich erſtreckt. Kaum nach Sayn zurückgebracht, mußte der Arm auf der Gräfin Mechtildis Verlangen nach der Burg Naſſau getragen werden, allwo ein Jüngling von unheilbarem Wahnſinn ergriffen. Von dem Arme berührt, wurde er augenblicklich des Uebels ledig. Eben ſo ſchnell wurden geheilt eine Frau auf der Burg Sayn, welcher eine Halsentzündung die Sprache benommen hatte, Gottfried, der Abt zu Siegburg, Hanno, der Haushofmeiſter des Grafen zu Sayn, Heinrichs des Großen, it. das Kind Arnolds, der ein Sohn dieſes Hanno. Es hat ſich auch in Gefolge ſothaner und vieler andern Mirakul die Verehrung für den h. Arm bis auf unſere Tage fortgeerbt, wiewohl das Reiſen mit der Reliquie ſeit 1253 eingeſtellt; ihre feierliche Ausſetzung an den Kirmestagen, die Sonntage *Cantate* und *Rogate*, zieht ſtets eine große Anzahl von Gläubigen nach Sayn, die ſich, nach abgehaltenem Gottesdienſt, mit dem köſtlichen Waſſer des nahen Simonisbrunnens, und wohl auch in anderer Weiſe laben. Das Feſt hat beineben einer Witterungsregel den Urſprung gegeben: der Volksſpruch ſagt:

Es wird nicht ehender warm,
Bis man zeigt Simonis Arm.

Indem die vormalige Kloſterkirche zu Ehren des h. Johannes des Evangeliſten geweihet, gibt ſolches Veranlaſſung, daß in dem Thale der Namen Johannes Evangeliſta ebenſo häufig zu hören, als er in dem Rheinland überhaupt ſelten vorkommt. Da kennt man beinahe nur den h. Johannes Baptiſta. Den guten Saynern gereicht die Anhänglichkeit für ihren Patron zur Ehre, und kann ich ſie darum nur beloben. An meinem Lob wird ihnen freilich wenig liegen, vielleicht hat mehr Werth für ſie eine aus der Ferne herſtammende Billigung, die ich den *Souvenirs de la Marquise de Créquy* entlehne. Es redet ihren Enkel Tancred Raoul die Großmutter an. „*Ecoutez ce petit dialogue de votre grand'-mère avec Mme Caristie, sa locataire de la rue de Meslay.*

Ah! mon Dieu, oui! Madame, et je ne veux pas lui donner un nom païen. J'ai déjà ma fille aînée qui s'appelle Amalthée, parce que c'est le nom de la chèvre qui avait nourri

Jupiter, à ce que disait son parrain M. Dacier! Jugez le beau plaisir pour nous que cette chèvre-là soit la patrone de notre chère petite? Aussi mon mari m'a dit, mon Dieu! si Madame la Marquise, qui est si bonne pour nous et qui a tant d'esprit, voulait bien être sa marraine, je suis bien sûr qu'elle lui donnerait un nom si distingué, que tout le monde en aurait jalousie, de ce nom-là!

Madame Caristie, je ne peux pas tenir votre enfant, je suis trop âgée pour le soigner dans son éducation religieuse, ainsi que j'en prendrais l'engagement sur les fonts de baptême. C'est une obligation que j'ai toujours remplie avec une fidélité consciencieuse; aussi vous dirai-je, en rendant grâce à Dieu, que le ciel m'en a bénie, car il n'est pas un de mes fillots qui n'ait bien tourné.

Mais, c'est une raison de plus, Madame, et je vous en supplie!

C'est une chose impossible . . . Et puis la loi de 94 au sujet des marraines et des parrains n'est pas rapportée: elle est encore en pleine vigueur; et si j'allais vivre jusqu'à cent vingt ans, peut-être qu'on viendrait me remettre en prison parce que mon filleul aurait déserté.

Ah! Madame, ce que tout le monde désire, c'est que vous parveniez jusque là; mais si c'est une fille dont j'accouche?

Eh bien, si c'est une fille, avez-vous quelque dévotion de préférence. Avez-vous un nom de prédilection pour elle?

Oh oui! j'en ai deux ou trois qui ne me sortent pas de la tête; mais avant d'en parler à M. Caristie . . . Je suis persuadée que si je lui disais: Madame de Créquy les approuve, . . . il les trouverait charmans! J'avais pensé, par exemple, à Blanche? Blanche.

Oh! je vous entends bien, mais c'est qu'il y a déjà Blanche de Castille, Blanche d'Aquitaine et Blanche de Navarre; c'est un nom de Princesse qui pourrait vous donner un faux air de prétention vaniteuse ou d'ambition . . .

D'ailleurs M. Caristie n'a pas voulu entendre parler de Blanche, en disant qu'elle serait peut-être noire comme une taupe.

Voilà ce qui pourrait bien arriver : puisque toutes les **Rose** *sont vertes comme des feuilles de chou ; les* **Désirée** *font horreur ; les* **Bonne** *égratignent et mordent tout le monde ; les* **Félicité** *périssent sur un échafaud ; les* **Perpétue** *meurent de la coqueluche ; les* **Céleste** *sont des créatures infernales, les* **Angélique** *font des pactes avec le diable . . . et les* **Modeste** *donc ? Ah, les* **Modeste** *! . . . n'en parlons pas !*

Madame, à présent je penserais, si vous me permettiez de vous le dire, à Urgelle, à Yseult . . . ou à Urgande . . . Et j'aimerais assez pour mon fils, Enguerrand, Tancrède ou Raoul.

Allons donc, la fée **Urgelle**, *qui n'est* **brin belle**, **Yseult aux-blanches-mains**, *et* **Urgande-la-déconnue** *! On vous en ferait des ravauderies à n'en pas finir. Enguerrand Caristie, si vous voulez ; il aurait le désagrément d'avoir Enguerrand de Marigny pour homonyme . . . Mais je trouve que Tancrède est un nom de chevalerie bien étincelant et bien empanaché ! Ne songez donc pas à Raoul de Créquy ; laissez le dormir en paix dans son église d'Ayrolles, avec son lion sous les pieds. Pourquoi voulez-vous braconner sus les terres de Messieurs de Créquy ?*

Ah ! je vous assure bien que je ne prétendais pas . . .

Mais, je vous assure bien que cela revient au méme. Quand on n'a pas eu dans sa famille un nom de baptéme attitré, je n'aime pas qu'on aille en chercher dans les traditions ou les généalogies des autres. Si vous n'étes pas en droit de vous faire appeler Lothaire ou Lancelot, et si vous voulez des noms euphoniques, il y en a tant d'autres ; et pourquoi ne pensez-vous pas à Louis, Valentin, Samuel ou Raphaël. Si vous accouchez d'une fille, à qui vous vouliez donner un nom distingué, appelez-la Geneviève ; et si c'est d'un garçon, Denys, Germain, Remy, Landry, Séverin, Sulpice, ou Merry. Laissez-nous les Foulque et les Jocelyn : ne cherchez pas vos noms dans les Chroniques, et prenez-en dans les Litanies. Il n'est rien de si joli pour un enfant de Paris que de porter un nom de légende gauloise, et surtout du dio-

cèse de Paris. Un villageois breton qui s'appelle Maclou, une Tourangelle qui s'appelle Martine, ne sont point ridicules, et j'approuve beaucoup les Espagnols qui ne prennent jamais d'autres patrons que les saints de leur calendrier. Les paysans sont comme les princes, ils ne portent que des prénoms nationaux, et dans ces noms des paysans, je trouve toujours une grâce charmante avec je ne sais quoi de respectable, en ce que ces pauvres gens qui les portent en sont rattachés à quelque chose d'anciennement local et de Solariego, *comme disent les Castillans. On dirait qu'ils ne datent pas d'hier. Comme vous êtes une femme de bon sens, je vous dirai que je ne puis souffrir les petites filles qui s'appellent Fanny, et que lorsque je vois des garçons (Français bien entendu) à qui l'on a donné les noms étrangers d'Alfred, Edouard, Fernand, Gustave et Frédérick surtout! je prends leurs parens en aversion.*

In Deutschland werden genealogische Namen nicht leicht beigelegt, dafür muß die Bühne aushelfen. Einen Vater habe ich gekannt, der seine Söhne nach Paerschen Opern, Tancred, Achilles u. s. w. nannte. Ein anderer, hingerissen von Schillers Don Carlos und dem herrlichen Posa, ließ sein Söhnlein Posa taufen. Der Graf Joachim Karl von Malzan wird in Schillers Maria Stuart für seinen Sohn den Namen Mortimer gefunden haben. Statt des Kalenders bei der Taufe eines Knaben das Repertoire zu Rath zu ziehen, mag noch hingehen, für eine Tochter ist der Gebrauch höchst bedenklich. Die beliebtesten Theaterstücke verschwinden mit der Zeit von der Bühne, und dann werden die ihr entlehnten Benennungen verrätherisch, wie ein Taufschein. Die Coras erinnern an Kotzebues Glanztage, an die Sonnenjungfrau, die Huldas datiren von der Begeisterung für das Donauweibchen, die Virginien mahnen an eine *perruque impériale*, an *Bernardin de Saint-Pierre*. Wiederum gibt es Väter, welche die Bühne verschmähend, dem Heidenthum ihrer Kinder Namen entlehnen. Heiden sind Oscar und Malvina. Viel schlimmer als ein Heide, ein Götze der heidnischen Preussen war Weidewuth, und in der h. Taufe empfing den Namen Weide-

wuth ein am 2. April 1794 geborner Graf von Kalnein, als deſſen Geſchlecht ſich von irgend einem preuſſiſchen Edlen aus dem Heidenthum herſchreibt, und tragt denſelben Namen ſein am 24. März 1846 geborner Neffe Karl Leopold Weidewuth Natango von Kalnein, obgleich eine Verordnung König Friedrich Wilhelms III. ausdrücklich unterſagt, auf andere, als die in den chriſtlichen Kalender aufgenommene Namen zu taufen.

Für Weimar war ſolche Verordnung nicht gegeben, und hat deshalb Salzmanns Schwiegerſohn Lenz in der Wahl heidniſcher Namen voller Freiheit genoſſen. In einer aus dem J. 1817 herſtammenden Aufzählung ſeiner Kinder werden genannt Thusnelda, Iduna, „Wodan ſtudirt Medicin in Jena" u. ſ. w. Lebhaft erinnert der Medicin ſtudirende Donnergott an mancherlei Redensarten aus dem gemeinen Leben: „*Clotilde mouchez vous, Zénobie vous marchez dans la boue, vous êtes un sot Napoléon*" u. ſ. w. *Ad vocem* Napoleon kommt mir in den Sinn jener Knabe zu Lüttich, der getauft worden *Vaast Vite Prosper Côme Napoléon*; nicht übel iſt eines Erbprinzen Einfall. Den, ein Knabe noch, hatte der Durchl. Papa mit dem Prädicat Schöps beehrt, und war der Groll um ſolche Verunglimpfung mit dem Knaben aufgewachſen. Als er ſelbſt Vater geworden, berieth mit ihm Papa den dem Kindlein zu gebenden Namen, und wollte überaus ſchwierig die Wahl finden. Warum nicht gar, meinte der Sohn, Schöps III. ſoll es heißen. Den Liebhabern unchriſtlicher Namen mich gefällig zu zeigen, die ſchönſten Muſter für die Benennung künftiger Weltbürger ihnen vorzulegen, ſchreibe ich eine *Décade* ab aus dem *Annuaire National de l'an troisième de la république française, une, indivisible, impérissable et triomphante*, worin einige Heilige jener großen Zeit zu finden.

Mois de Vendémiaire.

1. Primidi.	*Raisin.*
2. Duodi.	*Safran.*
3. Tridi.	*Châtaigne.*
4. Quartidi.	*Colchique.*
5. Quintidi.	*Cheval.*
6. Sextidi.	*Balsamine.*

7. Septidi.	*Carotte.*
8. Octidi.	*Amaranthe.*
9. Nonidi.	*Panais.*
10. Décadi.	*Cuve.*

Die Gans hatte ihren Feiertag den 5., der wälsche Hahn den 20. Brumaire, und fällt mir über dem Brumaire sein Nachbar Frimaire ein. Alsolchen Namen hatte ein Bauernsöhnchen der Umgebung von Tours empfangen, und war *Frimaire*, groß und bengelich geworden, des Willens, seine Nachbarin, *Mademoiselle Venus* zu heurathen. Der Pfarrer versagte aber dem Liebespaar sein Ministerium, vorgebend, Venus sei eine . . . ., *del partido*, würde Cervantes gesagt haben, gewesen, der Frimaire aber ganz und gar nichts, und Volk mit solchen Namen könne, dürfe und wolle er nicht trauen. Das Liebespaar in seiner Noth rief die Kammer in Paris zu Hülfe, verklagte den intoleranten abergläubischen Pfarrer und brachte zu Aufruhr alle liberalen Schwätzer. Am Ende jedoch ging die Kammer zur Tagesordnung über. Welch unauslöschliche Makel für das aufgeklärte Frankreich, welcher Triumph für das verkannte Deutschland! — Denn, dafür möcht ich mich verbürgen, keine unserer Kammern, keines unserer Parlamente, von dem Wiener Sanhedrin will ich gar nicht reden, würde einen Augenblick zweifelhaft gewesen sein um die gegen den blinden Zeloten anzuwendenden Zwangsmittel. Für solche Zwangsmittel würde selbst eine Kammer, deren Majorität keineswegs den Liberalen angehörig, sich aussprechen, denn nichts scheuen unsere Staatsmänner, die eifrigsten Katholiken, die entschiedensten Aristokraten, so ängstlich, als den Schein der Illiberalität, der unvollständigen Aufklärung. Den zu meiden, geben sie alles den Gegnern Preis, emancipiren sie nöthigenfalls den Teufel in Person.

Wie bereits erinnert, wird der eine Flügel der Abtei Sayn als Pfarrhof benutzt, der andere dient der Gemeinde als Schulhaus und Küsterwohnung. Den Klostergarten berührt die Brexbach. Auf dem der Kirche anliegenden Gottesacker ließ die einst bei der Kirche bestehende St. Hubertusbruderschaft durch Vermittlung und mit Beihülfe des Schloßkellners, Philipp

Obelamſſ etwan 1550 das noch beſtehende Crucifix mit den zwei Statuen zu deſſen Füßen errichten. Auf beſagtem Kirchhof wurde im März 1633 in großer Erbitterung geſtritten. „Während die ſchwediſche Reiterei den Entſatz von Andernach bewerkſtelligte, hatte das Fußvolk ſich des Paſſes Sayn bemächtigt, und auff 30 Italiäner, ſo darauff gelegen, gefangen, aber der Oberſte Monroy, welchen General Baudiſſin ſehr beklaget, durch den Kopff geſchoſſen und geblieben.“ Dieſer Bericht iſt nicht allerdings richtig. Monroe hieß der Gefallene, nicht Monroy. Die Monroy ſind eines ſpaniſchen Geſchlechtes, die Spanier kamen aber nicht, uns zu berauben, ſondern uns gegen die fremden Räuber, und gegen die Folgen der eigenen Thorheiten, ich wiederhole das, Hrn. Vehſe zu lieb, zu vertheidigen. Auch den andern Orakelſpruch „man präge ſich das ein, die Gewohnheiten des Vaterhauſes folgen dem Manne bis zum Grabe,“ wiederhole ich in um ſo größerer Zuverſicht, je eifriger Hr. Vehſe, der von mir nur Höflichkeiten empfing, ſich bemühet, dieſen Orakelſpruch durch ſein eigenes Benehmen zu rechtfertigen. Nebenbei will ich ihn erinnern, daß in meiner Phraſe um Johann von Werth von ferne nicht die Spur des von ihm ſogenannten politiſchen Aberglaubens von der Blutsgüte zu finden, ſondern daß es ſich einzig von dem *savoir faire* in einer Damengeſellſchaft handelt. Ich weiß recht gut, daß häufig und zu allen Zeiten die ausgezeichneteſten Männer aus den unterſten Schichten der Geſellſchaft hervorgegangen ſind, wenn ich auch, abſonderlich in unſern Tagen, nicht ſelten beklagen muß, daß dieſes oder jenes herrliche Talent dem Pfluge, der Nadel, dem Leiſten entfremdet worden.

Den religiöſen Aberglauben, deſſen Hr. Vehſe mich bezüchtigt, betreffend, wird er jedenfalls mir bezeugen müſſen, daß dieſer Aberglauben mich niemalen zu Ausfällen gegen andersdenkende verführt, am wenigſten zu ſolchen flachen verbrauchten Redensarten, wie ſie Hr. Vehſe auf jeder Seite ſeinem politiſchen und religiöſen Wahnglauben zur Rechtfertigung vorbringt, und daß ich eben ſo wenig irgend jemanden meinen Glauben aufzudringen verſuche. Auf ein Zeugniß, das mir nicht verſagt werden

kann, fußend, ersuche ich endlich Hrn. Vehse, meinen Namen nicht mehr zu nennen, im Guten so wenig, denn im Bösen. Im Guten erweiset er mir, der Gräfin Hahn, Hrn. Hurter mich zur Seite stellend, viel zu viel Ehre, und werden das die Abergläubischen zumal alles Ernstes ihm verargen, und mich, den Unschuldigen dafür leiden lassen. Und im Bösen, ja da könnte er leicht böse mich machen, mich veranlassen, daß ich Rache suchend an dem Zoilus, meinen Lesern viele langweilige, dem Verfasser der Geschichte des östreichischen Hofs und Adels einige bittere Augenblicke bereitete.

Der vermeintliche Spanier ruft mich zurück nach Sayn. Nichts weniger als ein Spanier, ein Schotte war Hr. Alexander Monroe, einer jener Beutelschneider, die damals England und Schotland scharenweise dem zerfleischten Deutschland zusendeten, um dahin die Freiheit zu tragen, dieselbe Freiheit, welche jener Sendlinge Enkel zwei Jahrhunderte später dem spanischen America brachten. Die Grundidee eines solchen Beutelschneiders zeichnet Walt. Scott in seinem Montrose, unter seinen Schöpfungen diejenige, welche den glänzendsten, den gediegensten Stoff in der lüderlichsten Weise behandelt. Der Ritter Dalgetty ist das treffende Bild eines Abenteurers, der jedem feil, immer und allein, gleichviel durch welche Mittel, Beute, Geld sucht, nur daß der patriotische Dichter durch einige kühne Pinselstriche das widrige Bild zu veredelen sucht, was überhaupt in allen Darstellungen aus der Heimath sein Streben, und ein gewissermaßen gelungenes Streben, denn bis auf den heutigen Tag hegt die in Scotts romantischer Schule bewanderte Damenwelt die Ueberzeugung, daß, wenigstens den Engländern verglichen, die Schotten eine ungemein liebenswürdige edelmüthige Peluanenrace vorstellen. Hr. Alexander Monroe ist auch nicht durch den Kopf geschossen worden, nicht auf dem Platze geblieben, wie das Alles aus dem hier mitgetheilten Schreiben des *P. Infirmarius* aus dem Kloster hervorgehen wird.

„Dem Hrn. Bruder hab nit verfehlen sollen, wie daß wir in den ohnlängst verflossenen Tagen in sonderbar höchster Gefahr uns befunden, daraus jedoch durch die sichtliche Hand Got-

tes errettet worden. Dafür sey ihm tausendmal gedankt, und sein Namen gepriesen. *Feria V. in Coena Domini* ist der Feind in hellen Haufen von Vallendar herabgekommen, und alsobald unter harter Bedrohung von der geringen im Schloße liegenden Mannschaft die Uebergab gefordert, die zwar solche verweigert, nach unerheblicher Defension aber das Gewehr gestrecket, worauf im Thal das Plündern seinen Anfang genommen. Im Kloster haben wir mit gröstem Schröcken das Einschlagen der Thüren, das Geschrei der armen Leut vernommen, in der bänglichsten Erwartung eines gleichen Tractaments uns alle auf den Chor geflüchtet und da zu demjenigen gerufen, der ein Herr ist über Leben und Tod. Indem kame der Hofmann gelaufen, meldend, daß von Nauert herab ein ganzer Trupp Soldatesca herangezogen komme, und daß er in solchen Kaiserliche zu erkennen vermeine. Sollten darum einen frischen Muth schöpfen. Auf welche Meldung ich dann, in Gesellschaft einiger *Confratres* zur Pforten gegangen, und mit meinen Augen den Anzug des Succurses gesehen. War noch lange nicht ein halbes Fähnlein, abgerissenes, sonsten aber schönes und determinirtes Volk. Sie seyen von dem Regiment Bönighausen, sagte mir der Rumormeister, und hätten, einer schwedischen *Impresa* auf Sayn und Engers zuvorzukommen, in dem einen Tag schon, durch Dick und Dünn einen Weg von sechs Stunden gemacht. Er zeigte mir auch den Hauptmann, der mit einem Bein lahm, dem jüngsten und hurtigsten Kerl nichts herauszugeben das Ansehen hatte. Ich konnte nicht zu ihm heran, weilen er den Kirchhof auf und nieder lief, seine Leute aufzustellen, führte dann selbsten eine *patuglia* hinab ins Thal. Bei den ersten Häusern konnt er angekommen seyn, und wir hörten einige Schüsse, denen bald mehrere folgten, daß ich und die übrigen *Confratres* in Eile in das *claustrum*, nach wohl verriegelter Pforten uns zurückgezogen. Vorher hatten wir was im Kloster an Victualien vorhanden, auch Wein in Bütten den Soldaten ausgetheilt. Von uns dacht an Essen keiner.

„Draußen ware alles still geworden. Indem aber der Sacristan der Vesper einläuten wollen, fing es auf einmal an

zu knallen von allen Seiten her, langs die Berge, vom Dorfe und vom Kirchhof aus. Wir ſämmtlich erwarteten in Gebet unſer Ende oder aber den jüngſten Tag. *Vidimus abominationem desolationis*, und das mag drei Stunden wohl gedauert haben, dann gab es ein ſchwaches *Victoria*rufen, und gewaltſam und in einem fort wurde der Pfort angeklopft. Macht auf, riefen viele Stimmen zugleich, macht nur auf, es ſoll Euch nichts geſchehen! daß ich mich endlich ermuthiget, hinabzugehen, und zu fragen, was man dann eigentlich begehre. Ach, hieß es wiederum, helft nur um Gotteswillen, helft ſchnell, wir bringen unſern Obriſt und ein Dutzend von unſern Leuten, einer ſchrecklicher zugerichtet wie der andere. Auf ſolche bewegliche Anrede ich dann aufſchließen laſſen, und einen Anblick gehabt, den keinem Chriſtenmenſchen ferner wünſche. Dreizehn Mann, oder vielmehr die Stücker davon wurden gebracht, wenigſtens konnte ich in keinem einzigen einen ganzen Mann erkennen. Dem fehlte ein Arm, dem ein Bein, dem ein Aug, einem andern die beiden Beine oder beide Arme, oder beide Augen, einem war die Bruſt aufgeriſſen, allen das Haar weggebrannt, die Kopfhaut wie geröſtet. Am übelſten zugerichtet, und doch am wenigſten verſtümmelt fand ich denjenigen, den ſie als den Obriſten venerirten. *A planta pedis vsque ad verticem capitis non fuit in eo sanitas.* Ich ließ ſie ſamt und ſonders nach der *Infirmaria*, die zum Glück ganz leer, bringen, und haben ihnen alle erdenkliche Sorgfalt zugewendet, als wobei mich zu unterſtützen, *Dominus Abbas* von Coblenz den Herren *Medicus* Eberhard von Palland erbeten, aber was vermochten menſchliche Hülfsmittel gegen ein Leiden der Art. Dafür habe mich befliſſen, die Gemüther der alſo Heimgeſuchten dem wahren *Medico* zuzuführen, und iſt mir das bei einigen, die ſich als katholiſch zu erkennen gegeben, gelungen, bei andern nicht, Keinen aber habe ich zerknirſcht gefunden, als den calviniſchen Obriſten, weshalben ich auch verſucht, ihn von dem ihn erwartenden Abgrund der Höllen zurück, und unſerer ſeligmachenden Kirchen zuzuführen. Dahin ihn zu bringen, habe nicht bewerkſtelligen können, aber

eine Art von Beicht, der nach seinem Willen, *totus conventus* und selbsten das Gesinde beigewohnet, hat er mir abgelegt.

„In derselben klagt er sich arger Sünden, der ärgsten Missethaten, viehischer Grausamkeiten an, mit deren Aufzählung den Hrn Bruder nit beschweren, noch betrüben, der einzigen nur erwähnen will, womit nach seinem Dafürhalten der Obriste, Herr Alexander Monroe, eines vornehmen Geschlechtes aus der Landschaft Fife, sich sein erschröckliches Leiden, dem ein noch viel bedenklicheres Ende folgen sollte, zugezogen hat. Es war im Bayerland, und der damalige Hauptmann Monroe commandirt worden, ein Schloß, des Namens Hainhausen zu impatroniren, da er dann ganz desperaten Widerstand gefunden. Seine besten Leute sind ihm dabevor erschossen worden, und in dem letzten *assalto* wurde sein leiblicher Bruder, Hr. James Monroe mit einem Stein vor die Schläfe getroffen, daß er alsbald des Todes. Worauf der Hauptmann geschworen, keiner Seelen in dem Schloß zu verschonen, auch stürmen lassen ohn Aufhören, bis erstlich der Mayerhof, dann des Schlosses unterer Stock gewonnen. Die nach oben getriebenen Feinde haben gleichwohl ihres Feuers nicht gespart, daß nur sehr mühsam ihnen die Schnecken, dann ein Zimmer nach dem andern abzugewinnen. Am allerlängsten wurde das Gemach im Thurm vertheidigt, bis dahin die Thür in Brand gerathen und also der Eingang geöffnet worden, wie eben die Edelfrau ihrem Gemahl das Rohr, so sie eigenhändig geladen, gereicht. Das hat er auf den Hauptmann abgedrückt, ihn aber gefehlt, worauf dieser geschrieen, zum Fenster heraus, was hier Odem hat. Wurden also die vier Kindlein, eins nach dem andern, dann die schöne Frau, dann der Junker selbsten, der sich noch als ein Rasender gewehrt, dem Fenster sich angeklammert, und im Sturz gerufen, Scheusal, ich finde dich wieder, herabgestürzt von der Höhe des Thurms in den tiefen Weiher. „„Da sind sie alle sicherlich begraben. Der letzte Blick des Mannes bleibt mir jedoch unvergeßlich.

„„Denselben Widerstand, wie vor jenem Teufelsschloß,““ erzählte der Obrist ferner, „„habe ich in dem Angriff auf den Kirchhof gefunden. Jeder von den Kerlen vertheidigte sich als

ein Raſender, und bis zu dem Kreuz uns durchzuarbeiten, war das ſauerſte Stück Arbeit, ſo jemalen mir vorgekommen. Und indeme ich da Poſto gefaſſet, trat hinter dem Kreuz hervor derſelbe Menſch, den ich im vorigen Jahr hinabgeſchickt zum Weiher, angethan wie damals, bewaffnet nicht, ſondern eine Tonne vor ſich tragend, und Feuer und Flammen aus den teufliſch verzogenen Zügen ſprühend. Erkennſt du mich? fragte das Phantasma, ich drückte mein Piſtol auf ſolches ab, und ſah es vor meinen Augen auseinander gehen, nur daß es noch Zeit gehabt, die Tonne nach mir zu werfen. Es folgte eine Exploſion, die mich und all die wackern Leute zu Schanden machte. Ich bin gewiß, daß derjenige, den ich zu ſehen vermeynet, nicht mehr bei Leben, kann mithin nichts vor mir gehabt haben, als den böſen Geiſt, der gekommen, meine Sünden zu beſtrafen.““ Und über dieſe Erzählung hat der Obriſt zum öftern kläglichen geſeufzet, und bittere Thränen vergoſſen. *Dominus abbas* verſuchte es ihn zu tröſten, und ſprach ihm von unſerer heiligen Kirchen, und wie ſie den ärgſten Sünder zu rechtfertigen die Macht hat, er blieb verſtockt. Bis zum Abend waren ſechs von den armen verſtümmelten Leuten verſtorben, zwei folgten in der Nacht. Am andern Tage machte ſich des Obriſten Zuſtand immer ſchlimmer, er wollte keinen *de fratribus*, auch mich nicht in ſeiner Kammer dulden, nahm jedoch wiederholter den Beſuch des *Medici* an. Als ihm hinterbracht worden, daß die vier letzten von ſeinen verbrannten Soldaten den Geiſt aufgegeben, ſagte er bloß: *consummatum est.* Das Sprechen wurde ihm darauf ſchier ſchwer. In der Nacht zu *Dominica Resurrectionis* hatte es ein Gewitter, dergleichen ich kaum noch erlebt, mit dem abſcheulichſten Blitz und Donner, ſo ganzer drei Stunden gewähret. Die zwei Mann, ſo vor des Obriſten Thür Wacht hielten, denn wir haben 12 Mann in der Abtei liegen, die bis auf die Koſt uns ganz keine Ungelegenheit machen, geriethen in ſolchen Schröcken, daß ſie eines jeden Augenblickes ihres Endes ſich vertröſteten und die ganze Nacht, ihrer Ausſagen nach, mit Beten zubrachten. Am Morgen wollten ſie doch nach dem Obriſten ſehen, er war auf und davon, die Monturſtücke lagen zerſtreuet auf dem Boden. Ohne Zweifel hat derjenige ihn geholt,

welcher auf dem Kirchhof ihm den Schröcken eingejagt. Gott wolle uns gnädig bewahren. Einstweilen können wir ihm nicht genugsam danken, daß er den schwedischen Soldaten eingegeben, vor ihres Obristen Thür Wacht zu stehen. Ansonsten die Abtei schwer gelitten haben sollt.

„Die Todten auf dem Kirchhof und in dem Revier sind alle aufgehoben, und die kaiserlichen, so man an den Feldzeichen erkannt, 89 an der Zahl, in zwei Gruben auf dem Kirchhof selbsten begraben worden. Den lahmen Hauptmann habe nicht darunter erkannt, wohl aber den Rumormeister, mit dem ich gesprochen. Der Schwedischen Todten, so eine viel größere Anzahl gewesen, mehriste hat man außerhalb der Kirchhofsmauern in vier oder fünf Gruben eingescharrt. Bis dato haben wir im Kloster von dem Feind nicht die geringste Unbequemlichkeit gehabt. Die 12 Mann, so den Obristen bewacht, dienen als *Salvaguardia*. Der Hoffnung, des nächsten den Hrn Bruder zu sehen, bleibe *fr. Heribertus Dapperich. Tertio nonas Aprilis 1655.*“

Von dem Hülsgraben, einer Fortsetzung des Heidengrabens, von welcher Reifenberg noch schwache Spuren in dem Thal der Brex erkannte, wird bei Heimbach gehandelt.

Isenburg.

Die Saynbach aufwärts führt ein Thal, reizend, wie kaum ein anderes der Umgegend von Coblenz, nach dem fünf Viertelstunden von Sayn entlegenen Isenburg. Was vordem nur ein schlimmer Feldweg gewesen, hat sich unter preussischer Herrschaft in eine prächtige Chaussee, die gerade Straße über Altenkirchen nach Berlin, verwandelt, und wußten die Dirigenten der Arbeiten in sinniger Weise durch geschmackvolle Anlagen die schönsten Stellen, dergleichen z. B. ein Wasserfall, zu heben. Diese Chaussee verfolgend, wird man beinahe unglaublich finden den Unfall, von welchem 1796 in dem engen Thal der französische General Ney betroffen worden. Mit seiner Colonne, mit einer bedeu-

tenden Artillerie wollte er, getäuſcht vermuthlich durch eine unzuverläſſige Charte, hinauf gen Meiſcheid ziehen. Er fand aber Schwierigkeiten ohne Zahl, und fauſilirte ſich letzlich dergeſtalten, daß er aus dem *faux-pas* ſich herauszufinden, nach Sayn zurückzukehren, einen halben Tag verwenden mußte. Das Thal ſelbſt verengt ſich bei jedem fernern Schritte, abſonderlich wenn man zu dem Fuße des Telegraphen, beiläufig in gleicher Richtung mit dem ſeitwärts gelegenen Naſſauiſchen Dorfe Stromberg, gelangt iſt. Kaum daß noch Raum für einen ſchmalen nach Iſenburg gehörigen Wieſenſaum übrig. Iſenburg ſelbſt iſt ein dorfartiger Flecken am Fuße der ihm den Namen gebenden Burg erbauet, mit einer Bevölkerung von beiläufig 600 Köpfen, deren Wohlſtand auffallend durch den Straßenbau gehoben worden. In vorigen Zeiten war das ein gar armer Ort, mit deſſen Armuth der Volkswitz zu ſcherzen Veranlaſſung fand. Es hieß, ganz Iſenburg geht betteln, mit Ausnahme von Paſtor und Schulmeiſter, die keine Schuhe haben. Vollſtändig ausgerottet iſt der Bettel noch nicht, wie ich aus dem Troſtſpruche entnehme, wodurch unlängſt ein junger Prieſter ermuthigt werden ſollte, die ihm angebotene Pfarre anzunehmen. Wahr iſt es, gab der Tröſter zu, daß viel gebettelt wird, aber den eigenen Paſtor verſchonen die Bettler. Fleißig war man in Iſenburg von jeher, es wird daſelbſt ein nicht unbedeutender Hopfenbau betrieben, nach Meiſcheid zu hat es einigen Ackerbau, viele Nagelſchmiede wohnen im Orte, in der Bearbeitung der Steinbrüche und Schiefergruben findet mancher ſein Brod. An dergleichen Brüchen ſind die tiefen, ſchluchtenförmigen Thäler der hier in die Sayn mündenden Iſenbach, Wiebelsbach, Hummelsbach, des Hauſenborner Floßes reich. Ueber die kleine, unbedeutende Pfarrkirche zu St. Katharinen, in bedeutender Höhe, erheben ſich auf einem hochaufgethürmten Felſen die ungemein pittoresken Ruinen der Burg, die auch jetzt noch als das Stammhaus eines großen Geſchlechtes ſich ankündigen. Nur ſuche man hier nicht die königliche Pfalz Iſenburg, deren früheſte Bewohner, die Merovinger, durch die Annehmlichkeiten der Lage beſtimmt worden zu ſein ſcheinen, auf den milden Hügel neben der Stadt Ruſach,

im Ober-Elsaß, ihr Schloß zu setzen: die wilden Schönheiten eines verborgenen Winkels im Saynthal konnten für die langhaarigen Könige des Anziehenden nicht viel haben. Um so wichtiger sind sie den von Isenburg benannten Herren geworden, die von hier aus werther Nachbarn, absonderlich der Grafen von Sayn und Wied Treiben beobachten, zugleich aber von wegen der Höhe und Steile der umliegenden Berge, und der beschwerlichen Zugänge einen Sitz sich verschaffen konnten, dem kaum in irgend einer Weise beizukommen, wie sich dann keine Spur ergibt, daß jemalen, vor Erfindung des Schießpulvers, das Schloß angefochten, geschweige eingenommen worden sein sollte.

Innerhalb der eigentlichen Festungswerke befanden sich vier Häuser, die von Isenburg, Wied, Covern und Runkel benannt. Von dem Runkelischen Hause will man einen Beweis herleiten, daß die Herren von Isenburg und von Runkel einer und derselben Abstammung, mir scheint des Gebäudes andere Benennung, „Frauenhaus", vielmehr anzudeuten, daß durch eine Tochter die von Runkel zum Besitze dieses Hauses gelangt sind. In spätern Zeiten kommen auch das Schloßthal, das Falkenhaus vor, vielleicht nur neu aufgekommene Benennungen früher bestandener Gebäude. Das Pfortenhaus war, wie herkömmlich, den Gemeinern der Burg eigen; die unterhielten den Pförtner, hierin von Woche zu Woche abwechselnd, und der Herrschaft, welche die Woche über den Mann fütterte, hatte er jeden Abend die Pfortenschlüssel zu überbringen. In dem allgemeinen Wandel der Sitten, Lebensart und Kriegsmanier, so in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sich vorbereitete, verloren die mit keinem nutzbaren Eigenthum verbundenen, nur mit Lasten beschwerten Burghäuser für die bisherigen Eigenthümer allen Werth, sie wurden meist aufgegeben, in Isenburg namentlich, allwo die verlassenen Sitze der regelmäßig die Burg bewohnenden Isenburg-Salentinischen oder jüngern Grenzauischen Linie anheimfielen. Als diese Grenzau erhielt, gab sie dem dasigen bequemern Schlosse den Vorzug, und die Stammburg wurde nur mehr in seltenen Fällen als Wittwensitz benutzt. Daß eine Wittwe am 24. März 1625 auf Isenburg ihre Hofhaltung gehabt, ist aus

einem Memorial der Bürger des Thals Isenburg, vom besagten Datum ersichtlich. Neun Jahre später, im Sommer 1633, wurden Isenburg und Alten-Wied von einem spanischen Armeecorps unter des Marques von Celada Befehlen eingenommen. Auf das linke Rheinufer zurückkehrend, hinterließ der Marques in Isenburg Besatzung. „Darauff ist nun eine Parthey von dem neugeworbenen Wittgensteinischen Regiment, unter dem Commando des Capitain Pfankuchens auff Hachenburg gangen, und die Besatzung auff Isenburg heimgesucht, welche vielleicht vermeint, es seyen die Ihrige, und sie also unangefochten herbey kommen, und das forderste Thor einnehmen lassen. Diese haben die Schildwacht vor erst, darnach auch etliche von der Garnison niedergemacht, den Rest gefangen genommen, und über 300 Stück Vieh, so aus der Grafschaft Sayn und Wied geraubt waren, wiederumb erlediget und zurücke gebracht," März 1634. Im Jul. 1769 stand noch der Theil eines Hauses, so der Beschreibung nach das Wiedische Haus gewesen sein könnte: kümmerlich gelangte man damals auf der zum Einsturz sich neigenden Treppe in eine kleine gewölbte Stube. In der neuesten Zeit hat ein speculativer Wirth den Ruinen einige Gartenanlagen hinzugefügt, und verdienen sie um so mehr die ihnen bewiesene Aufmerksamkeit, je anmuthiger der von ihnen beherrschte Prospect.

Als der Herren von Isenburg und ihrer Nachbarn, der Herren von Rommersdorf gemeinsamer Stammvater wird Gerlach betrachtet, ein Graf des Nieder-Lahngaues, 993—1008. Man legt ihm die Söhne Gerlach und Reginbold bei, und will in jenem den Anfänger des Geschlechtes von Rommersdorf, in diesem den ersten Isenburger erkennen. Ein *Reginboldus comes* wird allerdings unter den Zeugen einer Schenkung des Trierischen Erzbischofs Eberhard für das Stift Münstermaifeld, 1058, genannt. Daß ein Sohn von ihm, Reginbold ebenfalls genannt, die Schirmvogtei des Erzstiftes Trier bekleidet habe, muß ich geradezu in Abrede stellen, die Urkunde von 1075, worin Erzbischof Udo von Trier von *„advocato nostro comite Reymbaldo"* spricht, ist sicherlich falsch, wie durch den einen Zeugen *Stephanus*

de Spainheim“ erwiesen, abgesehen davon, daß jene Schirmvogtei lange schon bei den Pfalzgrafen von Aachen gewesen. Dagegen finde ich 1092, 1103 und 1110 die Brüder Gerlach und Reginbold, gleichwie in dem ersten Stiftungsbriefe der Abtei Laach, um dessen Aechtheit in der neuesten Zeit Zweifel sich erhoben, *Renboldus de Isenburch* genannt wird (1093). Vielleicht ist das derselbe *Reimbaldus de Isemburch*, welcher eine Urkunde des Erzbischofs Bruno von 1121 beglaubigte, welcher auch auf Bitten des Abtes Heinrich von Rommersdorf, als dieser den Hof und die Kirche zu St. Sebastian-Engers für sein Kloster ankaufte, die Befugnisse eines Schirmvogtes übte. Endlich ist besagter Reginbold oder Rembold I. derjenige, welcher der Zeit und allen Umständen nach der Gemahl von einer der sieben Töchter des Grafen Ludwig I. von Arnstein gewesen, durch welche Vermählung dem Isenburgischen Hause der bedeutendste Länderzuwachs und die Grafschaft im Einrich geworden. Als Rembolds Söhne werden betrachtet die Brüder Gerlach I., 1103—1146, Siegfried, 1142 und 1143 genannt, und Rembold II., welcher um 1158 die Grafschaft im Einrich an die Grafen von Nassau und Katzenellenbogen verkaufte. Siegfried wird von einigen als der unmittelbare Stammvater der Herren von Runkel und Westerburg betrachtet. Von Gerlach I. und Rembold II. gehen die beiden Hauptäste des Isenburgischen Hauses aus. Von Rembold, dem Vater Salentins, erzählen die ältesten Nachrichten des Klosters Rommersdorf, daß an ihn, bedrohet von einer durch den *Pater-abbas* aus Floreffe anzustellenden Visitation, der Abt Engelbert sich gewendet, vorgestellt habe, wie jener Fremdling „*in loco iniustam dominii potestatem exercere, disponere ordinareque pro animi sui motu*“ vorhabe, worauf denn Rembold, „*his suggestionibus exasperatus contra eum* (den Abt von Floreffe) *mentis colligens indignationem, terrore et minis intentatis valde iniuriose abire coegit.*“ In dem Namen des Sohnes, der zum erstenmal in dem Isenburgischen, wohl überhaupt in einem deutschen Hause vorkommt, läßt sich erkennen, wie lebhaft des großen Kurdensultans Saladin Ruf den Occident ergriff, und daher ein christlicher Ritter sich veranlaßt fand, des blinden

Heiden Namen dem Söhnlein beizulegen, woraus sich dann ferner ergibt, daß die von Isenburg früher und lebhafter denn andere deutsche Herren bei der großen Angelegenheit des Christenthums im Orient sich betheiligt haben, als wovon anderweitige Monumente sein könnten die nach dem Muster der h. Grabeskirche erbaute Capelle bei Covern und minder nicht der in der Familie häufig vorkommende, ungezweifelt den Königen von Armenien entlehnte Rufnamen Robin. Außer jenem Salentin hat Rembold II. noch zwei andere Söhne, Rembold III. 1179—1210, und Bruno I., 1179—1200 hinterlassen. Bruno, der Erbauer, wie man glaubt, der Feste Braunsberg, erheurathete mit der ältesten Tochter des Grafen Theoderich von Wied ein Erbrecht zu dessen Grafschaft, das zu realisiren, seinen Söhnen vorbehalten blieb. Diesen Söhnen, Arnold, Bruno II. und Theoderich, wurde jedoch das Erbe von Siegfried, Gottfried und Gerhard von Epstein, deren Mutter eine jüngere Tochter des Grafen von Wied gewesen, streitig gemacht, bis dahin zwischen den beiden Familien ein Theilungsvertrag zu Stande gekommen.

Arnold von Isenburg, 1217 als Archidiacon, *tit. S. Lubentii*, seit 1228 als Dompropst zu Trier genannt, wurde auf das am 28. März 1242 erfolgte Ableben seines Oheims, des Erzbischofs Theoderich von Wied, an dessen Stelle von dem Clerus, „*maior ac sanior cleri pars*“, erwählt, während ein Theil des Adels ihm den Propst zu St. Paulin, Rudolf von der Brücken, eines in Trier gar mächtigen und bedeutenden Rittergeschlechtes, das in den römischen Festungswerken bei der Moselbrücke einen zu Schutz und Trutz gar bequemen Sitz gefunden, entgegenstellte. Die zwiespaltige Wahl ist, wie es scheint, die erste, zu welcher das Volk nicht concurriren durfte. Doch mag die Masse der Bevölkerung für Arnold gewesen sein, wogegen Rudolf eine mächtige Stütze fand in des Kaisers und seines Sohnes, des Königs Konrad Unwillen gegen Erzbischof Siegfried von Mainz, einen gebornen Herrn von Epstein, veranlaßt durch dessen Anhänglichkeit zu dem h. Stuhl. Dieser Unwillen, auf alle Angehörige des Hauses Epstein sich erstreckend, traf namentlich die Isenburge, und erhielt darum der Propst von St. Paulin, der sofort nach Coblenz eilte, um dem

König Konrad aufzuwarten, die Regalien. Bereits ward die Stadt Trier durch die Gewaltthaten derer von der Brücken und ihrer Anhänger beunruhigt; sie brachen bewaffnet den Häusern der Domherren ein, raubten oder überließen der Raubgierde des Pöbels, was sich da vorgefunden, ergriffen den gleich sehr durch Alter, Würde und Geschlecht zu Ehrfurcht berechtigten Oberchorbischof Theoderich von Hagen, der eben den Tagzeiten im Dom beigewohnt hatte, und führten ihn, bekleidet wie er war mit dem Chorrock, als einen Gefangenen über den Markt nach der Brücke, verwandelten den Dom in eine Festung, bemächtigten sich mit List des Schlosses zu Saarburg, und gewannen in dem Herzog von Lothringen, in den Grafen von Sayn und Luxemburg für schlimmes Beginnen die thätigsten Helfer.

Von der andern Seite einigten sich die sieben Hauptkirchen der Stadt Trier, der Dom, St. Paulin, St. Simeon, St. Maximin, St. Eucharius, St. Märien, und St. Martin zu gemeinsamer Vertheidigung durch geistliche Waffen, 17. April 1242, und trefflich wußten auch die Besatzungen der verschiedenen erzstiftischen Schlösser, die sämtlich zu Arnold hielten, ihrer Wehren sich zu gebrauchen. Insbesondere trotzte der Palast zu Trier allen Anstrengungen eines weit überlegenen Feindes, und nachdem ihnen bedeutende Verstärkung an Mannschaft, reichlicher Vorrath von Lebensmitteln zugekommen, verwandelten sich die Angegriffenen in Angreifer. In häufigen Ausfällen brachen sie die Häuser ihrer Gegner, und in kurzem fühlten sie sich stark genug, den Richard von der Brücken in seinen Thürmen heimzusuchen, bei welcher Gelegenheit Dietrich von Blankenheim, der Propst zu Prüm ihr Gefangener geworden ist. In zwei andern Ausfällen, deren einer dem Dom, der andere der Brückenfeste gegolten hat, wurden mehre Gefangene gemacht, darunter Rudolf von der Brücken, des Propstes zu St. Paulin Brudersohn. Wiederum sind in einem Gefecht Arnold von der Fels, Gobolo von Villers, Dietrich von Linster und einige andere Edele niedergeworfen, und gefänglich dem Palast eingebracht worden. Dieses zu rächen, ließ der Graf von Luxemburg, der selbst auf Ort und Stelle zugegen, einen ganzen Tag und eine ganze Nacht

hindurch den Palast stürmen, aber der Mauern Stärke, der Vertheidiger froher Muth widerstanden allen seinen Anstrengungen. Da verzweifelten Arnolds von Isenburg Gegner an ihrer Sache, sie ließen sich auf Unterhandlung ein, und zu Nievel, 2 Stunden von der Stadt, wurde ein Abkommen geschlossen, worin Arnold als der rechtmäßig erwählte Erzbischof anerkannt, Rudolf sich, für eine Reihe von Jahren den Besitz von Saarburg bedingte. Bald darauf wurde noch gründlicher das Zerwürfniß geheilt, indem Rudolf in den nächsten Tagen zu Saarburg Todes verblich.

Alsbald richtete Arnold ein Schreiben an Papst Innocentius **IV.**, worin er, *„homo literatus et peritus in iure,“* seine Wahl in die Hände des allgemeinen Vaters der Christenheit aufgab, falls es diesem nicht gefällig, die Unregelmäßigkeiten und Mängel sothaner Wahl nach der ihm beiwohnenden Allgewalt zu heilen. Innocentius, erwägend *„personae prudentiam et amicorum potentiam, quae tunc contra Imperium opportuna erat,“* bestätigte *„liberaliter“* und vervollständigte die Wahl, verlieh auch, *„quod Romae raro accidit,“* dem Erwählten taxfrei das Pallium, 1245, wohingegen Konrad, der römische König, in seiner feindlichen Stimmung für den Erzbischof verharrte, und sie absonderlich in seinem, am 14. Jul. 1242 der Stadt Trier ertheilten Schutzbriefe aussprach. *„Hic alter fuit exstructus populari libertati gradus; in quo simulatque pedem Treverica plebs fixit, juxta Pontificum suorum imperia paullatim abnuere, veteresque mores exuere coepit.“* In steigender Opposition zu dem Königshause von Staufen, wirkte Erzbischof Arnold zu der Erhebung Heinrichs von Thüringen, gleichwie er auf dem Convent zu Woringen, 3. Oct. 1247, den Grafen Wilhelm von Holland wählen half, diesen auch stattlich, ganzer acht Wochen lang, auf Ehrenbreitstein, seinem Lieblingsaufenthalt, und zu Montabaur bewirthete. Ueber den allgemeinen Angelegenheiten des Reichs ließ der hochbejahrte Arnold die Interessen seines Stiftes keineswegs außer Augen. Zu Thuron, der über Alken gelegenen, die Mosel beherrschenden Burg, hatte sich Zorno, der Marschalk des Pfalzgrafen bei Rhein, pflegweise festgesetzt, und, sicher in dem Horst und in seines Gebieters Schutz, beunruhigte er

durch die ärgſten Frevel eine weite Landſchaft. Von dannen ihn zu vertreiben, legte ſich Arnold mit den Stiftsvölkern, ſo durch ſeiner Befreundeten Mannſchaften verſtärkt, zu denen auch ſpäter des Erzbiſchofs von Cöln Contingent ſtieß, vor die Burg, und zwei ganzer Jahre hielt er ſie belagert, bis daß der Frieden von Thuron, „des virtenden Daes vor sente Rimeyes Daye" 1248, den Zwiſt mit dem Pfalzgrafen ſchlichtete. Seitdem iſt Thuron zur Hälfte eines Erzbiſchofen von Trier, zur Hälfte des Erzbiſchofs von Cöln geblieben, und gilt das Friedensinſtrument als die älteſte im Trieriſchen in deutſcher Sprache aufgenommene Verhandlung. In dem Laufe der Belagerung ſollen von den dazu verwendeten Truppen eine Million Sömmer Korn und Hafer, dann 3000 Fuder Wein verzehrt worden ſein.

Es ließ ſich nicht minder Arnold angelegen ſein, den um ſeinetwillen der Stadt Trier erwachſenen Schaden zu beſſern. Sie für alle Zukunft gegen die Unternehmungen einer zu gefährlichen Einwohnerſchaft ſicher zu ſtellen, hat er deren von der Brücken Thürme in die Ringmauer, womit er die Stadt umgab, nicht aufgenommen, vielmehr denſelben einen mächtigen Thurm ſamt einem Thor, ſo von wegen ſeiner Beſtimmung den Namen Neidpforte empfing, entgegengeſetzt. Die Koſten des ausgedehnten Defenſionswerkes zu beſtreiten, bewilligte er der Stadt eine auf die Dauer von 4 Jahren beſchränkte Acciſerhebung, von der jedoch nach dem Herkommen „*Clerus, miles atque ministeriales*" befreiet bleiben ſollten. Auch der Stadt Coblenz hat Arnold zu dem gleichen Zwecke ein Ungelt bewilligt, 1259, ohne doch, wie ſich aus dieſem Datum ergibt, den Bau der Feſtungswerke vervollſtändigen zu können. Die Vogtei zu Coblenz war ihm pfandweiſe um 600 Mark von den Grafen von Naſſau übergeben worden 1253. Münſter-Maifeld hat Arnold vollſtändig mit Mauer, Wall und Graben, und eben ſo das von ihm zu Handen des Erzſtiftes angekaufte Hartenfels befeſtigt. Seine Schöpfung iſt der Stolzenfels. Der Burg zu Welſchbillich vier gewaltige Thürme hinzufügend, hat er ſie, nach den Begriffen des Zeitalters, unüberwindlich gemacht. Arras, die dem Erzſtift entfremdete, durch ihn wieder herbeigebrachte

Burg, hat er gebessert, dem Palast in Trier kunstreiche und umfassende Bauten hinzugefügt, um die Verschönerung von Pfalzel sich Verdienst erworben. Zu seiner Zeit ist die herrliche Liebfrauenkirche, eine der Zierden von Trier, entstanden.

Durch schiedsrichterliches Erkenntniß vom 23. Sept. 1251 wurde Eberhard von Stein verurtheilt, dem Erzbischof Güter von 200 Pf. Werth zu Lehen aufzutragen, und solche fortan in der gleichen Weise wie die Burg Stein von dem Erzstift zu empfangen, dann wurde ihm als eine Buße für die zu Merzig gegen den Erzbischof ausgestoßenen Schimpfreden auferlegt, mit einem Gefolge von 40 Rittern oder Söhnen von Rittern, nach Trier zu kommen, wo sie insgesamt, mit nackten Füßen, vom Kreuz auf dem Markt zum Dom gehen, dem Erzbischof zu Füßen fallen, um Gnade bitten, und ihre Bereitwilligkeit erklären werden, zu beschwören, daß es Herrn Eberhard leid, falls er jemalen den Erzbischof beleidigt haben sollte. Im J. 1252 wurde Arnold, zugleich mit seinem König Wilhelm, von Papst Innocentius IV. nach Lyon, zum Concilium eingeladen, und machte Arnold, mit einem Gefolge von 50 Rittern, die Reise in des Königs Gesellschaft. Eine ungemein freundliche Aufnahme hat er zu Lyon gefunden, und als der Papst am Charfreitag zu dem versammelten Volke von des Kaiserreiches Zustand sprach, mußte der ihm zur Seite stehende Erzbischof seine Worte alsbald ins Deutsche übersetzen, damit auch König Wilhelm und die um ihn gescharten Edlen das in fremder Sprache Vorgetragene vernehmen könnten. Zur Heimkehr fertig, verdiente sich der Trierische Erzbischof ausgezeichnetes Lob, in Betracht der reichen Geschenke, so er nicht allein dem Papst und den Cardinälen darbrachte, sondern auch mit freigebiger Hand unter die Curialen, die Actuarien, Schreiber und Nuntien vertheilte. Dafür hatte er aber nach kurzen Jahren den Kummer, daß sein Zögling, der durch ihn geschaffene König Wilhelm im Laufe seiner unsterblichen Fehde mit den Friesen, am 28. Januar 1256 erschlagen wurde, und vierzehn Tage später, den 11. Febr. richteten an ihn das Domcapitel, dann der Clerus der Collegiatkirchen zu St. Paulin und St. Simeon die nichts weniger als ehrerbietige

Adresse, wodurch sie ihn ermahnen, „*ut permittat eas gaudere suis libertatibus, et ipse suos excessus velit emendare.*“

Dem verwaiseten Reiche mußte ein König gesucht werden. Erzbischof Gerhard von Mainz, dem die Leitung des Wahlgeschäftes gebürte, war des Herzogs Albrecht von Braunschweig Gefangener, zweifelhaft schien es, welcher von des verhinderten Erzbischofs Collegen dessen Verrichtungen bei der Wahl zu übernehmen habe. Konrad, der Erzbischof von Cöln, gewann Arnolden den Vorsprung ab, dieser aber, der sich indessen einiger kurfürstlichen Stimmen zu versichern gesucht hatte, traf zuerst in Frankfurt ein, in Gesellschaft des Herzogs Albrecht von Sachsen, welcher zugleich der bevollmächtigte Stellvertreter seines Vetters des Markgrafen von Brandenburg. Etwas später kamen der Erzbischof von Cöln, versehen mit einer von dem Erzbischof von Mainz ausgestellten Vollmacht, und Pfalzgraf Ludwig; sie sollen ein starkes bewaffnetes Volk um sich gehabt haben, daher der Erzbischof von Trier ihnen den Eingang der Stadt versagte, wiewohl zum öftern erklärend, daß er keineswegs gesonnen, seine Collegen auszusperren, sobald sie „*cum societate decenti*“ sich anmelden würden. Denen schien aber zweckdienlicher, die Sache zu brusquiren, und haben sie am 13. Januar 1257 des Königs von England Bruder, den Grafen Richard von Cornwall zum König der Deutschen erwählt. Die Bedingungen alsolcher Wahl waren schon vorher mit ihrem Candidaten festgestellt. Das, oder auch nur einen Candidaten auszumitteln, hatte die Gegenpartei verabsäumt, sie war darum, auch ohne vorhergegangene Wahlschlacht geschlagen. Indessen wünschte Richard von Cornwall sich mit ihr abzufinden. Er ließ dem Erzbischof Arnold, und jedem der beiden andern Wahlfürsten, 8000 Mark Cöln. bieten, die aber, dieses alles erzählt der Engländer Thomas Wikes, Arnold zurückgewiesen hat, darauf bestehend, daß ihm die gleiche Summe wie dem Erzbischof von Cöln, 12,000 Mark, bewilligt werde. Hingegen heißt es in den *Gestis Trevirorum*, daß Arnold, lediglich aus Pflichtgefühl, die ihm gebotene Summe von 15,000 Mark Sterling, „*quae quantitas pecuniae, ut tunc dicebatur, fortassis totam Romanam Curiam commovisset,*“ ausgeschlagen

habe, worauf dann Sachsen, Brandenburg und Böhmen, indem auch ein böhmischer Abgesandter sich eingefunden hatte, auf den Erzbischof von Trier compromittirt haben sollen. Der ernannte hierauf, so wird weiter versichert, Alfonsen von Castilien in seinem und seiner Vollmachtgeber Namen zum König von Germanien.

Im höchsten Grade ist diese allgemein angenommene Erzählung mir verdächtig geworden. Arnold, in dem Wahlconvent erscheinend, hatte durchaus keine bestimmten Absichten für die Vergebung der Königskrone, befand sich, nachdem über solche von der Gegenpartei verfügt worden, durchaus nicht in der Lage, die Absichten eines Gegners, gewandt und mächtig wie Erzbischof Konrad von Cöln, hintertreiben zu können. Die Einweihung der Abteikirche zu St. Maximin, 8. Jul. 1245, hatte er einem Gaste, demselben Erzbischof Konrad überlassen müssen, „*quod Arnoldus senectâ invalidus, muneri foret impar.*“ Zu schwach, eine Kirchenceremonie vorzunehmen, soll er, 11 Jahre später, am Rande des Grabes, in Verhandlungen sich eingelassen haben, deren Ausgang durch keine menschliche Klugheit zu berechnen. Allem Ansehen nach ist der Versuch der Aufstellung eines Gegenkönigs aus einem den Gibellinen befreundeten Hause, ein Kunststück italienischer Politik, der eben damals von den Florentinern zum äußersten bedrängten Pisaner, und wird ihre Erfindung in Deutschland eben hinreichenden Anklang gefunden haben, um den König von Castilien, von dem Lande, so bis auf den heutigen Tag die Heimath der Protestationen und Verwahrungen, zu einigen schwachen Demonstrationen gegen den bevorzugten Richard zu veranlassen. Jedenfalls ist nicht der Erzbischof von Trier, sondern der Herzog von Brabant der Führer einer castilianischen Partei, die in Deutschland sich constituiren sollte, geworden. Dem Herzog stellte König Alfons am 12. Nov. 1258 eine Verschreibung aus über 20,000 Pf. *Tournois*, die Hälfte dieser Summe anzuwenden „*pro quibusdam nobilibus nobis aquirendis.*“ Den Jahrtag dieser Urkunde hat Erzbischof Arnold II. nicht erlebt, er starb zu Montabaur, kurz vor dem 5. Nov. 1259. Seine Frömmigkeit, seine Weisheit, seine Gerechtigkeitsliebe preiset Browerus, ein Lob, dem Hontheim nicht allerdings beipflichtet, doch be-

kennen muß, daß „*sapientiae et multae in Imperio auctoritatis laudem Arnoldo deberi.*“ Um die Größe seiner Kirche hat Arnold sich ungemein verdient gemacht durch eine Reihe von Anordnungen, in welchen der schaffende Geist eines Selbstherrschers nicht zu verkennen. Bedeutsam für die Erkenntniß der Tendenzen seiner Regierung sind die Schlußworte der Beschwerdeschrift, im Namen der drei Hauptkirchen von Trier aufgesetzt den 11. Febr. 1256. Es scheint daraus hervorzugehen, daß Ehrenbreitstein, des Erzbischofs Lieblingssitz, gleichsam als eine Löwenhöle gescheut wurde (Abth. II. Bd. 1. S. 215—216). Diese Liebhaberei für Ehrenbreitstein könnte auch der Sage, daß Thal-Ehrenbreitstein aus Isenburg seine ersten Bewohner erhielt, einige Begründung geben. Arnolds und seines Oheims Theoderich folgenreichsten Schöpfungen gelten die Reime eines gleichzeitigen Dichters:

Montabur et Kilburch construxit Theodericus,
Ad Thurum Arnoldus cepit, dolet hinc inimicus,
Stoltzenvels firmavit, Bischoffstein principiavit,
Hardinvels emit, et infeodata redemit.
Arraz laetatur, quod iuri restituatur
Et ne perdatur iterum, turri solidatur.
Commendat Trevir et Confluentia te vir,
Quod stant munitae, per multa prius mala tritae.

Der eine von des Erzbischofs Brüdern, Bruno, 1210—1255, wurde der Stammvater der Braunsbergischen oder Wiedischen Linie, die sein Sohn, Bruno der Jüngere von Braunsberg, wie er sich schreibt, 1250—1278, in der Ehe mit Isalda von Westerburg fortsetzte. Dieser jüngere Bruno erzeigte sich der Geistlichkeit ungemein hold. Dem Frauenkloster Dietkirchen bei Bonn gab er die demselben zu Unrecht entzogene St. Nicolauscapelle in Ober-Bieber zurück, Montag vor St. Margarethen 1263, dem Kloster Wülfersberg schenkte er, „*Bruno nobilis domnus de Isenburg et de Brunisberg*“, seinen Hof zu Langendorf, 1. Mai 1265, und am 27. Oct. 1275 verzichtete er allem Anspruch an die Novalien von der Abtei Laach Hof zu Meischeid, dessen Vogtei ihm eigen. Auch andere durch ihn vorge-

nommene Veräußerungen finden ſich verzeichnet; ſo hat er z. B. die Güter in Baſſenheim ſamt der Gerichtsbarkeit und dem Kirchenpatronat an Manfred von Neumagen überlaſſen, und weil das alles Cölniſches Lehen, ſich gegen Erzbiſchof Engelbert von Cöln, 13. Nov. 1265 verpflichtet, demſelben bis zu Oſtern des nächſten Jahres andere Güter von gleichem Werth lehenweiſe aufzutragen. Am Samſtag nach Dreikönigen 1271 verpfändete er ſein Antheil der Burg Olbrück an Peter von Eich, gegen ein Darlehen von 660 Mark, und ſind 1307 Peter und Paul von Eich, Gebrüder, von Brunos Sohn Johann von Braunsberg mit beſagtem Schloſſe belehnt worden. Der nämliche Johann hat ſich am 26. Jul. 1316 mit dem Burggrafen Ludwig von Hammerſtein um das Patronatrecht der Feldkirche verglichen, und um das J. 1320 bekannt, daß er, wie auch ſchon ſeine Vorfahren gethan, von einem Abten in Fuld die Iſenburg zu Lehen trage. Johann lebte noch 1326, 1327 erſcheint ſeine zweite Gemahlin, Margaretha von Wykerad, als Wittwe. Ein jüngerer Sohn von ihm, Salentin, war Domherr zu Cöln, der ältere Bruno, „*domnus in Ysinburg*“, ſtarb vor dem Vater: laut des von Bruno am Tage des h. Alexius errichteten Teſtaments will er, gleich ſeinen Vorfahren zu Rommersdorf begraben ſein. Dahin vermacht er ſein Streitroß und ſeinen Klepper, ſeine Waffen, Kleider und Kleinodien, wie er ſie im Gebrauch gehabt, und ſollen ſie verkauft, und aus dem Erlös ein Jahrgedächtniß für ihn geſtiftet werden. Der Sohn ſeiner Ehe mit der Gräfin Helwigis von Katzenellenbogen, Wilhelms Tochter, verm. 1305, Wilhelm I., erſcheint noch im J. 1326 als Erbe von des Großvaters Beſitzungen, freite ſich die Gräfin Agnes von Virnenburg, die den von ihrem Großvater, dem Grafen Ruprecht 1306 angekauften Epſteiniſchen Antheil der Grafſchaft Wied in die Ehe brachte, aber ſchon im Sept. 1351, von wegen Verwandtſchaft im vierten Grade geſchieden wurde. Wilhelm von Braunsberg, Graf zu Wied, wie er bereits 1339 genannt wird, nahm die zweite Frau, des Grafen Wilhelm VII. von Jülich einzige Tochter Johanna, und endlich auch die dritte Frau, Liſa, die älteſte Tochter Gerlachs

von Isenburg in Arenfels. Aus der dritten Ehe kamen die Söhne Gerlach und Wilhelm, wovon dieser als Archidiacon der Trierischen Kirche, *tit. S. Castoris*, den 9. Nov. 1392 aufgeschworen hat. Ein anderer Wilhelm, der ersten Ehe Sohn, und als solcher der Erbe zu der Virnenburgischen Hälfte der Grafschaft Wied, wird als Propst zu Aachen 1352—1395 genannt. Beziehungen zu dem Jülichischen Hause oder aber Rechtsgefühl gaben dem Vater, dem regierenden Grafen Wilhelm Veranlassung, die beiden Erzbischöfe, Wilhelm von Cöln und Balduin von Trier zu bitten, „dat wir durch des Richs ind gemeyne Ere ind Bescheidenheit des Lantz, den hochgebornen Vursten, Hern Wilhelmen Marggreven zu Gulche, den syne Soene weder Bescheidenheit gevangen hant, uff Gevenkniſſe ind zu Rechte helpen willen", er verpflichtete sich auch dem Erzbischof Balduin für den bevorstehenden Krieg gegen die Gebrüder Grafen Gerhard von Berg und Wilhelm von Jülich 75 Mann zu stellen, wofür ihm 750 Malter, halb Korn, halb Hafer, 750 kleine Gulden und 30 Fuder Wein verheißen (13. Junius 1351). Den 28. Febr. 1355 empfing er von Erzbischof Boemund von Trier die Lehen über die Festen Dierdorf und Rohrburg, so er an Erzbischof Balduin verkauft, von dem Nachfolger wieder eingelöset hatte, wie auch alle seine übrigen von dem Erzstift herrührenden Lehen. Am Dienstag nach Lichtmessen 1357 wurde ihm von Kaiser Karl **IV.** erlaubt, sein Dorf Engers, auf dem Rhein gelegen, „und uf dem Stade, da die Altdecke lieget", zu einer Stadt und gemauerten Festen umzuschaffen.

„Zu Halbfasten (1371) da solten die Niederländische Kauffleute mit ihrem Gewand den Rhein aufffahren in die Meß gen Franckfurt. Da sie kamen bey Andernach den Rhein auff eine Meil Wegs, da kam der Graff von Wiedt und Salentin von Isenburg und nahmen da den Kauffleuten mehr dann viertausend Gulden werth Gewand, und führten das gen Isenburg. In der Zeit erhub sich der ehrwürdige Fürst, Herr Cuno von Falckenstein, Ertzbischoff zu Trier, mit grossem Genügen und Gewalt, und hieſche die Nahm wieder, die in seinem Gelait und Gebiet geschehen war, und anderst mögte das nicht seyn. Deß

legte er sich in der vorgenannten Herren Land, und gewann ihnen ab das Engers, und machte zu Engers eine Burg, die ist geheissen bis an den heutigen Tag Cunostein, nach seinem Nahmen, und gewann ihnen ab Herschbach und die Dörffer, und brachte sie in grossen verderblichen Schaden, und dazu ward den Kauffleuten die Nahme und der Gewand wieder. Also behielt Hr. Cuno Ertzbischoff mit Gewalt seinen Willen, und nahme ein Land und Leute, und das Fahre biß über den Rhein, biß auff diesen heutigen Tag." Erzbischof Kuno, abgesehen von seiner Persönlichkeit, war, den Streitkräften der beiden Erzstifte Trier und Cöln gebietend, dem Grafen von Wied ein allzu fürchterlicher Gegner, und hatte sich ihm oben darauf zu Beistand erboten die mächtige Stadt Cöln, als diejenige, so vor andern bei der Sicherheit der Rheinschiffahrt interessirt. In dem Bundesbrief vom Sonntag *Oculi* 1371 versprach sie für die Fehde mit dem Grafen von Wied zu stellen „funfftzich reysige Mannen, mit Huben und Gleen wol verieden und ertzuget, uf unser und unser Stade van Colne Kost Schaden und Verlust, und sulln die legen, da unser vurg. Herr von Triere heischet, und yn gut dunket, und zu Besessen und Verbuungen mit denselben funffzich Mannen, und darzu mit zwentzich Schutzen mit Armbruster und mit unsern Wergluden und Bussen, und by den Besessen als lange die werent, und by den Buwen, als lange die staant zu bliven, uff unser Kost Schaden und Verlust, bis die Criege gentzliche werden gesunet, und daz vorges. unser Volk sol dem egenanten unserm Herren von Triere und sinen Heuftluden in den Criegen und Besessen gehorsaim sin in allen Sachen zu dun und zu laissen sonder Geverde."

In der Hurtigkeit und Gewalt, von welchen stets des Erzbischofs kriegerische Operationen begleitet, fiel er auf die Grafschaft Wied, daß Wilhelm ohne Säumen genöthigt, seine Verzeihung anzurufen. In dem Sühnebrief vom Marcustag 1371 treten der Graf und Lisa, seine eheliche Hausfrau, an das Erzstift Trier ab Engers, Dorf und Gericht, mit allem Zubehör, auch „den Burglichen Buw, den derselbe unser Herr daselbis machit und begriffet. Wir und unser Erben ensullen ouch num-

mer gedoin widder unsern Heren van Trere, widder den Ertzbischoff van Colne, noch yren Ondertanen nummer eyngen Schaden doin oder van yman geschein laissen uz unse Vesten und Slossen, mit Namen Isenburg, Wede und Brunsberg, und dieselben unse Festen die wir itzunt hain, oder in zukonftigen Zyden gewinnen, uzgescheiden Isenburg, sullen uffene Huser und Slosse syn unses Hern van Trere und synes Stiftes, und eyns Ertzbischofs van Colne. Alle Gevangene van beden Siten sullen, mit iren slechten Urfeden ledich syn, und uf alle Schatzunge und Brantschatzunge, die ungehauen sint, und uf all ungezailt Geilt soll genslich syn verzegen. Wir und unser Erven ensullen ouch uf unsers Heren van Trere und syns Stifz Straißen, oder in iren Geleide nummer yman schedigen, angreifen, vahen, oder dat sine nemen in eynger wys. Vortme sullen wir unsers Heren van Trere geistlich Gerichte, und des selben Gerichtz Boden und Breve in unsen Landen gain, dragen, kundigen und uben laißen in Kirchen und in buzen Kirgen. Vort sullen wir die Pafheit und Goitzhusern, und der Pafheit und Goitzhusern Goit und Erve in unser Herscafte geseissen und gelegen, nyt drengen noch besweren mit eyngen Schatzunge, Herbergen oder anderne Sachen, dan wir sullen die selve Pafheide und Goitzhuser, und ire Goit und Erve getruliche beschermen und befreden, und sie in irer paslichen Vriheit und Rechten laißen und behailden, und nyt verhengen daz sie, oder ire Goit yman mit unsem Gerichte kummer, krode, oder uf ire Goit klage in eynger wyse. Ouch sullen wir oder unser Erven, nu vorbaz, in unsen Sloissen, Vesten, Heirschaiften, Lande, Gerichten oder Dorfferen nummer keyn Muntz slein oder machen, noch verhengen, daz sie dar geslagen oder gemacht wirde in eynger wise." In einer zweiten Urkunde, vom Donnerstag vor Pfingsten 1371, verspricht Graf Wilhelm die „nydewendig Engers" beraubten Kaufleute mit 12,130 schweren Gulden, in vier Terminen zahlbar, zu entschädigen.

Die Urkunde vom Marcustage hat Günther nur im Auszuge mittheilen können, und daher eine ihrer wesentlichsten Bestimmungen, in Bezug auf die Münze verschwiegen. Es scheint sogar die besagte Urkunde, obgleich in dem kurfürstlichen Archiv

aufbewahrt, verloren oder verlegt gewesen zu sein, denn in dem berühmten Rechtsstreit um die Münze zu Neuwied, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, geschieht ihrer nirgendswo Erwähnung, obgleich sie für den Fall entscheidend. Es wurden dagegen andere Argumente auf die Bahn gebracht, und kam es zu solchen Weitläuftigkeiten, daß letzlich die friedliche Stadt Neuwied von einer Reichsexecutionsarmee heimgesucht, mit stürmender Hand genommen wurde, und hauseten schlimm die Soldaten in der Münze. Sie zerschlugen Prägestock und Stempel, verschleiften das vorhandene rohe und geprägte Metall. In alle Welt gingen die in Neuwied erbeuteten Schätze, und zwei oder drei jener Münzen, die absonderlich darum condemnirt worden, weil sie an Gehalt zu gering, geriethen nach Jahren in meinen Besitz. Als eine Rarität wickelte ich sie in Papier, und so that ich auch mit allerlei Scheidemünze, durch das Jahr 1820 in Circulation gesetzt. Die beiden Papiere liegen neben einander, an trockener, wohl verwahrter Stelle, daher sie für eine ganze Reihe von Jahren mir aus den Augen gekommen sind. Unlängst fiel es mir ein, sie zu revidiren. Ich eröffnete das erste Papier, mit den von keiner menschlichen Hand weiter berührten, gehörig approbirten Münzen aus dem J. 1820, sie leuchteten in dem brillantesten Fuchsroth, ich entfaltete das zweite Papierchen mit den verschrieenen Neuwiedischen Münzen *de anno* 1754, und der reinste Silberglanz lachte mich an.

Schlimmere Folgen, als seinem späten Enkel der Münzkrieg, brachte dem Grafen Wilhelm von Wied das Abenteuer mit den niederländischen Kaufleuten; die stipulirten Entschädigungen aufzubringen, mußte er die mit seiner dritten Gemahlin erheuratheten Antheile der Herrschaften Arenfels und Ulmen, diese den 23. März 1373, jene den 3. Dec. 1372, vorbehaltlich des Wiederkaufrechtes, an den Erzbischof Kuno verkaufen. Er wird noch 1376 genannt. Sein Sohn Gerlach, 1369—1411, hat ohne Zweifel, als Erbe seines Halbbruders Wilhelm, des Propstes zu Aachen, die ganze Grafschaft Wied vereinigt, und aus seiner zweiten Ehe, mit Agnes, Johanns I. von Isenburg-Büdingen Tochter, die Söhne Wilhelm und Johann hinterlassen.

Wilhelm besaß laut der von seinem Vater 1411 angeordneten Theilung, die Schlösser Wied, Braunsberg, Dierdorf und Isenburg oder die eigentliche Grafschaft Wied, daher er auch allein den Titel eines Grafen von Wied führte, zum Unterschied von seinem Bruder, „Heren Johann von Isenburg", dessen Erbtheil auf ursprünglich Isenburgische Besitzungen angewiesen. Kinderlos in zwei Ehen, beschloß Wilhelm sein Leben den 22. Oct. 1462, nachdem er vorher dem Sohne der einzigen Tochter seines Bruders, der an Dietrich von Runkel verheuratheten Anastasia, in Form einer Schenkung unter Lebenden, seine Grafschaft Wied überlassen, sich allein den lebenslänglichen Genuß, seiner Gemahlin ihr Witthum vorbehaltend (19. Nov. 1454). Wilhelms Wittwe, Philippa von Heinsberg zu Loen überlebte ihm um 9 Jahre. Der beiden Eheleute Gedächtniß bewahrte eine Inschrift der Abteikirche zu Rommersdorf, eine Kupferplatte, worauf es heißt: *Anno dni 1462 i. die sci Severi O. nobil. Wilhelmus comes i. Weda et dominus in Ysenburch. Anno dni 1472 Convsionis sci Pauli obiit nobilis Philippa de Hexburch relca pdci comit. q°ru. aie r'quiescant in pace. amen.* Des Grafen Wilhelm Bruder, Hr. Johann von Isenburg, wurde am 14. Febr. 1440 von Erzbischof Jacob von Trier mit der Hälfte der Burg Arenfels, der Vogtei, des Gerichtes und der Güter zu Hönningen, des Kirchensatzes und Zehentens zu Heimbach, der Vogtei zu Rommersdorf u. s. w. belehnt. Er kommt noch 1454 vor. Seine Tochter Anastasia wurde die Ahnfrau des heute fürstlichen Hauses Wied.

Des trierischen Erzbischofs Arnold II. jüngerer Bruder, Theoderich, 1218—1253, erscheint 1231 als Vogt zu Meischeid, und namentlich der daselbst ansässigen Leibeigenen der Abteien Laach und Rommersdorf, was einigen minder aufmerksamen Lesern der Urkunde Veranlassung gab, ihm die Schirmvogtei der beiden Abteien zuzulegen, und ist er auch bisher als der Stammvater der Salentinischen oder jüngern Grenzauischen Linie betrachtet worden, indem man für seinen Sohn, den 1244—1273 vorkommenden *Theodericus junior de Isinburch* hielt. Es nennt aber eine Urkunde vom Dec. 1244, gegeben um Güter zu Metternich, so

zwiſchen der Abtei Himmerod und dem von Iſenburg ſtreitig, dieſen jüngern Theoderich ausdrücklich *filium Salatini* (Rembolds II. älteſter Sohn), gleichwie ſie auch Theoderichs Gemahlin Jutta namentlich anführt. Theoderich der junge, dann ſeine Söhne Salentin, Konrad und Hermann, vergleichen ſich am Montag nach Matthias 1272 mit der verwittweten Gräfin Mechtild von Sayn, und verzichten allem Anſpruche zu dem Gute Gebhardshain, Salentin insbeſondere verſpricht, niemalen Rache zu ſuchen „von dem Gevenckniſſe dat ich gevangen wart van der ſelver Brouwen Brunden, darop han wir Orvede gedan lut geſworne Eide.“ Damit auch alſolche Sühne um ſo vollſtändiger und freundlicher ausfalle, „ſo bin ich Salatin der ſelver Brouwen Man worden alſo lange alſe ſi levet, unde han ire gehuldet alſe ein Man ſine Herin ze rechte dun ſal, van der Hulden en ſal ich nit ſceiden di wile ſi levet, mar ſo wanne ſi en is ſo bin ich los und ledich van der Manſchaf.“ Von des jungen Theoderich Söhnen wird Konrad 1269 als Canonicus zu St. Gereon binnen Cöln genannt. Siegfried, Sivert, Canonicus zu Bonn, 1272—1319, ſtarb vor dem J. 1321. Dietrich erſcheint als Propſt zu Waſſenberg, 1305. Salentin II. endlich, von Theoderichs Söhnen der älteſte, 1253—1334, wurde in der Schlacht bei Woringen, für den Erzbiſchof von Cöln ſtreitend, des Grafen von Jülich Gefangener, und mußte ſeine Befreiung zu erkaufen, dem Grafen eine Rente von 10 Mark aus ſeinen Gütern in Heimbach zu Lehen auftragen, 3. Febr. 1289. Am Freitag nach Weihnachten 1334 verpfändete er in Gemeinſchaft ſeiner Gemahlin Mettele um 300 Mark das ihm zuſtehende Drittel der obern Burg zu Covern an den Grafen Johann von Sayn; am 7. März 1325 hatte er, ebenfalls mit Willen ſeiner Hausfrauen Mechalden, Lahr und das Dorf Ober-Lahr um 1100 Mark an den Erzbiſchof von Cöln verſetzt. Einer ſeiner Söhne, Robin wurde am 3. Nov. 1329 von Erzbiſchof Balduin von Trier mit dem Archidiaconat, *tit. S. Lubentii* belehnt, und ſtarb 1351. Ein anderer, Salentin III., der mit der Gräfin Katharina von Solms verheurathet, verkaufte ſein Drittel an Burg und Herrſchaft Covern um 2300 kleine Gulden an Erzbiſchof

Balduin von Trier den 20. Jan. 1350, *i. e.* 1351. Ein jüngerer Sohn von diesem mag Robin von Isenburg sein, der am 29. Oct. 1359 im Dom zu Trier als Chorbischof *tit. S. Lubentii* vereidet worden. Dessen älterer Bruder, Salentin IV. nahm zu Weibe Adelheid, die eine Tochter Gerlachs von Isenburg-Arenfels, und wurde der Vater Salentins V., 1419—1458, und wohl auch Gerlachs I., der 1441 als der Jutta von Epstein Gemahl, ferner 1443 vorkommt. Diesen Sohn, den „edeln Gerlachen den jungern", belehnte Erzbischof Jacob von Trier „vur sich und die edle Hildgarten von Sirke etwan des edeln unsers lieben Bruders Arnolds von Sirke seligen Dochter die Gerlach dem jungen von Isemburgh obgenant zu eyner elichen Huysfrauwen geloifft und geredt ist", mit der als heimgefallenes Lehen betrachteten Burg Grenzau und deren Zuhörungen, 25. Mai 1443, und heißt seitdem Gerlachs Nachkommenschaft die jüngere Grenzauische Linie. Gerlachs Vermählung mit der Hildegard erfolgte 1460; er wird noch 1495 genannt.

Gerlachs II. Söhne, Gerlach III., Salentin VI. und Wilhelm errichteten 1502 eine Mutschirung, laut deren Gerlach die Herrschaft Isenburg, das Schloß Isenburg, genant das alte Gehäus, und das Frauenhaus bei dem gleichnamigen Schlosse, das Thal Isenburg zum Theil, und Schloß, Thal und Herrschaft Hersbach, Salentin das Covernische Haus zu Isenburg, samt einem Theil des Thals, die Kirchspiele Horhausen, Nieder-Lahr und zum Broig, dann 3000 Gulden an Gold, Wilhelm, der unverehlicht geblieben ist, Haus und Herrschaft Grenzau erhielt. Salentin VI. erheurathete mit Elisabeth, der einzigen Tochter Heinrichs von Hunolstein aus dessen Ehe mit Elisabeth von Boulay, die Herrschaft Neumagen an der Mosel, ferner die von dem Hause Boulay herrührenden großen Herrschaften Mont-Saint-Jean, Soleuvre, Differdange, Berburg im Luxemburgischen, dann Chaligny in Lothringen. *Justicier des nobles* in der Provinz Luxemburg ist Salentin ein Vater von sieben Kindern, Anton, Salentin, Heinrich der Jüngere, Wilhelm, Johanetta, Anna, Jutta geworden. Die Söhne insgesamt blieben ehelos, Johannetta wurde an den Grafen Wilhelm von Wittgenstein verheu-

rathet und brachte Neumagen in die Ehe, es sind auch ihre Söhne Georg und Ludwig, 1568 und 1572 mit Isenburg belehnt worden. Anna vermählte sich 1545 mit dem Grafen Franz von Manderscheid, und zum andernmal, Wittwe 1549, mit Johann von Lyer dem Herren von Berchem in Brabant, den Kurfürst Johann V. von Trier, ich weiß nicht aus welchem Grunde, „unser Schwager und lieber Besonderer" nennt. Frau Annen Töchter erster Ehe, davon Erika an den Grafen Philipp von Nassau-Saarbrücken, Elisabeth an den berühmten Grafen von Kuylenburg, Florenz von Palland verheurathet, erbten Berburg, Soleuvre und Differdange, erhielten auch 1568 und 1572 die Belehnung über Isenburg, zugleich mit ihrer Cousine, der Gräfin Magdalena von Waldeck, eine Tochter der Jutta von Isenburg, die zu Mann den Grafen Philipp von Waldeck gehabt.

Gerlach III., 1504 von Kurfürst Jacob II. mit dem halben Theil der Burg Arensels, der Vogtei zu Hönningen, des Kirchensatzes und Zehntens zu Heimbach, der Vogtei zu Rommersdorf, des Hofes genannt auf der Sayn, bei Isenburg, belehnt, starb 1530 und wurde in der Kirche Hausenborn beigesetzt. Auf dem Grabmonument war er ohne Helm und Handschuhe, zu seinen Füßen ein Hund, abgebildet. In der Umschrift hieß es: In dem Jar dor man schreiff **MDXXX** uff Fritag nach unser Lieber Frauwen Dag Gebortt starff der Edell und Welgeborn Gerlach Her zu Isenburch und zu Grensauwe. deme Got gnad. In der Ehe mit der Gräfin Anastasia von Mörs und Saarwerden hatte er sieben Kinder gesehen, Heinrich der Aeltere, Johann, Arnold, Gerlach, Franzisca, Bertram, Wilhelm, dieser Deutschordensritter. Bertram und Gerlach waren Domherren, Gerlach zugleich Dechant zu St. Gereon in Cöln. Arnold hatte zu Weibe Antonie Penelope von Brederode, eine Schwester des berüchtigten Agitators der Niederlande, befehligte 1553 vier Fähnlein Knechte und 300 Reiter, so sein Bruder, Kurfürst Johann der abermals angefochtenen Stadt Tier zusendete, und starb 1577. Seine kinderlose Wittwe heurathete „*uyt liefde*", ihren Hofmeister, den Cornelius van Gystelen, und dann, in dritter Ehe den italienischen Grafen de Po-

lito. Johann, geb. 1507, wählte sich den geistlichen Stand, und wurde am 15. Nov. 1527 als Propst zu St. Paulin bei Trier und am 14. Nov. 1534 als Chorbischof, *tit. S. Agathae*, vereidet, daher es in den Unterschriften des Reichsabschiedes von 1545 heißt: „von wegen des Erzbischofs zu Trier, Johann von Eisenberg, *Archidiaconus* des Thumb-Stiffts zu Trier, und Heinrich der Aelter Herr zu Eisenberg und Grensau Gebrüder." Kurfürst Johann **III.** von Metzenhausen starb den 22. Jul. 1540 auf der von seinem Vorgänger in der Sickingischen Fehde eroberten Burg Thannstein. Die Nachfolge hatten der Kaiser und der römische König dem Chorbischof Isenburg zugedacht, und der beiden Herren, auch des Landgrafen Philipp von Hessen Abgeordnete verwendeten sich für ihn bei den Wählern, die Mehrheit der Stimmen entschied aber, 3. Aug. 1540 für Johann **IV.** Ludwig von Hagen, den bisherigen Dompropst. Die durch des neuen Kurfürsten Resignation, 2. Oct. 1540, erledigte Dompropstei zu besetzen, wurde ein Wahltag auf den 19. Oct. angesetzt, und in diesem Termin Franz von Kriechingen, der bisherige Dechant, zum Dompropst erwählt. Den 4. Nov. fand eine neue Wahl, zur Besetzung der hiermit erledigten Domdechanei Statt, und fiel dieselbe auf den Custos Meinhard von Metzenhausen, Johann von Isenburg legte aber Protest ein gegen die Wahl des Dompropsten, und verließ den Chor, bevor der von Kriechingen in der neuen Würde vorgestellt werden konnte. *„Et sic nec Archiepiscopus, nec Praepositus, nec Decanus electus fuit."* Der Widerspruch wurde indessen gehoben, nachdem, sonder Zweifel durch Einfluß der Luxemburgischen Regierung, Johann von Isenburg am 21. Nov. 1541 zum Coadjutor Johanns von Zell, des betagten Abtes von St. Maximin erwählt worden. Besagter Abt starb den 11. Jul. 1548, nachdem er dem Erzbischof Johann **IV.** 1500, dem von Isenburg 1000 Goldgulden zugewendet hatte. In das Regiment der reichen Abtei, die er bis zu seinem Ende als eine Commende besaß, eingeführt, fand Johann bare 12,000 Gulden in mancherlei Goldsorten, wie sein Vorgänger sie aufgehäuft hatte. Im Ganzen soll, das klagt der Chronist von St. Maxi-

min, Johann von Isenburg die Abtei 40,000 Goldgulden zu stehen gekommen sein. Dagegen wird ihm in Ansehung seiner Führung in der Commende von Christoph von Rheineck, Prior der Karthäuser zu Trier und Provincialvisitator seines Ordens, in der Ausgabe von des Abtes Berengosus Büchlein *de Crucis Inventione*, das glänzendste Zeugniß ausgestellt, anhebend in den Worten: „*Votis quam ardentissimis a Deo Opt. Max. ambiendum erat, ut istiusce generis complures monasteriorum, opumque Ecclesiasticarum dispensatores passim invenire liceret, non item dissipatores .... E quorum sane albo divina gratia Celsitudo Tua quam longissime se subduxit, quae summa solicitudine advigilat, quo Coenobii temporalia bona in suum quoque usum debitum rite distribuantur: nihil inde privatim decidendo sibi: maxime autem ut monastica observantia, quae hactenus plurimum ibi viguit, hodieque viget, posthac non tantum incorrupte servetur, sed et felicibus incrementis indies augescat .... Addo his in obeundis quamlibet arduis negotiis dexteritatem, tum vitae continentiam, temperantiamque libidinum, qua virtute sic excellis, ut ne sinistram quidem suspicionem eius vitii unquam de te praebueris, tantum abest, ut quisquam vero arcessere te possit.*“ So viel von Johann von Isenburg dem Abt.

Auf Absterben des Kurfürsten Johann Ludwig von Hagen, 23. März 1547, wurde an dessen Stelle den 20. April 1547 erwählt Johann (V.) von Isenburg, der sofort auch die Regierung antrat, ohne daß er jemalen die bischöfliche oder priesterliche Weihe empfangen haben sollte. Als Kurfürst suchte er vor allem die verjährten Zwistigkeiten mit dem Herzogthum Luxemburg in Betreff von Grenzen und gegenseitigem Verkehr abzustellen, und ist ihm dieses in dem Concordat vom 1. Jun. 1548 gelungen. Nachdem in dieser Weise jede mögliche Veranlassung zu Misverständnissen mit einer Macht, so der Erzbischof als das eigentliche Fundament des fernern Bestandes der Reichsverfassung erkannt hatte, beseitigt, beschäftigte er sich mit den geistlichen Zuständen seiner Diöcese. Ihre Bedürfnisse, ihre Drangsale wurden berathen in einer zu Trier während eines Zeitraumes von zehn Tagen abgehaltenen Synode, deren Decrete vom 25. Nov. gleichsam die Einleitung zu dem

Provincialconcilium zu Trier, Mai 1549, geworden sind. Auf demselben erschienen der Bischof von Toul in Person, die Bischöfe von Verdun und Metz durch Abgeordnete, und sind die wichtigsten Materien verhandelt, die heilsamsten Beschlüsse gefaßt worden, wie sie in den Decreten des Conciliums vom 13. Mai 1549 niedergelegt. Zwei Monate vorher begrüßte der Kurfürst den auf der Reise nach den Niederlanden begriffenen König Philipp. Von Innsbruck, München, Augsburg, Ulm, Heidelberg kommend, hatte Karls V. Sohn am 13. März Saarbrücken erreicht, und dahin eilte der Kurfürst, dem hohen Reisenden seine Ehrfurcht zu bezeigen. Er wurde mit außerordentlicher Güte empfangen. Ueber Walderfangen und Sirk gelangte der König am 21. März nach Luxemburg. Am 2. Aug. 1549 gab der Kurfürst der Stadt Mayen eine Polizeiordnung, am 16. März 1550 ernannte er seinen Neffen Philipp von Winnenburg, den Sohn seiner an Kuno von Winnenburg verheuratheten Schwester Franzisca zum Landhofmeister, am 26. März 1550 erließ er ein Mandat, bezweckend die Einführung einer gleichen Münze im ganzen Erzstift, am 9. Jul. 1550 vervollständigte er die von seinem unmittelbaren Vorgänger gemachte Erwerbung der kleinen und großen Pellenz, wofür Johann IV. 22,000 Goldgulden bezahlt hatte. Indem aber Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz den Verkauf anzufechten drohte, entrichtete Johann von Isenburg an ihn weitere 9000 Goldgulden, womit dann das wichtige Besitzthum dem Erzstifte gesichert. Ein Abschied mit den Landständen und den Wollenweberzünften, in Betreff von Wollkauf, Ellenmaas und Gewicht errichtet den 8. Aug. 1550, scheint anzudeuten, daß der Kurfürst der Eröffnung wenigstens des Reichstages zu Augsburg im Jul. nicht beigewohnt hat. Wohl aber verweilte er zu Augsburg bis tief in den Winter.

Nach Hause zurückgekehrt, ward es seine dringendste Sorge, sich für die Erscheinung auf dem Concilium zu Trident vorzubereiten. Zu dem Ende ließ er allenthalben die Bibliotheken durchstöbern, und mußte ihm eingesendet werden, was für Dogmatik, Kirchenrecht und Disciplin nur irgend wichtiges vorkommen konnte. Dabei wurden aber des Landes Angelegenheiten nicht außer Augen

gelassen, wie denn am 30. April 1551 der Kurfürst eine Ordnung für die Wollengewerbe, für Elle und Gewicht gegeben hat. Die Wollenweberei scheint in jener Zeit von hoher Bedeutung gewesen zu sein. Am 2. Jun. 1551 bestellte Johann den P. Christoph von Rheineck, aus der Trierischen Karthause, zum Visitator der Klöster seines Ordens im Erzstift, mit dem Auftrag, sie zu reformiren, die eingeschlichene falsche Lehre zu vertreiben, und hauptsächlich die ausgetretenen apostasirten Conventualen wieder einzubringen. Den 22. Jul. 1551 wurde Peter Peusch von Mertloch als ein Diener von dem Kurfürsten angenommen, und soll er sich in fremden Sprachen, „in Kriegsläufften mit Pfeiffen und sonsten gebrauchen lassen." Gegen den Herbst begab sich endlich Johann auf die Reise nach dem Etschlande, seinen Einzug zu Trident hielt er in Gesellschaft des Kurfürsten Sebastian von Mainz; von den versammelten Vätern mit Jubel empfangen, nahm er am 1. Sept. 1551 den für die Dauer der Sitzung ihm vorbehaltenen Platz ein. In Trident war jedoch seines Bleibens nicht, den Aufenthalt verleideten ihm die bedenklichen, aus dem nördlichen Deutschland einlaufenden Nachrichten. Vergebens suchte der Kaiser ihn und den Kurfürsten von Mainz, durch Schreiben vom 3. Jan. 1552 zur Ausdauer in dem großen Werke zu ermuthigen. Am 14. März verließ Johann die Stadt des Conciliums, dieses selbst löfete sich auf in dem Schrecken um des Kurfürsten Moriz von Sachsen Erfolge im Felde.

Durch den Passauer Vertrag wurde Moriz entwaffnet, aber die tiefe Wunde, so er, Metz, Toul und Verdun hingebend, dem Reiche geschlagen, vermochte er nicht zu heilen, und das vermochte gleich wenig der Congreß zu Worms, auf welchem die katholischen Fürsten die Gefahren des Vaterlandes in Erwägung zogen. Dort war der Kurfürst von Trier, dem vor allen die Nachbarschaft der Franzosen fürchterlich sein mußte, durch seinen Neffen, Philipp von Winnenburg vertreten. Aber nicht aus Frankreich kam der Sturm, welchen zu Trident schon Johann vorgesehen. Der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach blieb, dem Passauer Vertrage zu Trotz, unter den Waffen, hielt fortwährend Frankfurt eingeschlossen, ängstigte den Kur-

fürsten von Mainz, daß dieser zu flüchten genöthigt, und verlangte in des Königs von Frankreich Namen von dem Kurfürsten von Trier die Einräumung des Ehrenbreitsteins (5. Jul. 1552). Sie wurde ihm versagt, wofür der Markgraf in arger Verheerung der Hochstifte Worms und Speier sich entschädigte, dann, von Frankfurt am 9. Aug. ablassend, den Rhein überschritt, am 13. Oppenheim plünderte, am 30. zu Mainz im kurfürstlichen Schlosse abstieg. Ein und zwanzig Fähnlein Fußvolk, 3000 Reiter, denen sich noch das von Moriz ausgesendete Regiment Reifenberg anschloß, bildeten eine Macht, dergleichen man am Rhein noch nicht gesehen, an der Möglichkeit des Widerstandes verzweifelnd, suchte Kurfürst Johann samt seinem Gast, dem Kurfürsten von Cöln, Zuflucht auf dem Ehrenbreitstein. Dort ihn aufzusuchen, lag nicht in des Markgrafen Absicht, der französischen Grenze sich zu nähern, rieth ihm die Klugheit, zumal der Stadt Trier reiche Klöster ihm die Mittel verschaffen konnten, seinen Soldaten die rückständige Löhnung zu reichen. Dahin eilte er, die Straße über den Hundsrücken verfolgend.

In Trier wußte niemand Rath. Ihn zu suchen, wandte man sich durch Schreiben vom 17. Aug. an den Kurfürsten, fragend, ob man nach Anderer Beispiel mit dem anziehenden Feinde sich abfinden, oder aber Widerstand leisten solle, und wurde für den letzten Fall Zusendung von Mannschaft und Lebensmitteln erbeten. Damit auszuhelfen, war Johann nicht vermögend, wohl aber ließ der Kaiser, der Stadt zu Beistand, den berühmten Condottiere Georg von Holle mit zehn, den Grafen von Egmond mit drei Fähnlein anrücken. Bei Grevenmachern gebot Holle seinem Volke Halt, ein Umstand, der es im hohen Grade wahrscheinlich macht, daß die Trierer, wie man sie beschuldigt, den Kaiserlichen ihre Thore verschlossen, Brower behauptet aber, Holle sei zur Stadt gekommen, habe sich die Befestigung angesehen, und darauf erklärt, der weite Umfang der Mauern erfordere zu deren Vertheidigung wenigstens 26 Fähnlein, das Doppelte seiner Mannschaft, habe ferner nach Geschütz und Magazinen, alles Dinge, die nicht vorhanden, gefragt, und sei darauf mit seinen Kaiserlichen nach dem Luxemburgischen zurückgegangen, als wodurch die Muth-

losigkeit in der Stadt zum äußersten gesteigert werden mußte. Am 26. Aug. rückten die Brandenburger zu Fell und Morscheid ein, am folgenden Morgen überbrachte ein markgräflicher Trompeter zwei Schreiben, eines an das Domcapitel, das andere an den Magistrat gerichtet, und war darin, Namens des Königs von Frankreich, die ungesäumte Uebergabe der Stadt gefordert. Der Antrag, in Erwägung gezogen von den Vätern der Stadt, wurde lebhaft bestritten durch eine kaiserliche Gesandtschaft, die indessen ihrer Ansicht keineswegs Geltung zu verschaffen vermochte, und deshalb in großem Unwillen, größeres Unglück den Bürgern verheißend, abzog. Die Berathung wurde gleichwohl fortgesetzt, und hatte noch zu keiner Entschließung geführt, als der eben eingetroffene Rheingraf Philipp, von dem Kurfürsten Johann abgesendet, um ein Abkommen mit dem Markgrafen einzuleiten, der Versammlung eintrat. Auch der Beherzteste hört gern, im Anzug einer unbestimmten Gefahr, von den Wegen, ihr auszuweichen, auf des Rheingrafen Vortrag wurde beliebt, daß er selbst, von einigen Vertrauensmännern begleitet, die Unterhandlung mit dem Markgrafen eröffnen solle.

Gegen Abend begaben sich der Rheingraf und die ihm beigeordneten Magistratspersonen nach dem Pauliner Thor, allwo sie dem Markgrafen vorgeführt, einem höchst ungnädigen Empfang begegneten. Bittere Vorwürfe mußten sie vernehmen, absonderlich von wegen der Aufnahme burgundischer Kriegsvölker, das fordere, hieß es, zu schwerer Rache Se. Gnad heraus. Es kostete Mühe, vom Gegentheil den Fürsten zu überzeugen, der Rheingraf mußte sein Ehrenwort geben, daß außer dem einen Obristen kein Burgunder in der Stadt gesehen worden. Darauf wurde der Fürst gelassener, er hörte auf die ihm gemachten Vorstellungen, bestand jedoch auf der Oeffnung der Thore. Die ihm zu bewilligen, äußerten die Deputirten, seien sie nicht ermächtigt, sie versprachen aber das Verlangen dem Magistrat vorzutragen, und ist es damit ihnen gelungen, den Markgrafen zu bewegen, daß er für die eine Nacht noch in Fell schlafe. Es wäre ihm lieber, hat der Großsprecher *„lingua ventosissima“* auf seinem Ritt nach der Herren von Maximin Schloß geäußert, wenn ihm der Eingang der Stadt versagt worden wäre, die habe allerdings den h.

Petrus zum Patron, er aber führe des h. Petrus Schlüssel mit sich, und die sollten ihm leichtlich die Thore geöffnet haben. Am Sonntag, den 28., versammelte sich nochmals der Magistrat, die Lage der Stadt in Erwägung zu ziehen, oder vielmehr die Mittel einer Verständigung mit dem Feinde vor dem Thore. Diese zu suchen, verfügte sich eine zweite Deputation zu dem Markgrafen, die Uebergabe wurde bewilligt, den Einwohnern Schonung verheißen, und noch an demselben Tage die Stadt mit drei Fähnlein besetzt. Alsolche Mannschaft verrichtete den nächtlichen Dienst, und kehrte gegen Mittag in das Lager zurück, ohne irgend jemanden Ungelegenheit verursacht zu haben. Drei andere Fähnlein nahmen ihre Stelle ein.

Daneben kamen viele Obristen und andere Officiere in die Stadt, wo sie von den Geistlichen vornehmlich mit der herzlichsten Gastlichkeit aufgenommen wurden; den Herren gefiel es so gut in den fetten Quartieren, bei den freundlichen Wirthen, daß sie aller Gewaltthat sich enthielten. Auch der Markgraf wollte sich die neueste Eroberung ansehen; sein Führer war Hr. Jacob von Osburg, der einem in der Nähe von Trier ansässigen Geschlechte entsprossen, unter brandenburgischen Fahnen mit Obristenrang diente, was indessen meinem werthen Ahnchen und seinen Mannserben, wenn gleich einer derselben des Kurfürsten Johann VII. einflußreichster Liebling geworden, sehr übel bekommen ist. Albrecht, nachdem er die Brücke, die Thürme und theilweise die Mauern in Augenschein genommen, kehrte in sein Quartier, nach St. Maximin zurück. Am 31. Aug. dehnte er eine Recognoscirung bis zur Conzer Brücke hin aus, worauf er, des Uebergangs der Saar sich zu versichern, dahin einige Fähnlein detachirte. Denselben Tag kam eine französische Gesandtschaft, der ein starkes Reitergeschwader beigegeben, und der neun Fähnlein, den Brandenburgern eine willkommene Verstärkung, folgten. Am 1. Sept. zog der Markgraf an der Spitze seiner leichten Reiterei und seiner Büchsenschützen über die Mosel, und gewann er in der Ueberraschung Grevenmachern, gleichwie er in dem offenen Ort Echternach 6000 Goldgulden erpreßte. In derselben Weise ließ er, nach Trier zurückgekehrt, das ganze Lurem-

burgiſche Grenzland heimſuchen, darauf ſeine Hauptmacht bei der Conzer Brücke ein Lager beziehen (5. Sept.), auch daſelbſt vier Tage ausruhen. In der Stadt hatte er zwölf Fähnlein und 300 Reiter unter Jobſt von Dalberg, auch die ſtrengſten Befehle für die Erhaltung guter Ordnung zurückgelaſſen. Das geringſte Vergehen eines Kriegsmannes ſollte mit dem Tode beſtraft werden. Für Dalberg aber ſcheinen dieſe Befehle nicht gegeben worden zu ſein. Am 10. Sept. ließ er die Glocken zu St. Maximin und St. Paulin wegnehmen; dieſe und alle übrigen Kirchen der Stadt waren ſeit der feindlichen Occupation geſchloſſen. Ferner wurde auf Dalbergs Geheiß alle bewegliche Habe der Geiſtlichen verzeichnet, und demnächſt weggenommen. Die von ihm ausgeſendeten Parteien durchſtreiften das ganze Moſelthal, nahmen aller Orten Früchte und Lebensmittel weg, und ſchafften ſie nach Trier. Beſonders reiche Beute wurde zu Pfalzel gefunden (23. Sept.), wo hingegen Saarburg mit allen ſeinen Vorräthen in Rauch aufging. Die überraſchte Bevölkerung hatte nicht Zeit gehabt, ſich in das ungemein feſte Schloß zu werfen, viel weniger daſſelbe zu vertheidigen. Am 25. Sept. ließ Dalberg die Gotteshäuſer St. Paulin, St. Maximin, St. Märien in Brand ſtecken; ein unerſetzlicher Schaden in Anſehung der Prachtgebäude von St. Maximin. Ihre Pracht blieb unerreichbar den ſpätern Zeiten.

Mittlerweile hatte man in Coblenz gerüſtet, und Philipp von Homburg führte eine ziemlich ſtarke Reiterei, dann weniges Fußvolk nach dem Obererzſtift, verjagte auch aus Pfalzel die brandenburgiſche Beſatzung. Sofort aber kam aus Trier eine ſtärkere Mannſchaft, welche nach lebhaftem Gefecht das Städtchen oder vielmehr die Brandſtätte wiedernahm. Denn es brach über dem Stürmen Feuer aus, ſo den ganzen Ort, abſonderlich die Schloßgebäude, in die Aſche legte. Was von den Kurfürſtlichen dem Tode entrann, verfiel der Gefangenſchaft, der Kurfürſt aber, die Mähre von dem neuen Unglück vernehmend, entſchloß ſich alsbald, um jeden Preis die Landplage abzukaufen. Er ließ mit dem Markgrafen handeln, wobei ihn die Bewegungen der von allen Seiten herbeieilenden kaiſerlichen Völker unterſtützten. Albrecht, nachdem er empfangen, was in dem Styl von 1648

Satisfactionsgeld heißt, forderte seine Truppen aus dem Erzstift ab, und die Stadt Trier befand sich für einige Stunden ohne alle Besatzung. Von solchem Zustand Vortheil ziehen zu können, wähnten die Befehlshaber der vorüberziehenden niederländischen Völker, und gebieterisch verlangten sie der Thore Oeffnung. Die ihnen zu bestreiten, besetzten die Bürger, durch die Sturmglocke zusammengerufen, die Mauern, und den Angriff der Freunde haben sie muthiger abgewiesen, denn jüngst die Feinde. Es wurde viel Pulver von beiden Seiten verschossen, dann, gegen Abend traf die von dem Kurfürsten entsendete, von seinem Bruder befehligte Mannschaft ein, und das Gefecht wurde abgebrochen. Im Oct. mußte jedoch die Stadt eine starke kaiserliche Besatzung, von dem Obristen Georg von Holle befehligt, aufnehmen, auch einem großen Theil der zur Belagerung von Metz bestimmten Armee den Durchzug verstatten. Es erschien außerdem am 1. Nov. ein kaiserlicher Bevollmächtigter, die Bürgerschaft zur Rechenschaft zu ziehen, daß sie die ihr zugesendeten Hülfstruppen abgewiesen, den Reichsfeind in ihre Mauern aufgenommen habe. Viel wurde darüber mit dem Magistrat und mit kurfürstlichen Räthen verhandelt, nichts jedoch ausgemacht, denn es scheint bei jener Uebergabe der kaiserliche Hofrath, *D.* Felix Hornung eine Hand im Spiel gehabt zu haben. Wenigstens hat dieser nachmalen Klage gegen den Kurfürsten erhoben von wegen verschiedener Zusagen, Lehen, Dienste, Verlust seiner Aemter und Injurien, welcher Klage er jedoch am 19. April 1554 verzichtete, wogegen der Kurfürst unter demselben Datum das Zeugniß ausstellte, daß er den *D.* Hornung in Betreff der Uebergabe der Stadt Trier an den Markgrafen von Brandenburg unschuldig befunden habe.

Fortwährend hatten indessen Stadt und Land unter den Folgen jenes Ereignisses zu leiden. Die Besatzung allein gestaltete sich, wie es der Zeiten Gebrauch, zu einer höchst drückenden Last, und wurde diese bedeutend erschwert durch den unglücklichen Ausgang der Belagerung von Metz. Einem großen Theil der dazu verwendeten, zu dem kläglichsten Zustand herabgebrachten Truppen mußten Winterquartiere gegeben werden. In der Abtei

St. Martin und dem Dominicanerkloſter zu Trier wurden nicht weniger denn 600 Kranke, darunter viele Spanier, verpflegt. Im März 1553 brach unter den Regimentern Aremberg und Eberſtein eine furchtbare Meuterei aus: der Graf von Aremberg und Lazarus Schwendi, dieſe Lieblinge der Soldaten, geriethen in die äußerſte Lebensgefahr; mit genauer Noth entging die Stadt allgemeiner Metzelei und Plünderung. Der Graf von Eberſtein und der Spanier Zapata wurden von ihren eigenen Leuten in Banden gelegt, und nicht entlaſſen, bis der ganze Löhnungsrückſtand berichtigt. Eberſtein abſonderlich mußte den Soldaten Urfehde ſchwören. In den reichen Kellern der Abtei St. Maximin wirthſchafteten die Meuterer nach Belieben, und die Trunkenheit, die ſolcher Ausſchweifungen Folge, erzeugte tagtäglich neue und ſchwerere Vergehen. Es koſtete der Anſtrengung nicht wenig, die zuchtloſen Banden aus der Stadt zu entfernen (Mittwoch nach Pfingſten), und trat an ihre Stelle das Regiment Naſſau, ſo aber vom Juli an ebenfalls durch Meutereien zerrüttet wurde, und nicht undeutlich die Abſicht, der Vorgänger Bosheit nachzuahmen, verrieth. Man wurde indeſſen der Rebellen inſoweit mächtig, daß ſie genöthigt, ihre Räubereien auf die benachbarten Klöſter und das platte Land zu beſchränken. Ihnen dieſes zu verwehren, griffen die Bauern der Umgebung zu den Waffen, und förmlich wurden von ihnen die Räuber in der Stadt blokirt. Das dauerte bis in den Dec. 1553, wo dann das Regiment abgedankt, ſogleich aber wieder in kaiſerliche Beſtallung genommen wurde, damit, hieß es, die Stadt nicht unbeſchützt bleibe. Für die Löhnung ſorgte jedoch niemand, und das vernachläſſigte, vergeſſene Regiment geſtaltete ſich unvermerkt zu einer Bettlerhorde, die die folgenden Jahre hindurch den Trierern ſehr läſtig fiel. Solche bittere Folgen hat der Markgräflichen Ueberzug dem Lande hinterlaſſen, verderblich nicht allein den Gütern, ſondern mehr noch den Sitten, wie dann Brower die fremden Gäſte beſchuldigen ſoll, daß durch ſie die Peſtilenz des Hexenweſens einem bis dahin jungfräulichen Boden eingeführt worden. Die darauf bezügliche Stelle habe ich vergeblich in meinem Exemplar der Annalen geſucht, ſie müßte dem-

nach in der *Editio princeps* vorkommen. Andere Folgen lassen sich in den mancherlei Pfandverschreibungen, zu welchen der Kurfürst genöthigt, erkennen. So versetzte er am 24. Aug. 1553 das Amt Bliescastel um 6000 Goldgulden an den Grafen Philipp von Nassau-Saarbrücken, an demselben Tage, um 80,000 Gulden, die Aemter Hunolstein und St. Wendel, am 2. Oct. 1553 an Adolf Rau von Holzhausen das Schloß Schöneck auf dem Hundsrück um 8000 rheinische Gulden.

Zu Heidelberg, den 29. März 1553 einigten sich Kurfürst Johann, Mainz, Pfalz, Baiern, Jülich und Würtemberg zu einem Bündniß, das absonderlich gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg gerichtet. *D. D.* Mayen, 10. Aug. 1553 beauftragt der Kurfürst seinen Physicus, *D.* Simon Richwein, mit der Visitation der Apotheken zu Trier, jenen Arzt, dessen Münsters Kosmographie gedenkt in folgenden Worten: „Es schreibt der Hochgelerte Docter Simon Richwin von dieser Stadt (Coblenz) und iren Einwonern also. Es seind die Einwoner dieser Statt gar fürwitzig und eins verständigen und klügen Gemüts. Es wächßt Wein ein wenig ob Cobolentz der ist gar gut, und besonder der zu Horgheim und zu Lanstein wächßt. Es tragt der Boden auch gern umb Cobolentz, aber Enge halber mag nicht viel zwischen den Bergen wachsen. Aber under Cobolentz gegen Andernach zu, auff dem Engerßgaw wächst Weyd und Korn gnug. Es seind zu Cobolentz die Fisch theur, onangesehen das do zwey herrliche Wasser zusammen kommen, außgenommen die Salmen, die seind etwas wolfeiler do." Den Einsender dieser Notiz belobt, jeden Urtheils über ihren Werth oder Unwerth enthält sich Sebastian Münsterus, aber von des Archiaters Kurfürsten spricht er in wahrer Begeisterung auf der Rückseite des Coblenz darstellenden Holzschnittes: „Die Statt Cobolentz gelegen im Außgang der Mosel, als sie zwischen hohen Bergen in den Rhein fallt, mir zugeschickt durch den Hochwürdigen und Durchleuchtigsten Fürsten und Herren, Herrn Johann Grave zu Isenburg, Ertzbischoff zu Trier, und des Heyligen Römischen Reichs Churfürst, ein sunderlichen Liebhabern der Cosmography, wie seine Geschrifften im Lateinischen Exemplar bey dieser

Statt, und auch bey der Statt Trier gar hübsch anzeigen, und der Löblich Herr ihm bey unsern Nachkommen ein ewige Gedechtnuß domit verlassen." Außer dem Leibarzt kommt auch bereits zu Coblenz ein Hof-Goldschmied vor: diesem, Meister Thomas Rode, verschrieb der Kurfürst jährlich 4 Malter Korn, *d. d.* Boppard, 22. Aug. 1553.

In denselben Tagen traf aus Brüssel eine gar befremdliche Mittheilung ein. Am 4. Sept. 1553 ernannte der Kaiser den Kuno von Metzenhausen, den angeblichen *Archidiaconus maior* zum Domdechant in Trier, nachdem, wie es in der Urkunde heißt, der früher von ihm dazu ernannte Meinhard von Metzenhausen mit Tod abgegangen, *„nominatione nostra nondum suum sortita effectum."* Bei aller Verehrung für das Andenken Karls V. kann ich mich nicht enthalten, gegen diese seine Bestimmung *en faux* mich zu inscribiren. Meinhard von Metzenhausen, der Domcustos, welcher, wie oben erwähnt, am 4. Nov. 1540 in hergebrachter Weise zum Domdechant erwählt worden, starb zu Ostiglia am Po, vor dem 22. Nov. 1547, und es wurde an seine Stelle erwählt den 13. Oct. 1547 Jacob von Eltz, der sothane Würde bekleidete bis zum 7. April 1567, dem Tag seiner Erwählung zum Kurfürsten. Die kaiserliche Ernennung vom J. 1553 ist also eben so vergeblich als ungesetzlich gewesen, wie sie denn auch zu Unrecht den Kuno von Metzenhausen als *Archidiaconus maior* bezeichnet. Besagter Kuno wurde den 29. Mai 1534 als *Archidiaconus tit. S. Castoris* vereidet, und ist das geblieben bis zu seinem Ende, 26. Jun. 1563. Wie man den Kaiser zufrieden stellte, weiß ich nicht. Kümmernisse anderer Art hat Kurfürst Johann noch manche erlebt. Am 26. Oct. 1553 stellt ihm Bruder Otto von Aich, aus der Karthause bei Coblenz, Urfehde und Gelöbniß aus, betreffend dessen Austritt aus dem Orden, Heurath mit einer Moselweißerin, und gegen das Kloster ausgestoßene Drohungen. Vom 13. Mai 1555 datirt ist die Urfehde eines Wiedertäufers, der sich doch dem allezeit katholischen Coblenz eingeschlichen. Dagegen hat Johann die Ansprüche, durch den Grafen Dietrich von Manderscheid, als der Virnenburger Allo-

dialerben, an die Pellenz erhoben, beseitigt, indem er durch Urkunde vom 21. April 1554 besagten Grafen mit Haus und Grafschaft Virnenburg, mit Dorf und Kirchspiel Nachtsheim und mit den Vogteien zu Boos und Langenfeld belehnte, dagegen ihn allem Anspruch an die Pellenz, an Haus und Herrschaft Monreal, und an die Höfe zu Spurzem und Kerich verzichten ließ. Inmitten der mancherlei Sorgen hatte Johann seit Ausgang des J. 1553 unter schwerem Siechthum zu leiden, das im Laufe der beiden folgenden Jahre beinahe gänzlich des Gebrauches der Glieder, absonderlich der Zunge ihn beraubte. Indem er nur durch Zeichen und Winken seine Meinung auszudrücken vermochte, verschloß er sich beinahe vollständig in seine Gemächer, wiewohl stets in jeder seiner Handlungen das Gepräge seiner Würde, „*ac Pontificiae personae maiestas*“ sichtbar blieb. Auch den Geschäften wendete er fortwährend die angestrengteste Aufmerksamkeit zu, und hat er trotz der anhaltenden Beunruhigung durch schwere Kriegsläufte die Angelegenheiten des Kurstaates, der Diöcese, und auch die des eigenen Hauses, als Vormund der von seinem Bruder Heinrich hinterlassenen Kinder, in seltener Umsicht und Gewandtheit geführt. In seinen freien Stunden gefiel er sich ungemein in dem Anhören von Gesprächen über wissenschaftliche und kirchliche Gegenstände, weshalb er sehr häufig Gelehrte zur Tafel zog. Diese haben an ihm den gütigsten, und zugleich einen sehr freigebigen Gönner gefunden, wie er dann Geistliche, an deren Unterhaltung er Geschmack gefunden, mit den besten Pfründen auszustatten pflegte. Daß er aber seinen Beichtvater besonders bedacht haben sollte, deß findet sich keine Spur, obgleich er dem Manne ungewöhnliche Mühe verursachte. Einen Beichtspiegel hatte der sich entworfen, und darnach stellte er seine Fragen, die der Kurfürst durch Zeichen bejahend oder verneinend beantwortete. Im Herbst fühlte Johann eine allgemeine Abnahme der körperlichen wie der geistigen Kräfte. Erleichterung sich zu verschaffen, genehmigte er den wiederholt ausgesprochenen Wunsch, und es wurde ihm durch Wahl vom 22. Oct. 1555 Johann von der Leyen zum Coadjutor gegeben. In dessen Hände legte müde und lebenssatt der

Kurfürst alle seine Gewalt nieder, und ist er zu Montabaur auf dem Schlosse, den 18. Febr. 1556 verstorben. Er wurde zu Coblenz, in St. Florins Stiftskirche beerdigt, und ruhete daselbst, bis im J. 1821 besagte Kirche dem Gottesdienst der Garnison bestimmt worden. Des Kurfürsten Monument wurde abgebrochen, die Leiche nach St. Castors Pfarrkirche übertragen.

Des Kurfürsten Bruder, Heinrich der Aeltere, empfängt am Samstag nach St. Georgen 1544 seine pfälzischen Lehen, den Hof zu Vallendar, Kirchensatz, Gericht und Herberge zu Metternich, Kirchensatz und Zehnten zu Kettig, das Dadenberger Gut im Kirchspiel Heimbach, kommt 1548, während sein Bruder, der Kurfürst, zu Augsburg auf dem Reichstag beschäftigt, auch 1551 als Statthalter vor, daher ein neuerer Geschichtschreiber Veranlassung gefunden, aus ihm einen trierischen General-Lieutenant zu machen, und stirbt 1554, aus seiner Ehe mit Margaretha, einer der drei Töchter des Grafen Georg von Wertheim, die Söhne Johann und Salentin hinterlassend, nachdem ein dritter Sohn, Anton, in der Blühte der Jahre bei Walhain den 5. Nov. 1548 erschossen worden. In dem Rechte ihrer Mutter waren Johann und Salentin berufen, nach dem Tode des letzten Grafen von Wertheim, Michael V., wenigstens in einem Drittel der Herrschaften Breuberg und Remlingen zu succediren, um so mehr, da ihr Vater 1538 mit diesem Drittel von der Abtei Fuld belehnt worden, sie mußten aber leer ausgehen. Johann, Domherr zu Trier und Straßburg, resignirte nach dem Tode seines jüngern Bruders, des zum Stammherren ausersehenen Anton, und vermählte sich 1563 mit des Grafen Dietrich V. von Manderscheid-Schleiden Tochter Erika, starb aber kinderlos 1567, worauf seine Wittwe die zweite und dritte Ehe einging mit Hermann von Bronkhorst in Batenburg und mit dem mir unbekannten Grafen Wilhelm Stuart. Erika starb 1587.

Salentin VII., geb. 1532, und ebenfalls dem geistlichen Stande bestimmt, erscheint bereits 1548 als Domherr zu Mainz, und wurde zehn Jahre später als solcher auch in Cöln aufgenommen. Im J. 1565 wird er als Domscholaster zu Straßburg und Dechant zu St. Gereon binnen Cöln bezeichnet. In dem-

selben Jahre ging er als des Kurfürsten Daniel von Mainz Gesandter nach Prag, den Exequien Kaiser Ferdinands I. beizuwohnen. Am 23. Dec. 1567 wurde er durch des Domcapitels Wahl Erzbischof und Kurfürst von Cöln und hat er ein dem Wohle des Erzstiftes ungemein förderliches Regiment geführt. Er tilgte die schwere Schuldenlast, so zum Theil von dem Soestischen Kriege, zum Theil von dem Zwiste des Domcapitels mit dem Kurfürsten und Pfalzgrafen Ruprecht herrührend, er löfete Pfandschaften ein, das Haus zur Netten bei Andernach, das Schloß Erprath bei Neuß, das Schloß Wichterich bei Lechenich, die Städte Linn und Uerdingen, in Westphalen Brilon und Neheim, das wichtigste aber, so er wiederum zu dem Erzstift gebracht hat, war das Schloß Horneburg samt dem Vest Recklinghausen, so den Grafen von Schauenburg vor 127 Jahren von Erzbischof Theoderich II. verpfändet worden. Höchst ungern haben die Grafen das kostbare Pfand aus Händen gegeben: sie behaupteten, die Aufkündigung sei nicht in gehöriger Form erfolget, und Kaiser Maximilian II., keineswegs der Freund geistlicher Fürsten, erkannte Commission zur Untersuchung der Sache, 1573. Indem aber dem kaiserlichen Hofe der Beistand des Kurfürsten von Cöln unentbehrlich, um die Wahl eines römischen Königs durchsetzen zu können (1. Nov. 1575), mußte er die Sache der Grafen von Schauenburg fallen lassen. Die Einlösung erfolgte demnach 1576, mittels der Summe von 17,550 Goldgulden, und soll es Salentins Vorhaben gewesen sein, den Besitz des Vestes beizubehalten, im Falle er, was schon damals im Werke, die Regierung des Kurfürstenthums niederlegen würde. Ein trefflicher Wirthschafter hat Salentin nicht nur Schulden bezahlt, sondern auch viel und stattlich gebauet zu Bonn, Arnsberg, Brühl, Kaiserswerth, Poppelsdorf, Rheinberg. Zu Bonn, wo das alte Schloß gar baufällig geworden, setzte er an die Stelle des vormaligen Königshofes eine neue Burg, welche die ganze Strecke vom Stockenthor zum alten Zoll einnehmend, doch nur 20 Jahre stand. Während dem Bau bewohnte der Bauherr das nahe Poppelsdorf, wo er auch das für die Verfassung der Stadt Bonn hochwichtige Salentinische Statut ausfertigen ließ.

Daß aber ebenmäßig den allgemeinen Angelegenheiten der Zeit Salentin die lebhafteste Aufmerksamkeit zuwendete, läßt sich aus seinem Zuge nach den Niederlanden erkennen, wo er dem Belagerungsheere vor Mons 1500 Reiter zuführte, eine Verstärkung, welche zusamt den von dem Kurfürsten von Trier geschickten 600 Reitern den Herzog von Alba in Stand setzte, den Entsatz unter dem Prinzen von Oranien zurückzuweisen, und zugleich, 20. Aug. 1572, die Uebergabe der Stadt zu erzwingen.

Am 21. April 1574 wurde Salentin von dem Domcapitel in Paderborn zum Fürstbischof gewählt, oder vielmehr postulirt, und erhielt solche Postulation die Bestätigung von Papst Gregor **XIII.**, welcher zugleich erlaubte, daß der Kurfürst, indem derselbe niemals die höhern Weihen empfangen hat, die bischöflichen Verrichtungen seinem Weihbischof übertrage. Darauf ritt Salentin, „der großmüthige, sanfte, ehrwürdige Herr" am 9. Dec. 1574 zu Paderborn ein, nicht, wie es der Bischöfe Gebrauch, mit Talar und Stola bekleidet, sondern gewaffnet und gepanzert von den Zähnen zu den Zehen, umgeben von einem glänzenden Gefolge von tausend Reitern. In voller Rüstung betrat er den Dom und das Capitelhaus, und da wurde der Eid ihm abgenommen, daß er die bischöflichen Tafelgüter nicht veräußern, vielmehr nach Kräften einlösen, alle Rechte, Freiheiten und löbliche Gewohnheiten des Capitels erhalten, und dessen Besitzungen als sein Eigenthum vertheidigen wolle. Nachdem er hierauf die Huldigung empfangen, bereisete er das ganze Hochstift, welchem er nicht minder wohlthätig, als dem Kurfürstenthum werden sollte. Die Burg Beverungen an der Weser, die Mühlen bei Salzkotten, das Schloß und den Zehnten zu Nieheim hat er eingelöset, zum bischöflichen Hofinventarium Silbergeräthe, im Werthe von einigen tausend Dukaten geschenkt. Besonderes Verdienst erwarb er sich um die Domschulen, die man darum das Salentinische Collegium nannte. Er bestellte fähige Lehrer, denen er hinreichende Besoldung auswarf, zu welchem Ende er das verlassene Minoritenkloster in der Stadt, samt den noch geretteten Gütern dem Schulfonds zuwies, er sorgte für eine regelmäßige Verwaltung dieses Fonds. Zum ersten Rector ernannte er den berühmten Kerssenbroch, zum Conrector

den Rechtsgelehrten Heinrich Harius, der ebenfalls als Chroniſt ſich einiges Verdienſt erworben hat. Die Schlichtung verjährter Grenzſtreitigkeiten mit dem Herzogthum Weſtphalen, obgleich erſt 1583 vervollſtändigt, die Verſöhnung mehrer mit einander zu Streit gekommenen Gemeinden, dürfen bei der Aufzählung von Salentins Verdienſten um das Hochſtift nicht vergeſſen werden. Als Fürſt hat er daſſelbe zum letztenmal 1577 beſucht, und dabei alle Merkwürdigkeiten des Landes in Augenſchein genommen, den Bullerborn bei Altenbeken, die Sennerheide, des Varus Schlachtfeld, die Hunnengraben und Schanzen bei Wevelsburg, Brenken und Borchen, die Grabhölen links des Wegs von Nordborchen nach Haaren, deren Oeffnung eine überaus ſchwierige Arbeit geweſen ſein muß. Die Schwierigkeiten ſchwanden aber vor der Wißbegierde des kenntnißreichen Fürſten.

Seit längerer Zeit beſchäftigte ſich Salentin mit dem Gedanken, ſeine geiſtlichen Würden niederzulegen, um das Ausſterben der auf ihm allein beruhenden Familie zu verhindern. Davon ſchreibt Maffei: „*Poco prima della Dieta di Ratisbona* (1576) *il Conte Salentino Arcivescovo di Colonia aveva finalmente risoluto di lasciare quella Chiesa alcuni anni amministrata da lui, benchè contro il suo genio, da buono, e religioso Pastore: ed a questo effetto incaminatosi alla volta di Roma, per dar conto al Papa di molti particolari, era di già arrivato a Venezia: ma pregato con espresso Corriero da Cesare a voler trovarsi di persona nella Dieta, da che tanto alle cose comuni ciò importava, mandò a Roma un suo Consigliero, dal quale inteso che ebbe Gregorio le pretensioni dell' Arcivescovo, attristossene non poco pensando al pericolo, che in questa mutazione di Prelato quella Chiesa veniva a correre, ed insieme considerando la grande importanza di quel carico, principalmente per avere annessa la elezonie dell' Imperio, e che per la congiunzione di tre voti ecclesiastici era stata sino a quel tempo superiore la parte cattolica: desideroso perciò di rimuovere il Salentino da cotale deliberazione, non solamente si valse in questo dell' opera de' Nunzii suoi, ma anco dell' autorità di Cesare medesimo: et quando egli pure stesse fermo, e costante*

nel suo proposito, istava il Papa, che egli almeno facesse ogni sforzo per lasciare alla sua Chiesa un buon successore, quale sarebbe Ernesto Bavaro oltre la potenza, nobiltà e meriti della famiglia conosciuto per saldo, e sincero cattolico: e benchè amministratore di altre Chiese, nondimeno insieme Canonico di Colonia. A questo effetto si stabilirono per Salentino due Brevi: nel primo (con intenzione, che avesse a nominare il Bavaro) segli dava facoltà di pigliarsi con approvazione de' Capitolari un Coadiutore cattolico, e sufficiente, il quale però avesse ad ottenere la confirmazione dalla Sede Apostolica. Nel secondo temendosi, che il Capitolo a ciò si rendesse difficile, e volesse la elezione per se, commettevasi all' Arcivescovo, che in caso di contradizione persistesse nella medesima persona del Bavaro, toccando alla Sede Apostolica la provisione delle chiese di Germania vacanti per via di resignazioni specialmente in vigore de' concordati, che sino al tempo di Niccolò Quinto si stabilirono. Rappresentati questi, ed altri fondamenti e discorsi all' Arcivescovo, quanto al rivocarlo dal prender moglie non fecero effetto; quanto ad eleggersi Coadiutore, lo condussero senza resistenza nella persona di Ernesto: e perciò oltre i Brevi della dispensa matrimoniale per tempo opportuno, e della rinovata Legazione, mandossene un altro per la detta coadiutoria: e per ultima conclusione il Nunzio Porzia fu destinato a Colonia con ordine però, che quando sul' fatto vedesse di non potere per quella via tirare il negozio in porto, cercasse colla sua prudenza di guidarlo per qualche altra maniera, che più gli paresse a proposito. Con tale commissione giunto a Colonia il Nunzio ritrovò dalla sola fama, e nome di violenta coadiutoria tutto il Capitolo in sospetto, e concitato in guisa, che non potendo mai levargli quell' ombra, si risolvè incaminare la prattica per la strada ordinaria di elezione capitolare.

„Fra tanto Sua Santità non deponeva gli ardui pensieri della provisione di Colonia, come quella che nell'una parte, e nell'altra seco portava gravissime conseguenze.

„Della detta provisione tre vie in questo caso apparivano, la prima, che l'Arcivescovo con assoluta risegnazione lasciasse

il tutto alla volontà del Sommo Pontefice: ma egli non discendeva a tale condizione, volendo in ogni modo aver parte nella sostituzione, e che de un sì amplo benefizio si avesse qualche obbligo a lui.

„La seconda era il rimettere graziosamente la nuova nominazione al Capitolo.

„La terza di fare, come si è detto, un Coadiutore, il quale tosto che il Salentino fosse in procinto di maritarsi, avesse a succedere: ed in ciò conveniva egli col Papa nella persona di Ernesto Bavaro. Per la qual Coadiutoria non mancò Salentino di adoprarsi con ogni studio sino a minacciare a' Capitolari, che ripugnavano, dicendo, che quando si mostrassero pervicaci e duri, non mancarebbe a lui il modo, ed i mezzi di prender moglie, e ritenere insieme la Cattedra: ma in progresso di giorni considerando meglio i disordini, che da ciò potevano seguire, e rammentandosi le promesse, ed il giuramento nell' assunzione sua fatte al Capitolo, qualora dal clericale passasse ad altro stato, o professione di vita, e finalmente mosso anco dalle esortazioni, e da' prieghi de' suoi colleghi Magonza, e Treveri accompagnati dall' autorità dell' Imperatore, si rese dolce, e pieghevole, ed inclinando a ciò per meno male anche il Papa, venne il suffragio totalmente a rimanere libero, e spedito al Capitolo. Di questa maniera finito il contrasto de' Provisori, vi rimaneva la pugna de' competitori, li quali in somma erano quattro.“

Darauf legte Salentin am 5. Sept. 1577 die Regierung des Bisthums Paderborn nieder, am 13. Sept. entsagte er, auf dem Schlosse zu Brühl, vor den versammelten Landständen der Cölnischen Inful, und es wurde ihm am 10. Dec. 1577 Antonie Wilhelmine, des heldenmüthigen Grafen Johann von Aremberg jüngere Tochter, *„qui étoit parfaitement belle,“* angetrauet. Er bewohnte mehre Jahre hindurch sein Schloß Arenfels, mit Aufmerksamkeit ohne Zweifel den Fortgang der durch seinen Nachfolger im Erzstift, durch Gebhard Truchseß von Waldburg veranlaßten Unruhen beobachtend. Bei ihm kehrte der päpstliche Abgesandte Minuzio, auf der Reise nach Cöln ein, und hat Salentin dem Nuntius, welchem alle Straßen verlegt, eine Bedeckung von Be-

waffneten beigegeben, daß er, auf Nebenpfaden zwar, doch ohne Unfall, gegen Ausgang des J. 1582 den Ort seiner Bestimmung erreichte. Fortwährend befand sich Gebhard im Vortheil: die mehrsten Städte des rheinischen Erzstiftes, ganz Westphalen, schienen ihm gesichert. „*Ne molto meglio andavano le cose dall' altro canto dentro la Città di Colonia. Il Capitolo, nel quale consisteva la maggior parte di questi maneggi, era senza capo, e diviso tra se per l'ambizione di alquanti illustri, che pretendevano di succedere nella Catedra, e nel maneggio delle armi, ne di Principi forastieri, ne de' suoi Cittadini, e Colleghi medesimi si fidavano, e per stimoli di questo, o di quello non si muovevano punto di passo, talmentechè perdendosi tutte le buone occasioni, agl' amici cadevano le braccia, agl' avversarii cresceva l'orgoglio. Contutto ciò piacque a Dio, che dopo molte consulte si discendesse a dare Soldati al Conte Salentino, e crearlo Amministratore Generale della Diocesi.*“ Deputirte des Domcapitels, der Graf von Reifferscheid und der mannhafte Gropper, kamen nach Arenfels, des Burgherren Rath und Beistand dem gefährdeten Erzstift zu erbitten. „Denn Salentin hatte löblich, dem Lande zu ausgezeichnetem Nutzen regiert, ein süßes Andenken bewahrten ihm die Insassen. Man hoffte mit Zuversicht, daß seine Gegenwart, sein Einfluß auf die Gemüther, selbst die Zweifelhaften im Gehorsam erhalten werde, und, bewogen durch seine Zuneigung für das Erzstift, vollends bestimmt durch des Kaisers Schreiben, worin dessen Vertheidigung als eine Gewissenssache ihm aufgegeben, versprach er, seine Fähigkeiten, seine Rathschläge, seinen Fleiß in dem Dienste des Erzstiftes anzustrengen, ging auch zur Stunde mit den Deputirten hinüber nach Andernach,“ allwo zu rechter Zeit Salentin eingetroffen ist. Er nahm den Bürgern, die eben noch durch Gebhards Agenten in Versuchung geführt worden, den Eid ab, daß sie in der Treue zu dem Capitel leben und sterben wollten, und diesen Eid haben die Andernacher sofort durch die That bestätigt. Wilhelm Rab, der an der Spitze von 500 Mann, Reiter und Fußgänger, ausgesendet, sich der Stadt zu bemächtigen, fand entschlossenen Widerstand, daß er genöthigt,

auf das rechte Ufer zu weichen. Indem er bemühet, die Einschiffung der Seinen zu decken, traf ihn tödtlich die Kugel eines bäuerlichen Schützen. Er starb nach kurzen Tagen zu Bonn.

Am 10. März traf der baierische Prinz Ernst, dem die von Gebhard verwirkte Inful zugedacht, zu Cöln ein. Das strengste Incognito während seiner Reise beobachtend, hatte er einzig auf dem Rhein eine Unannehmlichkeit erfahren. „*Navigando sotto San Goar Terra di Filippo Lantgravio, e pensando col privilegio delle bandiere d'Austria, che avea nelle sue barche poter lasciare di accostarsi al dazio, fu salutato con due moschettoni, uno de' quali spruzzò al medesimo Principe l'acqua nel viso, l'altro benchè senza danno toccò la barca. Seguì poi un tiro di artiglieria maggiore, la quale poco più basso, che aggiustata si fosse, era totalmente spedito il negozio. Onde Ernesto, restandosi a passare per un' altro luogo del medesimo Conte più pericoloso* (die Katz), *presa una barchetta piccola, se n'andò con un uomo solo verso Bopardia, lasciando che gli altri suoi andassero al dazio, e si dolsero dell' ingiuria, fingendosi venuti d'Austria per passare alla guerra di Fiandra: scusarono que' barbari l'insolenza col costume; e cercate indarno diverse informazioni del Cardinale Andrea, della cui venuta si era già in quelle parti sparsa la fama, lasciarono i passaggeri senz'altro, i quali ritornati ad Ernesto l'accompagnarono a salvamento in Colonia.*“

Während in Cöln Vorkehrungen getroffen wurden, um die Wahl des baierischen Prinzen durchzusetzen, verfolgte Salentin mit Lebhaftigkeit seine kriegerischen Operationen im Obererzstift. Meister des rechten Rheinufers, wendete er sich dem Ahrthal zu, er nahm Ahrweiler ein, Altenahr mit dem ausgedehnten Amt, und begab sich von dannen nach Cöln, wo er von dem versammelten Capitel freudig begrüßt und zum Feldhauptmann der sämtlichen erzstiftischen Völker ernannt wurde (3. April 1583). Er weilte noch in der Stadt, als altem Brauch gemäß, den Freitag nach dem Sonntag *Jubilate* Clerisei und Magistrat sich zu einer Procession vereinigten, welche, dem ihr vorgetragenen Haupt des h. Sylvesters folgend, den ursprünglichen Umfang der Stadt zu

begehen hatte. Die Procession wohnte dem Amte in der Apostelkirche bei, und war das nicht ausgesungen, als sich in der Kirche und in der Stadt das Gerücht verbreitete, Soldaten, durch Salentin von Isenburg in der Stille herbeigezogen, hielten sich in den Klöstern verborgen, in der Erwartung eines Signals für die Niedermetzlung sämtlicher Dissidenten, wobei man auf die Mitwirkung der Geistlichen, der Katholiken im Allgemeinen zähle. Dem Gerüchte um so leichtern Eingang zu verschaffen, kam von Bonn den Rhein herunter ein Schiff, mit Waffen beladen und von Soldaten erfüllt, die sich als ein für Salentins Rechnung geworbenes Volk anmeldeten. Bei dem Anblick der Soldaten erreichte die Unruhe in der Stadt den höchsten Grad, die Zünfte versammelten sich, um zu berathen, was in so gefährlicher Lage der Dinge vorzunehmen, wie man die Absichten der Bluthunde, zu denen die öffentliche Meinung auch den Magistrat rechnete, vereiteln möge. Ein Aufruhr schien unvermeidlich. Glücklicherweise gelang es den Gewaltrichtern, den Urheber des Gerüchtes zu ermitteln, auch ihn aus dem Winkel des Hauses, wo er sich verborgen, aus dem Hühnerstalle herauszuholen. Er wurde peinlich vernommen, bekannte, daß es seiner Verläumdung Absicht gewesen, die Geistlichkeit dem Volke verdächtig zu machen, und dieses somit zum Aufstand zu verleiten. Auf dieses Geständniß wurde Peter Ritz, ein gedienter Soldat, aus der Mark Brandenburg bürtig, zum Tode verurtheilt, enthauptet und geviertheilt, nachdem vorher alle Klöster der Stadt auf das genaueste durchsucht, nirgends ein verdächtiger Mensch betroffen worden.

Salentin, dem schon früher sein Schwager, der Graf von Aremberg eine bedeutende Verstärkung zugeführt, legte sich vor Bonn, und hatte die Stadt von allen Seiten eingeschlossen, weil aber das verheißene Geschütz ausblieb, mußte er im Juni die Belagerung wieder aufheben, und dem Volke des von Kriechingen die Umgebungen der Stadt überlassen. Durch das Eintreffen dieser bedeutenden Verstärkung ermuthigt, wendete die Besatzung ihre Waffen gegen das auf der andern Rheinseite belegene Städtchen Unkel. Auf Salentins Betrieb hatten die

Unkeler mit den Nachbaren von Linz zu gemeinsamer Vertheidigung ein Bündniß errichtet, und das bewährte sich in den Tagen der Noth: mit Schanden mußten die Belagerer von Unkel ablassen. Die Stadt in ihrer Bedrängniß hatte aber noch andere Nachbarn, die von Erpel, zu Hülfe gerufen, und die waren ausgeblieben: dafür Rache zu nehmen, fielen die Unkeler, übermüthig in ihrem Siege, auf derer von Erpel Gebiet, und häßlich haben sie da gewirthschaftet. Mittlerweile war der Pfalzgraf Kasimir mit der sehnlich erwarteten Hülfsarmee in der Nähe von Bonn eingetroffen: auf Deutz und Bonn sich stützend, wollte er zunächst der erzstiftischen Lande auf dem rechten Rheinufer sich versichern, vor allem Unkel nehmen. Er fand aber vor Königswinter, so Salentin in Eile befestigen lassen, standhafte Gegenwehr, daß er nach drei vergeblichen Stürmen ablassen mußte, und noch schlimmern Empfang bereitete ihm Fonk, der Befehlshaber einer von Salentin auf dem Drachenfels hinterlassenen Besatzung. Dabei schnitt ihm Salentin von allen Seiten die Lebensmittel ab, daß der Pfalzgraf, um nicht zwischen den Bergen mit allem seinem Volke Hungers zu sterben, bis Deutz zurückzugehen genöthigt.

Vernehmend jedoch, daß Salentin und Gotthard Gropper als des neuen Kurfürsten Abgesandte zu dem Kurfürstentage (10. Oct. 1583) in Frankfurt abgehen würden, ergriff Kasimir nochmals die Offensive. Sein Absehen auf Linz wurde durch die feste Haltung des Commandanten vereitelt (1. Oct.), über der Belagerung von Alten-Wied erlitt er von den Baiern, die unversehens über den Rhein gekommen, bedeutende Niederlage. Er setzte seinen Marsch stromaufwärts fort, bezog bei Engers ein Lager, und empfing dort die Nachricht von dem am 12. Oct. erfolgten Ableben seines Bruders, des Kurfürsten. Das gab ihm die erwünschte Gelegenheit, aus einem hoffnungslosen Handel zu scheiden. Ohne Säumen entließ Kasimir sein Volk, und schon am 17. Oct. befand er sich in Heidelberg, mit der Uebernahme der vormundschaftlichen Regierung beschäftigt. Salentin von Isenburg hingegen hat zu Frankfurt die Gründe, mittels deren Gebhards Abgeordnete seine Absetzung als ungesetzlich dar-

zustellen versuchten, siegreich widerlegt, darauf nach Würzburg zu Bischof Julius, dann nach Aschaffenburg zu Kurfürst Wolfgang sich verfügt, um für den Nothfall der beiden Fürsten Beistand zu erbitten, endlich, nach des Kurfürsten Ernst Wunsch, das Commando der erzstiftischen Kriegsmacht niedergelegt. Sein Nachfolger in dem Kriegsbefehl ist Herzog Ferdinand von Baiern geworden. Von dem an beschränkte sich Salentin, den nicht weiter Politik oder Krieg in Anspruch nahmen, auf die Angelegenheiten seines Hauses, und ist er denselben nicht minder wohlthätig geworden, denn weiland seinen beiden Fürstenthümern. Namentlich brachte er die Fuldischen Lehenstücke, so durch Salentins VI. Töchter in fremde Familien getragen worden, wieder an sich. Dann wurden ihm, zu einigem Ersatze der für die Erhaltung des Erzstiftes verwendeten Summen, die Aemter Linz, Altenwied und Neuerburg pfandweise eingeräumt. Die blutige Execution in dem großentheils protestantischen Nieder-Breisich, durch ein Commando Spanier vorgenommen, hat er weder gebieten, noch verhindern können: er blieb ihr unthätiger Zuschauer, wie das durch ein zu Breisich aufbewahrtes Gemälde bekundet. Darin überschaut von einem Fenster der Burg Arenfels aus der Kurfürst die Schreckensscene auf dem andern Rheinufer. Salentin VII. starb den 19. März 1610: seine Wittwe, *Camarera mayor* der Infantin, wird noch 1619 genannt, und scheint sich aus dem in Fischers Geschlechtsregister der Häuser Isenburg, Wied und Runkel abgebildeten Grabmonument zu ergeben, daß sie in der Abteikirche zu Rommersdorf, dem Gemahl zur Seite, beerdiget worden.

Ohne Zweifel hat die Infantin an der Herrin von Isenburg eine *Camarera* gefunden, fügsamer und angenehmer, als jene Herzogin von Terranova, unter deren Launen und Franzosenhaß die Königin Marie Louise von Orléans, Gemahlin Karls II. viel leiden mußte, bis endlich der Geduld Maas erschöpft und der lange verhaltene Unwillen sich Luft machte. Bei einer großen Vorstellung fand die Königin die eine ihrer goldenen Schuhschnallen mangelhaft befestigt: die *Camarera* kniete nieder, den Schaden zu bessern, und den günstigen Augenblick benutzte die

Königin, um der Feindin zwei furchtbare Ohrfeigen, jeder Wange eine, zu appliciren. Das Scandal konnte dem König nicht verheimlicht werden, er untersuchte den Vorgang und dessen Veranlassung, und die unbequeme geschlagene *Camarera mayor* wurde mit Aufsehen vom Hofe entfernt.

Viel hatte die Königin in der That von dem stolzen Weibe ertragen, bei einer andern Gelegenheit kam sie mit dem bloßen Schrecken davon. Am 31. Aug. 1679 zu Fontainebleau, *par procureur*, dem König von Spanien vermählt, wurde sie an der Bidassoa von dem ihr bestimmten Hofstaat empfangen, und über Segovia der Residenz zugeführt. Daß in Segovia übernachtet werde, hatte der Obristhofmeister, Anton, der 10te Marques von Astorga angeordnet, und verfehlte der Magistrat nicht, der jungen Königin seine Aufwartung zu machen, und ihr eine Probe von des Ortes Industrie, seidene Strümpfe, als eine sehr gesuchte Waare, darzubringen. Huldreich nahm die hohe Frau das Geschenk an, der entzückte Magistrat wollte sich zurückziehen, da wurde er in ein Seitengemach beschieden, dem Obristhofmeister vorgeführt. In den härtesten Ausdrücken verwies dieser den Herren die Vermessenheit, Strümpfe ihrer Königin darbringen zu wollen, und in bitterm Hohn fragte er am Schlusse der Strafpredigt, ob sie elendige Wichte sich vielleicht einbildeten, daß eine Königin von Spanien Beine habe? Durch sein Toben beunruhigt, ließ Marie Louise fragen, was dem Lärm die Veranlassung, und zeigte sie sich untröstlich, als man ihr dieselbe hinterbrachte. Sie glaubte nämlich, eine Königin von Spanien dürfe nach den Gesetzen der Etiquette keine Beine haben, und die ihrigen, allerliebste, müßten abgeschnitten werden. Ueber den Kummer soll Karl II. doch gelächelt haben.

Jener Obristhofmeister, der Marques von Astorga, in seiner Jugend einer der liebenswürdigsten Männer, blieb das auch in dem Alter von 68 Jahren. Einer höchst ergötzlichen Sinnesart, wußte er von jeglichem Gegenstand mit Anmuth und Scharfsinn zu sprechen. Wie er aber noch immer liebenswürdig, wollte er seinerseits nicht aufhören zu lieben, und hatte er unlängst ein ausgezeichnet schönes Schätzchen sich zugelegt. Das wurde der

eiferſüchtigen Gemahlin verrathen: von einigen Schurken begleitet, überfiel, ſchlachtete ſie das arme Kind, dann ſchnitt ſie ihm den Kopf ab und das Herz aus dem Leibe. Das Herz, als Ragout zubereitet, ließ die Furie auftiſchen, auch den Marques davon ſpeiſen. Wie das Ragout ihm geſchmeckt habe, fragte ſie, und als er der Koſt ſich belobte, entgegnete ſie: „das glaube ich gern, es iſt Feinsliebchens Herz.“ Damit zog ſie unter dem *guarda-niños* den blutigen Kopf hervor, um ihn auf den Tiſch, welchen viele Freunde des Hauſes umlagerten, kollern zu laſſen. Der Marques ergab ſich der ſchwärzeſten Verzweiflung, das Weib flüchtete nach dem nahen Kloſter, verließ auch die Freiſtätte nicht mehr: es war und blieb wahnſinnig.

Salentin **VII.** von Iſenburg iſt in ſeiner Ehe zweier Söhne Vater geworden. Der ältere, Salentin ebenfalls genannt, ſtarb in des Kaiſers Krieg mit den böhmiſchen Rebellen, den 5. Dec. 1619, unvermählt. Ernſt, geb. 1584, trat zeitig in des Königs von Spanien oder der Erzherzoge Dienſt, und war als Obriſt dem Heere, ſo Ambroſius Spinola nach der Pfalz und der Wetterau führte, zugetheilt. „Bey Beziehung der Winter-Quartieren iſt ein aus Reutern und Fußgängern beſtandenes *Commando* den 14. Dec. 1620 unter dem Obriſten, Grafen von Nieder-Iſenburg, Hauptmann Dötten, Riedeſel und Hermann, nebſt einem Kayſerlichen und Spaniſchen *Commissario* Wilhelm Ferdinand von Effern, in die Stadt Friedberg eingerucket und bey denen Burgern einquartieret worden, nach getroffenem und von dem General Spinola *ratificirten Accord*. Auch iſt eine leidliche Wache in die Burg geleget worden.“ Das Jahr darauf wirkte Iſenburg zu der Belagerung und Eroberung von Jülich, Behufs deren er am 8. Sept. 1621 in des Grafen Heinrich von s'Heerenberg Lager mit 4000 Mann und 8 Stücken Geſchütz einrückte. Bereits hatte Spinola die Pfalz verlaſſen, um die treuen Provinzen der Niederlande gegen die Holländer zu beſchützen, ein Armeecorps ließ er inzwiſchen am Rhein zurück, und an deſſen Spitze vollendete Gonzalo Fernandez von Córdova, Fürſt von Marantea die Eroberung der Unterpfalz. Ein jüngerer Sohn des Herzogs von Seſſa und Somma, hatte Gonzalo ſich nichts

geringeres vorgesetzt, als den Kriegsruhm seines Aeltervaters des Großcapitains zu erreichen. Er diente, von der frühesten Jugend an, vornehmlich in den Niederlanden, und fleißiges Studium mit einer unausgesetzten Praxis verbindend, galt er in einer ärmlicher und ärmlicher werdenden Zeit als einer der ersten Generale der Monarchie. In Vereinigung mit Tilly siegte er bei Wimpfen, 8. Mai 1622, aber auch er wurde durch des Mansfelders und des Herzogs von Braunschweig Bewegungen, in Folge deren man für die Niederlande fürchtete, vom Rheine abgerufen. Die beiden Abenteurer, den sogenannten König von Böhmen mit sich führend, hatten, von Elsaß-Zabern ausgehend, unter Verwüstungen, wie sie bis dahin nicht erhört, Lothringen durchzogen, auch die französische Grenze überschritten, Herzog Christian in der Absicht, dem Herzog von Bouillon eine Verstärkung zuzuführen, durch welche dieser in den Stand gesetzt werde, den eben im Süden von Frankreich zum Aeußersten bedrängten Hugonotten zu Gute eine Diversion zu machen, der Mansfelder hoffend, um einen möglichst hohen Preis seine Dienste den Franzosen zu verkaufen.

Schwierigkeiten konnte die von Vertheidigern entblößte Champagne den Freischärlern nicht entgegensetzen, es wurde mit ihnen unterhandelt, indessen Mansfeld mit dem 18./8. Aug. die Belagerung von Mouzon unternahm. Inzwischen hatte die Königin-Mutter, in der Abwesenheit ihres gegen die Hugonotten zu Feld liegenden Sohnes, den Beistand der Nachbarn angerufen, wie man damals bei jeder Gefahr zu thun in Paris gewohnt, unter dem Vorbehalt, die empfangenen Dienste durch alle erdenkliche Schlimmstreiche zu vergelten. Córdova, der bisher den Bewegungen seiner Gegner aus der Ferne gefolgt war, ließ seine Armada, 10,000 zu Fuß, 5000 zu Roß, bis an die äußerste Luxemburgische Grenze, bis Ivoy, 1 Meile von Mouzon, vorrücken, und wollte fernere Operationen mit dem Gouverneur der bedrohten Stadt verabreden, „der aber keine richtige Antwort dem spanischen Abgesandten gegeben, sondern dem Cordubä sich bey der Königin und dem Hertzogen von Nivers Bescheids zu erholen, entboten. Aber der Manßfelder, welcher den Hand-

lungen zwiſchen den Frantzoſen und Spaniern nicht trauete, nachdem er mit dem Hertzog von Braunſchweig ſich wieder verglichen, hat in Eyl all ſein Kriegsvolck zu Roß und Fuß zuſammen beruffen, die Krancke und Preßhaffte außgemuſtert, und 200 Wägen verbrennen laſſen, damit er Pferd bekommen möchte, darauff er hernach Fußvolck geſetzet, und alſo in 8000 Reuter gemacht. Und nachdem er geſpühret, daß er von den Frantzoſen nur bey der Naſen herumb geführet würde, indem ſelbe mittlerzeit je länger je mehr Volck verſamblet, ſo in kurtzem in 20,000 Mann ſtarck werden ſollen, hat er ſich entſchloſſen Graff Moritzen zuzuziehen, der ſeiner zum Entſatz der Stadt Berg-op-Zoom begehrte. Derohalben er in groſſer Eyl neben dem Hertzogen zu Braunſchweig, welcher auch etliche Geſchütze bey ſich hatte, ſo ihm Pfaltzgraff Friedrich zu Sedan zuwegen gebracht, von dem Hertzog von Bouillon fortgezogen, und in das Land Hennegau gerücket, da ſein Kriegsvolck mit Rauben, Morden und Brennen über alle maſſen übel gehauſet, und eine groſſe Anzahl Bauern erſchlagen.

„Den 26. Auguſti iſt er vorbey Avesnes und folgenden Tags auff Maubeuge gezogen, etliche Schüß hinein gethan, die Vorſtadt in Brand geſteckt, und noch ſelbigen Tags über die Sambre paſſiret, allenthalben die Pferd mitgenommen, und das Fußvolck beritten gemacht, auch umb der Urſache willen noch meiſtentheils Pagagy-Wägen verbrennet. Den 28. kam er in die Abtey *Bonne-Espérance*, welche er umb 30,000 Rthlr. rantzioniret, daherumb er fünff Dörfer, ſo ſeinem Volck kein Quartier geben wollen, verbrandt. Von dannen marchirte er fort nach Chapelle, Charlemont und die groſſe Straß von Namur, und kam alſo des Abends gen Fleurus. Hingegen iſt Corduba ſchon zuvor an der Maaß ankommen geweſen, dem Mansfelder vorgewartet, ihm alle Päß verlegt, und in 14,000 ſtark, beneben etlich tauſend Hennegauiſchen Bauren, den 28. Aug. bei der Abtey Villers, zwiſchen Wavre und Fleurus angelanget, darauff der Graf von Mansfeld ſampt dem Hertzog Chriſtian, nachdem ſie ſelbigen Tag in 10 Meil ſtarck marſchieret, des Abends auch daherumb ankommen. Die haben alsbald einen Trompeter an

Don Cordua abgeschicket, und ihn fragen lassen, ob er ihnen den Paß gutwillig geben wolle oder nicht: darauff Don Cordua zur Antwort gegeben, er seye anders nicht resolviret, als mit ihnen zu schlagen, und den Paß nach Möglichkeit zu wehren. Weil sich nun der Orthen nicht lang auffzuhalten war, haben der von Mansfeld und Hertzog Christian eine kurtze Resolution genommen, nemblich stracks den folgenden 29. Aug. des Morgens früh in den Feind zu setzen, dessen Don Cordua, weil er gewußt, daß das Mansfeldische Volck durch das strenge marschieren sehr abgemattet, sich nicht versehen. Also haben sie des Morgens 3 Uhr ihn angefangen anzugreiffen, und hat der Mansfeld mit tausend Mann den ersten Anfall auf die Spanische gethan, aber durch derselben grobes Geschütz mit ziemblichen Verlust des Fußvolcks, zum drittenmahl zurückgetrieben worden, bis der Hertzog von Braunschweig mit seiner Reuterey darzu kommen, die Spanische auffs neu angegriffen, und durch besondere Behändigkeit mit Abbrechung eines Flügels hinder das Geschütz gelanget, hernach mit großer Fury zum vierdten mal das Spanische Läger angefallen und tapffer in sie gesetzet, bis endlich die Regimenter gebrochen und getrennet worden. Das Embdisch und Isenburgische Regiment aber haben sich nicht wollen brechen lassen, welches doch endlichen durch den grossen Gewalt der Braunschweigischen Cavallerya geschehen, darbey von dem Isenburgischen Regiment über 30 Soldaten und zwey Capitains nicht überblieben.

„Als nun die Spanische angefangen die Flucht zu nehmen, hat ihnen Hertzog Christian mit grossem Ernst nachgesetzt, daß sie nicht allein das Geschütz, sondern auch alle Pagagy, 5 Wägen mit Geld, Don Cordua Cantzley und alles was sie aus der Undern-Pfaltz mitgebracht, im Stich lassen müssen. Das Treffen hat gewäret von Morgens 3 Uhren bis Nachmittag umb zwey: darüber auff beyden Seithen ein groß Volck geblieben, jedoch auff der Spanischen das meiste. Die so von den Mansfeldischen umbkommen, schätzet man auff 2000, darunter Hertzog Friedrich von Sachsen-Weymar und Graff Heinrich von Ortenburg, so sich überaus tapffer gehalten, neben andern hohen Officieren ge-

weſen: auch haben die Spaniſche, nachdem ſie ſich wieder verſamblet, und mit friſchem Volck, ſo unter dem Obriſten Gauchier ihnen zukommen, geſtärckt gehabt, von dem Nachtrab etlich hundert niedergehauen, viel gefangen und theils Beuthen und Stück wieder abgenommen. Von der Spaniſchen Seithen, wie man gewiſſe Nachrichtung hatte, ſind neben einer guten Anzahl Hennegauiſcher Bauren in 4000 Soldaten auff dem Platz geblieben, darunter neunzehn vornehme Häupter, ſo daß dieſes Treffen, weil dabey ſo viel Donen auffgerieben worden, den Spaniſchen ein lange Zeit in guter Gedächtnuß geblieben." Gleichwohl konnte Don Gonzalo der Infantin, welche ſelbſt das Schlachtfeld beſuchte, und an den Verwundeten, Feinden wie Freunden, ihre chriſtliche und fürſtliche Milde bekundete, sieben eroberte Fahnen darbringen. Auch haben ſich die Freiſchärler, nachdem eine Lücke geöffnet, ganz eigentlich in die Flucht, in die wildeſte Flucht geworfen, daß es unmöglich die einzuholen, denen die Furcht des Todes Flügel beilegte. „Sie ſind mitten durch der Infantin Land auff Breda zugezogen, und Tag und Nacht gereiſet, und endlich allda etwan noch in 7000 Reuter ſtarck, angelangt, das Fußvolck aber gutentheils im Stich geblieben, und hin und wieder von den Spaniſchen auffgerieben worden, alſo daß kaum 5000 davon zu Breda ankommen." Doch war der Succurs hinreichend, um den beharrlichen Spinola, der kürzlich durch Córdovas Armeecorps verſtärkt worden, zur Aufhebung der Belagerung von Berg-op-Zoom zu nöthigen.

„Es ward auch Hertzog Chriſtian, ſo ſich in dieſem Treffen ſehr ritterlich gehalten, und zum fünfften mahl chargirt, durch die lincke Hand geſchoſſen, und weil er ſolches anfangs nicht ſonderlich geachtet, und den Arm im ſtreitten ſehr vermüdet, iſt ihm der Brandt darzu geſchlagen, alſo daß durch Rath der Artzten man ihm hernach denſelben hat ablöſen müſſen, doch hat er ſich ſonſten friſch und wolauff befunden, und iſt ihm der Muth und gute Will ſeinen Freunden zu dienen und zu helffen, nicht entfallen. Als man ihm den Arm abgelöſet, hat er ſolches gantz gedultig ausgeſtanden, und nicht einmal Ach oder Wehe darzu geſagt. Als er zu Breda, da er ſich curiren laſſen, deßwegen

zu Bett gelegen, ist ein Spanischer Trompeter etlicher Gefangenen halber in die Stadt kommen, den hat Fürst Christian für sein Bett kommen lassen, und ihm anbefohlen, dem Spinolä zu sagen, der tolle Hertzog hätte zwar seinen einen Arm verlohren, aber den andern behalten, sich an seinen Feinden zu rächen," eine Aeußerung, welche doch die neuere Zeit roh und nicht sattsam romantisch gefunden hat. Sie wurde daher umgeprägt, und es muß der Einarmige, nach der unter dem Schalle von Kriegsmusik überstandenen Operation, schwören, daß er mit dem rechten Arm fortdauernd die protestantische Sache vertheidigen wolle. „Dem Hertzog hat hernacher ein holländischer Bauer aus dem Maasland ein eisern Arm, der sich mit der Hand rühren und bewegen, auch alles regieren und fassen können, gemacht, so ihm mit Gold angehefftet worden."

In Brüssel und in Madrid wurden Dankfeste für den bei Fleurus erfochtenen Sieg angeordnet, und hat sich mit sothanem Siege Beförderung, endlich die Generalstatthalterschaft von Mailand Gonzalo verdient (1627). In dem neuen Posten half er den wegen des Veltlins ausgebrochenen Krieg beilegen, wogegen den Mantuanischen Krieg anzufachen, seine Rathschläge nicht wenig beitrugen. Das ganze Montferat hatte er eingenommen, der Hauptstadt Casale stand das gleiche Schicksal bevor, da ließ Gonzalo durch Unterhandlungen sich bethören und durch den zwischen Frankreich und Savoyen abgeschlossenen Pacificationsvertrag schrecken. Er führte sein Heer ab, in dem Augenblick, daß er für die Sicherstellung der spanischen Herrschaft in der Lombardei den entscheidenden Schritt thun konnte, wurde dafür seines Gouvernements entsetzt, und von dem mailändischen Volke, welches ihn beschuldigte, daß er nur zu studiren, nicht zu handeln wisse, in der unfreundlichsten Weise beurlaubt. *„Nel suo partire da Milano, gl'intervenne cosa che da qualche scrittore contemporaneo vien notata come la prima di quel genere che accadesse quì ad un par suo. Uscendo dal palazzo detto della Città, in mezzo ad un grande accompagnamento di nobili, trovò uno sciame di popolani, i quali, parte gli si paravano dinanzi in sulla via, parte gli andavon dietro gridando, e rinfacciandogli con impreca-*

zioni la fame sofferta, per le licenze, dicevano, concedute da lui di portar fuora frumento e riso. Alla sua carrozza, che veniva in seguito, lanciavano poi peggio che parole: sassi, mattoni, torsi di cavolo, bucce d'ogni sorta, la munizione solita in somma di quelle spedizioni. Rispinti dalle guardie, si ritirarono; ma per correre, ingrossati per via di molti nuovi compagni, a prepararsi a porta ticinese, di dove egli doveva poco dopo uscire in carrozza. Quando questa giunse, con un seguito di molti altre, lanciarono sopra tutte, con mani e con fionde, una grandinata di pietre. La cosa non andò oltre.“ Gonzalo blieb in des Hofes Ungnade, bis er 1632 nochmals nach den Niederlanden verſchickt wurde; er kam zu ſpät, um Maaſtricht zu entſetzen, mußte deshalb auf ſeinen Lieblingsentwurf, den Schweden Diverſion zu machen, verzichten, wurde 1633 nach Spanien zurückgerufen, und ſtarb unvermählt den 16. Febr. 1645. In der Grabſchrift, zu Baena ihm geſetzt, wird er, was bei Lebzeiten er ſich gewünſcht hatte zu ſein, der zweite Großcapitain genannt.

Auch Ernſt von Iſenburg hat in den Gefilden von Fleurus nicht einzig unfruchtbare Lorbern gepflückt. Die Standhaftigkeit, die Todesverachtung, die Einſicht, ſo er in der blutigen Arbeit bewieſen, wurden ihm eine dringendere Empfehlung, denn ſeine hohe Geburt, denn das Andenken an ſeines Vaters Verdienſte. Man möchte ihm beinahe der Sévigné Worte von ihrem in der Schlacht bei der Conzerbrücke in Gefangenſchaft gerathenen Vetter anwenden. *„Pour M. de la Trousse, depuis mes chers romans, je n'ai rien vu de si parfaitement heureux que lui. N'avez-vous point vu un prince qui se bat jusqu'à l'extrémité? un autre s'avance pour voir qui peut faire une si grande résistance: il voit l'inégalité du combat, il en est honteux; il écarte ses gens; il demande pardon à ce vaillant homme, qui lui rend son épée, à cause de son honnéteté, et qui sans lui ne l'eût jamais rendue; il le fait son prisonnier; il le reconnoît pour un de ses amis, du temps qu'ils étoient tous deux à la cour d'Auguste; il traite son prisonnier comme son propre frère; il le loue de son extréme valeur; mais il me semble que le prisonnier soupire; je ne sais s'il n'est point*

amoureux; je crois qu'on lui permettra de revenir sur sa parole; je ne vois pas bien où la princesse l'attend." Das weiß ich aber für jetzt; in Brüssel erwartete die Prinzessin des, nicht aus der Gefangenschaft, sondern von dem Schauplatz seiner Verherrlichung heimkehrenden Geliebten, und ist ihm nach kurzer Frist des Fürsten Karl von Aremberg jüngste, kaum zwanzigjährige Tochter Charlotte Ernestine, Helena heißt sie wohl zu Unrecht in andern Berichten, angetrauet worden. Bei der Belagerung von Breda, 27. Aug. 1624—5. Jun. 1625 befehligte der von Isenburg das eine der vier vor die Stadt gelegten Quartiere. Als General der Artillerie in den Niederlanden führte er im Spätjahr 1632 ein Armeecorps nach den Rhein- und Ahrgegenden, sie von den schwedischen Garnisonen zu säubern. Im Januar 1633 eroberte er die feste Burg Olbrück mit Accord, im Februar Saffenberg und Landskron, und wurde der Fall von Landskron vornehmlich durch des Commandanten Wäscherin herbeigeführt. Hierzu durch den spanischen Befehlshaber erkauft, schnitt sie das Brunnenseil an der Rolle ab. „Also mußte sich das Schloß aus Mangel an Wasser desto eher ergeben." Die Belagerung von Andernach hingegen ward bei Annäherung des Entsatzes aufgehoben.

„Am 2. März 1636 seynd 3 Stund unter Verdun die Kayserische und Spanische Truppen in grosser Anzahl über die Maas passiret, haben ihren Marsch durch das Dorff Chaneville genommen, General Colloredo hat mit seinen unterhabenden Regimentern den Vortrab gehabt, dem Obristen Isolani mit etlich 1000 Ungarn, Crabaten, Heyducken, Polacken und dergleichen Nationen gefolget, imgleichen Herr Graff von Isenburg mit seinen Regimentern zu Roß und Fuß, darauff succedirte Ihr. Fürstl. Durchl. Hertzog Carl von Lothringen mit dero Artillerey und Geschütz, marschirten alle in guter Ordnung, mehrentheils ein wolerfahrnes und versuchtes Volck, daraus ein mächtiges Kriegsheer formirt wurde, bestehend in 15,000 Pferd und 6000 Fußknechten, welche mit Gewalt in die Landschafft Champanien eingebrochen." Doch beschränkte sich alle die Gewalt auf einen Raubzug. Hingegen hat im August der von Isenburg Hir-

ſon, „einen vornehmen Paß auff den Frontieren von Hennegau", mit Sturm genommen, und alles was ſich zur Gegenwehr geſtellet, niedermachen laſſen. Im Sommer 1638 hatten die Franzoſen ihr Augenmerk auf St. Omer gerichtet, und war der Platz berennt, als der Prinz Thomas von Savoyen ſeine kleine Armee herbeiführte, 7. Jun., der Abſicht, einigen Succurs in die noch nicht völlig umſchloſſene Stadt zu werfen. Dem ſtand zunächſt im Wege der befeſtigte Poſten von Watene, den 120 Franzoſen vertheidigten, letzlich durch Capitulation übergaben. „Auff ſolchen Succeß hat die geſampte Spaniſche Armada weiter nach dem Platz, genant Bacq avancirt, welcher Orth aber, als man ſelben recognoscirt, befunden worden, daß er von den Frantzoſen fortificirt geweſen, derowegen man zuvor Kriegsrath zu halten vor nothwendig erachtet, worbey theils Obriſten der Meynung geweſen, daß man zuviel avanciren, und ſich zu tieff einlaſſen würde, wann man ſolchen Platz auch ſollte anſprengen, und daß alsdann die Frantzoſen von hinden her mit ihrer gantzen Armada den Spaniſchen den Weg und ihre *retraicte* leichtlich abſchneiden köndten, gebende mit ſolchen Motiven dem Printzen Thomaſo zu verſtehen, daß derſelbe zweiffelhafftig geweſen, welcher geſtalt dieſes Werck anzugreiffen ſeyn möchte.

„Als aber ſolches Ihr. Excell. der Graff von Iſenburg verſtanden, hat ſelbiger darüber ſtarck proteſtirt, und dieſer kleinmütigen vorgebrachte *rationes* mit anderwerts mehr vernünfftigen Bewegnuß-Urſachen umbgeſtoſſen, andeutend, es ſolte der Königl. Maj. zu Hiſpanien geſampte Armada zu Roß und Fuß mit einem immerwehrenden Schandflecken beſchmitzt, auch dero zu unſterblichem Despect nachgeſchrieben werden, wann ſie eine ſo hohe importirende Statt, dermaſſen leichtfertiger weiſe im Stich laſſen, welches er für ſeine Perſon durchaus nicht probirn, noch hierzu ſeine Stimme geben köndte, bevorab weil noch gute Mittel, beſagter Statt gnugſamb zu Hülff zu kommen, vorhanden wären. Auff ſolches Angeben haben Printz Thomaſo dem heroiſchen Eyffer und redlich erwogenen *Consilio* Herrn Graffens zu Iſenburg mehr, dann den verzagten und wanckenden *tergiversationibus* Platz geben, die Sach ihr ſo hoch angelegen ſeyn laſ-

sen, daß wohlgedachter Graff den Orth speculirt, alsobald in eygener Person recognoscirt, und bey demselben Platz etliche Hausleuth über und voran passiren lassen, umb desto mehr und sicherer Gelegenheit wegen des Passes durch die morastige Quartier zu erkundigen, welche Wegweiser in ihrer Widerkunfft glaubwürdig an den Tag gaben, es wäre noch genugsame Occasion vorhanden, Volck und Munition in die Statt zu bringen, ist also einhällig beschlossen worden, solches ohne weitere Verweylung ins Werck zu stellen, daß also selber gantze Tag mit Hinführung der Munition zu Schiff, die Soldaten aber zu Fuß (neben drey Ponten, so sie bey sich gehabt und auff Wägen nachgeführt, umb diese bey Erheischen der Noth auff den Canälen zu gebrauchen) hingeschlichen, und solcher gestalt 1100 außerlesene Knechte, als 400 Teutsche, von *Augustini Spinolae* Regiment, 300 Italiäner, und 400 theils Irr- theils Engelländer, sampt der Munition frisch und ungehindert in die besagte Statt S. Omer hinein kommen." Den Erfolg zu krönen, ließ Isenburg drei französische Infanterieregimenter, so, samt 60 Reitern, von des Marschalls von la Force Armee detachirt, um das Belagerungsheer vor St. Omer zu verstärken, in ihrem Anzug gen Neuvliet angreifen. „Selbige wurden mit einer Wagenburg umbschlossen angetroffen, nichts desto weniger nach starck gewagtem Anfall in einem ernstlichen Streit gäntzlich chargirt, und in die Flucht gebracht, daß der Frantzosen eine gute Anzahl auf der Wahlstatt todt blieben, der Rest umb Quartier geruffen, so man ihm auch nicht verweygert." In den zwei Gefechten bei Watene und Neuvliet haben die Franzosen allein an Gefangenen 16 Capitains, 20 Lieutenants, 17 Fähnriche, 13 Sergeanten, 1220 Knechte zurückgelassen. Den aufgeschlagenen Regimentern folgte aber auf dem Fuße la Force mit seiner ganzen Armee, und ließ er die Belagerung mit Lebhaftigkeit fortsetzen, obgleich durch eine künstlich erzeugte Ueberschwemmung der Stadt und des Entsatzes Communication zu Schiffe bedeutend erleichtert worden. Am 6. Jul. bewerkstelligte Piccolomini seine Vereinigung mit des Prinzen Thomas Armee, wodurch dieser in den Stand gesetzt, zuerst das Fort Neuvliet mit den drei davon abhängenden befestigten

Posten mit Sturm, dann das Fort Bacq durch Capitulation zu nehmen. Mit 2000 Mann, meist Edelleute, war dieses besetzt, sie zogen ab, einzig mit dem Seitengewehr bewaffnet, und ließen 16 Geschütze zurück. „Der Commandant ward gefänglich angenommen, umb denselben gegen des Freyherrn Johann de Werths Person auszuwechseln. Als solches der Feldmarschall Chastillon gesehen, daß der Bacq, worauff er sich am meisten verlassen, auch verlohren, ist er endlich den 13. Julii in der Nacht auffgebrochen, das Geschütz und Pagagy vorgesandt, denen die Spanische Cavalleria durch die Pforten der Statt S. Omer gefolget, selbige eben in der Flucht angetroffen, und dermassen furios in die Arrieregarde gesetzt, daß über 4000 Frantzosen auff dem Platz todt geblieben, und der Rest sich nach Ardres salvirt."

Der Entsatz von St. Omer, eine der glorreichsten Waffenthaten des langen Krieges, ist einzig der Umsicht, der Selbstständigkeit des von Isenburg zuzuschreiben, und hat er dieselbe Selbstständigkeit auch in der schmerzlichsten Phase seines Lebens bewährt. Ich erinnere an sein häusliches Unglück, wie es Abth. II. Bd. 1. S. 392—401 erzählt. Er hatte sich, auf Absterben seiner ersten Gemahlin, der Prinzessin von Aremberg, die Gräfin Maria Anna von Hohenzollern gefreiet. Manchmal scheint er aber auch diese Selbstständigkeit zu weit getrieben zu haben, wie z. B. in seinen Streitigkeiten mit dem Commandanten von Arras, dem von Termes. Der Beiden Zwist wußte der Cardinal-Infant nicht besser zu schlichten, als indem er einen wie den andern zur Armee forderte: damit ist Isenburg, der Gouverneur der Landschaft Artois und Hennegau, der Ehre verlustig gegangen, den Hauptsitz seiner Thätigkeit zu vertheidigen, vielleicht zu retten. Ein Irländer, des großen Namens O'neal, hat, in Vertheidigung der weitläuftigen Stadt Arras, mit einer Besatzung von nur 2000 Mann, alles Mögliche geleistet, bis er am 10. Aug. 1640 zur Capitulation sich bequemen mußte. Dem ersten französischen Gouverneur hat das Bestreben, dem frühern Gouverneur, *„au comte d'Esambourg, dont la cour et la table estoient magnifiques"*, es gleich zu thun, böse Früchte getragen. Franz *de Jussac d'Ambleville, sieur de Sainct-Preuil*, wurde

zu Amiens enthauptet, laut Urtheil vom 9. Nov. 1641, von wegen „*concussions, voleries et exactions sur les subjets du Roy*“, obgleich er zu seiner Rechtfertigung mehre königliche Schreiben vorlegte, worin er nicht allein ermächtigt, nein aufgefordert zu thun, was zu seinem Verderben ausschlug. In dem einen sagte Se. Allerchristlichste Majestät: „*Brave et généreux Sainct-Preuil, vivez d'industrie; plumez la poulle sans crier, faites comme font tels et tels, faites ce que font beaucoup d'autres dans leurs gouvernemens. Tout est bien fait par vous; vous avez tous pouvoirs dans vostre empire; tranchez, coupez, tout vous est permis.*“ Der freisame Held ist als ein christlicher Held gestorben; auf dem Blutgerüste, im Moment des Niederknieens, flüsterte er dem Beichtvater zu: „*Mon Père, je crois que l'orgueil me veut accompagner jusqu'après la mort. Il me semble que je fais gloire d'aller au supplice, duquel je n'ay ny honte ny appréhension. Priez Dieu pour moy, qu'il me pardonne.*“

In dem Feldzuge von 1643, am 13. Mai berennte Isenburg, „*avec les troupes qu'il avoit amassées autour de Cambray*“, die Grenzfestung Rocroy. „*Les approches du comte d'Isembourg luy coustèrent deux cents soldats*“, zwei Tage später traf der Generalgouverneur der Niederlande, Don Francesco de Melo mit seiner ganzen Armee vor dem Platze ein. Die Belagerung war so weit vorgerückt, daß höchstens noch zwei Tage erforderlich, die Uebergabe zu erzwingen, aber es führte der Herzog von Enghien seine Armee zum Entsatze, und es wurde am 19. Mai die berühmte Schlacht geliefert. Die spanische Armee zählte 25,000 Mann, 17,000 Fußgänger in 22 Regimentern, die alle dem von Isenburg untergeben, dann 150 Cornetten Reiterei. Als General der Cavalerie fungirte der Herzog von Alburquerque auf dem linken Flügel, als Feldmarschalk im Centrum der Graf von Fuentes. Der linke Flügel kam zuerst ins Gefecht, und erlitten seine Tirailleurs und die zu ihrer Unterstützung herangezogene Reiterei namhaften Verlust. Anders verhielt es sich auf dem rechten Flügel, wo Isenburg commandirte. „*Le second choc qui se fit de l'aile gauche des*

François contre la droite des Espagnols ne fut pas de mesme nature; le combat ayant conservé la chaleur avec laquelle il avoit este commencé par les deux partis, les Espagnols emportèrent de ce costé-là ce que leurs compagnons perdoient de l'autre. Le sieur de la Ferté-Seneterre fut percé de deux coups de pistolets, de trois coups d'espée, veit mourir son cheval sous luy, fut fait prisonnier. Le canon vint au pouvoir des ennemis par la mort du sieur de la Barre, lieutenant de l'artillerie; et comme la fortune se déclaroit pour les François dans l'aile droite, elle embrassoit si chaudement le parti de leurs ennemis dans la gauche qu'elle sembloit vouloir faire plus de ce costé-là que pour l'autre. Mais le maréchal de l'Hospital ayant promptement rallié la meilleure partie de cette aile qui ne combattoit plus qu'en désordre, il regagna le canon, et remit les choses en si bon estat qu'il avoit une main dans la balance pour faire pencher tout-à-fait la victoire de son costé, quand il receut un coup de mousquet dans le bras, qui, l'ayant mis hors de combat, réduisit les affaires en très mauvais termes; car ceux qu'il commandoit se trouvant de rechef ébranlés et plus bas de courage qu'ils n'avoient esté, ils laissèrent reprendre le canon par les Espagnols, qui en firent tourner les bouches contre les François. L'honneur du combat n'estoit plus alors en balance, et les Espagnols pouvoient dire qu'ils estoient les maistres de ce costé là; ce qui faisant avancer le baron de Syrop, maistre-de-camp de cavallerie, qui commandoit le corps de réserve, il rallia promptement toutes les troupes que la peur avoit escartées, fit front, et soustint si courageusement l'effort de tous ses ennemis qu'il donna le temps à l'aile droite des François, laquelle avoit mis à bas tout ce qui s'estoit rencontré devant elle, de gagner le derrière des Espagnols et d'attaquer leur infanterie en queue et en flanc.

„Ce fut alors que le combat devint furieux; car sept ou huict charges n'ayant pu faire plier cette infanterie espagnole, elle sembloit capable de faire douter encore de l'évènement de cette bataille après deux heures de résistance; mais enfin, l'infanterie de l'aile droite françoise donnant d'un costé et

toute la cavalerie d'un autre, pendant que le barop de Syrop combattoit en front, la chaleur des Espagnols se trouva tellement refroidie que, ne combattant plus avec vigueur, ils s'abandonnèrent à la fureur de leurs ennemis, lesquels, usans de l'occasion qu'ils avoient, les chassèrent avec une fureur estrange, après avoir recous le sieur de la Ferté-Seneterre, qu'ils mirent entre les mains de bons chirurgiens.“

Aus dieſer Relation, dem *Mercure françois* von 1643, den man weder einer Parteilichkeit für die Spanier, noch für den von Iſenburg bezüchtigen wird, entlehnt, ergibt ſich deutlich, daß dieſer, und nicht der Graf von Fuentes, die geſamte ſpaniſche Infanterie befehligte, daß der von ihm geführte rechte Flügel die größten Vortheile erſtritten hatte, bis es dem Feinde, nach Vernichtung des Centrums und des linken Flügels, möglich wurde, ſeine ganze Macht gegen die bis dahin ſiegreiche Abtheilung der Spanier zu führen, dieſe zwiſchen zwei Feuer zu bringen, daß gleichwohl in ſeltener Hartnäckigkeit das Gefecht fortgeſetzt wurde, „bis dahin der Graf von Iſenburg auf den Tod verwundet worden.“ Dieſes letzte ſagt freilich der *Mercure* nicht, es ſagt es auch keine einzige der andern franzöſiſchen Relationen, von wegen der unſerm Landsmanne anklebenden Erbſünde deutſchen Herkommens und deutſchen Namens, die Ehre des Tages muß dem Grafen von Fuentes zugewendet werden, und darin folgen ihnen heute noch alle diejenigen, welche das Abſchreiben fremder Aufſchneidereien bequemer finden, als die eigene Forſchung. Freilich iſt es eine befremdliche, eine wunderliche Schickſalslaune, daß in der ſtreitbaren Hand eines Rheinländers die Durindana ſich brechen muß, von Gonzalo de Córdova, dem wahrhaften Großcapitain geſchmiedet, und anderthalb Jahrhunderte hindurch das Werkzeug, mittels deſſen die Könige von Caſtilien vier Welttheile in Ehrfurcht erhielten. Die ſpaniſche Infanterie, in den Ebenen von Seminara zuerſt geprüft, dann in einer langen Reihe von Schlachten bewährt, ſie ging bei Rocroy unter, ohne daß eine menſchliche Kunſt vermögend geweſen wäre, den Elementen, aus welchen Gonzalos Inſtitut erwachſen, und die bis auf den heutigen Tag ſich unverändert erhalten haben, nochmals

das verlorne Gepräge aufzudrücken. Das Gleiche hat ſich mit der Ritterſchaft der Spartaner, mit der heiligen Schar der Thebaner, mit der macedoniſchen Phalanx, mit den Rittern von Marienburg, ja ſelbſt mit den Janitſcharen ereignet, indem es eben ſo unmöglich den Geiſt, worin einer kleinern oder größern Geſellſchaft Stärke beruhete, iſt dieſe Geſellſchaft einmal gebrochen, wieder zu beleben, als es unmöglich iſt, die Körper aus dem Grabe herauszubeſchwören. Die Banden von Caſtilien bildeten gewiſſermaßen eine Brüderſchaft, in welcher allerdings mehre Grade vorhanden, doch ohne die ſcharfen Abgrenzungen, wie ſie bei andern Heeren gewöhnlich, gemeine Soldaten, waren ſie durch langjährige Dienſte, durch Thaten und Wunden empfohlen, ſtiegen allmälig zu einer Löhnung auf, die beinahe der Officiersgage gleich, während hinwiederum die Officiere von abgedankten Regimentern, und ihrer gab es immer eine gute Anzahl, durchaus keinen Anſtand nahmen, ſich compagnienweiſe zuſammenzuthun, und den Dienſt gemeiner Soldaten zu verrichten. Sie fanden einzig in den Waffen ihre Beſchäftigung, ihre Ehre, und das Streben nach ſolcher Ehre hat durch ſie, welche in ihrer Wirkſamkeit Cromwells Levellers vergleichbar, ohne Unterbrechung, von einer zur andern Soldatengeneration ſich fortgepflanzt. Alle die reformirten Officiere und die Hochſöldner liegen bei Rocroy begraben, und mit ihnen die ganze Stärke jener Armee, von welcher Karl V. zu ſagen pflegte: *„que la suma de sus guerras era puesta en las mechas encendidas de sus arquebuzeros españoles“*. Der Verluſt der Spanier an jenem Unglückstage wird zu 6000 Todten, 5737 Gefangenen berechnet, in jeglicher Beziehung ein unerſetzlicher Verluſt, da ſich in der größten Armee niemals über 9000 geborne Spanier befunden haben.

Weniger glücklich, denn der Graf von Fuentes, doch, wie er, der Ehre würdig, mit ſeinen Banden zu ſterben, mußte Iſenburg zwanzig lange Jahre ihnen überleben. Als Krüppel unfähig, weiter im Felde zu dienen, empfing er den Ruheposten eines Gouverneurs von Luxemburg: daneben war er *Chef des finances* in den Niederlanden, *Président et chef de la chambre des domaines* im J. 1660, *du conseil suprême de guerre de*

Sa Majesté, des goldenen Vließes Ritter. Er ſtarb, in beiden Ehen kinderlos, den 30. Mai 1664. In ſeinem Teſtament, *d. d.* Brüſſel, 31. Oct. 1662, verordnet er, daß man vom Tage oder Augenblick ſeines Scheidens, wenn es ſein kann, an dem Orte wo ſich dieſes zutragen mag, ſechstauſend Meſſen leſen laſſen ſoll, „*afin d'implorer la Divine miséricorde pour le repos et salut de mon ame, et qu'on les fera continuer sans interruption jusques à l'accomplissement dudict nombre, ordonnant pour chaque messe douze sols. Arrivant mon corps au lieu de sa sépulture, l'on y fera encore dire le nombre des messes pardessus celuy cydevant ordonné, et distribuer en aumosnes la somme comme par le codicille sera ordonné. Et pour venir à la disposition des biens que Dieu m'a départys en ce monde, j'entends et ordonne que toutes les terres et fiefs de l'empire, dont je ne puis disposer, et qui viennent par succession de ma maison et sont de l'ancien revenu d'icelle, retourneront à celuy ou à ceux que la nature, la coustume et les loyx donneront droict d'y succéder.*“ Alles andere, Pfandſchaften, dergleichen die Aemter Altenwied, Neuerburg und Linz, oder ſonſtige Acquiſitionen, von dem Vater herrührend, Silbergeſchirr, Juwelen, Geld, auch das Recht zu der Grafſchaft Wertheim „*avec ses appendances et dependances, ainsy qu'elle m'a esté adjugée par sentence du conseil de Spire*“, ſoll als Univerſalerbe haben ſein Pathe Ernſt Dominicus de Ligne, Graf von Beaumont, des Fürſten von Chimay Sohn. Die Herrſchaft Arenfels namentlich wurde ſofort dieſem Teſtamentserben eingeräumt, wegen der eigentlich Iſenburgiſchen Gebiete ergaben ſich aber große Weitläuftigkeiten. Graf Friedrich von Wied, als nächſten Stammvetter und Lehensfolger ſich betrachtend, ließ nämlich von des Erblaſſers Schlöſſern und Landen ohne Verweilen Beſitz ergreifen, wurde aber gleich ſchnell von Kurtrier depoſſedirt, welches die Herrſchaften als verfallenes Mannlehen zu behandeln geſonnen. Es iſt auch, unbeſchadet des vor dem Reichshofrath 1668 erhobenen Proceſſes, dem Erzſtift das Amt Grenzau, mit den dazu gehörigen Kirchſpielen Nauert, Breidenau und Ransbach, das Thal Grenz mit dem Kammer-

forst, das Amt Hersbach mit den Kirchspielen Marienrachdorf und Horhausen verblieben. Das Stift Fuld zog den Antheil Isenburg an sich, und belehnte damit die Freiherren von Walderdorf, welche 1666 sich mit dem Grafen von Wied, als dem Inhaber des übrigen Antheils von der Burg dahin verglichen, daß ihnen von Isenburg ein Viertel und von dem Kirchspiel Meischeid die Hälfte verbleibe. Die Aemter Linz, Altenwied und Neuerburg nahm Kurcöln ein, ohne die Pfandsumme abzutragen.

Des andern Hauptzweiges in dem Isenburgischen Hause Ahnherr, Gerlach I., wurde der Vater eines jüngern Gerlach, der gegen Ende des 12. Jahrhunderts die Herrschaft Covern durch Heurath erwarb, den Namen und auch das Wappen davon, den Adler mit ausgebreiteten Flügeln annahm, jedoch sein Recht zu der Isenburg und zu andern Stammgütern sich vorbehielt. Er kommt 1178 vor, verständigte sich 1190 mit der Abtei Laach, wegen der ihm zustehenden Vogteigerechtsame über der Abtei Höfe zu Heimbach und Bendorf, baute 1195 die sogenannte Neuerburg unter der Aldenburch zu Covern, und kam darüber zu Fehde mit dem Erzbischof Johann von Trier, dessen Gefangener er auch geworden ist. Sich zu lösen mußte er die Aldenburch, wie auch das untere Schloß und alles was er in dem Gerichtsbezirk von Covern besaß, an den Erzbischof abtreten, der dagegen Gerlachen und dessen ältestem Sohne Heinrich die Lehen darüber reichte. Gerlach hatte aber auch einen andern Sohn, Gerlach ebenfalls genannt, und dieser wurde der Vater eines Heinrich, welchen Erzbischof Theoderich 1235 mit den Lehen, so sein Oheim und dessen Sohn gehabt, begnadigte. In demselben Jahre hat dieser Heinrich *de Coverna nobilis vir*, der Pfarrcapelle zu Isenburg einen Zins von 12 Schilling geschenkt und diesen auf die von ihm dem Kloster Wülfersberg gegebenen Güter zu Entscheid versichert. Sein Bruder Lothar, Propst zu St. Kunibert in Cöln, starb vor ihm, er selbst, zum letztenmal genannt den 26. Mai 1269, blieb ohne Kinder in seiner Ehe mit Mechtildis, daher ihn Friedrich, der Sohn seiner an Friedrich von der Neuerburg verheuratheten Schwester Adelheid beerbte. Dieses Friedrich Enkel Robin, der zwischen

Dec. 1300 und Febr. 1302, der letzte Mann des Herrengeschlechtes von Covern verstarb, ist demnach kein Isenburger, und nur darum anzuführen, weil seine Tochter Mechtild an Salentin von Isenburg, Kunegunde an den Grafen von Sayn, Jutta an Arnold von Pittingen verheurathet, und hierdurch die Herrschaft drei verschiedener Familien Eigenthum geworden ist.

Als ein Sohn des ersten Gerlach wird gewöhnlich jener Heinrich betrachtet, den ich doch viel eher für seinen Neffen halten möchte, indem es in einer Urkunde von 1204 ausdrücklich heißt: „*Gerlacus de Ysenburch et filius eius Gerlacus. Heinricus de Ysenburch.*“ Besagter Heinrich erbauete die Burg Grenzau auf einem Berge, der zu einem Drittel der Abtei Laach Eigenthum, und sah sich deshalb genöthigt, als Entschädigung sein Allod zu Kruft samt den davon abhängenden Lehensleuten an die Abtei abzutreten, 6. Jan. 1213, nachdem schon vorher seine Gemahlin Irmingardis, sein Sohn Heinrich und die übrigen Kinder zu dieser Veräußerung ihre Einwilligung gegeben. Frau Irmingardis soll des Geschlechtes von Kleeberg, auch die Erbin bedeutender Güter in der Wetterau, worunter ein Antheil von Staden, gewesen sein. Ihr Sohn ist der jüngere Heinrich von Isenburg, welcher zusamt seinem Vater unter den Zeugen der Urkunde genannt, wodurch Heinrich der Burggraf zu Isenburg, „*crucesignatus*“, den Hof Markenberg an der Sayn der Abtei Rommersdorf gibt 1218. Frau Irmingardis hatte aber der Kinder mehr, darunter jener Gerlach, welcher seit 1247, nach der mit seinem Bruder eingegangenen Theilung, von Limburg den Namen führt, auch Stammvater der folgenden Herren von Limburg, Abth. II. Bd. 3. S. 538—547, geworden ist. Mit der Gräfin Mechtilde von Hoßaden vermählt, verzichtete der jüngere Heinrich zu Gunsten des Erzstiftes Cöln, gegen Empfang von 500 Mark zu Besserung seiner Lehen, jeglichem Anspruche zu den Grafschaften Are und Hochstaden, 10. Nov. 1246, gleichwie er, Samstag nach Aschermittwoch 1248 zu Gunsten der Gräfin Mechtild von Sayn seine Ansprüche zu den Gütern in Nieser und Metternich, zu den Schlössern Hartenfels und Hersbach, zu den Gerichtsbarkeiten in Leubsdorf und Dadenberg aufgab. Im J. 1264 stiftete er, in Gemeinschaft

ſeiner Gemahlin Mechtilde in der Kirche zu Rommersdorf einen Altar zum Gedächtniß ſeines Vaters, und widmete er, die Lampe vor dieſem Altar zu unterhalten, den von Frau Mechtilden mit ihrem Gelde angekauften Weinberg zu Bendorf. Darum ſoll auch, nach Frau Mechtilden Abgang, an ihrem Jahrtage der Convent empfangen „*de iam nominata vinea consolationem.*“ Schließlich will der Stifter, daß die von ihm mit Gehengniß des Grafen G. von Sayn, des Herren Dietrich von Molsberg, und ſeiner eigenen Söhne Gerlach und Ludwig, theils von wegen Schuld, theils zu Almoſen der Abtei überlaſſenen wilden Pferde in dem ganzen Umfang ſeiner Herrſchaft, wie bisher, der Weide genießen mögen. Heinrich von Iſenburg wird auch 1273 genannt, hingegen gedenkt ſeiner, als eines Verſtorbenen, die Urkunde von Weihnachten 1290, worin Eberhard, ein Sohn dieſes Heinrich, den zwei Paar Jagdſtiefeln, die er als Vogt des Laacherhofes zu Bendorf jährlich zu beziehen hatte, verzichtet. Wichtiger ſind für die Iſenburgiſche Geſchichte die beiden andern Söhne Heinrichs, Ludwig und Gerlach, indem von dieſem die Linie in Arenfels, von Ludwig die Linie in Büdingen und Grenzau abſtammt.

Gerlach, der von 1259—1304 vorkommt, erhielt in der Brudertheilung die allem Anſehen nach von dem Vater erbauete Feſte Arenfels, um deren Zubehörungen er jedoch mit Johann dem Burggrafen zu Hammerſtein in Zwiſt gerieth. Sie einigten ſich, Samſtag nach Remigien 1256 dahin, daß Gerlach von Arenfels die Gerichtsbarkeit zu Hönningen und Argendorf ausſchließlich üben, Nieder-Hammerſtein aber dem Burggrafen überlaſſen ſoll. Gerlach, der mit der Gräfin Eliſabeth von Cleve verheurathet, erſcheint zum letztenmal 1303 in Verhandlungen mit der Abtei Rommersdorf. Er hatte der Söhne drei, Gerlach, Theoderich und Johann. Gerlach, Pfarrer zu Moſelkern 1296, wird 1303 als Propſt zu Münſtermaifeld genannt. Dietrich führt abwechſelnd von Iſenburg und Arenfels den Namen. In Gemeinſchaft ſeines Bruders Gerlach verkaufte er, Mittwoch nach *Reminiscere* 1306, an den Erzbiſchof Dieter von Trier die Vogtei, die Gerichtsbarkeit, die Hörigen und die

Güter zu Ochtendung, mit Vorbehalt doch der fünf von der Vogtei abhängenden Vasallen. Sein Sohn Gerlach verpflichtete sich 1331, bei des Vaters Lebzeiten, dem Erzbischof Balduin mit seinem Leibe und seinen Schlössern zu dienen. Von demselben Erzbischof wurde Gerlach 1338 belehnt mit dem Kirchensatz und dem Zehnten zu Heimbach, Alsbach, Wambach, Niederlahr, Rachdorf, mit den Vogteien zu Rommersdorf und Ochtendung, mit den Dörfern Meud und Horhausen, mit der Wildbahn in dem Forst Spurkenburg und in dem Gewälde bei Isenburg, endlich mit einer Menge einzelner Güter, die von ihm adeliche Familien zu Afterlehen hatten. Auf Ableben seines Vetters Johann, der ein Sohn von Johann, dem dritten Sohne des ersten Herren von Arenfels, wollte Gerlach sich der Burg Arenfels, der Vogtei Hönningen und anderer Trierischen Lehen, so Johann gehabt, anmaßen, er wurde jedoch von einem Manngericht 1345 abgewiesen, und das streitige Lehen dem Erzstift zuerkannt, worauf dann Erzbischof Balduin dasselbe aus Gnaden an Gerlach und dessen Sohn Johann reichte, 1346. Von Kaiser Karl IV. erhielt Gerlach 1348 die Gerichtsbarkeit in dem Kirchspiel Heimbach, zu richten über Hals und Bauch. Da er in der Westerburgischen Fehde für Herr Reinhard gewesen, und die Abtei Rommersdorf geschädigt hatte, so gab er an dieselbe, zu Schadensersatz das Patronat in Heimbach. Im J. 1354 half er den Burgfrieden zu Isenburg schließen, 1358 verkaufte er, unwiderruflich die Vogtei zu Ochtendung um 1800 kleine Gulden an den Erzbischof Boemund. Auf Absterben seiner Gemahlin Lisa von Braunshorn, hat er sich die Gräfin Demuth von Neuenar gefreiet, auch mit solcher $^1/_3$ der Grafschaft Neuenar erlangt, da er aber nur Töchter mit ihr gewann, von denen Margaretha Aebtissin zu St. Ursulen in Cöln geworden ist, blieb solche Erwerbung ohne dauernde Folgen. Der einzige Sohn der ersten Ehe, Johann, war frühe gestorben, und Johann mußte bedacht sein, die Zukunft der beiden andern Töchter der zweiten Ehe, davon Lise an den Grafen Wilhelm von Wied, Adelheid an Salentin IV. von Isenburg verheurathet, zu sichern, ihnen Allodien sowohl als Lehen zuzuwenden. Der Trierische Lehen-

hof war sogleich bereit, auf seine Wünsche einzugehen; Erzbischof Kuno belehnte 1371 die beiden Tochtermänner mit den Lehen, so der Schwiegervater zu empfangen hergebracht hatte. Die Agnaten aber in Büdingen und Grenzau erhoben, nach Gerlachs tödtlichem Abgang, 1373, Anspruch auf die Stammgüter, und es kam zur Fehde, die 1376 dahin geschlichtet wurde, daß des Grafen von Wied Sohn Gerlach eine Tochter des Johann von Isenburg-Büdingen, und Salentins von Isenburg Sohn Salentin eine Tochter Eberhards von Isenburg-Grenzau heurathen sollte. Die Herrschaft Arenfels blieb den Schwiegersöhnen des letzten Besitzers.

Ludwig, des Stifters der Linie in Arenfels älterer Bruder, soll durch seine Vermählung mit Hedwig, einer der vier Erbtöchter Gerlachs, des letzten Herren von Büdingen, den vierten Theil von dessen Besitzungen, Büdingen, Ortenberg, Wenings, Gedern, Dieburg, Rückingen u. s. w. erhalten haben. Es ist das eine Ansicht, die ich weder bestreiten noch vertheidigen kann. Im J. 1261 stiftete Ludwig das Cistercienser-Nonnenkloster Hauck, so er 1286 nach Marienborn verlegte. In demselben Jahre, dann 1294 verkauften er und sein Bruder Eberhard die ihnen zugefallenen Antheile von Schloß Dieburg an das Erzstift Mainz. Ludwig starb 1306. Von seinen fünf Söhnen hinterließ der einzige Luther, 1286—1341, dauernde Nachkommenschaft. Luther, der bereits 1321 als Besitzer eines Drittels des Gerichtes Selbold vorkommt, verständigte sich in demselben Jahre mit seinem Schwager, dem von Falkenstein-Münzenberg, um die Nachfolge in Lehen und Allodien, für den Fall des Aussterbens des einen oder andern Stammes, legte damit den Grund zu der Erwerbung der Münzenbergischen Besitzungen, und hinterließ die Söhne Heinrich und Philipp. Philipp, dessen Erbtheil auf Isenburgische Stammgüter, namentlich auf die Feste Grenzau angewiesen, mußte, seine Fehde mit Erzbischof Balduin zu sühnen, an diesen die Hälfte der besagten Burg und ihrer Zubehörungen abtreten, 22. Mai 1346, und wurde samt Reinhard von Westerburg, als des Kaisers Ludwig Helfer in den am Mittwoch nach Mariengeburt 1347 mit Erzbischof Balduin abgeschlossenen

Waffenstillstand aufgenommen. Die Händel, so er 1361 um den Bau des Gretensteins mit dem Trierischen Erzbischof Kuno gehabt, sind Abth. II. Bd. 3. S. 655—656 erzählt. Seine Gemahlin, Frau Margaretha von Katzenellenbogen, erscheint 1370 als Wittwe. Philipps Sohn Eberhard von Isenburg Herr zu Grenzau, 1354—1384, reversirt sich, 25. März 1381, daß er, „als lange myn Her", der Erzbischof von Trier, „gelebet, keyne Muntze zu Grensouwe oder anderswo in mynen Slossen, Delen oder Geriechten heymlich oder uffenbair sal haben halden oder dun slagen." In der Ehe mit der Gräfin Mechtild von der Mark gewann Eberhard den Sohn Philipp und drei Töchter. Eberhard, kinderlos in seiner Ehe mit Katharina, schloß 1426 mit dem Urenkel des Bruders seines Großvaters, mit Dieter I. von Isenburg-Büdingen einen Erbvertrag, worin diesem Vilmar und Grenzau zugesichert. Dagegen erhoben sich Philipps Schwäger, Salentin von Isenburg, Graf Johann zu Nassau-Beilstein und Frank der Alte von Kronberg, und mußten denen in dem Vertrag von 1430 zwei Drittel des ganzen Besitzthums verheißen werden, indessen für Dieter nur das eine Drittel ausgeworfen wurde. Dabei hatte es aber keineswegs sein Bewenden, nachdem Philipp 1439 mit Tod abgegangen. Die Erneuerung des Streites führte zu einer Fehde, die schließlich 1441 gesühnet wurde. Grenzau wurde das Eigenthum Salentins von Isenburg.

Luthers älterer Sohn Heinrich, 1332—1377, erkaufte 1377 von Ulrich von Hanau das Schloß Wächtersbach, und wurde in der Ehe mit Adelheid von Hanau, des Grafen Eberhard II. von Katzenellenbogen Wittwe, verm. 1332, ein Vater von drei Söhnen, darunter sein Nachfolger geworden ist Johann, als von welchem es in der Limburger Chronik heißt: „Da man schrieb 1395 auff den Eschtag, da starb Graff Johann von Isenburg, Herr zu Büdingen eines schnellen jehen Todts zu Coblentz, da hatte er geturnirt und gestochen, auch war er ein gar geschwind und übergriffener Mann gewesen in seinen Tagen." Vermählt mit Sophie Gräfin von Wertheim, gewann Johann in sothaner Ehe, außer einer Tochter Agnes, den Sohn Johann II., als welcher, gest. 1408, in seiner Ehe mit Margaretha

Gräfin von Katzenellenbogen ebenfalls nur zwei Kinder gewann. Der Sohn, Dieter I., wird am 13. Dec. 1427 zum Obersten, Amtmann und Faut der Mainzischen Stett und Sloss im Land zu Hessen ernannt und soll dafür beziehen 400 rheinische Gulden, 100 Malter Korn, 6 Fuder Wein, Futter für 18 Pferde, it. 245 Gulden, „die Er als Rat vorhin hatte". Als er diesen Posten 1430 aufgab, wurde ihm, *Martis post Palmarum*, von dem Kurfürsten eine Summe Geldes bewilligt, „als vor Byer, Fleisch, Habern, Ruwe und anderem Gereide, das Er uns zu Ameneburg, als er unser Amptman da zu Lande gewest ist, gelassen hat." Im J. 1438 wurde ihm von Kurfürst Dietrich Schenk von Erbach der Rathsposten bestätigt, und die Stadt Aschaffenburg zu seinem Amtssitz bestimmt. Im J. 1448 wurde er zum obersten Amtmann in den Buchen geordnet. Er hat auch 1424 die Vogtei Gründau ertauscht, 1438 das Schloß Birstein und Gericht Reichenbach, dann 1442 durch Verleihung Kaiser Friedrichs IV. die gräfliche Würde erworben. Durch seine Vermählung mit des Grafen Otto von Solms Tochter Elisabeth vermehrte er seine Besitzungen mit der Dreieich und mehren andern Stücken der Falkensteinischen Erbschaft, dergleichen Hain zur Dreieich, Assenheim, Ober-Erlenbach, Vilbel, Weissenau und Herheim bei Mainz, Kalsmund, Pfeddersheim, die ihm theils ganz, theils in Gemeinschaft mit andern Miterben zufielen. Er veräußerte jedoch bereits 1422 seinen Antheil Kalsmund und Pfeddersheim an Kurmainz und die Vogtei Trebur an Katzenellenbogen. In der 1433 mit dem Grafen von Sayn vorgenommenen Theilung erwarb er das ausschließliche Eigenthum von Kelsterbach, Offenthal und mehren Orten, Offenbach, Hain in der Dreieich, Münzenberg blieben dagegen in Gemeinschaft, bis Dieter den Saynischen Antheil 1446 wiederkäuflich um 25,800 Gulden an sich brachte. Er starb 1461, mit Hinterlassung von sieben Söhnen, davon Johannes Karthäuser, Otto des Johanniterordens, Bernhard des deutschen Ordens Ritter, Philipp Domherr zu Trier, *Archidiaconus tit. S. Agathae* und Propst zu St. Paulin geworden sind. Als Archidiaconus vereidet den 26. April 1464, ist Philipp zu Trier verstorben den 7. Febr. 1470. Jo-

hann der jüngere und Dieter erwählten sich ebenfalls den geistlichen Stand, eine Wahl, die jedoch Johann bereut zu haben scheint; er lebte noch 1495. Seine Tochter Magdalena, Nonne zu Marienborn, wird 1501, desgleichen sein Sohn Dieter genannt. Ludwig folgte dem Vater in der Regierung, ich verlasse ihn jedoch, um mich zunächst mit dem berühmtesten seiner Brüder zu beschäftigen.

Dieter von Isenburg, der Ordnung der Geburt nach von den Söhnen Dieters I. der zweite, studirte zu Erfurt, wo er 1424 das Rectorat bekleidete, nachdem er bereits vorher mit Dompräbenden zu Mainz, Trier und Cöln versehen worden. Als Propst zu St. Victor in Mainz erscheint er 1442, wie er dann auch später die dasige Propstei zu St. Johann erhalten hat. Des Kurfürsten von Mainz Rath, legte er 1447 diese Stelle nieder; im J. 1453 wurde er nach des Johann Flach von Schwarzenburg Ableben zum Domcustos in Mainz erwählt. Auf Ableben des Kurfürsten von Trier, Jacob von Sirk, hatte er in dem Domcapitel einige Stimmen, die jedoch nichts gegen seinen Concurrenten, den Prinzen Johann von Baden vermochten. Glücklicher war er zu Mainz in der Wahl, so durch Dietrichs des Schenken von Erbach tödtlichen Abgang veranlaßt, in die Hände von sieben Compromissarien gegeben worden ist. Diese haben am 18. Jun. 1459 den bisherigen Domcustos zu ihrem Erzbischof und Kurfürsten gewählt: daß hierbei Simonie im Spiele gewesen, ist vielfältig behauptet, im geringsten nicht erwiesen worden. Von dem Vorgänger hatte Dieter mancherlei Streitigkeiten mit einem gefährlichen Nachbar, mit dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz geerbt. Die eine war durch einen Grenzstreit der Nachbarorte Lorch und Caub veranlaßt, die andere durch Gewaltthätigkeiten, so Friedrich in eigener Person zu Handschuchsheim und in mehren erzstiftischen Dörfern verübt, und dazu von dem Domcapitel Satisfactionsgelder, eine Verschreibung über 9000 Gulden erpreßt hatte, eine dritte durch Hindernisse, so Friedrichs Beamte den Mainzern für die Benutzung der Deimbacher Bergwerke in den Weg legten. Die erwählten Schiedsrichter verordneten, „daß die 9000 Gulden, darumb das Capitel des Thumbs zu Meintze

demſelben Pfaltzgrafen einen Schuldbrief gegeben gein der Geſchicht, ſo ſich in dem Dorf zu Hentzesheim verlauffen hat, gentzlichen abſein," die übrigen Streitpunkte blieben unerledigt, und Kurfürſt Dieter, nachdem er ſattſam durch Bündniſſe ſich geſtärkt, ließ am 17. März 1460 ſeinem Gegner abſagen. Die Fehde in ihrem Beginn beſchränkte ſich auf Raub und Brand, auf Grauſamkeiten, an Wehrloſen geübt. Am 16. April rückte der Pfalzgraf in Perſon vor die mit 60 Mann beſetzte Schaumburg, Mainziſchen Gebiets: ſie wurde nach fünftägiger Belagerung genommen und ausgebrannt. Verſtärkt durch der Grafen von Leiningen und Veldenz Zuzug unternahm Dieter an der Spitze von 4000 Mann die Belagerung von Nieder-Ingelheim, ohne ſich des Schloſſes bemeiſtern zu können. Hingegen dehnten die Pfälzer ihre Verwüſtungen bis zu den Thoren von Mainz aus, es kamen auch in der Bergſtraße die Mainzer zu Schaden. Dafür ſich zu entſchädigen, fiel der Graf von Gleichen mit 300 Reiſigen in das Hochſtift Worms, und die herrliche Stiftskirche zu Neuhauſen, die Frauenklöſter Liebenau und Hochheim wurden durch ihn eingeäſchert.

Gegen Ende Juni zog der Pfalzgraf mit 1000 Reitern, 12,000 Knechten und 900 Wagen aus Heidelberg gegen das Leiningiſche Klein-Bockenheim, ſo jedoch ganzer 10 Tage ſich hielt, daß Dieter Zeit gewann, ſeine Bundesgenoſſen an ſich zu ziehen, in dem nahen Pfedersheim ein Heer von 8000 Mann zu ſammeln. Damit vermeinte er den Entſatz bewerkſtelligen zu können, und es erfolgte die Schlacht vom 4. Jul. 1460, die vollſtändigſte Niederlage der Mainzer. Kümmerlich erreichte Dieter, nachdem auch ſeine Wagenburg erſtürmt, ihre Bedeckung niedergemacht worden, in Pfedersheim einen Ort der Sicherheit. Unter den Gefangenen befanden ſich die Grafen Johann von Naſſau, Otto von Henneberg, Philipp von Leiningen, Herr Dietrich von Runkel, von Rheingauern allein 370. Viele der Flüchtlinge ſind in der Prim ertrunken, 600 gerüſtete Pferde erbeutet worden. Am 7. Jul. wurde Pfedersheim dem Sieger übergeben, am 18. bei Rheintürkheim, unter Worms, Frieden geſchloſſen, laut deſſen Dieter, außer den 9000 Gulden, ſo ge-

wissermaßen der Fehde Veranlassung, für Kriegskosten 20,000 und weitere 12,000 Gulden bezahlen, auch den Burgstall Schaumburg, samt den Dörfern Handschuchsheim und Dossenheim abtreten mußte. Dem Friedensvertrag folgte unmittelbar das Bündniß vom 4. Aug., worin beide Kurfürsten für die Dauer von 20 Jahren sich wechselseitige Hülfleistung zu Schutz und Trutz verhießen. Ohne Zweifel war dieses Bündniß eine Frucht der freundschaftlichen Unterredung des Siegers mit dem Besiegten, welche der Pacification vom 18. Jul. die Einleitung gewesen.

Mit Mühe, unter drückenden Bedingungen erhielt Dieter die von einem jeweiligen Erzbischof zu suchende päpstliche Bestätigung; zur Entrichtung von 20,600 Gulden Annatengelder mußten seine Abgeordnete bei dem h. Stuhle sich verpflichten, und diese Summe, da ihr Geldvorrath bei weitem nicht ausreichte, von römischen Banquiers gegen Wechsel aufnehmen, unter der hergebrachten Verpflichtung, daß ihr Herr, die Verfalltermine nicht einhaltend, dem Bann verfallen sollte. Dieter, aufgefordert, Zahlung zu leisten, weigerte sich deren unter dem Vorwand, daß seine Abgeordnete von den Beamten der apostolischen Kammer, als welche ihnen den wahren Betrag der Mainzer Annaten vorenthielten, berückt worden. Die Wechsler klagten, nachdem am bestimmten Tage die Einlösung unterblieb, und ein römisches Untergericht sprach über den säumigen Schuldner den Bann. Dieter appellirte an ein künftiges Concilium, und traten seiner Berufung die Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg, dann der Bischof von Würzburg bei. Darüber empfand Papst Pius II. um so lebhaftern Unwillen, da er unlängst auf dem Convent zu Mantua alle dergleichen Appellationen bei Strafe der Excommunication *ipso facto* und des Majestätsverbrechens verboten hatte. Gänzlich aber entfremdete Dieter sich den großen Papst und zugleich den Kaiser, als er auf dem von ihm eigenmächtig nach Mainz ausgeschriebenen Fürstenconvent, Anfangs Juni 1461, in Betreff der Annaten die Behauptung aufstellte, sie seien ursprünglich bloß aus Willfährigkeit und Achtung für die römische Kirche entrichtet, dann von dem Baseler

Concilium aufgehoben worden; demungeachtet wolle man sie jetzt, den Concordaten zum Trotz, weit über den Betrag der alten Taxen, einfordern. Die Versammlung löfete sich indessen auf, ohne einen Schluß gefaßt zu haben, nur daß Dieter ersucht wurde, nochmals einen Convent nach Mainz auszuschreiben, auf welchem die Fürsten überhaupt die Beschwerden der Nation gegen den Papst berathen könnten. Diese Beschwerden galten großentheils der Erhebung von Zehnten und Ablaßgeldern, so dem projectirten Türkenkrieg bestimmt. „Der Papst hoffte," also äußerte sich hierum gegen die versammelten Fürsten sein Abgeordneter, Rudolf von Rüdesheim, der Domdechant zu Worms, „der Papst hoffte, Ihr würdet genehmigen, was euere Gewalthaber zu Mantua zusagten. Mit ihrem Beirath schrieb er Zehnten aus, verkündigte er Ablaß, um Gelder für den Krieg zusammen zu bringen. Wollet Ihr der Religion nicht zu Hülfe kommen, so steht das bei Euch. Die Türken sind Euch und Italien gleich nahe; die Gefahr ist allgemein. Von Unzufriedenen und Widerwilligen erwartet Pius keine Hülfe. Ich und mein Mitlegat, wir verbinden uns, daß die deutsche Nation, wenn sie nicht gern will, zu diesem Krieg nichts beitragen soll, und so Ihr das wünschet, sind wir erbötig, Euch darum schriftliche Versicherung auszustellen." Alsolche Zusage verfehlte ihrer Wirkung nicht, die Gesinnungen veränderten sich urplötzlich.

Von denen verlassen, in die er seine Zuversicht gesetzt, suchte auch Dieter einzulenken. In Gegenwart der Legaten nahm er vor Notarius und Zeugen seine Appellation zurück, nur erbat er sich von den Legaten eine Ermäßigung der Annaten, welche diese nicht bewilligen konnten, doch versprachen, das Gesuch dem Papst vorzutragen, außerdem entsendete der Erzbischof abermal eine Gesandtschaft nach Rom. Aber Pius, genau bekannt mit den Verhältnissen in Deutschland, wollte, daß Dieter unbedingt sich unterwerfe. Ohne etwas ausgerichtet zu haben, gingen die Gesandten nach Hause. Ihnen folgte auf dem Fuße der päpstliche Kämmerling, D. Johann von Flachslanden, der Domdechant zu Basel, und war dem aufgegeben, unter den Domherren von Mainz einen Gegner für Dieter, in jeder Beziehung diesem ebenbürtig, herauszufinden. Ein solcher schien vor allen Graf Adolf von Nassau, und dem wurde

die Frage gestellt, ob er gesonnen, an die Spitze der Mainzer Kirche zu treten. Adolf versprach, mit seinen Freunden den Antrag zu berathen, begab sich, unter dem Vorwand einer Wallfahrt, von drei Domherren, seinen Collegen, begleitet, nach Cöln, und unterhandelte dort ein Bündniß mit dem Kurfürsten Johann von Trier, mit dessen Bruder, dem Bischof Georg von Metz, mit dem Markgrafen Karl von Baden, dem Landgrafen Ludwig von Hessen, dem Grafen Ulrich von Würtemberg. Alle Genossen des Bundes verpflichteten sich eidlich, des Papstes Willen und Befehl, namentlich in Ansehung seines Schützlings Adolf gegen den frevelhaften Dieter durchzufechten. Davon in Kenntniß gesetzt, verhandelte der Papst die Angelegenheit mit dem Kaiser, als dessen Zustimmung erforderlich, und schrieb Friedrich IV. *d. d.* Gratz, 7. Aug. 1461: „Wann unser heiliger Vatter, Papst Pius uns underrichtet hat, wie sein Heilikeit um mergklich verhanndlung und frevelich ungehorsam, so der Erwirdig Diether von Ysemburg wider sein Heilikeit und den Stule zu Rome mercklich begangen hat, in meynung und furnemen sey, denselben Diethern des Ertzbischoffl. Stuls und Wirde darumb zu entsetzen und zu priviren, und die mit einer wirdigen tuglichen Persone, so Seiner Heilikeit und dem Stul zu Rome, und uns und dem heil. Reiche auch zimlich ere und gehorsam bewise, zu fursehen; nemlich mit dem Ersamen, unserm Lieben andechtigen Adolffen von Nassaw; Und uns angelanngt, das wir als Rom. Kayser zu solcher entsetzung des Diethers, und fursehung des Adolffs von Nassaw unsern gunst und willen geben wolten; Und nach dem dann solich egemelt Sr. Heil. meynung und furnemen wider den Diether, nachdem und er auch unser Kayserl. Majestet mercklich Smehe und widerwertikeit beweiset hat zu belaidigung derselben unser Kayserl. Maj. Wirde, State und wesens, uns auch gevellich ist; so haben wir zu solcher Privirung und Entsetzung des Diethers, und fursehung des Adolffs von Nassaw, wann die S. Heil. getan hat, oder tut, unsern Kayserl. gunst und willen yetz als dann, und dann als yetz gegeben."

Mittlerweilen war der von Flachslanden nach Rom zurückgekehrt; seinen Bericht vernehmend, versammelte der Papst eine

Anzahl von Cardinälen, und er sprach zu ihnen von Dieters Frevel, Starrsinn, Ungehorsam und rebellischem Geist, von seiner Appellation an ein künftiges Concilium, von seiner Eidbrüchigkeit, von seiner Nachlässigkeit, zur gesetzten Zeit die heiligen Weihen zu empfangen, dann fragte er, ob es gegen einen solchen Frevler eines gerichtlichen Verfahrens bedürfe? Alle waren der Ansicht, hier sei weder Untersuchung noch Verhör nöthig, die Verbrechen Dieters lägen am Tage, Adolf aber verdiene die ihm zugedachte Kirche seiner eigenen und seiner Voreltern Verdienste halber. So erließ denn Pius II. am 21. Aug. 1461 die auch durch die Lebhaftigkeit der Darstellung und ihren prachtvollen Gang merkwürdige Absetzungsbulle, in der es u. a. heißt: Diether habe sich vieles herausgenommen, was ihm nicht gebüre, z. B. über Papst und Kaiser den Richter machen wollen. In einer spätern Zeit, als er nicht mehr unter dem Eindrucke des Augenblickes dachte, in seinen Commentarien, äußert Pius: „Dieter hat gegen göttliche und weltliche Rechte, ohne von der Excommunication losgesprochen zu sein, den Gottesdienst entheiligt, zur gesetzten Zeit die bischöfliche Weihe nicht genommen, seine Gläubiger niemals befriedigt, den Eid, wodurch er sich verpflichtet, an den Hof zu kommen, ohne Scheu gebrochen, neue Unruhen gegen den Papst zu erregen gesucht, in schmachvoller Weise die Kanoniker seiner Kirche ausgetrieben, in blutige Kriege sich gemischt, Städte und Kirchen verbrannt, den Unterthanen die schwersten Lasten aufgebürdet, einigen die Weiber, andern ihr Eigenthum genommen, geistliche Pfründen um Gold vergeben, die Handhabung der Gerechtigkeit verabsäumt. Alle Dinge haben zu Mainz ein trauriges Ansehen, dem Capitel wird die ihm geziemende Ehrerbietung versagt, es jammert das Volk, es klagt die Clerisei, keiner will den Erzbischof loben."

Die Provisionsbulle für den künftigen Erzbischof wurde an dem nämlichen 21. Aug. ausgefertigt, dann noch eine dritte Bulle, wodurch alle Insassen des Mainzer Sprengels des Gehorsams, den sie Dietern geschworen haben möchten, entbunden, und die drei Documente zu sich nehmend, trat der v. Flachslanden zum andernmal die Reise nach Mainz an; daselbst hat er in Die-

ters und weniger Domherren Gegenwart, am Samstag vor Michaelis, 26. Sept. 1461, die Absetzungsbulle verlesen. Auf der Stelle appellirte Dieter von dem übel berichteten an den besser zu berichtenden Papst, dann ließ er am Donnerstag nach Michaelis eine Vertheidigungsschrift in deutscher Sprache ausgehen, worin er seine Sache dem Urtheile des Kaisers, der Kurfürsten, der Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Eichstätt, Worms und Speier, der Herzoge von Oestreich und Baiern, der Städte Mainz, Frankfurt, Worms, Rothenburg, Windsheim, Friedberg, Gelnhausen, Speier und Heilbronn anheimgab, endlich erneuerte er, ebenfalls in der Domherren Versammlung, seine Appellation an ein allgemeines Concilium, alles Dinge, die der Einsetzung Adolfs kein Hinderniß. Sie erfolgte in den ersten Tagen des Octobers. Den 1. Oct. in der Frühe hatte Dieter, von seinem alten Freunde und Hofmeister, dem Grafen Emich von Leiningen und 40 Reisigen begleitet, Mainz verlassen; zu Oppenheim fuhr er über den Rhein, um sich zunächst nach der Bergstraße, nach der festen Starkenburg, dann nach Aschaffenburg zu begeben. Er versicherte sich nicht minder der Städte Steinheim, Höchst, Gernsheim, die Mündung der Lahn hütete eine ihm ergebene Besatzung zu Oberlahnstein, die Bergstraße hielt der Pfalzgraf in Ehrfurcht. Auf andern Punkten hingegen, in den Aemtern Hofheim, Algesheim, Olm, im Rheingau wurde Adolf alsbald anerkannt. Es ergaben sich überhaupt für Dieter so bedenkliche Zeichen, Adolfs Rüstungen wurden so lebhaft betrieben, seine Verbündeten entfalteten solche Thätigkeit, daß der abgesetzte Fürst an der Möglichkeit, sich behaupten zu können, verzweifelte. Auf sein Geheiß traten Peter von Stein, der Kanzler, und Johann von Erlebach mit des Gegners Bevollmächtigten zusammen, und sie einigten sich am 11. Nov. 1461 dahin, daß Dieter dem Erzbisthum verzichten, in Adolf seinen Herren erkennen, dagegen auf Lebenszeit Höchst, Steinheim, Dieburg, Starkenburg, Bensheim, Heppenheim und Mörlenbach besitzen solle.

Der Vertrag war kaum ausgefertigt, und Pfalzgraf Friedrich, dessen Aufmerksamkeit bis dahin durch die Ereignisse bei den fränkischen Nachbarn in Anspruch genommen, traf unerwar-

tet zu Heidelberg ein, ließ auch sofort, seiner Verbindlichkeiten gegen Dieter eingedenk, den unvollständig versöhnten Gegnern seine Vermittlung anbieten. Sie beschickten beide den von dem Pfalzgrafen präsidirten Congreß zu Oppenheim, und Adolfs Vertreter erklärte, sein Herr erkenne mit Dank des Vermittlers gütige Absicht, aber das Geschäft, so er übernehmen wolle, sei abgemacht, der Frieden geschlossen. Befremdet und misvergnügt entließ Friedrich den Botschafter, um sich ausschließlich mit den Bevollmächtigten Dieters zu beschäftigen. Unter dem Eindrucke der von ihm vernommenen Mittheilungen schrieben diese, aus Oppenheim, an den Rath zu Mainz, man dürfe ja nicht glauben, daß der Handel verglichen sei. Vielmehr würden Dieter, Friedrich und Philipp von Katzenellenbogen am nächsten Montag, 16. Nov. zu Hemsbach an der Bergstraße zusammen kommen und mannhafte Entschließung fassen, solchen Tag möge die Stadt ebenfalls beschicken. Der 16. Nov. erschien, es traten zusammen die drei Fürsten, wie auch der Mainzer Abgeordnete, und wurde von den Fürsten beschlossen, in dem Streit um das Erzstift als Bundesgenossen treulich zusammenzuhalten, Dieters Recht ihm zu erhalten, oder mit Gewalt ihn wieder einzusetzen: dieses zu befördern, sollte die Stadt Mainz in den Bund aufgenommen werden, als warum weiter mit ihr zu handeln. Das ehedem zu Hemsbach auf die Dauer von 20 Jahren geschlossene Bündniß des Pfalzgrafen mit dem Kurfürsten von Mainz ward zugleich auf ihre beiderseitige Lebenszeit ausgedehnt. Zu Weinheim, 19. Nov. errichteten Dieter und Friedrich noch ein ausdrücklich gegen Adolf gerichtetes Bündniß, und wurden daneben dem Pfalzgrafen, für die aufzuwendenden Kriegskosten, die Schlösser und Städte Starkenburg, Bensheim, Heppenheim und Mörlenbach, einlösbar um die Summe von hunderttausend Gulden, eingeräumt. Darauf setzte sich der verbündeten Fürsten Heer, 16,000 Mann, Rheinabwärts, theilweise zu Schiffe, in Bewegung, um sich allgemach in dem Erzstifte auf der Ostseite des Stroms auszubreiten. Am 2. Dec. ritten Dieter, Friedrich und Philipp zu Mainz ein, und war, bei der günstigen Stimmung der Bürgerschaft, eine Verständigung bald erreicht. Die

Mainzer gelobten, Dietern treu und zugethan zu bleiben, bis zu ausgemachter Sache, schlossen sich, in Bezug auf die Absetzungsbulle, seiner Appellation an ein Concilium an, gestatteten ihm und seinen Helfern freien Ein- und Auszug, freien Kauf gegen bares Geld, doch so, daß ohne des Rathes Wissen und Willen mehr nicht als 200 Bewaffnete einziehen sollten. Dagegen wurden ihnen der Begünstigungen und Vortheile mehre zugestanden (Mittwoch nach St. Andreastag). Das sicherste Zeichen der Anhänglichkeit der Bevölkerung von Mainz zu Dieter ergibt sich aus dem Umstande, daß er, mit dem Banne belastet, in mehren Kirchen dem Gottesdienste beiwohnte, ohne daß dieser deshalb unterbrochen worden, obgleich Eberhard von Venlo, der Abt auf dem Jacobsberg, das Scandal nicht zu theilen, mit seinen Brüdern die Stadt verließ. Ihr Auszug erfolgte am Tage nach der Erscheinung des Herrn, zu einer Procession geordnet, wandelten sie durch die Straßen, dem Rheine zu, Otto von Selbach, einer der Capitularen, trug ihnen das Kreuz vor; lediglich drei der Aeltesten blieben bei den Fahrnissen zurück, die übrigen zerstreuten sich, und kehrten theils zu St. Matthias bei Trier, theils zu St. Martin in Cöln, auch anderer Orten ein.

Am 4. Dec. nahmen die Feindseligkeiten ihren Anfang, und empfanden die Mainz benachbarten Nassauischen und Königsteinischen Orte zuerst die Schrecknisse des Krieges. Schierstein, Bieberich, Mosbach, Erbenheim, Kloppenheim, Wickert gingen in Flammen auf. Kastel, Kostheim, Hochheim, Flörsheim fielen nach kurzer Gegenwehr, und das Heer, sobald die auf Rhein und Main ihm zugesendeten Verstärkungen in der Nacht vom 1. Dec. eingetroffen, drängte unaufhaltsam gen Walluf, lagerte dann unmittelbar an der Landwehr des Rheingaues, bei der Kirche zum Retchen. Die Landwehr, von Adolfs Volk besetzt, wurde bei dem Anzug der Pfälzer verlassen, und wich Adolf bis Eltvill. Davon erfuhr man drüben nichts, und der Pfalzgraf selbst, der in der Nacht die feindlichen Verschanzungen recognoscirte, soll sich eines mächtigen darin geborgenen Feindes versehen, und deshalb den Landgraben zu überschreiten nicht gewagt haben. Eine lebhafte Offensive gegen Eltvill hätte der

ganzen Fehde Ende herbeiführen können. Friedrich wollte methodisch zu Werke gehen, dem Rheingau, dessen Landseite er unangreifbar fand, zu Wasser beikommen, als zu welchem Ende er zu Castel Schiffe, die mit Brustwehren und Schießscharten versehen, ausrüsten ließ. Die sollten ihm den von den Rheingauern gesperrten Fluß öffnen. Indessen strömten ober- und niederländische Herren, Ritter und Knechte herbei, für Adolf zu fechten, der Markgraf Karl von Baden, Ludwig von Veldenz schickten ihm bedeutende Verstärkung zu, man sah des Herzogs von Burgund Fahnen, wie dann *Jacques du Clercq* schreibt: „*Environ ce temps, Philippes duc de Bourgoigne, envoya en Allemaigne environ cent hommes d'armes et quatre cents archiers en l'aide de . . ., lequel avoit guerre pour l'évesquié de Mayence. Et sy avoit sy grande guerre et sy cruelle qu'ils y avoient destruict et du tout gasté bien deulx ou trois journées de pays.*“ Gehemmt daneben in allen seinen Operationen durch die eingetretene Kälte, beunruhigt durch die Nachricht von der Würtemberger Einfall, ließ Friedrich noch vor Christtag das Heer auseinandergehen, worauf dann sofort Adolf sich in Bewegung setzte. Er belagerte Hochheim, wurde aber von der Besatzung blutig zurückgewiesen, ein pfälzisches Reitergeschwader, das dem Orte zu Hülfe eilte, bestritt Adolfs Scharen auf der Eisdecke des Mains. Diese, nachdem sie Kostheim und Castel geplündert und ausgebrannt, verschwanden hinter der Landwehr des Rheingaues.

Am 1. Januar 1462 errichtete Dieter ein Bündniß mit dem Landgrafen Heinrich von Hessen, dem er Versicherung auf die erzstiftischen Orte in Hessen ausstellte, wogegen Landgraf Ludwig von Hessen für Adolf war, und namentlich dem alten Herren von Isenburg mehre Dörfer verbrannte. Auf dergleichen Verheerungen beschränkte man sich von beiden Seiten, von wegen der außergewöhnlichen Strenge des Winters; von Christtag an durch sieben Wochen blieben Rhein und Main zugefroren. Dagegen erließ Papst Pius am 8. Januar 1462 eine Bulle, in welcher unter Strafe des Bannes Dietern und dem Pfalzgrafen befohlen, binnen 18 Tagen alle Städte, Schlösser

und Lande des Erzstiftes an den rechtmäßigen Erzbischof abzutreten, ihm Genugthuung zu leisten und darzuthun, daß dieses alles in besagter Frist geschehen. Indem die Vorschrift unbeachtet blieb, wurde am 1. Febr. der Bannfluch gegen die Ungehorsamen geschleudert: ihren sämtlichen Vasallen, geistlichen und weltlichen Beamten, Unterthanen, die zugleich des geleisteten Treueides entbunden wurden, ebenfalls bei Strafe des Bannes untersagt, an Dieter, Friedrich und deren Verbündete weder Brod, noch Wein, Fleisch, Pferde, Wagen, Bogen, Spieße und andere Waffen oder Geräthe verabfolgen zu lassen. Eine dritte Bulle, an die Bürger von Mainz gerichtet, legte ihnen auf, den Afterbischof Dieter samt dem Pfalzgrafen und dem ganzen Anhang, aus der Stadt zu jagen, und in Adolf ihren einzigen und wahren Herren zu erkennen und anzunehmen. Diese Bulle ließ der Rath ins Deutsche übersetzen, und am folgenden Sonntag der versammelten Gemeinde vorlesen, zugleich aber eine Berufung an ein künftiges allgemeines Concilium entwerfen, als welche am Tage Mariä Verkündigung veröffentlicht, von der Bürgerschaft allgemein gebilligt wurde. So war die Stadt unwiderruflich in das Geschick ihres vormaligen Erzbischofs verflochten.

Ueber dergleichen Verhandlungen kam der Frühling heran. Mit 2600 Reisigen und 10,000 Fußknechten gingen Dieter, Friedrich, der Landgraf von Hessen und der Graf von Katzenellenbogen zu Felde. Sie nahmen Gauböckelheim den 24. März, wendeten sich darauf gegen Mainz und Castel, erschienen endlich vor Walluf, abermals vor der Kirche zum Retgen, und fanden die Position wesentlich verstärkt. Die Rheingauer hatten tiefe Gräben ausgeworfen, die Landwehr mit starken Bollwerken befestigt; die engen Durchgänge waren wohl besetzt, alle Werke mit Geschütz versehen, und durch ein Heer von 8000 Mann vertheidigt. Zwei Tage lang ließ Friedrich stürmen, inmitten des Schneegestöbers, bei wahrhaft winterlicher Kälte, aber mit aller Anstrengung konnte er, nach einem Verlust von 800 Mann, nur zwei der äußersten Bollwerke gewinnen. Ermüdet in dem Kampf mit Hindernissen, die unüberwindlich nach den Begriffen der Zeit, gebot er am 2. April den Rückzug: am 4. April, Sonntag

Judica, ging das Heer auseinander. Auch der Versuch, die Stadt Mainz für thätige Theilnahme bei dem Bunde zu gewinnen, schlug fehl, wenngleich zu dem Ende der Pfalzgraf den Magistrat und die demselben beigegebenen Notabeln auf das lebhafteste bearbeitete, ihnen die Versicherung ertheilend, daß er in dem Treffen bei Walluf nur den Elementen gewichen, in der Hauptsache nichts verloren sei.

Nicht lange, und Friedrich sollte sein Kurfürstenthum gegen den vereinigten Angriff der Würtemberger und Badener, der Bischöfe von Speier und Metz vertheidigen. Ihm führte Dieter, von den Grafen von Katzenellenbogen und Leiningen begleitet, im Moment der Entscheidung eine Verstärkung von 300 Reisigen zu. Die freudig begrüßend, war der Pfalzgraf der Meinung, daß Dieter für seine Person der Gefahr sich nicht aussetzen, nach Heidelberg reiten möge. „Das wolle Gott nicht," sprach von Isenburg der wohlgeborne Sohn, „was hier geschehen soll und geschiehet, das geschieht meinet- und des Stiftes zu Mainz wegen. Ich lebe und sterbe bei Euch." Versetzte Friedrich: „so hat dann mein Glauben sich bewährt!" und er lieferte, am 30. Juni 1462, die Schlacht bei Seckenheim, die mit der Auflösung der ganzen feindlichen Reiterei endigte, während das Fußvolk, ohne Schaden erlitten zu haben, sich verlief. Von den Besiegten fielen auf der Wahlstatt 43, die andern geriethen meist in Gefangenschaft, darunter die Fürsten von Würtemberg, Baden und Metz; mit dem Verluste des einzigen Wiprecht von Helmstatt, ein theurer Ritter freilich, hat Friedrich seinen Sieg erkauft. Adolf suchte Frieden, aber die ihm vorgelegte Präliminarbedingung, daß er dem Erzstift entsage, hintertrieb jegliche Verständigung; hingegen ergab sich für Adolf die Aussicht, an seinem Gegner die empfindlichste Rache zu nehmen, seiner Person vielleicht mächtig zu werden.

Einer der Reisigen des zu Adolf haltenden Grafen von Veldenz, Heinz von Herheim, war an eine Mainzerin, des Rechenmeisters Sternenberger Schwester, verheurathet, und besuchte die fleißig während der ganzen Fehde, wie er dann zum öftern 6 und 8 Tage in Mainz zubrachte. Das gab ihm Ge-

legenheit, zuerst die nächsten Anverwandten seiner Frau, den Sternenberger namentlich, dann auch den Bürgermeister Dudo, und viele andere, im Ganzen einige hundert Bürger, für Adolfen zu gewinnen. Dem die Stadt zu überliefern, wurde von den Vorstehern beschlossen, auch dafür, durch des Heinz Vermittlung, mit den feindlichen Befehlshabern Verständniß eingeleitet. Am Abend des 27. Oct. 1462 zogen die Grafen Ludwig von Veldenz, Eberhard von Königstein, Allwich von Sulz, mit ihren Scharen, die zeither den Rheingau gehütet hatten, 1600 Reisige, 3400 Knechte, Rheinaufwärts, geradeswegs der Stadt Mainz zu. Die erreichten sie gegen Mitternacht, einen Theil ihres Volkes ließen sie auf dem rechten Rheinufer zurück, die Mehrzahl wendete sich in tiefer Stille, durch das Gartenfeld, über die südliche Anhöhe, nach dem Gauthor. Die *Enfans perdus*, bei 500, überstiegen Gräben, Zwinger und Wälle, die zwar mit dichtem Gesträuch bewachsen, daß den Weg zu bahnen, die Sense gebraucht werden mußte. Schon hatten die Vordersten der Mauer Leitern angesetzt, da vernahmen sie ein Geräusch, und sie schauten auch, so viel das die schwarzdunkle Nacht zuließ, Bewegungen auf der Mauer, durch welche sie eine ganze Stunde lang in banger Unthätigkeit erhalten wurden. Geräusch und Bewegung gingen von einer großen Eule aus, die von Zeit zu Zeit die weiten Flügel niederschlagend, auf der höchsten Mauerzinne das Wächteramt zu üben schien. Zum Unglück flog letzlich der Vogel davon, vielleicht einer Beute nachzujagen, und die Zagenden ermannten sich, wie Königsmarks Schweden bei dem Verstummen des Mettenglöckleins in der Capuzinerkirche zu Prag; Ritter Hans von Schwalbach war der erste, die Höhe zu ersteigen. Ihm folgten viele, und gegen 4 Uhr Morgens war der ganze Haufen in den Weinbergen zwischen Stadt und Ringmauer vereinigt; Verräther, die seiner gewartet hatten, empfingen und führten die Vordersten gegen die Wache, die befangen noch im Rausche des vergangenen Abends, ohne Anstrengung entwaffnet wurde.

Der Eingedrungenen Bemühen, das zweite Thor zu erbrechen, brachte die innern Stadtwachen zu Aufruhr, die zerstreuten sich durch alle Straßen, mit ihrem Geschrei die Schläfer zu wecken,

zogen auch die Sturmglocke an, daß zuerst die Hurtigsten, dann die Trägern von der Bürgerschaft in Waffen sich zeigten, bereit die Gefahr, wo sie auch sich ergeben möchte, zu bestreiten. Nahe genug war ihnen bereits diese Gefahr, gesprengt das mittlere, in Stücken gehauen das äußere Thor, daß Reiter und Fußgänger in geschlossenen Zügen in die Stadt sich ergießen konnten. Sie haben mannhaften Widerstand gefunden, nicht zwar ab Seiten derjenigen, denen eigentlich der Streit galt. Freilich hatten Dieter und Philipp von Katzenellenbogen nur wenige Diener um sich, aber übereilt mag immer ihre Flucht erscheinen, wenn auch die Feinde ihre Lagerstätte noch warm gefunden haben: an Stricken ließen sie sich von der Mauer herab, und in einem Fischernachen fuhr Dieter davon, nachdem er die Bürger zur standhaften Wehre mahnen, eines baldigen Succurses versichern lassen. Indessen war des Feindes ganze Macht der Stadt eingeführt, es graute der Tag und sich zu ordnen versuchten die Vertheidiger, welche in der Unordnung schon als Löwen gestritten. Bevor es Mittag geworden, hatten sie zweimal den Feind bis an das Gauthor zurückgetrieben, dann aber mußten sie weichen von der Höhe dieses Thores bis zum h. Grab, und noch weiter in die Augustinergasse, und in dem Maase sie an Boden verloren, in dem Maase sank auch ihr Muth, absonderlich den vollständig gepanzerten unverletzbaren Reisigen gegenüber, schon ertönte unter diesen ein Siegesruf, „*ville gagnée*“, würden Franzosen geschrieen haben, da wurde unverhoffter Beistand den Unterliegenden. Es kamen angeritten „mit Pferdes Tod“ durch die Thore von Filzbach 300 Reisige, denen einige hundert Fußgänger folgten, in schnellem Lauf, wie 1812, zur Vertheidigung der heiligen Stadt Smolensk die russischen Bataillone; diese Hülfsvölker hatte Dieter in Eile geschart, in Eile vorwärts getrieben.

Zu neuem Leben erhob sich, bei der Waffenbrüder Anblick, unter ihrer Mitwirkung, die Vertheidigung, zum drittenmal wurden die Angreifer bis an das Gauthor zurückgetrieben, herausgeworfen in hellen Haufen, und es ergab sich im Herzen der Stadt ein neuer Feind. Plünderer, von den Ihren abgeschnitten, ohne Hoffnung sie zu erreichen, legten Feuer an unweit den

Predigern, in der Schustergasse, auf dem Fischmarkt. Reichliche Nahrung fand das verheerende Element in den Gewölben der Kaufleute, in den Buden der Handwerker, und um 3 Uhr Nachmittags stand ein großer Theil der Stadt in Flammen. Den glühenden Wogen gegenüber erstarrte die bis dahin so herrlich entfaltete Thatkraft, ihre Theuern, ihre Habe zu retten wird für die Mehrzahl der Vertheidiger die dringendste Angelegenheit, sie eilen dem Schauplatz der Verheerung zu, leisten übermenschliches in dem Kampfe mit dem wüthenden Element, lassen im Stich diejenigen, welche mit dem Muthe der Verzweiflung einen fortan hoffnungslosen Widerstand dem äußern Feinde bieten. Nacht war es geworden, da warfen sich Ludwig von Veldenz, Eberhard von Königstein in den dichtesten Haufen der Streitenden; sie mahnten, drohten, befahlen sich zu ergeben, ansonsten Feuer und Schwert die Stadt und den letzten ihrer Bürger verzehren würde, und jetzt erst erkannten die Größe ihres Verlustes, die Trostlosigkeit ihrer Lage die Männer, so bis dahin begeistert gewesen durch die edelste der Leidenschaften, befangen in einem Rausche, dem verschwinden die Schreckniſſe des Todes. Sie verlangten Bedenkzeit, hielten Rath, ob und wie sich zu ergeben, baten dann um den Fortbesitz ihrer Häuser und Güter. „Nichts ist fortan euer, denn das nackte Leben", entgegnete Ludwig, und sie, die eben noch mit unbezwinglichem Muth gestritten, sie warfen die Waffen von sich, denen sie nicht weiter vertrauten, und ergaben sich und das Ihre zu Handen eines unerbittlichen Feindes. Das ereignete sich am Tage der hh. Apostel Simon und Judas, den 28. Oct. 1462. Gebrochen war die Unabhängigkeit, die Herrlichkeit von Mainz, damit groß und reich werden könne die Nachbarstadt Frankfurt.

Auch das Bündniß mit Friedrich dem Siegreichen, worin vornehmlich Dieters Stärke beruhete, begann sich zu lockern. Des Siegreichen Bruder, Rupert, der Dompropst zu Würzburg, zu Anfang des J. 1463 von dem Domcapitel in Cöln zum Erzbischof erwählt, fand Schwierigkeiten, um die Bestätigung des päpstlichen Stuhles und das Pallium zu erhalten. Er konnte nicht umhin, dieses der Stellung seines Bruders zum h. Stuhle

beizumeſſen, und war daher nach Kräften bemühet, eine Streitigkeit zu vermitteln, die ſeiner Erhöhung verderblich werden konnte. Eine Handlung in Oppenheim, der in Dieters Namen ſein Kanzler Peter von Weinheim beiwohnte, zerſchlug ſich, nachdem ſie drei Tage lang fortgeſetzt worden, den 20. Febr. 1463. Gleich fruchtlos ergaben ſich Adolfs Unternehmungen gegen Aſchaffenburg und Steinheim: er mußte mit Schaden abziehen. Hingegen wurde auf einer zweiten Zuſammenkunft zu Oppenheim, welcher die pfalzgräflichen Brüder präſidirten, am 18. April, ein Waffenſtillſtand beliebt, der am Sonntag *Misericordias Domini*, 24. April, mit Sonnenaufgang beginnend, bis zu Sonnenuntergang am St. Martinstage zu währen hatte. Er ſollte die Einleitung werden zu einer Friedensunterhandlung, behufs deren am 22. Mai Dieter, Friedrich und der unlängſt mit ſeinem Gegner verſöhnte Markgraf Karl von Baden den Rhein herab kamen. Dieter blieb in Gernsheim, Friedrich in Oppenheim, der Markgraf, als der Vermittler, fuhr bis Mainz, und von dannen nach Ibſtein, wo er unter Zuziehung von Dieters Kanzler, Walter von Reifenberg, und von des Pfalzgrafen Vertreter, dem Biſchof von Worms, mit den Bevollmächtigten des Gegenparts handelte. Ein von dem Markgrafen aufgeſtelltes Friedensproject erhielt ungeſäumt Adolfs Genehmigung, und wurde am 29. in Oppenheim dem Pfalzgrafen, in deſſen Händen die Entſcheidung beruhete, vorgelegt. Auch Dieter hatte ſich in Oppenheim eingefunden, und mit ihm, mit dem Pfalzgrafen beſprach ſich der Mittler vier lange Stunden, dann wurde eine neue Zuſammenkunft für den 25. Jul. feſtgeſetzt.

Das Friedensgeſchäft ſcheint aber nicht wenig durch eine perſönliche Zuſammenkunft der beiden Hauptgegner befördert worden zu ſein. Dieter eröffnete die Unterredung, ſprechend: „O mein Vetter, wäre es nicht beſſer, daß wir beide in der Wiege umkamen, ſtatt das viele Unheil in die Welt zu bringen", worauf Adolf entgegnete: „mir iſt es leid, wir ſind verhetzt worden, ich glaube wir würden uns der Sache vertragen haben, ſo es von uns allein abgehangen hätte", und er producirte ein Schreiben, worin Pfalzgraf Friedrich ihm ſeine Beihülfe für die

Erlangung des Erzstiftes verhieß, insofern Adolf ihm den dritten Theil der Stadt Mainz, zusamt dem Städtchen Pfedersheim abtreten, ihm den Besitz der Bergstraße bis auf Wiederlöse versichern, und das alles von dem Domcapitel bestätigen lassen würde. Als untergeschoben wird dieses Schreiben von dem Verfasser der verdienstlichen Schrift: Diether von Isenburg Erzbischof und Kurfürst von Mainz, 1790, verworfen, das muß aber Dieters Ansicht im mindesten nicht gewesen sein. Er sprach: „nimmer hätte ich das Friedrichen zugetheilt, ich sehe, daß ich hintergangen worden; indem es aber an dem, daß der Pfalzgraf hinter mir her mit Euch sich vertragen will, so wollen wir es lieber selber thun." Es wurde dann zwischen den Beiden eine neue Tagfahrt angesetzt, die auch am Mittwoch nach Francisci, zu Zeilsheim, zwischen Hochheim und Höchst vor sich ging. Da wurde verabredet, daß Adolf Dieters Versöhnung mit dem h. Stuhle auf sich nehme, daß alle dessen Verbündete und Anhänger des Bannes entbunden werden sollen, gleichwie auch Dieter von aller erzbischöflichen Gerichtsbarkeit loszusagen. So dieses geschehen, wird Dieter an Adolf überlassen das ganze Erzbisthum Mainz, mit Ausnahme der Städte Höchst, Steinheim und Dieburg samt Zubehör, welche Dieter für seine Lebenszeit, auch verschiedene Zölle besitzen mag. Ihm wird seine Curie in Mainz, wie seinem Capellan Konrad Affen sein Haus wieder zugestellt. Alle seine Schulden übernimmt Adolf, und bleibt ihm, bis zu deren gänzlichen Berichtigung, Schloß, Stadt und Zoll Lahnstein pfandweise verschrieben. Am 26. Oct. sagte Dieter die Unterthanen der ihm geleisteten Gelübde und Eide los und ledig, an demselben Tage erklärte Adolf, daß er Herren Dieter von Isenburg *ab omni iurisdictione episcopali* eximirt, entbunden und gefreiet habe, und es folgte am 28. Oct. die feierliche Abtretung des Erzbisthums. Dieter, Adolf, Landgraf Heinrich von Hessen, der päpstliche Nuntius, *Onofrio de Santa Croce*, Bischof von Tricarico, alle ihre Ritter und Räthe versammelten sich auf dem Römer zu Frankfurt. Es wurde der Friedensvertrag von Zeilsheim, samt den fernern darauf bezüglichen Urkunden verlesen, von dem Nuntius in Vollmacht des h. Vaters bestätigt, von

Dieter und Adolf nochmalen, in der vielen Zeugen Gegenwart beschworen. Es gab Dieter eigenhändig das Kurschwert an den vormaligen Gegner, letzlich reichte der Nuntius dem abtretenden Erzbischof und seinem Gefolge, als ein Zeichen der vollständigen Aussöhnung, das Kreuz zum Kusse. Nachträglich ließ der Kurfürst von der Pfalz das Schreiben, durch welches das Friedenswerk am mehrsten gefördert worden, als untergeschoben in Abrede stellen, dann aber durch seinen Bruder Rupert, auf für ihn höchst vortheilhafte Bedingungen seinen Frieden mit dem neuen Kurfürsten von Mainz vermitteln. Am 7. Nov. 1463 wurde Dieter wiederum zu des Kaisers und Reiches Gnaden aufgenommen, am 10. Jan. 1464 richtete Pius II. an ihn ein Belobungsschreiben: „Du hast ein gutes Werk gethan, du verdieneſt unsere Gnade, und biſt mit Gott, dessen Stelle wir ohne unser Verdienst, auf Erden vertreten, desgleichen mit uns ausgesöhnet; für deine Seele aber hast du heilsamlich gesorget." Die Förmlichkeiten der Lossprechung Dieters, des Landgrafen Heinrich von Hessen und ihrer Anhänger wurden von Adolf mit 500 Gulden bezahlt.

Zum Privatleben zurückgekehrt, hat in der würdigsten Weise darin Dieter sich gefunden, von ferne nicht gedacht, den glücklichen Nebenbuhler zu beunruhigen. Das erkannte Adolf, sterbend, 6. Sept. 1475, sprach er zu den um sein Lager versammelten Domherren: „Mir stehet es nicht zu, meinen Nachfolger zu ernennen, wollet Ihr aber meinen Rath hören, so darf ich Euch, in euerm Interesse solchen nicht vorenthalten. Dieter von Isenburg, der vor mir Erzbischof gewesen, besitzt, wie Euch bewußt, die besten Aemter, ohne Zweifel auch Geld und Kleinodien, diesen wählt, dann kommt alles wieder zum Erzstift. Thut Ihr das nicht, so stehet zu befürchten, daß dereinst die ganze Erbschaft seinen Anverwandten zu Theil falle." Den Rath haben die Domherren sich gemerkt, einstimmig wählten sie den von dem Sterbenden Empfohlenen (9. Nov. 1475). In der Wahlcapitulation, so Dieter am Montag nach Martini beschwören mußte, bedingte sich das Domcapitel das Eigenthum der Stadt Mainz: vielleicht daß man befürchtete, Dieter möchte aus un-

zeitiger Großmuth denjenigen, so um seinetwillen unglücklich geworden, die verscherzte Freiheit wiedergeben. Sie, die dergleichen befürchteten, kannten das menschliche Herz nicht, waren auch nicht, gleich uns, durch die von der englischen und französischen Restauration aufgestellten Beispiele belehrt worden. Am 5. April 1476 verlieh Papst Sixtus IV., der zuerst um Dieters zweite Erhebung Bedenklichkeiten geäußert hatte, dem Erwählten das Pallium, und heißt es in der zugleich erlassenen Bestätigungsbulle, seine Gelahrtheit in Wissenschaften, sein reiner Lebenswandel, seine untadelhaften Sitten, seine Vorsicht in geistlichen Dingen, seine vielfältigen Gaben, seien durch glaubwürdige Zeugnisse dem Papst bekannt geworden. Die kaiserliche Belehnung, die Gnade Friedrichs IV. hat aber Dieter niemalen erlangt; die von ihm veranlaßten Fürstentage blieben dem Monarchen unvergeßlich.

Bald ergab sich die Gelegenheit, dem Erzbisthum wiederzugewinnen, was seitdem die Perle seiner Besitzungen geblieben ist. Sehr ungern ertrugen die Bürger von Mainz des Domcapitels Herrschaft: am 22. Julius 1476, wie eben die Geistlichkeit in den Kirchen die Metten sang, rotteten die Misvergnügten bewaffnet sich zusammen. Sie bemächtigten sich gewaltsam der Stadtschlüssel, stürmten in den Dom, störten durch aufrührisches Geschrei den Gottesdienst, und forderten die sämtlichen Domherren zur Stelle. Nachdem ihnen hierin Folge geleistet worden, verlangten sie, daß ihnen augenblicklich die Freiheit wiedergegeben werde, und die Herren vom Domcapitel, in die Gewalt der Wüthenden gegeben, bequemten sich durch offenen Brief die Mainzer ihrer Eide und Pflichten los zu sagen. Während diese in wilden Gelagen den leichten Sieg feierten, alle Geistliche ohne Unterschied sich verborgen hielten, hatte Dieter, der zufällig auswärts gewesen, die Ritterschaft, die Mannschaften der benachbarten Aemter aufgeboten, daß er schon am 26. Jul. mit Heereskraft vor den Thoren der Stadt erscheinen konnte. Er drohte mit einer Belagerung, der sich auszusetzen die Bevölkerung keineswegs gesonnen. Die Schlüssel der Stadt wurden dem Kurfürsten entgegengetragen, er zugleich

erinnert, daß dem Erzbischof Adolf und seinen Nachfolgern Treue und Gehorsam gelobt worden, alsolches Gelübde zu halten sei man auch jetzt bereit, nimmer würde man aber einen andern Herren, außer dem Erzbischof erkennen.

Traun für jeden Regenten eine starke Versuchung, in welcher doch Dieter seiner Würde nichts vergab. Vielmehr suchte er die Gemüther zu beschwichtigen, ihnen die Ungültigkeit von allem, so sie dem Capitel abgepresset, darzuthun; den geringen Eindruck, durch seine Gründe hervorgebracht, wahrnehmend, äußerte er den Wunsch, die Sache mit dem Capitel zu berathen, und wurde er zu dem Ende mit einigem Gefolge in die Stadt aufgenommen, unter dem Vorbehalt jedoch, daß er, falls das Domcapitel seinen Vorschlägen kein Gehör geben würde, er sich dessen nicht ferner annehmen, noch auch in der Stadt verbleiben solle. Zu viel Angst hatten die guten Herren, die kaum durch die Anwesenheit des Kurfürsten ermuthigt, ihre Schlupfwinkel zu verlassen, ausgestanden, als daß es ihnen wünschenswerth scheinen sollte, nochmals eine Herrschaft über das ungeberdige Volk auszuüben. Noch an demselben Tage entband das Domcapitel im Beisein des Kurfürsten, seiner adelichen Räthe und eines bürgerlichen Ausschusses die Stadt ihrer Pflichten, auch wurde sothaner Verzicht in eine Urkunde gebracht, wonach die Stadt zu ewigen Tagen dem Kurfürsten und seinen Nachfolgern verbleiben, und dem Capitel anders nicht gewärtig sein sollte, als mit ihrer Huldigung, in Erwartung der Wahl eines neuen Erzbischofs. Dieter empfing darauf von den Bürgern die Huldigung, und begann sofort für die Wiederaufnahme der sehr herabgebrachten Stadt zu sorgen. Am Donnerstag nach *Judica* 1477 verordnete er, daß ein Mainzer Bürger um Frevel und Missethat nie anders, als nach Laut des aus alter Zeit herrührenden Friedebuchs bestraft werde, es sei dann, er hätte an der Person des Kurfürsten oder eines Domcapitularen, an kurfürstlichen Beamten oder sonst jemand, ein Verbrechen begangen, für welches er am Leibe oder Leben zu strafen oder zu rechtfertigen wäre. In demselben Jahre, den 1. Oct. wurden die Lehrsäle der Universität eröffnet: der Kurfürst hatte sich zu deren Stiftung durch päpst-

liche Bulle vom 24. Dec. 1476 ermächtigen lassen, auch sie auf 14 Canonicate in eben so vielen Stiftskirchen des Landes begründet. Mit den Schätzen, die ein Bauernbursche aus Niclashausen, Johann Behem, sonst auch Henselin genannt, durch Predigen und Prophezeien gesammelt, und davon, nach dessen Hinrichtung ein guter Theil dem Kurfürsten zufiel, erbaute Dieter am nördlichen Ende der Stadt die St. Martinsburg, so durch Mauern, Wälle und Gräben vertheidigt, der Wohnsitz der Erzbischöfe zu sein bestimmt. Sie war aber nicht lange bezogen, und es brach, wie eben Kurfürst Ernst von Sachsen auf Besuch, bei nächtlicher Weile Feuer aus, in solch reißender Geschwindigkeit, daß die beiden Kurfürsten einzig durch die Geistesgegenwart Emmerichs von Reifenberg, des Hofmeisters, gerettet, unbekleidet zwar, entfliehen mußten. Die ganze Burg, kunstlos und meist von Holz erbauet, der reiche Hausrath, alles wurde in dem Laufe von zwei Stunden ein Raub der Flammen (Freitag vor *Estomihi* 1481).

Was bei diesem traurigen Falle den mehrsten Kummer mir macht, ist die Besorgniß, daß die Nachricht von den Kurfürsten, die unbekleidet der Feuersbrunst entfliehen, buchstäblich zu verstehen, als zu welcher Vermuthung ein Fall, der beinahe ein Jahrhundert später sich ereignete, mir Veranlassung gibt. König Jacob, in Schotland der sechste, in England der erste genannt, litt als Kind unter heftigen Anfällen von Magenkrampf. Einst, als der Hof zu Stirling auf dem Schlosse weilte, stellten sich die Krämpfe in solcher Heftigkeit ein, daß alles, was im Schlosse lebte, bewußtlos nach des Königs Schlafgemach rannte, und wurde bei dieser Gelegenheit, inmitten des allgemeinen Schreckens, doch endlich bemerkt, daß unter den vielen theilnehmenden und helfenden Personen beiderlei Geschlechtes, einzig die alte Obristhofmeisterin mit einem halben, und mit einem ganzen Hemde ein Cavalier, der eben von seinen Reisen durch Frankreich heimkehrte, bekleidet gewesen.

Dieter, wie sehr er durch den seiner Schöpfung zugestoßenen Unfall betroffen, unternahm gleichwohl, in seinem hohen Alter, die Wiederherstellung der Martinsburg, und wie er geboten, erstand sie, bedeutend gebessert, aus ihren Trümmern. Auf

seine Burg keineswegs sich beschränkend, suchte er durch Verfügungen von den J. 1480 und 1481 die Bauluſt in der großentheils noch verödeten Stadt zu beleben, zu welchem Ende er auch die auf den Häusern haftenden Zinsen nachließ, und haben diese Anordnungen, verbunden mit des Kurfürsten Bemühungen für die Aufnahme von Handel und Gewerbe, und die Affluenz zu der von ihm gestifteten Hochschule in dem Laufe von fünf Jahren den Wohlstand der Bürgerschaft bedeutend gehoben. Auch ein Turnier, von dem Kurfürsten den 28. Febr. 1480 ausgeschrieben, und zahlreich besucht, wird der Stadt manchen Verdienst gebracht haben. Den Finanzen des Erzstiftes hat Dieter ebenfalls eine gedeihliche Aufmerksamkeit zugewendet. Am 22. Aug. 1481 die Steuer des zwanzigsten Pfennigs einführend, rühmt er, daß durch ihn an dem Schlosse zu Mainz bei 40,000 Gulden verbauet, bei 100,000 an verbürgten und unverbürgten Schulden bezahlt worden, wobei es ihm freilich eine Nothwendigkeit gewesen, ein merkliches aufzunehmen. Die wichtigsten Lösungen galten den Aemtern Amöneburg, Bischofsheim an der Tauber, Olm und Algesheim, wovon dieses, samt Gau-Böckelheim, Drommersheim, Ockenheim, Windesheim und Kempten an Baden versetzt. Von auswärtigen Angelegenheiten kommt zu bemerken die über die unruhigen Ritter von Rosenberg in Franken verhängte Züchtigung, behufs deren Dieter mit Pfalz und Würzburg sich geeinigt hatte, ferner die Nothwendigkeit, in welche er gerathen, von der Stadt Erfurt die ihr abgeforderte Reichshülfe abzuwenden. Der Kaiser vermied es, darüber mit dem Kurfürsten zu handeln, als dessen reichsfürstliche Würde er dadurch anerkannt haben würde, soll aber die Herzoge von Sachsen und den Grafen Heinrich von Schwarzburg, dieser Domherr zu Mainz, Provisor zu Erfurt und Amtmann auf Rustenberg, angereizt haben, seine Rache zu üben. Die Herzoge nahmen 1479 das untere Eichsfeld, samt der Hauptstadt Duderstadt ein, und das Gleiche that in Ansehung des Oberlandes und zu Heiligenstadt der Graf von Schwarzburg. Dem Verlust einer bedeutenden Landschaft vorzubeugen, wendete Dieter sich an den Kurfürsten Ernst von Sachsen, diesem für seinen Sohn, den Prinzen Albrecht, der be-

reits Domherr zu Mainz, die Statthalterschaft in Erfurt und auf dem Eichsfeld, dann auch, wie sich aus spätern Ereignissen ergibt, die Nachfolge im Erzstift anzutragen. Der Kurfürst säumte nicht, auf das vortheilhafte Anerbieten einzugehen: durch Urkunde vom Montag nach Pfingsten 1479 wurde das Provisoramt für Erfurt dem Prinzen Albrecht übertragen, es verschwanden zu Erfurt wie im Eichsfeld die fremden Völker, und Dieter konnte sich am 12. Oct. 1479 auf die Reise begeben, um in jenen entfernten Gegenden die Huldigung einzunehmen. Das erfolgte zu Duderstadt den 19. Oct. 1479, und wurde hierauf dem Prinzen Albrecht die Amtmannsstelle für Rustenberg und das ganze Eichsfeld verliehen, Mittwoch nach *Severi*. Die Thore von Erfurt aber verschlossen sich dem Kurfürsten, in Gefolge kaiserlichen Befehls vom 29. Aug. 1479, worin der Stadt geboten, Dietern von Isenburg die weltlichen Gerichte nicht üben zu lassen, er habe dann die Lehen über des Stiftes weltliche Herrlichkeit empfangen, und am 1. Dec. 1479 erging ein zweiter Befehl an den Rath, die hohen und niedern Gerichte des Erzstiftes zu Handen zu nehmen, mit tauglichen Personen zu besetzen, und Dieters Beamte, falls sie das hindern wollten, zurückzuweisen. Hingegen sollten des Erzstiftes Gefälle jährlich erhoben, und einem Erzbischof, der die Belehnung in gebürender Weise empfangen, zu Handen gestellt werden.

Unter diesen Umständen sah Dieter sich genöthigt, unverrichteter Dinge nach dem Rhein zurückzukehren; im Vorbeigehen ließ er sich zu Fritzlar und Amöneburg huldigen. Es folgte in Mainz die Wahl des Coadjutors oder Conservators, des Prinzen Albrecht von Sachsen, dem auch am 12. Januar 1480 die päpstliche Bestätigung wurde. In einer Denkschrift vom 29. Jun. 1480 ließ der Kurfürst die eigenthümliche Beziehung der Stadt Erfurt zu dem Erzstift auseinander setzen, er bemühete sich nicht minder durch eine Reihe von versöhnenden Schreiben, desgleichen durch Absendung seines Bruders Johann die Bürgerschaft von Erfurt zur Anerkennung der ihm gebürenden Oberherrlichkeit zu bewegen, aber die Machthaber ließen sich in ihren Bemühungen um Unabhängigkeit, die durch Anlegung von neuen Festungswerken

ungemein gefördert, nicht stören, und hat Dieter den weitern Verlauf dieses Getreibes nicht erlebt. Hochbejahrt, an der rothen Ruhr erkrankt, starb er zu Aschaffenburg, den 7. Mai 1482. Daß er einige Jahre vorher die priesterliche und bischöfliche Weihe empfangen habe, wird versichert, wenigstens hatte ihm Sixtus IV. in einer Bulle vom 13. Aug. 1478 die Erlaubniß ertheilt, diese Weihen von jedem katholischen Bischof unter den herkömmlichen Ceremonien zu empfangen. Daß der Erwählte von Mainz weder Bischof noch Priester, rügte mit Recht Pius II., was würde der heilige Papst zu den vielen ungeweihten Kirchenfürsten des folgenden Jahrhunderts gesagt haben? Die verspätete Weihe samt dem unruhigen Regiment, zu welchem Dieter verurtheilt gewesen, haben ihm nicht erlaubt, den kirchlichen Angelegenheiten die rastlose Thätigkeit, die vor vielen Zeitgenossen ihn auszeichnet, zuzuwenden. Doch findet sich, daß er mehre Klöster reformirte, darunter die sehr herabgekommene Abtei Seligenstadt, so er der Bursfelder Congregation zuwendete. Der Verhandlung des gegen den Irrlehrer Johann Ruchart von Oberwesel geführten Processes folgte er in großer Aufmerksamkeit.

Des Kurfürsten Bruder, Graf Ludwig von Isenburg, Amtmann zu Steinheim 1459, hielt getreulich ihm zu; und hatte darum, samt seinen Landen, von der hessischen Nachbarschaft zu leiden. Zum Ersatze der aufgegangenen Kriegskosten reichte ihm der Kurfürst lehenweise das Schloß Ronneburg, und ein Drittel des Gerichts Selbold, nachdem Ludwig beides von Hanau eingelöset hatte. Im J. 1486 erkaufte er des Grafen von Sayn Antheil der Burg Falkenstein. In seiner Ehe mit der Gräfin Maria von Nassau, verm. 1455, gewann er zehn Kinder, darunter die Söhne Philipp, Dieter und Johann, und sollte der Erstgeborne, Philipp, vermöge väterlicher Disposition von 1488 die Regierung führen, die beiden jüngern Söhne anständig versorgen. Der Vater hatte aber nicht sobald die Augen geschlossen, als die Brüder zu Streit geriethen, und Philipp genöthigt wurde, vorläufig eine Theilung auf 4 Jahre einzugehen. Eine Definitivtheilung kam 1518 zu Stande, wonach Johann zehn Gerichtsbezirke erhielt, Büdingen und Hain in Gemein-

schaft verblieben, Dieter aber mit einem geringern Antheil, der auch nach des Unbeweibten tödtlichem Abgang 1521 an die Brüder zurückfiel, sich abfinden ließ. Johann hingegen wurde der Stammvater der jüngern Linie in Birstein, gleichwie Philipp die Hauptlinie in Ronneburg fortsetzte. Geb. 1467, hatte er sich den 19. Nov. 1495 mit der Gräfin Amalia von Rieneck vermählt; in Blödsinn verfallen 1518, lebte er unter Curatel seines Sohnes Anton bis zum J. 1526. Anton, geb. 1501, machte nach Absterben des letzten Grafen von Rieneck 1559 die von seiner Mutter herrührenden Ansprüche zu der erledigten Grafschaft geltend, und erstritt wenigstens das dem Hochstift Würzburg lehnbare Amt Schönrain. Schon vorher hatte er seiner Grafschaft die Reformation eingeführt, auch die in derselben Gefolge aufgehobenen Klöster Meerholz und Selbold erkauft, 1543. Seine Gemahlin, des Grafen Johann von Wied Tochter Elisabeth, verm. 1522, starb 1542, und an ihre Stelle trat 1551 Anna Gümpel, ein Landmädchen aus Gelnhaar; vier Kinder hat das ihm geboren, davon doch nur Johann Otto und Amalie zu Jahren gekommen sind. In der Ehe mit der Gräfin von Wied sah Anton 15 Kinder, davon Georg, Wolfgang, Heinrich, Katharina, verm. 1562 an den Grafen Nicolaus von Salm-Neuburg, Anna, verm. an Hans Andreas von Wolfstein zu Sulzbürg, und Sibylla, Gem. Burggraf Siegmund von Kirchberg, den Kinderjahren überlebten. Anton starb 1560, in die Lande theilten sich die drei Söhne, ohne auf den Halbbruder zu achten. Alle drei lebten sie in kinderloser Ehe. Georg starb 1577, und heurathete seine Wittwe, geborne Gräfin von Wertheim, den Freiherrn Johann von Winnenburg. Wolfgang, der Erbauer des Schlosses zu Kelsterbach 1588, brachte die reformirte Lehre zu allgemeiner Anerkennung in seinem Landestheil und starb 1598.

Heinrich, als welcher hiermit der Linie gesamtes Besitzthum vereinigte, führte nicht ohne Härte, statt der reformirten die lutherische Lehre wieder ein. Es mag die Besorgniß, daß ein dem reformirten Glaubensbekenntniß zugethaner Lehensfolger das mühsam Erzielte beeinträchtigen könnte, nicht ohne Einfluß auf eine dem Gesamthause höchst nachtheilige, dem Erbvergleiche von 1517,

welchen Heinrich noch 1594 zusamt seinem Bruder erneuert hatte, zuwider laufende Veräußerung geblieben sein, doch möchte in den bedeutenden, zum Theil von dem Bruder und den Voreltern ererbten Schulden das Hauptmotiv gesucht werden, wodurch Heinrich bestimmt, im J. 1600 das ganze Amt Kelsterbach, die Dörfer Langen, Egelsbach, Mörfelden, Kelsterbach, Nauheim und Ginsheim, das Haus Kelsterbach, den Gunthof und den Hof zu Ginsheim um 356,177 fl. erb- und eigenthümlich an den Landgrafen Ludwig V. von Hessen-Darmstadt zu verkaufen. Er starb 1601. Seiner Schwester, der Burggräfin von Kirchberg Kinder, dann sein Halbbruder Johann Otto traten 1604—1629 ihr Recht zu Kelsterbach und den übrigen Isenburgischen Landen käuflich an Darmstadt ab, daher die Agnaten um so weniger ihre vor dem Kammergericht in Betreff des Kelsterbacher Kaufes erhobene Klage durchsetzen konnten, wenn auch das Kammergericht 1610 die Restitution der verkauften Ortschaften und der davon bezogenen Früchte erkannte. Darmstadt ergriff dagegen das Rechtsmittel der Revision, erhob auch im Laufe des dreißigjährigen Krieges vor dem Reichshofrath Klage gegen die Grafen von wegen gebrochenen Landfriedens. Im J. 1635 gab der Kaiser die ganze durch Majestätsverbrechen verwirkte Grafschaft Isenburg an den Landgrafen Georg II. von Darmstadt, und die mehrentheils noch minderjährigen Grafen geriethen in solche Bedrängniß, daß sie um jeden Preis mit Hessen zu transigiren sich genöthigt fanden. Sie gingen auf dem Reichstage zu Regensburg 1642 den Hauptvergleich ein, wodurch der Landgraf der Isenburgischen Lande sich begab, nur Titel, Wappen und das Anwartschaftrecht, falls der Mannsstamm verblühe, bedingend, wogegen Isenburg allen Rechten zu dem Amt Kelsterbach, und der angesprochenen Jagdgerechtigkeit auf hessischem Gebiet, namentlich im Raunheimer Bruch entsagte, endlich die Kellnerei Kleeberg und das Dorf Königsteden abtrat. In dem westphälischen Frieden wurde dieser Vergleich, der Bemühungen von Isenburg ungeachtet, bestätigt, gleichwohl der Streit fortgesetzt, bis die Frankfurter Verträge von 1710 und 1711 ihn gründlich schlichteten; laut dieser Verträge hat Darmstadt den von Graf Johann Otto und dessen

Töchtern herrührenden wichtigen Forderungen entsagt, dagegen eine Summe von 100,000 fl. erhalten. Johann Otto, von ihm nochmals zu handeln, hatte sich, samt seiner Schwester Amaley am 9. Juni 1597 wegen Deputat und Alimenten mit Graf Wolfgang verglichen. Nach seines Halbbruders Heinrich Tod nahm er Lehen wie Stammgut in Anspruch, und trat er klagbar auf gegen Würzburg, als welches Schönrain in der Eigenschaft eines vermannten Lehens eingezogen hatte, gegen den Grafen Wolfgang Ernst von Isenburg als nächsten Agnaten, und gegen seine Schwestern erster Ehe, die sich als Allodialerben gerirten. Es wurde im Reichskammergericht 1604 Citation erkannt, und 1615 durch Interlocut dem Kläger aufgegeben, daß er den gegen ihn geltend gemachten Flecken der Geburt tilge, zu welchem Ende er an das Erkenntniß des competenten geistlichen Richters verwiesen. Er wendete sich an den Erzbischof von Mainz: dieser ließ die Parteien laden, wovon doch einzig Würzburg erschienen ist, und erklärte, in der Finalsentenz vom 15. Dec. 1622 den Kläger für den ächten, rechtmäßigen und natürlichen Sohn des Grafen Anton von Isenburg und der Katharina Gümpel. Dagegen machte der Graf von Isenburg vor dem Kammergericht die Einrede des incompetenten Richters geltend, indem er, der Akatholik, der Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Mainz nicht unterworfen, das Rechtsverfahren stockte unter dem Einflusse der Kriegstroublen, und Johann Otto starb 1635. Die Töchter seiner Ehe mit Margaretha Dorothea Storndorf nahmen 1651 den Proceß wieder auf, und erhielten am 4. Febr. 1670 eine durch die Paritorien von 1671 und 1673 bestätigte Sentenz. Ein Mandat *de exequendo*, an die Directoren des oberrheinischen Kreises gerichtet, wurde 1684 geschärft. Die Gegenpartei erbrachte hierauf ein *Decretum extraiudiciale*, worin der Klägerin, denn ihre Schwestern waren beide Todes verblichen, Sophia Eleonore 1670, Anna Sibylla 1686, auferlegt, alsbald die in dem Urtheil von 1670 geforderte Resolution von Kaiser und Reich, daß die durch das Mainzer Consistorium gegebene Entscheidung als competent anzusehen, zu den Acten zu bringen. Zu dem Ende wurden zu Regensburg am Reichstage die vorbereitenden

Schritte gethan, ich zweifle aber ſehr, daß daſelbſt irgend ein Schluß gefaßt worden. Anna Barbara Johanette, des Grafen Johann Otto längſtlebende Tochter, ſtarb zu Grünberg, Anfangs 1707.

Der Linie in Birſtein Anfänger Johann, geb. 1476, verlegte nach ſeines Bruders Dieter Tod ſeinen Wohnſitz von Hain nach Birſtein, deſſen Schloß durch ihn erneuert worden, und ſtarb den 18. Mai 1533, nachdem er in der Ehe mit der Gräfin Anna von Schwarzburg ein Vater von ſieben Kindern geworden. Sein älteſter Sohn Reinhard, geb. 1518, übernahm 1542 die Regierung, ſetzte den Schloßbau zu Birſtein fort, verzog aber, indem er Birſtein an ſeinen Bruder Philipp überließ, nach Offenbach, wo er der Herren von Falkenſtein verfallenes Schloß von Grund auf neu erbaute 1556, und 1564 zum zweitenmal, indem der erſte Bau durch einen Blitzſtrahl in die Aſche gelegt worden. Eine Tochter war ihm in der erſten Ehe, mit einer Gräfin von Waldeck, geboren worden, und einzig Töchter überlebten ſeinem Bruder Ludwig, der den geiſtlichen Stand aufgegeben hatte 156„, um nach einander eine Gräfin von Schwarzburg und eine Gräfin von Hohenſtein ſich beizulegen, und 1588 das Zeitliche verließ. Hingegen hat Philipp, geb. 1526, geſt. 1596, nachdem er 1578 die Solmſiſche Landesordnung ſeinen Gebieten eingeführt, den einzigen Sohn Wolfgang Ernſt, aller heutigen Fürſten und Grafen von Iſenburg gemeinſamer Stammvater, hinterlaſſen. Wolfgang Ernſt, durch das Ausſterben der ältern Linie in Ronneburg zum Alleinbeſitze der Grafſchaft gelangt, betrachtete es als ſeine dringendſte Angelegenheit, das von ſeinem Vetter eingeführte Lutherthum durch die gleichen Mittel, wie dieſer ſie angewendet, zu vernichten. Der Zwiſt um Kelſterbach ließ ihn Unterſtützung an dem Hofe zu Heidelberg ſuchen, und verfiel er darüber der Anklage auf Majeſtätsverbrechen, verbunden mit der von Heſſen-Darmſtadt erhobenen Klage auf Erſatz des durch Braunſchweigs und Mansfelds Armaden angerichteten Schaden. Um beides wurde er von der Majorität des Reichshofrathes freigeſprochen, wogegen die Minorität durchſetzte, daß die Angelegenheit der Reviſion des

Kurfürstencollegiums anheimgegeben werde. Um sich fernern Weitläuftigkeiten zu entziehen, vielleicht auch um jeden Widerspruch gegen die von ihm beabsichtigte morganatische Ehe mit Sabina von Salfeld, Adam Ulrichs von Burghausen Wittwe (sie wurde ihm den 9. Jul. 1628 angetraut) zu beseitigen, legte Wolfgang Ernst am 1. April 1628 die Regierung nieder, nachdem er vorher die Grafschaft unter die fünf Söhne seiner ersten und dritten Ehe, mit Gräfinen von Gleichen und Wittgenstein, ausgetheilt hatte. Ungleich waren die Antheile, indem durchgehends der ältere im Vergleich zu dem jüngern Bruder bevortheilt, die Söhne alle aber ehrten den Willen des Vaters. Ein sechster, dem Alter nach der zweite Sohn, Philipp Ludwig, war im Duell, vor Braunschweig den 20. Nov. 1615 gefallen, hatte aber aus der Ehe mit der Rheingräfin einen Sohn, den jüngern Philipp Ludwig hinterlassen. Auch diesem seinem Enkel hat der Großvater, gest. 21. Mai 1633, ein Landesantheil ausgeworfen, es ist aber der junge Herr unvermählt am 19. Oct. 1636 in der Nähe von Dijon gestorben, ohne Zweifel an Wunden, so er für Frankreich gegen des Gallas Armee fechtend, empfangen. Drei andere Söhne des Grafen Wolfgang Ernst sind ohne männliche Nachkommenschaft geblieben, und ist Philipp Ernst den 16. Aug. 1635, Wilhelm Otto den 17. Jul. 1667, Ludwig Arnold den 8. Sept. 1662 aus der Welt geschieden, daß demnach einzig Wolfgang Heinrich und Johann Ernst den Stamm fortgesetzt haben. Wolfgang Heinrichs Nachkommenschaft heißt die Birsteinische, jene seines Bruders die Büdingische Linie.

Geb. den 21. Oct. 1588, führte Wolfgang Heinrich der Union ein Fähnlein zu, zeitig indessen ist er durch des Bundes Auflösung seines Dienstes quitt geworden. Obrist demnächst in des Herzogs von Braunschweig Armee, befehligte er in der Schlacht bei Höchst 26. Juni 1622 ein Regiment Fußvolk, das wohl großentheils bei dieser Gelegenheit verunglückt sein mag, indem das Jahr darauf der Graf sich an der Spitze eines Regiments von 1000 Pferden befand, auch in dem Treffen bei Stadtloen das Generalzeugmeisteramt übte. In besagter Schlacht gerieth er in der Ligisten Gefangenschaft und wurde er nach

Wien gebracht und dort fünf Monate lang festgehalten. Er übernahm die Regierung der von dem Vater ihm zugetheilten Landesportion, gerieth aber über der Befestigung des Schlosses in Offenbach mit dem Kurfürsten von Mainz zu Unfrieden. Auf ein kaiserliches Privilegium, wonach in dem Umkreise von Frankfurt keine neue Feste angelegt werden darf, sich stützend, ließ der Kurfürst die in Offenbach angelegten Werke zerstören, auch dem Schlosse ligistische Besatzung einlegen. Das kurfürstliche Collegium, die Revision des vor dem Reichshofrath geführten Processes übernehmend, erkannte den Grafen des Landfriedensbruches schuldig, und verurtheilte ihn zum Schadenersatz gegen den Landgrafen von Hessen-Darmstadt, dem zugleich die Execution aufgetragen wurde. Darmstädter besetzten Schloß und Stadt Hain und fünf Dörfer der Umgebung. Der Schweden siegreiche Waffen gaben der Angelegenheit eine durchaus veränderte Richtung, zumalen der Graf sofort in Gustav Adolfs Dienst getreten ist. In solchem Dienst starb er den 27. Febr. 1635, aus der Ehe mit einer Gräfin von Nassau-Wiesbaden acht Kinder hinterlassend.

Der drei Monate später, den 30. Mai 1635 abgeschlossene Reichsfrieden nahm von der Amnestie aus die Grafschaft Isenburg-Büdingen, als welche, wie gesagt, am 7. Jul. n. J. von dem Kaiser dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt verliehen wurde. Die Restitution des Hauses erfolgte indessen mittels des Vertrages von 1642. Dessen Abschluß hat der älteste Sohn, Wolfgang Ernst, nicht erlebt, sintemalen derselbe unvermählt den 10. März 1641 mit Tod abgegangen ist. Es übernahm die Regierung sein Bruder Johann Ludwig, geb. 1622, dessen Erstgeburtrecht anzuerkennen, die drei jüngern Brüder, Christian Moriz, Wolfgang Heinrich und Karl Ludwig sich weigerten. Sie riefen die Reichsgerichte an, erhielten günstige Decrete und ein Pönalmandat, 1652, wogegen Johann Ludwig Hülfe in Heidelberg suchte, auch einige Truppen erhielt, daß er im Stande, Arrest über seine Widersacher zu verhängen, bis der Kurfürst von der Pfalz durch kaiserliches Gebot genöthigt wurde, seine Truppen abzuführen, die Gefangenen freizugeben. Es sind aber die Quärulanten alle drei in dem Zeitraum von 1662—1672 kinderlos verstorben, daß

also letzlich Johann Ludwig Alleinbesitzer verblieb. Wittwer in zwei Ehen, mit einer Gräfin von Hanau-Münzenberg und einer Prinzessin von Nassau-Dillenburg, ließ er sich 1666 eines Gräflich Berleburgischen Rathes und Secretarius Tochter Maria Juliana Bilg antrauen. Es führte dieselbe bei ihres Herren Lebzeiten den Titel Madame, nach seinem Ableben hieß sie Madame d'Eisenburg, und die Benennung Eisenburg hat sich auf die von dem Kaiser geadelten Kinder ihrer morganatischen Ehe vererbt. Der ebenbürtigen Kinder, alle von der Nassauischen Prinzessin geboren, hat Johann Ludwig 11 gesehen; er starb den 23. Febr. 1685. In der Regierung folgten ihm seine Söhne Johann Philipp und Wilhelm Moriz, die Anfangs in Gemeinschaft blieben, 1687 aber theilten, so daß Johann Philipp Offenbach, der jüngere Bruder Birstein nahm. Johann Philipp, geb. den 4. Dec. 1655, war ein menschenfreundlicher wissenschaftlicher Herr. Er verbesserte die Unterrichtsanstalten, vergrößerte Offenbach und begründete die dasige Industrie. Kinderlos in der ersten Ehe, mit Charlotte Amalia, Pfalzgräfin zu Zweibrücken, gewann er in der andern Ehe mit einer Gräfin von Wittgenstein-Berleburg die einzige Tochter Louise Charlotte, so 1715 dem Prinzen Friedrich Ernst von Isenburg-Birstein angetrauet wurde. Johann Philipp starb 1718, und es succedirte ihm seines 1711 verstorbenen Bruders Wilhelm Moriz Sohn Wolfgang Ernst II., geb. 26. März 1686.

Wilhelm Moriz hinterließ aber einen zweiten Sohn, Wilhelm Moriz gleichfalls genannt, geb. 13. Jul. 1688, und diesem wurde das Schloß Philippseich, südlich von Hain zur Dreieich, samt einigen Dörfern, die jetzt insgesamt eine Bevölkerung von etwan 6600 Köpfen enthalten, zugetheilt. Deshalb heißt seine Nachkommenschaft die Philippseichsche Linie. Wilhelm Moriz starb den 7. März 1772. Einer seiner Söhne, Johann Adolf, Obrist des holländischen Infanterieregiments van Clooster und Deutschordens Ritter, war als Volontair bei der k. k. Armee in der Schlacht bei Prag, 6. Mai 1757 gefallen. Schwerlich wird er sich haben träumen lassen, daß der ihm für den heißen Tag ein namenloser Waffenbruder gewesen, daß Johann Blasius Columban

Bender 17 Jahre später sein Schwager werden sollte. Dem bescheidenen Krieger wurde am 17. Januar 1774 die Gräfin Louise von Isenburg-Philippseich, so er vermuthlich als Commandant zu Philippsburg kennen lernte, angetrauet, und wie einst Ernst von Isenburg-Grenzau dem Rheinland ein streitbarer Beschützer gewesen, so hat Bender, glücklicher denn sein Vorbild, die zweite niederländische Revolution gemeistert, und in der glorreichen Vertheidigung von Luxemburg ein ganzes Jahr lang seinem Kaiser die Möglichkeit bewahrt, von des Reiches Boden den siegestrunkenen Feind zu vertreiben. Der Freiherr von Bender, General-Feldmarschall und commandirender General in Böhmen, starb den 20. Nov. 1798. Vergessen ist sein, wie so vieler anderen Helden des Revolutionskrieges Verdienst, doch blieb ihm, andern Generalen, seine Kameraden und Zeitgenossen, verglichen, der Vortheil, daß wenigstens Verleumdung auf ihm nicht haften konnte. Ueber die erhob ihn der schlichte redliche Sinn, dem ächten Sohne Alemanniens gebürend, allerwärts die Herzen ihm gewinnend, und war der Feldmarschall der Liebling des Volkes, so war es nicht minder sein Regiment, Nr. 41, meist Vorderösstreicher enthaltend, geworden. Die schwefelgelben Aufschläge mit weißen Knöpfen galten dem als eine Empfehlung, wie es die himmelblauen Aufschläge dem Regiment Hoch- und Deutschmeister geblieben sind, bis dahin ein Theil desselben in der Verirrung des J. 1848 vergaß, daß es 1696 errichtet, daß es, an die trübsten Zeiten und an Johann Kaspar von Ampringen erinnernd, einst berufen gewesen, dem Kaiserhause die Dienste von Prätorianern, in der edelsten Bedeutung des Wortes, zu leisten. — Georg August, von den Söhnen des Grafen Wilhelm Moriz der jüngste, kön. baierischer General-Lieutenant, Inhaber eines Infanterieregiments und Commandirender in Franken, starb den 21. Nov. 1822, mit Hinterlassung von fünf Söhnen, darunter der Generalmajor Graf Wilhelm Christoph. Christian Karl, des Grafen Wilhelm Moriz zweiter Sohn, geb. 28. Jun. 1732, gest. 26. März 1779, hat die Linie in Philippseich fortgesetzt, und wird sie heute durch

seinen Enkel Georg Kasimir, großherzoglich hessischer Generalmajor und Generaladjutant des Großherzogs, repräsentirt.

Zu Wolfgang Ernsts II. Zeiten fand zu Offenbach der vielfältig besprochene, mit mancherlei Erwartungen begrüßte Fürstentag statt. Die Conferenzen nahmen den 25. April 1741 ihren Anfang, und wurden dreimal die Woche in einem Saale des Schlosses abgehalten, bis dahin der Congreß im Nov. nach Frankfurt wanderte. Am 23. März 1744 wurde Wolfgang Ernst mit seiner Descendenz von Kaiser Karl VII. zur reichsfürstlichen Würde erhoben. Director des wetterauischen Grafencollegiums, Ritter des Seraphinenordens, ist er den 15. April 1754 verstorben, aus der ersten Ehe mit einer Gräfin von Leiningen-Dagsburg die Söhne Wilhelm Emich Christoph, Friedrich Ernst, Christian Ludwig, Adolf August und Johann Kasimir, aus der zweiten Ehe nur Töchter, aus der dritten den Prinzen Friedrich Wilhelm und eine Tochter hinterlassend. Die zweite und dritte Gemahlin waren Gräfinen von Isenburg, jene aus Marienborn, diese aus Meerholz.

Friedrich Wilhelm, geb. 13. Sept. 1730, wurde 1763 katholisch, stand bis 1767 in spanischen Kriegsdiensten, vermählte sich 25. Oct. 1776 mit der Gräfin Karoline von Parkstein, einer Stiefschwester des Fürsten von Bretzenheim, die ihm, neben anderm Reichthum, ein Antheil der reichsunmittelbaren Herrschaft Reipoltskirchen zubrachte, und starb als kurpfalzbaierischer General von der Infanterie zu Mannheim, 22. Oct. 1804. Seines den 18. Jul. 1823 verstorbenen Sohnes, des Fürsten Karl Theodor einzige Tochter Karoline ist an den Grafen Karl von Buol-Schauenstein vermählt. Johann Kasimir, des Fürsten Wolfgang Ernst II. jüngster Sohn aus der ersten Ehe, geb. 9. Dec. 1715, machte mit der russischen Armee die Feldzüge in Finland, 1741 und 1742, gerieth als Capitain in schwedische Gefangenschaft und wurde bis zum Frieden, 1743, in Stockholm festgehalten, von dem Hofe jedoch mit der feinsten Aufmerksamkeit behandelt. Er trat hierauf in hessische Dienste, befand sich 1746 bei dem Hülfscorps von 6000 Mann, so Prinz Friedrich von Hessen-Cassel nach Schotland führte: „der Hessen Schnautzbärte

und blaue Uniform waren dem schottischen Volke etwas auffallend, jedoch war dieses höchlich mit dem ruhigen und gesitteten Benehmen dieser Truppen zufrieden, das solchergestalt einen schneidenden Contrast mit der rohen Sprache und dem plumpen Betragen der gemeinen engländischen Soldaten abgab" (Walt. Scott). Die Schlacht von Culloden machte die Hessen in Schotland entbehrlich, sie wurden nach den Niederlanden übergeschifft, und fand dort der Prinz von Isenburg bis zum Aachener Frieden manche Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Dafür empfing er gleich nach dem Frieden Generalmajors-Rang und 1749 den schwedischen Seraphinenorden.

Im J. 1756 wurde abermals ein hessisches Corps, so des Prinzen älterer Bruder Christian Ludwig, der General-Lieutenant, befehligte, und welchem Johann Kasimir zugetheilt, in englischen Sold gegeben; und vorläufig in England verwendet, bis daß es im Mai 1757 nach dem Continent zurückkam. Von Stade ausgehend, wurde der Herzog von Cumberland durch die Folgen des Treffens von Hastenbeck genöthigt, bis Stade zu weichen, und die Convention von Kloster-Seven abzuschließen. Sie wurde gebrochen, der Prinz Ferdinand von Braunschweig übernahm das Commando der um Stade cantonirenden Armee, und es trat in dem Kriegsglücke der auffallendste Wechsel ein. Reichlich zu allen Erfolgen des neuen Feldzuges wirkend, erhielt der Prinz von Isenburg den Charakter eines General-Lieutenants. Den 9. Mai 1758 wurde er mit einem abgesonderten Corps detachirt, die Franzosen aus dem Hanauischen zu vertreiben. Er mußte jedoch bei Marburg Halt machen, weil er den Marsch wegen der bei Hanau zusammengedrängten Armee des Prinzen von Soubise nicht fortsetzen konnte. Den 15. Jul. verließ Isenburg von wegen des Anzugs der Franzosen die Gegend von Marburg, um sich auf Cassel zurückzuziehen, den 21. ging er über die Fulda, und bei dem Dorfe Sängerhausen hat er der Franzosen erwartet, wiewohl er den 6000 des Herzogs von Broglio nur etwan 4000 Mann entgegenstellen konnte. Den 23. Jul. kam es zu einem hitzigen Treffen, und mußte der Prinz, nach sechsstündigem tapfern Widerstand den Gegnern das Feld

überlassen, und über Münden sich in das Hannöverische zurückziehen. Von seinem Lager bei Einbeck aus communicirte er mit Hameln, daher der Prinz von Soubise den 8. Sept. von Münster aufbrach, der Absicht, diese Festung durch einen glücklichen Coup gegen das Isenburgische Corps zu isoliren. Der Gefahr entzog sich Johann Kasimir in einer rechtzeitigen Retirade, und durch den Generalmajor von Zastrow verstärkt, vernehmend, daß Oberg mit einem bedeutenden Corps von des Prinzen Ferdinand Armee gegen Cassel manoeuvrire, überschritt er, dieser Bewegung sich anzuschließen, bei Holzmünden die Weser, bewerkstelligte er am 28. seine Vereinigung mit Oberg, zwei Stunden vor Cassel; er fand aber die Franzosen dergestalten postirt, daß weiteres Vordringen eine Unmöglichkeit. Die Alliirten zogen sich deshalb über die Fulda, und setzten sich auf die Höhe bei Sängerhausen, indessen die Franzosen auf Succurs warteten. Den führte ihnen am 8. Oct. Chevert zu, worauf sie den 9. ebenfalls über die Fulda gingen, und den 10. bei Lutternberg, wohin Isenburg und Oberg in der vergangenen Nacht sich gewendet hatten, schlugen. Ungemein hitzig war das Treffen, die Wahlstatt blieb den ungleich stärkern Franzosen. Ihre Gegner trennten sich, der Prinz von Isenburg und seine 6000 Mann faßten Posten bei Moringen, zogen sich demnächst nach Göttingen und occupirten am 24. das seit dem 22. Nov. von den Franzosen verlassene Cassel, am 30. Fritzlar, worauf die Truppen die Winterquartiere bezogen. Der Reichsarmee, welche im Febr. 1759 die hessischen Lande heimzusuchen, Miene machte, stellte der Prinz von Isenburg den Generalmajor von Urf entgegen, und die Feinde wichen, kamen aber zum zweitenmal im März, occupirten Hersfeld und das Schmalkaldische. Dieses zog den Herzog Ferdinand mit dem größten Theil der Armee herbei, der Prinz von Isenburg schloß sich ihr an. Am 10. April brach das Hauptquartier von Fuld auf, um in der Richtung von Frankfurt vorzugehen. Bei Bergen hatte die französische Armee unter Broglio sich aufgestellt, und lieferte sie am 13. das bekannte Treffen, so den Rückzug der Alliirten zur Folge hatte. „Den größten Verlust erlitten sie an dem tapfern Prinzen von

Isenburg. Er hatte sich wegen des Vorfalls in dem vorigen Jahre ausdrücklich von dem Herzoge Ferdinand das Commando über die Grenadiers von der ersten Attaque ausgebeten. Wie er nun mit denselben anrückte, sagte er: „„Frisch Kinder! weichet nicht! Ihr fechtet für Hessen und für die gute Sache““; und bey diesen Worten wurde er durch die Brust geschossen. Er hat noch im Tode eine so vergnügte und freudige Mine gehabt, daß alle, die ihn gesehen, sich höchstens darüber verwundert. Er ist gleich nach 10 Uhr gefallen. Sein Leichnam ward sofort durch 12 Mann in seinem Wagen nach Büdingen abgeführt."

Adolf August, geb. 7. Januar 1715, kurbaierischer Obrister, starb den 12. Jul. 1744 an den bei Weissenburg empfangenen Wunden, und wurde zu Straßburg beigesetzt. Christian Ludwig, des Deutschordens Landcomthur der Ballei Hessen, auch Comthur zu Marburg und Wetzlar, hessen-casselischer General-Lieutenant und Obrist eines Infanterieregiments, starb 6. Jul. 1791. Friedrich Ernst war Mitvormund und Landes-Administrator von 1754—1759, feierte den 25. Oct. 1783 die goldene Hochzeit mit Louise Charlotte Gräfin von Isenburg-Offenbach, und starb den 5. März 1784. Seine einzige Tochter wurde 1767 dem Grafen Georg August von Solms-Laubach angetrauet und starb 1829. Wilhelm Emich Christoph endlich, von Wolfgang Ernsts II. Söhnen der älteste, geb. 5. Oct. 1708, gest. 31. Jan. 1741, war in der Ehe mit Amalia Belgica Gräfin von Isenburg-Marienborn ein Vater von zwei Söhnen, Wolfgang Ernst III. und Moriz Christian geworden. Dieser, geb. 16. Jul. 1739, diente in den ersten Feldzügen des siebenjährigen Krieges als *Volontaire* bei der alliirten Armee, trat aber 1761 in kursächsische Dienste, und ward Obristlieutenant und wirklicher Rittmeister bei den *Gardes-du-corps*, in welcher Eigenschaft er die zwei davon wieder aufgerichteten, bei der französischen Armee dienenden Escadrons befehligte. In der Action bei Lutternberg unweit der Fulda, 23. Jul. 1762, gerieth er in Gefangenschaft: nach geendigtem Kriege nahm er, Sept. 1763, den Abschied, um zunächst in russische Dienste zu treten. Er starb als kurpfalzbaierischer Generalmajor und Inhaber des 13. Füsilierregi-

ments 12. Jun. 1799. Wolfgang Ernst III., geb. 17. Nov. 1735, succedirte unter Vormundschaft seiner Mutter und seines Oheims, des Prinzen Friedrich Ernst, übernahm die Regierung am 26. März 1759, hob 1794 die Leibeigenschaft auf, und starb, des wetterauischen Grafencollegiums Director, den 3. Febr. 1803. Der Sohn seiner ersten Ehe, mit einer Prinzessin von Anhalt-Schaumburg, Fürst Karl, geb. 29. Jun. 1766, quittirte 1795 als Obristlieutenant bei d'Alton, im k. k. Dienst, wurde preussischer Generalmajor von der Armee 1804, und 1805 französischer Brigadegeneral. Eines lebhaften unternehmenden Geistes, der sich namentlich in der Wahl seiner Umgebungen aussprach, ich erinnere nur an seinen Minister von Goldener, an den Hofrath Becker, den ausgezeichneten Numismatiker, das Universalgenie möchte ich sagen — eines lebhaften, unternehmenden Geistes fühlte er sich beengt in seinem Fürstenthum, er strebte nach Vergrößerung, und die hoffte er durch französischen Einfluß zu erlangen. Er unterzeichnete die rheinische Bundesacte vom 12. Jul. 1806, welche ihm die Souverainität über die Grafschaft Ober-Isenburg, nach ihrem völligen Umfang verlieh, gleichwie er durch den mit dem Großherzog von Hessen am 24. Sept. 1806 abgeschlossenen Vertrag die Landeshoheit über verschiedene reichsritterschaftliche Besitzungen erhielt. Er stellte auch für französische Rechnung ein Infanterieregiment auf, das bald zu einem Corps erwuchs. Diese Isenburger waren hellblau uniformirt, und hatten, wie das für fremde Truppen im französischen Solde hergebracht, stets die beschwerlichsten und gefährlichsten Dienste zu verrichten. Namentlich wurde ihnen das Clima von Walcheren, die Vertheidigung von Vliessingen 1809 ungemein verderblich. Dem Fürsten selbst haben seine Bestrebungen wenig Heil gebracht. Wegen der Anhänglichkeit, so er dem Kaiser Napoleon bewiesen, wurde er nach der Leipziger Schlacht von der großen Allianz ausgeschlossen, und, am 30. Jun. 1816, das Fürstenthum, mit Ausnahme der Gerichtsbezirke Diebach, Langen-Selbold, Meerholz, Lieblos, Wächtersbach, Spielberg und Reichenbach, dann des Dorfes Wolfenborn, der großherzoglich hessischen Souverainität untergeben, während die vorbehaltenen Districte

an Kurheſſen kamen. Ungemein ſchmerzlich mag dieſer Ausgang dem Fürſten, dem denkenden, feinfühlenden Herren gefallen ſein. Er ſtarb zu Birſtein, 21. März 1820, und hinterließ ſechs Kinder aus der Ehe mit der Gräfin Charlotte von Erbach-Erbach, die auch bis 1823 ſtatt ihres minderjährigen Erſtgebornen, des Fürſten Wolfgang Ernſt, geb. 25. Jul. 1798, die vormundſchaftliche Regierung geführt hat. Die Einkünfte betragen bedeutend über hunderttauſend Gulden.

Die Büdingiſche Hauptlinie geht von Johann Ernſt aus, dem jüngern Sohne von Wolfgang Ernſt I. Geb. 21. Jun. 1625, wurde Johann Ernſt in der Ehe mit Marie Charlotte Gräfin von Erbach ein Vater von 12 Kindern, und iſt er den 8. Oct. 1673 verſtorben. Seine drei jüngern Söhne ſtifteten ſo viele Nebenlinien, Ferdinand Maximilian I. die zu Wächtersbach, Georg Albert die zu Meerholz, Karl Auguſt die zu Marienborn. Dieſer, geſt. 23. März 1725, überlebte ſeinen beiden Söhnen, von denen doch der ältere, Ernſt Karl, die nachmalen an den Grafen Wilhelm Emich von Iſenburg-Birſtein verheurathete Tochter Amalie Belgica hinterließ. Marienborn fiel an das Haus Meerholz. In dem Hauſe Wächtersbach iſt der Ahnherr, Graf Ferdinand Maximilian I. den 14. März 1703 verſtorben. Ihm folgen Ferdinand Maximilian II. † 1755, Ferdinand Kaſimir I. † 1778, Ferdinand Kaſimir II. † 1780, Ludwig, Ferdinand Kaſimirs Halbbruder, † 1805, Ludwig Maximilian, † 1821, Adolf, des vorhergehenden Bruder, reſignirt 1847 zu Gunſten ſeines Sohnes, des Grafen Ferdinand Maximilian. Georg Albrecht, des Hauſes Meerholz Begründer, ſtarb 1724. Sein Sohn Karl Friedrich erheurathete mit der Gräfin Eleonore Friderike Juliana von Solms-Rödelheim ein Antheil der Herrſchaft Limpurg-Gaildorf und ſtarb 1774. Ihm folgte ſein Sohn Johann Friedrich Wilhelm, geſt. 1802, dieſem Karl Ludwig Wilhelm, geſt. 1832, und dieſem ſeines Bruders Joſeph Sohn, der heutige Graf Karl Friedrich Kaſimir Adolf Ludwig, geb. 26. Oct. 1819. Ein jüngerer Bruder des Grafen Johann Friedrich Wilhelm, Friedrich Ludwig Karl Albrecht, geb. 1739, war in dem Gefechte bei Sängerhauſen, 23. Jul. 1758 gefallen.

In der Büdingischen Hauptlinie succedirte dem Grafen Johann Ernst von den ihm überlebenden Söhnen der älteste, Johann Kasimir, als welchem Platz zu machen, drei seiner Brüder im blühenden Alter abgerufen wurden, denn es starb Philipp Ernst, geb. 28. April 1655, als *Rector Magnificentissimus* zu Marburg, 22. Sept. 1672, es fiel vor Philippsburg, 21. Jun. 1676, Friedrich Wilhelm, geb. 27. Jan. 1658, es starb in dem Laufe der Belagerung von Stade, 20. Jun. 1676, also 24 Stunden vor seinem Bruder, an einer Lagerkrankheit, Wolfgang Ernst, geb. 15. März 1659. Johann Kasimir, geb. 10. Jul. 1660, einigte sich am 27. Jul. 1683 mit seinen Brüdern um die Einführung des Erstgeburtsrechtes, als worin ihnen nachmalen die Linien in Offenbach und Birstein gefolgt sind, so daß ein für das Gesamthaus verbindliches Familienstatut am 4. Mai 1713 die kaiserliche Bestätigung erhalten konnte. Mit Sophie Elisabeth Gräfin von Isenburg-Offenbach vermählt, und Vater von acht Kindern, hat Johann Kasimir am 23. Sept. 1693 die Welt verlassen. Es folgte ihm in der Regierung sein Sohn Johann Ernst, geb. 3. April 1685, der aber schon am 31. Mai 1708 das Zeitliche gesegnete, und von seinem Bruder Ernst Kasimir I. beerbt wurde. Geb. 12. Mai 1687 hatte dieser auf der Ritterakademie zu Berlin, auf den Universitäten Utrecht und Halle studirt. „Im J. 1712 ließ er ein Patent drucken, worinnen er allen denjenigen, so in seinen Landen anbauen wolten, die völlige Gewissens-Freyheit versprach. Dieses gab Anlaß, daß sich allerhand Schwärmer und Separatisten darinnen niederließen, die sich sehr ausgebreitet haben. A. 1738 erhielt er den Dänischen Elephanten-Orden." Er starb auf dem Jagdschloß Christinenhof, 15. Oct. 1749. In seiner Ehe mit der Gräfin Christina Eleonora, verm. 9. Aug. 1708, war er Vater von drei Söhnen, Ludwig Kasimir, geb. 25. Aug. 1710, Gustav Friedrich, geb. 7. Aug. 1715, und Ernst Dietrich, geb. 30. Oct. 1717, geworden. Davon hat der mittlere, Gustav Friedrich, auf Cession seines Bruders, die Regierung übernommen, daher auf dessen Rechnung die Unterdrückung der Anlage der Brüder-Unität zu Herrenhag, durch Befehl von 1753, zu setzen. Sie war 1738 entstanden. Der Graf, kön.

dänischer Kammerherr und Generalmajor, Domdechant zu Halberstadt, und Besitzer des bedeutenden Gutes Sehestedt im Schleswigischen, starb an einer Zehrungskrankheit den 12. Febr. 1768, einzig Töchter hinterlassend aus seiner ersten Ehe, mit einer Gräfin von Reventlau. Es folgte ihm sein ältester Bruder, Graf Ludwig Kasimir, dessen Ehe mit des Bruders Wittwe, mit der Gräfin Auguste Friederike von Stolberg-Wernigerode jedoch kinderlos blieb, daher auf des Grafen Ableben, 15. Dec. 1775, des dritten Bruders, Ernst Dietrich Sohn, Ernst Kasimir **II.**, geb. 25. Febr. 1757, unter Vormundschaft seiner Mutter, einer Prinzessin von Isenburg-Birstein, den Oheim beerbte. Ernst Kasimir **II.** starb 25. Febr. 1801, seine Wittwe, die Gräfin Eleonore von Bentheim-Steinfurt, als Vormünderin seiner sechs Kinder und Landesregentin hinterlassend. Der älteste Sohn, Fürst Ernst Kasimir **III.**, kurbadischer Generalmajor, dann großherzoglich hessischer General-Lieutenant und des Großherzogs Generaladjutant, geb. 20. Jan. 1781, des Gesamthauses Senior seit 1832, in den Fürstenstand erhoben den 9. April 1849, ein Vater von sechs Kindern in seiner Ehe mit der Gräfin Ferdinande von Erbach-Schönberg, verzichtete am 1. Nov. 1848 der Regierung, und legte solche nieder in die Hände seines ältesten Sohnes, des Fürsten Ernst Kasimir **IV.**, geb. 14. Dec. 1806. In dem Wappen der beiden Hauptzweige des Hauses bestand insoferne ein Unterschied, daß Ober-Isenburg im silbernen Schilde zwei schwarze Querbalken führt, während in dem Nieder-Isenburgischen Schilde die Querbalken roth waren. Das Herzschild, dessen die fürstliche Linie sich gebraucht, der goldene Löwe im blauen Felde, könnte dem Wappen der alten Herren von Büdingen entlehnt sein.

Von Isenburg führt ein Weg, die Höhe hinan, dem Rhein zugerichtet, an dem Crucifix auf der Kuppe vorbei, so gleichsam das Thal beschützt, nach der wenige Schritte davon entfernten Ruine Hausenborn. Es war das vordem ein Kirchlein, zu dem man aus Nähe und Ferne von wegen eines wunderthätigen Marienbildes wallfahrtete; da hatte auch seine Ruhestätte gefunden Gerlach **III.** von Isenburg. Neben der Kirche

befand sich eine Einsiedelei, eines jener Institute, die zuerst dem Geiste des aufgeklärten 18. Jahrhunderts erliegen mußten. Kirchlein und Eremitage wurden 1788 niedergerissen, daß nur mehr die vier Mauern übrig. Glücklicherweise hatten die Zerstörer keine Macht über die herrliche Aussicht; die melancholischen Ruinen beherrschen, wie nicht minder das benachbarte Kreuz, einen Prospect, dem wenige zu vergleichen. Man übersieht von da aus das ganze Saynthal und eine große Strecke des Rheinufers. Im Hintergrunde erscheinen die Isenburg und die Spitzen der gegen Nauert sich hinziehenden Höhen. Von Hausenborn weiter aufwärts führt ein Waldpfad zu der Bergfläche hinan, um an deren Abhang in mehre Zweige sich zu vertheilen, die dem Rennerberg, der Abtei Rommersdorf, den Ortschaften Heimbach und Weiß zugehen, und scheint mir der Forst, von dem bis auf diesen Tag das Bassin von Neuwied umschlossen, eine hinlängliche Widerlegung der Annahme, daß Julius Cäsar bei Neuwied seinen Rheinübergang bewerkstelligt habe. Der Forst mußte seinem weitern Vordringen ein unübersteigliches Hinderniß werden, und ist kaum denkbar, daß er des schmalen Uferrandes Meister zu werden, den riesenhaften Brückenbau unternommen haben sollte.

Rommersdorf.

Von Römern, die allerdings zwischen Sayn und Wied bedeutende Anlagen hatten, den Namen Rommersdorf herzuleiten, ist ziemlich Mode geworden, mir ist es wahrscheinlicher, daß er, gleich jenem des Stiftes Remirement, von einem Romaricus, der vielleicht der nächste Ahnherr des Dynastengeschlechtes von Rommersdorf gewesen, herzuleiten. Die Wahrscheinlichkeit einer gemeinsamen Abstammung der Herren von Rommersdorf und von Isenburg ist S. 481 besprochen worden. Gerlach, Wilhelm und Richwin von Rommersdorf, Gebrüder, erscheinen als Vasallen des Pfalzgrafen Heinrich II. von Laach; Gerlach insbesondere wird in dem Stiftungsbriefe der Abtei Springiersbach unter den Zeugen genannt 1107, und kann als sein Sohn

gelten Reginbold von Rommersdorf, den Erzbischof Bruno von Trier in einem Schenkungsbriefe für die Abtei Schönau 1114 unter den Zeugen dem Grafen Heinrich von Diez vorsetzen läßt. Kinderlos vermuthlich fand Reginbold sich veranlaßt, in der Nähe seiner Burg, von der noch einige Spuren, die alte Burg genannt, auf dem hinter der Abtei gelegenen Berge sichtbar sein sollen, die Einleitung zu einer klösterlichen Stiftung zu machen. Die Mönche erbat er sich aus dem Kloster Allerheiligen bei Schafhausen, das eben damals in der Vereinigung der seltensten Tugenden leuchtete (S. 216—217). Sie kamen nicht lange nach dem J. 1114, mußten aber schon 1125 das Haus verlassen, sintemalen das wenige von Reginbold ihnen zugemessene Einkommen nach des Stifters Ableben von dessen Erben ihnen entzogen worden. Der Vorsteher Hermann und seine Brüder kehrten nach Alemannien zurück.

Der große Erzbischof Albero von Montreuil, als eine Gewissenspflicht betrachtend, das zu milden Zwecken Bestimmte in dem Sinne der Stifter zu verwenden, erbarmte sich des verlassenen Hauses, und übergab dasselbe der Pflege eines Mönches aus der unlängst gestifteten Prämonstratenserabtei Floreffe bei Namur, welcher der Zelle oder dem Klösterlein Marienroth vorstand. Dieser zog mehre seiner Brüder herbei, sie empfingen von Frommen mancherlei Gaben, und der Erzbischof übertrug das Eigenthum von Rommersdorf an Gerlandus, den dritten Abt von Floreffe. Von Floreffe kamen darauf der Brüder noch andere, darunter Theoderich, der Abt, welcher den Bau eines eigentlichen Klosters unternahm, denselben aber, weil er nach Verlauf von 10 Jahren abgerufen worden, nur bis zur Hälfte vollführen konnte. Die Stiftung blieb längere Zeit ohne Vorstand, und mancherlei Widerwärtigkeiten und Gefahren ausgesetzt, bis dann aus Floreffe Macarius und nach ihm Heinrich eintrafen, und die Regierung des Hauses übernahmen. Macarius soll der Kirche einen Thurm hinzugefügt haben. Heinrich erkaufte den Hof zu St. Sebastian-Engers, samt dem davon abhängenden Patronat der Kirche, und erbat sich für alsolchen Kauf den Beistand Rembolds von Isenburg, welche Vorsicht dem Kloster bittere Früchte

tragen sollte. Der vierte, aus Floreffe entsendete Abt, Rudolf, wurde nach Verlauf von zwei Jahren seiner Würde entsetzt und abgerufen, worauf der Convent selbstständig zur Wahl eines Abtes schritt. Engelbert, auf den alsolche Wahl gefallen ist 1162, wurde ebenfalls nach Verlauf eines fünfzehnjährigen Regiments durch das Generalcapitel abgesetzt: zu dessen Zeiten erfolgte die Trennung der beiden Klöster Rommersdorf und Wülfersberg in Bezug auf Eigenthum, es hat sich auch Rembold von Isenburg gewaltsam in den Besitz des Hofes zu St. Sebastian-Engers gesetzt, vorgebend, daß er der eigentliche Ankäufer gewesen, als womit er dem Kloster viele Unbequemlichkeit und Kosten verursachte. Dagegen wurde nun endlich der Klosterbau, durch Hinzufügung des vordern Theiles der Gebäulichkeiten vervollständigt, nachdem einer der Chorherren, Florinus, mit der von Erzbischof Arnold I. ausgestellten Beglaubigung versehen, auf Reisen gegangen, und in seiner Collecte die für das Werk nöthigen Summen aufgebracht hatte. Die Kirche, nach des Ordens Brauch in Kreuzesgestalt erbauet, „*insigni mole et opere*“, erhielt jedoch erst unter dem Abt Reiner, erw. 1201, ihre Vollendung; sie wurde am 13. Nov. 1210 von Erzbischof Johann von Trier und Bischof Brunward von Schwerin zu Ehren der allerheiligsten Gottesgebärerin Maria und des h. Johannes des Evangelisten geweihet. Im J. 1216 wurde Abt Reiner, zugleich mit dem Abt von Villers, von Papst Innocentius III. beauftragt, in den Gauen des rheinischen Frankenlandes das Kreuz zu predigen. Eifrig in der ihm übertragenen Mission, und derohalben der Eile beflissen, vertraute sich Reiner den unsichern Wogen des Rheines, der Nachen kam zu Sinken und Reiner, wie auch seine Begleiter, Gottfried der Prior und Theoderich der Converse verunglückten, 11. Sept. 1216.

Der an Reiners Stelle erwählte Abt Bruno von Braunsberg ward dem Kloster ein ungemein gedeihlicher Vorstand: außer mehren Gütererwerbungen hat er auch viel gebauet, und eine auserlesene Büchersammlung angeschafft. Zu seiner Zeit, 1220, nahm das Frauenkloster Dorlar, bei Gießen, seinen Anfang, und wurde es der geistlichen Aufsicht des Abten von Rommers-

dorf unterworfen. In eben dem J. 1220 hat Papst Innocentius IV. die Aebte von Rommersdorf und Himmerod als Kreuzprediger ausgesendet, und ist im Laufe seiner Mission Bruno zu vielfältiger Berührung mit dem Landgrafen Ludwig von Thüringen und dessen Gemahlin, der h. Elisabeth gekommen, es hat auch auf dieses christliche Ehepaar der fromme Abt solchergestalten gewirkt, daß der Landgraf, im Begriffe, seine Pilgerfahrt anzutreten, gelobte, das Kindlein, so eben damals die h. Elisabeth unter dem Herzen trug, solle, falls es ein Knabe sein würde, in Rommersdorf, falls es ein Mägdlein, in Altenberg das Kleid des h. Norbert annehmen. Das Gelübde wurde von der Tochter der h. Elisabeth, von der h. Gertrudis gelöset: sie empfing den Schleier in dem Kloster Altenberg, so der Paternität von Rommersdorf unterworfen. Brunos Nachfolger, Heinrich II. erkaufte 1241 von der Abtei Laach 103 Morgen Land, zu deren Hof in Heimbach gehörig, um 200 Mark Cölnisch, übernahm auch im f. J. den ganzen Hof, gegen einen dafür zu entrichtenden Erbzins von 14½ Mark, der indessen nicht lange zu entrichten; mit einer großen Schuldenlast beschwert, sah die Abtei Laach sich genöthigt, das volle Eigenthum des ganzen Hofes, gegen Empfang von weitern 200 Mark, an Rommersdorf zu überlassen. Es war Abt Gerhard, Heinrichs II. Nachfolger, welcher diese wichtige Erwerbung machte, und demselben Gerhard, wie auch allen folgenden Aebten von Rommersdorf, übergaben Ernest und Christina, Eheleute, die Leitung des von ihnen gestifteten Hospitals zu Andernach, dasselbe in geistlichen und weltlichen Dingen zu regieren. Gerhard wird noch 1252 als der Abtei Vorstand genannt. Von 1267 bis 1307 erscheinen nach einander nicht weniger denn zehn Aebte; ein solcher rascher Wechsel des Vorstandes bei geistlichen Stiftungen verkündigt allemal schlechte Zeiten. Für Rommersdorf ist in dieser Hinsicht absonderlich bezeichnend eine Bulle des Papstes Clemens IV. vom 13. Oct. 1268, laut welcher ein zeitlicher Abt nicht gehalten sein soll, die von dem Vorgänger hinterlassenen Schulden zu bezahlen, es könne dann der Gläubiger nachweisen, daß die Gelder in des Klosters Nutzen verwendet worden.

Der Abt Kraffto von Bendorf, geſt. Mittwoch nach *Misericordias* 1330, wird als ein ausgezeichneter Prediger gerühmt, machte ſich auch in anderer Hinſicht vielfach um das Kloſter verdient. Einer ſeiner Capitularen, Konrad Winter, der S. 59 beſprochene Caplan des Kurfürſten Balduin, hat an des Chores Ausgang das Bild der allerheiligſten Jungfrau, ſo bis auf die letzten Zeiten erhalten worden, aufgeſtellt, und bewilligte der Kurfürſt im J. 1340 vierzehentägigen Ablaß allen denjenigen, ſo vor dieſem Bilde zum Heile der Seele des frommen Donatars den engliſchen Gruß beten werden. Dieſes Andenken, von dem Kurfürſten einem entſchlafenen Diener bewahrt, zeigt den großen Mann in dem freundlichſten Lichte. Am 13. Sept. 1341 ſtiftete Balduin für ſich ſelbſt, für ſeinen Bruder, den römiſchen Kaiſer und ihre Voreltern ein Jahrgedächtniß, von der Kloſtergemeinde zu begehen. In der Grenzauer Fehde verübten die von Iſenburg zu Rommersdorf argen Frevel in Brand und Plünderung, den zu vergüten, Gerlach von Iſenburg am 1. Sept. 1350, zu Rommersdorf im Kapitelhauſe, den Kirchenſatz zu Heimbach abtrat, „lutherliche durch Gots Willen und durch Heyl unſer Seylen, und durch aller unſer Altvorderen und unſer Brunde Seylen dem Apte und dem Convente des Cloiſters zu Romerſtorph, want ſy verbrant und gewuſt ſint, zu eynre helfenclicher Sturen", in des Kloſters Schriften heißt es aber, dieſen Schadenserſatz zu leiſten, habe eine der Bedingungen des Friedensvertrages den Iſenburgern auferlegt. Das erlittene Ungemach vollends der Abtei zu vergüten, hat Erzbiſchof Balduin ihr am 30. April 1351 die Pfarrei Heimbach incorporirt. Schon war Abt Heinrich V. beſchäftigt, die Spuren der Verwüſtung zu tilgen; den neuerbauten Hochaltar hat auf ſein Anſuchen Gerwich, der trieriſche Weihbiſchof geweihet, 1351. Heinrichs zweiter Nachfolger, Walter von Leudesdorf ſaß bis 1376, wo er dann, in Betracht der durch ihn aufgehäuften unmäßigen Schuldenlaſt ſeines Amtes durch den Abt Peter von Floreffe entſetzt wurde. Wiederum folgen, bis 1434 zehn Aebte ohne alle Bedeutung, worauf dann in der Perſon von Hubert von Cöln beſſere Zeiten ſich ankündigen. Dieſer, der Decrete Doctor, auch nachmalen, als Biſchof von Azotus des

Kurfürsten Johann von Baden Weihbischof, behauptete vor dem Concilium von Basel, gegen die Unabhängigkeitsgelüste Gerhards, des Propsten zu Dorlar, die Gerechtsame der Abtei, 1437, erbaute zu Coblenz, unweit der Burg, ein Haus, geeignet in Feindesgefahr den Convent aufzunehmen, *un refuge*, wie der französische technische Ausdruck lautet, samt einer Capelle zu St. Willibrord, und starb an St. Agathen Tag 1483, nachdem er wohl 47 Jahre lang ein ungemein löbliches und nützliches Regiment geführt. Als sein Nachfolger wurde durch den Abt von Floreffe präsentirt den 10. März 1484 Gisbert Keller von Heimbach, zu dessen Zeiten Dietrich von Braunsberg auf Burgbrohl das *Salve Regina*, täglich nach der Vesper abzusingen, gestiftet hat. Die profanirte Kirche, samt allen Capellen ließ Gisbert 1497 durch den Trierischen Weihbischof Johann von Eindhoven, den Bischof von Azotus, reconciliiren. Er starb den 22. April 1516. Johann **IV.** Mant von Limbach, erw. im Mai 1516, erwarb für die Abtei die wenigen noch übrigen Güter des Klosters Wülfersberg, so 1521 aufgelöset worden, dankte, von dem Aussatz ergriffen, 1524 ab, und starb den 1. Mai 1527. Sein Nachfolger, Thomas von Dieblich, früher Provisor des Frauenklosters Dorlar, sah sich durch den Drang der Zeit veranlaßt, besagtes Kloster an einen von Buseck zu verkaufen. Der Käufer gab kaum den vierten Theil des Werthes, Abt Thomas mußte sich aber das Gebot gefallen lassen, ansonsten er in den Fall hätte kommen können, Alles zu verlieren. War er doch in Rommersdorf selbst keineswegs vor den Feinden des alten Glaubens sicher. Diese haben die sämtlichen Gebäude, mit Einschluß der Capellen zu U. Liebfrauen und des h. Johannes des Evangelisten in die Asche gelegt, so indessen Thomas von 1537 an wiederum aus den Trümmern erhob. Im J. 1545 erhielt er von Kaiser Karl V. ein Protectorium auf die Erzbischöfe von Mainz und Trier lautend, und hat er des Trierischen Schutzes, absonderlich gegen einen bösen Nachbar, gegen Friedrich von Reifenberg (Abth. **II.** Bd. 2. S. 527) desto besser versichert zu sein, alle von dem Laacher Hof zu Heimbach herrührende Rechte in den Dörfern Heimbach, Weiß und Gladbach an Erzbischof Johann

Ludwig abgetreten, 20. Dec. 1545. Er starb den 27. Nov. 1552, sein Nachfolger Adam von Mülenark, eines ritterlichen Geschlechtes aus Westerburg, 1559. Dieser hatte kaum die Augen geschlossen und Graf Ludwig von Stolberg und Königstein nahm das vormalige Frauenkloster Rheters in Besitz, doch sich verpflichtend, des Hauses Schulden zu bezahlen, und die drei noch übrigen Chorjungfern zu versorgen. Von den verschiedenen einst der Paternität von Rommersdorf unterworfenen Klöstern blieben einzig Altenberg und Marienroth übrig.

Servatius Gebhardi, aus Wetzlar, mag nicht wenig Ungemach erlitten haben von dem Heere, so Wilhelm von Oranien 1568 in der zum Rheine sich senkenden Ebene versammelte, und worüber in den ersten Tagen des Sept. bei Rommersdorf große Heerschau gehalten wurde (Abth. II. Bd. 3. S. 164). Am 18. Mai 1575 erwarb Servatius, tauschweise gegen die Capelle zu Ober-Bieber und die davon abhängenden Güter, von Graf Johann von Wied den Kirchensatz zu St. Sebastian-Engers und den vierten Theil an dem dasigen Zehnten. Erzbischof Jacob von Trier hatte ihn, den ausgezeichneten Geschäftsmann, in die Zahl seiner Räthe aufgenommen. Servatius starb in der Nacht vor St. Agnesen Messe 1576. Johann V. Urbar, ein Coblenzer, resignirte 1585, Johann VI. Limburg, aus Heddesdorf, gest. 29. April 1634, empfand bitterlich, gleichwie sein Nachfolger Johann VII. aus Heimbach-Weiß, gest. 1638, die Drangsale eines verheerenden Krieges, wogegen Kaspar Schild, ein Cölner, das Geheimniß gefunden hat, das sehr herabgebrachte Kloster inmitten der fortwährenden Drangsale wieder in Aufnahme zu bringen. Er ist den 16. Mai 1645, Nicolaus Simonis den 13. Dec. 1654 verstorben. Peter Diederichs, ein Boppарder, zog sich durch übelverstandene Freigebigkeit seine Absetzung zu, und es wurde an seine Stelle postulirt, 21. Sept. 1657, Gerhard von Enzen, der bisherige Abt zu Sayn. Dieser starb 1671, und es folgen Karl Wirz, ein Cochemer, gest. 10. Dec. 1705, Johann Wirz, ebenfalls aus Cochem bürtig, gest. 1729, Hermann Scheus, gest. 1732. Ludwig von Coll, erw. 25. Jun. 1732, und am 5. Oct. n. J. von dem Kurfürsten

Franz Georg zu Coblenz in der Liebfrauenkirche benedicirt, in seinem Regiment wachsam, verständig, mild, seine einzige Zerstreuung in der Musik suchend, beschloß sein erbauliches Leben in der erbaulichsten Weise den 14. Jul. 1746. Eine unerhebliche ihn betreffende Anekdote will ich nicht verschweigen, weil sie einen Blick in die gänzlich uns entrückte Etiquette der Prälaturen erlaubt. Sein Bruder, der Kanzler, und der regierende Graf von der Leyen speiseten bei ihm, dieser dem Prälaten zur Rechten, der Kanzler zur Linken. Der Graf rügte die Einsilbigkeit des gewöhnlich sehr aufgeweckten Wirthes. „Er schämt sich, Exc.", erwiderte der Kanzler, „daß er zwischen uns beiden oben ansitzt." Nach der allgemeinen Sitte der Prälaturen behauptete, wie vornehm immer die Gäste sein mochten, der Prälat stets den Ehrenplatz, ihm allein wurde ein vergoldetes Couvert gereicht. Ob auch vergoldet die Couverts, deren sich bedienten des Schmieds von Hilpoltstein drei Söhne, als sie, Prälaten alle drei, der eine zu Kaisersheim, in des Vaters Hütte einkehrten, des Vaters Ambos statt des Tischblattes gebrauchten, weiß ich nicht. Dem Prälaten von Coll folgte durch Wahl vom 1. Aug. 1746 Werner Diepram, aus Santen. Franz Kech, aus Wetzlar, erw. 14. Jul. 1772, bekleidete zugleich das Amt eines Generalvisitators, und starb 1792. Ohne Säumen machte der Geist der Zeit sich geltend: bis dahin waren die höhern Würden dem Alter vorbehalten gewesen, jetzt wurden sie, wie allenthalben, auch in Rommersdorf von der Jugend in Anspruch genommen. Es ergab sich eine Rivalität der Jungen mit den Alten, dergestalten lebhaft, daß wiederholte Scrutinien ohne Resultat blieben, man drohte mit dem Zorne des Kurfürsten, dessen Räthe in der That mit jedem Tage den Klöstern eine schwerere Hand auflegten, und die am mehrsten durch solche Drohung eingeschüchtert, sie suchten aller Verantwortlichkeit zu entgehen, indem sie ihre Stimmen einem Confrater, an den weder die Alten, noch die Jungen gedacht hatten, zuwendeten, in der Ueberzeugung, daß niemalen einiger verlornen Stimmen Werk die Wahl eines Abtes sein könne. Dieser Stimmen haben sich aber so viele ergeben, daß dem ganzen Capitel zum Erstaunen, Hr. Augustin Müller aus Vallendar

als des Gotteshauses Abt proclamirt werden mußte. Dasselbe hat sich an vielen andern Stellen zugetragen, statt aber der gleichlautenden Berichte mehre aufzunehmen, will ich lieber das einfache Kunststück, wodurch eines andern Lieblings Erhöhung das Schicksal herbeiführte, besprechen.

Claudina Franzisca Mignot, nach ihrem *nom de guerre la belle Lhanda* genannt, war die Tochter einer Vorkäuferin, Obsthändlerin, zu Grenoble. Da sprechen höchstens noch einige Schriftgelehrte von des *bon chevalier sans paour et sans reprouche* ritterlichen Thaten und ritterlichem Sinn, da ist so vollständig vergessen Johann Joseph Mounier, der Ideo- und Phraseologe, der doch die erste französische Revolution herbeizuführen, ungleich mehr that, als selbst der gepriesene Mirabeau, daß ein scharfes Wort, gerichtet in der Kammer zu Paris gegen Mouniers Sohn, vollkommen unbeachtet, unverstanden blieb. Der Sohn hatte dem letzten französischen Präfecten in Coblenz namhafte Verbindlichkeiten, als es darauf ankam, sie durch eine leichte Gefälligkeit zu tilgen, war dem Minister der Restauration jegliche Erinnerung an die Vergangenheit geschwunden. Das berührend, klagte der Redner, „*que M. Mounier fût mort sans posterité mâle*“. Auch Labedoyère, das Heldenkind, lebt von ferne nicht mehr in der Erinnerung derer, so zu Grenoble Zeugen wurden seiner schwärmerischen, seiner großmüthigen Hingebung, die wohl geeignet, dem glühenden Heißsporn Gnade zu werben. Jesus wurde gekreuzigt, freigegeben Barabbas. Hingegen ist bis auf diesen Tag die schöne Lhanda der Stolz der Stadt Grenoble geblieben, ihrer gedenken die Kinder auf den Gassen, sie wird gepriesen von den Alten wie von den Jungen, und daß man in unserer monumentalen Zeit noch kein Monument ihr gesetzt hat, dieses weiß ich einzig dadurch zu erklären, daß sie in der Erinnerung fortbesteht, nicht als ruhe sie seit 150 Jahren im Grabe, sondern als eine theuere Angehörige, die man nächstens wiederzusehen hoffen darf.

Kaum 16 Sommer hatte die Lhanda gesehen, und ihre aufblühenden Reize übten unwiderstehliche Gewalt auf den Secretair eines Trésorier. Befangen in der unbändigsten Leidenschaft,

wollte der Secretarius eine *mésalliance* sonder Beispiel eingehen, die Tochter der Vorkäuferin heurathen. Dazu die Einwilligung seines Principalen, *Maître Pierre de Portes d'Amblérieux* zu suchen, war unerläßlich nach der frommen Sitte der Zeit. Dem seine Absicht mitzutheilen, hat der liebende Secretarius nicht verfehlt. In wahrer Bestürzung vernahm Hr. Peter die unerwartete Märe, und ohne viel Nachdenkens stellte er die mancherlei Gründe auf, welche einen thörichten Entschluß zu bekämpfen geeignet. „Sie sind", äußerte er gegen den jungen Mann, „Sie sind auf dem besten Wege ihr Glück zu machen, das verscherzen Sie unwiderruflich durch die Heurath mit der Vorkäuferin. Ihre Collegen, Ihre Vorgesetzten werden Ihnen niemals einen der ganzen Schreiberei verkleinerlichen Schritt verzeihen, Sie aller Orten zurückdrängen, Sie stets in Dunkelheit, in einer gedrückten Lage schmachten lassen. Diese Widerwärtigkeiten muß die Frau mit Ihnen theilen, dabei aber noch eigenthümliche Trübsal erfahren. In ihres Mannes eigener Familie wird sie immer mit Geringschätzung behandelt werden, Demüthigungen aller Art hinnehmen müssen. Anstatt glücklich zu machen das Weibsbild, werden Sie ihm die traurigste, die kümmerlichste Existenz bereiten." Es war aber des Secretarius Stimmung die gewöhnliche von Leuten, welche Rath suchen, willkommen ist er, sobald er der vorgefaßten Meinung entspricht, sie bestreitend, wird er unter allen Umständen mit Verachtung zurückgewiesen. Den Gründen hat der Verliebte Gründe, jedem einzelnen zehn Worte entgegengesetzt, daß der Trésorier, von Ungeduld ergriffen, concludirte, folgendermaßen: „von einer Thorheit kann ich Sie nicht abhalten, die Freundschaft aber, die Sie bei mir gefunden, berechtigt mich, ein Opfer von Ihnen zu fordern. Sie wollen um ein ganzes Jahr die Verbindung zurücksetzen: in dessen Verlauf wird sich ergeben, ob unüberwindlich, wie Sie für jetzt glauben, eine Leidenschaft, die mir des Kummers nicht wenig macht. Nach überstandenem Probejahr sollen Sie nicht nur meine Zustimmung haben, sondern will ich auch mich verpflichten, die Kosten der Hochzeitfeier zu bestreiten.

In der Pietät für den Principalen, wenn auch höchst ungern, hat die liebende Ungeduld sich eine der Ewigkeit beinahe

vergleichbare Fristerstreckung gefallen lassen, zugleich aber mit jedem Tage tiefer und tiefer in die Netze der Leidenschaft sich verstrickt. Wie tödtlich lang mag dem Aermsten das Jahr geworden sein. Singt doch La Sablière, der anmuthige Dichter:

Philis ma promis lundi
Que je la verrai mercredi:
Oh! l'ennuyeux mardi.

Die herbe Prüfungszeit neigte sich indessen dem Ende zu, es gingen und kamen die Tage, und schier wollte dämmern dem Secretarius die große Woche, mit Cromwell zu sprechen, der Tag der erlösenden, der siegenden, der krönenden Gnade. Schon war festgesetzt der Trauung Stunde, jeden freien Augenblick brachte der Secretarius zu den Füßen der Angebeteten hin, da entschlüpfte ihr, in einem unbewachten, unseligen Moment, was kurz vorher zu einer kleinen Controverse zwischen der Königin Maria von Medici und dem Marschall von Roquelaure Veranlassung geworden. „*Le maréchal étoit assez sujet aux vents. Un jour il fut obligé de sortir en grande hâte du cabinet de Marie de Medicis; mais il ne put si bien faire qu'elle n'entendit le bruit. Elle lui cria:* **L'ho sentito, signor maresciallo.** *Lui qui ne savoit point l'italien, lui répondit sans se déferrer: „„Votre Majesté a donc bon nez, madame.““* *Sentire*, italienisch, heißt hören, *sentir*, französisch, riechen, und ist der französische Ausdruck an sich schon der mannichfaltigsten Anwendung ausgesetzt. Des Marschalls von Roquelaure Enkel, Anton Gaston Johann Baptist Herzog von Roquelaure, und gleichfalls Marschall von Frankreich, war eben so gesucht von wegen seiner witzigen Einfälle, als er von vielen gemieden wurde wegen seiner unangenehmen Ausdünstung. „*Que vous sentez encore mal aujourd'hui*“, sagte zu ihm eines Tages der Großdauphin, Ludwigs **XIV.** Sohn. „*C'est vous, Monseigneur, qui sentez mal*“, erwiderte der Spaßmacher.

Ob der schönen Lhanda Unthat von dem Secretarius *sentito* oder *senti* worden, habe ich in den angestrengtesten Nachforschungen zu Grenoble, auf Ort und Stelle vorgenommen, nicht ergründen können, wohl aber in Erfahrung gebracht, daß jener un-

glückliche Augenblick, bei dem zwar die Augen nichts zu thun hatten, das Grab der Liebe geworden ist. Es verlor sich von Stund ab der Freier, er mied der Lhanda Behausung, er setzte eisige Kälte entgegen allen ihren angelegentlichen Bemühungen, den Abgefallenen wieder an sich zu ziehen. „*El diablo que no duerme*“, erzählt Sancho, „*y que todo lo añasca, hizo de manera, que el amor que el pastor tenia á la pastora se volviese en homecillo y mala voluntad. La Torralva que se vió desdeñada del Lope, luego le quiso bien mas que nunca le habia querido.*“ Und bemerkt dazu Don Quixote: „„*Esa es natural condicion de mugeres, desdeñar á quien las quiere, y amar á quien las aborrece.*““ Wie der Schäfer Lope Ruiz gethan hat, also that der disgustirte Freiersmann. Er supplicirte, aller Lockung und Versuchung zu entgehen, bei den vorgesetzten Behörden so anhaltend und so lange, bis er an dem entgegengesetzten Ende des Königreichs einen andern Posten erhielt. Das schreckliche Geheimniß aber, so ihn von dannen trieb, hat er getreulich bewahrt, niemanden, auch nicht dem gütigen Patron, seinen Kummer geklagt.

Ein Vierteljahr mochte seit dem verhängnißvollen Ereigniß verlaufen sein, und gefiel es Hrn. Peter de Portes den schönen Sommertag zu einer Promenade um die Wälle zu benutzen. In Grenoble ist aber, wie in jedem Alpenclima, die Witterung, absonderlich im Frühjahr höchst unbeständig, und Hr. Peter, der bei dem wärmsten Sonnenschein ausgegangen, dessen Gedanken dem fernen Secretarius zugewendet, hatte keine Acht auf die drohende Bewegung der Wolken, bis er in Mitten eines kalten Schauers sich befand. Zum Glück war ein Thor nicht fern, unter dessen Schutz geflüchtet, erinnerte er sich nach einer Weile, daß ganz in der Nähe die schöne Lhanda hause. Da wirst du besser aufgehoben sein, dachte er bei sich, als hier unter dem Thor, in der Zugluft, da wirst du zugleich das Wunderthierchen schauen, das den ehrlichen Kerl um sein Bischen Verstand brachte, vielleicht auch erfahren, was ihm den Aufenthalt bei uns verleidete. Also setzt sich Hr. de Portes in Bewegung nach der Vorkäuferin Häuschen, er kam, sah und wurde besiegt, so vollständig besiegt,

daß er, aller dem Secretarius gespendeten Lehren vergessend, Herz und Hand der verlassenen Braut darbot. Er empfing auf der Stelle das beglückende Jawort, und schickte an demselben Abend in den Bischofshof, um sich Dispens von dem dreimaligen Aufgebot zu erbitten. Hr. Peter de Portes und Lhanda Mignot wurden Mann und Frau, etwan 1633. Es ist aber sofort ein Theil der Prophezeiung, so der Trésorier seinem Secretarius zu bedenken gegeben, in Erfüllung gegangen, die junge Frau wurde der Familie, in die man sie eingeschwärzet, ein Gegenstand der Verachtung, und nothgedrungen, von Rechtswegen, mußte ihr Mann sich mit allen seinen Angehörigen entzweien.

Der andere Theil der Prophezeiung hingegen hat keineswegs seine Bestätigung empfangen. Weit entfernt, durch die ungleiche Ehe in seiner amtlichen Laufbahn gestört, in Bezug auf sein Vermögen verkürzt zu werden, stieg Hr. Peter von Stufe zu Stufe, daß er letzlich *Trésorier-général* der Champagne geworden ist, während er in seiner Hausfrau eine musterhafte Wirthin zu verehren hatte. Er wurde ein steinreicher Mann durch die Regsamkeit derjenigen, die mit Wenigem hausen gelernt hatte. Nur in einer Beziehung hat de Portes es nicht getroffen: die zwei Töchter, so Lhanda ihm geschenkt, starben in der Wiege. Auch sein Stündlein kam: mit seiner Familie verfallen, dankbar derjenigen, so den Abend seines Lebens gebessert, verschönert hatte, verschrieb er ihr durch letzten Willen seinen ganzen Reichthum. Das Testament anzufechten, verfehlten nicht die ausgeschlossenen Vettern, der Rechtsstreit schien eine der Wittwe ungünstige Wendung zu nehmen, und sie wurde veranlaßt, zu Paris die Evocation des Processes zu suchen. Einen eifrigen Beschützer fand sie in dieser Angelegenheit an dem *Maréchal de l'Hôpital*. Dieser, der alleinige *Lieutenant-général* für die Champagne, hatte regelmäßig Troyes bewohnt, und daselbst vielfältig in dem Hause des *Trésorier-général* der Provinz verkehrt. Der Marschall, in seiner Jugend unter dem einer Besitzung entlehnten Namen du Hallier bekannt, hatte wesentlichen Antheil bei der von seinem Bruder Vitry geleiteten Ermordung des Marschalls von Concini genommen (24. April 1617), und durch alsolche

That in hohem Grade der Gunst Ludwigs XIII. sich empfohlen. Staatsminister, Gouverneur von Paris und von der Champagne, Marschall von Frankreich 1643, erkaufte er 1640 die bedeutende Grafschaft Ronay in Champagne, so durch *Brevet* vom 1. Aug. 1651 zu einem Herzogthum erhöhet wurde.

Franz de l'Hôpital befand sich demnach in der Lage, der Wittwe de Portes die nützlichsten Dienste leisten zu können, und mag sein Einfluß wesentlich zu des Processes günstigem Ausgange beigetragen haben. Als vollbracht das Werk, hat er, seit 1651 Wittwer, nachdem er durch seine Vermählung mit Charlotte des Essarts K. Heinrichs IV. Nachfolger, nicht zwar im Ehebette, gewesen, eine Herzogskrone zu den Füßen der reichen und schönen Wittwe de Portes niedergelegt, und ist dieselbe am 24. Aug. 1653 ihm angetrauet worden, wie sie dann auch in geziemender Frist den 75jährigen Herren mit einem Söhnlein, das doch nur wenige Tage lebte, erfreuet hat. Ein großes Haus zu machen, hatte der Marschall hergebracht, und in der alten Lebensweise ließ er durch die sparsamen Gewohnheiten der zweiten Frau sich nicht stören, daß er sie aber durch Verschwendung zu Grunde gerichtet haben sollte, wie die du Noyer behauptet, ist unrichtig, und sollte er auch mitunter der Gemahlin Casse in Anspruch genommen haben, so ersetzte er das reichlich durch seinen letzten Willen. Sein ganzes Peculium hat er der Frau hinterlassen, welche durch ihre Liebenswürdigkeit in den Stand gesetzt worden, den alten Sünder zu fesseln.

Zum andernmal Wittwe durch das am 20. April 1660 erfolgte Ableben des Marschalls, verkaufte Lhanda die Grafschaft Ronay, denn das Herzogthum war erloschen, an die Prinzessin von Lillebonne, hingegen umgab sie sich fortwährend mit allem dem Staat, welchen von einer Marschallin von Frankreich die Sitte der Zeit forderte. In ihrem von dem letzten Herren ererbten Hôtel, *rue des Fossés-Monmartre* sah sie die vornehmste Gesellschaft von Paris, absonderlich jenen König Johann Kasimir von Polen, der durch Trübsal gebeugt, eine Krone, allerdings seinem Haupte zu schwer, niedergelegt hatte, um endlich der Süßigkeiten eines Lebens ohne Sorge zu genießen. Ludwig XIV.

hatte ihm die Abteien St. Germain-des-Prés, St. Taurin zu Evreux und St. Martin zu Nevers verliehen. Es geschah dem König, was dem Marschall, dem Tréſorier geſchehen war. Der letzte Wasa, der letzte Erbe der Jagellonen nahm zu Weib die Tochter der Vorkäuferin von Grenoble, und empfingen die beiden Liebenden die priesterliche Einsegnung in der Hauscapelle des der Braut angehörenden Hôtels *rue des Fossés-Monmaître*, am 4. Nov. 1672; ein Ereigniß zwar, dem nur um 6 Wochen der König überlebte: er starb den 16. Dec. 1672, seiner Wittwe alles, worüber er verfügen konnte, hinterlassend. Lyanda, die in ihrem dreifachen Ehestande als die würdigste Hausfrau sich bewährt hatte, ehrte sich selbst, indem sie eines Königs Andenken ehrte. Sie miethete sich ein bei den Karmeliteſſen der Straße Bouloy, verzog mit ihnen nach dem neuen Kloster in der Straße von Grenelle, blieb den Klosterfrauen, wie allen, mit denen sie zu Berührung gekommen, Zeitlebens ein Gegenstand der Verehrung, und starb in sehr hohem Alter, über 90 Jahre alt, den 30. Nov. 1711. Von einem Zusammentreffen mit ihr erzählt Madame du Noyer in den *Lettres historiques et galantes*: *„J'étais chez mademoiselle d'Aleirac avec elle, et je remarquai qu'en parlant du roi Casimir elle dit toujours* le roi mon seigneur, *pour fair voir par là qu'il était son époux; elle est bien aise que personne ne l'ignore; mais il ne lui est pas permis de prendre la qualité de reine, qu'elle ne pourrait pas non plus soutenir. Quoique Casimir lui a fait tout le bien qu'il a pu en mourant, elle n'est pourtant pas si riche qu'elle l'était à la mort de son vieux trésorier, mais aussi elle est veuve d'un roi. — Dès qu'elle fut l'épouse du trésorier, elle travailla à acquérir ce que sa naissance et son éducation n'avaient pu lui donner; elle eut toutes sortes de maîtres, elle apprit toutes les sciences, et elle employa à se former l'esprit tout le temps qu'elle fut auprès de ce vieux mari.“* Janin hieß, wie es scheint, der Secretarius, welcher die Flucht ergreifend ob der unverhofften Aeußerung seiner Geliebten, zu ihrer wunderbaren Erhebung die Veranlassung gab. Uebrigens ist nicht klein die Zahl derer, welche unter gleichen Umständen gethan haben wür-

den, wie Hr. Janin, und sind dazu vorzugsweise gestimmt die abgöttischen Verehrer weiblicher Schönheit.

Der Zufall, welcher aus der Bäuerin eine Königin machen wollte, hat wenigstens eine vorwurfsfreie Person aufgegriffen, der Zufall mit den verlornen Stimmen gab der Abtei Rommersdorf einen durchaus ehrenwerthen Vorsteher. Hr. Augustin Müller erwarb sich um die Klostergemeinde alles das Verdienst, so bei dem Drang der Zeiten möglich. Diese Zeiten beklagt er bitterlich in einer an den Kurfürsten gerichteten Vorstellung vom 23. Sept. 1793, in deren Eingang es heißt: „Allerhöchster Befehl dringt mir das unangenehme Geständniß ab, daß seit der Zeit, als vermöge der neuen Erzbischöflichen Ordinaten die Ordensstatuten außer Acht gesetzt worden, auch leider in der hiesigen Abtei viele Mißbräuche eingeschlichen, und dadurch die Disciplin sowohl, als Oeconomie in einen traurigen Verfall gerathen.

„Die Ursache davon entspringet hauptsächlich aus der vergifteten Quelle der Liebe zur Freiheit und Gleichheit, welche die Neulinge in den Klostergemeinden einzuführen suchen. Indem aber diese Freiheits- und Gleichheitsaposteln beständig über den Despotism klagen, so üben sie andererseits den unerträglichsten Despotism gegen ihre Vorgesetzte und angestellte Offizianten aus, und erfrechen sich, jenen Gesetze aufzudringen, denen sie vermöge der abgelegten Ordensgelübde Gehorsam zu leisten verpflichtet wären. Dies läßt vermuthen, daß sich selbige von der Verbindlichkeit der Ordensgelübde irrige Begriffe machen.

„Um diese betrübte Lage deutlicher zu schildern, so muß ich ohnverhalten, daß die Erzbischöflichen Ordinaten, wo selbige zu Gunsten der Conventualen verordnen, in dem allergelindesten Sinne zum Vortheil der Freiheit ausgedehnet werden; sprechen aber selbige für die Obrigkeit, so suchet man sie auf die möglichste Art einzuschränken. Daher entspringt die traurige Folge, daß man alle Handlungen der Obern auf das strengste untersucht, und auf das übelste auslegt: ja öfters kommt es so weit, daß sich etwelche unruhige Köpfe das Recht anmaßen, einen Sittenrichter über die Vorgesetzten und Offizianten abzugeben, wodurch dann das beste Absehen derselben zum Nachtheil der

Disciplin und Oeconomie nicht selten ganz und gar vereitelt, und deren Last fast unerträglich wird.

„Die Studien werden gänzlich vernachlässigt und die Nebenstunden mit Lesung unnützer, wo nicht schädlicher Bücher, mit Spazierengehen und Müßiggang verschwendet. Seitdem der abgegangene Lector in dem Maimonat des abgewichenen Jahres nach Neuwied als Pastor versetzet worden, hören alle Lectionen auf: um diesem Unfug abzuhelfen, hab ich zween tauglichen Subjecten des hiesigen Convents das Lectorat angetragen, allein beide haben dieses Amt von sich abgelehnet. Das auf commissarische Verfügung eingerichtete Musäum, welches zur Winterszeit nicht ohne schwere Kosten eingeheitzet wird, und welches ohnehin wegen der Enge des Raumes kaum den 4ten Theil der Conventualen fassen kann, dienet zu weiter nichts, als zur Verletzung des klösterlichen Stillschweigens, und es ist eigentlich der Ort, wo die gefährlichsten Anschläge wider die Obern und die Offizianten entworfen und ausgeführt werden."

Die erzbischöflichen Ordinaten mit Ehrerbietung, mit Scheu besprechend, kann der gute Prälat doch nicht umhin, sie in Bezug auf nachtheilige Wirkungen dem Einflusse des Zeitgeistes gleichzustellen, und darf das in keiner Weise befremden, da der Mechanismus einer Ordensgesellschaft in Künstlichkeit, in Verwicklung kaum zu überbieten, nur durch anhaltende, genaue Beziehungen zu einer solchen Gesellschaft ergründet werden kann, wohingegen des Kurfürsten Räthe, wildfremd dem Wesen solcher Institute, nicht nur sie zu reformiren sich beigehen ließen, sondern auch alle ohne Unterschied auf den gleichen Fuß behandeln wollten. Diese Verkehrtheit trug aller Orten ihre Früchte, und, von einem Zweige des klösterlichen Haushaltes zu sprechen, konnte Abt Müller die Behauptung aufstellen: „der öconomische Zustand hiesiger Abtei fieng in dem Jahr 1784 allmälig an zu sinken, da bei verminderter Einnahme die Ausgabe um ein merkliches vergrößert wurde." Dem fernern Verfall zu wehren, wurden mancherlei, zum Theil absurde Anordnungen getroffen. In der Absicht, den Misbrauch, wie es jetzt hieß, der Gastfreiheit zu beschränken, hat man Fremdenbücher eingeführt, die von Vierteljahr zu Vierteljahr dem Kurfürsten einzusenden, und mußte darin

Tag und Tagzeit der Ankunft und Abreise, dann die Ursache des Besuches angegeben werden. Das Publicum zeigte sich aber nicht blöde in Aufstellung der Ursachen, und finden sich manche naive Beantwortungen, z. B. „die abgemattete Kräfften zu erhohlen, besuchten die Kirchweih zu Sayn, die Abtei zu sehen, weil hier vorbei gereiset, macht Besuch, kommt aus dem Gülicher Land, speiset hier zu Mittag, kommt hierhin spazieren, Musik machen, kommen von der Hausenborner Wallfahrt, nöthige Geschäfte, sich zu verändern, (Hr. Haas, Buchhändler von Cöllen und sein Sohn, und *R. D.* Breuer, *professor philosoph.* zu Cöllen) verkaufen Bücher (vom 14. Oct. Morgens bis 19. Oct.), besuchen unsern Markt, machen Vacanz." Prächtig nimmt sich auf dem ersten Vierteljahrsbericht, April—Junius 1785, das Cabinets-*conclusum*: „*Reincludatur* geheimen Rathen Beck *ad Acta.* Schönbornslust, den 8. Julius 1785. *Ex mandato Serenissimi Electoris Speciali*, Mähler." Der nächste Bericht schon wird der gleichen Ehre nicht gewürdigt, der letzte reicht von Oct. bis Dec. 1787. Werthvoller, überraschend zugleich durch die niedrigen Ziffern sind die Resultate, so eine kurfürstliche Commission in Untersuchung des öconomischen Zustandes der Abtei im J. 1784 gefunden hat. Laut ihres Berichtes betrug die gesamte Jahreseinnahme, in Geld berechnet, wobei doch jene Posten, welche *in natura* eingegangen und verzehrt worden, nicht in Anschlag kommen, 7633 Rthlr. 33 Alb. $3^4/_{10}$ Pf., nämlich:

Sämtliche Fruchterescenz . .	3067	Rthlr.	53	Alb.	$6^1/_2$	Pf.
Wein	1828	„	14	„	$^6/_{10}$	„
Zinsen von 21090 Rthlr. 11 Alb. 4 Pf. Activcapitalien	853	„	51	„	6	„
Wolle	156	„	21	„	$6^8/_{10}$	„
Die jungen Geistlichen haben in 5 Jahren eingebracht 2185 Rthlr., macht *in anno communi*	437	„				
Mancherlei Zinse, Löhnungs- und Neujahrsgelder, auch sonstige kleine Gerechtsame	1290	„				
	7633	Rthlr.	33	Alb.	$3^4/_{10}$	Pf.

Außer einem guten Theil der Markung von Heimbach-Weiß und Gladbach, wo die Abtei, als Grundherrschaft, den Bürgermeister und einige Feldschützen zu ernennen hatte, besaß sie die Höfe Kieselborn, Wülfersberg, Adenroth, wo ein Conventual als Kellner angestellt, Urbach und Steinbach, Weingüter zu Cond, Hönningen, Hammerstein, Leudesdorf, Horcheim, Moselweiß, Güls, Metternich, Winningen, das *Refuge* in Coblenz, eine Capelle zu Sayn, vier Mühlen, wovon drei innerhalb der Ringmauern des Klosters. Das nöthige Brandholz, im Betrag von 110 Klaftern, lieferten die eigenthümlichen Waldungen. Die Gesamtausgabe wurde von der Commission zu 7201 Rthlr. 40 Alb. $7^1/_2$ Pf. berechnet, daß mithin der Einnahme die Ausgabe verglichen, ein Ueberschuß von 431 Rthlr. 46 Alb. $3^9/_{10}$ Pf. sich ergab. Hiernach sollte die Abtei zum Schulfonds jährlich 300 Rthlr. entrichten, ein Anschlag, der nicht wenige Klagen veranlaßte. Im Uebrigen war das Leben in der Abtei, bevor dem Eintritt der Spaltungen, durch welche die Alten und Jungen entzweiet, ungemein freundlich und gemüthlich gewesen, die Gemeinde bot das Bild einer glücklichen Familie, und mag das von jeher also gehalten worden sein. Dieses, und die Schönheit der Lage, werden verschulden, daß Rommersdorf niemals, wie z. B. das schauerlich prächtige Steinfeld, der Sitz eines ausschließlich dem Geistigen zugewendeten Lebens wurde. Von Rommersdorf aus gesehen ist die Welt so schön, daß man über ihrem Anblick nicht selten das Unsichtbare vergessen wird. Der Weihbischof Günther war Profeß, und einer der längstlebenden Capitularen von Rommersdorf; Benedictus Bleul that Profeß den 8. Dec. 1785. Abt Augustin Müller, nachdem er allen Drangsalen des Revolutionskrieges, auch der Aufhebung seiner Abtei überlebt, starb den 2. Jun. 1821.

Durch den Reichsdeputationsschluß von 1803 wurde, wie Sayn, auch Rommersdorf dem Fürsten von Nassau-Usingen gegeben, und seitdem durch einen im Kloster wohnenden Recepturbeamten verwaltet. Mit der Nassauischen Lisière wurde die vormalige Abtei an die Krone Preussen abgetreten 1815, und am 30. Oct. 1820 mit den herrlichen Zubehörungen in dem Kirchspiel Heimbach-Weiß um

72,000 Rthlr. durch Licitation dem Freiherrn von Stolzenberg überlassen. Den Handel hat dessen Schwiegermutter abgeschlossen. Als die Versteigerung zu Ende, die bitterste Stunde vielleicht in meines Freundes, des nachmaligen Weihbischofs Günther Leben, — er, der ruhige, gottergebene Mann war ganz außer sich während jener Verhandlung über sein Haus — als die Versteigerung zu Ende, wurde die Letztbietende um ihren Namen befragt. „Frege," lautete die Antwort. Wildfremd war dem präsidirenden Regierungsrath alsolcher Namen. „Sind Sie zahlungsfähig?" fragte er weiter, und ein dünnes „Ja" vernehmend, verlangte er ohne Umschweif dem unbekannten Namen eine Bürgschaft, für die arme Frau eben so unerwartete als drückende Zumuthung. Verlegen überblickte sie den von Menschen, alle durch die Neugierde herbeigerufen, überfüllten Saal, und ein bekanntes Gesicht hat doch die Leipzigerin darunter gefunden, den General der Cavalerie von Thielmann demnach ersucht, in solcher Noth ihr beizustehen. Dazu erzeigte sich sogleich willig der Kriegsmann, und, der nie anderes besessen denn *la cape et l'épée*, zusamt seinem Ruhm, er wurde des Hauses Frege Bürge. Eine landwirthschaftliche Anlage ersten Ranges hat der von Stolzenberg in Rommersdorf gegründet, von den Gebäuden vieles niedergerissen, zu landwirthschaftlichen Zwecken die Kirche verwendet. Ich muß gestehen, daß es mir einen höchst schmerzlichen Eindruck machte, als ich zum letztenmal 1841 diese Kirche besuchend, in ihr des Teufels Küche, die Branntweinbrennerei traf. Minder widerwärtig fielen mir die Pferdeställe auf in der Franziscanerkirche zu Andernach. Zu Rommersdorf hatten ihr Erbbegräbniß die Grafen von Wied und die Herren von Isenburg; von Salentins VII. von Isenburg kunstreichem Monument ist Rede gewesen, an des Vaters Seite zu schlafen, wünschte sein streitbarer Sohn, den hat aber der Tod zu Brüssel überrascht, und unter dem Prachtgewölbe von St. Gudula, vor U. L. Frauen Altar ruhet, der so vielfältig für ihren Sohn gelitten und gestritten hat. „Wisse, daß nicht sterben, die für den Heiland streiten und leiden", spricht zu Anselm von Ribemont der Schatten seines jugendlichen Freundes Ingelram von St. Paul. Auch die von Braunsberg zu Burgbrohl haben ihr

erbliches Begräbniß in der Stiftskirche zu Rommersdorf gehabt. Die Monumente insgesamt sind entfernt, zum Theil an das fürstliche Haus Wied abgegeben worden. Dagegen steht unverletzt, samt einem Theil des Kreuzganges, das Capitelhaus, eine der ausgezeichnetesten Sehenswürdigkeiten des Rheinthales. Zwei der sechs Säulen, von denen dasselbe getragen, sind aus Granit gehauen; die verzierten Gewölberippen, dann die Strebepfeiler scheinen anzudeuten, daß hier eines der von dem Abt Bruno von Braunsberg errichteten Gebäude zu suchen. Boisserée, Denkmale der Baukunst, hat zwei sehr schöne Blätter, den Grundriß und Durchschnitt des Kreuzganges und Capitelhauses geliefert. Wahlert, Kurze Beschreibung der im Regierungsbezirke Coblenz vorhandenen Denkmale der Architectur, Sculptur und Malerei, schreibt: „Bei der Veräußerung der Domaine Rommersdorf wurde das Eigenthum des Kreuzganges und des Kapitelhauses, des vorzüglichen architektonischen Werthes wegen, dem Staate vorbehalten, späterhin aber dem Herrn v. Stolzenberg unter der Bedingung, beide zu erhalten, mit Genehmigung des Königlichen Finanzministerii abgetreten. Boisserée meint, man müsse sich über die Gunst des Schicksals freuen, daß dieses ausgezeichnete Gebäude in den Besitz eines Privatmannes gekommen sei, welcher dasselbe zu schätzen wisse. Diesmal aber repräsentirt die Regierung, Abtheilung *B.*, das Schicksal und zwar von Rechtswegen, *i. e. per contractum.*“ Das ganze Gut, wie es der Freiherr Karl Friedrich von Stolzenberg durch Kauf erworben und vergrößert, etwan 926 Morgen, haben seine Erben an des regierenden Herzogs von Aremberg Durchlaucht im März 1845 überlassen, und veranlaßt mich diese Erwerbung, so wie das türkische Sprichwort, „Gott ist groß, kurz das Leben“, endlich die Betrachtung, daß es weit ist von Rommersdorf nach der Ahr, hier vorzutragen was nach Aremberg gehört, die Geschichte des erlauchten Hauses.

Ungezweifelt sind die ältesten Besitzer von Aremberg, von denen aber kein Namen auf uns gekommen, dem gewaltigen Hause der Grafen von Are entsprossen. Bis auf die Zeiten der französischen Occupation, wurde alljährlich am 1. Mai, von

Aremberg aus die Oeffnung der Ahr vorgenommen. Ein herzoglicher Commissarius, dem ein Commando Soldaten beigegeben, bereisete das Flüßchen bis zu seiner Mündung in den Rhein bei Sinzig, untersuchte aller Orten die Mühlendämme, und machte Miene sie durchstechen zu lassen, was dann aller Orten die Mühlenbesitzer mit Gelde, für welches aber niemals ein fester Anschlag beliebt worden, abkaufen mußten. Das ganze Ahrthal war einst den Grafen von Are unterthänig, ihre Hauptburgen Altenar und Neuenar, werden von dem Flüßchen bespült; daß alle Ortschaften ihres Gehorchs dem von Aremberg ausgeübten Oeffnungsrecht unterworfen, dünkt mich ein unwiderleglicher, durch den Besitz des in den Händen der Herren von Aremberg erblich gewordenen Burggrafenamtes zu Cöln verstärkter Beweis, daß diese Herren einer Seitenlinie der Grafen von Are angehörig gewesen. Ihr Besitzthum, ihr Amt gingen zeitlich an eine der Linien des nicht minder großen Hauses von Altena über. Franko Burggraf zu Cöln vergabt an die Abtei zu Siegburg was er in Veldensbergh, Rutzendorp, Berchlinckhoven, Herte und zwischen Bucht und Thuringesbach als Cölnisches Lehen besessen, 29. März 1117. Von den genannten Orten sind mir einzig Ruschendorf und Birlinghoven bei Steildorf, im heutigen Kreise Siegburg bekannt: der Namen Franko scheint anzudeuten, daß dessen Träger zunächst mit den Grafen von Hückeswagen, ebenfalls des Stammes von Altena, verwandt. Das Wappen, so bis auf den heutigen Tag die Herren von Aremberg führen, entstand ungezweifelt aus der Rose von Altena. Franko ist allem Ansehen nach der Erbauer des Frankenthurms zu Cöln, *turris Franconis* in Urkunden genannt; in dessen Nähe hatte er sein Burghaus. *Henricus comes Coloniensis* erscheint in zwei verschiedenen Urkunden von 1136, ferner 1153 als Zeuge: hier wird er *Heinricus urbis comes* genannt. Den *Heinricus de Arberg, vicecomes*, 22. Febr. 1166, *Henricus de Ahrenberg* 1167, halte ich für dessen Sohn und zugleich für den *Henricum virum nobilem de Arberch burgravium coloniensem*, dessen Zwist mit *Gerardus miles de Eppindorp advocatus noster*, ihre beiderseitige amtliche Stellung und den Umfang ihrer Befugnisse und Gerechtsame betreffend,

Erzbischof Philipp von Cöln, im Wesentlichen dem Burggrafen zu Vortheil, entschied, im Mai 1169. *Henricus prefectus urbis*, wird auch 1173, 1174 *Heinricus comes urbis Coloniensis*, 1176 *Henricus de Arberg prefectus urbis Colonie*, 1185 *Henricus burggravius* genannt. Die Burggrafschaft samt dem dazu gehörigen Hof in Cöln hat er mit Zustimmung seiner Hausfrauen Mahthildis an Simon, den Bruder Gerhards unter Marcellen pfandweise ausgethan für die Dauer von vier Jahren, anhebend mit Epiphanien 1187, um die Summe von 200 Mark. Sein Sohn Eberhard **I**, verm. mit Gertrudis, wurde der Vater Eberhards **II**, Ottos und wohl auch jenes Theoderich von der Are oder von der Areburg, der zu St. Servatius in Maastricht, und zu St. Johann binnen Utrecht Propst, 1198 zum Bischof von Utrecht erwählt wurde, und im Dec. 1212 das Zeitliche gesegnete. Eberhard **II.**, der Burggraf von Cöln, 1202—1229, ist in Gemeinschaft seiner Gemahlin Adelheid von Moloberg, 1215 der Stifter des Klosters geworden, woraus nachmalen die herrliche Abtei Marienstatt erwuchs. Eberhards **II.** Sohn Heinrich, Burggraf von Cöln und Aremberg, bekennt, 1. Sept. 1250, daß er dem Grafen Adolf von Berg, als seinem Lehensherren, wider alle und jede, die Cölnische Kirche einzig ausgenommen, zu dienen verpflichtet sei, daß er auch von besagtem Grafen die Güter in Monheim zu Lehen trage. Sein Sohn, Bertram von Arberg, befand sich unter den Bürgen, welche Erzbischof Konrad von Cöln in dem Vertrage vom Januar 1248 dem Grafen von Jülich stellte. Es ist aber nicht dieser Bertram, sondern ein anderer Sohn, Gerhard, 1252—1257, der mit einer Schwester des Cölnischen Erzbischofs Wichbold, mit Mechtild von Holte vermählt, des Vaters Nachfolger in der Burggrafschaft geworden. Gerhards Sohn Johann Burggraf zu Cöln, der mit des Grafen Wilhelm von Jülich Tochter Katharina verheurathet, wurde am 13. Januar 1273 seinem Schwiegervater Bürge für die beiden Hagen von Dentelage, Vater und Sohn, verkaufte 1279 die Burggrafschaft samt dem von ihr abhängigen Stockhuis zu Cöln, der Gerichtsbarkeit und einer Rente von 15 Schilling aus Brühl, um eine Rente von 100 Mark, auf Güter zu Bonn ange-

wiesen, an den Erzbischof Siegfried von Cöln, und starb vor 1287. Seine Tochter Mechtild, die Erbin von Aremberg, nahm zu Manne den Grafen Engelbert II. von der Mark und ist die Hochzeit am Tage Pauli Bekehrung 1298 zu Hamm feierlich und prächtig begangen worden.

Frau Mechtild wurde eine Mutter von drei Kindern. Der dritte Sohn, Eberhard von der Mark, entsagte den Dompräbenden zu Cöln und Lüttich, um sich eine Erbin, Maria von Loen auf Lumen, Peer und Neufchâteau in den Ardennen, zwischen Chiny und St. Hubert, zu freien. Ihr Vater, Wilhelm von Loen, war ein jüngerer Bruder des Grafen Arnold VIII. von Loen und Chiny, und haben ihre Nachkommen Jahrhunderte hindurch die Successsion in der Grafschaft Chiny prätendirt, ein Anspruch, durch welchen das Hochstift Lüttich, das gesamte Niederland vielfältig beunruhigt worden. Von seiner Mutter hat Eberhard die Herrschaft Aremberg erhalten, und davon das Wappen angenommen. Er starb lange vor dem J. 1387. Seiner Söhne ältester vermuthlich, Johann I., geb. 1364, erhielt Aremberg, und verzichtete, Sonntag nach dem achtzehnten Tag 1384, nach Gewohnheit zu schreiben in dem Stifte von Trier, allen Forderungen an den Erzbischof Kuno von Trier, „wan wol kuntlich ist, daz der edel Her Everhard von der Marken myn Vader mir von langen Ziden die Vesten und Herschafft zu Arberg mit dem Gude zu Elre und aller ander der egenannten Herschafft Zugehore gegeben und uffgetragen hait, und Johan von Dieste myns gnedigen Hern Cunen Ertzbischoff zu Trier Diener mir vierdehalb Fuder Wyns oder mee in dem egenanten Dorffe Elre uff mynen egenanten Vader bekummert und genommen hatte, und mir die auch wol bezalet hait vor datum diss Brieffs . . .“ Eine minder friedliche Wendung nahm Johanns Zwist mit Kunos Nachfolger, mit Erzbischof Werner. „In derselben Zeit und Jar“ (1394), schreiben die *Fasti Limburgenses*, „hatte Bischoff Werner von Trier einen grossen Krieg mit dem Herrn von Arnberg, und der währete mehr dann ein Jar. Und gewann Bischoff Werner die Burg, genannt Wilchenhausen bey der Eysel, und brach das ab bis auff den Grund. In dem-

selben Jar ward Bischoff Werner abgewonnen eine Burg genannt Uhr, daselbst gelegen, und war die Burg ein Pfand vor eine Summe Gelds. Und zogen seine Freunde von Stund an davor und gewannen es da wieder mit dem ersten Sturm, und fiengen darauff den von Wilchenhausen selb dreyzehen."

Unter des Erzbischofs Freunden befanden sich vornehmlich Nachbarn von Aremberg, die von Junkenrath, von Malberg, von Bachem. Dem von Aremberg hielt getreulich zu sein Bruder Herr Eberhard, es waren auch für ihn die von Wildenburg. Nachdem diese aber genöthigt worden, am 12. März 1394 *m. T.* aller fernern Theilnahme bei der Fehde zu entsagen, wurde allzuschwer des Krieges Last denen von Aremberg, und haben Johann und Eberhard am 12. Nov. 1395 den Sühnebrief ausfertigen lassen. Zugleich sah Johann sich genöthigt, gegen Empfang von 2000 Gulden, sein Schloß Aremberg dem Erzbischof zu Lehen aufzutragen, sich jedoch vorbehaltend, daß durch Wiedererstattung der 2000 Gulden der Lehensverband aufzulösen, und das Schloß wiederum, als bisher, „unser eygen" sein soll. Mit Elisabeth von Kerpen verheurathet, beschuldigte er sie der Untreue: bestrafen wollte er sie nicht, gleich wenig seines Unglückes Zeuge bleiben, und er zog hinaus in die Welt. Daß er im heiligen Lande den Tod gefunden, kein Kind hinterlassen habe, glaubte Bütkens annehmen zu können; Anderes, auch von Kindern und Enkeln dieses Johann berichten die *Fasti Limburgenses*, und habe ich die ganze Stelle, Abth. II. Bd. 1. S. 493 abdrucken lassen.

Ein Bruder Johanns mag Peter von Aremberg gewesen sein, den zwar unsere Urkunden nicht kennen. Froissart, den Ausgang der Heerfahrt K. Karls VI. von Frankreich gegen den Herzog von Geldern, 1388 berichtend, schließt folgendermaßen: *„Vous savez, si comme ici dessus est contenu, comment les convenances et ordonnances se portèrent entre le roi de France et les ducs de Juliers et de Guerles, et sur quel état le département fut fait. Toutes fois tous se mirent au retour; et avint que, sur les frontières d'Allemagne et le département des terres, une nuit qu'il faisoit moult clair de la lune, envi-*

ron heure de mi-nuit, vinrent Allemands, robeurs et pillards qui ne tenoient ni trève ni paix, mais vouloient toujours aller à l'avantage: et étoient des gens, et dessous le seigneur de Blankenheim et de messire Pierre de Aremberg. Ceux s'en vinrent, moult bien montés, aviser en l'ost où ils feroient le mieux leur profit; et passèrent parmi les logis du vicomte de Meaux; et le trouvèrent, lui et ses gens, en bon convenant. Ils passèrent outre, et puis retournèrent, sans sonner mot, allant et retournant; et se retrairent là où ils avoient leur embûche; et recordèrent tout ce qu'ils avoient trouvé. Assez tôt après avint qu'une grand' route d'Allemands, pillards, vint, et se bouta dedans le logis des François, sur leur avantage: et en ruèrent jus je ne sais quants qu'ils trouvèrent à la découverte; et prirent quatorze hommes d'armes. Là furent pris le sire de la Viéville, et le sire de Montcavrel, et menés en voie. Celle aventure eurent-ils celle nuit, par faire povre guet, et par mauvais convenant. A lendemain, que les nouvelles furent reçues du seigneur de la Viéville et du seigneur de Montcavrel, qu'ils étoient pris, si en furent tous ceux à qui la connoissance en vint courroucés, et s'ordonnèrent depuis plus sagement."

Ueberhaupt haben die Franzoſen mit dieſem Zuge wenig Ehre eingelegt. Der ungeheuern, ihm entgegengeſetzten Macht, an 100,000 Mann, beugte ſich der Herzog von Geldern, aber in zahlloſen Einzelgefechten blieb der Vortheil meiſt den Geldriſchen oder den von dem Herzog zu Hülfe gerufenen Bandenführern. Beſonders furchtbar machten ſich den Welſchen die Luykenaars, Lüttticher, oder Linfars, wie Buchon in ſeiner Ausgabe des Froiſſart ſchreibt, die gelehrte Auslegung hinzufügend: „*Linfars*, leichtfertig, *mauvais sujet*, *homme prêt à tout.*" Von dieſen gefürchteten Luykenaars berichtet der anmuthige Chroniſt: „*Car bien trois cent lances de Linfars s'étoient recueillis et amassés ensemble: et vous dis que ce sont les plus grands pillards et robeurs de tout le monde; et ne poursuivoient ni côtoyoient les François fors que pour les trouver à découvert, et leur porter dommage; et bien s'en doutoient les François; et n'osoient fourrageurs aller, fors en grandes routes: et me*

semble que messire Boucicaut l'aîné, et messire Louis de Giac furent de eux attrappés, pris et menés à Nimegue. Et chevauchoient ces Allemands Linfars, que je vous conte, à couvert; et couroient ainsi, comme oiseaux de proie volent: car quand ils véoient leur plus bel, ils se boutoient en ces François, de soir ou de matin, et en prenoient. Pour celle cause ils étoient moult ressoignés." Herr Gourdinois, ein wackerer Rittersmann aus Auvergne, wurde von einem Holzhauer, den er gefangen wegzuführen vermeinte, mit der Heb erschlagen. „*Celle aventure advint à Gourdinois, dont tous ceux qui le connoissoient en furent moult courroucés, et par espécial tout le pays d'Auvergne, quand ils en furent informés, car c'étoit l'homme d'armes, lequel les Anglois doutoient le plus, et qui plus de dommage leur avoit fait et porté; et pour vingt mille francs il ne fût point demeuré en prison, qu'on ne l'eût racheté. Pour un Allemand qui pris étoit, les Allemands prenoient quatre François.*" Um so leichter mochte, nachdem Alles vertragen, auf des Herzogs von Geldern Bitten, der König sich entschließen, die Gefangenen freizugeben. Als aber dieser den Wunsch äußerte, daß ein Gleiches sein Gegner thue, „*le duc s'excusa et dit: ,,,,Monseigneur, ce ne se peut faire. Je suis un povre homme; et quand je sentis votre venue, je me fortifiai au mieux et au plus fort que je oncques pus, de chevaliers d'outre le Rhin et d'autres; et leur eus en convenant et parole que tout le conquèt qu'ils feroient en celle guerre leur demoureroit. Si ne leur puis retenir ce que je leur ai donné, ni nulle puissance ni volonté n'en ai; et si de rigueur je voulois user, ils me feroient guerre. Il vous plaise que ceci se passe, car je n'y puis remédier.''''* Le roi vit bien et entendit qu'il n'en auroit autre chose. Si se tut et passa outre."

Der zweitgeborne von Eberhards I. Söhnen, Eberhard II. von der Mark, Herr zu Neufchâteau, Lumen, Agimont und Rochefort, erkaufte 1424 von seinem Schwager Ludwig von Braquemont die Herrschaften Sedan und Florenville, begann auch 1446 den Bau der Feste Sedan, die eine höchst unbequeme Nachbarschaft den Niederlanden zu werden bestimmt. Auf Ableben seiner Hausfrauen, Maria

von Braquemont, verm. 1410, hat er 1422 die zweite Frau genommen, Agnes von Rochefort, als welche ihm die Rochefortischen Herrschaften, namentlich die Grafschaften Rochefort und Montaigu, ferner Hubermont, Cugnon, Bertry, Orgeo, Havresse, Hatton, Briquemont, d'Champs, Chassepierre, Herbeville, Feuilli, ein Gütercompler, durch welchen die westliche Hälfte des Herzogthums Luxemburg gespalten, dann die weitläuftige Herrschaft Agimont, innerhalb deren Grenzen nachmalen die Festung Charlemont angelegt worden, zubrachte. Von den zwei Söhnen seiner ersten Ehe ist Jacob, auf Aisseu, im Ländchen Vimeu, auch Inhaber der Castellaneien Mirouart, Longprè und Villance, ohne Nachkommenschaft verstorben.

Eberhard, der älteste Sohn der zweiten Ehe, und als solcher Besitzer der Rochefortischen Herrschaften, gerieth von wegen der Herrschaften Mirouart, Longprè und Villance, die Wilhelm von Rollez und Johann von Malberg ihm bestritten, zu weitläuftigen Rechtshändeln vor den Luxemburgischen und Lüttichischen Behörden, ohne doch, wie er behauptet, zu seinem Recht gelangen zu können. Im Unwillen darüber schickte er dem Herzog von Burgund, Philipp dem Guten, einen Fehdebrief zu, vom 6. Jun. 1445, worin er, *„qui suis un jeune homme desnué de sens et povre d'argent"*, den Herzog und dessen Räthe beschuldigt, daß sie seine Widersacher begünstigen, die er doch, nachdem sie seine Gefangenen geworden, auf des Herzogs Wunsch freigegeben habe. *„Lesquelles lettres"*, schreibt weiter Mathieu de Coussy, *„estant reçues par ledit duc, et veues et visitées par luy et son conseil, il n'en tint guères de compte; et aussi les seigneurs et nobles hommes de son hostel, qui les virent et entendirent lire; lesquels ne s'en faisoient que gaber et rire les uns avec les autres."* Eberhard von der Mark hingegen nahm die Sache sehr ernstlich, verstärkte die Besatzungen seiner Burgen Agimont und Rochefort, erhielt auch unverhofften Beistand ab Seiten einiger französischen Ritter, die unlängst heimgekehrt aus den in Deutschland und Lothringen bestandenen Fehdschaften, bereits der Ruhe überdrüssig geworden. Dem einen derselben, Herrn Dandonnet, einem Neffen des berühmten Pothon

de Saintrailles, hat Eberhard die Hut seiner Feste Rochefort, dem Peter Regnault die Burg Agimont anvertrauet. Von beiden Punkten aus sollte durch stete Ausfälle des Feindes Land beunruhigt werden, es hatte aber der Herzog in Zeiten bedeutende Streitkräfte zusammenziehen, daneben zu Lüttich Klage führen lassen, daß man einem Vasallen des Hochstiftes erlaube, den friedlichen Nachbar zu befehden. Mehr Eindruck, denn die Klage, mag die Besorgniß, daß die Burgunder, in Verfolgung ihres Feindes, die Grenze überschreiten, in der ihnen vortheilhaft belegenen Landschaft sich festsetzen dürften, gemacht haben, und es wurde zu Lüttich beschlossen, die Execution gegen den Störer der öffentlichen Ruhe für eigene Rechnung vorzunehmen. An die 20,000 Mann zogen aus, daß es möglich wurde, gleichzeitig die Belagerung von Rochefort und Agimont zu beginnen. Zu Rochefort *„il y eut de prime face et tout d'abord à leur arrivée grand et furieuse escarmouche, où aucuns furent morts, pris et blessés de chaque costé; mais plus de Liégeois que des autres; car les François qui estoient enfermés dedans estoient bien subtils, et mieux accoustumés et duits à la guerre que ces Liégeois, tellement qu'ils faisoient assez souvent des sorties.“* Aber der Wassermangel lähmte die Thatkraft der Besatzung, und der Hauptmann, jeder Aussicht eines Entsatzes ermangelnd, capitulirte, nachdem ihm eine Summe Geldes versprochen worden. *„Or fut-il, après cela, aucunement blasmé de n'avoir entretenu et gardé sa promesse à celuy qui lui avoit baillé.“* Regnault in Agimont that längern Widerstand, daher der Herzog von Burgund, von dessen Volk bereits Longpré genommen worden, seinen Zeugmeister mit einigen Mannschaften und Geschützen den Belagerern zu Hülfe schicken mußte. Den Ernst verspürend, that Peter Regnault, wie sein Waffenbruder gethan hatte. Er nahm ein Stück Geld und ließ den Lüttichern die Feste Agimont. *„Par ainsi ces deux forteresses, qui estoient les plus fortes du pays, furent mises ès mains de l'évesque de Liége. Après quoy le dessusdit Evrard de la Marche en fut du tout débouté; et demeura pour ce temps pauvre et desnué de tous biens. Si fut le loyer et la récompense qu'il eut pour les deffis sus-mentionnés, par lui faits témérairement au duc de*

Bourgongne.“ Die ihm entrissenen Festen müssen jedoch zurückgegeben worden sein, denn es erscheint als Besitzer von Agimont und den sämtlichen Rochefortischen Herrschaften Eberhards jüngerer, vollbürtiger Bruder Ludwig, der in der Ehe mit Nicoletta von Aspremont ein Vater von fünf Kindern geworden ist. Der eine Sohn, Ludwig **II.**, Gem. Agnes von Rodemachern, gewann den Sohn Ludwig **III.**, als welcher, Marquis von Neufchâteau, noch 1543 zusamt seiner Gemahlin Elisabeth ab Austria, einer natürlichen Tochter Kaiser Maximilians **I.** genannt wird, Kinder aber nicht hinterließ, gleichwie auch keiner seiner drei Ohrime rechtmäßige Nachkommenschaft erhielt. Die ganze reiche Erbschaft verfiel demnach an Ludwigs **I.** Tochter Louise von der Mark, die mit Philipp von Epstein Grafen von Königstein vermählt, oder an ihre Erbtochter, des Grafen Bodo von Stolberg Gemahlin. Der Rutschefort, im gräflichen Schlosse zu Wernigerode, mahnet noch heute an die Rochefortischen Herrschaften. Johann **II.** von der Mark, Eberhards **II.** älterer Sohn erster Ehe, Herr auf Aremberg, Sedan, Neufchâteau, Aigremont unweit Lüttich, Lumen, Vogt in Hasbanien, des K. Karl **VII.** von Frankreich Kämmerer, brachte den Festungsbau in Sedan zu Ende 1454, und verbündete sich 1456, Mittwoch nach Allerheiligen, zusamt seinem ältesten Sohne Eberhard mit dem Grafen Gerhard von Sayn, zur Befehdung seiner Neffen, der Grafen Ruprecht **V.** und Wilhelm **I.** von Virnenburg. Diesen bestritt Johann den Besitz der Grafschaft Virnenburg, und währte die Fehde oder wenigstens der Zwist volle zwölf Jahre, bis endlich Johann durch den Vergleich vom Fronleichnamsfest 1468 mit einigen Stücken der Grafschaft Virnenburg, dann dem Erbschenkenamte des Erzstiftes Cöln samt dem davon abhängenden Thurm zu Ahrweiler und dem Hofe zu Ringen abgefunden wurde. Im J. 1462 erkaufte er die Herrschaft Daigny, Raucourt hatte er bereits 1442 an sich gebracht.

Im J. 1465, den 2. Nov. versprechen Johann und sein ältester Sohn Eberhard, „das wir umb zweyn tusent Rynscher Gulden, die der erwirtigste in Gott Vatter und Herre Her Johan Ertzbischoff zu Trier uns itzundt uff Sontag nach sant Pauls Bekerungetage nehst kumpt zu bezailen mit guten Burgen

verſichert hait, demſelben unſerm gnedigen Herren in ſyn, ſyner Nakomen und Stiffts wegen geredt, globt und verſprochen hain, geredden, globen und verſprechen vor uns und unſere Erben Herren zu Arburg, daß wir widder unſern gnedigen Herren von Trier, ſyne Nakomen und den Stiffte von Trier noch yre Underthane, nit thune ſolle ader wollen. Wir hain auch hierinne usbehalten unſerm gnedigen Herren dem Herzogen von Burgundien alles das ime zu dieſer Zyt uff dem Sloſſ Arburg durch uns verſchrieben iſt." Mit Rückzahlung der 2000 Gulden ſollte jedoch die Verbindlichkeit erlöſchen. Sie war das Ergebniß einer zwiſchen dem Erzbiſchof und dem älteſten Sohne von Aremberg 1464 geführten Fehde. Johann ſtarb 1469 und empfängt Namens ſeiner Wittwe Anna, geborne Gräfin von Virnenburg, Ruprechts IV. Tochter, ihr vierter Sohn, Adolf am Montag, St. Thomas, des h. Apoſtels Abend 1473, die Lehen über das Cölniſche Erbſchenkenamt ſamt Zubehör. Adolf, kinderlos in der Ehe mit Margaretha von Hamal, iſt 1485 geſtorben. Von ſeinen drei ältern Brüdern hat der Erſtgeborne, Eberhard, die Linie in Aremberg fortgeſetzt, der dritte, Wilhelm, die Linie in Lumen geſtiftet.

Johanns II. zweiter Sohn, Robert I. der wahre *Sanglier des Ardennes*, beſaß Sedan, Fleurange, Jamets, wurde auch Herzog von Bouillon, durch die Freigebigkeit ſeines Bruders Wilhelm, eine Erwerbung, durch welche er für Frankreich eine hohe Wichtigkeit erlangte. Deshalb hat K. Karl VIII. ihm, der doch 1480 als des Erzherzogs Gouverneur zu Luxemburg vorkommt, am 3. Jul. 1486 ſeinen Schutz zugeſagt, verheißen, ihn gegen den Erzherzog Maximilian oder jeden andern Gegner zu ſchirmen und zu unterſtützen, gleich den Fürſten ſeines Hauſes, und niemalen einen Vertrag mit dem Erzherzog einzugehen, ohne ihn darin aufnehmen zu laſſen. Robert befand ſich zu Lüttich, als die Nachricht von ſeines Bruders Wilhelm ſchmählichem Ende dahin gelangte, und wurde Augenzeuge von der grenzenloſen Wuth, zu welcher das Volk ob dieſer Meldung ſich erhob. Dem Morden ſuchte er Einhalt zu thun, und ſind ſeine Worte, an die Raſenden gerichtet: „*Ceſſez, ces-*

sez, nous en voulons prendre quelque vengeance,“ in keiner Weiſe vergeblich geſprochen worden. Im genaueſten Verband mit ſeinem Bruder Eberhard ſuchte er Blutrache zu üben, deren Einzelheiten doch vielmehr in Eberhards Geſchichte gehören. Robert, nachdem er Stockem gewonnen, machte es ſich zur beſondern Aufgabe, die Maaſtrichter zu bedrängen. Doch hat er Bürger von Lüttich, 80 an der Zahl, ſo die franzöſiſchen Hauptleute, die Tyrannen der Stadt, in der Karthauſe eingeſperrt hielten, freigegeben, und den Urhebern ſolcher Bedrückungen ihr Treiben ſcharf verwieſen. Seine Hoffnung, durch ſothane Milde die Herzen der Lütticher zu gewinnen, dann mit guter Manier eine ihm ergebene Beſatzung in die Stadt zu bringen, war gleichwohl verfehlt. Sich anderweitig zu entſchädigen, verbündete er ſich mit Philipp von Cleve dem Herren von Ravenſtein, und haben ſie beide ihre ganze Macht vor St. Trond geführt. Da weilte Johann von Hoorn, Biſchof von Lüttich, und ein erfahrener Kriegsmann, hat der das Aeußerſte aufgeboten, ſeinen letzten Zufluchtsort zu behaupten. Vom Charfreitag 1489 an wurde der Stadt mit aller Gewalt zugeſetzt, „*mais quand vint à donner l'assault, une grande altercation s'esmeut entre les paysans piétons et les hommes d'armes, pour encommencer et avoir l'honneur de ceste besogne. Les routiers de guerre vouloient constraindre les povres paysans de ramper à la muraille, disans qu'ils acquéreroient le plus grand honneur que jamais eurent petits compaignons, et qu'ils seroient tous riches; et iceulx respondirent que de tel honneur se passeroient bien; mais eulx qui estoient fort convoiteux de l'avoir, comme tous nourris et fort stillés du mestier d'armes, debvoient commencer la danse, donner train et monstrer la voie, pour en venir à glorieuse fin*“ Reiſige und Bauern ſtritten ſich noch, und es kam die Nachricht von dem Anzuge des Herzogs Albert von Sachſen mit einer bedeutenden Macht: die Belagerung wurde in Eile aufgehoben. Noch in deſſelben Jahres Lauf, über der Belagerung von Ivoy, wurde Robert I. getödtet. Im J. 1449 hatte er ſich Colarts von Marley auf Saulcis, Dun,

Jamets und Fleurange Tochter und Erbin Johanna antrauen laſſen, und gewann er mit ihr vier Kinder.

Von Roberts I. Söhnen hat der jüngere Eberhard *(Erard)* ſich der Kirche gewidmet, daß er durch Wahl vom J. 1505 der Nachfolger Johanns von Hoorn auf dem biſchöflichen Sitze von Lüttich geworden iſt. Alsbald zog er ſich in die Abtei St. Laurent zurück, um in der würdigſten Weiſe die ihm übertragenen Pflichten zu bedenken, indem er aber den Aufenthalt in der Abtei noch zu unruhig fand, verſchloß er ſich für die Dauer von ſechs Wochen in die Karthauſe Mondieu. Zu Gebet und Betrachtung verwendete er dieſe Zeit. Es war alter Brauch, daß die für die Ausfertigung der Beſtätigungsbulle, dann für die Entrichtung der Annaten erforderlichen Summen von den Unterthanen aufgebracht wurden, ſie damit zu verſchonen, ließ der neue Biſchof im Ausland ein Anlehen eröffnen. Dem Gnadenact folgte unmittelbar eine ſtrenge Verfügung. Eberhards Vorgänger, weltlichen Vergnügungen ergeben, hatte eine Geſellſchaft von Hiſtrionen um ſich geduldet; und kamen dieſe Leute zur Audienz, dem Nachfolger ihre Dienſte anzutragen. Sie wurden freundlich empfangen, auch mit einer Dankſagung beehrt, vernahmen zugleich aber den Befehl, das Land zu räumen. Für ſeine Perſon wenigſtens dem Strafedict zu entgehen, rühmte der eine von der Bande ſein Talent für das Amt eines *„corredor de oreja y aun de todo el cuerpo,“* eines *„alcahuete,“* und der Fürſt, mit Recht ſeiner Frechheit zürnend, befahl ihn zu greifen, ihn an den Kreuzſtraßen zu peitſchen, endlich vor die Stadt zu bringen. Alſo hat in Milde und Ernſt Eberhard das Programm ſeiner Regierung aufgeſtellt, demnächſt die prieſterliche und die biſchöfliche Weihe empfangen, und ſeinen feierlichen Einzug durch ein Hochamt, in welchem er ſelbſt die Weihen austheilte, beſchloſſen. Die Zügel der Regierung erfaſſend, überſchaute er mit Entſetzen die tiefen Wunden, durch Bürgerzwiſt, durch die Händel der Hoorn und Bourbon mit denen von der Mark, wie nicht minder durch die unſterbliche Fehde mit Burgund dem Hochſtift geſchlagen. Ohne Säumen hat er die Parteien belehrt, daß er über ihnen ſtehe, und ſie verſchwanden, wie mit einem Zauberſtab berührt;

und nicht minder glücklich ist der Bischof in seinen Bemühungen gewesen, das jeder Art von Zucht und Gehorsam entwachsene Volk auf einen Zustand von Gesetzlichkeit zurückzuführen. Dabei konnte er nur mit großer Vorsicht zu Werke gehen, wie z. B. in einem Aufruhr, veranlaßt durch ein Gerede von der Verschleuderung öffentlicher Gelder. Das Volk, vor dem Stadthause zusammengedrängt, forderte mit Ungestüm die Auslieferung des Schatzmeisters und der Bürgermeister. Eberhard eilte zur Stelle, sprach die aufgeregte Menge an, ließ den Schatzmeister verhaften, ernannte Commissarien, dessen Rechnungen zu revidiren, und der Aufruhr war gestillt, um nach kurzen Tagen sich zu erneuern. Wiederum hatte der Bischof Eile, sich dem Toben entgegenzustellen, auf der Treppe fiel, brach er das Bein, und das Volk, in dem Mitleiden mit dem Fürsten, den zu lieben es gelernt hatte, schämte sich des angerichteten Unfugs und zerstreute sich augenblicklich. Einen Aufruhr derer von Huy bestrafte der Bischof mit dem Interdict, und blieben sie dem unterworfen, bis dahin sie Verzeihung nachgesucht und verdient hatten. In den fortwährenden Zwistigkeiten des Erzherzogs Philipp mit dem Herzog von Geldern beobachtete Eberhard die strengste Neutralität, deren Vortheile allmälig einsehend, den Unterthanen wünschenswerth schien, was einige Jahre früher keine menschliche Gewalt ihnen hätte aufdringen können, freundschaftliche Beziehung zu dem niederländischen Staate. Im Allgemeinen blieb aber der Bischof französischen Interessen zugewendet. Er folgte dem König Ludwig XII. in den Feldzug von Agnadello, 1512. „*Et veulx bien dire que monsieur le cardinal de la Marche, qui pour l'heure n'estoit qu'évesque de Liége, quand ce vint à la bataille ne fist pas comme les aultres; car il feust tousjours armé auprès de la personne du roy là où il fist très bon devoir.*“ Bei der Erstürmung von Peschiera flüchteten, der Schlächterei sich zu entziehen, der Commandant, der Proveditore und der Podesta in einen Thurm, „*lesquels se rendirent au bon plaisir du roy. Et M. de Liége monta en hault et sauva le chasteau que les adventuriers brusloient, et d'autres meurdres qu'eussent encore faict sans lui, fist ce jour-là grand proffit au Roy.*“

Die Beziehungen zu Frankreich blieben noch eine Reihe von Jahren unverändert, bis im Nov. 1518 der Bischof ein Bündniß mit dem König von Castilien errichtete, dem im folgenden Jahre die Kaiserkrone zu verschaffen, Eberhard durch meisterhaft geführte Unterhandlungen wesentlich beitrug. Zu dem Ende begab er sich in des Kurfürsten von Cöln Gesellschaft nach Frankfurt. Das unerwartete Hinneigen des Fürstbischofs zu dem Erben einer verjährten Feindschaft zu erklären, hat man verschiedene Hypothesen aufgestellt. Der *Jeune Adventureux* schreibt davon: *„Le roy qui avoit eu autrefois quelque soupçon sur monsieur de Sedan, pour l'amour de la royne Anne de Bretaigne, pensant qu'il ne feust pas bien son serviteur et qu'il feust du tout pour ladicte royne Anne, laquelle estoit grand ennemie dudict roy (ce qui n'estoit pas vray, car jamais ledict sieur de Sedan ne voullust faire chose préjudiciable audict roy du temps qu'il estoit monsieur d'Angoulesme, ny depuis, néanmoins luy estant son serviteur) et, pour le faire court et plus abbregé, il luy cassa sa compaignie, disant qu'elle estoit mal vivante: et sans point de faulte il estoit ainsi, et luy en debvoit le roy rebailler une aultre, ce qu'il ne fist point. Et monsieur de Liége, lequel estoit son frère, vint à la traverse, mal content aussi parce qu'il n'avoit point l'audience, ni l'entrée, ni la bonne chère qu'il avoit du feu roy Louis. Et avec tous ces mécontentemens et l'intelligence qu'ils avoient avecques madame de Savoye, abandonnèrent tous deux le service du roy; et luy renvoya le sieur de Sedan son ordre, lequel receut monsieur de Paris, chancelier dudict ordre. Et ainsi se retirèrent au service de l'empereur, lequel les traicta très honnestement; et avoient autant d'estat que du roy, de quoy les bonnes villes de Brabant et de Flandres estoient respondantes. Mais le seigneur de Sedan n'avoit point de gens d'armes, car il avoit en France cent hommes d'armes, et là il n'en avoit que cinquante, et à la fin que vingt-cinq, car il bailla les aultres vingt-cinq à Francisque* (Sickingen), *comme vous oyrez cy-après. Or, monsieur de Liége avoit en France un bon évesché, qui s'appelle Chartre, qui est un des meilleurs de France; et pour ce, pensoient le roy et son con-*

seil qu'il ne le debvoit point abandonner pour l'amour de cet évesché, de quoi ils se trouvèrent abusés; car l'empereur luy fist merveilleusement grand bien, et le fist cardinal, et luy donna plus de soixante mille florins en bénéfice. Et la chose qui feust cause du partement dudict sieur de Liége feust que le roy luy avoit promis de le faire cardinal, et le pape en avoit accordé ung au roy à sa volonté. Et avoit esleu monsieur de Liége pour l'estre, et avoit baillé à l'Adventureux, qui estoit son nepveu, la dépesche de sa propre main, et de madame sa mère, tant au pape qu'à luy. Et alla veoir ledict Adventureux son oncle, et luy porta sa depesche à luy; et ce temps pendant, le roy et madame fisrent faire aultre depesche en faveur de monsieur de Bourges, frère du général de Normandie, de la maison de Boyer. Or, avoit monsieur de Liége son chancelier dudict Liége, qui avoit nom Aléandre (d r nachmalige gelehrte Cardinal) *très sçavant homme et honneste, poursuivant l'affaire de son maistre; lequel fist tant qu'il eut le double des lettres que le roy ecrivoit au pape pour l'aultre, et les envoya à son maistre, de quoy il feust très mal content. Et à dire vray, ce feust très mal faict au roy, non obstant que, quand il luy feust remonstré, ledict seigneur roy jura sa foi qu'il n'en sçavoit rien; et voilà la principale cause qui fist départir monsieur de Liége.*

In minder gehäſſigen Farben trägt Martin du Bellay die Sache vor: „*Or l'occasion pour laquelle on disoit que ledit Evesque du Liege avoit abandonné le service du Roy, estoit que ledit Evesque desiroit estre Cardinal, et le Roy luy avoit promis de le favoriser pour cest effect: mesmes en avoit escrit à la saincteté du Pape, lequel luy avoit promis un chapeau pour un de ses serviteurs: mais quand ce vint à l'effect, l'Archevesque de Bourges frere du general Boyer fut preferé audit Evesque, et disoit on que ses serviteurs estans à Rome avoient veu entre les mains des ministres du Pape lettres escrites de madame la Regente à sa Saincteté, par lesquelles elle supplioit que quoy que le Roy escrivist il eust à preferer ledit Boyer Archevesque de Bourges. Aussi disoit on que ledit Boyer avoit donné au Pape quarante mille escus pour avoir ledit chapeau,*

je ne sçay s'il est vray: mais ledit Evesque du Liege print l'occasion de son mal-contentement là dessus, et s'en alla au service de l'Empereur, lequel quand et quand le feit faire Cardinal, dont sa majesté par après a tiré de grands services, et mesmes en son election à l'Empire. J'ai veu de mon temps que plus de gens estans partis du service du Roy par mal contentement, ont plus faict de dommage au Roy que nuls autres. Comme ledit Evesque, le Prince d'Orange, le Marquis de Mantoue, le Duc de Bourbon, le seigneur André Doria et plusieurs autres."

Anderes hat P. Foulon vernommen: „Eberhard, zeither mehr für Frankreich und Geldern, als für den Kaiser gestimmt, wechselte 1518 unversehens die Farbe, aus Gründen, die mit Bestimmtheit nicht zu ermitteln. Es hieß, der Höflinge Neid habe ihn bei König Franz angeschwärzt, ihn der Veruntreuung öffentlicher Gelder beschuldigt, während sie doch durch ihn mit aller Treue verwaltet worden, darüber sei er von dem König mit unfreundlichen Worten empfangen, ja, fügen einige hinzu, Hand an ihn gelegt worden. Darauf hätte er in aller Stille seine Rosse satteln lassen, und in der Nacht Paris verlassen, um in Eile, wie sie durch die lebhafte Verfolgung nöthig gemacht, Sedan und demnächst Lüttich zu erreichen." Gleichwohl ist es dem P. Foulon wahrscheinlicher, daß einzig väterliche Sorge für seiner Unterthanen Wohl den Fürsten leitete, wie denn in der That kein außerordentlicher Scharfsinn erforderlich, um einzusehen, daß die Feindschaft mit dem Beherrscher der Niederlande, die Anhänglichkeit zu Frankreich, allein diesem förderlich, dem Hochstifte, wie bisher, so auch für die Zukunft unübersehbares Weh bringen müsse. Zu dem veränderten System hat der Bischof auch seinen Bruder herangezogen, und sogar, als dieser bald darauf zu seinen alten Verbindungen zurückkehrte, feindlich ihn behandeln lassen. Du Bellay sagt ihm nach, *„qu'il feist noyer en la riviere de Meuze quelques habitans du Liege, qu'il cognoissoit estre partiaux pour sondit frere."* Im Nov. 1521 empfing er den von Papst Leo X. ihm verliehenen Cardinalshut *tit. S. Chrysogoni*, im J. 1523 resignirte er das Bisthum Chartres, so er seit 1514 besessen, zu Gunsten

des bisherigen Bischofs von Tournay, des Ludwig Guillard, wogegen Karl von Croy, des Guillard Nachfolger in Tournay, dem Bischof von Lüttich, der 1518 von des Kaisers Gnade das Erzbisthum Valencia in Spanien empfangen hatte, eine jährliche Pension von 4500 Gulden zu entrichten versprach. Von Papst Paul III. erhielt Eberhard 1535 die Vollmachten eines Legaten *a latere*. Diese Auszeichnung mag er sich wohl hauptsächlich durch seine Wachsamkeit, seine Erfolge in Bekämpfung der neuen Lehre verdient haben. Schwer, unmöglich wäre es gewesen, derselben Eindringen einem Lande, welches beinahe nur Grenze, zu verhindern, aber den Neuerern ist Eberhard vollständig Meister geworden, mitunter wohl durch etwas acerbe Mittel. Deren im Nothfall sich zu gebrauchen, dazu befähigte ihn, was mit allen seinen Vettern ihm gemein, die westphälische derbe Zähigkeit, verschmolzen mit dem wallonischen Ungestümm. Er hat auch heilsame Verordnungen in Hinsicht auf Disciplin und Sitte der kirchlichen Personen gegeben, und die unvernünftige Ausdehnung mancher Privilegien des geistlichen Standes beschränkt. So war es z. B. bis dahin Sitte gewesen, daß ein Cleriker, d. i. ein Tonsurirter, wenn er auch in keiner Weise der Kirche diente, noch ihr Kleid trug, vielmehr eine weltliche Profession ausübte, gleichwohl aller den Dienern des Altars zugestandenen Vorzüge genoß. Nun begab sich 1515, daß ein Cleriker dieser Art, nachdem er auf richterlichen Ausspruch verhaftet worden, die Behauptung aufstellte, daß der weltliche Richter und dessen Huissier kein Recht auf ihn habe, diesen Satz zu beweisen, dem Huissier einen gefährlichen Messerstich beibrachte, und darauf an das Officialat recurirte. Von dort aus wurde der Verbrecher reclamirt, der Bischof hatte ihn aber bereits nach dem Gefängniß des Scheffenstuhls bringen lassen, damit ihm, als einem Laien, der Proceß gemacht werde. Darin zeigten sich die Scheffen nicht säumig, und eben so schnell wurde ihr Urtheil, auf Verlust der rechten Hand lautend, vollzogen. Als der Apparitor des Officialats sich einfand, die Auslieferung des Verbrechers zu fordern, wurde ihm *pars pro toto*, die Hand verabfolgt. Der Misbrauch war und blieb abgestellt.

Eberhard hat die Schlösser Huy, Dinant, Stockem, Franchimont gebauet, Curenge und Serain hergestellt und gebessert, in der bischöflichen Pfalz zu Lüttich, über deren Vollendung, von 1508 an, 30 Jahre hingingen, ein herrliches Monument seines Kunstsinnes hinterlassen. Indem er folglich dessen Vollendung nicht sehen konnte, wies er in seinem Testament die nöthigen Summen an, nicht nur für die Vollführung des Baues, sondern auch für die Auszierung der Gemächer. Diese Summen haben die Nachfolger seinem Willen gemäß verwendet. Von 1527 ab ließ er an seinem berühmten Grabmonument in dem Chor von St. Lamberts Dom arbeiten, es wurde dasselbe 1794 von den Franzosen weggebracht und verkauft, aus der Vergoldung allein 100,000 Franken erlöset. Die Sacristei der Domkirche verdankte Eberharden großentheils ihre Schätze. Im J. 1508 ließ er die prachtvolle Büste, worin St. Lamberts Haupt eingeschlossen, und eine ähnliche Fassung für das Haupt des h. Theodart anfertigen. Im J. 1514 schenkte er die kostbaren, nach seiner Bestellung zu Paris aus Seide und Gold gewirkten, reichlich mit Perlen besetzten Tapeten, Scenen aus dem Leben der h. Jungfrau und des h. Lambert vorstellend. Im J. 1526 setzte er das Fest der Uebertragung des Leichnams des h. Lambert ein, und damit die Procession stets gehalten werde, widmete er ein Capital von 10,800 Gulden, dessen Rente, 360 fl., unter die geistlichen und weltlichen Corporationen, welche der Procession beiwohnen, zu vertheilen. Den Glanz des Festes zu erhöhen, schaffte er den reichen Altarschmuck an, nicht minder die Caseln, Dalmatiken und Chorkappen, die bis in die neuesten Zeiten gebraucht wurden, und durch die Künstlichkeit der Arbeit beinahe auffallender noch, als durch den Reichthum des Stoffs. Im J. 1533 ließ der Bischof die beiden Hauptglocken gießen, die eine, von 15,000 Pf. trug seinen Namen, der Chrysogonus wog 12,000 Pf. Im J. 1523 borgte er der Landschaft 20,000 rheinische Gulden, als welche sie an Türkensteuer zu entrichten hatte. Im J. 1536 übernahm er die sämtlichen Schulden der Landschaft, 200,500 Gulden, und ihre Einnahme, unter der Verpflichtung, die Schulden in dem Laufe von vier Jahren zu tilgen; diese Jahre hat er

kaum zur Hälfte erlebt, doch aber die Schulden bezahlt. Das noch von Kaiser Maximilian ihm verliehene Privilegium *de non appellando* veranlaßte ihn zur Bestellung eines Appellationsgerichtes, *Conseil ordinaire de sa Grace revérendissime.* Geb. 1472, starb Bischof Eberhard den 15. Febr. 1538 an einer Unverdaulichkeit, die er sich durch den Genuß von Austern zugezogen. „*Sa mémoire*“, schreibt ein Autor von 1738, „*sa mémoire est, et sera toujours en vénération dans l'église de Liége et dans tout le pays liégeois.*“

Des Bischofs Bruder, Robert II. von der Mark, Herzog von Bouillon, langweilte sich sehr bald in dem friedlichen Zustande, der eine Folge der Schlacht bei Zoonhoven, und fand in der Stimmung der Stadt Lüttich, in seinen Verbindungen mit Jacob von Croy, deß Bruderstocher Katharina er 1491 sich beilegte, hinreichende Veranlassung zu neuen Befehdungen und Verwüstungen. Angeblich um den Bischof Johann von Hoorn zu nöthigen, das dem von Croy, seinem Competitor um die Insul, verheißene Jahrgeld zu entrichten, führte Robert 1800 Reisige, theils Franzosen, theils Schotten, und 4000 Knechte vor die Stadt Lüttich, wo er auch am 1. Nov. 1490 freudig eingeführt wurde. Er bestellte einen seiner Hauptleute, den Bastard Jeannot, zum Commandanten, eroberte Maaseyck, von dannen aus seine Streifer die Grafschaft Hoorn belästigten, und dehnte seine Verwüstungen tief in die Kempen aus. Er ebenfalls führte zu Lüttich ein sehr strenges Regiment; 32 der vornehmsten Bürger hielt er längere Zeit zu Franchimont auf der Burg gefangen, bis Frau Katharina die Freigebung dieser Geiseln erbat. Herzog Albert von Sachsen verfehlte sein Absehen auf Lüttich, und mußte sich im März 1491 zurückziehen, dagegen litt die Stadt unter arger Hungersnoth, das flache Land unter den unaufhörlichen Streif- und Raubzügen der einander befehdenden Parteien. Dem Waffenstillstand vom 1. Sept. folgten Friedenshandlungen, dann der Friedensvertrag vom 18. Febr. 1492, „*car Liégeois, qui avoient monstré bon visaige aux gens d'armes à leur première réception, commencèrent à desirer d'en veoir les talons*“. Den Vertrag hat aber Robert alsbald gebrochen, und sich vor

Dinant gelegt, bis dahin im März die vollständige Pacification, verbunden mit einer Assecuration für die richtige Bezahlung der von Jacob von Croy angesprochenen Rente erfolgte. Zusamt seinem Oheim, dem Herren von Aremberg, wurde Robert von Seiten Frankreichs in den Friedensvertrag von Senlis 1493, in den Tractat von Cambray 1508 aufgenommen, und erscheint er seitdem ganz und gar den französischen Interessen ergeben. Im J. 1504 ließ K. Ludwig XII. ihn wissen, daß ein Reiterzug, dem Kurfürsten Philipp von der Pfalz zu Gute, der angenehmste und nützlichste Dienst sein würde, einem König von Frankreich zu leisten. Der Kurfürst, *„fort grand amy du roy et de la maison de la Marche,"* wurde eben, von wegen der Erbschaft des Herzogs Georg von Baiern-Landshut durch die ganze Macht des Reichs bedrängt. *„Et après que ledict sieur eust leu les lettres que le roy lui avoit envoyées, le gentilhomme qui les avoit portées les cuida ravoir; mais ledict sieur de Sedan, comme fin et rusé qu'il estoit, ne les lui voullust pas rendre. Ains, en suivant ce que le roy lui mandoit, incontinent se partist pour aller à l'aide et secours du dessusdict comte palatin, auquel il fist grand confort, car sans lui il perdoit tout son pays; où feust faict de belles choses, spécialement à une escarmouche qui feust faicte devant Heidelberg, la où, si ledict sire Robert n'eust esté veu, et le mareschal du comte palatin* (Hans von Trabt) *ne s'en feust point meslé, y eussent faict ce jour-là quelque bonne chose: de quoy l'empereur ne se contenta pas bien de la venue dudict sieur de Sedan, veu les parolles que le roy lui donnoit à entendre par ses ambassadeurs. Et incontinent le manda audict roy et à monsieur le légat, lesquels envoyèrent lettres à monsieur de Sedan, lui mandant qu'il avoit très mal faict d'aller contre l'empereur, qui estoit son amy et son allié: et pour ceste cause le roy le deffioit au feu et au sang jusques au douzième de sa lignée, et qu'il cassoit tous les gendarmes qui estoient avecques luy."*

„Quand ledict sieur de Sedan ouit ce, bien esbahi de ces nouvelles, se retira, et laissa le capitaine Jeannot, le bastard,

avec cinquante hommes d'armes de sa compagnie, avecques le susdict comte palatin, et se vint mettre dans sa maison de Sedan, de doute qu'on ne luy fist quelque finesse ou quelque mal à ses maisons et pays. Et quand il feust de retour escrivit une lettre au roy, laquelle il envoya par un gentilhomme de sa maison, nommé Brisson, fort homme de bien et gentil compagnon, lequel aymoit très mieux le vin que l'eaue. Et l'envoya devers le roy, qui estoit à Blois, pour lui donner à entendre que, ce qu'il avoit faict estoit par son ordonnance et commandement, et qu'il trouvoit fort étranges les lettres qu'il lui avoit escrites, veu qu'il luy avoit commandé expressement de ne point faillir d'y aller; et puisque son plaisir estoit de luy faire telles lettres, qu'il estoit contraint et pressé de chercher aultre party: ce qu'il ne vouloit faire sans l'en premier advertir, et sçavoir comment il l'entendoit, et s'il estoit ainsy qu'il luy avoit escrit; et aussy qu'il prenoit un bon et gracieux congé de luy, s'il estoit ainsy que le roy luy avoit mandé, dont fort lui desplairoit. Ce gentilhomme Brisson trouva le roy à table au disner; là où il luy fist sa harangue, et dit la charge qu'il avoit de son maistre, et beaucoup plus qu'il ne luy avoit commandé: auquel le roy demanda si son maistre l'advouoit de ce qu'il luy avoit dit: et il respondit qu'ouy sur sa teste. A donc luy dit le roy: „„Vous estes homme de bien, je vous connois bien; donnez-luy à boire de mon bon vin clairet, et après disner je vous ferai response.“ Laquelle feust telle, qu'il dit à son cousin le sieur de Sedan que ce qu'il avoit fait n'estoit pas pour le mal qu'il luy voulsist, mais afin de le faire retourner pour mieux contenter l'empereur. „„Et pour luy donner à cognoistre qu'il est ainsy, je luy double son estat, tant de gendarmerie que de pension,“ dit le roy. Et fist depescher ledict gentilhomme, auquel il donna présens. Et ainsy s'en retourna vers son maistre luy faire son message, lequel feust très bien content de ce que le roy luy avoit mandé. Après ce, le roy envoya lettres à l'empereur comment il avoit fait retourner ledict seigneur de Sedan arrière du comte palatin, de quoy l'empereur feust merveilleusement joyeux.“

Im J. 1506 wurde Robert dem Herzog von Geldern zu Hülfe geſchickt. Er führte 500 Lanzen und 4000 Knechte, kam

durch Lüttich, marschirte an Löwen vorbei, und bewerkstelligte seine Vereinigung mit dem Herzog, worauf sie mit vereinten Kräften die Belagerung von Tirlemont unternahmen. „*Et quand les piétons françois visrent qu'il falloit aller à l'assault, se commencèrent à mutiner pour leur payement. Et quand monsieur de Sedan et le sieur de Corby visrent ce, vindrent donner dedans eulx, tellement que à grands coups d'espée les fisrent aller à l'assault; et promirent de bien faire, après qu'ils en eurent tué deux ou trois. Et adonc donnèrent l'assault, monsieur de Gueldres d'un costé, et monsieur de Sedan de l'aultre, et prindrent ladicte ville. Et y avoit une bande d'adventuriers liégeois qui feurent des premiers sur la muraille, et fisrent grand meurdre dedans, et feust la ville toute pillée; et n'y falloit point de batterie, car il n'y a point grand muraille, mais force grosse douves et fossés. Et quand les lansquenets feurent dedans et les adventuriers, se commencèrent à battre l'un l'aultre tellement qu'il en mourut beaucoup d'un costé et d'aultre: et après cela, feust faict une trève entre le roy Louis et le roy de Castille, par quoy ledict sieur de Sedan retourna. Et ne vous mets point les belles escarmouches qui feurent faictes en allant et venant, pour ce que se seroit chose trop longue à les nommer et raconter et pour ce que n'en sçais que par le rapport des gens de bien qui y estoient; mais bien sçay que sur le retour monsieur de Téligny, lieutenant de monsieur de Gueldres, outre le commandement de monsieur de Sedan son chef, s'en alla loger avec six ou sept vingts hommes d'armes dans le village de Saint-Hubert; là où un meusnier d'auprès La Marche avecques trois ou quatre cens hommes fist une entreprise et vint ruer sur le logis qui estoit à Saint-Hubert à une minuit. De laquelle chose feust adverti ledict sieur de Téligny par un gentilhomme, Jean de La Fontaine, homme d'armes de la bande de monsieur de Sedan et aultres ses parens. Toutesfois, les gens d'armes dudict sieur de Téligny qui estoient las, n'en tinrent compte, et se voulurent coucher à la françoise; et eux despouillèrent, disant qu'ils n'avoient garde. Et sur la minuit vinrent donner quatre cens piétons avec ledict meusnier telle-*

ment qu'ils en tuèrent beaucoup et les desfirent tous; et y feust bien fort blessé et prins monsieur de Téligny et plusieurs aultres. De laquelle chose feust fort desplaisant le roy Louis quand il le sceut; et aussi feust monsieur de Sedan bien délibéré, si le roy eust voulu, d'en faire une bien grosse vengeance."

Der zur Wiedereroberung der Lombardei bestimmten Armee zugetheilt, 1513, befehligte Robert 11,000 Landsknechte „*Et avoit le seigneur de Sedan*", berichtet du Bellay, „*inventé un camp de charpenterie qui se trainoit par chariots pour clorre l'armée, si la necessité d'avanture leur survenoit de soustenir une bataille en endroit peu avantageux: toutesfois son invention fut de grande despense, et apporta peu de prouffit.*" Von den Wundern der Tapferkeit, welche das Vaterherz in der Schlacht von Novara ihn vollbringen ließ, wird Abth. II. Bd. 1. S. 601 gehandelt. „*Quel brave père!*" ruft Brantôme aus, und seiner Meinung wird der König gewesen sein. Denn es wurde Roberts Compagnie von 100 Lanzen verdoppelt, wiewohl er den französischen Dienst aufgab, „*par un malcontentement qu'il avoit eu du Roy, d'autant qu'on luy avoit cassé sa compagnie de cent hommes d'armes, pour les pilleries qu'ils faisoient sur le peuple tant en Italie qu'ailleurs.*" Er ließ sich durch seinen Bruder für das mit dem Beherrscher der Niederlande zu St. Trond 1518 errichtete Bündniß gewinnen.

Nicht lange und es kamen zu Streit um die große Baronie Hierges, an der Maas, eine der vier Pairien des Herzogthums Bouillon, der Fürst von Chimay, Karl von Croy, und der Baron von Aimeries, des Geschlechtes Rollin. Der Fürst von Chimay, dessen Vater sich bereits im Besitz der Baronie befunden, erhielt ein obsiegliches Urtheil vor den Mannen des Herzogthums, gegen welches, von dem obersten Gerichtshofe eines souverainen Fürstenthums erlassen, keine Appellation stattfinden konnte; allein der von Aimeries hatte für die Kaiserwahl und die Unterhandlungen mit den Kurfürsten große Summen, gegen Verbürgung Philipps II. von Croy, vorgeschossen; diese Summen kündigte er dem Bürgen auf, es sei denn, daß dieser sich bei seinem Oheim,

Wilhelm von Croy, dem Herren von Chievres, verwenden wolle, um eine Evocation des abgeurtheilten Rechtshandels zu bewirken. Philipp, unfähig, die geforderte Zahlung zu leisten, machte seinen Einfluß auf den Oheim geltend, und es wurden der Fürst von Chimay und seine Geschwister vor den Kanzler von Brabant geladen, um eine neue Eingabe des von Aimeries zu beantworten, auch der Entscheidung der Frage, ob das Urtheil der Mannen von Bouillon zu Recht bestehen könne, beizuwohnen. Dergleichen Zumuthung schien ihnen ungereimt, sie wendeten sich an den Herzog von Bouillon, an Robert von der Mark, damit der Oberlehensherr sie vertrete. Das that um so williger Herr Robert, da er durch seine Gemahlin der Oheim der Verklagten, seine Vorstellungen fanden aber keinen Eingang bei dem Hofe von Brüssel, und erzeigten sich, den Unwillen, den er darüber schöpfte, zu schüren ungemein thätig seine Gemahlin und seine Schwiegertochter, Wilhelmine von Saarbrücken, „*lesquelles par une gentille invention avoient auparavant trouvé moyen de venir en France, et preparer les choses envers Madame mere du Roy, de sorte que toutes vieilles querelles furent assoupies, et mises sous le pied.*“ Der besten Aufnahme versichert, begab sich Robert nach Romorantin zu dem König, „*luy suppliant de luy donner ayde faveur et secours pour avoir justice du grand tort et injure qu'on lui faisoit.*“ Alsbald wurde der verschmähte Orden ihm zurückgegeben. Von der andern Seite suchte der Kaiser einzulenken, ließ durch den Fürstbischof von Lüttich den Gekränkten versichern, „*que ce qui avoit esté faict ne procedoit de luy, et luy promettant que s'il y avoit eu rien de gasté, il le feroit rabiller, de sorte qu'il en demoureroit satisfaict et content*“, aber Robert war geblendet durch die von Frankreich gemachten Zusagen, 10,000 Franken jährlich, 10,000 Schilde bar, für die Herzogin 3000, für jedes ihrer Kinder 10,000 Franken, eine Compagnie von 50 Lanzen. Zum Schein richtete er eine Art von Ultimatum an den Kaiser, „*sur quoy il eust asses mauvaise response*“. Darauf ließ er nicht dem Kaiser, auch nicht in Worms, wie auf du Bellays Autorität überall zu lesen,

ſondern der verwittweten Herzogin von Savoyen, welche in ihres Neffen, des Kaiſers Namen die Niederlande regierte, zu Löwen abſagen (Ausgang Märzens 1521).

Dem Fehdebrief waren Feindſeligkeiten vorhergegangen, einſtweilen zwiſchen dem Herzog von Bouillon und dem Herren von Aimeries. Der Verſuch, gewaltſam dieſen des Beſitzes von Hierges zu entſetzen, wurde mannhaft zurückgewieſen, dagegen führte des Herzogs Erſtgeborner, Fleurange, an die 3000 Knechte und 4 bis 500 Reiter, ſo er in Frankreich, *„contre la volonté du Roy, et ses deffences expresses“*, geworben, dann des Vaters Kriegsmacht, 2—3000 Fußgänger und 1000 Reiter über die Luxemburgiſche Grenze, vor das Städtchen Virton, wo er geringen Widerſtand erwartete. Zwei Tage lang ſetzte er mit ſeiner ausgezeichneten Artillerie den Mauern zu, da kam Botſchaft aus Frankreich, *„qu'on se retirast et qu'il y avoit grosses pratiques entre l'empereur et le roy, et espéroient qu'ils viendroient en bonne fin“*. Wurde demnach die Belagerung aufgehoben, der Rückzug geboten, *„et feust leur cas rompu pour l'heure“*. Denn es hatte mittlerweile der Kaiſer Fürſorge getroffen für die Aufſtellung bedeutender Streitkräfte, unter dem Oberbefehl des Grafen Heinrich von Naſſau, dem als die vornehmſten Hauptleute Graf Felix von Werdenberg, Franz von Sickingen und der von Aimeries beigegeben. Sie eröffneten ihren Feldzug mit der Belagerung von Logne, der Burg, von welcher die Aebte von Stablo und Malmedy den Grafentitel führten, wiewohl die von der Mark ſeit 70 Jahren ſie pfandweiſe beſaßen, auch niemals von Einlöſung hören wollen. Für jetzt hatte ſie Jamets inne, des Herzogs von Bouillon zweiter Sohn. *„Et bailla Monsieur de Liége à M. de Nassau et au comte Felix toute son artillerie et de ses gens, nonobstant que ledict sieur de Jamets fust son nepveu.“* Die Belagerung währte acht Tage, *„et feust prinse la place à moitié d'assault pour ce que ceulx dedans se jettoient en bas par les murailles et par les fenestres“*. Die Feſte wurde bis auf den Grund geſchleift, Mai 1521, dann auf des Kaiſers Befehl die von ihr abhängende Grafſchaft an die Abtei zurückgegeben, ohne die Koſten der Belagerung zu be-

rechnen. Nur einige Gebete, die bis in das J. 1794 sehr regelmäßig von den dankbaren Mönchen dargebracht wurden, hat der Monarch sich bedingt, und in diesem *suum cuique* ein Programm aufgestellt, welchem er sein ganzes Leben hindurch treu geblieben ist. Und doch wird ihm, deß Geschichte einzig Feinde aufgezeichnet haben, allzeit und überall unersättlicher Ländergeiz vorgeworfen!

Nach dem Kriegsgebrauche des Jahrhunderts vergönnte der Graf von Nassau seinem Heere eine lange Zeit, sich von den Beschwerden der Belagerung von Logne zu erholen, nur daß er den Grafen von Werdenberg mit 6000 Landsknechten und einiger Reiterei gegen Messencourt vorgehen ließ. Florenville an der Semois wurde nach unerheblicher Gegenwehr genommen, und drei Tage lang geplündert, dann blieb wiederum die Colonne drei Tage liegen, um auszuruhen, oder vielmehr für die sauere Arbeit mit Messencourt sich vorzubereiten. Denn die Feste, obgleich nicht ausgebaut, setzte ernstlichen Widerstand entgegen, und wurden die Belagerer daneben durch die unaufhörlichen Streifzüge der Besatzung von Sedan, denen die in Mouzon liegenden Franzosen sich anschlossen, nicht wenig beunruhigt. Sich dagegen zu schützen, ließ Werdenberg die Feste mit Bastillen, in denen seine Infanterie untergebracht, einschließen; die Cavalerie ritt jeden Abend nach Ivoy, da zu übernachten. Wie endlich Nassau mit dem Rest der Armee eingetroffen, durch seine und des Bischofs von Lüttich Artillerie das Nest beschießen lassen, mußten die tapfern Vertheidiger sich wohl bequemen zu capituliren. Sie hatten sechs Wochen und drei Tage ausgehalten, *„et y eust quelques compagnons trouvés subjects de l'empereur, que Monsieur de Nassau fist pendre“*. Der Graf machte darauf Miene, das feste Jamets mit einer Belagerung heimzusuchen, wendete sich aber unversehens der Gegend von Thionville zu, und berennte Fleurange, wo seit längerer Zeit der Sire de Jamets eine Besatzung von 600 Landsknechten, samt 15 oder 16 Gleven und einigen Freiwilligen befehligte. Wohl befestigt war der Ort, mit einer auserlesenen Artillerie versehen, aber die Landsknechte unterhielten Einverständnisse mit

den Belagerern, und brachen letzlich in offene Meuterei aus. Von seinen eigenen Leuten wurde der Sire de Jamets, samt der Feste dem Grafen von Werdenberg überliefert. Den Gefangenen ließ Nassau nach Namur bringen, und ihn zu 10,000 Schilden Ranzion ansetzen, die Feste schleifen, dann, nachdem er noch Saulcis eingenommen, sein Volk Erholungsquartiere für die Dauer von zwei Monaten beziehen.

Die waren endlich verstrichen, und die Armee setzte sich in Bewegung, den Feind in dem eigentlichen Sitz seiner Macht heimzusuchen. Das für unüberwindlich erachtete Bouillon wurde durch Ueberraschung gewonnen, die ganze Besatzung gefangen genommen, *„et le capitaine qui se rendit à un gentilhomme qui estoit de la maison de l'empereur, nommé le beau Vaudrey, qui luy promist sauver la vie, et par son asseurance s'en alla; et quand il feust vers monsieur de Nassau, il le fist pendre et estrangler, oultre la promesse que ledict beau Vaudrey luy avoit faicte, de quoy ledict gentilhomme feust fort marry. Et les penderies que fist faire alors monsieur de Nassau ont cousté la vie à dix mille hommes, sans les pendus qu'on a rependus depuis.“* Nachdem zum Beschlusse Bouillon, Stadt und Schloß, dem Feuer übergeben worden, setzte die Armee in herkömmlichem *sosiego* ihren Marsch gen Sedan fort, und wurde davor zum öftern scharmuziret. Einmal, daß Franz von Sickingen den Werken zu nahe gekommen, fielen auf ihn an die 12 Kanonenschüsse, als worüber er durch einen Trompeter Klage führen ließ. Das sei, ließ er Herrn Robert sagen, kein Tractament, einem Freunde des Hauses zu bereiten. Der Herzog entschuldigte sich mit seiner Unwissenheit und fügte hinzu, er halte dergestalt sich dem von Sickingen befreundet, daß alsolcher zu jeder Stunde die Burg mit beliebigem Gefolge offen finden, und man ihn da nach Kräften bewirthen würde. Das führte zu weiterm Austausch von Höflichkeiten, und zu mehren Unterredungen, bis letzlich ein Waffenstillstand auf sechs Wochen verabredet wurde. *„Ledict parlement achevé, le sieur de Sedan mena tous les seigneurs et gentilshommes à la place, et leur fist merveilleusement bonne chère, car ils*

dieſe bewaffnete Macht, entſcheidend für den Gang der Dinge, dem König von Spanien gewonnen. Es hat aber ſolcher Ausgang der Gunſt, welcher Fleurange bei dem Monarchen genoß, keinen Eintrag gethan: er wurde nach wie vor der innigſten Vertraulichkeit gewürdigt, wie das aus dem Gruße erſichtlich, mit welchem er, in dem *Camp du drap d'or* Hauptmann der Schweizergarde, eines Tages den König empfing: *„Mon maistre vous estes un fol d'avoir faict ce que vous avez faict; et suis bien ayse de vous revoir ici, et donne au diable celui qui vous a conseillé.“* Franz I. hatte dem König von England zu Guines in dem Glaspalaſt, *„la plus belle verrine que jamais l'on vist“*, einen Beſuch abgeſtattet, allen Perſonen ſeines Gefolges zum Entſetzen.

Es kam der alte Herr von Sedan mit dem Kaiſer zu Unfrieden, und den Bruch zu erweitern, zeigte der Sohn ſich nicht läſſig. *„Et portoit ledict Adventureux tout plain de bonnes nouvelles que madame la régente faisoit audict sieur de Sedan. Et estoit l'Adventureux totalement déshérité; car depuis que ledict seigneur de Sedan avoit esté au service de l'empereur, l'Adventureux son fils n'avoit entré en place qui feust audict sieur de Sedan son père, pour ce qu'il y avoit, dedans le traité qu'il avoit faiot avecques l'empereur, que jamais pièce de ses enfans n'amenderoit rien de luy s'ils n'avoient faict serment audict empereur, et qu'ils n'entreroient dedans ses maisons.“* Gleichwie der Vater, hat auch der Sohn der Herzogin von Savoyen Fehde bieten laſſen, und es ſollten die Waffen die Entſcheidung geben. Daß ſie günſtig ausfalle, dafür that Fleurange das Seine redlich: er verſetzte der Beſatzung von Ivoy einen harten Streich, erſchlug ihr 5—600 Mann, er rettete durch raſchen Entſchluß das wichtige Jamets, führte auch daſelbſt eine ſtarke Convoi ein, er hemmte durch glückliche Gefechte die Fortſchritte der Kaiſerlichen, als wobei ſeine Brüder ſich nicht ſparten, wie denn Sauleis nach einem glücklichen Streifzug durch die Luxemburgiſchen Ardennen das Aufgebot von Orchimont unter ſchwerem Blutvergießen beſiegte, aber allzu ungleich war doch der Streit. Den Fall von Meſſencourt zu

hintertreiben, ritten Vater und Sohn nach Attigny an der Aisne, wo der Herzog von Alençon 18,000 Landsknechte, 6000 andere Fußgänger, *„qui se nommoient les six mille diables“*, und 1200 Lanzen versammelt hatte, in der Hoffnung, diese bedeutende Macht zu einer Intervention bestimmen zu können, allein dagegen sträubte sich die unehrliche Politik des französischen Hofes. Harte Worte richtete im Zorne Fleurange an den Mentor des Herzogs, an den Marschall von Chatillon, Kaspar I. von Coligny, *„et feurent près d'en avoir un gros débat“*, aber die Worte verhallten, und der Platz ging verloren, mit ihm die schöne von dem Adventureux geschaffene Artillerie, insbesondere die auf sein Geheiß in Messencourt gegossene Doppelkanone. In den unter des von Sickingen Vermittlung abgeschlossenen Waffenstillstand wollte Fleurange nicht einbegriffen sein: während der Verhandlung hatte er auf einem *„cheval grand saulteur, qui fist merveilles“* sich gebrüstet, als der Vertrag aufs Reine gebracht, zog er ab, und es folgten die fünf Compagnien französischer Gendarmerie, welche der Vertheidigung Fundament ausgemacht hatten.

Die verminderte Wichtigkeit des Hauses scheint auch für Fleurange nicht ohne nachtheilige Folgen geblieben zu sein, und geschieht seit jener Catastrophe seiner kaum mehr Erwähnung, bis zu der Schlacht von Pavia, wo er seines Königs und Herren Geschick theilte. Er wurde zu Sluis auf dem Castell verwahrt, bis dahin sein Lösegeld berichtigt, was etwan 1526 geschehen sein mag, wenigstens wurde er in diesem Jahre, unmittelbar nach des Königs Rückkehr, mit dem Marschallsstab beehrt. Im Nov. 1526 erhielt er auch eine neue Verleihung über die Castellaneien Château-Thierry und Châtillon-sur-Marne, als Ersatz vermuthlich der Kosten, so er in dem Feldzuge von 1524 gehabt. Den St. Michaelsorden trug er seit 1519. Im J. 1536 vertheidigte er Peronne gegen den Grafen von Nassau; bei dem traurigen Zustand der Werke hielt er vier Stürme aus, daß der Feind mit Schanden abziehen mußte. An dem königlichen Hoflager zu Amboise weilend, vernahm er die Trauerpost von des Vaters Ableben; ohne Säumen begab er sich auf die Reise

nach Sedan, in deren Verlaufe er aber von einem hitzigen Fieber ergriffen, zu Longjumeau, Ende Aug. 1537, sein Leben beschließen mußte; *„qui fut grand dommage, pour avoir esté en son temps gentil chevalier, et grand homme de guerre“* (du Bellay). Daneben ist Fleurange einer der lebendigsten, unterhaltendsten, belehrendsten Schriftsteller des Zeitalters gewesen, höchst anziehend durch seine Darstellung, parteiisch zwar für Frankreich und das Haus von der Mark, aber doch stets, insoferne das seine Gefühle erlauben, die Wahrheit suchend, und meist aus eigenem Wissen berichtend: *„et de tous ces affaires me tais, pour ce que n'en sçais que par oui dire.“* Seine *Histoire des choses mémorables advenues du reigne de Louis XII. et François I. en France, Italie, Allemaigne et ès Pays-Bas, depuis l'an 1499 jusques en l'an 1521“*, ist eben so inhaltschwer, als französische Memoiren aus der Revolutionsperiode an fader Schwätzerei reich zu sein pflegen. Um ihre Entstehung äußert der Verfasser: *„du temps que le Jeune Adventureux tenoit sa prison au chasteau de l'Escluse en Flandres; par et afin de passer son temps plus légèrement, et n'estre oiseux, voulust mettre par escript, en manière d'abregé, les adventures qu'il a eues et vues, et ce qui est advenu en son temps, depuis l'âge de huit à neuf ans jusques en l'âge de trente-quatre ans, pour monstrer et donner à connoistre au jeunes gens du temps advenir, pour en lisant y proufiter sans entrer en paresse, et pour avoir la connoissance de luy et qui il feust.“* Zu beklagen ist, daß seine Arbeit, wie sie uns vorliegt, mit dem J. 1521 abbricht, in einer Weise, welche ziemlich deutlich die Fortsetzung verheißt; es könnte jedoch sein, daß Fleurange, der Freiheit wiedergegeben, einen unüberwindlichen Widerwillen für die Vollendung der in der Langeweile des Kerkers begonnenen Arbeit empfunden hätte. Daß er aber in sothanem Kerker seine Denkwürdigkeiten niederschreiben durfte, scheint mir die tristigste Widerlegung von du Bellays Versicherung, *„qu'il avoit été prisonnier à l'Ecluse fort estroitement, pour la haine que portoit l'Empereur à sa maison“*. Frau Wilhelmine von Saarbrücken, die Erbin der Grafschaft Braine, it. von

Montagu, Neufchâtel, Pontarcy und La Ferté-Gaucher, hat lange Jahre den Wittwenschleier getragen, endlich den 20. Sept. 1571 diese Zeitlichkeit verlassen.

Der einzige Sohn ihrer Ehe, Robert IV. von der Mark, Herzog von Bouillon, spielte an dem vergeßlichen französischen Hofe keine besonders glänzende Rolle, bis dahin seine Vermählung, 19. Januar 1538, mit Franzisca von Brezé, der ältern Tochter Ludwigs von Brezé und der Herzogin von Valentinois, der großen Diana von Poitiers, ihm den Weg der Ehren eröffnete. Inhaber einer Compagnie von 50 Lanzen, Hauptmann über die hundert Schweizer 1543, erhielt er 1547 von Heinrich II. den Marschallsstab, und im Monat Juni desselben Jahrs eine neue Verleihung über die Castellaneien Château-Thierry und Châtillon. Im Juni 1549 war er einer der Platzhalter des zu Ehren der Krönung der Königin in Paris veranstalteten Turniers; in demselben Jahre erkaufte er das für Sedan vortheilhaft gelegene Fürstenthum Raucourt; 1550 ging er als Gesandter nach Rom, dem Papst Julius III. die Obedienz zu leisten. Wie 1552 die Franzosen allerwärts im Luxemburgischen den Meister spielten, wollte auch Robert sein verlorenes Herzogthum wieder einnehmen; das von dem König zu seiner Verfügung gestellte Truppencorps führte er vor Bouillon, und Stadt und Feste, mit ihnen das ganze Herzogthum wurden ihm nach unerheblichem Widerstand übergeben. Das Jahr darauf, wie am 18. Jul. 1553 die Citadelle von Hesdin mit Sturm von den Kaiserlichen genommen wurde, gerieth Robert in Gefangenschaft. Er wurde nach Sluis gebracht, und, erzählt der grimmige Aufsatz: *Discours sur la roupture de la trèfve en l'an 1556 — „fut mis dans une si étroicte geole, faicte en façon de cage, qu'il n'avoit moyen d'estre aydé d'un seul varlet.“* Seine Gesundheit litt, am meisten wohl durch die böse Luft jener Seeküste, und man wies ihm eine bessere Zelle an. Da soll er vielfältig angegangen worden sein, den Dienst des Königs zu verlassen, dem Kaiser sich zu ergeben, es zeigten sich aber die Schmeicheleien, die Verheißungen, die Drohungen gleich unwirksam. Der Waffenstillstand machte es der Herzogin möglich,

den gefangenen Herren zu besuchen: K. Philipp bewilligte ihr sicheres Geleite, aber die Riegel des Gefängnisses wichen nicht ehender, bis daß sie und die Tochter, von welcher sie begleitet, für die Ranzion, 60,000 Schilde, sich verbürgten. Daraus will der Verfasser jenes Aufsatzes herleiten, daß man mit dem Marschall das Schlimmste vorhatte, mir dünkt es wahrscheinlicher, daß der Diana von Poitiers reiche Tochter größere Sicherheit bot, als ihr Eheherr, dessen Mutter noch bei Leben, dessen väterliches Erbe verloren oder wenigstens höchst zweifelhaft. Der Herzog, sofort in Freiheit gesetzt, 1556, hatte nur eben Zeit, Guise zu erreichen, und starb daselbst nach zweitägigem Lager. Daß er vergiftet worden, behauptete man in Frankreich, ohne weitern Beweis dafür erbringen zu können, als das Zeugniß einiger sogenannten Kunstverständigen, durch welche die Obduction vorgenommen wurde, ohne zu bedenken, daß für solchen Frevel von ferne auch kein Grund vorhanden. Denn ein Kriegsmann wie sein Vater war Robert IV. bei weitem nicht. Ihm überlebten die Söhne Heinrich Robert und Karl Robert, dann fünf Töchter, von denen vier groß verheurathet worden, die fünfte als Aebtissin zu Avenay verstarb. Der sieben Kinder Mutter, Frau Franzisca, Gräfin von Maulevrier, Frau auf Mauny und Serignan, starb 1574.

Heinrich Robert, Herzog von Bouillon, Prinz von Sedan, geb. 7. Febr. 1539, führte während der Gefangenschaft seines Vaters die Compagnie der hundert Schweizer, überließ 1559 an König Heinrich II. das Schloß zu Bouillon und die größere, im Norden der Semoy belegene Hälfte des Herzogthums, nachdem der König in dem Friedensvertrag von Catteau-Cambresis versprechen müssen, das streitige Gebiet dem Hochstift Lüttich zurückzugeben, vorbehaltlich der Rechte und Ansprüche des Hauses von der Mark: außerdem verhieß der König dem Herzog Entschädigung, während dieser in einer Verwahrungsurkunde sich und seinen Nachfolgern alle ihre Rechte zu retten suchte. Seinen Uebertritt zur reformirten Kirche, die wohl eine Folge seiner Vermählung mit der Prinzessin Franzisca von Montpensier, büßte der Herzog mit dem Verluste der Hauptmannschaft der hundert

Schweizer, das Gouvernement der Normandie aber blieb ihm, und vornehmlich seine Schwäche oder seine Connivenz hat den Abfall von Rouen veranlasset, 1562. Ein von der Hauptstadt gegebenes Beispiel fand vielfältige Nachahmung, daß der Gouverneur in kurzem auf den Besitz von Caen beschränkt; Pontorson, Alençon, Séez, Argentan, Domfront, Avranches, Mont-Saint-Michel, Granville, Cherbourg hatte Matignon, der Anführer der Katholiken ihm entrissen, Caen selbst wurde nur zufällig gegen die Angriffe Mongommerys, mit dem die exaltirtesten unter den Protestanten, gerettet, dagegen hängte sich der mehrste Adel der Provinz an Bouillon und sein *juste milieu*, und der drei Parteien Wetteifer erfüllte die weite Landschaft mit Greueln jeglicher Art, bis dahin die Annäherung der königlichen Armee, die Einnahme von Rouen, 26. Oct. 1562, dem zwecklosen Wüthen Stillstand gebot. Bouillon, nachdem er den Bürgern von Caen den Rath ertheilt, des Hofes Verzeihung zu suchen, eilte dem Monarchen seine Unterwerfung darzubringen, aber den Besitz des Schlosses zu Caen, und mittels dessen festen Fuß in der Normandie zu behaupten, ist ihm nicht gelungen. Er mußte den wichtigen Posten aufgeben, das Gouvernement der Provinz, so ihm nominell verblieb, in den Händen seines Gegners Matignon sehen.

Ihn zur Rechenschaft zu ziehen, fand man unthunlich, von wegen der seinem Schwiegervater, dem Herzog von Montpensier schuldigen Rücksichten. Ein eben so eifriger Katholik, als seine erste Gemahlin, Jacobine von Longwy eifrige Protestantin gewesen, sah dieser mit bitterm Verdruß den Irrthum, nach seiner Ansicht, worin Tochter und Schwiegersohn befangen. Sie eines Bessern zu belehren, veranstaltete er ein Religionsgespräch, zu dem vier Theologen geladen, 1566. „*Après une dispute longue et fort aigre de part et d'autre, on se sépara avec très peu de profit, soit pour les disputans qui ne s'accordèrent sur rien, soit pour les personnes en faveur de qui la conférence avoit été ordonnée.*“ Eines scheint aber doch Bouillon erkannt zu haben, daß ihm die Rolle eines Parteihauptes nicht zusage; lieber wollte er dem Herzog von Anjou zu der Belagerung von Rochelle folgen 1573. „*M. de Bouillon,*“ schreibt Duplessis-Mornay,

„avoit toujours langui depuis le siége de la Rochelle, où on doutoit qu'il eut été empoisonné. De fait, l'estomac lui fut trouvé tout livide, et percé en divers endroits. Sa mère quelques jours auparavant l'estoit venu voir, sur quoy il dit à ses plus confidens, qu'on se prist garde, qu'en diverses grièves maladies qu'il avoit eues, jamais elle n'avoit eu ce soin; que sans doute elle le tenoit pour mort, et vouloit s'assurer de la place. S'affoiblissant, on fust d'avis d'en avertir madame sa femme, qui estoit en couche; laquelle lui écrivit, le suppliant de penser à ses enfans. Surquoy il trouva bon qu'elle se fit apporter auprès de son lit, où ils se résolurent ensemble, et se dirent le dernier adieu. Le matin il envoya querir les sieurs d'Espaux et du Plessis, auxquels il déclara sa résolution d'oster les clefs au sieur des Avelles gouverneur, à lui suspect d'intelligence avec sa mère; ce qu'il fist l'ayant mandé, et les leur bailla jusques à ce qu'autrement en fust ordonné: lesquels d'avis commun ordonnèrent la garde, ce que la mère porta fort impatiemment, et le mesme jour des Avelles se retira. Le mal estoit que le sieur d'Espaux faisoit l'amour à une fille qui lui restoit à marier, en espérance de laquelle il changea depuis de religion. Mais comme on eust l'oeil sur ses déportemens, et que deux jours après ledit sieur fust décedé, la veuve en pourveut le sieur de Nue, gentilhomme du Mirabelais, de la religion, et ancien serviteur du deffunt. Il mourut fort chrétiennement, et souvent repettoit ces mots: qu'on se gardast des traitres. Partant pour le siége de la Rochelle, il avoit fait son testament, et montra à madame sa femme certaine cache où il le déposoit, lui disant que là dedans elle trouveroit après sa mort tout ce qu'elle auroit à faire. Depuis il l'avoit reveu paravant sa mort. Il y ordonnoit pour son exécuteur de son testament l'électeur palatin Frédéric, et le duc de Clèves Guillaume; cestuy-là comme ami, cestuy-cy comme chef de sa maison. Je fus prié d'aller vers cestuy-cy pour lui faire accepter l'exécution, dont il s'excusa pour son indisposition, qui de fait estoit estrange; le reconnoissant néanmoins plus proche restant de sa maison, envoya une ambassade devers le roy pour lui recommander sa veuve

et ses enfans.“ Heinrich Robert ſtarb zu Sedan, 2. Dec. 1574. Durch ſein Teſtament hatte er zuerſt ſeinen ältern Sohn Wilhelm Robert, dann den jüngern Johann, *le comte de la Marck*, zur Nachfolge berufen, andere Familien ihnen ſubſtituirt. Denn die Tochter Charlotte, geb. 5. Nov. 1574, ſollte mit einer Leibrente abgefunden werden. Des Erblaſſers Bruder war von der Succeſſion ausgeſchloſſen, mit dem einzigen Raucourt bedacht. *„Il prescrivit en même temps à son épouse avec une sagesse et une présence d'esprit admirables, des régles de conduite pour se ménager le roi et l'empire, pour s'attacher les princes voisins et gouverner équitablement ses sujets.“*

Wilhelm Robert Herzog von Bouillon Prinz von Sedan, Hauptmann über eine Compagnie von hundert Lanzen, geb. 1. Jan. 1562, hatte von den lothringiſchen Prinzen und den Ligiſten viele Anfechtung in ſeinem kleinen Staate zu erdulden. Douzy wurde ihm am 25. Febr. 1586 durch nächtlichen Ueberfall entriſſen, dagegen am 18. Nov. Rocroy durch eine von Sedan ausgegangene Partei überwältigt. Der Herzog von Bouillon ſtellte zwar jede Theilnahme bei dieſer Unternehmung in Abrede, allein der Herzog von Guiſe ſchrieb nach Hof, *„que le duc de Bouillon ne s'est pas contenté de recevoir dans sa ville les hérétiques bannis du royaume, afin que de cet asile ils pussent former des desseins contre le repos de l'état, et donner passage sur ses terres aux protestans d'Allemagne pour venir faire la guerre au roi; mais qu'il a poussé l'audace jusqu'à s'emparer par surprise des places fortes de la frontière, et tuer de Chambery* (der Gouverneur von Rocroy), *pour se venger de ce qu'il ne s'étoit pas soumis à ses ordres.*“ Den Worten die That hinzufügend, zog Guiſe vor Rocroy, das am 24. Dec. durch Capitulation ſeine Thore öffnete, dann bezwang er Raucourt, worauf er bis zu den Thoren von Sedan ſtreifen ließ, während von dort wie von Jamets aus durch ſtete Ausfälle das Stift Verdun heimgeſucht wurde. Die ganze Grenze litt unausſprechlich unter dieſer in der äußerſten Erbitterung geführten Fehde, worin nicht immer der Vortheil auf Seiten der Lothringer. Die Schlöſſer Daigny und Givonne, in der Nähe von

Sedan recognoscirend, traf Guise auf den von Bouillon, und setzte es derbe Stöße; kümmerlich ist jener, den Mantel im Stiche lassend, entronnen." Solchergestalten ermuthigt fühlte sich Bouillon durch die kleinen Erfolge, daß er, in der Absicht, der aus Deutschland heranziehenden Hülfsarmee den Weg zu bahnen, Villefranche, und demnächst S. Dizier antastete.

Beide Unternehmungen liefen fruchtlos ab, und der Herzog und sein Bruder, der Graf von la Marque, eilten dem Elsaß zu, gefolgt von 2000 Mann französischer Infanterie und 300 Reitern. Da fanden sie die große, auf den Namen des Pfalzgrafen Johann Kasimir gesammelte, und in dessen Abwesenheit von dem Burggrafen Fabian von Dohna befehligte Armee. Das oberste Commando hatte der König von Navarra dem Herzog von Bouillon verliehen, ihm jedoch aufgegeben, in allen Dingen dem Rathe des von Dohna zu folgen. Das Heer, dessen Vortrab der Graf von der Mark führte, überstieg das Gebirge bei Pfalzburg, erreichte Saarburg den 31. Aug. 1587, durchzog Lothringen, überschritt die Seine, erreichte das Thal der Yonne. Da, zu Leynes, fühlte sich der Graf von der Mark unfähig, länger einer Krankheit, welche durch die Beschwerden des Marsches sehr zugenommen hatte, zu widerstehen. Er blieb liegen und starb den 6. Oct. 1587, schmerzlich von dem Bruder beklagt. Unlängst noch hatte er, den zu Grizelle von Burgundern und Lothringern hart angefochtenen Coligny befreiend, ein schönes Reiterstückchen geliefert. Zu Leynes äußerte sich auch zum erstenmal unter den Truppen jener Geist der Insubordination, der in Kurzem ihnen verderblich werden, die ganze Expedition zu Schanden machen sollte. Die befand sich bereits in solcher Lage, daß Bouillon die Ankunft des Prinzen von Conty als einen Glücksfall betrachten konnte, wie er denn auch ohne Säumen in dessen Hände das Commando niederlegte. Am 24. Nov. wurde Dohnas Quartier zu Auneau aufgeschlagen, die Schweizer trennten sich von der Armee, nach einer mit Epernon eingegangenen Verständigung, Deutsche und Franzosen irrten noch eine Weile herum, bis sie am 6. Dec. Lancié in Maconnais erreichten. Hier empfahlen sich Coligny und der Prinz von Conty, jener um auf einem

kühnen Ritt, der ihn und seine Tapfern mit Ruhm bedeckte, die Gebirge von Vivarais zu erreichen, das übrige Volk, in der kläglichsten Auflösung begriffen, erhielt doch noch eine Art von Capitulation, die so, so gehalten worden ist. Bouillon gelangte nach Genf, wo der Kummer um seinen Bruder und der Jammer des Feldzuges ihm das Sterbebett deckten. Er ist daselbst den 27. Dec. 1587 oder 11. Januar 1588 verstorben. Zwei Tage vorher hatte er sein Testament errichtet, zur Universalerbin seine Schwester ernannt.

Zugleich war jegliche Veränderung in kirchlichen Dingen ihr untersagt, zunächst der Herzog von Montpensier und dessen Sohn, der Prinz von Dombes, hierauf der König von Navarra und der Prinz von Condé ihr substituirt. Diese Herren waren auch gebeten, der Erbin einen Ehegemahl zu verschaffen, der ihres Ranges und ein Bekenner der zu Sedan, Jamets, Raucourt eingeführten Religion. Seinem Freunde la Noue, dem er die Statthalterschaft seiner sämtlichen Gebiete, und das Gouvernement von Sedan mit einem Gehalt von 1000 Schilden übertrug, hat der Herzog ebenfalls die Schwester warm empfohlen, ihn ersucht, zu ihr, nach Sedan zu ziehen. Eines solchen Beschützers bedurfte das Fräulein allerdings, denn von allen Seiten erhoben sich die Hände, nach dem lockenden Erbe zu greifen. Der Herzog von Lothringen ließ vom 19. Jan. 1588 ab Jamets ernstlich belagern, daß nach einer Vertheidigung von 10 Monaten am 17. Nov. 1588 der Commandant in Ansehung der Stadt zu capituliren genöthigt. Die Citadelle hielt sich bis zum Jul. 1589. Der König von Frankreich wollte eine Sequestration anordnen, der Oheim des verstorbenen Herzogs, der Graf von Maulevrier, nahm, in Gefolge eines nach seiner Behauptung durch die Gewohnheit eingeführten Fideicommisses die ganze Erbschaft in Anspruch, der Herzog von Montpensier, obgleich der Erbin Partei ergreifend, hätte gerne eine ihm ergebene Besatzung der Feste eingeführt. Allen den Begehrlichkeiten zu Trotz, hat la Noue im Allgemeinen das Eigenthum der seiner Pflege anbefohlenen Waise beschützt, unverkürzt ihr solches überliefert, als sie am 15. Oct. 1591 dem Vicomte von Turenne, Heinrich von

la Tour angetrauet wurde. Sie ſtarb den 15. Mai 1594, acht Tage nach der Geburt eines Knaben, der wenige Stunden lebte, und behauptete der Wittwer, die Verſtorbene habe durch Teſtament alle ihre Beſitzungen ihm zugewendet. Die fragliche Dispoſition einzuſehen, wurde Sully von ſeinem König nach Sedan entſendet: „*mais le vicomte se dispensa de me donner lecture du testament de madame de Bouillon: elle l'avoit, disoit-il, cachetée elle-même dans une boëte et fait promettre qu'on ne l'ouvriroit qu'en justice, et supposé que quelqu'un le contestât: non contente d'une simple promesse, elle lui en avoit fait faire serment. Lorsque je dis au Roi qu'on avoit refusé de me faire voir le testament de la duchesse, il me répondit qu'il voyoit bien après cela ce qu'il devoit penser de la donation.*“ Sully, und nach ihm Amelot de la Houſſaye glauben eben ſo wenig an die Schenkung, und iſt die Urkunde ſelbſt niemalen producirt worden, obgleich der Großoheim der Herzogin, Karl Robert von der Mark, und der Herzog von Montpenſier die Erbſchaft angeſprochen haben.

Dieſe Prätendenten zu beſeitigen, ließ K. Heinrich IV. ſich angelegen ſein. Tallemant des Réaux erzählt von einem Parlamentsrath Turin: „*Il se trouva chargé du procès d'entre feu M. de Bouillon et M. de Bouillon la Marck, pour Sedan. Henri IV. l'envoya quérir, et lui dit (voyez quelle justice): „„M. de Turin, je veux que M. de Bouillon gagne son procès. — Hé bien, Sire, lui répondit le bonhomme, il n'y a rien plus aisé; je vous l'enverrai, vous le jugerez vous-même.““ Quand il fut parti, quelqu'un dit au Roi: „„Sire, vous ne connoissez pas le personnage, il est homme à faire ce qu'il vous vient de dire.““ Le Roi sur cela y envoya, et on trouva le bonhomme qui chargeoit les sacs sur un crocheteur. Le Roi accomoda cette affaire.*“ In dem Vergleich vom 25. Aug. 1601 verſprach der Vicomte von Turenne, daß er ſein Lebenlang dem Grafen von Maulevrier den Rang laſſen wolle, das Fürſtenthum Sedan aber und der Anſpruch zu Bouillon ſind dem Vicomte verblieben, es hat auch nachmalen das Hochſtift Lüttich ſothanen Anſpruch um ſchweres Geld an-

kaufen, und in letzter Instanz, 35 Jahre später, von den Soldaten Ludwigs XIV. sich depossediren lassen müssen.

Des Herzogs Robert IV. von Bouillon jüngerer Sohn, Karl Robert von der Mark, Graf von Maulevrier und Braine, Vicomte von Huissay, Baron von Pontarcy, Mauny, Serignan, Rignac, Toronique, Coilonges und Villomer, Ritter des h. Geistordens, Capitain der 100 Schweizer von der Garde, diente bei den Belagerungen von Rouen 1562, von Rochelle 1573, und befehligte in der Schlacht von Senlis 1589 den Vortrab des königlichen Heeres. Bei Heinrich III. stand er hoch in Gnaden. „*Il fut l'un des favoris intimes de Henri III., qui l'associa à ses plaisirs et à ses actes de pénitence.*“ Nach dem Tode seiner Großnichte nahm Karl Robert den Titel eines Herzogs von Bouillon an, gleichwie er nach dem Tode des Herzogs Johann Wilhelm von Cleve, als dessen Agnat, um die Nachfolge in der Grafschaft Mark sich meldete. Er starb in dem Alter von 84 Jahren, im Sept. 1622, von seiner zweiten Gemahlin, Antoinette von la Tour, Wittwe von Avaugour, die Söhne Heinrich Robert, Ludwig, Alexander, dieser Abt zu Braine und Igny, und Anna hinterlassend. Anna Graf von Braine, wie er sich betiteln ließ, lebte in kinderloser Ehe mit Maria Hennequin, und erzählt von ihm Tallemant: „*Mademoiselle de Senecterre eut la connoissance d'un cadet de feu M. de Bouillon la Marck, nommé le marquis de Braisne. Ce cadet-là ne faisoit point de honte à son aîné. Il n'étoit pas plus habile que lui; mais il étoit bien fait et jeune, et mademoiselle de Senecterre étoit laide et vieille. Cependant, je ne sais quelle tentation du malin le prit; mais la pucelle s'en plaignit hautement, et le marquis de Nesle, qui étoit son ami, prit la querelle pour elle, et on fut très-long-temps sans les pouvoir accomoder lui et le marquis de Braisne.*“

Malherbe, dem der Vorfall genauer bekannt, berichtet ihn an Peireisc durch Schreiben vom 1. Aug. 1611, und fügt hinzu: „*Ce conte ayant été fait à la reine en présence du marquis de Nesle, cousin-germain de mademoiselle de Senectaire, ce que ceux qui faisoient le conte ne savoient pas, il se vit ob-*

ligé à en tirer raison, et s'étant tous deux rencontrés à l'hôtel de Guise, comme le comte de Braisne en fut sorti à pied, le marquis de Nesle le suivit de même, et de quinze ou vingt pas ayant crié au comte qu'il tournât et mît l'épée à la main, il fit bien l'un, mais non pas l'autre, s'amusa à des satisfactions qui ne contentèrent pas le marquis de Nesle: il en voulut lui-même prendre une autre, et lui donna deux coups d'épée sur les oreilles; le cordon de son chapeau et son rabat en sont coupés. Les amis du comte de Braisne lui ayant fait sentir cette lâcheté, et particulièrement M. le marquis de Mauny (son frère) qui est un brave gentilhomme, il s'est retiré d'ici l'on ne sait pour quoi faire." Der Handel wurde im Febr. 1613 ausgeglichen, und erinnert mich der Hieb, durch welchen die Hutschnur gespaltet, an einen ähnlichen Hieb, geführt von einer der ausgezeichnetesten Persönlichkeiten der Neuzeit. Studenten aus Erfurt, dann ein Officier von der Garnison, kamen, etwan 1780, von einer Landpartie zurück, und waren der Stadt ganz nahe, als Tanzmusik in einem Garten an der Straße sie in Versuchung führte. Die Gartenthüre öffnen, sich unter die Tanzenden begeben, die Mädchen aufziehen, das alles war eines Augenblickes Werk, keineswegs aber den Tänzern, Handwerksbursche, zusagend. Die protestirten gegen die Störung, und von den Worten kam es alsbald zu Handgreiflichkeiten. Der Officier hatte sich nicht eigentlich bei der Veranlassung des Streites betheiligt, eines Freundes Bedrängniß in allzu ungleichem Faustkampf forderte ihn jedoch auf zu rascher That. In vollem Grimm den Säbel ziehend, schrie er dem übermüthigen Goliath zu: „Kerl, ich haue dir den Kopf ab", und den Worten folgte ein gewaltiger Hieb, nicht zwar den Kopf, aber des Kopfes Zopf fällend, und dem Freund, der in seiner Noth sich mit dem Zopf seines Gegners zu behelfen gesucht hatte, einige Finger arg verletzend. Der Officier, dem jener Zopf unterlag, hat späterhin manchem einen Zopf angebunden, ist einer der ausgezeichnetesten Heerführer seiner Zeit geworden und in allen Situationen der treue Freund geblieben, der in jener Gartenluft sich bewährte, weshalben er nicht nur Bewunderer in großer Zahl, sondern auch treue Freunde

gefunden hat. Hinzuzufügen, daß ich von dem großen Gneisenau spreche, könnte beinahe Ueberfluß scheinen.

Ludwig von der Mark, Marquis von Mauny, des h. Geistordens Ritter und Capitain bei den *Gardes-du-corps*, wurde nachmalen der Königin Anna von Oestreich *premier écuyer* und Gouverneur von Caen; er starb 1626, kinderlos in seiner Ehe mit Isabella Jouvenel des Ursins. Dagegen hatte eine Freundin, die zugleich seine Muhme, mit vier Kindlein ihn beschenkt, und ist davon das älteste, Ludwig, Abt zu Braine, und Igny um 1661 verstorben. Heinrich Robert von der Mark endlich, von den vier Söhnen Karl Roberts der Erstgeborne, Graf von Braine, Baron von Serignan, *dit le duc de Bouillon*, folgte dem Vater in der Hauptmannschaft der hundert Schweizer von der Garde und starb den 7. Nov. 1652, in dem Alter von 77 Jahren. Die jüngste Tochter seiner Ehe mit Margaretha von Autun, Louise von der Mark, wurde, laut Eheberedung vom 23. Jan. 1633 an Maximilian Eschalart Marquis von la Boulaye verheurathet und starb den 17. Mai 1668. Von ihren Söhnen wurde der ältere, Heinrich Robert II. Eschalart *comte de la Marck* zur Führung dieses Namens durch des Großvaters Testament berufen, jedoch in der Schlacht an der Conzerbrücke, 11. Aug. 1675, erschossen; seine Erbtochter, Louise Magdalena, heurathete den Herzog Jacob Heinrich von Duras, 7. März 1689, und wurde in sothaner Ehe Mutter von zwei Töchtern, deren ältere, Johanna Henriette Margaretha die Grafschaft Braine in das Haus Lothringen trug, durch ihre Vermählung mit dem Prinzen Ludwig von Lambese, indessen die jüngere Henriette Julie, Serignan, die erste Baronie der Landschaft Venaissin, ihrem Gemahl, dem Grafen von Egmond und Prinzen von Bisaccia, Prokop Karl Nicolaus Augustin Leopold Pignatelli zubrachte. Heinrich Robert II. hatte aber einen jüngern Bruder, Heinrich Ludwig Eschalard *comte de la Marck*, vielleicht jener Graf *de la Marque*, der seit 1702 *Lieutenant de roi* in dem Invalidenhause zu Paris, am 8. Nov. 1766, in dem 93. Jahre seines Alters verstarb. Diese Eschalard führten das Wappen derer von der Mark zu Bouillon, im goldenen Felde den aus 4 silbernen und rothen Schachreihen be-

ſtehenden Querbalken, als der Grafſchaft Mark Wappen, und darüber, *brisure de puiné*, einen wachſenden rothen Löwen, während die Linie in Aremberg ſtets das uralte Arembergiſche Wappen, drei goldene Roſen im rothen Felde beibehalten hat.

Der Linie in Lumen, Lumain, Lumay, nördlich von Herck im Lüttichiſchen, Stammvater iſt geworden Wilhelm von der Mark, Johanns, des Herren von Aremberg und Sedan dritter Sohn. Er beſaß die bedeutende Herrſchaft Lumen, das feſte Aigremont, in der Nähe von Lüttich, Peer, ſo er doch 1474 an den von Humbercourt verkaufte, Warpen. An ihm *„beau chevalier et vaillant, très-cruel et mal conditionné,“* wie Comines ihn beſchreibt, fand Behagen Ludwig von Bourbon, der Fürſtbiſchof von Lüttich, *„homme de bonne chere, et de plaisir, peu connoissant ce qui luy estoit bon ou contraire, qui“*, fügt die *Chronique scandaleuse* hinzu, *„qui avoit paravant nourry ledit Sanglier d'Ardaine“*. *Sanglier des Ardennes*, Eber der Ardennen, iſt der Namen, den abſonderlich in Romanen, Wilhelm von der Mark, zu Unrecht zwar, tragt. Der *Sanglier* war ſein Bruder Robert I., der Herr von Sedan. Wilhelm kommt bei Molinet ſtets mit dem Beinamen *la Barbe* vor, namentlich heißt es bei ihm, Bd. 2 S. 242: *„Guillard de la Marche, nommé la Barbe; mais le sanglier d'Ardennes, gouverneur de Luxembourg frère audit Barbe.“* Wilhelm war im Gefolge ſeines Biſchofs nach Gent an den Hof gekommen, und den Fall des von Humbercourt herbeizuführen, hat er nicht wenig beigetragen. *„Ledit évesque du Liege ne l'aymoit point, pour les choses passées à Liege (dont ledit seigneur d'Humbercourt avoit eu le gouvernement) ne son messire Guillaume de la Marck qui estoit avec luy“*, dieſer ohne Zweifel in Folge des Verkaufs von Peer. Der burgundiſchen Erbin hatte bei dieſer Gelegenheit Wilhelm von der Mark gezeigt, was er vermöge. Den Gefährlichen ſich zu verpflichten, ſtipulirte ſie, daß von einer Summe von 15,000 Gulden, die ſie dem Biſchof verhieß, ein Theil dem einflußreichen Rath zufalle. Das ſcheint auf Wilhelm gewirkt zu haben, er ſuchte ſich durch Hofdienſte zu empfehlen, wie er dann der Fürſtin Gemahl, den Erzherzog,

an der Spitze von 400 Pferden von Maastricht nach Löwen geleitete. Als Maximilian zu Namur sich huldigen ließ, kam auch der von der Mark zur Aufwartung. Es wurden aber Briefe aufgefangen, woraus sich dessen Einverständniß mit Ludwig XI. und böse Absicht gegen die Person des Erzherzogs ergab: dieser ließ den unheimlichen Gesellen greifen, auf einen Gaul binden, und ihn, von vier Hellebardirern bewacht, dem Bischof von Lüttich zuschicken. Der Bischof beharrte aber in seiner blinden Zuneigung für den Liebling, dessen wiederholten Nachstellungen er selbst kaum entgangen war, und niemanden fiel es ein, das Verbrechen, so an fremdem Hofe verübt worden, bestrafen zu wollen, zumal La Barbe, wie stets Molinet schreibt, und *le sanglier des Ardennes* bemühet, unter Dienstleistungen den in etwas problematischen Vorfall zu begraben. Sie schlossen sich u. a. den Luxemburgischen Herren an, so nach einer lebhaften Belagerung Virton, das Raubnest, zur Uebergabe nöthigten, 1479. Da hatte sich, unter den Befehlen des Spaniers Perico de Lorado eine zahlreiche Bande von Schnapphahnen, Franzosen, Burgunder, Lothringer, Spanier festgesetzt, und der Umgebung weit und breit unsägliche Drangsale zugefügt.

In dem Maase jedoch die Wirren der Niederlande sich ordneten, in dem Maase veränderte sich auch der Regierung Haltung zu mindermächtigen Nachbarn. Noch im Laufe des J. 1480 sollte die Feste Logne, welche Wilhelm der Abtei Stablo vorenthielt, ihm durch der Erzherzoge rührigen Feldhauptmann, „*monseigneur de Chantereine*“, entrissen werden, „*mais le sanglier d'Ardennes, gouverneur de Luxembourg, frère audit Barbe, vint au devant; et fut appointé que ledit Chanteraine auroit dix mille florins et chercheroit ailleurs ses adventures*“. An der Möglichkeit verzweifelnd, aus den Unruhen in Belgien Vortheil zu ziehen, wendete Wilhelm seine ganze Aufmerksamkeit den Angelegenheiten des Hochstiftes Lüttich zu, hierin vermuthlich den Weisungen K. Ludwigs XI., dessen Kammerherr er geworden, folgend. Am 10. April 1475 hatte er des Bischofs Geheimschreiber und Siegler, „*maistre Richard*“, als dieser nach dargebrachtem Meßopfer, zu St. Trond die Kirche verließ,

eigenhändig niedergestoßen, dafür aber Begnadigung erhalten; fortwährend auf die unerschöpfliche Güte des Bischofs zählend, ermüdete er nicht in Anschlägen gegen dessen Person, gleichwie der Bischof nicht müde wurde, den bitterbösen Feind mit Huld und Gnade zu überhäufen. Des wußte man ihm wenig Dank, zu Lumen, wie in Plessis-lez-Tours, und das Schlimmste sollte gegen ihn ausgeführt werden. „*Et pour faire par icelluy Sanglier*", schreibt wiederum die *Chronique scandaleuse*, „*sa dampnée entreprise, le Roy luy fist delivrer argent et gens de guerre en grand nombre. Au moyen desquels, et aussi de certain nombre de mauvais garçons, larrons, pipeurs et pillars, qu'il prit et assembla, tant en la ville de Paris, que en aucuns des villages voisins d'icelle ville, jusques au nombre de deux à trois mille. Lesquels il fist vestir et habiller de robes rouges, et à chascune desdites robes, dessus la manche senestre, y fist mettre une hure de sanglier. Et estoient lesdits mauvais garçons legerement armez: et ainsi ledit Sanglier les mena jusqu'au pays de Liege.*"

Nach Molinets Bericht wäre der neuen Differenz Veranlassung das Marquisat Franchimont geworden, so mit des Domcapitels Einwilligung Wilhelm an sich gebracht hatte, und soll hierauf, seiner Langmuth endlich sich schämend, der Bischof ihn des Landes verwiesen, und hiermit den Frevler zu verzweifelter That herausgefordert haben. „*Il cueilla à l'environ de Paris et ailleurs aulcuns gendarmereaux mal empoinct, en nombre de quatre cents chevaliers, et aulcuns piétons et pageastres mal habillés, qui le suivoient. Icelui doncques, accompagné du seigneur Robert de la Marche son frère et aulcuns de son alliance, comme Thierry Pavillon, eschevin de Liège, de messire Jean de Neufchastel, de Pierre Roustar, maire de la cité, ensemble d'aulcuns François, comme messire Guillaume de la Roche, chevalier, et plusieurs aultres, se tira à l'entour de Liège pour oultrager et deffaire ledit évesque, son pasteur, seigneur et maistre. Et de faict, aulcuns habitans et manans d'illec firent entrer secretement en la cité aulcuns gens de guerre, monstrans que plus favorisoient à l'une partie que à l'aultre.*

„Icelui évesque estant en la ville de Huy adverti de l'assemblée de ses ennemis quérans le detruire, et comment ils estoient à l'environ de Liège, se partit dudit Huy, accompagné d'aulcuns nobles en petit nombre, car il n'estoit lors guères aimé du commun. Et le jeudi, penultième d'aoust vint loger en sa cité de Liège; et environ neuf heures fit son amas de petit nombre de gens qu'il avoit; si les feit monter à cheval; et quand lui-mesme voulut mettre le pied à l'estrier, il trouva son cheval le plus rebours de jamais; mais pourtant, ne différa à achever son emprinse, et vuida de son palais armé de toutes pièces, sinon du chef et des jambes, car son page estant derrière, lui portoit son armet. Le prothonotaire de Hornes portoit la bannière Saint-Lambert; et disoit ledit évesque et ceux de sa compagnie: „„„Seigneurs où me menez-vous““. Finablement, il issit hors la porte de Damecourt, tirant vers les chartreux, auxquels il requist qu'ils voulsissent prier Dieu pour lui. Il avoit environ vingt chevaliers qui le suivoient à file. En tirant oultre, perceut quatre compagnons bien montés des gens de La Barbe, son adversaire, qui l'espioient en une ruelle; et donnèrent sur lui en un petit pré assez estroit; et illecq fut rencontré dudit seigneur Guillaume de la Marche son compère, qui lui dict: „„„Loys de Bourbon, je me suis offert et mis en paine d'etre en votre grâce, et vous ne m'avez voulu recevoir; maintenant je vous ai trouvé.““ Puis lui donna un coup de sa dague en la gorge; et receut encoires aultres trois ou quatre coups au corps, tellement qu'il cheut mort par terre, puis fut despouillé tout nu et fut rué en la rivière; après fut pesché par aulcuns mendians, qui l'emportèrent aux frères mineurs, et de là en l'église de Saint-Lambert, où il fut monstré à tout le peuple, devant le grand autel, où les vénerables colléges de Liège furent évocqués à son enterrement et obsèques.

„Ainsi fina piteusement parmi les mains des pervers tyrans, Loys de Bourbon, le très révérend pasteur de Liège, le pénultieme d'aoust l'an 1482. *Et lors messire Guillaume, ensemble ceux de sa bande, entrèrent en la cité, qui fut bu-*

tinée à demi; et le lendemain icelui messire Guillaume se tira par les colléges, priant que son frère Jehan de la Marche, estudiant à Coulongne, fut eslu évesque d'icelle cité de Liège; et confessa pleinement d'avoir occis ledit évesque, avecq aucuns de ses complices qui l'abattirent de son cheval, desquels l'un fut nommé Hacquin van Camp, qui pour le mesme fut descapité en la ville de Louvain." Also berichtet Molinet, und hatte Wilhelm von der Mark allerdings einen jüngern Bruder, Johann, Domherr zu Lüttich und Archidiaconus von Hennegau, er hatte aber auch einen Sohn des Namens Johann, und daß dieser auf des Vaters Betrieb von einem Theil der Domherren erwählt worden, bezeugen andere Autoren, wiewohl es nicht allerdings wahrscheinlich, daß Wilhelm seinen Erstgebornen dem geistlichen Stande gewidmet haben sollte. Wie dem immer sei, Wilhelm bemeisterte sich der höchsten Gewalt, ließ im Namen seines Mündels Geld schlagen, auch dessen Bestätigung zu Rom suchen, indessen die dem Hause Mark entgegengesetzten Domherren in Brabant Zuflucht fanden, auch zu Löwen eine anderweitige Wahl vornahmen. Es fiel dieselbe auf Johann von Hoorn, und dessen Recht zu verfechten, rüstete sich Erzherzog Maximilian, als welcher ohnedas berufen, für den Mord, an Ludwig von Bourbon, dem Oheim seiner verstorbenen Frauen, begangen, Rache zu suchen. Er ließ St. Trond besetzen, mit Sturm Hasselt nehmen, bedrohte die Stadt Lüttich, warf sich dann auf Tongern, so ebenfalls in seine Hände fiel. In der gleichen Thätigkeit den Krieg fortzusetzen, fehlten jedoch dem Erzherzog die Mittel, und man beschränkte sich von beiden Seiten auf arge Verheerungen, durch die Burgunder in dem von jeher ihnen feindlichen Hochstift, durch die Lütticher in dem Limburgischen und in der Grafschaft Hoorn angerichtet. Den Brabäntern wurde absonderlich beschwerlich durch unablässige Streifereien die Besatzung des Schlosses Hologne, am Geer, 3 Stunden von Lüttich, daß letzlich der Prinz von Oranien, Philipp von Cleve und andere Hauptleute sich einigten, den Räubern das Handwerk zu legen. An die 7000 Mann haben sie zusammengebracht, und vom Montag 6. Januar 1483 an die Burg belagert, je-

doch mannhaften Widerstand gefunden. Ihnen zu zeigen, daß sie die Artillerie nicht fürchteten, „*les assiégés, par dérision, touchoient de leurs manteaux la muraille touchée de leurs engins, comme si rien ne fust endommagé.*“ Nachdem aber durch den Schuß einer schweren Bombarde ein Thurm gebrochen worden, geboten die Fürsten für den Mittwoch Sturm. „*Et firent commandement sur la hart, que chacun de l'ost fist provision de deux fagots, lesquel furent faicts en peu d'espace, et assemblés en nombre de dix mille, à la vue des assiégés. Pareillement furent apportés des villages à l'environ, huis, fenestres, pelles, eschelles et tout ce que trouver se pouvoit pour faire ceste emprinse.*“ Ueber den Anblick erschreckt, verlangten die Belagerten zu capituliren, und es wurde den Soldaten freier Abzug, jeder einen Stock in der Hand, vergönnt. Das geraubte Gut mußten sie zurücklassen, die Bauern wurden zu Gefangenen gemacht.

Der von der Mark hatte Entsatz binnen drei Tagen verheißen, auch ihn zu bewerkstelligen, die äußersten Anstrengungen gemacht. „*La Barbe, qui point ne dormoit, fit assigner les Liégeois, et fit crier sur le port, que tous ceulx qui pouvoient porter bastons, puis l'eage de 18 jusqu'à 40, iroient en sa compagnie pour mettre à mort tous ceux qu'ils trouveroient contraires au pays de Liège, sans espargner homme ne femme, prestre ne clerq, vieux ne jeune, ne personne de quelque estat ou sexe qu'il fust, et en firent serment au perron de Liège de ainsi le tenir.*“ Es zogen von Lüttich aus die 32 Zünfte, überhaupt 15—17,000 streitbare Männer, und folgten ihnen zu Wagen „*deux grand tonneaux cuves plains de licols*“, damit die Brabänter aufzuknüpfen. Denen hatte jedoch ein Ueberläufer, ein Page den Anzug des Feindes berichtet, sie warfen in Eile hinreichende Besatzung in das Schloß, „*et par le conseil d'Anthoine de Fontaines bien expérimenté de la guerre, et de Montfort, qui estoit au prince d'Orange, ils se fortifièrent de leur charroy, où ils firent entrer les vivandiers et femmes de l'ost*“.

Am Donnerstag, Morgens 9 Uhr, kamen die Lütticher zum Angriff, und waren sie doch etwas verwundert, gerüstet die zu

finden, denen der Ueberfall gelten ſollte. „*Gendarmes montèrent à cheval, piétons vuidèrent de leurs tranchées, et se mirent en notable ordonnance. Il avoient la rivière de Geer (Surre* ſchreibt der unwiſſende Herausgeber der Chronik) *entre eux et lesdicts Liégeois, et estoient de deux lez fort près serrés, en nombre de 8000 combattans; ils se desvalèrent en un ravin; et Liégeois ce voyans, pensèrent qu'ils donnoient la fuite, mais ils preparoient leur bataille pour les recepvoir.*“ Philipp von Cleve empfing den Ritterſchlag von der Hand des Prinzen von Oranien, und ſchlug dann mehre Ritter, gleichwie der Graf von Hohenzollern, der Allemannier, an dreißig Deutſche den Ritterſchlag verlieh, „*et furent iceulx les plus vaillans des autres, car n'y eut celui qui ne fut navré à la journée. Leur bataille fut toute en une masse; ils affectèrent deux gros courtaux, deux grosses serpentines, les deux soeurs de Bourbon, et avoient* **400** *Namurois,* **1500** *Allemans piétons,* **300** *Malinois couleuvriniers,* **1200** *chevaliers, et le demourant Picars et Hannuyers. Les hacquebutiers furent ensemble, les archers en deux aisles, les piquenaires entrelassés, et les hommes d'armes à la main dextre; les piétons s'agenouillèrent trois fois en disant leur* Pater noster, *et promettans jeuner au pain et à l'eau le premier vendredi ensuivant; et d'aultre part les Liégeois se mirent en poincte et se disposèrent de donner dedans; ils avoient artillerie volante, deux serpentines de cuivre et six de fer, de quoi ils tirèrent trois ou quatre coups, sans dommager les Brabançons, auxquels ils cuidoient donner le soleil en l'oeil; mais les engins des Brubançons firent ouvrir la bataille des Liégeois; les archiers et hacquebutiers d'iceulx s'acquitèrent puissament.*

„*La Barbe et ceux de son parti, comme messire Gaillard et aultres, donnèrent dedans vigoureusement, et l'ost des Brabançons ne s'oublia point à faire son debvoir, car le prince d'Orange y fut navré, Philippe monseigneur eut son cheval tué; Cornille de Berghes eut ses guillardines rompues. Chacun d'un parti et d'aultre, s'employa tant vaillament, que vingt ans paravant n'avoit esté veu le pareil; mais finablement, par le trait des Brabançons, le viste recueil d'iceulx,*

ensemble par les merveilleux et vigoureux courages des Allemans, qui firent le possible, et par la bonne conduite et seure closture du charroy, les Liégeois tournèrent en fuite. Messire Guillaume de la Marche cuida fourrer par derrière audit charroy, mais il trouva si rude obstacle, qu'il tourna le dos avec ses fuyans; et dura la chasse deux bonnes lieues. Sire Gaillard, capitaine des François, y demoura mort et grande partie de sa compagnie. Un chevalier clevois, nommé Wachtendonk, accompagné de **300** *chevaux, y fut occis et toute sa bande, sans un seul eschappé; grand planté de Suisses et Allemans du parti des Liégeois furent occis par les Allemans des Brabançons qui guères ne les aimoient. Le damoiseau Adolf* (Wilhelms Bruder) *et aultres parents de la Barbe y demourèrent prisonniers; Pierre Rocha, maire de Liège, qui descendit de son cheval pour ordonner ses gens, y fut prins avec plusieurs aultres qui me sont incogneus.*

„Les Brabançons y perdirent sept ou huit hommes seulement, et les Liégeois y demourèrent trois mille, que mors que prisonniers; et abandonnèrent leurs engins, l'estendard du Perron, les bannières des carliers, parmentiers et aultres. L'on disoit que La Barbe tout confus, laissa son cheval à une cense, et retourna sans selle en la cité de Liège, où le peuple cria le meurdre sur lui, pour la perte de la bataille, mais il trouva ses excuses,“ und weil Stifts- und Rathsherren der Stadt ihn zu Friedenshandlungen nöthigen wollten, ließ er den Bürgermeister Courte-Joye aufhängen, und durch seine Gurgelabschneider den Ritter Quentin, weil er den Untergang des Landes beklagt hatte, niedermachen. Das Reich der Schrecken lastete von dem an auf der Stadt. Jeder, der irgend besorgen konnte, dem gestrengen Herren oder der ihm anhängenden Partei misfällig geworden zu sein, mied das eigene Haus; Viele übernachteten in Klöstern und Kirchen; in den umliegenden Ortschaften, wo man freier athmete, ergaben sich für und gegen den von der Mark Parteien, einander zu befehden. Die Brabänter nahmen Tongern, die von Namur wurden vor Huy zurückgewiesen, dagegen bezwang Philipp von Cleve das feste Bilsen, und es führte die Ermüdung der Streitenden zu einem Waffen-

ſtillſtand, der bis zur Oſteroctave dauern ſollte, gleich jedoch durch Wilhelm von der Mark gebrochen wurde. Einer ſeiner Hauptleute, ein *afrancesado*, *le petit Salazar*, fiel mit ſeinen räuberiſchen Scharen in das Gebiet von Namur, auch in den Kempen wurden ſchwere Verwüſtungen angerichtet, daß Biſchof Johann von Hoorn, den gänzlichen Ruin der Beſitzungen ſeines Hauſes abzuwenden, die Hände zu einem Vergleiche bot, den um ſo lieber der von der Mark annahm, als ſeines Biſchofs Johann Recht zu Rom verworfen worden. In dem zu Tongern 1484 abgeſchloſſenen Vertrage wurde Johann von Hoorn als Fürſtbiſchof anerkannt, dagegen beſtimmt, daß Wilhelm von der Mark keinen Erſatz der Summen, ſo er als Mambour, während der drei Jahre ſeiner Verwaltung erhoben, zu leiſten, im Gegentheil, für Erſatz der Koſten, ſo er in beſagter Verwaltung ſich gemacht, 30,000 Gulden zu beziehen habe, und da dieſe Summe nicht aufzubringen, wurden ihm als ein Surrogat das Herzogthum Bouillon, ſo er ſeinem Bruder Robert überließ, und das Schloß Franchimont angewieſen. Es wurde ferner ſtipulirt, daß Wilhelms Bruder oder Sohn Beneficien, zu dem jährlichen Ertrage von 1000 Gulden und bare 11,000 Gulden haben ſolle, in Wiedererſtattung der bei den Unterhandlungen zu Rom aufgewendeten Koſten.

Der Ausſöhnung mit dem Biſchof folgte in kurzem die innigſte Vertraulichkeit. Die jüngſt noch erbitterte Feinde geweſen, ſchliefen zum öftern in einem Bette, tauſchten bei Tiſche ihre Gerichte aus und gaben das Beiſpiel einer wahrhaft brüderlichen Eintracht. An dem, ſo mit ſeinem Schwiegerſohn, Lancelot von Berlaymont ſich zugetragen, hätte indeſſen der von der Mark wohl erkennen mögen, daß ihm ſelbſt, früh oder ſpät geſchehen müſſe, was er andern gethan, daß er zu gröblich, nicht nur den Erzherzog, ſondern die Geſellſchaft beleidigt habe, um jemalen vor ihrer Rache ſich geſichert wähnen zu können. Der Genter Geſandte fielen auf der Rückreiſe von Paris in den von Herren Lancelot ihnen gelegten Hinterhalt, wurden ihrer Koſtbarkeiten und Gelder, eine Million Gold ſoll man bei ihnen gefunden haben, beraubt, und auf Schloß Berlaymont in Ketten und Banden gelegt. Einige, die nachmalen gegen Caution ent-

lassen worden, brachten ihre Klage um die erlittene Vergewaltigung vor den Erzherzog, die Genter nahmen in gewohntem Ungestümm ihrer Deputirten sich an, warfen repressalienweise den Grafen von Romont und mehre andere Herren des Hofes ins Gefängniß, und schickten sich an, die ganze Landschaft Hennegau das Gewicht ihrer Rache empfinden zu lassen. Der Erzherzog, eben, Lichtmesse 1484, zu Cambray in der Abtei St. Aubert feiernd, gerieth in nicht geringe Verlegenheit: er sollte die übermächtige, übermüthige Stadt zufrieden stellen, und durfte es doch nicht wagen, einen mit allen großen Familien des Landes befreundeten Herren zur Rechenschaft zu ziehen.

„*Quand vint à l'après-diner du duc, environ deux heures, sire Lancelot entra en sa chambre, où estoit monseigneur Philippe de Clèves. Paroles montèrent entre ces deux personnages, en partie pour la prinse d'aulcuns chasteaux, et pour l'alliance que ledit seigneur Lancelot avoit faicte avec Messire Guillaume de la Marche, car il avoit espousé sa fille: et entre autres choses, lui dict monseigneur Philippe: qu'il estoit bien en lui de s'en venger et de le tuer, si que jamais la chambre ne vuideroit. Adoncq messire Lancelot descendit de la chambre en la cour de l'abbaye, ou par aulcuns archiers dudit messire Philippe, fut féru d'une halebarde, et piteusement occis d'une pique; et cheut parmi le timon d'un charriot; puis il eut la teste fendue assez oultrageusement. Voilà le pauvre guerdon qu'il receut après qu'il avoit faict plusieurs vaillances de son corps, car il estoit homme sans peur, fort et expérimenté au noble stile de la guerre. Après ce douloureux exploict, on envoya hastivement vers le bastard de Berlaymont, qui les prisonniers avoit en garde, et les rendit sous la garde et protection du duc.*“

Der Schwiegervater, weit entfernt, durch des Eidams Schicksal sich warnen oder bessern zu lassen, beharrte in seinen der Ruhe der Niederlande verderblichen Anschlägen. Am Pfingstdienstag 1485 hatte er zu Mezières eine Zusammenkunft mit dem Herzog von Lothringen, und wurde da gehandelt, wie man den Erzherzog Maximilian der im Namen seines Sohnes geführten vormundschaftlichen Regierung entsetzen möge, auch ab

Seiten des von der Mark die Oeffnung mehrer Schlösser, mittels deren die Lothringer in das Herz von Brabant eindringen konnten, verheißen. „*Le duc Maximilien, adverti de ces malefices et aultres qui seroient longs à réciter manda au seigneur de Montigny, frère de monseigneur le comte de Hornes, qu'il se mist au dessus dudit seigneur Guillaume, et le menast exécuter en la ville de Maestricht.*

„*Le seigneur de Montigny se partit de Valenciennes après la lecture du mandement; il amassa aulcuns compagnons autour de Gaesbecq, puis s'en alla à Leau et de illec à Saint-Tron; et se joindit avec les seigneurs de Hornes et l'évesque de Liège, les deux frères, auxquels il déclara sa charge secretement; et illec estoit ledit messire Guillaume avec lesdits frères, qui guères ne se doubtoit de la malefortune qui lui advint depuis. Après qu'ils eurent coinqué, beu et mangé ensèmble et fait grande chère, sortirent des portes pour aller à l'esbat, où le seigneur de Montigny avoit planté une petite embusche pour prendre ledit Barbe.*

„*Iceulx seigneurs étans ensemble, et messire Guillaume au milieu d'eux, commencèrent à parler de chevaulx, et firent attines l'un à l'aultre, le seigneur de Montigny et la Barbe, à savoir lequel de leurs deux chevaulx courreroit le plus fort. Chacun d'eulx descendit de son cheval pour y faire monter les pages; et quant la Barbe fut descendu, le seigneur de Montigny le saisit ou fit saisir prisonnier, et lui monstra certain mandement qu'il avoit receu du duc d'Austriche pour ce faire. Le seigneur Guillaume fort estonné, demanda où il le vouloit mener, et il respondit, à Maestricht; et la Barbe dit: „„Je suis mort!““ requérant qu'il fut mené devant le duc d'Austriche, ce qui ne lui fut pas accordé; mais le menèrent audit Maestricht, le vendredi dix-septième jour de juin* 1485; *et le lendemain, environ six heures du matin, fut jugé à estre décapité par la loi de la ville, et fut mené devant l'hostel du Heaulme pour faire l'exécution.*

„*L'évesque de Liège, le seigneur de Hornes et leur frère de Montigny, estoient en leurs hostels pour estre présents à ladite descollation. Après qu'il fut confessé et administré en*

tel cas, il jetta son mantel jus et ses pantouffles de cà de là, et se jetta à genoux sur un drap noir; il pria à ses confesseurs qu'ils disent pour lui chacun un Ave Maria; puis quant il eut les cheveux troussés, il fut décapité et reçut rétribution condigne selon ses mérites. Son corps fut honorablement recueilli, environné de quatorze torches et porté en terre à l'église.

„*La mort venue à la cognoissance de ceulx de la cité de Liège, donnèrent horrible esveil; et comme gens furibons et pleins de mauvais esprits, couroient parmi les rues, pour trouver gens différents à leur langue, pour en prendre vengeance. Ils trouvèrent un mercier de la ville de Trecht, innocent de ladite mort, et lequel nonobstant ils depeschèrent. Un jeune prestre priant gens pour estre à sa première messe, le dimanche ensuivant, fut occis en ceste fureur. Femmes, enfants, jeunes et vieux, estrangers résidans illecq, furent en très grand danger de leur vie; et ne pouvoient refrener leur grand ire.*“ In verdoppelter Wuth entbrannte der Krieg gegen den Erzherzog und die von Hoorn, den zwar vornehmlich des Erschlagenen Bruder, Eberhard von Aremberg leitete. Alsolchen Krieges Schreckniſſe hat Wilhelms Wittwe, Johanna von Aerschot-Schoonhoven in der Nähe empfunden. Samt ihrer Tochter Johanna bewohnte ſie die Burg Lumen, und war die ſorgfältig verwahrt durch Waſſergräben und Bollwerke, auch mit 120 Mann beſetzt. Dahin wendete ſich, nach der Einnahme von Aerſchot, der Prinz von Chimay, und dergeſtalten hat er mit ſeinen Geſchützen der Feſte zugeſetzt, daß die Vertheidiger zu unterhandeln verlangten. Dieſes wurde ihnen bewilligt, unter dem Beding, daß ſie während der Unterhandlung an den Werken keine Beſſerung verſuchten, wogegen den Belagerern unbenommen, in ihren Arbeiten fortzufahren, daher ſie in großer Geſchwindigkeit mit Faſchinen den Graben ausfüllten und alſo zu der Mauern Fuß gelangten. An Vertheidigung war nicht weiter zu denken. Frau Johanna und ihre Tochter durften abziehen, einen Theil ihrer Habe mitnehmen, die Beſatzung wurde kriegsgefangen, das Schloß geplündert, ausgebrannt, geſchleift. Vier Kinder hatte

Johanna ihrem Herren geschenkt. Margaretha, die ältere Tochter, war bereits Lancelots von Berlaymont Wittwe geworden, die jüngere, Johanna, wurde an Johann, den berühmten Bastard von Vaudemont verheurathet.

Von den Söhnen war der jüngere, Wilhelm II. von der Mark, auf Aigremont und Warpen, Kammerherr und seit 1505 Hauptmann über die hundert Schweizer von der Garde. In dem Feldzuge von Agnadello, 1507, befehligte Wilhelm 10,000 Schweizer, und wird er bei dieser Gelegenheit als *seigneur de Montbazon* aufgeführt. Er hatte nämlich mit Renata du Fou, Wittwe Ludwigs III. von Rohan, die in Touraine belegenen Herrschaften Sainte-Maure, Montbazon, Nouastre erheurathet. Er starb den 20. Mai 1516, mit Hinterlassung von drei Töchtern. Sein älterer Bruder Johann I. besaß Lumen, und wurde in der Ehe mit Wilhelms von Runkel und der Irmgardis von Rollingen Tochter Margaretha ein Vater von zwei Söhnen, deren jüngerer Wilhelm als Domherr und Archidiaconus zu Lüttich vorkommt, indessen der ältere, Johann II. auf Lumen und Serain, in dem Umfang der alten Grafschaft Moha, im J. 1534 sich mit Margaretha von Wassenaar vermählte, und in sothaner Ehe ein Vater von drei Sohnen, Wilhelm III., Georg, Deutschordensritter, und Philipp geworden ist.

Wilhelm III. von der Mark, als Lütticher den Angelegenheiten Belgiens durchaus fremd, scheint in den daselbst sich ergebenden Bewegungen die willkommene Gelegenheit ersehen zu haben, das seinem Urgroßvater angethane Leid zu rächen. Ohne irgend dazu berufen zu sein, unterzeichnete er das berühmte Compromiß, weshalb er nachmalen vor dem *Consejo de las altercaciones* sich verantworten sollte. Dem Ausländer wird die Ladung nicht viel Kummer gemacht haben, es ist auch von Wilhelm nicht weiter Rede, bis dahin Wilhelm von Oranien vom Rhein herkommend der Maas zuschritt. Dem führte der von der Mark ein Reitergeschwader zu, 1500 Mann, die bereits in der greuelhaften Mishandlung Wehrloser einen Heldensinn ohne Gleichen an Tag gelegt hatten, und jetzt gleichsam eine Schule der Insubordination und der Marode für Oraniens zusammengeraffte

Scharen vorstellten. Man erzählt, daß der Anführer, ein von Claudius Civilis gegebenes Beispiel nachahmend, geschworen habe, sich die Haare nicht scheren, die Nägel nicht kürzen zu lassen, es sei dann der Tod von Egmond und Hoorn gerächt: „*welk verhael de aert en levenswys van die beruchte Graef van der Mark seer waerschynelyk maekt,*“ wahrscheinlicher aber ist es doch, daß die Historie ersonnen, um den wüsten Ritter durch einen klassischen Anstrich zu veredeln, und zugleich das von dem Tyrannen der Niederlande in der Bestrafung der zwei großen Verbrecher begangene Unrecht möglichst anschaulich zu machen.

Der gewaltige Heereszug verunglückte ganz und gar, viele der Geusen, die in der Revolutionirung der Niederlande ihre Beuteluſt zu befriedigen gehofft hatten, versuchten auf dem Wasserwege, was auf festem Lande ihnen unerreichbar, die Straßenräuber verwandelten sich unter dem Schutze der jungfräulichen Königin in Seeräuber. Nachdem das Gewerbe eine gewisse Ausdehnung gewonnen, übernahm Wilhelm von der Mark dessen oberste Leitung. Er und sein Viceadmiral, Bartel Entes sammelten der Geusen Schiffe, und wollten sie nach Nordholland führen, widriger Wind aber trieb sie von ihrer Straße ab nach den Mündungen der Maas. Am 1. April 1572, Nachmittags 2 Uhr, liefen die beiden vordersten Schiffe von der Geusenflotte der östlichen Maas ein, ihnen folgten 26 andere. In Briel und Maas-Sluis waren, die Aufnahme der Ankömmlinge zu erleichtern, Verständnisse angeknüpft, doch durfte der Magistrat es noch wagen, die Thore schließen zu lassen. Aber es kam zu der Mauern Fuß ein Bote, von dem von der Mark ausgesendet, und nicht ungern haben die Städter des Boten Worte vernommen. „Er komme sie vom 10ten Pfennig zu befreien, man möge zwei Abgeordnete zum Unterhandeln ernennen,“ ließ Wilhelm ihnen sagen. Um die Stärke der Mannschaft befragt, sprach der Bote von fünftausend Mann, und blinden Glauben schenkten selbst die Gutgesinnten dem Aufschneider. Geistliche und Bürger eilten auf Wagen und Pferden davon, sich und ihre Habe vor den verrufenen Geusen zu retten, während den städtischen Abgeordneten der von der Mark seinen Willen, daß die Stadt an den Prinzen

von Oranien als den gesetzlichen Statthalter übergeben werde, eröffnete. Sie erhielten, dem sich zu fügen, zwei Stunden Bedenkzeit, welche der Magistrat benutzte, um zu entlaufen. An die 50 Bürger blieben. Die Feinde draußen, vor dem nördlichen Thor, begannen sich zu langweilen, legten Feuer an, benutzten einen Mastbaum als Mauerbrecher und brachen also dem Thore ein. Am Abend, zwischen 8 und 9 Uhr war die Stadt mit 250 Mann, zum Theil Wallonen aus den Ardennen, besetzt. Den Bürgern soll kein Leids geschehen sein, die Kirchen wurden aber am andern Tage geplündert und ruinirt. Das gleiche Schicksal über den ganzen, seiner Meinung nach unhaltbaren Ort zu verhängen, war Wilhelms Absicht, aber es widersprach ihm der Herr von Trélong, Wilhelm von Blois, Jacob de Ryk verlangte auf vaterländischem Boden ein Grab zu finden, und es einigten sich die Wassergeusen am 3. April, in der leichten Eroberung bis auf den letzten Mann sich zu behaupten. Ihr Bund gab der Republik der vereinigten Niederlande das Dasein, Vliessingen folgte dem von Briel gegebenen Beispiel, unaufhaltsam wälzte der Aufruhr sich fort.

Am 26. Jun. ließ Mark das Städtchen Gorkum und die nahe Burg Loevestein durch den Hauptmann Brand besetzen und eine Anzahl Priester, die man daselbst vorgefunden, nach Gorkum bringen. Ihrer neunzehn gewannen die Marterkrone: Nicolaus Pick, der Guardian des Franziscanerklosters, Hieronymus von Weert, Dirk von Emden, Nicasius Hees, Willehadus Danus, Gottfried von Mervel, Anton von Weert, Anton von Hornaar, Franz de Roi, ein Brüsseler, sämtlich Patres, Peter von Asch und Cornelius van Wyk, Layenbrüder aus dem Franziscanerkloster; vier Pfarrer, der von Gorkum, Nicolaus Poppelius, der von Heynoort, Johann Walteri, der 90jährige Gottfried Dunaeus, Doctor der Theologie und weiland Rector der Universität Paris, Leonhard Vechelius; Johann von Oosterwyk, *Canonicus regularis S. Augustini;* Adrian Becanus und Jacob Lacops, beide Prämonstratenserordens, Andreas von Cöln, Dominicanerordens und Pastor zu Hornaar. Sie wurden in unerhörter Weise gepeinigt, auf daß sie die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie und das Primat des Papstes

abschwören möchten. Unerschütterlich in ihrem Glauben sie findend, rannten die Unholde ihnen brennende Kerzen in Nasenlöcher und Mund, dann wurden ihnen die Nasen abgeschnitten, letzlich die meisten in einer Scheuer außerhalb Briel aufgehenkt, einigen doch die Köpfe abgehauen. Alle erlitten die Marter in übermenschlicher Standhaftigkeit. Die Gebeine wurden von Gläubigen gesammelt, und an verschiedene Kirchen der katholischen Niederlande vertheilt, *„où on a vu arriver par leur intercession plusieurs miracles.“* Am 14. Nov. 1675 hat Papst Clemens X. die Gorkumschen Märtyrer kanonisirt, und ihrem Andenken, *B. B. Leonardi et Sociorum Martyrum Gorcomicensium Nuncupatorum*, den Tag ihres Triumphes, den 9. Jul. geheiligt. Ein Priester und ein Laienbruder hatten die Furcht des Todes nicht überwinden können. Der Bruder wurde, nicht lange nach seinem Fall, wegen Diebstahl gehenkt. Der Priester rief den Schutz des Prinzen von Oranien an, und ließ sich als dessen Geheimschreiber gebrauchen, büßte aber nachmalen seinen Abfall durch ein exemplarisches Leben. Pontus Heuterus, der geschätzte Geschichtschreiber, starb als Canonicus zu St. Trond 1602. Er hatte früher ein Canonicat zu Gorkum besessen.

Fast alle holländischen Städte fielen den Geusen zu, nur Schoonhoven erforderte eine scharfe Belagerung, wurde aber am 1. Oct. dem von der Mark übergeben, und sofort wiederum mit hülflosen Priestern das gewohnte mörderische Spiel getrieben. Unmittelbar vorher hatte er mit seiner Flotte Amsterdam anzutasten versucht; durch die Fürsorge eines Getreuen, des Bürgermeisters Peter Peterson abgetrieben, steckte er die im Hafen geankerten Schiffe in Brand. Es war das, für Amsterdam allein, in 100 Fahrzeugen, ein Verlust von 300,000 Dukaten. In der Staaten-Versammlung zu Dordrecht wurde Mark, nachdem die von dem Prinzen von Oranien für ihn ausgefertigte Bestallung und Instruction verlesen worden, als dessen Stellvertreter für die Provinz Holland anerkannt und vereidet, auch ermahnt *„sig soodaenig te gedraegen, dat hy de harten, soo van de Roomsgesinde als alle andere, door sagtmoedighet mogt winnen.“* Er scheint diese Ermahnung nicht sonderlich zu Herzen sich ge-

nommen zu haben, wenigstens erhoben sich fortwährend von allen Seiten Klagen über sein zuchtloses Volk. Doch darf hierbei nicht übersehen werden, daß die Oranischen Truppen, unter des Prinzen Augen, dieselben Schändlichkeiten übten, *„en het blykt, dat hy al soo weinig, als de Graef van der Mark, in staet was om over syn volk te gebieden, en het selve in behoorlyke krygstucht te houden.“* Am 10. Dec. 1572 versuchte es Mark, mit einigem Volk sich in das belagerte Haarlem zu werfen, verfehlte aber seine Absicht ganz und gar, und verlor 5—600 Mann, *„'t welk een groote verbaestheit in 't Land maekte,“* auch dem Ansehen des unglücklichen Führers wesentlichen Eintrag that. Man wollte von dem an seiner Truppen Ausschweifungen unerträglich finden, Aufsehen erregte aber zumal, was sich mit Cornelius Muys, dem Prior des St. Agathenklosters in Delft zutrug, indem der unterrichtete, liebenswürdige Mann sich sogar der Gunst des Prinzen von Oranien erfreute. Zwischen Delft und dem Haag fiel Hr. Cornelius unter einen Trupp von Marks Soldaten: die nahmen ihn gefangen, und schleppten ihn nach Leyden vor ihren General. Da ließ sofort der von der Mark den Unglücklichen auf die Folterbank legen, sich auch in sothaner Arbeit durch die Ankunft eines von dem Prinzen entsendeten Boten nicht stören. In der Vermuthung, daß der Bote den Schützling des Fürsten reclamiren solle, wurde ihm das Thor nicht geöffnet, bis dahin Muys, nachdem er unsägliche Qualen erlitten, am Galgen sein Leben ausgehaucht hatte. Thränen vergoß, den Hergang vernehmend, der Verschwiegene.

Gleich darauf machte sich Bartel Entes von Mentheda gegen die in Delft versammelten Staaten gar unnütz, Verräther sie scheltend. Um solche Verunglimpfung brachten die Staaten ihre Klage vor den Prinzen, und ließ dieser den Entes und den von der Mark zu sich entbieten, auf daß er ihnen die Ungebür verweise, gegen Wiederholung sie verwarne. Wiederum nahm Entes, von Mark hierin unterstützt, den Verweis höchst ungeberdig auf, daher ihn zur Gewahrsam zu bringen, die Staaten verordneten. Das wollte in keiner Weise der von der Mark seinem Lieutenant anthun lassen, rüstete sich vielmehr, ihn gewalt-

ſam, den Staaten zu Trotz, aus der Stadt zu bringen. Darauf ließen die Herren durch Glockenſchlag die Schütterei von Delft zuſammenberufen, und durch ſie den von der Mark und den Entes ergreifen. Mark wurde nach Gouda gebracht, und daſelbſt im Schloſſe gefangen gehalten. Seine Vertheidigung gegen die von den Staaten erhobenen Anſchuldigungen iſt ein für die Beurtheilung des Ganges jener Revolution höchſt merkwürdiges Actenſtück, unwiderleglich ſeine Behauptung, „*dat hy (naest God) geweest is het eerste middel en beginsel, waer door het Land van Holland uyt het gewelt des Tyrans, en slaeverny der Spaensse Inquisitie, verlost is geworden, alles met het krygsvolk, schepen van oorlog, ammunitie, groot en klein geschut, en andere oorlogs toerustingen, op syn eige kosten en credit, binnen den Lande van Holland, sonder desselfs Lands toedoen, ingebragt.*“ Aber dieſe Dienſte eben waren es, ſo die Machthaber nicht verzeihen konnten. Es hat jede Revolution ihre *enfans perdus*, die kopfüber in eine Gefahr, welche zu beurtheilen ſie nicht vermögen, ſich ſtürzen. Man läßt ſie den Hals wagen, benutzt ihre Hingebung, aber wenn überſtanden die Criſe, dann kommen aus ihrem Verborg hervor die Klugen, die Pfiffigen, um zu erndten, wo ſie nicht geſäet haben, und ohne viele Anſtrengungen werden von ihnen die gutmüthigen Narren beſeitigt. Ein ſolcher war freilich nicht Wilhelm von der Mark, um ſo leichteres Spiel hatten mit ihm diejenigen, denen ſeine Verdienſte eben ſo läſtig, als ſeine Unthaten gehäſſig. Er wurde indeſſen, nachdem durch das Gefängniß ſeine Gewalt gebrochen, im Mai 1573 auf freien Fuß geſetzt, fuhr fort jedoch, gegen die Staaten und gegen den Prinzen zu declamiren, daher er noch zweimal zur Haft gezogen, dann aber, in Betracht des Hauſes, welchem er entſproſſen, dahin begnadigt wurde, daß er mit aller ſeiner Habſeligkeit das Land zu räumen hatte, wogegen ihm unbenommen blieb, vor einem der höchſten Reichsgerichte ſeine Anſprüche an die Staaten verhandeln zu laſſen, Mai 1574. Das hat er jedoch unterlaſſen, einige Jahre auf ſeinen Gütern oder zu Lüttich zugebracht, bis dahin des Requeſenes Ableben, die namenloſe Verwirrung in den ſüdlichen Provinzen der Niederlande nochmals ſeine Hoff-

nungen belebte. Er schloß sich dem Heere an, so Don Juans Fortschritte zu hemmen suchte, und bei Gemblours Niederlage erlitt, 29. Januar 1578, flüchtete hierauf nach Lüttich, und starb daselbst nach kurzer Frist, in Gefolge des Bisses eines tollen Hundes; *„andere willen dat hy door vergif omgekomen soude wesen, en dat de beet van een dollen hond verdigt is, om syn einde overeenkomende met syn leven te maeken.“*

Wilhelm war unverehlicht geblieben, in der Herrschaft Lumen succedirte sein Bruder Philipp. Domherr zu Cöln und Lüttich, resignirte dieser seine Pfründen, um sich des Grafen Dietrich V. von Manderscheid-Schleiden Tochter Katharina beizulegen. In dem Ehevertrag hat er, gegen Empfang einer Summe von 6000 Rthlr., aller Forderung an des Schwiegervaters Erbschaft entsagt, auch das von demselben den Söhnen zu Vortheil errichtete Testament anerkannt. In einem andern Vertrage, vom 12. Nov. 1580, war ihm von seinen Schwägern Dietrich VI. und Joachim von Manderscheid das Schloß Gelsdorf samt Zubehör übertragen, im J. 1590 auch eingeräumt worden, so daß er im Nov. 1592 darüber von Kurfürst Ernst von Cöln die Lehen empfing. Von Philipps Schwägern starb der längstlebende, Dietrich VI., den 3. Januar 1593, und eilte der von der Mark, seine Gemahlin als die nächste Erbin betrachtend, sich in den Besitz der Hinterlassenschaft zu setzen. Er zog vor Kerpen, dessen Schloß Graf Dietrich von Manderscheid-Keyl einnehmen lassen, und verjagte die ungebetenen Gäste, versicherte demnächst sich der Herrschaften Casselburg und Neu-Blankenheim, wie auch der Vogtei Fleringen. In den Besitz des Schlosses Manderscheid hatte er noch bei Dietrichs VI. Lebzeiten, Gewalt und List vereinigend, sich eingedrängt. Die zu Kerpen vorgefundenen Früchte ließ er verkaufen, auch die Waldungen stark angreifen, um zu fernern Unternehmungen die Mittel zu gewinnen. Schloß und Herrschaft Schleiden wurden in seinem Namen mit Cölnischen Völkern besetzt, und daselbst Dietrichs VI. Wittwe, die Gräfin Elisabeth von Stolberg, welcher das Schloß zu Witthum verschrieben, in Gewahrsam genommen. Die Haft war aber nur vorübergehend, denn schon

im f. J. wurde die fünfzigjährige Wittwe zu Simmern auf der Burg dem Wilhelm von Kriechingen angetraut.

Am 29. März 1593 nöthigte Philipp auch die Kronenburg zur Uebergabe. Er hatte, seine ganze Macht, 50 Knechte und 40 Reiter vor dem festen Hause verwendend, ihm das Wasser abgeschnitten. In ähnlicher Weise bemächtigte er sich der Feste Saffenberg an der Ahr. Auf Virnenburg hatte er gleichfalls sein Absehen gerichtet: einige Soldaten, in Köhlertracht, die Waffen unter dem Kittel verborgen, sollten ihn daselbst am Charsamstag einführen, das Beginnen wurde aber in Virnenburg ruchbar, und in der Nacht von Gerolstein Verstärkung herbeigeholt, so daß der Angriff unterblieb. Das alles erzählt Hr. David Küllenberg, Pastor an der evangelischen Gemeinde zu Schleiden (1837), als welcher auch das Folgende, so zwar von Hrn. Hilarius Jost, dem katholischen Pfarrer eben daselbst, mit gewichtigen Gründen bestritten wird (1840), verantworten mag. „Das größte Verbrechen aber ließ sich derselbe (Philipp von der Mark) gegen den Grafen Johannes Gerhard von Manderscheid-Gerolstein zu Schulden kommen, welches in der vor mir liegenden Urkunde also erzählt wird. Johannes Gerhard hatte zur Erhebung seines Lehens von dem Grafen Albert von Nassau eine Reise unternommen. Auf der Rückreise gedachte Philipp ihn anzugreifen, und hatte zu dem Ende durch seinen Schultheißen in Gillenfeld, Johannes Breidenbach, den Weg auskundschaften lassen, den jener nehmen würde. Da aber Johannes Gerhard, um einige Freunde zu besuchen, auf einem andern Wege in die Heimath zurückgekehrt war, mußte Philipp eine andere Gelegenheit abwarten, um sein Vorhaben auszuführen. Diese fand sich bald genug. Johannes hatte einen Termin festgesetzt, um zu Lissendorf zwischen seinen Unterthanen einen Streit zu schlichten. Ein Spion, Namens Kellers Dietz, verrieth dies an den Grafen Philipp, welcher alsbald mit 10 Mann von Kerpen aus aufbrach, und den Grafen Johannes Gerhard, der nichts Arges ahnte, und nur von zwei Dienern und einem Jünglinge begleitet wurde, auf der Rückreise am 17. Mai 1594 bei dem Dorfe Schönfeld überfiel, ihn bis auf den Tod verwundete, und so

liegen ließ, eine That, welche Graf Philipp später selbst eingestand, und nur damit zu entschuldigen suchte, daß ihm von dem verwundeten Grafen der Titel eines Grafen von Manderscheid verweigert worden sei." Jedenfalls hat die Erbschaft eine lange Reihe von Zwistigkeiten und kostspieligen Rechtshändeln veranlaßt, bis letzlich in dem Vergleich von 1611 jedem der Prätendenten sein Antheil zugewiesen worden. Philipp von der Mark erhielt Schleiden, Saffenberg, Ottignies und Niel-Saint-Martin in dem wallonischen Brabant, Grancey, so, in der Champagne, an der burgundischen Grenze gelegen, mit einer Tochter des berühmten Sire de Fay, des Claudius von Neufchâtel in das Haus Manderscheid gekommen war, dann ein Antheil von Kerpen. Er starb den 15. Juni 1612.

Sein einziger Sohn, Ernst Graf von der Mark und Schleiden, Freiherr zu Lumain und Serain, Herr zu Kerpen und Saffenberg, Erbvogt der Markgrafschaft Franchimont, wurde abwechselnd durch Streitigkeiten mit Luxemburg, welches die Hoheit über Schleiden prätendirte, dann mit den evangelischen Insassen seiner Grafschaft beunruhigt, begründete 1643 das Observantenkloster zu Schleiden, und starb 1654. Er hat drei Frauen gehabt, die erste, Sibylla Gräfin von Hohenzollern, gest. 8. Aug. 1621, schenkte ihm den einzigen Sohn Johann Wilhelm, der unvermählt den 29. Aug. 1674 verstarb. Des Grafen Ernst zweite Gemahlin Anna Margaretha, eine Tochter des Grafen Arnold II. von Manderscheid-Blankenheim, verm. 1623, ging den Weg alles Fleisches 1630. Die dritte, Katharina Richardis Esch, wurde vermählt den 27. Febr. 1645, und ruhet in der Pfarrkirche zu Maischoß, wie das durch die Zärtlichkeit des Gemahls ihr gesetzte marmorne Monument bekundet. Sie wurde eine Mutter von vier Kindern, und ihr älterer Sohn, Franz Anton, *„à qui il en couta bon pour se faire réhabiliter à la succession de son frère du premier lit, et à la dignité de comte,"* succedirte in den väterlichen Herrschaften.

Franz Anton nahm zu Weibe des Sachsen-Lauenburgischen Hofmarschalls, Grafen Johann Ernst von Wallenrod Tochter, Maria Katharina Charlotte, die, samt ihrem Gemahl auf Saffen-

berg reſidirend, bei der Nähe von Bonn zu genauerer Berührung mit dem Prinzen Wilhelm Ego von Fürſtenberg, endlich etwan 1671 zu einem eclatanten Liebesverſtändniß mit demſelben gelangte. Die werthvolle Eroberung feſtzuhalten, fand ſich zur Zeit des Congreſſes, 1674, die Gräfin von der Mark zu Cöln ein. „Es war bey dem Printz Wilhelm von Fürſtenberg die Gewohnheit, daß er ſich nach dem Mittäglichen Mahl nach der Gräfin von der Mark, und von dannen durch die nächſte, aber nicht gar Volckreiche Straßen, zwiſchen den Gärten und Weinbergen, zu Sr. Churfürſtlichen Durchlaucht in das Kloſter St. Pantaleon verfügte, abgemercket, und weiln man ſich Kayſerlicher Seiten ſeiner um der mit Frankreich gepflogenen gefährlichen Verſtändniſſe willen, ſchon längſt gerne verſichert gehabt, dieſelbe zu Vollſtreckung ſolches Vorhabens abgeſehen, zumal eine Stadt-Pforten nicht weit von dannen, von des Hrn. Marquis de Grana Regiment bewachet wurde. Als nun beſagter Printz den 14. Febr. 1674 nach der Mittags-Mahlzeit zu vorgemeldter Gräfin ſich begeben (vorher aber bereits einige Nachricht von einem Anſchlag auff ſeine Perſon gehabt, ſolches auch ſelbſt des Morgens denen Frantzöſiſchen Ambaſſadeurn eröffnet, und ſich deswegen mit einigen bewaffneten Leuten verſehen hatte), iſt er von 9 oder 10 Perſonen, ſo Kayſerl. Officirer und theils von gutem Stande geweſen, die ſich von drey Orten in einem Tempo herbey machten, angegriffen worden. Erſtlich legten ſie die Hand an die Zügel der Pferde und ſchoſſen den Kutſcher übern Hauffen, an deſſen Platz ſich einer von den apoſtirten Cavalliers ſetzte. Ein anderer von ihnen rieff dem Printzen zu: Er ſolle ſich als ein Kayſerlicher Gefangener ergeben. Worauf deſſen Beyſitzer mit ihren Sackpuffern auf die Aggreſſores Feuer gaben, welche hinwieder auf dieſelbe loßbrenneten. Printz Wilhelm ſprang aus der Kutſche, und vermeinte in dieſem Tumult zu entwiſchen, ward aber von den Kayſerlichen umringet, und von einem derſelben mit aufgezogenem Karabiner gezwungen, wieder hinein zu ſitzen, neben welchen ſich der Graf Francisco Petro Bagnasco, des Marquis de Grana Vetter, mit dem bloſſen Degen in der Hand ſetzte.

„Der neue Kutscher wendete alsbald um, und rennete damit der Ecke der Gräfin Hauses vorbey, längst St. Marcellen-Stein die Hanen-Pforte ohne Gerücht hinaus. Vor der Stadt empfienge sie eine Convoy von 100 Reutern und eine Compagnie zu Fuß. Und nachdem sie was weiter fortgefahren, kunnten die Kutsch-Pferde nicht mehr fort, daß der Printz bis nach Mülheim zu Fuß gehen mußte; von dannen er ferner in einer wohlbesetzten Schuyte nach Deutz überbracht wurde, woselbst er eine Ader öffnen ließ. Des andern Tags ward er durch Siegburg nach Bonn gebracht und daselbst in seines Bruders, des Bischoffs von Straßburg, Logiament von dem Marquis de Grana in fernern Verhafft gewiesen. Bey dieser Action ist es ziemlich scharff hergegangen, weiln die Fürstenbergische Bedienten, als zwey Heyducken, und einige andere Laquayen, so mit Pistolen und Degen versehen gewesen, sich trefflich gewehret, dergestalt, daß nicht nur ein Granischer darbey gewesener Lieutenant von Bonn auf dem Platz blieben, sondern auch der Obrist-Lieutenant Marquis Obizzi tödtlich verwundet worden. Dieser Angriff des Printzen, ob es gleich still gnug damit zugegangen, erweckte doch einen grossen Rumor: denn so bald der Magistrat zu Cöln hiervon Nachricht bekommen, ließ er von Stund an die Pforten schliessen, und alle die so bey diesem Anschlag gewesen waren, vest halten, schickte Deputirte nach Bonn an den Marquis de Grana, die Ursachen dieses Beginnens zu vernehmen, und um des Printzen Restitution anzuhalten. Dieser aber gab zur Antwort: Er hätte dißfalls nicht anderst thun können, als was der Kayserliche Befehl mitgebracht, doch zweifelte er nicht, sie würden die Ursachen dessen bald vernehmen. Weil sie aber wenig Vergnügens an dieser Antwort hatten, schickten sie dieser Sachen halben einen Expressen nach Wien.“ Von dort kam ungesäumt der Befehl, den Gefangenen nach den Erblanden zu bringen, „während es dem Marquis Obizzi, der in diesem Angriff beschädigt worden, und sich in ein Kloster innerhalb Cöln retirirt gehabt, ungeachtet der Magistrat eine Wacht davor hatte stellen lassen, gelang, in einem Mönchs-Habit daraus zu entkommen.“

Obizzi, durch welchen der Anschlag geleitet worden, hatte frühzeitig, in der schmerzlichsten Weise zu dergleichen Expeditionen sich vorbereiten gelernt. Sein Vater, Pius Aeneas II. Obizzi Marchese von Orciano war mit Lucretia de Dondi-Orologi, eines berühmten Geschlechtes aus Padua verheurathet. Den Beinamen Orologi trägt die Familie zum Andenken ihres Stammvaters, des als Philosoph, Mediciner und Mathematiker ausgezeichneten Jacob Dondi, welcher für die Stadt Padua oder vielmehr für ihren Fürsten Hubertin von Carrara das berühmte Uhrwerk, Modell allen spätern Schöpfungen der Art, erdachte und ausführte. Die Familie bestehet noch. Die Marchesin Obizzi hatte in dem Herzen eines Paduanischen Edelmannes eine rasende Leidenschaft entzündet. In ihres Ehemannes Abwesenheit schlich der Wahnsinnige sich in ihre Schlafkammer, um die Wahl zwischen Tod und Schande ihr zu lassen. Lucretia wählte den Tod. Der Mörder, gegen den nichts vorlag, als das Zeugniß Ferdinands, des vierjährigen Söhnleins der Marchesin, und ein Hemdeknopf, der ihm entfallen, wurde zur Haft gezogen, und mehrmals peinlich befragt, trotzte aber der Marter und einem fünfzehnjährigen Gefängniß, daher er letzlich auf seiner Freunde Betrieb in Freiheit gesetzt worden, der Lucretia marmornes Brustbild hingegen ließ der Senat von Padua in dem Hauptsaale des Stadthauses aufstellen, und demselben eine der Heldin Tugend nach Gebür ehrende Inschrift beigeben, laut Decret vom 31. Dec. 1661. Ferdinand das Söhnlein, so der Mörder im Begriff, die schwarze That zu vollbringen, in ein anderes Gemach getragen hatte, war mittlerweile ein Jüngling geworden, und hat dieser nicht gesäumt, Blutrache zu üben durch einen wohlangebrachten Pistolenschuß. Des Rächers Bleiben konnte aber ferner nicht sein auf des h. Marcus Gebiet, er ging hinüber nach Oestreich, zeigte sich bei jeder Gelegenheit als ein kühner unternehmender Krieger, und starb 1710, k. k. Geheimrath, Feldmarschall, Obrister Land- und Hauszeugmeister, auch Obrist der Stadtguardia. Den Wienern war er viele Jahre lang unter dem Namen: der alte Obizzi, bekannt gewesen. Der Mutter Bildniß sah Keyßler in der rei-

chen Gemäldesammlung zu Catajo, dem Hauptsitze der Obizzi, in den Euganäischen Hügeln, und nichts weniger, denn eine ausgezeichnete Schönheit wollte er in dem Bilde finden. Catajo, das prächtige, selbst durch sein Material höchst merkwürdige Schloß, dessen Wände Paul Veronese mit den herrlichsten Frescobildern, die Thaten der Obizzi vorstellend, schmückte, hat der letzte Obizzi, † im Mai 1803, samt einem Einkommen von 40,000 Dukaten, an den letzten Este, den Herzog von Modena gegeben.

Ganzer fünf Jahre mußte Prinz Wilhelm Ego in der Gefangenschaft aushalten; der Art. 23. des Nimmeger Friedensschlusses gab ihn der Freiheit wieder. Fürstbischof von Straßburg 1682, Cardinal 1686, wurde er auf Ableben des Kurfürsten Maximilian Heinrich von Cöln durch 13 Stimmen in dem Domcapitel zur Nachfolge postulirt, ohne doch gegen seinen Nebenbuhler, den Prinzen Joseph Clemens von Baiern sich behaupten zu können. Als die von dem Kurfürsten von Brandenburg befehligte Reichsarmee das Erzstift überzog, verließ die Gräfin von der Mark — „deren die Schuld, daß sie den Cardinal zu solchem gefährlichen Unterfangen verleitet, beigemessen wird" — am 21. März 1689 ihren zeitherigen Wohnsitz Bonn. Ihr erster Gemahl war den 21. Juni 1680 auf Saffenberg verstorben, der andere, Prinz Emanuel Franz Ego von Fürstenberg, dem sie 1686 angetraut worden, bei der Erstürmung von Belgrad, 6. Sept. 1688 gefallen, sie konnte demnach frei über ihre drei Söhne, erster Ehe, verfügen. Nach wenigen Tagen folgte ihr der Cardinal, samt dem Official Quentel, „so auch einer seiner bösen Rathgeber und Blaßbälge gewesen seyn soll", und fanden sie sich in Frankreich zusammen, indessen der Kaiser nicht nur die auf dem rechten Rheinufer belegenen Straßburgischen Aemter, und die ebenfalls von dem Cardinal besessenen Abteien Stablo und Malmedy, sondern auch der Grafen von der Mark Besitzungen sequestriren ließ. Der Cardinal und die Gräfin haben Frankreich nicht mehr verlassen.

„*Furstemberg étoit un homme de médiocre taille*", berichtet Saint-Simon, „*grosset, mais bien pris, avec le plus beau visage du monde, et qui, à son âge, l'était encore; qui*

parlait fort mal français; qui à le voir et à l'entendre à l'ordinaire, paraissait un butor, et qui approfondi et mis sur la politique et les affaires, à ce que jai oui dire aux ministres et à bien d'autres de tous pays, passait la mesure ordinaire de la capacité, de la finesse et de l'industrie. Il a tant fait de bruit en Europe, qu'il est inutile de chercher à le faire connaître; il faut se rabattre à l'état où il s'était réduit. En pensions du roi ou en bénéfices, il jouissait de plus de 700,000 livres de rente, et il mourait exactement de faim, sans presque faire aucune dépense, ni avoir personne à entretenir. On prétendait que le cardinal de Furstemberg, fort amoureux de cette comtesse de la Marck, la fit épouser à son neveu, qui avait lors 22 ou 23 ans au plus, pour la voir plus commodément à ce titre. On prétend encore qu'il avait été bien traité; et il est vrai que rien n'était si frappant que la ressemblance, trait pour trait, du comte de la Marck au cardinal de Furstemberg, qui, s'il n'était pas son fils, ne lui était rien du tout.

„L'attachement du cardinal pour la comtesse de Furstemberg avait toujours duré. Il ne pouvait vivre sans elle; elle logeait et régnait chez lui; son fils, le comte de la Marck, y logeait aussi, et cette domination était si publique que c'était à elle que s'adressaient tous ceux qui avaient affaire au cardinal. Elle avait été fort belle, et en avait encore, à cinquante-deux ans, de grands restes; mais grande et grosse, hommasse comme un Cent-Suisse habillé en femme, hardie, audacieuse, parlant haut et toujours avec autorité, polie pourtant et sachant vivre. Je l'ai souvent vue au souper du roi, et souvent le roi chercher à lui dire quelque chose. C'était au dedans la femme du monde la plus impérieuse, qui gourmandait le cardinal, qui n'osait souffler devant elle, qui en était gouverné et mené à la baguette, qui n'avait pas chez lui la disposition de la moindre chose, et qui, avec cette dépendance, ne pouvait s'en passer. Elle était prodigue en toutes sortes de dépenses; des habits sans fin, plus beaux les uns que les autres; des dentelles parfaites en profusion, et tant de garnitures et de linge, qui ne se blanchissait qu'en

Hollande; un jeu effréné où elle passait les nuits chez elle et ailleurs, et y faisait souvent le tour du cadran; des parures, des pierreries, des joyaux de toutes sortes. C'était une femme qui n'aimait qu'elle, qui voulait tout, qui ne se refusait rien, non pas même, disait-on, des galanteries, que le pauvre cardinal payait comme tout le reste. Avec cette conduite, elle vint à bout de l'incommoder si bien, qu'il fallut congédier la plupart de sa maison, et aller épargner six à sept mois de l'année à la Bourduisière, près de Tours, qu'elle emprunta d'abord de Dangeau, et qu'elle acheta après à vie. Elle vivait dans cette détresse pour avoir de quoi se divertir à Paris le reste de l'année.“

Der Cardinal ſtarb den 10. April 1704, die Gräfin von der Mark oder von Fürſtenberg den 4. April 1726. Von ihren Söhnen iſt der älteſte Johann Berthold Franz, *Mestre-de-camp* eines Cavalerieregiments im franzöſiſchen Dienſt, geb. 1672, den 19. Januar 1697 mit Tod abgegangen. „Hatte eine tolle Heurath gethan, ehe er geſtorben“, ſchreibt die Herzogin von Orléans, 17. März 1706. Der Gräfin von der Mark jüngſter Sohn, Julius Auguſt, geb. 1680 ging aus franzöſiſchen in kurpfälziſche Kriegsdienſte über, „darinnen er nach und nach General-Major, Capitain über die Schweizer-Garde, Ritter des h. Huberti, General-Lieutenant, Geheimer Staatsrath und endlich A. 1739 Gouverneur zu Jülich wurde. A. 1734 ward er zu des h. Röm. Reichs, und A. 1735 zu des Kaiſers General-Feldzeugmeiſter ernennet, in welcher Qualität er auch dem Feldzuge am Rheinſtrome in dieſem Jahre beygewohnet. Er hielte nach dem Abſterben des berühmten Prinzens Eugenii von Savoyen um die Reichsgeneral-Feldmarſchallſtelle an, die er aber nicht kriegte, dagegen kriegte er das Generalcommando über die Niederrheiniſchen und Weſtphäliſchen Kreistrouppen, ward auch von dem Kurfürſten Karl Theodor von der Pfalz bey dem Antritt ſeiner Regierung zum Commandanten der Garde zu Pferde ernennet. Er ſtarb den 8. Jul. 1753 Abends zu Cöln in einem Alter von 73 Jahren, unvermählt. Er hatte alle anſtändige Sitten der Franzoſen an ſich genommen, war luſtig und aufgeräumt und liebte alle Arten von einem angenehmen Zeitvertreib.“

Ludwig Peter endlich, geb. 1674, wurde durch seines ältern Bruders Ableben regierender Graf von der Mark und Schleiden, Freiherr zu Lumain und Serain, Herr zu Kerpen (sein Vater hatte den Rest der Herrschaft 1657 angekauft), Saffenberg, Gelsdorf, Hologne, Erbvogt von Franchimont. Ursprünglich der Kirche bestimmt, entsagte er 1697 seiner Dompräbende zu Straßburg, um vordersamst als *Mestre-de-camp* bei dem Regiment Fürstenberg einzutreten. Nach Verlauf von sechs Monaten erhielt er ein Infanterieregiment, dann vermählte er sich, den 12. Mai 1700, mit Maria Margaretha Francisca von Rohan-Chabot, des Herzogs Ludwig von Rohan Tochter. Seine Mutter wurde dieser Ehe Vermittlerin, indem sie sich mit der Prinzessin von Soubise verbündete, um dem Abbé von Soubise die Coadjutorie des Bisthum Straßburg zu verschaffen und dieser deutschen Kirche für die Dauer beinahe eines Jahrhunderts die Dynastie der Rohan einzuführen. „*En méme temps, et je ne sais si ce fut une des conditions du marché, madame de Soubise, toujours mal avec le duc de Rohan son frère, s'était racommodée avec lui, et en avait fait tous les pas pour faire le mariage de sa fille aînée avec le comte de la Marck, fils de la comtesse de Furstemberg, qui n'avait quoi que ce fût en France où il s'était mis dans le service, colonel d'un des régiments que le roi entretenait fort chèrement au cardinal de Furstemberg, desquels il lui laissait la disposition, et dont tout le médiocre bien était en Westphalie sous la main de l'empereur. Ces Allemands ne se mésallient pas impunément; celui-ci sentit ce qu'il en coûte par une triste expérience; il ne la voulait pas aggraver. Sa mère le voulait marier, et un étranger, qui n'a rien en France, et peu sous une coupe étrangère et souvent ennemie, n'était pas un parti aisé à établir. Le duc de Rohan ne comptait ses filles pour rien, et ses cadets pour peu de chose; en donnant aussi peu qu'il voulut, il fut aisé à persuader et le mariage fut báclé de la sorte.*“

Der Graf wurde 1704 Brigadier, den 20. März 1709 *Maréchal-de-camp*; „*en 1711 il alla servir de maréchal-de-camp, et de ministre sans caractère public, auprès de l'élec-*

teur de Bavière.“ Im J. 1720 ging er als Gesandter nach Schweden, „*et ce fut un très bon choix*“. Er gelangte auch zu genauer Berührung mit Theodor, dem nachmaligen König von Corsica. Etwelche Nachricht von dieses Theaterkönigs frühern Schicksalen wird vielleicht nicht unwillkommen sein. Einem alten westphälischen Rittergeschlecht angehörend, war Theodor ein Sohn des Leopold Wilhelm von Neuhof. „Dieser, aus der Grafschafft Marck bürtig, hat sich in seinen noch jungen Jahren mit einer Bürgerlichen aus Viset an der Maas verheyrathet, womit seine Familie nicht zufrieden gewesen, weßwegen er sich von ihnen hinweg und nach Franckreich begeben, um sein Glück zu suchen. Er hat auch das Commando über ein Fort, welches ein Theil von den Fortificationen von Metz ausmacht, erhalten. Allda hat er in seiner Ehe zwey Kinder erzeugt, nemlich den Baron, der jetzo auf der Insel Corsica eine ganz besondere Person spielet, und eine Tochter, welche den Grafen von Trevour geheyrathet. Der Graf von Mortagne, *Chevalier d'honneur* bey der verstorbenen Hertzogin von Orléans, welcher in *Madame de Neuhoff* sehr verliebt war, trug für die Erziehung ihrer Kinder Sorge, und brachte den Sohn unter die Pagen der Hertzogin, wo er in den nöthigen *Exercitiis*, Künsten und Wissenschaften wohl unterrichtet ward. Als er von den Pagen weggegangen, trug ihm der Prinz von Birkenfeld eine Lieutenantsstelle unter dem Regimente von Elsaß an, das damals zu Straßburg in Garnison lag; er kunte sich aber nicht entschliessen, Paris zu verlassen, wo er solche Bekanntschafften gemacht, die er anderweit nicht zu finden vermeynte, und der Marquis von Courcillon verschaffte ihm eine Compagnie unter dem Regiment Cavallerie, worüber er Obrister war. Mit diesem lebte er etliche Jahre zu Paris in grosser Vertraulichkeit und Freyheit, bis sie endlich mit einander zerfielen. Hierauf legte sich der Baron aufs Spiel, wobey er aber sehr verlohr und sich ganz ruinirte. Er ward Schulden halber verklagt, und weilen er keine Möglichkeit sahe, bezahlen zu können, gieng er aus Franckreich und wandte sich zu dem bekannten Baron von Görz.

„Dieſer Miniſter gebrauchte ſich ſeiner in geheim an verſchiedenen Höfen, beſonders an dem Spaniſchen. Der Baron von Neuhoff befand ſich gleich zu Madrid, wie der Baron von Görz zu Stockholm enthauptet ward. Dieſe Nachricht war in ſeinen Ohren ein Donnerſchlag. Doch zu allem Glück hatte er ſich bey dem Cardinal Alberoni gefällig gemacht, deſſen Anſehen damals in Spanien aufs höchſte geſtiegen war. Dieſer Cardinal nahm ihn in ſeinen Schutz, gab ihm die Stelle eines Obriſten, und machte ihm eine Penſion von 600 Piſtolen über ſeinen ordentlichen Gehalt aus, bezeigte auch in allem viel Vertraulichkeit gegen ihn, alſo, daß eine Menge Leute ſich an den Baron von Neuhoff wendete, um von dem Cardinal eine Begnadigung zu erhalten. Hierzu war er niemanden umſonſt behülflich, und in kurzer Zeit hatte der Baron ein Capital von 10 bis 12,000 Piſtolen wieder geſammlet. Aber er kunte ſich in das Glück, das ſich ihm zeigte, nicht finden, ſondern war ſtolz und aufgeblaſen, welchen Fehler er niemals bergen können, alſo, daß er, nachdem ſein Wohlthäter in Ungnade gefallen, ſich ebenfalls von allen Freunden verlaſſen, und ohne alle Hülffe ſahe. Bey dieſen mißlichen Umſtänden hatte er ſich ſchon vorgeſetzt, aus Spanien wiederum hinweg zu gehen, als der Herzog von Ripperda, der als ein Particulier noch zu Madrid lebte, ihme den Vorſchlag that, eine Cammerfräulein der Königin zu heyrathen, ſo bey derſelben in ſonderbaren Gnaden ſtand, und eine Anverwandtin des Herzogs von Ormond war, der ſich aus ſeinem Vaterlande nach Spanien geflüchtet hatte. Der Baron von Neuhoff ließ ſich den Vorſchlag gefallen, es gereuete ihm aber bald wieder. Denn ſeine neue Gemahlin hatte nichts angenehmes an ſich, und war auſſer andern üblen Eigenſchaften überaus eigenſinnig. Um deßwillen machte er ſich einsmals die Abweſenheit des Hofes, welcher ſich nach dem Eſcurial erhoben, zu Nutze, packte den Schmuck und andere Koſtbarkeiten ſeiner Frauen zuſammen, und kam damit glücklich nach Cartagena, wo er ſich zu Schiffe ſetzte, und nach Franckreich wieder zurücke gieng.

„Wie er zu Paris wieder ankam, war gleich der Miſſiſippiſche Actienhandel eingeriſſen. Er machte alsbald mit dem bekannten

Law Bekanntschafft, der ihm sofort die Mittel an die Hand gab, sich mit seinen Gläubigern in der Güte zu setzen, zugleich aber auch ein grosses Glücke zu machen. Er führte unter den vornehmsten Actionisten fast den grösten Staat, und nichts war für ihn mehr prächtig genug. Doch alle diese eingebildeten Reichthümer verschwunden mit den Bancozetteln. Sein Fall war noch geschwinder, als seine Erhebung gewesen war. Seine Schwester, die Gräfin von Trevoux, die mit ihm in einer ausserordentlichen Freundschafft lebte, worüber man allerhand Glossen machte, erhielte ihn noch, so lange sie kunte, und zwar auf Kosten des Grafen von der Marck, der als Französischer Gesandter in Schweden gewesen. Dieser aber erregte, um einen gehäßigen Rivalen los zu werden, dessen *Creditores*, daß sie eine *Lettre de cachet* wider ihn ausbringen solten, um ihn arretiren zu lassen. Er hatte zwar vor sich die Vorsicht gebrauchet, sich mit einem *Arrêt* des Parlaments zu verwahren, daß seine Gläubiger ihm nichts anhaben möchten: doch der versiegelte Brieff warff solches über den Haufen, und er war nicht weiter sicher. Er muste entweder zahlen oder ausweichen, und weil ihm das erste nicht möglich war, muste er das letzte thun. Er gieng also nach England, wo er auch noch allerhand Aventuren gehabt. Von dar kam er nach Holland, wo er absonderlich zu Amsterdam sich bey den reichsten Kaufleuten und den Portugiesischen Juden einschlich, und ein Mittel fand, verschiedene Summen Geld auf Credit von ihnen zu bekommen, womit er sich nach der Levante wendete. Allda hat er, wie man versichert, etliche Jahre hinter einander zugebracht, bis er endlich in Corsica wieder auf den Schauplatz gekommen."

Die Verbindung mit der Trevoux eingehend, war der Graf von der Mark Wittwer, seit 28. Januar 1706. „*La comtesse de la Marck était amie intime de madame de Saint-Simon, et fort aussi de madame de Lauzun, anciennes compagnes de couvent. C'était une grande femme, très-bien faite, mais laide, avec un air noble et d'esprit qui accoutumait à son visage. Elle avait infiniment d'esprit, et elle l'avait vaste, mâle, plein de vues, beaucoup de discernement, de justesse,*

de précision, un air simple et naturel, et une conversation charmante; fort súre, un peu sèche, et un coeur excellent, qui lui coûta la vie par les extravagants contrastes de sa plus proche famille. C'était une personne que les vues, l'ambition, le courage et la dextérité auraient menée loin, aussi était elle la bonne nièce de madame de Soubise qui l'aimait passionnément. Son mérite la fit fort regretter. Madame de Saint-Simon la pleura amèrement, et j'en fus fort touché. Cinq ou six heures après avoir appris cette mort, il fallut aller danser, madame de Saint-Simon et sa soeur, avec les yeux gros et rouges, sans qu'aucune raison pût en excuser. Le roi connaissait peu les lois de la nature, et les mouvements du coeur. Il étendait les siennes sur les choses d'état et sur les amusements les plus frivoles, avec la même jalousie. Madame de la Marck mourut de la petite-vérole.“

General-Lieutenant 8. März 1718, Ritter des h. Geistordens 2. Febr. 1724, wurde der Graf 1738 als Ambaſſadeur nach Spanien geſchickt. „Er langte den 31. Oct. *a. c.* zu Madrid an, und war in ſeinen Verrichtungen, die ſonderlich die Vermählung der älteſten Königl. Franzöſiſchen Prinzeſſin mit dem Infanten Don Philipp zum Zwecke hatten, ſo glücklich, daß er deshalben nicht nur im März 1739 zum Ritter des güldenen Vlieſſes ernennet, ſondern auch im Oct. eben dieſes Jahres zur Würde eines Grand d'Espagne von der erſten Claſſe erhoben wurde. A. 1741 wurde er durch den Biſchoff von Rennes in ſeiner Geſandtſchafft am Spaniſchen Hofe abgelöſet, nachdem er im Jul. 1740 das Gouvernement von Cambray bekommen. Den 11. Febr. 1741 hatte er zu Madrid ſeine Abſchiedsaudienz, wobey er des Königs Bildniß, ſo auf 12,000 Piaſters geſchätzt wurde, erhielte. Den 14. reiſete er von Madrid ab, und langte den 29. März zu Paris an, wo er ſich ſeitdem meiſtens aufgehalten, ob er gleich ein wirklich regierender Deutſcher Reichsgraf geweſen, der wegen der unmittelbaren Reichsherrſchaft Schleiden Sitz und Stimme auf der Weſtphäliſchen Grafenbank gehabt. Die Geſandtſchafft an den Römiſch-Kayſerl. Hof nach Wien, die darauf dem Hertzoge von Richelieu aufgetragen wurde,

und diejenige, die der Marschall von Bellisle bey der Wahl Kayſers *Caroli VII.* überkommen, hat er theils ausgeſchlagen, theils abgewendet, und zwar vielleicht aus der Urſache, weil er ein wirklicher Reichsſtand geweſen. A. 1750 im Sommer begab er ſich ſeiner Geſundheit halben nach Aachen, wo er aber von einer Unpäßlichkeit befallen wurde, die ſeinen Aufenthalt daſelbſt von einer Zeit zur andern verlängerte, bis ihn endlich ein Schlagfluß auf einmal des Lebens beraubte, den 4. Nov. 1750. Man hat ſeinen Leichnam nach Schleiden gebracht und allda bey den Franciscanern in dem Hochgräfl. Erbbegräbniſſe beygeſetzet." Die Herrſchaft Gelsdorf hatte er 1716 an den Freiherrn Lothar Friedrich von Hundheim verkauft. Ein Chevalier de la Marck, Obriſt-Lieutenant bei dem deutſchen Regiment la Marck, der 1759 zum *Maréchal-de-camp* ernannt worden, könnte des Grafen natürlicher Sohn und Vater eines andern Chevalier de la Marck, Freund von Buffon und Botaniker von Ruf, geweſen ſein. Von dieſem habe ich jedoch nicht die mindeſte Notiz auffinden können, einen ſo traurigen Ausgang nehmen nicht ſelten die „*réputations contemporaines*". Der ehelichen Kinder hinterließ Graf Ludwig Engelbert Peter zwei, Felicitas Charlotte, geb. 1704, und Ludwig Engelbert.

Ludwig Engelbert, des h. R. R. Graf von der Mark, Herr der Herrſchaft Schleiden, Marquis von Vardes, Grande von Spanien erſter Claſſe, General-Lieutenant, Gouverneur von Cambray, geb. 21. Dec. 1701, trat ſehr zeitig in franzöſiſche Dienſte, wie er dann ſchon 1719 das deutſche Regiment, ſo bis dahin ſein Vater gehabt, erhielt. Brigadier den 14. Aug. 1734, *Maréchal-de-camp* 16. Mai 1740, *Lieutenant de roi* im *Hôtel des Invalides* 1742, Gouverneur von Cambray im April 1744, wurde er am 1. Mai 1745 General-Lieutenant, nachdem er die Feldzüge in Flandern und am Rhein, 1744 und 1745 mitgemacht. Am 30. Juni 1727 hatte er ſich mit Maria Anna Hyacintha Bisdelou, Tochter von Renat Franz, dem Grafen von Bienaſſis und Marquis von Vardes, vermählt. Sie ſoll ein Einkommen von 350,000 Rthlr. in die Ehe gebracht haben, iſt aber den 11. Oct. 1731, bald nach der Geburt eines Sohnes,

der ihr nur kurze Zeit überlebte, verstorben. Des Grafen andere Ehe mit Maria Anna Franzisca, Tochter des Marschalls Herzog von Noailles, verm. 9. April 1744, ist kinderlos geblieben. Ludwig Engelbert, der letzte Sohn des großen Hauses der Grafen von der Mark, starb den 5. Oct. 1773 auf Schloß Fléville bei Nancy, und fand seine Ruhestätte in der dasigen Pfarrkirche, in dem Erbbegräbniß des Hauses Beauvau. Am 10. Jun. 1748 hatte er seine einzige Tochter, Louise Margaretha, geb. 10. Jul. 1730, an den Prinzen, nachmaligen Herzog Karl Maria Raimund von Aremberg verheurathet. Mit ihrer Hand sind Schleiden, Saffenberg, Kerpen, Müringen, Fleringen, Lumain, Serain, das Marquisat Bardes in der Normandie an das herzogliche Haus gekommen, doch hat sie, Wittwe 17. Aug. 1778, das Dispositionsrecht darüber stets sich vorbehalten, ihren Kindern zu wesentlichem Vortheil. Indem sie nicht emigrirte, konnte ihr Besitzthum der scheußlichen Gesetzgebung über die Emigranten nicht verfallen, wurde dasselbe unverkürzt erhalten. Ueberhaupt eine *maîtresse-femme*, der eisernen Ahnen nicht unwürdig, ist sie zu Heverle, den 18. Aug. 1820 verstorben.

Noch bleibt von der Hauptlinie, in Aremberg, zu handeln. Eberhard, Johanns II. erstgeborner Sohn, wie es dann in dem Bundesbrief mit Sayn von 1456 heißt: „wir Johann von der Mark Her zu Arburch und Everhard von der Mark eldeste Son zu Arburg", wurde im Juni 1471 von Herzog Karl von Burgund belehnt mit den Castellaneien Mirouart, Longpré und Villance, wie sein Oheim Jacob sie besessen hatte. Als der Herzog, fortwährend mit der Belagerung von Neuß beschäftigt, in den ersten Tagen des J. 1475 seinen Gardehauptmann Olivier de la Marche mit einem bedeutenden Truppencorps aussendete, um der für seinen Schützling, den Pfalzgrafen Ruprecht haltenden Stadt Linz Verstärkung und Lebensmittel zuzubringen, wurde die Führung dieses Volkes dem Herren von Aremberg überlassen. Mit seinen Reisigen schloß dieser sich der Expedition an, als solche bereits den Marsch angetreten hatte. Cöln und Bonn, wo des Reiches Hauptmacht vereinigt, zu vermeiden, hielt sonder Zweifel der von Aremberg sich auf dem linken Ufer der Erft, daß demnach

eine bedeutende Strecke der Eifel zu durchziehen. „*En celuy païs, qui estoit hors de notre connoissance, nous fusmes conduits*“, ſchreibt Olivier de la Marche, „*par messire Everard de la Marche, qui nous livra les vivres et les chevaux pour porter le ravitaillement de Lints, comme dit est; et une froide matinée nous nous trouvasmes sur la montaigne d'un vignoble, où nous tinsmes conseil qu'il estoit de faire. Le seigneur d'Aremberch (qui nous avoit fait venir) ne nous osoit aventurer, et toutesfois nous voulions faire et essayer ce pourquoy nous estions venus; et sur le pvinct du jour nous mena messire Evrard sur une haute montaigne, duquel lieu l'on pouvoit voir la ville de Lints (qui sied de l'autre costé du Rhin); et si pouvoit on voir la puissance de l'empire la logée, et qui tenoit le siége devant ledict Lints: et d'un costé y avoit une ville, et de l'autre y avoit un village.*

„*En ladicte ville* (Sinzig wohl) *estoit logé l'évesque de Trèves et sa puissance, et en ce gros village* (Remagen) *estoit logée la puissance du duc de Sasse; mais il n'y estoit point en personne. Pour ce que nous ne vismes nulles assemblées entre la ville et le village, nous prismes conclusion de descendre; et fut ordonné que le seigneur de Sistain, à tout un nombre de cranequiniers, descendroit le premier, pour ce qu'il sçavoit le païs; et falloit descendre par une vigne, au plus près du chasteau. Le viscomte de Soissons descendit après, atout les archers à pié; et selon qu'ils descendoyent ils se mettoyent en bataille. Je descendys pour le tiers, atout six-vingts hommes-d'armes. Messire Philippe de Bergues descendit pour le quart, atout cent hommes-d'armes, et puis descendirent les Italiens en deux esquadres, et en moulte belle ordonnance; et puis descendirent les vivres, chacun cheval chargé de blé ou de farine, et un homme qui menoit chacun cheval par la bride; et ainsi marchasmes contre Lints, où nous trouvasmes des bateaux qui prestement passèrent nos vivres en la ville de Lints (car le passage estoit plus près); et prestement les gens d'armes allemans de la ville et du village ennemis coururent aux armes, et y eut de grandes écar-*

mouches d'une part et d'autre; et tandis que les écarmoucheurs se batoyent, les vivres passoyent la rivière comme dict est; et decà l'eaue avoit un gros boulevart que les Allemans avoyent fait pour garder la rivière; et ce jour-là estoyent dedans les bourgeois d'Andrenac et leurs voisins. Nos gens-de-pié perceurent ledict boulevart, et de premier sault le vindrent assaillir, mais ils furent reboutés; et ainsi que nos dicts gens-de-pié se retiroyent d'entre iceux du boulevart, par inconvénient le feu se bouta en la poudre d'une coulevrine, qui fit tantost un grand effray parmy le boulevart, et cuidèrent nos gens que ceux du boulevart eussent bruslé toute leur poudre. Si retourna chacun celle part, en criant: A l'assaut! à l'assaut! et en peu d'heure fut le boulevart gaigné d'assaut, et tué dedans plus de cent ou six vingts hommes de deffense. Nos archers trouvèrent audict boulevart bon vin de Rhin et largement, et ne les pouvoit on retirer de la mangeoire; et ainsi fut le boulevart gaigné, et tousjours s'entretenoit l'écarmouche grosse et planière entre les deux forts; et, à la plus grande diligence qu'il estoit possible, je retiray ceux du boulevart, et y eut chevaliers faicts, et une très-belle besongne.

„En la ville de Lints entra messire Lancelot de Barlemont, qui leur apporta argent pour leurs souldes, leur mena vivres comme vous avez ouï, et les renforça de gens et d'artillerie; et autre secours ne leur pouvions faire, et messire Evrard passa l'eaue, pour parler et acourager ceux de la ville; mais rien n'y valut; car les gens de l'empereur entrèrent en ladicte ville à demy en parlementant, et fut ladicte ville pillée, mise à saquement, si tost que nous fusmes élongnés du lieu. Les Allemans du duc de Sasse avoyent gaigné la montaigne par où nous estions passés; mais à nostre retour nous regaignasmes le passage sur eux, et y eut de belles armes faictes; et se retira chacun en son quartier et sous son enseigne, et remontasmes la montaigne comme nous estions venus; et ne perdismes, la grâce Dieu, nul homme; et nous en retournasmes sains et saufs celuy soir chacun gésir en

son logis. Et pour ce que nous oüismes dire que messire Guillaume d'Aremberch avoit contresiégé les gens du duc de Bourgongne par l'autre costé de la rivière du Rhin, et battoyent nos gens d'artillerie, nous en allasmes le lendemain matin, et retournasmes devers le duc, en bon vouloir de luy faire service. Mais ledict Messire Guillaume s'abusoit, car le duc de Bourgongne avoit meilleure artillerie et meilleurs canons que n'avoit ledict messire Guillaume; et ainsi retourna chacun en son logis; et ne demoura guères depuis nostre partement que nous fusmes avertis que ceux de Lints avoyent perdu leur ville, et que les Allemans y estoyent entrés, et y moururent beaucoup de nos gens." Wilhelm von der Mark erſcheint demnach ſchon damals als des burgundiſchen Hauſes Feind, während ſein Bruder, der Herr von Aremberg, ſeiner Pflichten gegen das Reich uneingedenk, zu Burgund hielt.

Seinem Bruder Wilhelm in dem Streit um das Bisthum Lüttich ein treuer Helfer, richtete Eberhard 1482 unter den Maaſtrichtern ſchwere Niederlage an; in der Hoffnung eines Sieges Schauſpiel zu genießen, hatten die vornehmſten Herren der Stadt ſich vor die Thore begeben, und von da aus den Gang der Schlacht verfolgt, bis ſie urplötzlich in dem Strom der Fliehenden ſich befanden. Sie ſäumten nicht, dem Beiſpiel zu folgen, die Pantoffeln aber, ſo ſie der Bequemlichkeit halber an den Füßen trugen, mußten ſie über der Eile des Ausreißens im Stiche laſſen, und ſind die Maaſtrichter Sockenläufer für lange Jahre den Nachbarn ein Gegenſtand des Geſpöttes geworden. Dem Andenken des Bruders die gleiche Anhänglichkeit bewahrend, hat Eberhard gegen Biſchof Johann und gegen Burgund einen verzweifelten Rachekrieg geführt, auch dabei für mehre Jahre einen rüſtigen Helfer an ſeinem Bruder Robert gefunden. Während dieſer Maaſtricht bedrängte, ruhete Eberhards ſchwere Hand auf der Grafſchaft Looz, deren Hauptſtadt Haſſelt in ſeine Gewalt fiel. Der Stadt Lüttich Meiſter war er ohnedem, durch der Bürger Stimmung; die ihm abwendig zu machen, jedoch zwei ſeiner Hauptleute, Gisbert de Cannes und Peter de la Roche, Franzoſen beide, ganz eigentlich ſich angelegen ſein ließen.

Sie befehligten zügellose, allem menschlichen Gefühl entfremdete Mörderbanden, und übte vorzüglich la Roche in Lüttich eine Tyrannei, wie sie höchstens Padua zu Ezzelinos Zeiten erlebt haben mag. Des Cannes Expedition nach St. Trond, wo er den Abt Anton de Berghes gefangen wegführte, und die starke Besatzung, so in der Grenzstadt zurückgelassen werden mußte, gaben den Bürgern von Lüttich Gelegenheit, für einige Zeit des Joches sich zu entledigen. In der raffinirtesten Grausamkeit wurde der Abt gequält, weil er das Bankett ausgerichtet hatte, an dessen Schlusse Wilhelm mit dem Bart ergriffen, zum Tode geführt worden, und das Volk, eines unverschuldeten Leidens Zeuge, von Mitleiden ergriffen, erschlug den von Cannes, überwältigte die Söldner, erstürmte das Gefängniß, befreite den Abt, der zur Stunde ein feierliches Hochamt, zur schuldigen Danksagung für die Erlösung der Lütticher von hartem Joche abhalten mußte. Mit der Hauptstadt war auch das linke Maasufer mehrentheils verloren, wiewohl Eberhard und sein Bruder immer noch, von den Ardennen aus, den Kampf fortsetzten. Im Jul. 1485 entriß ihnen der Bischof von Lüttich Franchimont, dagegen nahm Eberhard in den Fasten, 1486, während der Bischof dem kaiserlichen Hoflager folgte, durch Ueberfall und Verrath die Stadt Lüttich. Der Graf von Hoorn, Raso von Warour und Clas von Cortenbach wurden seine Gefangene, weniger Umstände machte er mit städtischen Beamten und Stiftsherren, welche zu dem Bischof gehalten hatten. Sie wurden ersäuft oder in anderer Weise aus dem Wege geräumt, und sich in seiner Eroberung um so sicherer zu behaupten, ließ Eberhard aller Orten die gebrochenen Raubschlösser, die festen Schlupfwinkel seiner Anhänger wieder herstellen. Dann eilte er dem römischen König, der noch in Aachen weilte, seine Aufwartung zu machen. Den 21. April 1486 kam er, zugleich mit dem Bischof von Lüttich zur Audienz, „*et sire Evrard d'Arenberg, se jectant à genoulx, proposa aulcuns langaiges quérimonieux mixtionnés de hongueries et murmures sur ledit évesque. Ce voyant et oyant, le roi le cuida faire taire, mais il procéda oultre injurieusement contre ledit évesque*

et les siens, tellement que le roi le prinst fort mal en graces et commanda qu'il se partesist d'illecq.“

Der Krieg währte fort, unter den günſtigſten Ausſichten für die von der Mark, ſeitdem Philipp von Cleve mit ihnen gemeine Sache machte. Gleichwohl mußten ſie die Belagerung von St. Trond aufheben, und nahm Herzog Albert von Sachſen Tirlemont wieder, wie er dann auch im Lüttichiſchen mit Vortheil ſtritt. Tongern hatte er eben bezwungen, und er kam zum Geſpräch mit Eberhard von der Mark, der die Gelegenheit benutzte, um ſeinen Frieden mit dem römiſchen König zu ſchließen. Biſchof Johann von Hoorn, vorläufig ſeinen eigenen Kräften überlaſſen, verfocht um ſo eifriger ſein Recht und drückte allmälig ſeine Gegner aus dem Maasthal, als wobei ihm vorzüglich ein berühmter Hauptmann, den er von dem römiſchen König ſich erbeten, Herr Ferry de Nonnelles zu Statten gekommen iſt. Der allein führte die Entſcheidungsſchlacht bei Zoonhoven, 1489, für welche ihm der Oberbefehl übertragen, herbei, obgleich er nur 800 Knechte und 400 Reiſige um ſich hatte. Eben ſo viel Reiterei werden die Feinde ihm entgegengeſtellt haben, in Fußvolk hingegen waren ſie den Biſchöflichen überlegen. *„Ferry, qui n'avoit que une seule bataille, mit paysans de costé, chevaulcheurs à ung lez et piétons à l'aultre, c'est assavoir* 18 *chevaulx à dextre et* 20 *piétons à sénestre, et tous de front. Ordonna engins devant enseignes et nobles hommes au milieu de la bataille, et illecq receut ledit Ferry l'ordre de chevalerie, et lui-mesme fit de sa main sept ou huit chevaliers, entre lesquels fut l'ung George de Marguette, son lieutenant, vaillant homme de guerre. La bataille des François et Liégeois estoit semblablement ordonnée de piétons et chevaulcheurs, lesquels se trouvèrent à l'aborder en croix Sainct-Andrieu, les ungs contre les aultres. Chacune partie quéroit lieu, vent et soleil à l'avantaige et barguegnèrent longuement avant qu'ils peussent joindre ensemble.*

„Il y avoit au milieu d'eulx un grand flos à manière d'estang, parmi lequel commençoient passer les piétons messire Ferry, pour envahir les piétons des ennemis, qui estoit chose difficile à faire, et à ceste cause, fit mectre sus sept ou huict

chevaulx grosses arquebuses, et pour ce que fumées d'engins empeschent tellement les bataillons qu'ils ne cognoissent leurs parties, ils furent si bien situez et soubs vent, qui ne donnèrent nulle empesche. Messire Ferry, qui estoit comme le poing de l'évesque, le patron de la bataille et la toute espérance de la querelle et le ressource, affin qu'il fusist oy des siens en la conduicte de son faict, deffendit sonner trompettes, clarons et gros tambours; semblablement de partie adverse; et quand vint au joindre, l'évesque par doulces et amiables parolles, confortoit ceulx de son armée. Les engins d'un costé et d'aultre firent grand debvoir, tellement que du parti des Liégeois et François, messire Ferry eust son plumest emporté par terre d'un gros boullet, et le traict d'une serpentine se lança entre les jambes de son cheval. Pareillement les bastons du parti de l'évesque firent gros abbatis sur ses ennemis; mais ils estoient vistement réunis ensemble, si que il n'y apparoit guères; et entre les aultres choses, les grosses arcquebuses besongnèrent si bien en tirant par dessus l'estang, qu'elles deffirent les piétons des Liégeois et François. Et adonc la bataille s'esmeut aspre, et fort horrible d'un quartier et d'aultre, et les engins en tous endroicts firent merveil de ruer. Ung gentil compaignon allemant, nommé Bernard, du costé de l'évesque, conduisoit fort bien les picquenaires. Messire Ferry et les siens quéroient manière d'entrer dedans les chevaulcheurs françois, et de faict en passant devant ses piétons, firent manière de ployer, si donnèrent dedans eulx et les envoyèrent de costé, et en ce faisant emportèrent grand partie de leurs piétons.

„Le hurt fut grand, rude et impétueulx; car ceux de l'évesque, fort animez, et qui verdement les quéroient, furent recoeillez fellement. Là, se trouvèrent pesle-mesle, et se bouttèrent ensemble, de lances vindrent aux épées, et des épées aux maces. La bataille fut longuement et bien combattue. En ceste meslée fut l'évesque aggressé de deux Allemants fort en poinct, qui le recongnurent à cause que son armet n'avoit point de visière; son cheval estoit enracquié de deux pieds de derrière, et estoit en grand dangier de y demorer; mais

messire Ferry qui l'apperceut en cest extrème et grand dangier, ferit de son épée l'ung si rudement, qu'il le navra en la face, et délivra son évesque de ce fort doloreux péril; et ensemble retournèrent à leurs enseignes, où ils besongnèrent de si grand hardement avec leurs gens, qu'ils firent retourner leurs ennemis en fuytes. Le bastard Jennot gaigna le prix au bien courre, et fut prins des païsans. Une compagnie de piétons estant de costé la bataille, voyans la rompture des François et Liégeois, coppoit les guenilles de ceulx qu'ils véoient abbatus. La chasse fut donnée jusques auprès de la cité, et se messire Ferry eust poursuivi sa bonne fortune, moyennant le secours des siens, qui lors estoient à l'exploict de la chasse, il eust légèrement entré en la cité; car le peuple d'icelle voyant la deffaicte de la garnison, estoit tant espouvanté, desconfit et estonné, qu'il n'avoit coeur ne volunté de donner quelque résistence." An die 1300 Todte, 500 Gefangene hatten die Beſiegten zurückgelaſſen; unter den Gefangenen befanden ſich Robert, der Sohn des Herren von Aremberg, und Saint-Blancquart, der Hauptmann der franzöſiſchen Beſatzung in Lüttich. Beide, dann der Baſtard Jeannot, wurden gegen den Grafen von Hoorn ausgewechſelt, laut des noch im Laufe desſelben Jahres 1489 zu Aachen abgeſchloſſenen Friedensvertrages, worin die Entſcheidung des Zwiſtes um die Hinrichtung Wilhelms des Bärtigen dem Ermeſſen des Erzbiſchofs von Cöln, des Herzogs von Jülich und des Grafen von Mörs anheimgegeben.

Dieſer Friedensſchluß gab Oſtern 1490 Anlaß zu Tumult in Lüttich, indem die Partei der Bewegung die Häupter der Friedfertigen vier Tage lang im Gefängniß hielt, bis Graf Engelbert von Naſſau als Friedensexecutor die Ruhe herſtellte, ſowohl den Biſchof als die von der Mark einſtweilen von der Stadt abhielt und dieſe letzlich der Hut des Herrn Vincenz von Schwanberg übergab. Der Herr von Aremberg konnte ſich jedoch der Theilnahme bei der Fehde, ſo ſein Neffe Robert II. um Jacobs von Croy willen erhob, nicht entſchlagen, und ſie führte, wie herkömmlich, zu unbedeutenden, aber von argen Verheerungen

begleiteten Unternehmungen, bis dann endlich Herr Eberhard und Bischof Johann von Hoorn im März 1492 sich verständigten, und die Sühne zu vervollständigen, Eberhards Sohn eine Tochter des Hauses Hoorn heurathete. In wunderlichem Abstich zu den gewaltigen Händeln, so sein Lebenlang Hr. Eberhard zu führen gehabt, stehet eine Urkunde von 1487, wodurch Erzbischof Johann von Trier ihn zu einem Edelleheumann annimmt, und ihm als solchem eine Rente von 10 Fuder Wein aus der Kellnerei Cochem zusichert. Einen bedeutenden Verlust seines Hauses mußte Eberhard noch erleben. Von früherer Zeit her unterhielt sein Neffe Robert II. Besatzung in dem festen Schlosse Hosdan an der Mehaigne, *„bien fourni de gens, d'artillerie et de vivres, lequel par les pillars qui illecq s'estoient assemblez, tenoit en subjection les pays voisins, par ravissemens de prisonniers et grandes roberies qu'ils commectoient journellement, sans miséricorde, tant sur gens d'esglise, religieuses personnes, comme sur marchans, pélerins passans, laboureurs et paysans.“* Dem Unfug zu steuern, versammelte Markgraf Christoph von Baden, der Statthalter in Luxemburg, ein Heer von 2500 Mann, womit er zunächst vor die Feste Boulan sich legte. Sie wurde mit Sturm genommen, zum Galgen geschickt die Besatzung, 25 Mann. Von dannen zog der Markgraf vor Bouillon, und war der Commandant, der unvermeidliche Bastard Jeannot, nicht ungeneigt zu capituliren, es wurde ihm aber zugemuthet, daß er ohne weiteres den Platz übergebe. Dessen sich weigernd, hat er lieber für seine Person in der Nacht Reißaus genommen.

„La batterie continua jusques à lendemain, et pendant l'obscurité de la nuict, le demourant de ceulx qui estoient illecq se desvallèrent en bas par une corde en nombre de 50 ou environ, qui furent saulvez. Les assiégeans, ignorans ceste widenge, ne cessèrent de tirer engins; et finablement perceurent qu'il n'y avoit ame qui les peult grever; mesme trouvèrent une corde rompue par laquelle ung prebstre s'étoit occis avec autres qui s'estoient devallez de haut en bas; et par ainsi, sans nul obstacle, entrèrent facilement en la place

de Bouillon, qui fut pillée, dilapidée et démolie jusques aux fondemens.“ Zuletzt kam die Reihe an Hosdan, und den Mauern ſetzte arg zu eine große Bombarde von dem ſchwerſten Caliber. Weit vorgerückt waren die Approchen, in voller Thätigkeit die Minirer, da fand einer von des Markgrafen Hauptleuten, Herr Ludwig von Vaudrey Gelegenheit, ein Geſpräch anzuknüpfen mit Robert von der Mark, als welcher perſönlich die Vertheidigung führte. „*Monseigneur le capitaine,*“ hob der Burgunder an, „*vous estes fort renommé, et de très bonne maison, rendez la place, et ne vous laissez ainsi fouller confusiblement et ahontaiger,*“ und erwiderte der andere: „*Capitaine, que voulez-vous que je fasse, je vous entretiens et nourris en gaingnaige; se n'estoit ceste place, vous ne sçauriez où les mains mectre, besongnez ici en ceste entretenance, jusques que vous aurez meilleure et plus grosse fortune.*“ Den fortgeſetzten Angriffen vermochte die Feſte jedoch nicht auf die Dauer zu widerſtehen, ſie wurde den 27. Aug. 1495 aufgegeben, des Herren von der Mark Streit mit dem Markgrafen von Baden an Schiedsrichter verwieſen.

Zehn Jahre früher hätte das Herr Eberhard in Geduld nicht ertragen, allein er wankte ſichtlich dem Grabe zu, wie denn auch ſein Ende am 19. Jun. 1496 erfolgt iſt. Seine zweite Gemahlin, Eleonore, eines ſchwäbiſchen Grafen von Kirchberg Tochter, hatte ihm kein Kind geboren. Mit der erſten, Margaretha von Boukhout, Caſtellanin von Brüſſel, Frau auf Boukhout, in der Meierei Grimberg, und Loenhout, in der Meierei Hoogſtraate, geſt. 1472, war ihm eine zahlreiche Nachkommenſchaft geworden, aus welcher Erwähnung verdienen Eberhard II., Robert und die an Heinrich den Herren von Pirmont und Ehrenberg verheurathete Katharina. Eberhard II., Herr von Aremberg, hatte zwei Frauen, des Grafen Jacob von Hoorn Tochter Margaretha, und die Gräfin Erica von Waldeck, blieb kinderlos in beiden Ehen, und ſtarb 1531. A. 1497 hatte er ſich wegen des Trieriſchen Lehens der 10 Fuder Wein reverſirt. Robert, Herr von Aremberg und Caſtellan von Brüſſel, erheurathete mit Matilde von Montfort die in Holland belegene Herrlichkeit

Naaldwyk und Watering, verkaufte dagegen 1536 Boukhout und ſtarb 1541, daß er demnach ſeinem Sohne Robert II. überlebte. Von ſeinen Töchtern hat Ottilia den Grafen Philipp V., Joſina 1522 den Grafen Kuno von Virnenburg geheurathet: beide werden ſie der Freude wenig in dem arg zerrütteten Hauſe Virnenburg gefunden haben. Joſina ſtarb zu Andernach den 14. Febr. 1546, Ottilia im J. 1558, daß demnach mit ihr der berühmte Namen Virnenburg erloſchen iſt. Sie hatte 6000 Goldgulden in die Ehe gebracht, und dagegen zu Witthum erhalten die Herrſchaft Gelsdorf, 4 Fuder Wein, jährlich zu Laach oder anderer Orten an der Ahr fallend, und 100 Gulden aus dem Zoll zu Bonn. Robert II., Caſtellan von Brüſſel, Herr von Naaldwyk, Watering, Kapelle, mit Walpurgis von Egmond, Frau auf Zevenbergen verheurathet, ſtarb 1536, in dem Alter von 31 Jahren. Er hinterließ der Kinder drei, Robert III., Margaretha, Matilde, dieſe an den Landgrafen Ludwig Heinrich von Leuchtenberg verheurathet. Robert III., Graf von Aremberg, Herr von Neufchâtel, Mirouart, Longpré, Villance, Naaldwyk, Loenhout, mit Anna von Berghes vermählt, ſtarb 1544 ohne Nachkommenſchaft, und es beerbte ihn ſeine Schweſter Margaretha, welche durch ihre Ehe mit Johann von Ligne, Baron von Barbançon, verm. 1547, die Stammmutter des herzoglichen Hauſes Aremberg geworden iſt.

Das Heldenland walloniſcher Zunge, das ſtreitbare Hennegau, iſt vor allen andern Landſchaften der Niederlande reich geweſen an großen, durch Thaten und Beſitz glänzenden Geſchlechtern. Keines war vergleichbar demjenigen, ſo von dem Städtchen Ligne, zwiſchen Ath und Leuze, den Namen entlehnt. Faſtré von Ligne, *de Linea*, beglaubigt eine von Biſchof Gerhard von Cambray zu Gunſten der Abtei St. Andreas ausgeſtellte Urkunde, 1047. Oderich von Ligne wird 1063, Walter 1138, Theoderich 1143 genannt, dieſer, gleichwie ſeine Brüder Karl und Ludwig, von Graf Balduin von Hennegau als Edelherr bezeichnet. Mathäus von Ligne, Marſchall von Hennegau, fiel in der Schlacht bei Courtray, 1302. Sein Bruder Faſtré, Baron von Ligne, Ollignies, Florines, Montreuil-ſur-Haine,

Thumaïde, Maulde-sur-Escaut, Marschall von Hennegau, wurde der Vater Michaels, der von einer Tante Beloeil, „*la plus belle terre de la province de Hainaut*," erbte, und 1345, die Friesen bestreitend, sein Leben einbüßte. Sein Sohn, Michael **II.** hinterließ keine rechtmäßige Nachkommenschaft, wohl aber einen natürlichen Sohn, den Bastard Johann von Ligne, „*dit le buffle*," von wegen seiner freisamen Waffenthaten. Der Büffel verschied den 26. April 1400. Michaels **II.** Besitzthum war an seines Vaters Bruder, an Wilhelm von Ligne gefallen, deß Sohn Johann **II.** in dem Feldzug gegen die Friesen, 1396, hohe Ehre einlegte, in der Schlacht, durch den Bischof Johann von Baiern 1408 den Lüttichern geliefert, ihren linken Flügel brach, mit 14,400 Schilden sich lösen mußte, nachdem er zu Azincourt der Engländer Gefangener geworden, und 1442 die Welt verließ. Mit Eustachia von Barbançon hat er die Herrschaft dieses Namens erheurathet, auch, unter mehren Kindern, den Sohn Michael gewonnen, den Vater Johanns **III.** und Wilhelms, dieser der Linie in Barbançon Stammvater.

Johann **III.** auf Roubaix und Maulde, Marschall von Hennegau, Ritter des goldenen Vließes, hielt getreulich zu Erzherzog Maximilian, und hatte deshalb manche Anfechtung zu erdulden. Der König von Frankreich, mit Heereskraft auf dem Marsch nach Condé begriffen, legte sich vor Montreuil-sur-Haine, des von Ligne Eigenthum (29. April 1478). „*Il fit horriblement battre le dongeon du chastel et mettre ses gros engins devant la porte. Ils estoient dedans environ quarante compaignons; lesquels voyant que à la longue ne pourroient tenir serré, se rendirent, corps et biens saulves.*" Nach dem Falle von Condé war die Burg Ligne selbst großer Gefahr ausgesetzt, „*tellement que Tournaisiens luy avoient bruslé sa bassecourt. Toutefois en si fel orage le bastard de Ligne* (Johann, Michaels Sohn) *se bouta ens, attendant toutes adventures, et ne fut plus avant adomagé.*

„*Le chastel de Belloeil, appartenant à monseigneur de Ligne, fut fort desiré des François, qui le cuydèrent emporter soubdainement sans coup férir. Et de faict, le roy l'envoya*

sommer par un de ses héraultz. Montaigle, un gentil escuyer du chastel, en l'absence de monseigneur son maistre, avoit prins le chastel en garde; lequel, quand il sentit l'approche de cest officier d'armes, pour luy donner à entendre qu'il y avoit forte et puissante garnison, laquelle, à la vérité, estoit assés petite pour soutenir gros faix, fit armer tous souldars, paysans et hacquebutiers, desquels aulcuns se monstroient aux fenestraiges, et les aultres l'accompagnoient pour ouyr la legation du herault; lequel de prime face adressa sa voix au capitaine, et luy somma de rendre le chasteau au roy de France. Montaigle respondit que monseigneur son maistre luy avoit baillié en garde, et que jamais à aultre ne donneroit la possesse, et estoit moult fort esbahy quel droit le roy y pretendoit avoir. Quant le herault se veit servy de si dure et fière response, apres plusieurs menaces et vantises entrejectées à la mode françoise, il brocha des esperons, et les hacquebutiers, par certain signe que Montaigle leur avoit donné, en un seul moment deschargèrent tous leur bastons, desquels le herault respondit: „„Je ne cuydois pas qu'en si petite chapelle y eut si grosses orgues.“ “

Vor andern Rittern glänzte Johann an dem heißen Tage auf Guinegate, 1479, wiewohl es bei Molinet heißt: „*monseigneur de Ligne, qui très honnestement s'estoit conduict en ladicte bataille, fut prins au retour de la chasse des François.*“ Zu 2000 Schilden angeſchlagen, mußte er, dieſes Löſegeld aufzubringen, Ollignies verkaufen. Im J. 1485 nahm er in einem Ueberfall das durch Franzoſen und rebelliſche Flamänder vertheidigte Gramont. Sein Sohn Anton hat in unausgeſetzten Fehden den Franzoſen ſolchen Schrecken eingejagt, daß ſie ihn nur *le grand diable de Ligne* zu nennen pflegten. Er erkaufte 1503 die Grafſchaft Fauquemberg, wurde auch von K. Heinrich VIII. von England mit dem den Franzoſen entriſſenen Mortagne als einem Fürſtenthum begnadigt. Dieſes Sohn Jacob, Graf von Ligne durch kaiſerliches Diplom von 1545, erheurathete mit Maria von Waſſenaar das reiche Beſitzthum der Hauptlinie dieſes großen Hauſes, Valkenburg, Katwyk, Doſtgeeſt, Voorburg, Voorſchoten, Saſſenheim, Doſt-

Barendrecht und die Burggrafschaft Leyden, es hat aber sein Enkel Lamoral den Wassenaarschen Zoll, an der Schleuse bei Gouda zu erheben, den 17. Nov. 1616 um 222,000 Gulden an die Staaten von Holland verkauft, und eben so die übrigen in Holland belegenen Güter, deren Besitz für den treuen Anhänger des Königs zweifelhaft und lästig, veräußert. Am 2. Aug. 1602 wurde die Grafschaft Ligne zu einem Fürstenthum erhoben, und hat in demselben Jahre Kaiser Rudolf II. an Lamoral, für ihn und seine rechtmäßigen Nachkommen beiderlei Geschlechtes, die reichsfürstliche Würde verliehen. Laut Ehebereedung vom 1. Febr. 1584 hatte der Fürst sich eine reiche Erbin, Anna Maria von Melun gefreiet. Ihrem Bruder, dem Marquis von Roubair, als dem nächsten Agnaten, waren von K. Philipp II. die confiscirten Güter des Prinzen Peter von Epinoy verliehen worden, und folgte in deren Besitz dem Marquis seine Schwester. Es verwendete sich jedoch für Wilhelm, des Prinzen Peter Sohn, in den Friedenshandlungen zu Vervins K. Heinrich IV. von Frankreich, hierzu durch Sullys Einfluß bestimmt, und vermittelte Erzherzog Albert, dem mächtigen Nachbar gefällig sich zu erzeigen, den interimistischen Vertrag von 1602, worin das fürstliche Ehepaar von Ligne einen bedeutenden Theil der confiscirten Güter des Prinzen Peter von Epinoy an den Sohn zurückgab. In alsolchem Vertrage erblickte Sully lediglich die Einleitung zu weitern Concessionen, die Prinzessin von Ligne aber ein definitives Abkommen, vermöge dessen alle Güter, deren sie nicht selbst sich entäußert, ihr zu bleiben hätten. Der entschiedene Widerspruch der Ansichten führte zu weitläuftigen Unterhandlungen, welche zu beendigen, Sully eine Stipulation in den Waffenstillstands-Vertrag vom 9. April 1609 aufnehmen ließ, und kam darauf, unter wechselseitigen Aufopferungen der Häuser Epinoy und Ligne, eine Ausgleichung zu Stande, welche nicht nur die Erzherzoge als Beherrscher der Niederlande, sondern auch Frankreich, England und die Generalstaaten ratificirten. Ein jährliches Einkommen von 120,000 Livres hat hierdurch Sully seinem Schützling erstritten, dem Hause Ligne ist aber nicht lediglich Fagnolles verblieben. Wird doch in der zu Beloeil in

der Kirche ihr gesetzten Gedächtnißtafel die Prinzessin von Ligne genannt: *Madame Marie de Meleun, Dame et Princesse de Ligne et du S. Empire, Dame héritière Marquise de Roubaix, Comtesse de Nechein, Séneschalle de Hainaut, Baronne d'Anthoing, Chisoing, Werchein, Souveraine de Fagnoeilles.*

Lamorals Sohn, Florenz, erkaufte das Fürstenthum Amblise, Claudius Lamoral, Fürst von Ligne, Amblise und des h. R. R. Marquis von Roubair, Graf von Fauquemberg und Nechin, Burggraf von Leyden, Baron von Werchin, Beloeil, Anthoing, Cisoing, Villers, Jumont, Souverain von Fagnolles, Herr von Baudour, Penthoir, Montreuil, Hauterange, Pommereul, Ollignies, erster Beer von Flandern, Seneschalk und Marschall von Hennegau, Vicekönig von Sicilien 1670, Statthalter zu Mailand 1676, starb zu Madrid, 22. Dec. 1679, aus der Ehe mit einer Prinzessin von Nassau-Siegen drei Söhne hinterlassend. Ein Enkel von ihm, Claudius Lamoral II., Prinz von Ligne, k. k. Feldmarschall, Ritter des goldenen Vliefes 1721, erhielt als Generalmajor im J. 1725 ein neu errichtetes Infanterieregiment. Feldmarschall-Lieutenant 1733, commandirte er 1742, in des Herzogs von Aremberg Abwesenheit, die östreichischen Truppen in Brabant. General-Feldzeugmeister 1744, gerieth er im Febr. 1746, bei Gelegenheit der Einnahme von Brüssel durch die Franzosen, in Kriegsgefangenschaft. Bald darauf wurde er zum Feldmarschall ernannt; der Kaiserin Stellvertreter nahm er am 1. Oct. 1749 zu Ypern die Huldigung ein. Geboren von einer Tochter des Königshauses Aragon, trug er in sich das lebhafte Gefühl von Herrlichkeit und Größe, wie es ein Olivarez, ein Luis Mendez de Haro empfunden haben mögen, temperirt jedoch durch einen Zusatz von belgischer Gemüthlichkeit und Herablassung. Unglaublich war des Fürsten Aufwand in Tafel, Equipagen, Dienerschaft, Jagd, unglaublich seine Fahrlässigkeit in Bezug auf Dinge, die zu beachten, zu überwachen, der Geist der Zeit überhaupt nicht erlaubte. Bei allem Reichthum wurde eine drückende Schuldenlast gehäuft, und kam es damit so weit, daß einstens, gegen Mittag, der Haushofmeister durch die Meldung überraschte, für heute könne nicht getafelt werden,

sintemalen der Metzger des Borgens satt, jede fernere Lieferung von Fleisch versage. „*Vous vous moquez de moi*," fuhr der Fürst auf, doch nach kurzem Bedenken hinzusetzend, „*mon carosse d'entrée, six carossiers.*" Die sechs Friesländer mit dem Geschirr von blauem Sammet und Silber, *de cada mano y pie una arroba de lana* wurden vorgelegt, „*à Nôtre-Dame de Finisterre*," sprach im Einsteigen der Fürst, zwei schnellfüßige Läufer setzen sich in Bewegung, ihnen folgt, durch Gold und Spiegelglas blendend, ein thurmartiger Bau, von vier Rädern getragen, jeder Portière klammert ein Estaffier sich an, von der Wagenbrücke schauen zwei Heiduken herab, ein halb Dutzend Lakaien umschließen das Fuhrwerk. Erreicht war die Vorstadt und des Metzgers Haus, es standen die Gäule, zu einem Spalier ordneten sich Lakaien und Heiduken, in ihre Arme nahmen auf die Estaffiers den Fürsten. Schon befand sich die ganze Vorstadt auf den Beinen, der Metzger und seine Familie, in der ehrerbietigsten Haltung, gruppirten sich um die Hausthüre, welcher mit dem Anstande eines *Orondate* der Fürst zuschritt. Tief verneigten sich vor ihm Hausherr und Hausfrau, vernichtet und zu den Wolken erhoben zugleich fühlten sie sich bei Sr. Durchl. Worten: „*je viens vous demander à diner.*" Ein *diner* so reichlich es in der Eile aufzubringen, wurde demnach ihm vorgesetzt, trefflich hat es dem Fürsten bei den ehrlichen Leuten, seinen Tischgenossen geschmeckt, und nie mehr ist es dem für so viele Huld dankbaren Meister eingefallen, der fürstlichen Küche seine Lieferungen zu verweigern. Pünktlich hat er die auserlesenste Waare besorgt, pünktlich zwar nicht, aber doch nach längerm Warten richtige Zahlung empfangen, daß er noch auf dem Todbette rühmen konnte, von allen seinen Kundsleuten sei der Prinz von Ligne der herablassendste und der beste gewesen.

Der Fürst starb den 7. April 1766, in seiner Ehe mit einer Prinzessin von Salm war er ein Vater von drei Kindern geworden. Der einzige Sohn, Karl Joseph, geb. 23. Mai 1735, des h. R. R. Fürst von Ligne, erster Beer von Flandern, wegen Walincourt und Baudour zwiefacher Pair von Hennegau, Pair von Artois und Namur, Marschall, *Grand-Bailli* und *Souverain Officier*

der Grafschaft Hennegau, Gouverneur von Mons, Grande von Spanien erster Classe, des goldenen Vlieses Ritter, des Maria Teresaordens Commandeur, k. k. Feldmarschall und Inhaber des Infanterieregiments Nr. 30, hat weit über ein halbes Jahrhundert die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen beschäftigt, nicht minder der Nachwelt ein unvergeßliches Ehrengedächtniß hinterlassen. In Froissarts Heldenland geboren, empfing er eine durchaus militairische Erziehung. Graubärte von seines Vaters Dragonerregiment, jenem Regiment, welchem 1791 die große goldene Medaille samt der Dedication: *„A la fidelité et valeur signalée du régiment de Latour Dragons, reconnue par l'Empereur et Roy,"* geworden, alte Graubärte, den Knaben auf ihren Knieen wiegend, erzählten ihm von Eugenii Heldenthaten, wie es denn überhaupt, schrieb er nachmalen an la Place, „in einem Lande, wo immer Krieg geführt wurde seit den Zeiten Cäsars, der, wie Sie wissen, die Nervier, die Moriner, die Menapier, die Aduatiker unterwarf, in einem Lande, das selbst Attila heimzusuchen sich herabließ, der Geschichte niemalen an Stoff gebrechen kann. Auf meinen Gütern zähle ich sieben oder acht herrliche Ruinen von Festen, mitten im Kriegslärm bin ich geboren. Von Beloeil aus hörte ich, ein Kind noch, den Kanonendonner von Fontenoy, als Brüssel beschossen wurde, sah ich, auf dem Balcon mich herumtreibend, drei Kugeln dem Hauptthor des Hôtel de Ligne einschlagen, und von einer Höhe mitten in meinem Forst, wohin der Vater, selbst kriegsgefangen, mich wohl führte, wenn ich, was nicht immer der Fall, mich geschickt hatte, zeigte er mir, wie Mons, Saint-Ghislain, Ath genommen wurden."

Fünfzehn Jahre zählend, verabredete der Prinz mit einem Hauptmann des französischen Regiments Vaisseaur, so in Garnison zu Condé lag, daß er, im Falle eines Krieges, dem Vaterhause entfliehen, unter erborgtem Namen bei des Hauptmanns Compagnie eintreten wolle. In dieser Idee schwelgend, führte er unaufhörlich im Munde Voltaires Vers:

Rose et Fabert ont ainsi commencé.

Die Hoffnung auf den Krieg blieb unerfüllt, doch erhielt der Prinz 1752 des Vaters Genehmigung für seine soldatische Richtung.

Er trat als Fähnrich ein, wurde nach vier Jahren Hauptmann, ging 1757 zu Felde, legte Ehre ein vor Breslau, übernahm, obgleich der jüngste Hauptmann, bei Leuthen das Commando des Bataillons, anstatt des abwesenden Majors. Bei Hochkirchen, wo er einen wichtigen Posten dem Feinde abgewann, verdiente er sich Obristenrang, mit der Botschaft von dem Ereigniß bei Maxen, 1759, wurde er an König Ludwig XV. abgefertigt. Seine glänzende Tapferkeit hatte ihm das Vertrauen von Laudon und Lacy gewonnen. Generalmajor den 4. April 1764, begleitete er 1770 den Kaiser Joseph in die Zusammenkunft mit Friedrich II. Feldmarschall-Lieutenant im April 1771 und Regimentsinhaber in demselben Jahre, befehligte er in dem kurzen Kriege von 1778 Laudons Avantgarde, daher die große Kaiserin sich gegen ihn ausdrückte: „Es freut mich, daß der Marschall Laudon Ihnen alle Grenadiere seiner Armee, die Husaren und Kroaten überläßt.“ Des Prinzen Beziehungen zu der Monarchin sind überhaupt von der eigenthümlichsten Art. Er benutzte die Friedensjahre, um Italien, die Schweiz, vorzugsweise Frankreich zu bereisen. An dem Hofe zu Versailles, wo er bereits 1759 großes Aufsehen erregt hatte, fand er die huldreichste, die gütigste Aufnahme: in dankbarer Erinnerung, in rührender Weise feiert er die Tugenden der unglücklichen Königin Marie Antoinette. „Die Kaiserin,“ erzählt der Fürst, „war ungehalten ob meines langen Verweilens in Frankreich, und weil ich nach dem Kriege nicht verwendet sein wollte; in ihrem Unwillen befragte sie den Marschall Lacy, wie sie mir wohl recht weh thun könne. Die Hand ihm wegziehen, wenn er zum Handkusse kommt, das wäre zu stark, blicken Sie statt dessen, also rieth Lacy, nach einer andern Seite, und setzen Sie das zwei Monate fort, ohne eines Wortes ihn zu würdigen. Ich komme — und sie unterhält sich, in unverkennbarer Absichtlichkeit, mit den mir zunächst stehenden Personen. Ich nehme darüber eine schmerzlich ergriffene Miene an, gewahre indessen, daß meine erheuchelte Traurigkeit im mindesten nicht die Kaiserin zu täuschen vermag, daß sie aber gleich wenig von langer Dauer sein wird.

„Die Welt hatte ich hinlänglich durchrannt, um ſo leichter fiel es mir zu thun, was man wünſchte. Ich erbat mir, erhielt unverzüglich eine Brigade. Gelegentlich eines großen Hoffeſtes ſollte ich für dieſe Gnade der Kaiſerin meinen Dank abſtatten, und zugleich, das befürchtete ich, in Betreff verſchiedener Leichtfertigkeiten, eine Lection hinnehmen. Es ergriff mich aber innige Rührung, und dadurch habe ich vielleicht in etwas die Faſſung verloren, als der Kaiſerin Züge den freundlichen Ausdruck, den ſie mir zu verweigern geſonnen, annahmen — darüber mußte ſie beinahe, wider ihren Willen, lachen — und ſie dazu ſprach: „„Ich vielmehr danke Ihnen für das Opfer ihrer Freiheit, nachdem Sie ſo vielfältig verſucht haben, mir das Leben zu opfern.““

„Gelegentlich einer andern Reiſe verſäumte ich die für die Audienz mir angeſetzte Stunde. Als ich das Verſäumte nachzuholen, mich einfand, ſagte der Kammerherr vom Dienſt, zitternd: „„Ihre Maj., nach einer halben Stunde Wartens, laſſen Ihnen ſagen, daß Sie, um ebenfalls warten zu lernen, von nun an täglich um ſieben Uhr im Vorzimmer erſcheinen, und dort bis zum Mittag warten ſollen, ob es der Kaiſerin gefällig, Sie anzunehmen oder heimzuſchicken.““ So war ich, für die Dauer von 14 Tagen, zu öffentlicher Buße verurtheilt, denn ich fand Gelegenheit, mein Vergehen noch zu erſchweren. Meine regelmäßige, fortgeſetzte Aufwartung konnte nicht unbemerkt bleiben; um deren Veranlaſſung von Neugierigen befragt, erwiderte ich, die Kaiſerin wolle über gar viele Angelegenheiten meine Meinung vernehmen. Natürlich wurde dieſe Rede der Monarchin hinterbracht. Endlich kommt doch der verhängnißvolle Tag. Die Kaiſerin läßt mich eintreten, lächelt, ſpricht: „„Allen, die von Ihnen abhängig, theilen Sie Ihren Geiſt mit; eben vernehme ich, daß die überzähligen Officiere Ihres Regiments, ſtatt in die Garniſon zu gehen, lieber ohne Sold dienen wollen, einzig um den Feldzug auch ferner mitzumachen.““ Eines Tages äußerte ſie: „„man hat mir keinen günſtigen Bericht von Ihrer Religioſität abgeſtattet.““ Ich erwiderte: „„ich bin ein beſſerer Chriſt, als meine Ankläger, denn niemalen habe ich Eur. Maj. von irgend jemand Böſes geſagt.““

— „„Sprechen wir von was Anderem,““ fiel die Kaiserin ein, „„die Religion wird Ihnen schon wieder kommen. Gut, daß ich daran denke, ich habe Sie zum Obristen bei Ihres Vaters Regiment gemacht. Ich verstehe mich schlecht auf meinen Vortheil. Im vorigen Feldzug haben Sie mir ein Bataillon zur Schlachtbank geführt. Das könnte sich jetzt mit zweien zutragen: mäßigen Sie sich.““

Eine wichtige Mission wurde dem Fürsten 1782 zu Theil. Sie führte ihn nach Rußland, wo er der Anmuth und dem Reichthum seines Geistes, seiner edlen und schönen Physiognomie beneidenswerthe Erfolge verdankte. Die Kaiserin schenkte ihm ein Gut in der Krim, wollte ihn auch für die Reise nach Taurien zu ihrem Begleiter haben. Höchst anziehend und pikant ist die von dem Fürsten gegebene Reisebeschreibung, die Schilderung der bedeutenden Personen, mit denen er bei dieser Gelegenheit verkehrte. Feldzeugmeister 1788, hatte er auch eine Sendung bei dem Fürsten Potemkin zu übernehmen. Er beobachtete diesen in dem Laufe der Belagerung von Otschakow, bei deren Gefahren der Beobachter wesentlich sich betheiligte: der Bericht, den er von dem hier Erlebten für den Kaiser entwarf, das Gemälde, so er von dem russischen Feldherren zeichnet, erscheinen als Glanzstellen in seinen Werken. Zu dem Commando eines Armeecorps in dem Türkenkrieg berufen, theilte er sich mit Laudon in den Ruhm der Eroberung von Belgrad; dort gewann er das Kreuz des Maria Teresaordens, dessen Geschichte er nachmalen schrieb, gleichwie er in dem Ordensrath den Vorsitz führte. Von Belgrad aus, 10. Nov. 1789, schrieb er an den Fürsten von Kaunitz, er möge ja augenblicklich mit der Pforte Frieden schließen: *„C'est parce que la France existe encore un peu, que je crois qu'on peut s'en servir pour une bonne paix. Elle pourroit se faire avant que la Porte sache que le Roi est détrôné; car Louis XVI. aux Thuilleries est méme en chemin pour l'échaffaud.“*

Drei Monate später war Joseph II. nicht mehr, ein Monarch, der abgemessen, mistrauisch, nüchtern, methodisch, doch zuweilen dem Fürsten eine beinahe brüderliche Zuneigung bewiesen hatte. Es schreibt dieser, einen Rückblick den großen Gestalten seiner

to the commander's objectives, or to the conduct of military operations. Civil-military operations are not limited to military forces supporting civilians. They also include civilians supporting military forces, military forces supporting other military forces, and military forces supporting other elements of the whole-of-government approach. Civil-military operations are not limited to military forces supporting civilians. They also include civilians supporting military forces, military forces supporting other military forces, and military forces supporting other elements of the whole-of-government approach.

zu Wien würden ihn niemalen das Vertrauen der Rebellen haben gewinnen lassen. Von Vandernoot aufgefordert, mit ihnen gemeine Sache zu machen, gab er eine sehr entschiedene Antwort, zugleich dem Führer der Patrioten den Rath schleuniger Unterwerfung ertheilend, „*pour éviter une mauvaise fin.*“ Noch deutlicher drückte er sich nach besiegter Rebellion auf dem Landtage von Hennegau aus, den zu präsidiren seines Amtes: „*Je trouvai encore un reste d'aigreur et d'indépendance qui me donna de l'humeur: j'en témoignai un jour plus qu'à l'ordinaire dans une assemblée de mes pères conscrits; et voyant qu'on me la rendait, je leur dis que si je n'avais pas été en Krimée avec l'empereur Joseph et l'impératrice de Russie, lorsque leur sotte rébellion éclata, je l'aurais arrêtée, d'abord en leur parlant en concitoyen fidèle, zélé et raisonnable, et ensuite, si je n'avais pas réussi, en général autrichien, à coups de canon sans boulet, mais qui les eussent fait mourir de peur.*“

Die niederländische Revolution entsetzte den Fürsten für längere Zeit des Genusses seiner Besitzungen, viel größere Verluste bereitete ihm die französische Invasion, die in der herbsten Weise sich ihm angekündigt hatte. Sein Erstgeborner, Karl Joseph Emanuel, k. k. Ingenieurobrister, fiel bei der Erstürmung des Passes *La Croix-au-bois* in der Argonne den 14. Sept. 1792. Seine erste Waffenthat dem Vater anzukündigen, hatte von den Ufern der Save aus das Heldenkind geschrieben: „*Nous avons Sabacz. J'ai la Croix. Vous sentez bien Papa! que j'ai pensé à vous en montant le premier à l'assaut.*“ Unvergeßlich ist dieser Sohn dem Vater geblieben, welchen nicht minder ein Kummer anderer Art bis zum Ende seiner Tage verfolgte. Wie allgemein auch seine Feldherrengabe anerkannt, die Gelegenheit, sie geltend zu machen, blieb ihm fortwährend versagt. Einmal, 1796, war davon Rede, ihm das Commando der Armee in Italien zu geben, das hintertrieb der allmächtige Thugut. Durch Witzeleien, ein Geisteslurus, dem der Fürst gern verfiel, hatte er diesen Minister, wie manche andere einflußreiche Personen sich entfremdet. Der Reichsdeputationsschluß von 1803 gab ihm als Entschädigung für das verlorne Fagnolles das Damen-

stift Edelstetten in dem schwäbischen Burgau; ein an sich nicht unvortheilhafter Tausch, denn Edelstetten ertrug über 16,000, Fagnolles nur 5500 Gulden, aber die finanzielle Bedrängniß des Fürsten, Ergebniß von der eigenen, wie von der Ahnen Verschwendung, war damit keineswegs gehoben. Er sah sich genöthigt, die Grafschaft Edelstetten 1804 an den Fürsten Esterhazy zu verkaufen, gegen eine Leibrente von 3000, eine ewige Rente von 11,000 Gulden. Fagnolles war von Kaiser Joseph II. 1770 zu einer Reichsgrafschaft erhoben und der Prinz von Ligne von wegen derselben unter die Stände des westphälischen Kreises aufgenommen worden, laut der von dem Kreisdirectorium am 31. Oct. 1786 ausgefertigten Einverleibungsurkunde. Der neuen Grafschaft Kreiscontingent wurde zu 3 Mann zu Fuß, oder einer zu Roß festgestellt, während sie für einen Römermonat 12 Gulden, für ein Kammerziel 13 Rthlr. 77 Kr. zu entrichten übernahm. Schwerlich wird der Antrittszahlung die zweite gefolgt sein. An Flächenraum hielt das Ländchen, oder des Dorfes Markung höchstens $^1/_2$ □Meile. Keine Pfarrkirche, nur eine Capelle hat das Dorf, von etwan 700 Menschen bewohnt; über die Häuser erhebt sich eine Schloßruine.

Im J. 1807 wurde der Fürst zum Hauptmann der k. k. Trabanten-Leibgarde und Capitain der Hofburgwache, 1808 zum Feldmarschall ernannt. Deutlicher trat von dem an die Veränderung hervor, so in seinen Ansichten und Gefühlen sich zugetragen. Bei aller geistreichen Frivolität und chevalerésken Galanterie, in deren Uebertreibung, wohl eine Folge der Geschäftlosigkeit, er nicht selten der seinen Jahren schuldigen Rücksichten vergaß, hatte er, den Aufgeklärten zum Scandal, kein Hehl seiner katholischen Ueberzeugung, und hörte man nicht selten von ihm scharfen Spott über die dumme Gottlosigkeit und den brutalen Unglauben seiner Zeit, lebhafte Schutzreden für den Katechismus, für Jesuiten und Capuziner. Dabei blieb er aber stets eine Zierde der vornehmsten Gesellschaft, und verfehlten besonders die Fremden nicht, ihm ihre Huldigung darzubringen, und die Bewunderung für die Unerschöpflichkeit seines Geistes, für eine Feinheit der Haltung, für eine Anmuth sonder Gleichen.

Dieß war besonders der Fall während des Congresses von 1814, und haben damals Groß und Klein an den Witzen und Lichtfunken, die er unaufhörlich wie in den Glanztagen der Jugend sprühete, sich ergötzt. Einer seiner letzten Gedanken galt den unaufhörlichen Lustbarkeiten und Festlichkeiten. Er äußerte: „*le congrès danse, il ne marche pas; quand il aura épuisé tous les genres de spectacles, je lui donnerai celui de l'enterrement d'un feld-maréchal.*“ Nur zu bald hat die Prophezeiung sich erfüllt: der Fürst starb den 13. Dec. 1814. Der Trabanten-Compagnie ein Andenken zu hinterlassen, gab er ihr durch letzte Willensverfügung seine Handschriften, durch ihn zu hunderttausend Gulden angeschlagen. Sie wurden jedoch für eine dergestalt mäßige Summe verkauft, daß sein Nachfolger im Commando der Trabanten, Graf Colloredo sich veranlaßt fand, gegen die Veräußerung Einspruch zu erheben. Es muß derselbe zeitig beseitigt worden sein, denn die *Oeuvres posthumes du prince de Ligne* erschienen 1817, Wien und Dresden, 6 Bde. 8°. Ebendaselbst hatte der Fürst 1807 *Opera omnia* in zwei Abtheilungen, 30 Bde. in 12° herausgegeben. Die erste Abtheilung enthält nur Allotrien, wiewohl der *Coup d'oeil sur Beloeil* von allen seinen Aufsätzen der am fleißigsten bearbeitete sein mag. Die zweite Abtheilung, unter dem wunderlichen Titel, *Oeuvres militaires et sentimentaires* enthält: *Préjugés et fantaisies militaires — Mémoires sur les campagnes du prince Louis de Bade; sur les campagnes du comte de Bussy-Rabutin; sur la guerre des Turcs; sur les deux maréchaux de Lascy; sur Frédéric II. — Instruction du roi de Prusse à ses officiers — Journal de la guerre de sept ans; de sept mois en 1778, et de sept jours aux Pays-Bas en 1784 — Mémoire sur les généraux de la guerre de trente ans — Relation de ma campagne de 1788 à 1789 — Catalogue raisonné des livres militaires de ma bibliothèque.* Den Beschluß machen zwei Bände *Oeuvres mélées en prose et en vers*, denn einer unglücklichen Leidenschaft für Reimerei hat der Fürst sich niemals zu erwehren gewußt.

Auch seine Prosa entbehrt jeder Ordnung und Methode; „*il écrit les choses à mesure qu'elles lui viennent dans la*

pensée,“ sagt er von sich selbst, und ist diese *pensée* meist verworren, schlaff, ohne Zusammenhang, der Ausdruck ungemein geschwätzig, incorrect, durch Sprachfehler entstellt. Die taktischen Ansichten scheinen nicht immer auf zuverlässiger Grundlage zu beruhen, gleichwohl hatte der Fürst so manche Kriege in verschiedenen Ländern mitgemacht, so viele Ereignisse mit Augen gesehen, daß Männer vom Fach stets Belehrung in seinen Schriften, die nebenbei durch die pikante, originelle Form sich empfehlen, finden werden. Diese Form hat er auch in der *Vie du prince Eugène de Savoye, écrite par lui-même, 1809*, nicht verläugnet, daher die in dem Titel beabsichtigte Täuschung durchaus misglückte; allgemein aber wurde der Geist und die Kunst, womit der große Mann sich in die Stelle eines andern großen Mannes zu denken wußte, bewundert. — Bis zum J. 1848 hatte kein östreichischer General den Fürsten erreicht in der Gabe, die Soldaten zu begeistern: das verdankte er seinem Rittersinn, seinem verwegenen Muth, seiner Freigebigkeit, seinen Witzen, die in Blitzesschnelle die Glieder durchliefen, ihn zum Liebling der Soldaten und des Volkes machten. Verm. 6. Aug. 1755 mit des Fürsten Emanuel von Liechtenstein Tochter Maria Franzisca Xaveria hatte er in sothaner Ehe sieben Kinder gesehen. Eine Tochter wurde an den Fürsten von Clary, eine andere an den Grafen Palffy, die dritte an den Feldmarschall-Lieutenant von Spiegel zum Desenberg verheurathet. Der ältere Sohn, dessen bereits Erwähnung geschehen, Karl Joseph Emanuel, geb. 25. Sept. 1759, vermählte sich den 29. Jul. 1779 mit Helena Apollonia, der Schwester des S. 392 besprochenen Bischofs von Wilna, Fürsten Massalski. Die letzte Tochter eines aus Rußland herstammenden, vorlängst in Lithauen heimischen großen Geschlechtes, wird sie ungezweifelt über dem schrecklichen Ende ihres Bruders schwere Einbuße erlitten haben. Als Wittwe heurathete sie 1794 den Grafen Vincenz Potocki, dessen Sohn nachmals ihre einzige Tochter erster Ehe freite. Der Prinz von Ligne war auch russischer Generalmajor und des St. Georgenordens Ritter. Mit den herrlichsten Eigenschaften ausgestattet, würde er ungezweifelt in dem k. k. Dienst den Gipfel der Ehren

erreicht haben. Sein Bruder Ludwig Lamoral, geb. 7. Mai 1766, nahm nach Beendigung der belgiſchen Unruhen in Frankreich Dienſt, in welchem doch ſeines Bleibens nicht ſein konnte, quittirte 1802 als Obriſt des walloniſchen Infanterieregiments Erzherzog Joſeph und vermählte ſich den 27. April 1803 mit einer reichen Erbin, mit der Gräfin Louiſe von Duras. Er ſtarb den 10. Mai 1813, Vater eines einzigen Sohnes, des Fürſten Eugen Lamoral, geb. 28. Jan. 1804, als welchem zugleich des Großvaters Erbſchaft anheimfiel.

Wilhelm von Ligne, Michaels und der Bona von Abbeville zweiter Sohn, der mit Barbançon, la Buſſiere und Gouy abgefunden, folgte dem römiſchen König Maximilian in den Zug nach Ungern, 1490. Zu Stuhl-Weiſſenburg beging der Monarch das Andreasfeſt, *„alla en grant triumphe à vespres à la grant esglise, notablement accompaigné de fort illustres et puissans personnaiges; et après vespres créa et fit aucuns grands personnaiges princes, comtes et chevaliers, et entre aultres Guillaume de Ligne seigneur de Barbençon fut à ceste solempnité fait et créé baron. Iceluy roy considérant les agréables services qu'il lui avoit faict, tant audict présent voyaige comme à celui de son élection et coronation, lui fit dire par ung hérault nommé Hongrelant qu'il le vouloit honorer et faire baron. Le seigneur de Barbençon, adverti du bon vouloir du roy, se rua à genoulx devant sa royalle majesté, et en présence des princes d'Allemaigne le créa baron, lui donnant pouvoir de user des priviléges, lesquels à baron appartiennent, ensemble des honneurs, proufficts et éminences: et quiconque est en estat de baronnie, il est bachelier en armes, et peult créer officiers d'armes, et a bannière distincte aux autres chevaliers. Si lui en fit donner lettres-patentes, pour en joyr et user quant lui plairoit.“* Mit Adriana von Hallwyn verheurathet, wurde Wilhelm ein Vater von zwei Söhnen. Der jüngere, Michael fand vor Terouanne den Tod, der ältere, Ludwig von Ligne, Baron von Barbançon, nahm zu Weibe Maria de Berghes de Glimes, als welche auf Ableben ihres Bruders, des Fürſtbiſchofs Cornelius von Lüttich, die Stamm-

güter Zevenbergen, Noordeloos, Heemskerk, Kapelle und Polsbroek erbte. Sie ist die Mutter von acht Kindern geworden. Die älteste Tochter, Johanna wurde an Johann von Lannoy-Molembais, die zweite an Karl von Berlaymont, den standhaften und getreuen, mehrmalen, z. B. Abth. II. Bd. 3. S. 153 von mir nach Verdienst gefeierten Ritter, verheurathet.

Der einzige Sohn, Johann Graf von Aremberg, soll, der läppischen Sage nach, sein Glück der Liebe verdanken, einer Laune der reichen Erbin des Hauses von der Mark-Aremberg, welche, nachdem sie eines Tages alle ihre Freier zu einem großen Hochzeitfeste eingeladen, ihm die Hand reichte. Dem Beglückten hat, von der Sage ausgehend, der Feldmarschall Fürst von Ligne eine Ballade gewidmet, deren Eingang eben so gut auf den Sänger als auf den Besungenen passen könnte. Da heißt es:

Le premier Aremberg étoit un Jean de Ligne,
Galant, preux et loyal et chevalier insigne;
Assez léger d'argent, mais fort riche d'honneur;
Ayant pour tout vaillant son épée et son coeur.
Portant bien l'un et l'autre, on a de l'avantage.
Vigoureux et hardi, que faut-il davantage?

Man sieht, daß der unselige Dichter von dem Reichthum der Mutter des Grafen Johann ganz nichts wußte. Solcher Unwissenheit werden keineswegs diejenigen zu beschuldigen sein, welche den Ehecontract der Erbin von Aremberg, Margaretha von der Mark, 1547 entwarfen. Das Jahr zuvor hatte Johann den Vliesorden und die Statthalterschaft von Friesland empfangen. Am 28. Jun. 1549 wurde er von Erzbischof Adolf von Cöln mit dem Erbschenkenamt und dem Thurm bei der Stadt Ahrweiler, wie beides von den vorigen Grafen von Aremberg besessen worden, und den 28. März 1560 als ein edler Lehenmann von Erzbischof Johann VI. von Trier mit der Gülte von 10 Fuder Wein, aus der Kellnerei Cochem zu entrichten, belehnt. In früheren Jahren hatte der Graf von Aremberg mehrmals das Trierische Gebiet berühren müssen, insonderheit gelegentlich der Belagerung von Metz, wo er als einer der vornehmsten Befehlshaber der deutschen Kriegsvölker genannt wird. In Trier selbst bezogen die Regimenter Aremberg und Eberstein die Win-

terquartiere, und daselbst erhoben sich, von wegen des Ausbleibens der Löhnung, die Soldaten am 6. März 1553 zu Aufruhr, der am 11. zum unsäglichen Schrecken der Einwohner sich wiederholte. Die Trommeln rollten durch alle Straßen, der Fahnen bemächtigten sich die Aufrührer, und mit wildem Geschrei drohten sie Verderben und Tod denen, die von ferne nur bei dem Austheilen oder Ausbleiben der Gelder sich betheiligt haben konnten. Die bis dahin aller deutschen Kriegsleute Lieblinge gewesen, der Graf von Aremberg und Lazarus Schwendi wurden von den Wüthenden angehalten, in einen dichten Kreis von Hackenschützen eingeschlossen, und ganzer drei Stunden lang mit den sie unmittelbar berührenden Feuerröhren bedroht, bis es dann endlich möglich wurde, einen Monatssold in der beängstigten Stadt aufzutreiben, und damit eine allgemeine Plünderung und Metzelei abzuwenden, der beiden Feldhauptleute Leben zu erkaufen. Einige Jahre später, 1557, half Aremberg den großen Sieg bei St. Quentin erstreiten, und nach dem Falle der Stadt wurde er mit 1200 Reitern und 24 Fähnlein deutscher Knechte detachirt, das feste, für die Verbindung mit den Niederlanden hochwichtige Câtelet zu nehmen. Dergestalten ernstlich setzte er dem Platze zu, daß der Commandant schon am 7. Sept. capituliren mußte.

Zu einem Ehrenplatz in der Tafelrunde von des fünften Karls Helden gelangt, sollte noch bedeutender dem Nachfolger der Graf von Aremberg werden. Er und sein Schwager Berlaymont galten, seit Granvelle die Niederlande verlassen müssen, als die alleinigen, als die unwandelbaren Stützen des Throns, beide zu ermorden, die Herzogin von Parma aufzuheben, wurde in der Propaganda, in dem Club beschlossen, die Ausführung aber hintertrieben durch das von der Herzogin einseitig erlassene Decret vom 23. Aug. 1566, und die darin gegebene Erlaubniß, an den Orten, wo bisher gepredigt worden, damit fortzufahren. Es ergab sich eine scheinbare Ruhe, daß es der Regentin nicht weiter nothwendig schien, die Statthalter der Provinzen um sich zu haben. Aremberg zumal, von den Unordnungen und den täglichen Empörungen in Overyssel, einer Provinz seiner Statt-

halterschaft, unterrichtet, hatte Eile, sich dahin zu begeben. Wie groß auch die Verwirrung, er wurde ihrer in kurzem Meister, und das Grenzland, so vermöge seiner Lage zunächst den aus dem Norden von Deutschland herkommenden Einflüssen ausgesetzt, konnte, Dank seiner verständigen Energie, gar bald als die ruhigste Provinz der Niederlande gelten, daß der Statthalter es im f. J. 1567 wagen durfte, sein weniges Kriegsvolk nach Holland zu führen: allenthalben, in den Städten wie auf dem platten Lande gewältigte er die Rebellen, Brederode selbst verließ, bei des Grafen Annäherung, das so lange durch seine Gegenwart beunruhigte Amsterdam.

Kaum der Generalstatthalterschaft der Niederlande eingeführt, wurde Alba von Seiten des Königs von Frankreich um Hülfe angerufen. Deutlich gewahrend, daß der Streit, der dort zu verhandeln, in den Niederlanden scheinbar begütigt, allen Königen solidarisch, war er sogleich bereit, das Gesuch zu bewilligen, die eigene Person gegen die auswärtigen Rebellen zu wagen. Katharina von Medici erbebte bei dem Gedanken, einen Bundesgenossen der Art in das Königreich aufzunehmen. In höflichen Redensarten wurde Alba bedeutet, daß seine Gegenwart in den Niederlanden unentbehrlich, zugleich gebeten, daß er die Führung der Hülfstruppen einem Legaten anvertrauen möge. Darauf hat der Herzog 1500 Reiter, 1000 spanische und 1000 flamändische Fußknechte den Befehlen des Grafen von Aremberg übergeben, auch ohne Säumen sie die Grenze überschreiten lassen. Mit seinen Truppen traf, im Dec. 1567, der Graf, *„général d'une grande réputation, suivi d'un cortège aussi nombreux que brillant,“* in des Herzogs von Anjou Lager ein, und schien mittels solcher Verstärkung die Ueberlegenheit der königlichen Waffen nicht weiter zweifelhaft, sie diente aber nur den Fortgang der seit längerer Zeit schwebenden Unterhandlungen zu beschleunigen. Am 23. März 1568 wurde zu Longjumeau Frieden geschlossen, und demnach das niederländische Hülfscorps, so wie ein Geschwader italienischer Cavalerie, durch den Herzog von Nevers für den königlichen Dienst angeworben, entlassen. Diese Italiener hat augenblicklich Aremberg, in Voraussicht der Ereignisse, welche in

der Heimath sich vorbereiteten, für Rechnung der Niederlande übernommen. Dort bedurfte man ihrer nur zu sehr.

Nach dem Plan des Prinzen von Oranien sollte von Deutschland ein dreifacher Angriff ausgehen. Auf zwei Punkten wurde er glücklich abgeschlagen, folgenreicher ergab sich des Grafen Ludwig von Nassau Unternehmen. Von den Ufern der Ems herkommend, nahm Ludwig zu Anfang Mai 1568 die dem Grafen von Aremberg gehörige Burg te Wedden in Westerwoldingerland, an der Grenze von Groningen. Es scharten sich um ihn Reisläufer, Schnapphahne, Misvergnügte in starker Anzahl, daß er nach einigen Tagen bis Dam (Appingadam) vorzudringen wagen durfte. Dort durch 100 Reisige, so sein Bruder, Graf Adolf ihm zuführte, verstärkt, ließ er die Staaten der Ommelande zu sich entbieten, und ihnen durch den D. Eysinga, einen Friesen, vortragen, wie daß er gekommen, von der spanischen Tyrannei das Land zu befreien. Dabei müßten sie ihm behülflich sein, vorall mit Geld. Falls sie ihm keine Steuer für Bezahlung seiner Truppen bewilligen sollten, würde er solche mit Gewalt erheben. Die Staaten verlangten Bedenkzeit, um sich mit dem von Groesbeek, des Grafen von Aremberg Stellvertreter, zu benehmen. Dieser erwiderte, man solle sich hüten, in irgend einer Weise dem von Nassau behülflich zu sein, die Geldforderung betreffend, möge man, da kein Mittel zur Gegenwehr vorhanden, sich mit ihm abfinden, damit größerer Schaden verhütet werde.

Noch ehe die Zahlung bewerkstelligt werden konnte, hatte ein Eilbote, aus Groningen entsendet, dem Herzog von Alba die Kunde von alsolchen Ereignissen zugetragen, und beorderte dieser ohne Säumen den eben aus Frankreich zurückgekehrten Grafen von Aremberg, den Fortschritten des Grafen von Nassau entgegenzutreten. Dem waren Behufs dieser Expedition beigegeben von seinem eigenen Regiment 5 Fähnlein, das berühmte spanische Regiment Sardinien, 10 Fähnlein oder 1000 Knechte, unter dem Obristen Bracamonte, des Hauptmanns Hans Conrad 4 Fahnen deutscher Knechte, und drei Cornetten leichter Reiter unter Curtio Martinengo, die zu Herzogenbusch stationirt gewesen. Die Artillerie bestand aus 6 Feldstücken, *ut, re, mi, fa, sol, la* ge-

nannt. Seinen Marsch lebhaft verfolgend, erreichte Aremberg am 12. Mai Leuwaarden, wo er noch 5 Fähnlein Flamänder unter dem Obristlieutenant Jacob Huysinge an sich zog. Also verstärkt, drängte er, ohne sich in Groningen aufzuhalten, vorwärts: die 1000 Archibusiere, die Elite von Nassaus Truppen, so in Witteweerum aufgestellt, wurden nach einem scharfen Gefecht depostirt. Dam vermochten die Feinde eben so wenig zu behaupten, sie wurden mit bedeutendem Verlust herausgeworfen, 23. Mai, bewerkstelligten aber in der Nacht ihren Rückzug auf Wedde. Daß ihnen dieses gelungen, fanden die Spanier unbegreiflich: wenig fehlte, und sie erhoben sich zu Aufruhr gegen den Lutheraner, wie sie den General schimpften, der absichtlich die Feinde entkommen lasse. Dem Tumult nicht, dem Vorwurf weichend, gebot der Feldherr, wie gerne er auch noch den Anzug des Grafen von Megen und des Chiappino Vitelli erwartet hätte, rasche Verfolgung, ohne zu beachten, daß sie zu den Gefilden führe, welche Tacitus, ihre Zweifelhaftigkeit zwischen Wasser und Erde erkennend, mit dem Namen *Campi fallaces* bezeichnet.

Der Verfolger zu erwarten, hatte Graf Ludwig den zweckmäßigsten Punkt ermittelt, auch mit Einsicht die Vortheile der Lage benutzt. Die Prämonstratenserabtei Heiligerlee, der Pivot seiner Stellung, ist einer durch Kunst geschaffenen Anhöhe aufgesetzt, ringsum von Morästen umgeben. Dem Gehölz in der Fronte lehnte sich, zu einem starken Carré geordnet, die Infanterie an. Auf der linken Seite war dieses Carré durch ein zweites Carré, von etwan 3000 Archibusieren gebildet, flankirt; rechts hielt die Reiterei. Vor der Fronte schwärmten die *Enfans perdus*, den einzigen schmalen Damm, der zur Abtei führt, hütend. Diesen Damm zu gewinnen, ließ der Graf von Aremberg seine Kanönchen auffühven, 24. Mai 1568, während die Spanier die *Enfans perdus* verjagen würden. Aber eine leichte Erhöhung schützte die Vertheidiger des Dammes gegen die kläglichen Leistungen jener Artillerie: es mußte ihr eine andere Direction gegeben werden. Man beschäftigte sich damit, und gewahrte zugleich auf dem Damm und in der Höhe Bewegungen, die nicht

unbeutlich die Abſicht zu retiriren verkündigten. Es befürchtete der Graf, nochmals könne der Feind entwiſchen — „*le comte, plein de courage et d'honneur, ne pouvant supporter des plaintes si injurieuses, ni souffrir qu'on eût le moindre doute sur sa fidelité*“ — und er führte mittels einer Schwenkung über grüne Auen oder richtiger bodenloſe Torfgründe, Martinengos leichte Reiter, ſeine ganze Cavalerie, zum Angriff. Erfüllt von der Verachtung für den Feind, die häufig noch ihren Waffenbrüdern verderblich werden ſollte, ſprengten dieſe Reiſigen den Abgründen zu, von denen ſie großentheils, mit ſamt den langen Lanzen verſchlungen wurden, und in blinder Kampfluſt bedachte die ihnen folgende Infanterie gleich wenig, daß ſie gegen Menſchen, keineswegs gegen ein verrätheriſches Element ausgeſendet. Auf ſeinem edlen Thier war der Graf von Aremberg der wenigen einer, die zu feſtem Boden gelangten, der erſte ſchier, den Reihen der Gegner einzubrechen. Aber indem er Wunder wirkte von Tapferkeit, wurde die Colonne hinter ihm in der Flanke gefaßt und gebrochen, er ſelbſt umſchloſſen durch einen ehernen Ring von Feinden. Den zu ſprengen, machte er die unerhörteſten Anſtrengungen, eigenhändig erlegte er den Grafen Adolf von Naſſau, ihn nachſchickend dem ſeinem Eide und ſeinen Gelübden untreu gewordenen Johanniterritter Soete de Haultein, der Gaul unter dem Leibe wurde ihm erſtochen; doch ſetzte er, nachdem er auf eines Feindes Koſten zum andernmal ſich beritten gemacht, den ungleichen Kampf fort, bis dahin er der Menge erlag, und der von Anton Soete de Haultein, dem Bruder des Johanniters, geübten Blutrache. Mehre ſpaniſche Officiere von hohem Ruf, Alvaro Oſorio, Johann Perez de Sotomayor, Peter von Cabrera, ſieben Hauptleute, an die 500 Mann theilten des Anführers Schickſal. Artillerie und Bagage wurden der Sieger Beute. Weitern Vortheil hat das Ereigniß ihnen nicht gebracht, ihrem Nachſetzen machte der mittlerweile herangezogene Graf von Megen ſchnell ein Ende, und bei Jemgum traf ſie Albas ſchwere Rache.

Held und Märtyrer zugleich fand der Graf von Aremberg in der Kirche zu Heiligerlee eine Ruheſtätte, wie ſie ſeiner würdig, und ſeines Andenkens würdig war die Erziehung, durch

Frau Margaretha ihren fünf Kindern gegeben. Beinahe 30 Jahre lang hat sie den Wittwenschleier getragen; sie starb 1597. Im Gedächtnisse der Verdienste ihres Herren erhob Kaiser Maximilian II. 1576 Aremberg zu einer gefürsteten Grafschaft, und erscheint die fürstliche Frau seitdem in Urkunden mit folgendem Titel: *Vrouwe Margriete, van Gods genade gefurste Gravinne van Arenberg, gebore Gravinne van der Mark, Vryvrouwe van Barbançon, Zevenbergen, Vrouwe van Naaldwyk, Hondsholredyk ende tot Boshuizen, Erfmaarschalkinne van Holland enz.* Es gehet auch nach dem Datum dieser Creation das Fürstliche Haus Aremberg, unmittelbar auf Anhalt folgend, allen sogenannten neufürstlichen Häusern vor. Von den drei Töchtern starb Claudia unvermählt, wurde Margaretha an den Grafen Philipp von Lalaing, Antonia Wilhelmina an Salentin von Isenburg, den resignirten Kurfürsten von Cöln verheurathet. Der jüngere Sohn, Robert von Ligne, Graf von Barbançon und Aigremont, geb. 1564, starb als des Erzherzogs Albert Arcierenhauptmann den 3. März 1614. Zu seinen Gunsten hatte Kaiser Rudolf II. 1590 die Grafschaft Aigremont errichtet. Der Sohn von dessen Ehe mit der Rheingräfin Claudia von Salm, Albert de Ligne d'Aremberg, Graf von Aigremont und la Roche, geb. 1600, trug bei dem Leichenbegängniß des Erzherzogs Albert den Scepter; durch dieses Erzherzogs Diplom vom 8. Febr. 1614 war er zum Fürsten von Barbançon (unweit Beaumont in Hennegau) creirt worden, nachmalen gab Kaiser Ferdinand III. ihm, wie dem ganzen Hause, die herzogliche Würde. Des goldenen Vlieses Ritter, auch Gouverneur von Namur, stand Fürst Albert 1620 bei der Armee in der Pfalz, und bezog er mit seinen Burgundern die Winterquartiere in und um Alzei. Bei der Belagerung von Breda, 1625, commandirte er ein Regiment Lütticher, auch nachmalen, in Gemeinschaft mit dem Grafen Johann von Nassau, die Flottille, welche den 2. Sept. 1631 an der Mündung der Schelde mit den Holländern zu Gefecht kam. Sie erlitt bedeutende Einbuße, und einzig unter Begünstigung der Nacht entkamen die Befehlshaber in einem kleinen Nachen. Letzlich des Einverständnisses mit dem Grafen von Berg und den

Holländern verdächtig, und bedeutend durch die Revelationen seines Vetters, des Fürsten von Aremberg gravirt, wurde Barbançon 1634 verhaftet und nach dem Castell von Antwerpen in Verwahr gebracht. Die Gemahlin, so er sich 1616 beigelegt, Eberhards von Barbançon, des Vicomte von Ave und Herrn von Villemont ältere Tochter Anna Maria, wollte seine Gefangenschaft theilen, was ihr auch, mit voller Freiheit des Aus- und Eingehens für ihre Person, vergönnt worden, sie nahm sich aber dermaßen die Lage ihres Gemahls zu Herzen, daß sie nach kurzer Frist zu Antwerpen auf der Citadelle Todes verblich. Das Leid hatte sie getödtet. Der Fürst, ihr Gemahl starb zu Madrid, April 1674, obgleich „der hohe Rath von Mechelen *aõ* 1635 eine Sententz gegen den Printzen von Barbançon ergehen lassen, daß er nemblich mit Confiscation aller seiner Güter, und Beraubung aller Dignitäten und Ehren, als *reus Criminis laesae Majestatis* auff ein Schavott geführet, und enthauptet werden solte, massen dann ein solches an einem sonderlich darzu geschnitzten Bilde effectuirt und verrichtet worden: welchen Proceß ihrer viel ihnen schwerlich haben gefallen wollen lassen." Sein jüngerer Sohn, Jacob Prinz von Aigremont ertrank in der Maas, seine Tochter Isabella Maria wurde als des Grafen Albert Franz von Hoogstraten-Lalaing Wittwe den 4. Mai 1651 an den Herzog Ulrich von Würtemberg verheurathet, und starb, nochmals seit 14. Dec. 1671 Wittwe, zu Paris, 17. Aug. 1678. Sie war, für den Vater zu suppliciren, dem Cardinal-Infanten bei dessen feierlichem Einzug zu Brüssel, Ausgang Oct. 1634, vorgestellt worden, und hat man gemerkt, daß bei solchem Einzug der Infant „seinen Hut zu drey unterschiedlichen malen abgezogen, und zwar mit sehr tiefer Reverentz, als: 1. da ihme der güldene Schlüssel selbiger Statt Brüssel präsentirt worden. Darnach, 2. da ihme die Tapetzereyen seines alten Groß-Vatters Kayſers *Caroli V.* gezeiget. Und dann 3. als ihme die Tochter des Printzen von Barbançon eine Supplication und Klagschrifft übergeben." Alberts älterer Sohn, Octavio Ignaz, des h. R. R. Fürst und Herzog von Barbançon, Graf von Aigremont und von la Roche, welche wichtige in den Ardennen belegene Besitzung ihm von K. Philipp IV.

pfandweise eingeräumt worden, Vicomte von Ave (eine sehr schöne Herrschaft in der Grafschaft Namur), auf Villemont u. s. w., *Grand-fauconnier des Pays-Bas*, Gouverneur und General-Capitain der Grafschaft Namur, geb. 1640, fiel in der Schlacht bei Neerwinden, 29. Jul. 1693. Verm. 16. Jul. 1672 mit Teresa Maria Maurique de Lara, Gräfin von Frigiliana, unweit Velez-Malaga, in dem Königreich Granada, Vizcondessa von la Fuente, Frau auf Las Torres de Alozayna, Chilches und Nerja, hatte er in sothaner Ehe drei Kinder gesehen. Der Sohn, Karl Joseph, starb, ein zweijähriger Knabe, 1682, die jüngere Tochter, Emanuele de Ligne, *damoiselle d'Aremberg*, wurde zu Madrid, 28. Oct. 1696 dem 7ten Grafen von Orgaz, Augustin de Mendoza Guzman y Rojas angetraut, die ältere Tochter, Maria *de Patrocinio* Teresa de Ligne, *duchesse d'Aremberg, princesse de Barbançon*, die Erbin des spanischen Majorats, heurathete 1) im Oct. 1693 den Marques von Guadaleste, auch Almirante von Aragon, Isidor Thomas von Cardona, gest. 4. Aug. 1699; 2) im J. 1700 den Vicekönig von Galicien, Kaspar von Zuñiga, 3) den 17. Dec. 1714 den Heinrich August von Wignacourt, Graf von Lannoy, Baron von Hannef in dem Lüttichischen, und von Ronchine, in der Grafschaft Namur, gest. im Mai 1760. Die beiden ersten Ehen blieben unfruchtbar, das einzige Kind der dritten Ehe, Maria Auguste Teresa Gabriele von Wignacourt, Fürstin von Barbançon, Gräfin von Frigiliana u. s. w. wurde 1737, in dem Stift Ronceval in den Pyrenäen dem Vicekönig von Navarra, Don Alonzo de Solis, Herzog von Montellano und Graf von Saldueña angetraut, und lebte noch in stehender Ehe am 4. Mai 1770. Zweifelsohn führte als von ihr abstammend, nach spanischer Sitte, den Titel eines Herzogs von Aremberg, jener Botschafter bei Sr. Allerchristlichsten Majestät, welcher von wegen Spaniens den Pariser Vertrag vom 10. Jun. 1817, den Rückfall von Parma an das Haus Bourbon stipulirend, unterzeichnete. In der schwierigen, darum zu führenden Unterhandlung hatte Don Carlos Gutierrez de Los Rios Fernandez de Córdova Sarmiento y Sotomayor, Graf von Fernan-Nuñez und Barajaz, Marques von Castel Mon-

cajo, Herzog von Montellano, von Arco, von Aremberg, Fürst von Barbançon und des h. R. R. fünffacher Grande von Spanien, Oberjägermeister u. s. w. dargethan, daß in Spanien noch nicht vollständig erloschen der Stoff jener hartnäckigen Grandeza, welche in den Calamitäten des westphälischen Friedens so meisterhaft der Graf von Peñaranda de Bracamonte zu handhaben verstand. Das Fürstenthum Barbançon war zu Ende des vorigen Jahrhunderts das Eigenthum des Grafen von Taufkirch.

Johanns von Ligne, des streitbaren Barons von Barbançon und der Erbin von Aremberg älterer Sohn, Karl, des h. R. R. Fürst und Graf von Aremberg, Baron von Zevenbergen und Naaldwyk, Erbschenk des Erzstiftes Cöln, Erbmarschall von Holland, *Hautvoué de la terre de St. Hubert*, Herr von Commern, Ahrweiler, Mirouart, Neufchâteau, Longpré, Villance, Polsbroek, Noordeloos, Nieuwcoop, Slingeland, Vorselaer, Rethy, Lichtert, Castelle, Loenhout, Humberk, Wedde, Westerwoldingerland, Ham, Bliham, auch der Inseln Schelling und Grint, hatte vermöge der von seinen Eltern eingegangenen Ehepacten, Namen und Wappen der Mutter anzunehmen. Den 4. Jul. 1570 erhielt er eine Compagnie von 50 Lanzen, 1581 wurde er Obrist eines Reiterregiments von 1000 Mann und Mitglied des Kriegsraths, den 13. Jun. n. J. Obrist über ein Regiment hochdeutscher Knechte. Vielfältige Proben von Unerschrockenheit und Geistesgegenwart nicht nur, sondern auch von Geschick für Unterhandlung hatte Karl in dem traurigen Bürgerkriege abgelegt, als er gegen Ausgang des J. 1582 nach Cöln entsendet wurde, um Namens des Königs und des Herzogs von Parma das Domcapitel zur Ausdauer in dem Widerstand gegen des Erzbischofs Gebhard perfide Bestrebungen zu ermahnen, auch, so man dessen bedürfe, allen nachbarlichen Beistand anzubieten (27. Dec.). Ich muß Gewicht darauf legen, daß er durch eine Sendung nach Cöln geführt worden, weil man unlängst drucken lassen, er habe „wallonischkatholischen Eifer und Ungestümm" in die Gegenden des Niederrheins gebracht, und, zusamt seinem Schwager Salentin von Isenburg, „das engste Bündniß geschlossen mit Ernst von Baiern und Lüttich und Alexander von Parma, wodurch dann

Spanier, Italiener, Wallonen und Baiern herangeführt worden." Aremberg that lediglich, was seines Amtes Pflicht, seines Herren Gebot, seiner Kirche Interesse ihm auferlegten. Das that er freilich nicht als ein Miethling, sondern als ein treuer Ritter.

Blind rannte Gebhard dem Verderben zu, unbekümmert um die Leiden eines Landes, dessen Hort zu sein er berufen, es wurde an des Abgefallenen Statt der Prinz Ernest von Baiern erwählt, und auf dessen Ruf führte der Fürst von Aremberg ein schwaches Hülfscorps die Mosel hinab nach dem Cölnischen, wo eben Salentin von Isenburg, sein Schwager, genöthigt worden, die Blokade von Bonn aufzuheben. Der Domscholaster Graf von Manderscheid war eigends nach Brüssel entsendet worden, um den Anzug der verheißenen Hülfstruppen zu beschleunigen, es darf auch nicht übersehen werden, daß der Kurfürst von Mainz, Wolfgang von Dalberg sich der Protestation der protestanischen Fürsten gegen die Einführung fremder Völker anschloß. Nichts desto weniger wurde der Marsch fortgesetzt, und wesentlich haben die niederländischen Veteranen unter dem erfahrnen Führer auf den weitern Verlauf des Krieges gewirkt. Die Einnahme des Schlosses Poppelsdorf, unter den Augen der Besatzung von Bonn, darf als eine verwegene That bezeichnet werden, durch welche der Graf-Fürst von Aremberg *„nec exiguas laudes nominis sui celebritati adiecit."*

Die vollständige Einschließung von Bonn wurde vom 21. Dec. 1583 ab vorgenommen. In allem konnten dazu 13 Cornetten Cavalerie, deren 4 der Albaneser Nicolaus Basta befehligte, dann 40 Fähnlein verwendet werden. Sehr bald ergab sich in der belagerten Stadt Mangel an Lebensmitteln, an Salz und Brennholz; einiges Brennmaterial zu gewinnen, wurden die verlassenen Häuser der Katholiken abgerissen, wie denn überhaupt Gebhards Bruder Karl Truchses von Waldburg aller Pflichten eines entschlossenen und vorsichtigen Commandanten wahrnahm. Seine Wohnung, das am Rhein belegene Zollhaus war absonderlich dem Feuer einer jenseits des Stroms bei Beuel angelegten Schanze ausgesetzt. Von der steigenden Noth der Belagerten unterrichtet, vermaßen sich Graf Adolf von Neuenar und Heinrich der Bastard von Braunschweig, den Ent-

satz zu bewerkstelligen, oder wenigstens eine Convoi der Stadt einzuführen. Mit 5000 Mann brachen sie aus dem Lager bei Schönstein auf, um in einem weiten Umweg zur Mündung der Sieg zu gelangen. Sie wurden jedoch, indem sie bei Siegburg das Flüßchen überschreiten wollten, von dem Herzog Ferdinand von Baiern ereilt und auf das Haupt geschlagen. Die ganze Convoi blieb den Siegern. Ueber diesen Verlust verlor der abgesetzte Kurfürst alle Haltung: in einem Schreiben an den Bruder äußerte er den Wunsch, dieser möge, im Interesse seiner Person, die ohnehin verlorne Stadt heimlich verlassen, vorher jedoch den Versuch machen, durch erneuerte, in einem zweiten Schreiben enthaltene Verheißungen die Besatzung zur Ausdauer zu ermuthigen. Beide Schreiben wurden aufgefangen, wichtige Aufschlüsse damit über die Stimmung der Stadt gewonnen. Davon den besten Gebrauch zu machen, ließ Aremberg das erste Schreiben in guter Manier den Belagerten in die Hände spielen, und es ergab sich als dessen Folge eine Gährung, die in offene Meuterei auszubrechen drohte. Mit Mühe wurde Truchseß derselben Meister.

Nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, wagten sich der Fürst von Aremberg und der baierische Zeugmeister Ruprecht von Eggenberg, aus dem zuerst durch ihn berühmt gewordenen steierischen Geschlecht, nicht selten zu dem Fuß der Mauern, und sprachen, unbekümmert um die oben drohenden Gefahren, zu den wachthabenden Mannschaften. Sie verkündigten ihnen die über Gebhard Truchseß verhängte Acht, so wie die Strafen, mit welchen das kaiserliche Avocatorium seine Helfer bedrohte; beides Dinge, die der wenig um sie bekümmerte Commandant den Mannschaften sorgfältig verschwiegen hatte. Die Herren zeigten ihnen, wie eitel die Hoffnung auf Entsatz, wie es unmöglich geworden, Lebensmittel oder Geld in die eng umschlossene Festung zu bringen, erinnerten sie ernstlich, die Uebergabe zu bedenken, damit nicht das Schicksal der in dem Grimme des Sieges abgeschlachteten Besatzungen von Poppelsdorf und Godesberg sie treffe. Jedesmal fanden sie aufmerksame, stets sich mehrende Zuhörer, und abermals haben diese sich zu einer Meuterei ge-

einigt. Der Truchſeß wurde ergriffen, als er eben bemühet, in beredten Worten die Landsknechte zu ihrer Pflicht zurückzuführen, das Gleiche widerfuhr den vornehmſten Hauptleuten, und alſo der Stadt mächtig, erbot ſich die Beſatzung, Bonn den Belagerern zu überliefern, falls der Beweis erbracht werden könne, daß Gebhard ſeiner Würde entſetzt und der Acht verfallen, der Prinz Erneſt von Baiern der wahre Erzbiſchof und Kurfürſt von Cöln ſei. Der Beweis wurde geführt, am 28. Jan. 1584 die Capitulation beredet, am 29. zuerſt der von Eggenberg mit 19 Mann der Stadt eingeführt, und Karl Truchſeß, ſamt deſſen Hauptleuten Chriſtoph Bruin und Balthaſar Cochner ihm überantwortet. Die Gefangenen hielt Eggenberg ehrlich, ſo daß der Truchſeß, als er nach Poppelsdorf gebracht werden ſollte, die Wehre noch an der Seite führte; er hatte aber kaum das Stadtthor hinter ſich, als er von einem ſpaniſchen Befehlshaber, von Juan Manrique de Lara angerufen wurde. Verwundert, einen Gefangenen im Degen zu ſehen, läßt der Spanier durch einen Knecht ihm die Waffe abfordern. Unwillig entgegnet der Truchſeß: ein Freiherr geboren, würde er ſich entehren, ſo er von einem Knecht ſich entwaffnen ließe, er bitte, einem beſſern Mann den Auftrag zu ertheilen. Der Eggenberger trat hinzu, und dem Sieger von Siſſek hat der Freiherr ſein Schwert nicht verweigert. Eine Summe von 4000 Kronen war der Preis, um welchen Gebhards Soldaten ihre Ehre, ihren Hauptmann, ihre Stadt verkauften. *„Au reste on ne peut que louer la prudence du comte d'Aremberg, d'avoir préféré sacrifier une somme d'argent pour en être maître, que d'avoir eu recours à des assauts qui auroient couté bien du sang.“*

Im Sept 1584 nahm der Fürſt den Entſatz des von St. Aldegonde und dem Grafen von Hohenlohe belagerten Zütphen vor. Die Feinde wichen über Deventer und Hattem bis zum Meeresſtrand, und wurden auf dieſem Rückzuge von den Bauern verfolgt: für Befreier eigenthümlicher Lohn. Am 8. Mai 1586 wurde der Fürſt zum *Chef des finances* für die Niederlande ernannt, in demſelben Monat und Jahr, daß er den Vliesorden empfing. Am 4. Jan. 1587 vermählte er ſich mit der Prinzeſſin

Margaretha, der ältern Tochter des Herzogs Philipp von Croy und Aerschot, die durch ihres Bruders, des Herzogs Karl Ableben die Erbin des unermeßlichen Besitzthums der Hauptlinie ihres Hauses werden sollte. Die zu Bourbourg, am 6. Jun. 1588 eröffneten Conferenzen, deren Zweck, die Pacification mit England, doch nicht zu erreichen, wurden von dem Fürsten als des Herzogs von Parma Bevollmächtigten geleitet. Im J. 1592 wurde ihm die Statthalterschaft von Geldern verliehen, im J. 1598 ging er in Gesellschaft seines Schwagers, des Herzogs von Aerschot, des Almirante von Aragon, Franz von Mendoza, des Feldzeugmeisters Ludwig de Velasco, des Präsidenten Richardot und des Ludwig Vereyken nach Paris, Richardot und Vereyken als Gesandte, die andern um als Geisel zu dienen für die Erfüllung des Friedensvertrages von Vervins, welchen in Gegenwart sämtlicher Abgeordneten der König von Frankreich beschwören sollte. Am 26. Oct. 1599 wurde Aremberg zum Admiral und Generalcapitain der See ernannt, am 9. Nov. 1599 in den Staatsrath zu Brüssel eingeführt.

Die Königin Elisabeth von England, nachdem sie Zeitlebens den ehrgeizigen Absichten Frankreichs gedient, hatte endlich das Zeitliche gesegnet den 24. März 1603. Ihr Nachfolger, Jacob I. hegte keineswegs den grimmigen Haß gegen Spanien, der alle Schritte seiner Vorgängerin geleitet hatte, es war auch seinen hohen Begriffen vom Königthum durchaus zuwider, empörter Unterthanen Treiben, dem Erbherren zu Nachtheil, zu begünstigen. Die Erzherzoge, für deren Gebiete der freundschaftliche Verkehr mit England eine Lebensfrage darstellte, setzten, Jacobs Thronbesteigung vernehmend, alle gefangenen Engländer, als Unterthanen einer befreundeten Macht, in Freiheit, und erbaten sich die Erlaubniß, den neuen Monarchen durch einen Gesandten beglückwünschen zu dürfen. Dazu wählten sie einen der vornehmsten Herren des Hofes, den gefürsteten Grafen von Aremberg (6. Juni 1603), als welcher doch nicht eigentlich kam, zu unterhandeln, sondern nur um Zeit zu gewinnen, damit die Instructionen aus Spanien eintreffen könnten. Mittlerweile studirte er die Stimmung des Hofes, zugleich bemühet,

durch Geſchenke ſich eine Partei im Rathe zu machen. Zwei Tage nach ihm landete, in der Abſicht, ſeine Sendung zu vereiteln, Rosny oder Sully, der Vertraute des Königs von Frankreich. Bisher hatte Heinrich IV. gemeinſchaftlich mit der Königin von England die Holländer unterſtützt; jetzt fürchtete er, die Laſt werde auf ihn allein fallen, oder auch das empörte Land zum Gehorſam zurückkehren. Dem entgegenzuwirken, die von Aremberg zu betreibende Unterhandlung zu ſtören, war Sully angewieſen; durch Austheilung von 60,000 Kronen gewann er die Gunſt der Königin und der einflußreichſten Höflinge, ſeine Gabe für Bethörung ſchienen unwiderſtehlichen Einfluß auf den ſchwachen Monarchen zu üben.

Seinen unfehlbaren Sieg über einen Gegner, den zu verachten er die Miene annimmt, verkündigt Sully zu wiederholtenmalen. Einſtens ſoll der König gegen ihn geäußert haben: „*He bien! vous avez envoyé de ma chasse au comte d'Aremberg; comment pensez-vous qu'il ait pris cette courtoisie? elle ne lui a été nullement agréable: il dit, que vous ne l'avez fait, que pour montrer qu'on faisoit plus de cas de vous que de lui: en quoi il a raison: car je sçais bien faire différence entre le roi mon frère, et ses maitres, qui m'ont envoyé un ambassadeur, qui ne peut ni marcher ni parler: il m'a demandé audience dans un jardin parce qu'il ne peut monter dans une chambre.*“ Vor Wunden und Lahmwerden hat der gute Sully ſich freilich zu hüten gewußt. Er ſchreibt ferner: „*Le comte d'Aremberg ayant long-tems remis de jour en jour à demander son audience, envoya enfin prier le roi d'Angleterre de l'en dispenser tout-à-fait, à cause de son incommodité, et de lui envoyer seulement une personne de son conseil, pour conférer avec lui. Jacques ne se montra pas content de cette façon de procéder: Il lui accorda pourtant ce qu'il demandoit, et ce fut Cecil qu'il chargea de cette commission. Cecil qui étoit informé des bruits qui couroient sur lui, ne voulant pas en cette occasion donner prise à la médisance, chercha à s'en excuser, et il pria qu'on lui donnât du moins un adjoint, c'est-à-dire, un témoin de ses actions et de ses paroles; quoiqu'il ne fit pas semblant de le recevoir en cette qualité. Ce seul fait prouve sans réplique contre*

Cecil, qu'il n'étoit rien moins qu'assuré de la faveur, qu'il vouloit qu'on crût en public, qu'il possédoit sans réserve. On lui associa Kinloss, Ecossais.

„*D'Aremberg ne sortit point du compliment, ni des paroles les plus générales. Lorsqu'on le pressa de venir au fait, il répondit, qu'il étoit homme d'épée, qu'il n'entendoit rien à négocier, qu'il n'étoit venu que pour entendre ce que le roi d'Angleterre voudroit lui faire dire, et qu'après lui, son maître enverroit un homme du métier: paroles qui furent relevées et coururent dans Londres, avec toute la risée et le mépris qu'elles méritoient. Jamais peut-être ambassadeur n'a rien dit en effet de si imprudent: on a peine à le croire de gens aussi fins que sont les Espagnols. Cette lourdise leur nuisit beaucoup dans le conseil du roi d'Angleterre: elle fit tourner de mon côté une partie de ceux qui le composoient: si elle ne fit pas échouer d'un seul coup les desseins de l'Espagne, comme elle pouvoit le faire, c'est qu'elle fut réparée par l'adresse des autres partisans de cette couronne, ayant Cecil lui-même à leur tête, quoiqu'il pût faire pour persuader le contraire: on l'oublia même tout-à-fait, lorsqu'on entendit dire, que l'ambassadeur espagnol, qu'on commençoit à ne plus attendre, alloit arriver. Cecil attendoit sans doute cette arrivée, pour travailler au dénouement qu'il me préparoit, et le reste des conseillers parut retomber dans leur première irrésolution.*“ In dieſen letzten Worten findet ſich, unter grenzenloſer Ueberſchätzung ſeiner ſelbſt, das Geſtändniß einer bevorſtehenden Niederlage verborgen. K. Jacob unterzeichnete, 25. Juni, den durch Sully entworfenen Vertrag, worin die Monarchen von England und Frankreich ſich zu heimlichen Geldunterſtützungen für die Holländer verpflichteten, auch, falls K. Philipp das übel nehmen ſollte, ihn gemeinſam zu bekriegen verabredeten; triumphirend reiſete Sully ab, 1. Jul., es zeigte ſich aber bald, daß ſein Einfluß von ſeiner Gegenwart abhange: durch den ratificirten Vertrag ließ der König von Großbritannien ſich im geringſten nicht in der Verfolgung ſeines Hauptzweckes ſtören. Er wollte Frieden mit allen Mächten der Chriſtenheit, und den hat er gefunden.

Minder glücklich war K. Jacob mit seinen eigenen Unterthanen. Der Graf von Northumberland, Heinrich Percy fühlte, wie unsicher ihm des Königs Gunst, so lange sein Widersacher Cecil den ersten Platz im Rathe behaupten werde, und seine Freunde Cobham und Raleigh, mit der Ungnade des Königs belastet, von den Höflingen gemieden, verfielen allgemach den Eingebungen der Rache und Verzweiflung. Zuerst versuchten sie alle drei mit dem französischen Hofe zu intriguiren, wie sie dann nach wiederholten Anerbietungen an Sully persönlich sich wendeten. Sie fanden nirgends Eingang, und Northumberland ließ die Sache fallen, die beiden andern hingegen verharrten in der gefährlichen Bahn, und richteten ihre Vorschläge an den Fürsten von Aremberg, der mit den Gesinnungen des Königs von Spanien unbekannt, bei dem Hofe zu Brüssel sich Verhaltungsbefehle erbat. Es wurde ihm aufgegeben, den Verkehr fortzusetzen und zu beleben. Es scheint, daß Raleigh (Cobham war lediglich dessen Werkzeug) hauptsächlich nach einer starken Geldsumme trachtete, seine ferneren Absichten lassen sich nur vermuthen. Undenkbar ist, daß er mit jenem Gelde die Absichten des spanischen Hofes fördern wollte, höchstens mag er der Meinung gewesen sein, mit dem Gelde eine Partei zu gewinnen, die stark genug, den gehaßten Cecil und dessen Freunde aus dem Rath zu entfernen, allenfalls auch das Thronrecht der Arabella Stuart gegen K. Jacob geltend zu machen. Diesem Complot, von den Eingeweihten *the main*, die Hauptsache genannt, gesellte sich ein untergeordnetes Treiben gleich geheimnißvollen Charakters, die Nebensache, *the bye*, von Sir Griffin Markham und Georg Brooke, dem Bruder des Lord Cobham geleitet. Diese Malcontenten hegten den Gedanken, sich der Person des Königs zu bemächtigen, womit sie in den Stand gesetzt werden konnten, an ihren Feinden Cecil und Hume Rache zu üben, und sich und ihren Freunden die vornehmsten Aemter zuzuwenden. Daß bei dieser Nebensache Raleigh und Cobham Antheil genommen hätten, wird nicht behauptet. Sie begnügten sich darum zu wissen, und mögen gehofft haben, es könne, wenn der eine Streich fehlschlage, der andere vielleicht gelingen. Das Getreibe wurde jedoch entdeckt, der Graf von

Northumberland und Walter Raleigh vertheidigten sich mit Glück, und wurden schuldlos befunden, Raleigh aber ließ sich verleiten, seinen Freund vor ihn bedrohender Gefahr zu warnen. Der Brief ward aufgefangen und führte zu einem zweiten Verhör, in welchem Raleigh bekannte, daß Cobham mit dem Grafen von Aremberg geheime Zusammenkünfte gehabt habe. Cobham, dieses vernehmend, wähnte sich verrathen und äußerte in der ersten Hitze, was er gethan, sei auf Raleighs Betrieb geschehen. So klagte einer den andern an, beide wurden in den Tower gebracht, 20. Jul., und nicht ehender, denn nach Arembergs Abreise alle, die wegen der „Nebensache" beschuldigt, vor Gericht gestellt, 15. Nov. 1603. Tief in „die Hauptsache" soll der Gesandte verwickelt gewesen sein, die das nachweisenden Briefe, die er geschrieben, oder von den Ministern des Erzherzogs an ihn gerichtet worden sein sollten, und die man aufgefangen zu haben versicherte, sind aber in der Procedur nicht zum Vorschein gekommen. Bei dem leichtgläubigen englischen Volke hatte gleichwohl die Beschuldigung lebhafte Aufregung gegen den Gesandten veranlaßt. *„Il fut soupçonné d'avoir eu part à la conspiration, et courut quelque risque dans la première émotion. Mais le roi, prince doux et modéré, arrêta par sa prudence la fureur de la populace, persuadé qu'il ne falloit pas légèrement soupçonner d'un tel crime un homme de la naissance et de la probité du comte, qui se défendoit d'ailleurs par son caractère d'ambassadeur, qui est respecté de toutes les nations et regardé comme inviolable."* Ueberhaupt wird Arembergs Betheiligung in dem Complot ungemein zweifelhaft durch den Umstand, daß er gleich im f. J. 1604 nochmals als des Erzherzogs Albert Gesandter nach England gehen mußte, um die letzte Hand an das Friedensgeschäft zu legen. Er schiffte sich zu Gravelines ein den 16. Mai, wurde in den Antrittsaudienzen von König und Königin mit ausgezeichneter Güte empfangen, und vernahm den Eid, womit K. Jacob am 29. Aug. 1604 den Friedensvertrag bestätigte.

Im J. 1607 erkaufte der Fürst von K. Heinrich IV. von Frankreich Enghien, die erste Baronie von Hennegau, mit ihren 17 Dörfern. Sie war aus der Erbschaft des Hauses Luxemburg

an die Bourbons gekommen, und haben mehre derselben den Herzogstitel von Enghien, gleichwie von Condé den Fürstentitel geführt, weil es ihren Begriffen von Größe zusagend, von Besitzungen sich zu benennen, die der Oberherrlichkeit von Frankreich nicht unterworfen. In Rücksicht des fortwährend in dem Königshause der Bourbonen sich vererbenden Titels wurde bei dem Verkaufe stipulirt, daß die Aremberge niemalen von dem Herzogthum Enghien sich zu benennen hätten. Vielleicht geschah es in Folge dieser ungemein bedeutenden Erwerbung, daß Fürst Karl die in Holland belegenen Güter, die nach der Lage der Dinge ihm vielmehr Verdruß als Vortheil bringen mußten, verkaufte, das Westerwoldingerland an die Generalstaaten, Heemskerk an Daniel von Hertaing um 135,000 Gulden (11. Jun. 1610), Naaldwyk u. s. w. Ohnehin fiel ihm auf Absterben seines Schwagers, des Herzogs Karl von Aerschot und Croy, 13. Jun. 1612, eine Masse von Gütern zu, die zu übersehen er kaum vermögend: außer den Herzogthümern Aerschot und Croy, das Fürstenthum Chimay, die Grafschaften Beaumont und Seneghem, die Vicomtés Grandreng und Nieuport, die Baronien Vierbeek, Rotselaer, Heverle, Bevres, Hallwyn, Commines, Lillers, Walers, Blaton, Quievrain, Estreung, Sanzelles, Rolleghem, Lauve, Roncq, Montcornet und Harchies, die Pairie Avesnes, die Vogtei oder souveräne Herrschaft der dem Kurfürsten von Trier, als Administrator zu Prüm zustehenden Gebiete von Fumay, Revin und Feppin, die Erbämter eines Kämmerer und Seneschalk von Brabant, u. s. w. Fürst Karl starb zu Enghien den 18. Jun. 1616, und wurde in der Kirche des dasigen Capuzinerklosters, seiner Stiftung, beerdigt. Seine Wittwe folgte ihm in den Tod den 26. Febr. 1635. Sie war eine Mutter von zwölf Kindern, darunter die Söhne Philipp Karl, Karl, Anton, Alexander, Salentin, Eugen, geworden. Der an Herrn Ernst von Isenburg-Grenzau verheuratheten Tochter Charlotte Erneſtine ist S. 532 gedacht worden. Eugen wird gelegentlich des Leichenbegängnisses des Erzherzogs Albert als Graf von Seneghem aufgeführt, war auch Domherr zu Lüttich und Propst von St. Waudru zu Mons. Salentin starb in der Kindheit. Anton, mit seinem Klosternamen *Carolus* genannt, trat in den

Capuzinerorden. Geb. um 1593, ſtarb er 1669. Seine *Flores Seraphici* oder *vitae virorum illustrium ex ordine Capucinorum*, von 1525 bis 1580 reichend, 2 Bde. *fol.* mit Kupfern, erſchienen zu Cöln, 1640—1641. Außerdem hat man von ihm: *Clypeus Seraphicus, sive scutum veritatis in defensionem Ordinis Minorum*, 1650. Karl, Dompropſt zu Lüttich, geb. auf dem Schloſſe Barbançon, 13. Nov. 1588, ſtarb zu Rom 1613.

Alexander, geb. 15. Sept. 1590, war der Mutter Liebling, die ihn auch ſehr reichlich mit dem Fürſtenthum Chimay, der Grafſchaft Beaumont, der Pairie Avesnes, den Herrſchaften Fumay, Revin, Feppin u. ſ. w. bedachte. Des goldenen Vlieſes Ritter, diente er bei der Belagerung von Breda, 1625, als Obriſt eines deutſchen Infanterieregiments, letzlich wurde er in der Ueberrumpelung von Weſel durch die Holländer, 16. Aug. 1629 getödtet. Im J. 1613 hatte er ſich mit Karls von Egmond, des Fürſten von Gavre Tochter Magdalena, geſt. 7. Nov. 1663, vermählt. Sein älterer Sohn, Albert Herzog von Croy und Fürſt von Chimay ſtarb 1648, kinderlos, und es folgte demſelben in den Gütern ſein jüngerer Bruder Philipp, der bisher nur den Titel eines Grafen von Beaumont geführt hatte. Gouverneur von Luxemburg, auch 1647 des goldenen Vlieſes Ritter, und ſeit dem Märzmonat 1642 mit der Erbin der Grafſchaft Frezin, mit Theodora Maximiliana Joſſina de Gavre verheurathet, beſchloß dieſer ſein Leben im Januar 1675, den einzigen Sohn Ernſt Dominicus *de Ligne, duc d'Aremberg, prince de Chimay, comte de Beaumont et de Frezin, baron de Hallwyn et de Commines, seigneur d'Avesnes, pair de Hainaut*, hinterlaſſend. Geb. 26. Dec. 1643, wurde Ernſt Dominicus von ſeinem Großoheim und Pathen, Ernſt von Iſenburg-Grenzau zum Erben ſeines geſamten Allodialvermögens ernannt. Um die dazu gerechnete Herrſchaft Arenfels verglich ſich des Prinzen Vormundſchaft mit dem Kurfürſten Karl Kaspar von Trier, wegen der Cölniſchen Pfandſchaften Linz, Neuerburg und Altenwied aber, ſo Kurfürſt Maximlian Heinrich eingezogen hatte, ohne die Pfandſumme abzuführen, erhob ſich ein lebhafter Rechtsſtreit, in deſſen Laufe ab Seiten des hohen Rathes

von Mechelen 1673 eine Ladung an den Kurfürſten von Cöln erging. Dieſe Verwegenheit einer richterlichen Behörde, die gar gern mit dem Reichskammergericht concurrirte, veranlaßte großen Tumult, gleichwohl iſt, wenn ich genau berichtet worden, die Frage um die Pfandſchaft heute noch nicht erledigt. Gouverneur von Luxemburg und des Vliesordens Ritter ſeit 1675, ließ Fürſt Ernſt ſich in demſelben Jahre zu Madrid ein Hoffräulein der Königin, Maria de Cardenas, des Grafen von Villalonzo Schweſter, antrauen. Zum Vicekönig von Navarra ernannt 1685, iſt er zu Pamplona — nicht Pampelona, wie wir den Franzoſen zu Ehren ſchreiben — im Juni 1693 verſtorben. Da er ohne Kinder, fiel das Fürſtenthum Chimay mit den prächtigen an die 8 □*lieues* einnehmenden Waldungen u. ſ. w. an die Kinder ſeiner im J. 1640 verſtorbenen Vatersſchweſter Anna Katharina von Ligne, die an den Grafen von Boſſu, Eugen von Hennin-Lietard verheurathet geweſen, ſpäter an die Caraman.

Des Fürſten Karl und der Erbin von Croy älteſter Sohn, Philipp Karl, des h. R. R. von Aremberg, auch von Porcien und Rebecque Fürſt, Herzog von Aerſchot, Grande von Spanien, Ritter des goldenen Vlieſes, Obriſt eines Regimentes Wallonen, Hauptmann einer Ordonnanzcompagnie von 50 Mann, königlicher Staatsrath, Gouverneur und Generalcapitain der Provinz Namur, des Erzherzogs Albert *sumiller de corps*, war den 18. Oct. 1587 geboren. Durch ſeine Schweſter Erneſtine und zugleich durch ſeine Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Epinoy Schwager, ſcheint er von dieſem, als welcher niemals ſeine Vorliebe für Frankreich, für das Land, wo er beſchützt und erzogen worden, ſeine Feindſchaft zu denen, welche ſeines Vaters Feinde geweſen, überwinden konnte, in Geheimniſſe eingeweihet worden zu ſein, die er füglich hätte ignoriren mögen, da er keineswegs für das Vorhaben einer Trennung der Niederlande von der ſpaniſchen Monarchie zu gewinnen. Der Abfall des Grafen Heinrich von s'Heerenberg, und des Renat von Reneſſe, des Grafen von Warfuſée verſchafften dem Hofe die erſte Kunde von einem ſolchen Vorhaben, und einzelne Aeußerungen, dem Fürſten von Aremberg während ſeines Aufenthaltes zu Madrid 1634 entfallen, veranlaßten den

König, persönlich dem Geheimnisse nachzuforschen. „Zu Brüssel hat es seltzame Händel abgegeben, dann, demnach sich die Treveshandlungen in den Niederlanden sehr prolongirt und verzögert, und allerhand Difficultäten wegen Verliehrung der Zeit und vergebliche Spese vieler Unkosten eingefallen, als ist der Hertzog von Arschott selbsten naher dem Königl. Hof in Hispanien verreiset, um dem König die Nothdurfft des Treves zu exaggerirn und vorzubilden, und in einem und dem andern eigentliches gewisses Bescheides zu erholen. Er hatte aber (aus was Ursach und Getrieb es geschehen, stellet man dahin) der Kön. May. unter anderen auch vorgebracht, wie daß dieselbe sehr viel Feinde in den Niederlanden hätte, und zwar nit allein fremde und bekandte, sondern auch gar einheimische, und wär er derjenige, deß J. May. keinen treueren Diener in den Niederlanden hätten, als eben ihn, und daß besagte J. May. Feinde vielleicht dieselbige längst um die Niederlande gebracht hätten, wo er nicht durch seine Treu und Dexterität es verhütet, und unterkommen wäre: dann alle niederländische Herrn (sagt er, als in ihne gedrungen wurde) wären vereiniget mit den Staden der vereinigten Niederländischen Provintzien sich zu vergleichen, und alle Spanier aus dem Lande zu treiben, auch J. M. aus Spanien abzuschweren, und die Cathol. Niederlanden auff der Holländer Manier zu bringen und zu beherrschen, und zu dem Ende wären die lange Tractaten in dem Haag vorgangen, solche Sachen zu tractiren, und hätten auch diese Consilia ihren Effect erreicht, wann nit er nebenst etlichen Geistl. Personen es verhindert, und das Wesen im alten Standt erhalten. Damit nun die J. Cathol. May. noch übrige Länder und Provintzien nicht gar möchten abfallen, oder verlohren gehen: als wolle Jh. May. er getreu rathen, einen langen Treves mit den Staden zu machen, und das Wesen im alten Stand zu erhalten."

Tiefen Eindruck machten diese allgemeinen Mittheilungen auf den König, nur daß deutlicher der Fürst rede, verlangte er. „Sprecht Euch rund aus," sagte Philipp IV., „darum ersuche ich Euch als Freund, nicht als König will ich befehlen. Was habt Jhr dabei zu fürchten? Ich weiß, daß Jhr alle Anträge der

Verſchwornen abgewieſen habt.“ Eine vollſtändige Beichte abzulegen, konnte der Fürſt ſich nicht entſchließen, wiewohl der Monarch und die Miniſter „ihme viele und große Courtoiſie (daran es vielleicht anfangs bey ſeiner erſten Ankunfft in Hiſpanien ermanglet) erzeiget, auch nach ſeinem Begehren ihne mit vollkommenem Contentement abgefertigt. Als er aber auff 3 Meyl Wegs von dem Königl. Hoflager hinweg geweſen, iſt er wegen des Königes in Arreſt genommen, auff das Schloß Alameda geführt, und daſelbſt eine Zeitlang enthalten worden.“ Dort hatten die Herzoge von Oſuna und Uzeda ihr Leben beſchließen müſſen, dort fühlte ſchon am andern Tage, den 16. April 1634, der Fürſt von ſeiner Standhaftigkeit ſich verlaſſen. Er ſchrieb an Olivarez: „geſtern war ich ſo beſtürzt, daß ich dem König nicht zu antworten vermögend“, dann offenbarte er vielleicht mehr, als man zu wiſſen begehrt hatte. „Inmittelſt aber iſt in Brüſſel auff eingelangten Befelch des Königes, auff die angegebene Conſpiranten ſtarck inquiriret, und der Printz von Barbançon von dem Gubernator zu Antorff gefänglich angenommen, und auff ſelbiges Caſtell geführt worden. Desgleichen dem *Duc de Bournonville* Gubernatorn zu Ryſſel widerfahren. Der Printz von Epinoy, welchen der Gubernator von Cambray gefangen nehmen ſollen, hat ſich auff ſeine Güter nach der Picardie ſalvirt, ermelter Gubernator aber hat ſein Haus beſetzt, Alles verſiegelt, und iſt der Graf von Hennin nach Gent in das Caſtell geführt worden. In Brabant, Flandern und an denen Orten waren die Stände wegen dieſer Verhaftungen und gefänglichen Annehmung ſehr übel zufrieden, und wollten zu deren Erledigung gern ihr beſtes thun, durffte ſich aber keiner des Wercks unternehmen, noch insgeſampt davon zu rathſchlagen zuſammenkommen, muſten alſo, wiewol mit groſſen heimlichen Unwillen, dem Werck den Lauff laſſen, und waren durch dieſes *procedere* allzumal perpler und in Schrecken, wiewol es der Angeber Hertzog von Areſcot auch wenig Genoß hatte, dann er deswegen in Verhafftung und augenſcheinliche Gefahr geriethe, und immer beſorgen muſte, daß ihm ſein Proceß gemacht würde, wie dann auch dem *Monsieur de Lannoy de la Motterie* ſeine Charge,

das Gouvernement von Namur, übergeben und ihme benommen worden. Doch ist er nachmalen von dem Schloß Alameda, da er gefangen gesessen, nach Madrid in eine lustige Behausung gebracht, alldorten aber starck verwahret worden, daß niemand zu ihm kommen mögen, ohne die Commissarien so ihn verhöret." Unter leidlicher Beaufsichtigung ist der Fürst verblieben bis zu seinem am 20. Sept. 1640 zu Madrid erfolgten Ableben.

Philipp Karl hat nach einander drei Frauen genommen. Die erste, Hippolyte Anna von Melun, eine Schwester des oben genannten Fürsten von Epinoy, hat nur Töchter (zwei) geboren. Die andere, Clara Isabella von Berlaymont, die Erbin der Grafschaft Lalaing, verm. 1621, gest. im Aug. 1630, wurde eine Mutter von fünf Kindern. Die dritte, Maria Cleopha, des Fürsten Karl von Hohenzollern-Siegmaringen Tochter, und des Grafen Johann Jacob von Bronkhorst zu Anholt Wittwe, gest. 26. Febr. 1685, hat, außer dem Sohne Karl Eugen, auch eine Tochter geboren im J. 1639. Diese, Maria Teresa wurde am 4. Jan. 1660 dem Grafen Franz Christoph von Fürstenberg-Möskirch angetrauet, und starb den 18. Jan. 1705. Philipp Franz, als der erstgeborne Sohn des Fürsten Philipp Karl, aus der zweiten Ehe, succedirte in sämtlichen Herrschaften, war auch Hauptmann der königlichen Garde zu Brüssel, und seit 1646 des Vliesordens Ritter. Tauschweise für seine Herrschaft Zevenbergen, deren der König bedurfte, um seinen Frieden mit dem Hause Oranien zu schließen, gab dieser ihm die Herrschaft Faucogney, in Hochburgund, an der Grenze von Lothringen und dem Sundgau belegen, und über mehr denn 120 Dörfer und Weiler sich erstreckend, desgleichen die Herrschaft Venne. Die beiden Kinder, so Philipp Franz in seiner Ehe mit Magdalena Franzisca de Borgia, des 7ten Herzogs von Gandia Tochter, gesehen, starben in der Kindheit, er selbst, geb. 1625, starb den 13. Dec. 1674, und wurde zu Heverle, in der Cölestiner Kirche beigesetzt. Auf seiner Gedächtnißtafel war er genannt *Philippe-François par la grace de Dieu prince d'Aremberg V. du nom, duc d'Arschot, prince du S. Empire, chevalier de la Toison d'or, Grand d'Espagne, capitaine des gardes des Rois d'Espagne Phi-*

lippes IV. et Charles II., gouverneur de Haynaut. Ihm und dem Geſamthauſe ertheilte Kaiſer Ferdinand III. 1644 die herzogliche Würde, vielleicht als eine Entſchädigung für das dem Vater in Madrid angethane Unrecht. Sein Nachfolger wurde ſein Halbbruder, der Herzog Karl Eugen, geb. 1633; vordem zu Cöln Domherr, erhielt er 1668 die Statthalterſchaft von Hochburgund und 1678 den Vliesorden. Er holte ſich eine Frau in Hochburgund, und zwar eine ungemein reiche Erbin, Maria Henriette de Cuſance, eine Schweſter jener Beatrix, die als verwittwete Prinzeſſin von Cantecroy und zweite Gemahlin des Herzogs Karl IV. von Lothringen ſo vielfältig die Welt beſchäftigte, und minder nicht der Neila von Cuſance, die, Saleſianerin zu Gray, im Geruche der Heiligkeit verſtorben iſt. Von ihrem Bruder Cleriadus von Vergy, dem Grafen von Champlitte und Baron von Belvoir, geſt. unvermählt 1633, hat die Herzogin von Aremberg ſtattliche Güter geerbt, die drei insbeſondere, aus deren Namen er ſich die eigenthümliche Deviſe, *j'ai Valu, Vaux et Vaudrey* gebildet hatte. In dem einzigen Vaudrey nannte er den Spiegel aller Rittertugend. Während, im Gefolge des Trauertages von Nancy, der ganze burgundiſche Staat in vollſtändiger Auflöſung begriffen, Stadt um Stadt, Provinz um Provinz an einen unverſöhnlichen Feind verloren gingen, der Prinz von Oranien in unſeliger Verblendung die Fortſchritte der Franzoſen zu befördern ſuchte, in ſtupider Gleichgültigkeit Deutſchlands Fürſten das gefährliche Volk, ſo die Byzantiner wohl zu Freunden, niemals zu Nachbarn haben wollten, bis zu den Vogeſen ſich ausdehnen ließen, ſetzten in einem Lande, welchem von wegen der Nationalität die Herrſchaft der Valeſen am erträglichſten erſcheinen konnte, einzelne Männer unbezwinglichen Widerſtand der Einführung dieſer Herrſchaft entgegen. Ueber alle die Getreuen erheben ſich durch die glorreichſten Beſtrebungen die beiden Vettern Claudius und Wilhelm von Vaudrey. Ein Held ſonder Gleichen bewährte ſich zumal Hr. Claudius in der Vertheidigung von Auxonne, von dannen ſich auch das Sprichwort herſchreibt: „*montre-toi des Vaudrey.*“ Ein jüngerer Claudius von Vaudrey iſt wohl derjenige, von welchem Molinet

eine für die Beleuchtung des ſterbenden Geiſtes des Ritterthums ſo wichtige Thorheit, nach unſern Begriffen, aufbewahrt.

L'entreprinse du chevalier esclave, nommé sire Claude de Vauldrey.

Sire Claude de Vauldrey, chevalier, seigneur de Laigle, de la nation de Bourgogne, très renommé en armes par les très nobles exploicts de guerre et les tournois, joustes, champiaiges, et pas d'armes qu'il avoit faicts, desquels il estoit venu à glorieux achevissement, tant devant le roy et la royne de France, comme devant plusieurs princes, preux et vaillans en faculté d'armes, très fort recommandez, se partit environ le mois de juillet (1494), pour tirer vers le roy des Romains, espérant y faire quelque entreprinse. Et quand il se trouva auprès de Brienne, s'esleva ung grand oraige, tant horrible et espouvantable, que d'un seul cop de tonnoire il abbatit l'un de ses gens, et cheoient en ung moment l'homme et le cheval morts sur le camp. Ledit seigneur Claude, voyant ce cruel estonnement, ne fut jamais plus espouvanté de champion d'armes ne de bataille, qu'il fut de ce cop de tonnoires; toutefois il tira son espée pour estre prompt en ses deffenses, mais ne voyoit à qui combattre. Son paige avoit sa chaisne d'or, laquelle lors fut brisée et rompue et desmembrée; mais enfin il en recouvra aucunes pieces. Quant ce terrible tempeste et cruel fouldre fut aulcunement modéré, il envoya son maistre d'hostel vers le comte de Brienne, pour enterrer sondit homme; lequel maistre d'hostel fut rencontré d'ung grand homme noir à cheval, tant oultrageusement espouvantable, que rien plus cuidoit avoir trouvé l'ennemy; mais bien lui advint qu'il s'esvanouyt de ses yeulx, et ne sceut qu'il devint.

„Ce terrible fouldre passé, messire Claude se tira en Anvers, où le roy des Romains estoit logé, au monastère de Saint-Michiel; et advint que ledit jour de la Toussainct, ledit roy allant à la messe, accompaigné de l'archevesque de Mayence, du duc de Brunswick, du marquis de Baden, du comte de Hanau, et plusieurs autres princes, barons, chevaliers et escuyers, Thomas Isaac, dit Thoison d'or, portant la coste d'armes dudit messire Claude, vint au cloître de Saint-Michiel;

et lors qu'il fut à la veue du roy, vindrent vers luy deux héraulx, lesquelz le saluèrent, demandant à qui il estoit, et où il alloit, et quelle chose il cherchoit. Il respondit: „„Je suis hérault du noble chevalier, esclave et serviteur à la belle géande, à la blonde perruque, la plus grande du monde, si vous prie que m'adressez vers le très puissant roy des Romains;"" et lors luì monstrèrent.

La salutation que fit Thoison d'or au roy.

„„Très sacrée majesté, très haut, très excellent, très puissant et très victorieux roy, la saincte Trinité vous doint accomplissement de tous vos excellens et chevalereux desirs; Sire, le chevalier esclave, serviteur à la belle géande, à la blonde perruque, la plus grande du monde, se recommande très humblement à vostre très noble grâce, vous suppliant voloir entendre ses lettres, et lui accorder sa requeste."" A tant le roy prinsit ses lettres, et les fit lire devant les princes dessus nommez; et après avoir appellé son conseil sur le lieu, fit faire la responce par le greffier de l'ordre, audit Thoison.

Response du roy audit Thoison.

„„Gentil officier d'armes, vous nous apportez nouvelles qui nous sont agréables; et croy si vous ne congnoissiez le chevalier gentilhomme et sans vilaine reproche, vous ne nous feriez tel messaige; sur ceste féaulce, nous acceptons la requeste du chevalier, et lui donnons congié et licence de porter son emprinse. Nous allons à la messe, faictes vostre rapport, et le faictes venir au partir de nostre disner, si toucherons à son emprinse; pour le fournir de nostre personne, afin de l'allégier, selon le contenu des chapitres qu'il nous baillera.""

La salutation que fit le chevalier esclave au roy des Romains.

„„Sacrée majesté, je me présente humblement devant vous, par vostre noble congié et licence; vous suppliant en toute humilité, que veuillez toucher à l'emprinse que je vous porte, afin de moi décharger de la peine où je suis obligé par le commandement de ma dame.""

Response du roy au chevalier.

„„Noble chevalier, pour ce que nous sçavons que vous estes chevalier esprouvé et congneu aux armes en tout honneur et vérité; nous touchons à vostre empriuse pour fournir à nostre corps, à l'encontre de vous, sur les armes à vous chargiez, et selon le contenu des chapitres, que vous nous baillerez, se Dieu nous garde d'encombrier; et de léal ensoingne, vous vous retirerez à Malines, ou en Bruxelles, vous apprester, et nous vous ferons sçavoir dedans briefs jours, où nous pourrons accomplir le desir de nous deux.““

Remerciement du chevalier.

„„Sire, le plus très humblement que je puis faire, vous remercie de l'honneur que vous me faictes, priant à Dieu de bon coeur, qu'il doint à vous et à moy bonne adventure.““

Les chapitres.

„La saincte Trinité, ung seul Dieu en trois personnes, soit en moi commencement, moyen et fin; et me veuillez estre en confort, conseil, secours et ayde sous le mesme pouvoir, j'ai conclud et délibéré fournir et parfaire les armes, selon le contenu des chapitres cy-après escripts.

„Le premier chapitre est que moi, nommé le chevalier esclave et serviteur de la belle géande, à la blonde perruque, la plus grande du monde, faics sçavoir à tous ceulx lesquelz ont corraige de valoir, que en mes visions et songes s'est apparu, parlant à moi, Mars, le dieu des batailles, accompaigné de Pallas, déesse de proesse, par douze nuicts de mardy, à quoi ne me suis voulu arrester jusques à ce que raison et entendement me ont dict: „Tu le dois faire, non pas pour adjouter foy aux dieux et déesses, mais pour ce que Nostre-Seigneur seul inspire les gens ainsi qu'il lui plaist; et souventes fois par diverses inspirations (Jehan, 13. Spiritus, ubi. vult. spirat).““

„Dont moy, congnoissant ceste vision causée de vertus, ay ici rédigé par escript les paroles proférées et dictées à moi par la bouche de Mars, dieu des batailles, accompagnié de Pallas, déesse de proesse, lesquels me dirent en telle manière: „„Nous te faisons commandement que jamais tu ne

te, asséez à table; jamais tu ne baise dame ne demoiselle; jamais ne voyes en guerre armet de blancq harnois, ou autrement; et par dessus, je te deffens que ne fasse aulcun serment de servir prince ou princesse, jusques à ce que tu ayes faict arme, combattu à outrance, et faict rendre ou estre rendu toy mesme, au plus preux, vertueux et vaillant chevalier du monde.""

„Le deuxiesme est que je porteray une emprinse d'ung fer d'or, dont la belle géande m'a enferré; et ne puis jamais estre defferré jusques à ce que ledit preux, vertueux et vaillant chevalier aura touché à madite emprinse, pour faire et accomplir les armes en brief desclarées.

„Le troisiesme, que ledit chevalier me ordonnera jour, et me trouveray au champ clos, monté et armé comme en tel cas appartient, la lance en la main, l'espée au costé ou en la main, pour fournir et accomplir lesdites armes de madite emprinse; et lesquelles lances seront ferrées à fer esmolu et d'une mesure, et les espées pareillement semblables, et dont ma partie aura le choix; et lesquelles lances et espées seront baillées ès mains d'ung juge, tant pour les visiter, que pour les délivrer à nous selon le contenu de ces présens chapitres.

„Le quatriesme, que ledit chevalier se pourra armer, monter et enseller à son gré et voloir, ainsi que en tel cas appartient.

„Le cinquiesme, nous courerons une course de lance l'un contre l'autre, et puis combatterons sans retraicte d'espée, d'estocq et de taille, jusques à ce que l'ung de nous deux dira: Je quicte la bague à mon compaignon, et laquelle bague sera délivrée par chacun de nous deux ès mains du juge; chacune bague en valeur de dix milles escus ou en dessoubz, et avant la bataille encommencée, pour donner la bague concquise à celuy qui l'aura desservi, comme il appartient, et l'autre bague sera rendue à celuy qui l'aura baillée, et qui aura son droict gardé comme il appartient.

„Le sixiesme, si l'espée de l'un de nous deux tomboit par terre en combattant, afin que l'emprinse soit mieux fournie, ladite espée pourra estre rendue à celuy qui l'aura perdue;

mais si l'espée rompoit, en ce cas chacun fera le mieux qu'il pourra.

„Le septiesme chapitre est que, pour l'honneur de si haulte chevalerie, que du meilleur chevalier du monde je donne le choix à ma partie de choisir et ordonner le jour et le lieu de nostre bataille, et aussi de choisir juge pour nous tenir tous deux en droict; requerrant en toute humilité que le jour soit brief de l'exécution de ces présens chapitres, affin de moi descharger de si pesante charge, et de délivrer mon coeur de son desir.

„Et affin que chacun de nous sache et congnoisse que je voeil accomplir et fournir de poinct en poinct les armes contenues en ces présens chapitres, j'ay prié et requis messire Claude de Vauldrey, seigneur de Laigle, le signer de son nom, et du scel armoyé de ses armes, le vingt-quatriesme jour du mois de septembre.“

Es hat aber nicht allein den Reichthum der Cusance und Vaudrey die Herzogin von Aremberg in die Ehe gebracht, auch das Besitzthum des großen Hauses Rye war ihr angefallen durch letzten Willen ihres ersten Gemahls, des Marquis von Varambon, Ferdinand Justus von Rye; dem war sie im Sept. 1655 angetraut, der war ihr durch den Tod entrissen worden den 8. Aug. 1657. Joachim von Rye, eines alten burgundischen Geschlechtes, und mit Kaiser Karl V. als dessen Menin erzogen, hatte Zeitlebens unbegrenzten Einfluß auf den Monarchen geübt. Der Kaiser selbst war es, welcher für seinen Liebling und dessen Brüder Marcus und Gerhard den Freiwerber machte und sie an drei Schwestern, die Erbinen der großen Häuser Longvy und Neufchâteau verheurathete. Ferdinand Justus de Rye de la Palu, der erste Gemahl der Herzogin von Aremberg, erscheint demnach als Marquis von Varambon, Graf von Varar und la Roche, Baron von Balançon, Villerserel, St. Hipolite, Rougemont, Amance u. s. w. Ein früherer Rye, Ferdinand Franz, dem ein fürstliches Einkommen zu gering, hatte jedoch eine solche Schuldenlast gehäuft,

daß seine Güter mehrentheils in Beschlag genommen, dann an einen Vetter, den Erzbischof von Besançon, Ferdinand von Rye-Longvy verkauft werden mußten. Dieser gründete darauf, durch sein Testament vom J. 1636, ein Fideicommiß, zu dessen Genuß zunächst seine Großneffen, des Franz von Rye Söhne und ihre männliche Nachkommenschaft, nach deren Erlöschen aber seine Nichte, die an Claudius Anton von Poitiers verehlichte Louise von Rye und deren Mannserben berufen. Kraft dieses Fideicommisses wurde der Herzogin von Aremberg Erbrecht zu den Gütern ihres ersten Herren angefochten. Ferdinand Eleonor von Poitiers gab zu, daß der Erzbischof nicht berechtigt gewesen, zu seinen Gunsten über das in der Grafschaft Burgund belegene Eigenthum, *„où l'on admet des fidecommis graduels à l'infini,"* zu verfügen, daß diese Güter *„n'etoient devenus libres que dans la personne de Ferdinand-Juste de Rye, le dernier des mâles apellés au fidecommis, et que celui-ci en avoit pû tester en faveur de Marie Henriette de Cusance. Mais il disoit quant aux terres situées en Bresse, que suivant l'Ordonnance d'Orléans, le fidecommis n'avoit pû s'étendre au-delà du quatriéme degré; qu'il étoit fini dans la personne de Ferdinand de Rye, et que ce Seigneur avoit pû les charger d'une nouvelle substitution.*

„Procès sur cette question au Parlement de Paris, qui jugea que François de Rye second du nom et Ferdinand son frère, n'avoient point fait de degré dans la substitution; parce qu'ils étoient sous une Domination étrangère et au service d'un Prince ennemi de la France, quand la substitution de Claude de Rye avoit été ouverte à leur rang. Après cet Arrêt Ferdinand-Eleonor de Poitiers donna sa Requête au Parlement de Dole, par laquelle il demandu les terres du Comté de Bourgogne; fondé sur ce que s'il étoit vrai, comm'on l'avoit jugé au Parlement de Paris; que ceux qui servoient chez les ennemis, n'étoient pas habiles à recueillir les successions et fidecommis ouverts dans le Royaume, Ferdinand-Juste de Rye n'avoit pas pu succéder à son frère Ferdinand dans les Terres de Franche-Comté; qu'elles avoient passé à l'héritier que Ferdinand lui avoit substitué; et que Madame

d'Aremberg ne pouvoit pas trouver injuste, qu'il fît valoir contre elle un principe, dont elle avoit profité contre lui, suivant les Loix du Digeste sous la Rubrique: Quod quisque juris in alium statuerit, eodem jure utatur." Aus dieſem Grunde, in Entgegnung der barbariſchen, von dem Pariſer Parlament aufgeſtellten Jurisprudenz, wurde die Klage ihm zugeſprochen. Die Herzogin von Aremberg ergriff jedoch das Rechtsmittel der Reviſion, und erhielt vor dem hohen Rathe zu Mechelen ein obſiegliches Urtheil. Später ſcheint es zu einem Vergleich gekommen zu ſein, vermöge deſſen die von dem Hauſe la Palu herrührenden Güter der Herzogin blieben, der Rye Eigenthum an die Poitiers abgetreten wurde. Zu dieſem Vergleiche mag der Herzog die Hände geboten haben, in der Ueberzeugung, daß ſein Gegner, der von Poitiers, als des Parlaments von Dole *Chevalier d'honneur*, dort ſtets Unterſtützung finden würde.

Für ſolche Parteilichkeit Rache zu nehmen, wäre in der Folge dem Herzog ein Leichtes geweſen, er war jedoch jeder Leidenſchaftlichkeit fern, und hat darum, als er berufen, über jene parteiiſchen Richter Gericht zu hegen, lediglich gethan, was Pflicht und Gewiſſen von ihm forderten. Dieſelbe Provinz, welche 1477 den Waffen und Künſten Ludwigs **XI.** den glorreichſten Widerſtand entgegenſetzte, welche in dem Laufe des 30jährigen Kriegs der ganzen Macht von Frankreich und dem großen Herzog von Weimar die Stirne geboten, ward 1668 in einer militairiſchen Promenade von Ludwig **XIV.** eingenommen. Treu war von der großen Maſſe der Bevölkerung der Geiſt von 1636 bewahrt worden, aber dieſen Geiſt niederzuhalten, hatten ihre Führer, geblendet durch franzöſiſches Gold, alle Vorkehrungen getroffen. Die ſchmachvolle, von dem Volke unverſchuldete Unterwerfung, der wir 1805 ein Gegenſtück in Tyrol ſahen, ſchrieb der Generalgouverneur, der Marques von Caſtel Rodrigo der Unſchlüſſigkeit, dem Kleinmuth des Parlamentes zu, entſetzte daher den Statthalter der Provinz, den Marquis von Yenne, vergab ſothane Würde an den Herzog von Aremberg, ſuspendirte das Parlament, und verordnete eine Commiſſion, die ermächtigt, nicht nur in Anſehung der öffentlichen Rechtspflege Fürſorge tragen zu

laſſen, ſondern auch die Beſtrafung der Individuen, welche in den Zeiten der Prüfung ihrer Pflichten uneingedenk geweſen, zu provociren hatte. Alles dieſes ergibt ſich aus der zu Handen des Herzogs von Aremberg entworfenen Inſtruction vom 20. Jul. 1668, worin es u. a. heißt: „*d'autant que la conduite de plusieurs personnes du Parlement de Dole a attiré non seulement l'aliénation des peuples contr'eux, mais donné juste sujet à S. M. de leur faire rendre compte, et les obliger à se purger des crimes qu'on leur impose, et des pertes qu'ils ont causées.*“

Nicht minder deutlich, ſtürmiſcher ſprach ſich der Unwillen des Volkes gegen die Verräther aus. Laut des Aachener Friedens wurde Dole am 10. Juni 1668 von der franzöſiſchen Beſatzung geräumt. „*La populace de cette ville prétendit que le Parlement, les officiers du bailliage et ceux du magistrat, ayant prêté serment de fidelité au Roy Très-Chrétien, étoient déchus de leur magistrature, s'attroupa pendant la nuit du* 10. *au* 11. *et pilla les maisons de plusieurs de ces officiers; celle entre autres du conseiller Gollut, où il y avoit une riche bibliothèque, dont ces brutaux ne connoissoient pas le prix, mais par un effet de leur rage contre son maître, ils la jettèrent dans la rue, où elle fut foulée aux pieds et dissipée. Les paysans du voisinage informés de ce fait dès le matin, accoururent en foule dans la ville pour prendre part à la proye. Le pillage et le tumulte auroient recommencé, et donné lieu à satisfaire des inimitiés particulières, peut-être même par le meurtre de plusieurs personnes de condition, si sept ou huit notables bourgeois n'avoient pris les armes, fait battre la caisse, et invité en marchant hardiment dans les rues, les bourgeois bien intentionnés de se joindre à eux, pour rétablir le calme et contenir la populace. Leur troupe s'augmenta. Le Maire se mit à leur tête, et ayant rassemblé* 5 *ou* 600 *personnes armées, il en laissa la plus grande partie sur la place, distribua le reste aux avenues de la ville, et ordonna par un édit à tous étrangers d'en sortir incessamment sous des peines sévères. Il fit faire des patrouilles à pied et à cheval pendant la nuit, et le lendemain la ville se trouva*

tranquille. Le bailliage et le magistrat reprirent leurs fonctions; mais les officiers du Parlement refusèrent de continuer les leurs, dans la crainte que le Gouverneur des Pays-Bas, dont ils connoissoient la mauvaise volonté, ne leur en fit un nouveau crime."

Bald nach dieſem Ereigniſſe traf der Herzog von Aremberg zu Dole ein, und ließ er dem Parlament ſeine Suspenſion intimiren. Zwei Räthe, Jacquot und der gelehrte Gollut wurden nach Brüſſel gefordert, um ſich von wegen einer Anklage auf Hochverrath zu rechtfertigen: ſie hatten den König von Frankreich nach Gray begleitet, und die Bürgerſchaft zur Uebergabe eingeladen. Der Marquis von Yenne, der Marquis de Laubepin und der Abbé von Watteville, Bruder jenes Watteville, der als ſeines Königs Geſandter zu London den diplomatiſchen Straßenkampf mit d'Eſtrades, dem franzöſiſchen Ambaſſadeur beſtand, und die Wahlſtatt behauptete, flüchteten nach Paris. Gegen die übrigen Parlamentsherren wurde in vielleicht übertriebener Nachſicht verfahren, es begnügte ſich der Herzog, eine Gewalt gebrochen zu haben, von welcher der Marquis von Yenne in ſeiner Apologie ſchreibt: „*que le gouvernement du comté de Bourgogne n'avoit presque rien, qui ne fût commun avec une compagnie accoûtumée de longue main à prendre le dessus sur le gouverneur; que ses fonctions les plus importantes étoient sujettes à une pluralité de suffrages, entre lesquels celui du gouverneur ne pesoit pas plus que celui du moindre membre du Parlement; qu'à la verité l'intention les unissoit pour le plus grand service du Roi, mais que les divers degrés d'intelligence en matière de politique et de guerre, qui présentoient différentes idées aux opinans, partageoient souvent les suffrages et produisoient des obstacles et des longueurs, dans les matières qui ne souffroient point de retardement: que le Parlement ayant la justice pour objet dans toutes ses actions, ménageoit le peuple avec tendresse et que l'exercice journalier de ses fonctions ordinaires lui faisoit mesurer les opérations politiques par une proportion arithmétique qui convenoit peu au gouvernement d'une province, entourée des états d'un Roi puissant, qui avoit des prétextes fréquens pour l'attaquer dans*

le tems de ses guerres presque continuelles avec l'Espagne, et dont la situation auroit demandé, qu'il n'y eut point de gouverneur en tems de paix, ni de Parlement en tems de guerre." Herber, aber treffender iſt Peliſſons Ausdruck: „*que le parlement de Dole ne sçavoit ni obéir ni commander, et qu'il étoit incapable de donner conseil ni d'en prendre,*" das charakteriſtiſche Kennzeichen jeder collegialiſchen oder repräſentativen Behörde.

Der Herzog von Aremberg übernahm, wie ſich aus dem Geſagten ergibt, die Regierung der Provinz unter günſtigen Umſtänden, und zeigte er ſich eifrig befliſſen, den freudigen Erwartungen zu genügen. Seine Wahlen für die Beſetzung der Juſtizcommiſſion fanden allgemeinen Beifall, und ſeine Bemühungen, der Provinz eine ſelbſtſtändige, zu ihrer Vertheidigung hinreichende Kriegsmacht zu geben, blieben nicht ohne Erfolg. Der eifrigſte Anhänger des depoſſedirten Parlaments kann nicht umhin, ehrendes Zeugniß ihm auszuſtellen: „*On s'accoutûma cependant au gouvernement du Prince d'Aremberg, qu'on pouvoit regarder comme un seigneur de la province, parce qu'il en avoit épousé une demoiselle, et qu'il y possédoit de grands biens. Sa haute naissance, soutenue par la bonne mine, l'affabilité et une grande dépense, lui concilièrent les coeurs, mais on lui donna un successeur bien capable de le faire regretter.*" Viel zu früh für das Wohl der Provinz, wurde der Prinz nach Brüſſel zurückgerufen, und mit der bedeutendern Statthalterſchaft von Hennegau bekleidet. Zu Enghien, von dem an ſein Lieblingsaufenthalt, hat er Schloß und Park vielfältig verſchönert, wie dann Ludwig **XIV.** in der Betrachtung der Herrlichkeiten von Enghien die Idee zu ſeinen Gartenanlagen bei Verſailles aufgefaßt haben ſoll. Der Herzog ſtarb den 26. Jun. 1681; „*mirabilis ipsum, pro egregio publico nunquam non stantem, omnium bonorum, summorum, infimorum, benevolentia prosecuta est, unde ingens sui desiderium reliquit.*" Im J. 1663 hatte er die Herrſchaft Vorſſelaer, in der Maierei Ghele, dann Lichtert und Rielen veräußert.

Er hinterließ drei Kinder. Die Tochter, Maria Tereſa, geb. 25. Sept. 1667, wurde den 14. Mai 1683 dem General-

gouverneur der Niederlande, Marcheſe Otto Heinrich von Grana angetraut. Wittwe den 14. Jun. 1685 ging ſie den 10. Febr. 1687 die zweite Ehe ein mit dem Grafen Ludwig Ernſt von Egmond. Zum andernmal Wittwe den 15. Sept. 1707, hat ſie ihre Tage den 28. Mai 1716 beſchloſſen. Der jüngere Sohn, Prinz Alexander Joſeph von Aremberg, geb. 20. Mai 1664, wollte in fürſtlicher Geſinnung ſeinen Kaiſer nicht hülflos laſſen in den Gefahren des J. 1683, zog nach Wien, die Heiden zu beſtreiten, und fand einen glorreichen Tod gleich in dem erſten Gefechte an der Leitha, den 7. Jul. 1683. Getrieben von denſelben Beweggründen war mit ihm ſein älterer Bruder, der regierende Herzog, Philipp Karl Franz, des Vliesordens Ritter, nach Ungern gekommen. Als Volontaire ſeine Laufbahn antretend, machte er ſchnelle Fortſchritte im k. k. Dienſte. Arcierenhauptmann und Generalmajor wurde er in der Schlacht bei Salankemen ſchwer verwundet, man brachte ihn nach Peterwardein, und dort hat er ſeinen Heldengeiſt ausgehaucht den 25. Aug. 1691, dort empfing der Burgunderin Sohn, was ſo eifrig einſtens der Burgunder Brancion von Gott ſich erbeten: *„m'octroie que je puisse mourir en ton service, par quoi je puisse avoir ton règne de paradis. Et ces choses vous ai-je ramenteu, pource que je croi que Dieu lui octroja.“* Der Herzog hatte ſich gleich nach ſeinem erſten Feldzuge vermählt; ſeines Schwagers, des Marcheſe von Grana Tochter erſter Ehe wurde ihm den 12. Febr. 1684 angetraut, und ſchenkte ihm in der nur zu bald aufgelöſeten Verbindung einen Sohn und eine Tochter. Dieſe, Maria Anna, geb. 31. Aug. 1689, vermählte ſich den 20. Nov. 1707 mit Franz Ego de la Tour d'Auvergne, Marquis von Berg-op-Zoom, und zum andernmal, als Wittwe, ſeit 17. Jul. 1710, mit dem ſogenannten Marquis von Meſy (Febr. 1712).

Von dieſer Heurath berichtet Saint-Simon: *„Le cardinal de Bouillon, reçu chez les ennemis avec tant d'honneur et d'éclat, y était peu à peu tombé dans le mépris. Il avait perdu son neveu, sur la désertion, l'établissement et la fortune duquel il avait bâti les plus folles espérances. Ce neveu n'avait laissé qu'une fille qui avait lors trois ou quatre ans, et qui*

était héritière de Berg-op-Zoom et d'autres biens du côté de sa mère. La longue minorité de cette enfant unique laissait sa mère maîtresse de sa tutelle, de ses revenus, et de lui choisir un mari lorsqu'elle serait en âge. Elle demeurait à Bruxelles avec sa mère la duchesse d'Aremberg, à qui son rang, ses richesses, sa vertu et sa conduite, attiraient la première considération, et avec le duc d'Aremberg son frère qui n'en avait pas moins de son côté. C'était là une mère et un frère d'un appui pour la princesse d'Auvergne, à n'avoir pas à compter avec MM. de Bouillon pour la gestion des biens, ni pour l'établissement de sa fille. Le cardinal de Bouillon, qu'ils avaient logé chez eux à Bruxelles, voyait cela à regret; il était tombé dans l'indigence par la saisie de ses bénéfices et la confiscation de ses biens, ceux de sa petite-nièce lui faisaient grande envie.

„Un fort mince gentilhomme qu'on appelait Mesy, qui avait été page chez MM. de Bouillon, était devenu écuyer de la princesse d'Auvergne qui, depuis quelque temps le regardait de bon oeil. Le cardinal s'en aperçut, suivit ses soupçons, les trouva très-bien fondés. La gloire du prétendu descendant des anciens ducs de Guienne, et celle du premier homme de l'église après le pape, comme il se le disait, devait être extrêmement blessée d'une pareille découverte, et encore plus alarmée des suites. Mais la vanité céda aux besoins; il imagina qu'en favorisant ces amours jusqu'à les porter à l'union conjugale, et venant après à éclater, il déshonorerait si parfaitement la princesse d'Auvergne par la honte de la mésalliance qu'il la ferait déchoir de la tutelle, et que cette tutelle lui tomberait au préjudice de la duchesse d'Aremberg, parce que Berg-op-Zoom et d'autres biens encore venaient à l'enfant du côté de son père, et emporteraient même les maternels.

„Dans cet infâme dessein il parla à Mesy, et comme par amitié et par intérêt pour sa fortune, l'encouragea à pousser sa pointe et à tourner du côté du mariage, en quoi il lui promit toute protection. Instruit après par Mesy de ses progrès, il parla à sa nièce dont l'embarras ne se peut

exprimer; il en profita pour la rassurer et en tirer l'aveu de sa faiblesse, la plaignit, et la combla de trouver un consolateur et un confident dans celui qu'elle avait le plus à redouter. De là peu à peu il fit l'homme de bien avec elle, et l'évêque, pour mettre sa conscience en sûreté en flattant sa passion. Il fit accroire à la princesse d'Auvergne et à Mesy que leur mariage demeurerait secret, et ne serait par conséquent sujet à aucune suite fâcheuse du côté des Bouillon, ni du côté des Aremberg; il leur offrit de les marier lui-même; il les y résolut, et il les maria dans l'hôtel d'Aremberg.

„Quelques mois se passèrent dans les transports de l'amour, de la reconnaissance, de la confidence. Le cardinal s'applaudissait en secret de son crime, et se moquait de leur simplicité en attendant son temps. L'amante se crut grosse, ce fut celui d'en profiter. Le mariage se divulgua; le duc et la duchesse d'Aremberg furent outrés de rage, de dépit et d'étonnement, de trouver le cardinal de Bouillon moins emporté qu'ils ne l'étaient. A la fin la chose éclata tout-à-fait. L'écuyer et sa dame furent chassés de la maison, sans savoir où se réfugier. Le cardinal très-court d'argent, les assista peu en cachette, et leur fit entendre qu'il ne pouvait à l'extérieur se séparer de sentiment du duc et de la duchesse d'Aremberg. Tant qu'il en demeura en ces termes, ils eurent patience dans l'espérance d'en être secourus; mais bientôt il fut question d'ôter la tutelle de la petite-fille, que la duchesse d'Aremberg, sa grand-mère prétendit. A l'instant le cardinal la lui disputa; et pour rendre sa prétention meilleure, se hasarda à déclamer contre l'indignité d'un pareil mariage, qui faisait un tel affront à sa maison, conduit et consommé dans la maison maternelle.

„Le jugement manqua ici au cardinal de Bouillon comme dans toutes les occasions de sa vie. Pour ravir le bien il attaquait la vigilance de la duchesse d'Aremberg, et la voulait rendre responsable de l'égarement de sa fille, et l'en châtier en lui ôtant la tutelle de l'enfant. C'est ce qui le perdit, je ne dirai pas d'honneur, ce ne fut qu'un en-sus de ce qu'il n'avait plus il y avait long-temps, et ce que même il

n'eut jamais, mais l'en-sus fut violent, et retentit cruellement partout où les Aremberg et les Bouillon étaient connus. Mesy expliqua toute l'affaire, su femme la raconta à qui voulut l'entendre; la duchesse d'Aremberg les fit interroger juridiquement; il tint à peu que le cardinal ne le fût lui-même. Ce fut un prodigieux fracas que cette révélation de son crime dont sa conduite pour la tutelle ne laissait plus la vue obscure. Prêt à succomber, il aima mieux se désister; et la tutelle entière fut donnée à la duchesse d'Aremberg, sans que le cardinal de Bouillon fut compté pour rien. L'ignominie dont cette affaire le couvrit dans l'asile où il avait cru régner le jeta dans un nouveau désespoir que son peu de moyens et le mépris public qui ne lui-fut pas menagé, rendit extrême.

„Sa famille en France fut enragée contre lui, et tout ce qui tenait aux Aremberg dans les Pays-Bas, hors de toute mesure avec un allié si proche, qui payait leur assistance et leur hospitalité d'une perfidie si signalée et d'un si infâme intérêt. Ce nouvel accident le rendit errant de ville en ville et de lieu en lieu sans savoir où s'arrêter, jusqu'à ce qu'enfin il se fixa auprès d'Utrecht, où il ne vit presque personne. Les deux amants errèrent de leur côté. L'indigence éteignit leur amour. Mesy oublia son premier état, et fit le mari fâcheux jusqu'à maltraiter sa femme qu'il quitta dans la suite, et ils allèrent où ils purent, chacun de son côté. La petite mineure fut élevée par la duchesse d'Aremberg sa grandmère, qui la maria à un palatin, cadet de la branche de Sultzbach, dont les aînés moururent sans mâles. Eux-mèmes ne vécurent pas longtemps, mais ils laissèrent posterité dont l'aîne est aujourd'hui électeur palatin.“ Die Prinzessin von Auvergne starb im April 1736. Ihre Tochter Maria Anna Henriette, geb. 24. Oct. 1708, verm. 15. Febr. 1722 mit dem Prinzen Johann Christian von Pfalz-Sulzbach, starb den 28. Jul. 1728, mit Hinterlassung des einzigen Sohnes Karl Philipp Theodor, geb. 11. Dec. 1724. Der nachmalige großmächtige Kurfürst von Pfalz-Baiern fand in den Jahren der Kindheit und der Bedrängniß einzig bei der Herzogin von Aremberg, seiner Urgroßmutter, ein Unterkommen; sie erzog ihn auf

ihrem Schloſſe Droogenbosch, unweit Brüſſel, in ländlicher Einſamkeit, bis dahin Kurfürſt Karl Philipp von der Pfalz ihn 1734 nach Mannheim kommen ließ, auf daß er daſelbſt als Kurprinz eingeführt werde. Dieſes hatte die Herzogin von Aremberg nicht zugeben wollen, und man grollte ihr deshalb in Mannheim, aber zu weſentlich war ihr Verdienſt um den Urenkel, als daß der Kurfürſt ihr einen geziemenden Einfluß auf des Prinzen ferneres Geſchick hätte verſagen können. Von ihrer Hand empfing Karl Theodor ſeinen Gouverneur. Es war, als der Marquis von Ittre ſein Amt bei dem Prinzen antrat, noch keine der künſtlichen Dreſſurmethoden, womit die neue Zeit ſo viel ſich brüſtet, erfunden, und da des Zöglings Auffaſſungsgabe nicht bedeutend geweſen zu ſein ſcheint, konnten die Früchte der Erziehung nicht beſonders glänzend ausfallen. Karl Theodor wurde kein großer Regent nach den Anſichten des aufgeklärten Jahrhunderts, aber gütig, bieder, fromm, hat er nach Maasgabe ſeiner Erkenntniß die Pflichten des Regenten nicht nur, ſondern auch des Reichsſtandes zu erfüllen geſucht, wiewohl in dieſer letzten Beziehung eine gegen Thron und Altar verſchworene, in ſeinen Staaten vorzüglich thätige und einflußreiche Partei in den Zeiten ſchwerer Prüfung, von 1792 an, nicht ſelten ſeinen guten Willen zu vereiteln, ſein natürliches Rechtsgefühl zu überläuben wußte. Für Wiſſenſchaft und Kunſt hat Karl Theodor viel gethan, und ſelbſt in dem Rauſche menſchlicher Schwachheiten eine wahrhaft fürſtliche Geſinnung beizubehalten gewußt. Ueber alle menſchliche Schwachheiten erhaben zeigte ſich ſtets ſeine Urgroßmutter. Von allen Unterthanen Karls I. in der alten, wie in der neuen Welt, iſt die letzte geweſen der tyranniſchen Gewalt des Parlaments oder Cromwells ſich zu unterwerfen die Gräfin von Derby, von Herkunft noch dazu keine Engländerin, ſondern eine Franzöſin, des Geſchlechtes la Tremouille, von allen Unterthanen K. Karls II. von Spanien in den vier Welttheilen iſt die Herzogin von Aremberg die einzige geweſen, die niemals, ſelbſt nicht für einen Augenblick, die Herrſchaft der Bourboniden anerkannt hat. Zur Eidesleiſtung durch die lockendſten Verheißungen gedrängt, für den Fall der Verweigerung bedroht, ver-

zog sie mit ihren Kindern nach Cöln, und dort lebte sie, des werthvollsten Besitzthums beraubt, in stolzer Armuth, bis der Tag von Ramillies dem Kaiser gab, was des Kaisers ist.

Dieselbe Hoheit, nur in anderer Weise, gab sich kund in einer Operation der Herzogin-Vormünderin, die zwar nachmalen wiederholtem Tadel, absonderlich von Seiten des zur Großjährigkeit erwachsenen Sohnes ausgesetzt. Die Herrschaft Venne wurde auf Betreiben eines Gläubigers von Amtswegen versteigert. Das Ereigniß in seiner ganzen Widerwärtigkeit auffassend, wollte die Herzogin finden, daß Schulden überhaupt einem Aremberg unanständig. Sie zu tilgen, wurde die Veräußerung aller in Hochburgund belegenen Güter verfügt, Faucogney an den Grafen Ferdinand von Grammont, Villerserel an den Marquis Dorotheus von Grammont, la Roche-Saint-Hipolite an N. Thuillier, den Baron von Montjoie, und der Antheil der Grafschaft Champlitte an die Marquise von Renel verkauft. Das beklagte nachmalen der Sohn, und dem Misvergnügen gesellte sich ein Zwist um der Herzogin Witthum, das sie über einen großen Theil der niederländischen Besitzungen ausdehnen wollte. Die Sache gedieh zu einem schweren Proceß, den doch 1736 der hohe Rath von Mechelen zu des Sohnes Gunsten entschied. Das ertrug sehr ungeduldig die fürstliche Wittwe; sie besaß ein bedeutendes Allodialvermögen, aus dem Verkaufe der väterlichen Herrschaften Weißwasser in Böhmen, Groß-Sieghards und Schönkirchen in Nieder-Oestreich erlöset; sie hatte den 10. April 1686 die Belehnung über den ihr angefallenen Theil des Stammgutes, den vierten Theil von der Grafschaft Millesimo und Rocca Vignale in den Apenninen empfangen, war die Erbin des Marchesat Grana in Montferat, machte Anspruch auf Savona und Caretto, das Alles sollte laut ihres Testaments ihr Liebling, der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz haben. Er hat jedoch großmüthig die Erbschaft ausgeschlagen, um sie an den rechtmäßigen Erben gelangen zu lassen. Die Herzogin war auf ihrem Schlosse Droogenbosch den 22. Febr. 1744 verstorben.

Ihr einziger Sohn, Herzog Leopold Philipp, geb. 14. Oct. 1690, erhielt, ein Knabe noch, von K. Karl II. 1700

den Orden des goldenen Vließes, verließ, nach des Königs Ableben, die Niederlande, um seiner Mutter in die freiwillige Verbannung zu folgen, und war von allen belgischen Großen der erste, den König Karl III., für welchen die Schlacht bei Ramillies entscheidend geworden, anzuerkennen. In Beherzigung dessen wurde er, noch nicht 16 Jahre alt, zum Staatsrath für die Niederlande bestellt, er warb auch auf eigene Kosten ein Regiment Wallonen, an dessen Spitze er unter Marleboroughs Führung seine Ritterſporen verdiente, allen Feldzügen bis zum Utrechter Frieden beiwohnte, und bei jeder Gelegenheit, absonderlich zu Oudenarde und Malplaquet, wo er eine Wunde davontrug, das Lob hoher Unerschrockenheit verdiente. *Grand-bailli* von Hennegau den 20. Oct. 1709, wirklicher Kämmerer und Generalmajor, stand er 1716 bei der Armee in Ungern, und hat er der Schlacht bei Peterwardein, der Belagerung von Temesvar beigewohnt; vor Temesvar empfing er am 22. Sept. eine leichte Wunde im Gesicht. Dafür erhielt er das Infanterie-Regiment des bei Peterwardein gefallenen General von der Lancken, Nr. 28, wogegen sein schwaches wallonisches Regiment untergesteckt wurde. Zum Feldmarschall-Lieutenant avancirt vor Eröffnung des Feldzugs von 1717, wirkte er in dieser Eigenschaft bei der Belagerung von Belgrad und „gab er nicht minder in der Schlacht vom 16. Aug. die Merckmaale eines wahren Heldenmuths zu erkennen, und setzte sich dadurch sowohl bey der Armee als an dem Kayserl. Hofe in sonderbare Hochachtung." In sothaner Schlacht führte er, und meisterhaft, den rechten Flügel der Infanterie. „*Dèslors il devint le favori du prince Eugène*". Der Krieg war hiermit beendigt, im Süden der Donau und Save eine Grenze erstritten, die abgeschmackter nicht zu erdenken, und der Herzog kehrte nach den Niederlanden zurück, wo er, seit März 1718 einer von den sechs vornehmsten Staatsräthen, am 13. Nov. 1718 das Gouvernement der Grafschaft Hennegau und der Stadt Mons erhielt. Am 1. Oct. 1723 wurde er zum General-Feldzeugmeister, 1725 zum Staatsrath ernannt und am 23. Febr. n. J. in das Regierungsconseil eingeführt, 1732 nach Wien berufen, um daselbst am 13. Dec. als Hauptmann der k. k. Trabanten-Leibgarde in-

ſtallirt zu werden. „Es war dieſes ein Zeichen der vorzüglichen Gnade, darinnen er bey dem Kayſer ſtunde und der ſonderbaren Hochachtung, deren ihn Printz Eugenius von Savoyen würdigte, welcher ihn gerne näher bey ſich haben wolte.“

In dem Feldzuge von 1734 hatte der Herzog in der Rheinarmee ſeinen Poſten als Feldzeugmeiſter auf dem linken Flügel der erſten Linie. Nach dem Schluſſe der Feldoperationen führte er das Obercommando im Schwarzwald, und in dem Feldzuge von 1735 befehligte er ein abgeſondertes Corps, das bei Bruchſal ſtationirt. Am 25. Febr. 1736 wurde er als wirklicher Geheimrath verpflichtet, zwei Monate ſpäter, den 21. April, ſtarb ſein großer Gönner, Prinz Eugenius, ein Fall, welcher ihm den Aufenthalt in Wien verleidete. Er verzichtete der Trabantencompagnie, und erhielt dagegen im Sept. das Generalcommando der Truppen in den Niederlanden, worauf er ohne Verweilen mit ſeiner Familie nach Brüſſel ſich erhob, wo zunächſt der Proceß mit der Fürſtin-Mutter, dann verſchiedene Irrungen mit dem Hochſtifte Lüttich, die doch in der Güte geſchlichtet wurden, ihn beſchäftigten. General-Feldmarſchall den 22. April 1737, wurde er nach Kaiſer Karls VI. Ableben von der Habsburgiſchen Erbin in ſeinem Commando beſtätigt, und zugleich angewieſen, für alle Fälle Vorkehrung zu treffen. Er rüſtete demnach in großer Lebhaftigkeit, und befand ſich in kurzem an der Spitze von 20,000 Mann, die jeden Augenblick bereit, ins Feld zu rücken. Viel ſtärker wird 1740 die vereinigte Kriegsmacht aller übrigen Provinzen der Monarchie zuſammengenommen kaum geweſen ſein. Die Niederlande blieben einſtweilen ungefährdet, nur daß 1742 eine franzöſiſche Armee in Flandern und Artois ſich verſammelte, und hierdurch den Londoner Hof veranlaßte, ein Hülfscorps unter den Befehlen des Grafen von Stairs nach den Niederlanden abgehen zu laſſen. Es ſuchte auch Stairs, ohne Erfolg zwar, die Generalſtaaten zur Theilnahme bei dem bevorſtehenden Kriege zu bewegen, gleichwie im April der Herzog, welchem das Obercommando der vereinigten Armee zugedacht, in der gleichen Angelegenheit nach dem Haag ſich begab. Er ſcheint ein günſtigeres Gehör gefunden zu haben, wenigſtens

erhielt er, kaum nach Brüssel zurückgekehrt, ein Creditiv als außerordentlicher Gesandter und Bevollmächtigter bei den Generalstaaten. Zum andermal nach dem Haag abgehend, den 23. Juni, überließ er den interimistischen Kriegsbefehl dem Grafen von Neipperg.

Es war indessen keine geringe Aufgabe, die Hochmögenden aus ihrem sanften Schlummer zu erwecken: eine ganze Reihe von Memorialen hätte das kaum vermocht, wäre ihr Eindruck nicht durch den Schrecken über eine zweite Armee, so Maillebois nach Deutschland führte, verstärkt worden. Jetzt wurde der Befehl für die Ausrüstung von 30,000 Mann gegeben, und sollten dieselben im Falle der Noth der alliirten Armee, so im Oct. zu Anderlecht, unweit Brüssel, versammelt, sich anschließen. Jeden Augenblick versah man sich des Ausbruches der Feindseligkeiten, und wollte der König von England in Person herüberkommen, um sich an die Spitze der Armee zu stellen. Die Abreise verzog sich indessen von einer Zeit zur andern, daß der Herzog veranlaßt wurde, in London selbst der Veranlassung zu solcher Zögerung nachzuforschen. Den 23. kam er daselbst an, von General Chanclos begleitet, den andern Tag hatte er zu Kensington Audienz. „Als ihn der Monarche in sein Zimmer eintreten sahe, gieng er ihm entgegen, druckte ihm aufs gnädigste die Hand, und sprach: Was, Herr Herzog! sind Sie es? Ich hoffte das Vergnügen zu haben, Sie in Flandern zu sehen; es ist mir aber lieb, daß es hier seyn soll. Er nahm ihn sodann mit sich in sein Cabinet und unterredete sich länger als eine Stunde mit ihm. Er wurde darauf den Herzogen von Cumberland und denen Königl. Printzeßinnen vorgestellt, denselben Abend aber von dem Herzoge von Newcastle prächtig bewirthet. Den 25. zu Mittag speisete er bey dem Staats-Secretair, Lord Carteret, und den 26. bei dem Herzoge von Richmond, die beyde es an nichts ermangeln liessen, was zu einem herrlichen Tractamente erfordert wird."

Ein wesentliches Geschäft war nebenbei zu verhandeln. Der englische Hof trug sich mit dem Argwohn, daß die Königin von Ungern durch Vermittlung des Marquis von Stainville, des

toscanischen Ministers an dem Hofe von Versailles, mit Karl VII. einen Separatfrieden zu schließen beabsichtige. Der Herzog desavouirte alle Schritte des von Stainville, als welcher ohne Vorwissen der Königin gehandelt habe, und führte überhaupt seine Sache so gut, daß nach einigen Conferenzen mit Carteret, nach zwei Audienzen bei dem König das vollkommenste Einverständniß der beiden Höfe hergestellt. Sogar erhielt der Herzog die Ermächtigung, die englischen Truppen in den Niederlanden, auch die Hannoveraner und Hessen aller Orten, gleich den Oestreichern zu verwenden, wie es das Interesse der Königin erfordern würde. Er projectirte damals eine Expedition nach dem Innern von Deutschland, auf den Fuß derjenigen, so Eugen 1704 veranlaßt hatte, und sein Plan erhielt des Königs Genehmigung. Als er am 20. Nov. wiederum zu Brüssel eintraf, fand er die Truppen bereits in den Winterquartieren, die Engländer in Flandern, die Hannoveraner im Lüttichischen und in Brabant, die Hessen in Brabant, und sofort wurde Befehl gegeben, sich marschfertig zu halten. Außerordentliches Aufsehen machte dieser Befehl, da seit Menschengedenken von Wintercampagnen die Rede nicht gewesen, allein „da die Marschroute regulirt und man den Marsch am gewissesten vermuthete, wurde davon alles wieder stille. Hierzu gab nicht nur die eingefallene rauhe und kalte Witterung, sondern auch das Mißverständniß zwischen dem Herzoge von Aremberg und dem Grafen von Stairs Anlaß. Der letztere wollte durchaus nicht in den Marsch der Truppen willigen, weil er befürchtete, sie möchten für Hunger und Kälte auf demselben crepiren. Die Oesterreicher waren zwar bereits aufgebrochen, machten aber gegen Grevenmachern längst der Mosel wieder Halt und bezogen bald hernach wieder ihre vorigen Quartiere."

Auch die Langsamkeit und Unschlüssigkeit der Holländer trug das Ihrige bei, den in London genehmigten Operationsplan zu hintertreiben, und es kam der Febr. 1743, bevor die Armee sich in Bewegung setzen konnte. Die Hannoveraner machten damit den Anfang. Sie gingen bei Roermonde über die Maas, und nahmen ihre Quartiere im Lüttichischen, wo sie „vor ihr Geld zehrten". Die Engländer folgten in demselben Monat, und be-

zogen Cantonnirungen in dem Cölnischen und Jülichischen. Zu Anfang Märzens brachen auch die Oestreicher auf, daß die ganze, auf 50,000 Mann geschätzte Armee der Alliirten zwischen Rhein und Maas vereinigt. Der Oestreicher Hauptquartier kam nach Münstereifel. Dahin sich zu verfügen, reisete der Herzog von Aremberg im halben März von Brüssel ab; das Commando in den Niederlanden hatte er für die Zeit seiner Abwesenheit dem Grafen von Wurmbrand übergeben. Seine kostbare Feldequipage befand sich unter der Aufsicht des General Couriere. Den Bewegungen der alliirten Armee zu folgen, ward für die Franzosen, die sich an den Grenzen der Niederlande bei 50,000 Mann stark zusammengezogen hatten, eine Nothwendigkeit. Der Marschall von Noailles führte sie über Thionville nach Landau, und nahm daselbst bedeutende Verstärkungen, insonderheit die *maison du roi* auf, daß er an die 60,000 Combattanten unter seinen Befehlen zählte.

Darüber erfolgte, 20. März 1743, das Ableben des Kurfürsten von Mainz. Die Wahl des Nachfolgers war für die beiden kriegführenden Parteien ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit. Dem Bruder des Kaisers, dem Prinzen Johann Theodor von Bayern, als von welchem die Fortsetzung des bisherigen Systems mit Zuversicht zu erwarten, hatte Frankreich die erledigte Inful zugedacht, und wurde dafür mit vielem Eifer gearbeitet. Die freie Wahl des Domcapitels hingegen zu schützen, allen französischen Partisanen einen heilsamen Schrecken beizubringen, ließ der Herzog von Aremberg die Armee ihre zeither unterbrochene Bewegung wieder aufnehmen. Sie ging theils bei Cöln, theils bei Andernach über den Rhein, mußte aber wegen des üblen Wetters und der schlimmen Wege mehre Wochen zubringen, bevor sie vollständig auf dem rechten Ufer sich befand. Sie dehnte sich bis Wiesbaden, wo der Herzog von Aremberg Quartier nahm, bis Mainz, Frankfurt und Hanau aus, und verharrte in den also bezogenen Stellungen bis in den Junius, in Erwartung der zurückgebliebenen Artillerie, welcher das holländische Auxiliarcorps, 6000 Hessen, 8 Bataillons Hanneveraner und mehre englische Regimenter, die Bergschotten namentlich, folgen sollten.

Diese Verstärkung würde der alliirten Armee die unbezweifelte Ueberlegenheit im Felde gegeben haben, für den Marschall von Noailles hinreichender Grund, seine Operationen zu beschleunigen. Er ließ seine Armee, zwischen 50 und 60,000 Mann, am 24. April aufbrechen. Ein Theil derselben ging oberhalb Speier über den Rhein, und zog sich nach der Bergstraße, der Marschall aber mit dem Hauptcorps wendete sich gegen Worms. Dort blieb das Hauptquartier bis zum 4. Junius. Dann erfolgte der Uebergang des Stromes bei Rhein-Türkheim, daß am 11. Jun. die Armee sich bei Groß-Gerau lagerte.

Der Herzog von Aremberg hatte in den ersten Tagen des Monats bei Höchst den Main überschritten, durch eine daselbst angebrachte Schiffbrücke die Communication der beiden Ufer gesichert. Das Vorrücken der französischen Armee bestimmte ihn, am Abend des 10. über den Main zurückzugehen. Den 16. verließ die alliirte Armee ganz unvermuthet die Position bei Höchst, um sich dem Spessart zu nähern; in Eile zog sie an Frankfurt und Hanau vorbei, am 18. rückte sie dem bei Aschaffenburg abgesteckten Lager ein. Dieses Lager wurde am andern Tage von dem König von England und dem Herzog von Cumberland besucht. Unverweilt übergab Aremberg das Obercommando dem König, wiewohl ihm nach wie vor entscheidender Einfluß auf die Operationen verblieb. Darunter war für jetzt die wesentlichste, die auf dem Marsch begriffenen 6000 Hessen und 8000 Hannoveraner heranzuziehen, als welchen den Paß abzuschneiden, die Franzosen manoeuvrirten. Es wurde demnach am 26. Abends Befehl gegeben, mit dem Frühesten des andern Tages das verlassene Lager bei Hanau wieder einzunehmen. Dieses zu verhindern führte Noailles am Morgen des 27. seine Armee bei Dettingen über den Main, daß er mithin den auf dem Marsch begriffenen Alliirten den Weg verlegte. Ein Zusammentreffen wurde unvermeidlich. Der König commandirte den rechten, Stairs den linken Flügel, der Herzog von Aremberg im Centrum. Der Engländer erste Linie, nachdem sie auf die *maison du roi* getroffen, wurde zurückgetrieben. Ein zweiter Angriff nahm eine bessere Wendung, indem der Herzog von Aremberg, die weichen-

den Engländer zu unterstützen, seine Oestreicher vorrücken ließ, und einige Kanonen und Munitionswagen eroberte. Die Munition zumal kam seinem Volke, dessen Patronen verschossen und welches darum eine rückgängige Bewegung vornehmen müssen, erwünscht, „denn nachdem die Weißröcke frisches Kraut und Loth empfangen, kunten sie den dritten Angriff auf die mit größter Heftigkeit eindringenden Franzosen thun, wobey die Kartätschen von einer verdeckten Batterie des linken Flügels ganze Glieder der feindlichen Armee hinwegrissen, und einen Theil der französischen Brücke ruinirten.

„Die Feinde verloren hierdurch, nachdem sie 9 Stunden lang den Sieg streitig gemacht, allen Muth und sahen sich nach der Flucht um, die ihnen desto beschwerlicher fiel, weil sie nicht über die Brücke kunten, daher ihrer eine grosse Menge durch das Nachhauen der Engländer und die auf sie gerichteten Kartätschen und Kanonen annoch großen Verlust litten." Dem Nachhauen zu entgehen, stürzten viele der Flüchtlinge sich in den Fluß, als wozu die *Gardes-françaises* das Beispiel gaben; das dafür ihnen lohnende *sobriquet*, *„les canards du Mein,"* hat sogar der Auflösung des Regiments überlebt. Noailles, der *quasi re bene gesta* nach Paris zurückkehrte, fand den Tag nach seiner Ankunft der Hausthüre angeheftet einen Degen, der unbeweglich in der Scheide, und deß Scheide beschrieben mit den dem Decalog entlehnten Worten: *„point d'homicide ne sera."* Der Tag von Dettingen kostete den Franzosen auf 4000, den Alliirten nur 1500 Mann. Unter den Verwundeten befand sich der Herzog von Aremberg: eine Flintenkugel hatte ihm den Vliesorden, den er vor der Brust trug, gebrochen, eine andere Kugel in den Schenkel ihm geschlagen, und wußten die Wundärzte deren, von wegen der erfolgten Senkung, nicht habhaft zu werden. Es ergaben sich darüber für die Heilung viele Schwierigkeiten. Die Armee behauptete bis zum Monat August ihre Stellung in der Umgebung von Hanau, wohin das königliche Hauptquartier gekommen, und blieb ihr die französische Armee, mit dem Hauptquartier Steinheim, beinahe im Angesicht, bis Noailles am 12. Jul. sein Lager aufhob, und sich gegen Worms wendete. Den 10. Aug.

brach auch die alliirte Armee von Hanau auf, wie schon am 5. der Graf von Neipperg mit den Oestreichern gethan, um sich über Rödelheim der unmittelbaren Umgebung von Mainz zu nähern. Der König nahm sein Hauptquartier zu Bieberich.

Neipperg, der anstatt des verwundeten Herzogs von Aremberg das Commando der Oestreicher übernommen, übergab, wegen Unpäßlichkeit, zu Ausgang Augusts die Truppen an den von Diemar, den jedoch bald wieder der Herzog von Aremberg ablöste. Dieser hatte seine Gemahlin zu Hanau besucht, von dannen ihn nach Aachen geführt (25. Aug.). Bestärkt durch das Heilbad, fand er die Armee in der Umgebung von Worms, woselbst auch des Königs Hauptquartier. Das seine nahm der Herzog zu Herrnsheim. Den 25. Sept. erfolgte der allgemeine Aufbruch, dessen Ziel die Stadt Speier, obgleich das endlich erfolgte Eintreffen der holländischen Hülfsvölker zu einer lebhaften Offensive gegen die Queich einzuladen schien. Den 11. Oct. verließen wiederum König und Armee die alte Kaiserstadt; sie richteten ihren Marsch über Worms nach Mainz. Daselbst nahm der König Abschied von dem Heere, während dieses großentheils über den Rhein in die Winterquartiere ging. Die Oestreicher hielten am längsten im Felde aus, traten aber doch, zu Ausgang Nov. den Marsch nach dem Luxemburgischen an, nicht zwar von dem Herzog von Aremberg geführt. Dieser war schon früher aufgebrochen, und befand sich seit dem 17. Nov. zu Wien, woselbst ihm bei Hof eine sehr gnädige Aufnahme geworden. Die Königin zog ihm zu allen Berathungen, die bevorstehende Campagne betreffend, übertrug ihm das Commando der zur Vertheidigung der Niederlande bestimmten Armee, und entließ ihn, Januar 1744, mit den Worten: „Ich überlasse Euch die Besorgung meiner Interessen in den Niederlanden und bei meinen Alliirten; nach den vielen Proben, welche Ihr von eurem Eifer für meinen und meines Hauses Dienst mir gegeben, wüßte ich mein Interesse nicht besseren Händen zu vertrauen."

Zu Ende des Aprils 1744 kündigte Frankreich, das bis dahin nur als Hülfsmacht aufgetreten, der Königin von Ungern förmlich den Krieg an, ein Ereigniß, in dessen Voraussicht der

Herzog persönlich den Haag besucht hatte, auch seit dem 18. März in London sich aufhielt, um den Operationsplan zu discutiren. Den 27. April kam er nach Brüssel zurück, den 16. Mai nahmen die Feindseligkeiten ihren Anfang. Der König von Frankreich hatte sich bei seiner Armee eingefunden; sie nahm schnell auf einander Warneton, Courtray, Menin, Ypern, Fort Knocke, Dixmuyden, Furnes, ohne daß die Alliirten solches zu verhindern versucht hätten. Sie standen, über 70,000 Mann stark, Monate lang in dem Lager bei Oudenarde, angeblich die Schelde zu bedecken, und Verstärkungen zu erwarten. Jeder Aufruf zur Thätigkeit scheiterte an dem Eigensinn des unfähigen Wade, dessen Engländer und Hannoveraner den rechten Flügel, wie den linken Oestreicher und Holländer unter Aremberg ausmachten. Das Hauptquartier befand sich zu Oudenarde, wiewohl der Herzog, den unbequemen Collegen nicht zu sehen, mehrentheils in der Abtei Eenham sich aufhielt.

Der schimpflichen Unthätigkeit ein Ende zu machen, beantragte der Herzog in dem großen, am 25. Jul. abgehaltenen Kriegsrath eine Diversion nach der Mosel, für welche 20,000 Mann zu verwenden. Ihm stimmten bei die holländischen Generale, während Wade, die Engländer und Hannoveraner überhaupt den Vorschlag durchaus verwarfen. Es ergab sich deutlich, daß bei der vollständigen Discordanz der Generale keinerlei Art von Erfolg möglich; gegen Wade und sein Verfahren erhoben der ungrische und der holländische Gesandte in London Klage, und K. Georgs II. Minister beschlossen, den Oberbefehl der englischen und hannöverischen Truppen dem Herzog von Aremberg in der Weise, wie er ihn über die Holländer führte, zu übertragen. Es wurde den Generalen aufgegeben, den von ihm ausgehenden Operationsplänen Folge zu leisten, als seien sie von dem König von England selbst gebilligt. Man weiß, wie dergleichen Weisungen in zusammengesetzten Armeen von Befehlshabern, denen das unmittelbare Commando ihrer Landsleute nicht zu entziehen, befolgt werden. Einstweilen führte der Herzog die ihm nominell untergebene Armee in drei Colonnen über die Schelde, (31. Jul.) der Hauptfestung Lille zu. Einen Kanonenschuß weit

von der Stadt wurde am 8. Aug. ein Lager bezogen, während der Marschall von Sachsen, dessen Armee durch die Expedition nach dem Elsaß gar sehr geschwächt, in seinem stark verschanzten Lager hinter der Lys, zwischen Menin und Courtray unbeweglich, sogar die Communication mit Condé, Valenciennes und Douay sich abschneiden ließ. Des platten Landes Meister, trieben die Alliirten aller Orten Contribution ein, es fehlte auch nicht an Excessen. Nachdem jedoch etliche 30 der unverbesserlichsten Marodeurs aufgeknüpft worden, gelang es dem Herzog, Zucht und Ordnung unter seinen Truppen herzustellen. Lille wurde berennt, auch am 12. Aug. der Anfang zu dem Auswerfen von Laufgräben gemacht, deren Fortgang zu verhindern, die Festung ein lebhaftes Feuer unterhielt. Ein erster Versuch des Marschalls von Sachsen, die Besatzung mit 10,000 Mann zu verstärken, wurde abgewiesen, das zweitemal gelang es ihm doch, 4000 Mann in die Stadt zu bringen. Im Uebrigen blieb er hinter seinen Linien liegen, da es offenbare Thorheit gewesen wäre, seine 40,000 gegen die 70,000 Mann der Alliirten zu compromittiren.

Der Herzog von Aremberg, dessen Hauptquartier abwechselnd zu Eisoin und zu Sanguin-en-Melantois, brannte vor Begierde, die Belagerung von Lille zu betreiben, ließ auch in dieser Absicht die schwere Artillerie von Oudenarde herbeiführen, allein die holländischen Deputirten, von denen einst Eugenius klagen müssen, daß Cäsar, von dergleichen Leuten umgeben, nicht einen seiner Siege erfochten haben würde, die holländischen Deputirten wollten durchaus keine ernstliche Unternehmung ohne Vorwissen der Generalstaaten billigen, und diese flüchteten hinter die auf die Bahn gebrachten Friedenshandlungen, um die schöne Armee zu gänzlicher Unthätigkeit zu verurtheilen. Kaum daß es dem Herzog vergönnet wurde, Orchies zu occupiren, das Städtchen zu befestigen, und von da aus über die Scarpe zu streifen. Hingegen wurde, damit der Feind sich nicht ereifere, dem Marschall von Sachsen volle Freiheit gelassen, Verstärkungen an sich zu ziehen, mittels deren er, Anfangs Sept., eine Generalfouragirung in der Richtung von Oudenarde vornehmen konnte. We-

nig fehlte, und die Stadt wäre der Streifer Beute geworden, wie dies mit mehren Magazinen der Fall. In einer andern Expedition gelangten die Franzosen, den Canal zwischen Gent und Brügge verfolgend, bis in die Nähe von Sluis, und richtete das starke Detachement vielen Schaden an, dem größerer Schrecken sich gesellte. Selbst zu Brüssel stand man in Sorgen, und wurden daselbst Vertheidigungsanstalten getroffen, indem eine feindliche Partei bereits das Land Waes, die Umgebung von Dendermonde und Aelst heimsuchte, auch schwere Brandschatzungen einforderte. Da wurde dann endlich dem Herzog vergönnt, der Gewalt den Schein der Gewalt entgegenzusetzen. Auf den bloßen Anblick des Corps, so er unter des General Chanclos Befehlen nach der Gegend von Gent detachirte, verschwanden die Peiniger, und es wurden alle die Forts und Retranchements, welche sie den Canal entlang und in dessen Bereich angelegt hatten, rasirt. Den 29. Sept. verließ der Herzog den französischen Boden, um die Armee die Schelde hinab, nach Oudenarde und weiter nach Gent zu führen. Daß noch etwas Wichtiges unternommen werden solle, wurde verkündigt, allein der Feldzug hatte sein Ende erreicht. Das eingefallene Regenwetter und seine Folge, die bodenlosen Wege, beschleunigten die Auflösung der Armee, die sofort in die Winterquartiere sich zerstreute. Der Herzog übergab das Commando an Chanclos, und ging für eine kurze Zeit nach Wien, trat aber, bevor noch das Jahr zu Ende, den Heimweg an, einer veränderten Bestimmung gemäß sich vorzubereiten.

Es sollten, die östreichische Kriegsmacht in Deutschland zu verstärken, 8000 Mann aus den Niederlanden nach dem Rhein gezogen werden, und hatte die Königin das Commando der Rheinarmee dem Herzog von Aremberg zugedacht. In gewohnter Rührigkeit besorgte er die Mobilmachung dieser Truppen, dann, Januar 1745, trat er mit ihnen den Marsch an, der vorläufig nach dem Jülichischen gerichtet. In das Hauptquartier, auf dem Schlosse Bachem wurden für den 7. Febr. alle Beamte des Landes entboten, und kündigte der Herzog ihnen an, was aus jedem Amt an Proviant und Fourage für die Armee zu liefern, eine Mittheilung, die nicht besonders günstig

aufgenommen worden sein wird, denn Hannoveraner und Holländer unter den Generalen von Sommerfeld und Smissaert, nachdem sie im Dec. die Niederlande verlassen, hatten sich es bereits in den Cölnischen und Jülichischen Gebieten bequem gemacht. Im halben Monat begannen die Truppen sich zu concentriren, und wurden sie durch ein Corps Hannoveraner unter Gruchleben, das bisher an der hessischen Grenze gestanden, verstärkt. Den 14. Febr. bewerkstelligten die Vortruppen den Uebergang des Rheins, ihnen folgte ohne Säumen das Gros, und am 19. nahm der Herzog von Aremberg Quartier in der Abtei Deuz. Durch solche Bewegung bestimmt, räumten die Franzosen in Eile die Wetterau, um sich auf das südliche Mainufer zurückzuziehen. Zusammengedrängt zwischen Offenbach und Schwanheim, waren sie der Befehle des Marschalls von Maillebois, deß Hauptquartier in Worms, gewärtig. Es kam aus Versailles Ordre, um jeden Preis den Main zu behaupten, auf daß den Alliirten die gesuchte Verbindung mit Franken benommen bleibe, und Maillebois verließ am 23. Febr. Worms, um seine ganze Armee dem Main zuzuführen, am 12. März ihn bei Höchst zu überschreiten und ein vortheilhaftes Lager zu beziehen.

Mittlerweile hatte auch der Herzog von Aremberg nach kurzem Aufenthalt in Deuz seinen Marsch dem Main zugerichtet; viele Schwierigkeiten setzten der tiefe Schnee und die schlimmen Wege ihm entgegen. Die Hannoveraner gingen durch die Wetterau, Oestreicher und Holländer marschirten über Siegburg und Neuwied, wo der Herzog am 28. Febr. sein Quartier nahm, nachdem er dem Kurfürsten von Cöln zu Bonn eine Visite gegeben. Den Oestreichern folgten die Holländer auf dem Fuße, doch blieben von den einen wie von den andern immer noch einige Truppen auf dem linken Rheinufer. Nicht ehender, denn am 9. und 10. März bewerkstelligten diese Nachzügler den Uebergang, es begaben sich auch 10,000 Mann Cölnischer und Münsterischer Truppen auf den Weg, der alliirten Armee sich anzuschließen. Den 10. März kam das Hauptquartier nach Ems, und ferner nach Hadamar, während die Armee sich die Lahn entlang ausbreitete. Bedeutende Verstärkungen, durch die Franzosen herangezogen, und

die Erwartung, in Kurzem den Prinzen von Conty, dessen unternehmender stürmischer Geist den holländischen Deputirten fürchterlich, an der Spitze der feindlichen Armee zu sehen, bestimmten den Herzog, die Ufer der Lahn zu verlassen. Den 10. April wurde die retrograde Bewegung, in der Richtung von Montabaur und Coblenz, angetreten, den 15. April kam das Hauptquartier nach Vallendar, dann nach Neuwied, in dessen Umgebung die Armee sich festsetzte, auch in sothaner Stellung verharrte, bis am 17. Mai der weitere Rückzug auf Cöln geboten wurde. Der Anzug einer zweiten Armee, so der Graf von Traun aus Baiern herbeiführte, bestimmte den Herzog nochmalen zu einer offensiven Bewegung: die Waffenbrüder aufzunehmen trat er den 4. Jun. zum andernmal den Marsch nach der Wetterau an. Den 13. gelangte er über Wildenberg und Siegen nach Herborn, und den nämlichen Abend traf daselbst Graf Batthiany ein, abgesendet, den Herzog, der zugleich nach Wien berufen, in seinem Commando abzulösen.

Am 24. Jun. langte der Herzog in der Kaiserstadt an, und auch diesesmal fand er den gnädigsten Empfang, welchen zu bestätigen, die Kaiserin der Herzogin von Aremberg eine goldene mit Brillanten besetzte Tabatière übersendet hatte. Das unter den Umständen ungemein bedeutende Geschenk, zusamt einem sehr gnädigen Compliment, wurde am 20. Mai durch den bevollmächtigten Minister am Hofe zu Brüssel, den nachmaligen Haus-, Hof- und Staatskanzler, Fürsten von Kaunitz, der Herzogin auf dem Schlosse Heverle, in der Abwesenheit des Gemahls ihr gewöhnlicher Aufenthalt, dargebracht. Der Herzog aber, der Armee in Böhmen zugetheilt, erreichte den 19. Jul. das Hauptquartier des Prinzen Karl von Lothringen, und wird demnach vermuthlich bei Soor, 30. Sept. 1745 gefochten haben. Gewiß ist, daß er in der Armee sich befunden, so am 21. Nov. den Preussen eine Diversion zu machen, der Oberlausiz einrückte, auch zur Zeit der Schlacht von Kesselsdorf, 15. Dec., die Hauptstadt Dresden deckte, dann nach Böhmen retirirte.

Hiermit schließt sich des Herzogs kriegerische Laufbahn; nachdem die Franzosen der Niederlande sich bemächtigt, durfte er es

nicht wagen, gegen sie ferner die Waffen zu führen. Hatte man doch gedrohet, in solchem Falle seine Güter zu Grund zu richten. Nachmalen wurde sogar gefordert, daß er ganz und gar den kaiserlichen Dienst quittire, gegen welche Zumuthung er sich veranlaßt fand, Hülfe bei dem deutschen Reiche zu suchen. In einem der Reichsversammlung übergebenen Memorial ließ er vorstellen, „wie nachtheilig es nicht nur vor alle unmittelbare Reichsfürsten, sondern auch vor das ganze Reich seyn würde, wenn die Kron Frankreich das Recht zu haben glaubte, die Güter eines Reichsfürsten, der Sitz und Stimme auf dem Reichstage hätte, bloß deswegen einzuziehen, weil er die Dienste eines Hofs nicht verlassen wollte, worinnen er doch schon lange vor dem Anfange des Kriegs gestanden. Er fand sich deshalben selbst zu Regensburg ein, und empfahl sein Anliegen denen Gesandtschaften seiner Mitstände mündlich. Ueberdieß ließ er auch ein Circularschreiben an die Reichsstände ergehen, darinnen er sich auf sein obgedachtes Memorial berief, und um Beschleunigung anständiger Instructionen ansuchte. Wie viel er ausgerichtet, hat man nicht erfahren." Indessen scheinen es doch die französischen Behörden bei Drohungen haben bewenden zu lassen, und residirte der Herzog bis zum Aachener Frieden in Enghien.

Der definitive Friedensschluß wurde am 18. Oct. 1748 unterzeichnet, und an demselben Tage der Herzog durch einen von dem Grafen Batthiany entsendeten Courier benachrichtigt, daß ihm das Generalcommando über sämtliche k. k. Truppen in den Niederlanden zurückgegeben worden. Schon den folgenden Tag verließ er Enghien, um zunächst in Roermonde dieses Commando anzutreten. Am 11. Dec. Abends traf er in Antwerpen ein, so in des Tages Lauf von den Franzosen geräumt, von den Oestreichern occupirt worden. Er verweilte daselbst, bis am 28. Jan. 1749 Brüssel ebenfalls der fremden Gäste ledig geworden. Sofort ließen die Behufs der Besitznahme der Provinz ernannten Commissarien dem Magistrat das Schreiben der Kaiserin-Königin zufertigen, worin demselben mitgetheilt, daß Ihr. Maj. für gut befunden, den Herzog von Aremberg *ad interim* zum Generalgouverneur der Niederlande zu verordnen.

„Hierüber waren die Freudensbezeugungen der Einwohner ungemein groß. Sie fingen sich frühe Morgens an, und wurden Abends verstärkt, als man den Herzog von Aremberg von Antwerpen kommen sahe, dem kurz hernach die Herzogin seine Gemahlin, und die Chefs von den Tribunalien, die bisher zu Roermonde ihren Sitz gehabt, nachfolgten. Die Triumphglocke wurde geläutet und alle Kanonen gelöset. Der Herzog langte unter dem Frohlocken der Einwohner in seinem Palaste an. Ob er nun gleich zu erkennen gab, daß er gerne sehen würde, wenn man keine öffentlichen Freudensbezeugungen anstellte, bis das ganze Land geräumet worden, so war es doch nicht möglich, die Wirkungen des Eifers von einer grossen Anzahl Einwohner zurücke zu halten, welche in der folgenden Nacht ihre Häuser illuminirten, Freudenfeuer anzündeten, und eine unsägliche Menge Raqueten in die Luft steigen ließen. Den Tag darauf war bey dem Herzoge von Aremberg großes Tractament, nachdem er früh Morgens von dem Magistrate den Ehrenwein, und darauf von dem Adel, den Tribunalien, Zünften der Stadt und andern Personen von Ansehen, die nur zu Brüssel befindlich sind, die Complimenten empfangen."

Das provisorische Gouvernement legte der Herzog noch vor der Ankunft des Prinzen Karl von Lothringen, die am 23. April 1749 erfolgte, nieder. Dieses Prinzen Besuch empfing er zu Enghien den 4. Sept., und wurde derselbe mehre Tage lang auf das prächtigste bewirthet. Im Uebrigen beschränkte sich der Herzog auf die Verrichtungen seines Generalcommandos, denen er getreulich bis zu den letzten Tagen seines Lebens oblag. Er starb zu Heverle, 4. März 1754, Vormittags um halb 11 Uhr, nachdem ihm am Abend vorher die letzte Oelung gegeben worden. Er hatte sich den 29. März 1711 mit Maria Louise Franzisca Pignatelli, einer Tochter des Herzogs Nicolaus von Bisaccia und der Erbin von Egmond vermählt, und von ihr, die am 3. Mai 1766 das Zeitliche gesegnete, sechs Kinder. Davon überlebten dem Vater Maria Victoria Pauline, Maria Adelheid Franzisca, Karl Maria Raimund und Maria Flora Charlotte Teresa. „Man hat ihm nachgerühmt, daß er alle Eigenschaften

eines guten Soldaten sowohl als geschickten Staatsministers, wie auch alle Tugenden besessen, die ihn bei jedermann haben liebenswürdig machen können. Der Kayser Carl VI. und Prinz Eugenius von Savoyen hielten sehr viel auf ihn. Er hielte vor allen andern Niederländischen Herren einen großen Staat, und wie er derjenige unter ihnen war, welchem die meiste Ehre gebührte, also war er auch derjenige, so die wenigste verlangte." Eines angebauten Geistes liebte er Wissenschaft und Kunst, und haben deren Priester stets einen freundlichen Gönner und Beschützer in ihm gefunden. Voltaire brachte 1739, in Gesellschaft seiner Marquise du Châtelet mehre Tage auf Schloß Enghien zu. Den Dichter J. B. Rousseau nahm in sein Haus auf, zog an seine Tafel der Herzog, und als der Schöngeist dafür in der unwürdigsten Weise dem Wohlthäter lohnte, bezog er doch nach wie vor die einmal für ihn ausgeworfene Pension.

Die älteste Prinzessin, Maria Victoria Pauline, geb. 26. Oct. 1714, wurde den 7. Dec. 1735 zu Neuhaus in Böhmen, in dem Hauptsitze also der weißen Frau, dem Markgrafen August Georg von Baden-Baden angetrauet. Es ist derselbe durch seines Bruders, des Markgrafen Ludwig Georg tödtlichen Abgang, 22. Oct. 1761, regierender Herr geworden, mit ihm aber, der ohne Kinder blieb, der Mannsstamm der katholischen Linie seines Hauses erloschen. Die verwittwete Markgräfin starb zu Straßburg, 13. April 1793. Maria Adelheid Franzisca, Stiftsdame zu Château-Chalons in Hochburgund, starb daselbst 1. März 1792. Maria Flora Charlotte Teresa, verm. 11. Jan. 1744 an den Grafen Johann Karl Joseph von Merode Marquis von Deynse, beschloß ihre Tage den 10. Febr. 1776, nachdem sie seit 11. Aug. 1774 Wittwe gewesen.

Karl Maria Raimund, Herzog von Aremberg u. s. w., geb. 31. Jul. 1721, wird bereits 1750 als k. k. Generalmajor genannt. Am 14. März 1754 wurde er von dem Prinzen Karl von Lothringen als Gouverneur, General-Capitain und *Grand-Bailli* der Grafschaft Hennegau verpflichtet. Zugleich erhielt er aus Wien die Nachricht, daß ihm das in Italien stehende Regiment Schulenburg, Nr. 21 geworden, wogegen seines Vaters

Regiment der in Kroatien commandirende General des Karlstädter Generalats, von Scherzer erhielt. Feldmarschall-Lieutenant seit Januar 1755, Reichs-Feldmarschall-Lieutenant durch Reichsgutachten vom 12. Mai 1755 wurde der Herzog am 6. März 1757 mit den gewöhnlichen Ceremonien von dem Kaiser zum Ritter des goldenen Vlieses creirt, und als solcher installirt. In dem Feldzuge von 1756 der Armee des Grafen Browne zugetheilt, stand er den Winter über in Prag. Ausgang Märzens 1757 übernahm er das Commando eines bei Eger zusammengezogenen Corps von 20,000 Mann, das sich bei Saatz mit dem Corps des Marchese Clerici vereinigte, ohne doch den Marsch des Prinzen Moritz von Anhalt-Dessau, der am 20. April über den Paßberg und Kommotau in Böhmen eingedrungen war, hemmen zu können. Der hiermit vollständig dem böhmischen Boden eingeführten preussischen Armee zu widerstehen, sah Browne sich genöthigt, seine detachirten Corps heranzuziehen; den 25. April rückte der Herzog von Aremberg dem Lager bei Budin ein, den 6. Mai wurde bei Prag die große Schlacht geliefert.

Der Verlust der Schlacht bei Kolin hatte die Retirade der preussischen Armee zur Folge. Sie wurde auf ihrem Marsch lebhaft beunruhigt, in Gabel der Generalmajor von Putkammer mit seinen vier Bataillons, nach tapferm Widerstand aufgehoben, ein Erfolg, der großentheils der Mitwirkung des Herzogs von Aremberg zuzuschreiben. In dem Angriff auf den Holzberg bei Moys, wo Winterfeld fiel, der General, von dem Friedrich II. sagte, „er möge wohl Mittel gegen die Menge seiner Feinde, aber schwerlich wieder einen Winterfeld finden", in dem Angriff auf den Holzberg, 7. Sept., formirte der Herzog von Aremberg mit den Generalmajors von Wrbna, Preislach und Prinz von Stollberg, dann sämtlichen Grenadiercompagnien die erste Colonne. Die Grenadiere, obgleich von einem lebhaften Feuer empfangen, stürmten mit aufgepflanztem Bajonet den Berg hinan. Nadasdy persönlich sprengte dem feindlichen Retranchement ein. Seinem Beispiele folgend, überstiegen die Grenadiere die Brustwehr; sie brachten die dahinter aufgestellten vier Bataillons, nach entschlossenem Widerstand, zum Weichen und endlich zur Flucht, welche

ſie die Anhöhe hinab, der Hauptarmee zu nahmen. Gleichzeitig rückte, den Grenadieren zur Linken, Draskowitz mit den Bannaliſten vor, und zwiſchen den beiden Abtheilungen ergab ſich ein förmlicher Wettſtreit, welche zuerſt dem Lager einbrechen würde. Nadasdys Huſaren fielen in die von dem Berge in Unordnung herabgetriebene Infanterie, die Grenadiere, ihren Vortheil verfolgend, drangen bereits in der feindlichen Huſaren Lager ein, mußten aber, durch die Zelten geſtört, ihre Ordnung brechen. Die Weichenden ſetzten ſich, erhielten einige Regimenter zur Verſtärkung, und trieben nun ihrerſeits Grenadiere und Kroaten bis auf den Berg zurück. Da aber ſtellte der Herzog von Aremberg die Ordnung wieder her, er ließ in Eile einige friſche Bataillons anrücken, und errang letzlich einen Sieg, den er mit 600 Mann erkaufte, während zu 2000 der Preuſſen Verluſt angegeben wird. „Und haben bey dieſer Action der Herzog von Aremberg und die übrige Generalität ihren Eifer und tapfern Muth zu erkennen gegeben."

Von der in der Nacht vom 11.—12. Nov. 1757 erfolgten Einnahme von Schweidnitz an den Prinzen von Lothringen berichtend, ſchreibt Nadasdy u. a.: „Während der ganzen Attaque war ich nebſt dem Herzoge von Aremberg ſtets in den Laufgräben, unweit der Haupt-Batterie, wohin ſich auch die beyden Sächſiſchen Prinzen, Xaverius und Carl begaben, welche eine beſondere Herzhaftigkeit bezeugten, und ſich der Gefahr ſehr ausſetzten." Der Einnahme von Schweidnitz folgte der Angriff auf das verſchanzte Lager bei Breslau, 22. Nov., wo abermals der Herzog unter Nadasdys Befehlen ſtritt, wohl auch ſeine Beförderung zum General-Feldzeugmeiſter, 22. Jan. 1758, verdiente. In dem Feldzug von 1758 führte er Dauns Avantgarde, womit er im halben April bis Starkſtadt vorrückte, hernach bei Nachod ſich lagerte, gleichwie er im Oct. mit der Arrieregarde den Marſch der Armee von Stolpe nach Löbau deckte. Es war dieſes die Einleitung zu der Action bei Hochkirchen, wo der Herzog auf des Feindes linken Flügel traf, die Redouten nahm, dann aber noch, unter dem heftigſten Feuer, mehre Defilés zu paſſiren hatte. Daß die „guten Veranſtaltungen des General-Feld-

zeugmeisters, Herzogs von Aremberg" besonders viel zu dem erfochtenen Siege beitrugen, rühmt Dauns Bericht. Zugleich mit den Generalen Marschall, Sincere, Lacy und Laudon, erhielt derselbe am 4. Dec. 1758 das Großkreuz des Maria Teresaordens.

Im Juni 1759 führte der Herzog die eine der drei Colonnen der Hauptarmee, diejenige, welcher Daun selbst sich angeschlossen. Am 25. Oct. wurde er aus dem Lager bei Schilda nach Wittenberg detachirt, der preussischen Armee die Zufuhr auf der Elbe zu erschweren. „Sobald man Preußischer Seits den 25. Nachmittags den Marsch des Herzogs von Aremberg mit einem Corps von 16,000 Mann vernommen, setzte sich der Prinz Heinrich nebst dem Corps des Generals Fink sogleich in Marsch. Den 26. recognoscirte der Prinz den Feind, welcher hinter dem Städtchen Dommitzsch die vortheilhaftigste Stellung genommen hatte. Weil der Prinz nicht vor rathsam befand, dieses Lager anzugreifen, wurde der General Wunsch denselben Abend detaschirt, nach Wittenberg zu gehen, und sich mit dem General Rebentisch zu vereinigen, welcher sich mit seinem Corps von Düben nach Bitterfeld gezogen hatte. Diese beyden Generals sollten den Herzog von Aremberg auf dem Wege nach Pretsch attaquiren, da indessen der General Fink von vorne den Feind angriffe. Ein anderes Corps unter dem General Wedel war bestimmt, sich in den Wald über Trißin zu werfen, um dem Feinde die Retirade abzuschneiden, die er auf diesem Wege nehmen könnte.

„Den 29. Nachmittags um 2 Uhr sollte der Angriff geschehen. Allein der Feind brach in der Nacht zuvor auf, und indem er sein Lager bei Pretsch nehmen wollte, begegnete er den Generals von Rebentisch und Wunsch, welche eben von daher auf dem Marsche waren. Der Prinz Heinrich gieng mit dem General Fink ebenfalls dahin, es geschahen aber nur einige Canonenschüsse auf die feindliche Cavallerie, weil sich der Herzog von Aremberg, als er sich zwischen zwey Corps sahe, in größter Eilfertigkeit zurücke zog, und den Weg nach Düben nahm. Eine Colonne gieng durch Schmiedeberg und diese konnte von den Preussen nicht erreichet werden. Die andere aber wurde,

nachdem sie eine starke Canonade von dem General Rebentisch ausgehalten, auf ihrem Marsche, den sie über Greiffenhayn nahm, verfolgt. Der General von Gemmingen formirte die Arrieregarde, die bey Suckwitz von dem Generalmajor von Platen und Obristen von Gersdorff angegriffen, und völlig über den Haufen geworfen wurde, wobey der General von Gemmingen, der Obrist von Haller, 22 Officiers und 1166 Gemeine zu Gefangenen gemacht, eine Canone aber nebst 5 Munitionswagen, wie auch einem großen Theile der feindlichen Equipage und vielen Maulthieren und Zelten erbeutet wurden. In dem Gehölz fand man viel Gewehr und Flinten, die der Feind in der Eil weggeworfen hatte. Der Preußische Verlust war sehr geringe. Den 30. verfolgte man den Feind, und machte noch 160 Gefangene, besetzte auch die Stadt Düben, die die Feinde, die sich nach Eilenburg gezogen, verlassen hatten. Diese Action hatte die Folge, daß die ganze Oesterreichische Armee den 3. Nov. in der Nacht ihr Lager bei Schilda verließ, und sich mit einem forcirten Marsche über Lommatsch zurück zog." In der Schlacht bei Torgau, 3. Nov. 1760, wurde der Herzog durch die Kaltblütigkeit und Präcision, in welcher er die ihm vorgeschriebenen Manoeuvres ausführte, dem commandirenden General, und gleich sehr den Zeugen seiner beispiellosen Verwegenheit ein Gegenstand der Bewunderung. Ihm brach, wie einst dem Vater, eine feindliche Flintenkugel den Vliesorden auf der Brust. „Er hat sich herrlich hervorgethan," heißt es von dem Schwerverwundeten in dem Schlachtbericht.

„Den 29. Dec. 1767 wurde das Schreiben des Herzogs von Aremberg als ältesten Reichs-General-Feldmarschall-Lieutenants bey der Reichs-Versammlung zur öffentlichen Dictatur gebracht, durch welches er um die verledigte Catholische Reichs-General-Feldzeugmeister-Stelle des verstorbenen Baron von Bretlach anhielte. Den 16. May 1768 wurde zu Regenspurg in allen dreyen Reichs-Collegiis die Reichs-Generalitäts-Promotions-Angelegenheit in Vortrag gebracht, worauf den 20. der Schluß dahin erfolgte, daß die erledigten Reichs-General-Feldzeugmeisters-Stellen, der Herzog von Aremberg auf der Catholischen Seite

und der Graf von Wied auf der Evangelischen Seite, und die General-Feldmarschall-Lieutenants-Stellen, der Prinz von Zweybrücken und der Graf von Holnstein auf Catholischer Seite, und der Fürst von Zerbst und der Prinz von Hohenlohe-Ingelfingen auf Evangelischer Seite erhalten sollten. Die *Conclusa* wurden darauf den 21. zur Dictatur gebracht."

Karl Maria Raimund Herzog von Aremberg, k. k. wirklicher Geheimrath und General-Feldmarschall, Reichs-Generalfeldzeugmeister, des goldenen Vlieses Ritter, des Maria Teresaordens Großkreuz, *Grand-bailli*, General-Capitain und *Officier souverain* der Grafschaft Hennegau, Gouverneur von Mons, Grande von Spanien der ersten Classe, des Erzstiftes Cöln Erbschenk, starb an den Kinderblattern, den 17. Aug. 1778, Morgens um 2 Uhr. Am 18. (nicht 10.) Juni 1748 hatte er sich mit der letzten Tochter des großen Hauses Altena, mit der Gräfin Louise Margaretha von der Mark zu Schleiden (S. 595) vermählt, und war er ein Vater von acht Kindern, Franz Maria Teresa, geb. 2. Jul. 1749, gest. 31. März 1751, Ludwig Engelbert, Maria Franzisca Leopoldina, Maria Flora, August Maria Raimund, Karl Joseph Maria Franz, Ludwig Maria und Maria Louise Franzisca geworden. Die vielfältigen Traditionen, die er, in Zeiten des Friedens häufig zu Aremberg weilend, dort hinterließ, und die alle das schönste Zeugniß von seiner, niemalen doch die Würde beeinträchtigenden Herablassung, von seiner Leutseligkeit, von seiner unerschöpflichen Güte für Angehörige, für Unterthanen und Fremde gaben, sind mit dem Wechsel der Geschlechter und der Herrschaft abgestorben. Doch weiß ich mich des Unterofficiers von Aremberg zu erinnern, der in der Schlacht bei Torgau des Regimentsinhabers Leben rettete, und dagegen auf Schloß Aremberg bis zu seinem Ende die sorgfältigste Pflege, eine wahrhaft kindliche Verehrung empfing. Er befehligte die Besatzung, 50 Mann, und zugleich das auf Casselburg stationirte Detachement von 20 Mann, trug fortwährend die Uniform von des Herzogs Regiment, als welche auch den Haustruppen verliehen, weiß mit meergrünen Aufschlägen und Kragen, gelben Knöpfen, und rangirte bei jeder Gelegenheit mit den vornehmsten Beamten,

mit dem Hrn. Statthalter z. B. Gleich dieſem und den Mitgliedern des Geheimraths-Collegiums benutzte er, in Abweſenheit der Herrſchaft, die der Schloßkirche anſtoßende fürſtliche Tribune, und niemand hätte es gewagt, auch nur eine Miene zu verziehen, wenn der Mann über der Wandlung, mit lauter Stimme die Mutter der Gnaden anredete, ſeine höchſt unbeſtimmt gehaltenen Wünſche vortrug, in einer Weiſe, ſo nachgebildet ſchien jener Stimme, die vom Himmel ausgehend, den wohlthätigen Münchhauſen belobte. Ungeſtört mochte der wackere Krieger ſeinem Herzen Luft machen, glücklicher hierin, und auch in der Todesart, denn die 1793 guillotinirte Marſchallin von Noailles.

„L'Abbesse de l'Abbaye-aux-Bois, qui était une sainte fille et qui était une fille d'esprit, avait une histoire charmante sur la Maréchale de Noailles. Elle avait appris qu'elle venait souvent dans son église à l'heure où tout le monde est à dîner: on observa la pélerine et l'on découvrit qu'elle allait adresser des discours interminables à la statue de la Sainte-Vierge, avec laquelle elle avait l'air d'entrer en contestation et même de se disputer, quelquefois.

„Elle arrive un jour à l'autel de Notre-Dame, en lui faisant des révérences avec toutes sortes de prévenances et des politesses à n'en pas finir. La prière du jour avait pour objet de faire obtenir à M. le Maréchal-duc de Noailles, époux de la solliciteuse, une somme de dix-huit cent mille livres dont il avait besoin pour le moment; ensuite l'ordre de la Jarretière dont il avait bonne envie, parce que c'était la seule illustration capitale qui ne fût pas entrée dans sa famille; et finalement un diplôme de Prince du Saint-Empire Romain parce que cette qualification principale était le seule titre héréditaire dont il ne fût pas en possession.

„On entendit subitement une petite voix flûtée qui se prit à dire. „„Madame la Maréchale, vous n'aurez pas les dix-huit cent mille francs que vous demandez pour votre mari; il a déjà cent mille écus de rente, et c'est bien honnête! il est déjà Duc et Pair, et Grand d'Espagne, et Maréchal de France; il a déjà le collier du Saint-Esprit et celui de la Toison d'Or; votre famille est accablée sous les bien-

faits de la cour; si vous n'en êtes pas satisfaite, c'est qu'il est impossible de vous contenter, et je vous conseille de renoncer à devenir Princesse de l'Empire. Votre mari n'aura pas non plus la jarretière de Saint-Georges!""

„Cette extravagante Maréchale ne s'en trouva pas autrement surprise ou désorientée. Elle imagina que c'était l'Enfant-Jésus qui avait pris la parole, et la voilà qui se met à crier: — Taisez vous, petit sot, et laissez parler votre mère. Alors on entendit l'explosion d'un rire éclatant... C'était le petit de Chabrillan, qui était un espiègle et qui s'était caché derrière l'autel. Il était neveu de la Coadjutrice abbatiale de Mme de Canaples, ce qui doit expliquer l'intimité de ses relations avec ce monastère, où toute chose était d'une régularité parfaite.

Von den Arembergiſchen Prinzeſſinen wurde die älteſte, Maria Franziſca Leopoldine, geb. 31. Jul. 1751, den 30. Aug. 1781 dem Grafen Joſeph Nicolaus von Windiſchgrätz angetrauet, und iſt ſie, Wittwe den 24. Aug. 1802, am 26. Aug. 1812 verſtorben. Maria Flora, geb. 25. Januar 1752, ſtarb als des Herzogs Wilhelm von Urſel Wittwe, den 13. April 1832. Sie war den 18. April 1771 vermählt worden. Marie Louiſe Franziſca, geb. 29. Januar 1764, wurde den 24. Sept. 1781 mit dem Fürſten Ludwig Joſeph von Starhemberg vermählt. Karl Joſeph Franz, Domicellar zu Cöln, geb. 18. April 1755, ſtarb zu Znaim in Mähren, den 28. Mai 1775. Ludwig Maria, geb. 20. Febr. 1757, quittirte 1789 den franzöſiſchen Dienſt als Obriſt des Regiments la Mark, und ſtarb zu Rom, 2. April 1795. Am 30. Juni 1788 war ihm Anna Adelheid de Mailly, des Marquis Ludwig Joſeph von Nesle einzige Tochter, der eine ungemein reiche Erbſchaft beſchieden, angetrauet worden. Der Sage nach hatte der Marquis, dem Range nach der erſte von Frankreich, ein Einkommen von 1,700,000 Livres, unbeſchadet dem Anſpruche zu der Nachfolge in dem Fürſtenthum Oranien und den übrigen Beſitzungen des Hauſes Chalons, welche zwar bereits früher durch eine andere Erbin dem Arembergiſchen Hauſe zugetragen worden.

Wittwer den 24. Dec. 1789 ging Prinz Ludwig zu Paris, 15. Febr. 1792, die zweite Ehe ein mit des Fürsten Boris Gregorowitsch Schakowskoy Tochter Elisabeth. Es schreibt von diesen Schakowskoy Fürst Dolgoruky: *„Ils sont issus d'une branche de la maison de Rurik qui régna à Jaroslaw. Ils s'appellent Shahowskoy du surnom de l'un de leurs aïeux, Shah. Cette maison a produit des ministres et des officiers généraux de distinction. De nos jours, le prince Alexandre Shahowskoy s'est fait un beau nom dans la littérature dramatique russe, par ses comédies nationales.“* Die Schakowskoy waren durch Heurath zu einem reichlichen Antheil an der Strogonow Besitzungen in Permien, die nach einer ältern Revision 5½ Millionen Desätinen Land und 83,453 Bauern männlichen Geschlechtes (von 15 — 60 Jahren) umfaßten, gelangt. Die Eisenwerke Jugakamsk und Kusealexandrowsk und ⅙ von den unermeßlichen Salinen von Ussolie sind u. a. ihnen gefallen. Der Fürstin Elisabeth Ehe mit dem liebenswürdigen Prinzen von Aremberg ist zeitig aufgelöset worden. Es schreibt von den russischen Frauen Masson, Bd. 2. S. 129: *„Point de tendres intrigues, moins encore de fortes passions.“* Dergleichen kommen auch außer Rußland nur mehr höchst selten vor: einzig der Aussteuer oder der Besoldung pflegt die Leidenschaft zu gelten. In einer Note, S. 149, fügt Masson hinzu: *„Une jeune princesse Shakowskoy, mariée à un comte d'Aremberg, vient de fournir une exception bien tragique. A l'époque de la révolution du Brabant, où son mari avoit pris part, l'impératrice Catherine lui ordonna d'abandonner ce factieux et de revenir, sous peine de confiscation de tous ses biens. Elle revient, ramenée par sa vieille mère, et Catherine déclara nul son mariage. L'un de ses cousins l'enlève, et va l'épouser à Moscou, pour obtenir ensuite plus facilement des dispenses. Cependant il n'avoit pas le coeur de sa jeune femme, ou du moins ne le remplissoit pas. Elle aimoit un officier aux gardes, nommé Kamasowsky. La jalousie de son mari ayant éventé ses rendez-vous, et s'en étant plaint, la princesse s'empoisonna et mourut dans des convulsions horribles. Son mari, homme d'une sensibilité sombre, en perdit pour un tems la*

raison et pour toujours le bonheur.“ Das einzige Kind der Ehe der Prinzessin Schakowskoy mit dem Prinzen von Aremberg, Katharina, geb. zu Brüssel, 1. Dec. 1792, scheint nicht zu Jahren gekommen zu sein. Hingegen wurde des Prinzen Tochter erster Ehe, Amalie Louise Julie Adelheid, geb 10. April 1789, zu Brüssel den 26. Mai 1807 dem Herzog Pius August von Bayern angetraut. Sr. Königl. Hoh. des Herzogs Maximilian in Bayern Mutter, ist sie zu Bamberg, 3. April 1823 verstorben.

August Maria Raimund, von des Herzogs Karl Maria Raimund Söhnen der Ordnung der Jahre nach der zweite, war den 30. Aug. 1753 geboren. Der mütterliche Großvater, der Graf von der Mark, überließ ihm das Regiment, so von dem Cardinal von Fürstenberg errichtet, seit 1697 den Namen la Mark beibehielt, und fortwährend aus Deutschland sich rekrutirte. Dieses Regiment führte Prinz August, oder wie er gemeiniglich sich betitelte, der Graf von la Mark 1778 nach Indien und mit Auszeichnung hat er dort gestritten; in einem Gefechte wiederholten sich seines Großvaters und Vaters Begegnisse mit dem goldenen Vlies: der Hubertusorden wurde ihm auf der Brust durch eine Kugel zerschmettert. In Gefolge des Friedensvertrages von Versailles, 20. Jan. 1783, kehrte das Regiment nach Europa zurück, und der Obrist säumte nicht, den Streit, den er mit einem seiner Officiere gehabt, mit blanker Waffe auszufechten, Perron blieb auf dem Platze, eine bedeutende Wunde trug der Prinz davon (1784). Damals hatte dieser bereits alle Ideen, durch welche in kurzer Frist die Welt zu erschüttern, aufgegriffen, und freudig begrüßte er, als das Signal einer allgemeinen Regeneration, die von Ludwig XVI. ausgehende Einberufung der Generalstaaten. Der Besitz einer Herrschaft im französischen Hennegau gab ihm Gelegenheit, sich zum Deputirten für den Reichstag wählen zu lassen. Er stimmte von dem ersten Augenblick an mit der Adelsminorität, welche die Vereinigung mit dem dritten Stande begehrte, trat auch mit Mirabeau in die engste Verbindung. Nach den Niederlanden zurückgerufen durch die dort eingetretene revolutionaire Crise, beförderte er, in Uebereinstimmung mit seinem ältern Bruder, mit seiner Schwester, mit seinem Schwager dem Herzog

von Ursel, nach Kräften den Fortgang der Bewegung. Er hat erlebt, was in dergleichen Fällen niemals den großen Eigenthümern ausbleibt; da sie nothwendig den Ausschweifungen einer Revolution abgeneigt sein müssen, verfallen sie über kurz oder lang dem schweren Druck der Pöbelherrschaft. In seinen Gütern, in seiner Person bedroht, vielmehr angefochten, richtete der Graf la Mark an die Stände von Brabant eine sehr energische Vorstellung, worin alle Dienste, durch ihn der Revolution geleistet, alle seine Bestrebungen, den Triumph der unverjährbaren Rechte des Volkes herbeizuführen, aufgezählt. Seine Beschwerden wirkten nur wenig auf eine Versammlung, die laut der von Dumouriez aufgestellten Theorie von dergleichen Gesellschaften, zu $^3/_4$ aus Narren, zu $^1/_4$ aus Gaudieben bestand, deren Thätigkeit auch sehr bald, mit der Wiederkehr der Oestreicher zu Ende gehen mußte.

Prinz August nahm seine Stelle in der französischen Nationalversammlung wieder ein, und zeigte sich darin fortwährend als Vertheidiger einer Revolution, die den Clerus und die Religion zu vernichten bemühet, während er zu Brüssel die Stütze einer Revolution mit schnurstracks entgegengesetzten Tendenzen gewesen. Des geistreichen Prinzen Verblendung befand sich jedoch bereits im Abnehmen, wie innig auch seine Verbindung mit Mirabeau geblieben war. Genöthigt, von wegen seiner Theilnahme bei den Ereignissen von Versailles, 6. Oct. 1789, sich zu verantworten, äußerte dieser: „*J'ai dans cette Assemblée un ami intime, et que malgré cette amitié connue, personne n'osera taxer de déloyauté ni de mensonge, M. de la Marck. J'ai passé l'après-midi toute entière du 5. octobre chez lui en tête à tête avec lui, les yeux fixés sur des cartes géographiques, à reconnaître des positions alors très-intéressantes pour les provinces Belgiques. Ce travail qui absorbait toute son attention et qui attirait tout la mienne, nous occupa jusqu'au moment que M. de la Marck me conduisit à l'Assemblée nationale, d'où il me ramena chez moi.*“ Mehr und mehr in seiner Genesung vorschreitend, die Gefahren, mit welchen der Gang der Revolution die Civilisation überhaupt, das französische Königs-

haus insbesondere bedrohte, erkennend, versuchte es der Graf von der Mark, den Mittler zu machen zwischen dem Hof und dem eigentlichen Repräsentanten der Revolution. Seine Verwendung bei dem Freunde blieb nicht ohne Erfolg, und durch seine Bemühungen vornehmlich wurde Mirabeau für den König, oder genauer für die Königin gewonnen.

Mirabeau starb den 2. April 1791, bevor er den Anfang machen können, sich der übernommenen Verpflichtungen zu entledigen; kurz vor seinem Ende hatte er eine Unterredung mit dem Grafen von der Mark und Frochot, den von ihm bestellten Testamentsexecutoren. „*Il les entretint longtemps de ses affaires particulières, des amis qu'il laissait; il parla de l'état actuel de la France et de la marche de la révolution, et déroulant en esprit les feuillets du grand livre de l'avenir, et voyant comme présens tous les événemens qui devaient dans peu se succéder, il s'écria avec un sentiment d'amertume: J'emporte dans mon coeur le deuil de la monarchie dont les débris vont être la proie des factieux!*“ Die beiden Testamentsexecutoren übernahmen des Verstorbenen wichtigste Papiere, und war Prinz August vornehmlich bedacht, die durch die Verhandlungen mit dem Hof veranlaßte Correspondenz zu entfernen. „*Ce ne fut que deux ans après, lors de l'ouverture de la fameuse armoire de fer du château des Tuileries, que l'on connut tous les détails de cette intrigue.*“ Seine um 200,000 Livres angekaufte Bibliothek, worin Buffons kostbare, gewissermaßen einzige Büchersammlung einbegriffen, hat Mirabeau dem Prinzen vermacht.

Der Graf von der Mark blieb zu Paris, lediglich in der Absicht, der Königin zu dienen. Den 28. Sept. 1791 schrieb er nach Brüssel an den Grafen Mercy: „*Depuis l'acceptation de la Constitution les démarches privées du Roi et de la Reine leur ont rendu le respect et le culte de la multitude; mais tant que je ne les verrai pas secondés par un ministère uni, habile et ferme, je ne concevrai pas l'espérance du moindre succès profitable. J'ai fait passer quelques notes dans ce sens. ... M. de Montmorin est entièrement et fidèlement à la Reine;*

elle peut compter sur lui beaucoup plus qu'on ne peut ordinairement compter sur les hommes faibles, et celui-ci, malgré son défaut de caractère, malgré sa pusillanimité, sa timidité et son indécision est moralement honnête et pur. . . . Aussi long-temps que la Reine ne sera point le point central des affaires, qu'elle ne sera pas secondée par un ministre habile et servie près du Roi par un homme fidèle, avec lequel il ait l'habitude de se trouver à son aise, il faudra s'attendre aux plus grandes fautes et à mille dangers, car enfin, il faut dire le mot, le Roi est incapable de régner, et la Reine seule peut y suppléer, le jour qu'elle sera secondée . . . . Je suis extrémement peu utile ici: je ne vois point la Reine, seulement je lui fais passer quelquefois des notes. Je projette de partir de Paris le 8. ou le 10. oct. pour aller d'abord à ma terre près de Valenciennes. Très peu après j'irai naturellement faire une course de deux jours à Bruxelles pour y terminer quelques préparatifs de mon nouvel établissement. J'emploierai ce tems à causer avec vous; ensuite si vous jugez que je peux être encore utile ici, si vous me chargez spécialement de quelque chose avec un but déterminé, je reviendrai à Paris avant la fin du mois. Sans des motifs pareils, mon retour serait inutile, car pour moi j'ai déjà depuis long-temps préparé mes affaires de manière à n'en avoir plus de quelque temps aucune personnelle à Paris. Une fois entré au service de S. M. l'Empereur, je ne désire que d'être angestelt; je suis très décidé à aller partout où il lui plaira. Au reste, je serai très assidu à toute espèce de service auquel il voudra bien m'employer, et je suis très préparé à être ensuite tranquille et satisfait dans quelque position où je me trouve . . . . Je vous devrai, lorsque vous disposerez de moi, la satisfaction que j'éprouverai dans toutes les occasions où je pourrai vous donner, Monsieur le Comte, quelque preuves de la profonde reconnaissance et de l'éternel dévouement que je vous dois, et dont je suis pénétré.“

Wie aus dieſem Schreiben zu erſehen, war damals ſchon Prinz Auguſt vollſtändig, und zwar, wie es ſcheint, durch Vermittlung

des Grafen Merey mit dem kaiserlichen Hofe ausgesöhnt. Als jede Hoffnung der Sache der Königin, für welche sich aufzuopfern, er in ritterlicher Begeisterung bereit, geschwunden, verließ er Paris, um vorläufig in den Niederlanden den weitern Gang der Ereignisse abzuwarten. Durch der Franzosen Fortschritte aus der Heimath vertrieben, begab er sich nach Wien, wo ihm 1794 der Rang eines Generalmajors geworden, ohne daß er bei der Armee Dienst zu thun hatte. Dagegen wurde er unter dem Ministerium Thugut zu verschiedenen Sendungen in Deutschland und Italien verwendet. Nach der Regulirung der allgemeinen Beziehungen seines Hauses zu der Consularherrschaft in Frankreich hätte er wohl sich entschließen mögen, daselbst Dienst zu nehmen, aber die Unabhängigkeit seiner Gesinnungen mißfiel dem Machthaber, und von beiden Seiten wurde das Project aufgegeben. Im J. 1814 verließ der Prinz Wien, seinen bisherigen Aufenthaltsort, 1815 quittirte er den k. k. Dienst, 1816 wurde er von dem König der Niederlande zum General-Lieutenant und Gouverneur von Südbrabant ernannt. Es scheint aber auf ihn der Ahnen Abneigung für das Haus Nassau sich vererbt zu haben, er blieb, bei dem Abzug der holländischen Truppen, 1830, der Sache seiner Landsleute getreu, überlebte jedoch nur wenige Jahre der abermaligen Trennung der südlichen und nördlichen Provinzen der Niederlande. Er starb den 26. Sept. 1833. Die von ihm hinterlassenen Memoiren werden ungezweifelt ein hohes Interesse bieten; das Gleiche gilt von seiner Correspondenz mit Mirabeau, durch deren Herausgabe Hr. Städler, Sr. D. des regierenden Herzogs von Aremberg Cabinetssecretair, sich ausgezeichnetes Verdienst erwarb.

Am 23. Nov. 1774 hatte der Graf von der Mark sich mit des Marquis von Cernay Tochter, Franzisca Ursula le Danois, der Erbin, wenn ich nicht irre, bedeutender Besitzungen in Hennegau und Cambresis, Bousies, Wieges, Fati, le Suard, Autreppe, Effri, Forest, auch des Erbmarschallamtes von Hennegau, vermählt, und mit ihr, welche am 12. Sept. 1810 zu Epinal diese Zeitlichkeit verließ, den einzigen Sohn Ernst Engelbert gewonnen. Dieser, geb. 25. Mai 1777, vermählte sich den

2. April 1800 mit seiner Cousine, der Gräfin Maria Teresa von Windischgrätz, und als Wittwer, seit 22. Jan. 1841, zum andernmal, 26. Sept. 1842, mit der Prinzessin Sophie von Aursperg. Aus dieser Ehe kamen zwei Töchter: die einzige Tochter der ersten Ehe, Ernestine, geb. 19. Febr. 1804, ist unverehelicht, so viel ich weiß, gestorben. Am 23. Febr. 1814 hat der Fürst Ernst die Herrschaft Patschlawitz, in dem Hradischer Kreise von Mähren, um 260,000 Gulden W. W. erkauft.

Ludwig Engelbert, von Gottes Gnaden Herzog zu Aremberg, des H. R. R. Fürst, Herzog zu Aerschot und Croy, Prinz zu Porcean und Rebec, Markgraf von Caretto, Savona, Grana und Montcornet, Graf zu Lalaing, Schleiden, Kerpen und Casselburg, Freiherr zu Commern, Hierges, Hautepenne, Rotselaer, Beersel, Bierbeek, Heverle, Wallers, Quievrain, Peruwez, Bevern, Lumay, Serain, Saffenberg, Rade, Mechernich und Harzheim, Herr deren Städte und Lande von Enghien, Halle, Braine, Neufchâteau und Fleringen, *Grand d'Espagne* von der ersten Classe, des Erzstiftes und Kurfürstenthums Cöln Erbschenk, Erbvogt der Markgrafschaft Franchimont, des goldenen Vlieses Ritter seit 1782, war zu Brüssel den 3. Aug. 1750 geboren. Am 19. Januar 1773 vermählte er sich zu Paris mit Louise Antonie Candide Josephe Felicitas von Brancas, der am 23. Nov. 1755 gebornen Tochter von Ludwig Leo Felicitas, dem Herzog von Villars-Brancas und Grafen von Lauraguais und von Elisabeth Pauline de Gand de Merode de Montmorency, Prinzessin von Isenghien und Masmines. Die Brancas sind eines uralten, in dem Königreich Neapel heimischen Geschlechtes. Dort kommen sie lange vor der Gründung des Reiches durch die Normänner vor, wie dann die verschiedenen heiligen Frauen des Namens Candida jenem Geschlecht entsprossen sein sollen. Es hat dasselbe einstens in 25 verschiedenen Linien geblüht. Busile de Brancaccio Graf von Agnano, Marschall des römischen Hofes und Herr der Insel Nisaro, im Archipel, durch Schenkung des Großmeisters von Rhodis, verließ in Gefolge der Erhebung des Königs Ladislaus die Heimath, erwarb in der Provence die Herrschaften Oise und Villosc, und starb 1416, der gemeinsame

Stammvater der in Frankreich vorkommenden Linien, unter welchen die von Oise und Villars die bedeutendste. Ihr unmittelbarer Ahnherr Ennemond von Brancas war mit einer Joyeuse, der Herzoge und folglich auch des Capuzinergenerals dieses Namens Tante, verheurathet. Einer seiner Söhne, Andreas Baptist, Herr auf Villars, ist der berühmte Admiral von Villars, der 1591—1592 mit gleich viel Unerschrockenheit und Geschick Rouen gegen K. Heinrich IV. vertheidigte, dann, nach der Unterwerfung von Paris, durch eine von Sully geführte Unterhandlung für den Dienst des Königs sich gewinnen ließ, so zwar, daß seine von dem Herzog von Mayenne herrührende Ernennung zum Admiral bestätigt wurde, das Gouvernement von Rouen ihm verblieb, und, neben einer Summe von 120,000 Livres, die Abteien Jumièges, Tiron, Bonport, la Valasse, St. Taurin und Montivilliers zu seiner Verfügung gestellt wurden. Montivilliers, eines der herrlichsten Frauenklöster der Welt, war der Louise de l'Hôpital, einer Schwester der Madame de Seymer, der Geliebten des Admirals, durch welche hauptsächlich seine Unterwerfung herbeigeführt worden, zugedacht, und hat dieselbe jene Abtei bis zu ihrem Ableben, 1643, besessen. Von der Seymer oder Simier selbst erzählt Tallemant: „*quoiqu'elle fut déjà sur le retour, Villars était devenu amoureux d'elle à toute outrance. Il en était si fou, qu'en Picardie, allant au combat où il fut tué, il se mit à baiser un bracelet de cheveux de madame de Simier, et dit à M. de Bouillon qui lui en faisait honte: „„En bonne foi, j'y crois comme en Dieu.““ Il ne laissa pas d'y être tué,*“ In dem gleichen Sinne, mit besserm Glücke, ruft Don Quijote in dem Eingange des Kampfes mit dem Biscayer seine Dulcinea an: „*ó señora de mi alma Dulcinea, flor de la fermosura, socorred á este vuestro caballero, que por satisfacer á la vuestra mucha bondad en este riguroso trance se halla.*“ Sully spendet dem Charakter des Admirals, „*valeur et droiture,*“ das höchste Lob. Nur scheint er in seinen Affectionen etwas wandelbar gewesen zu sein. Jüngst noch der eifrigste Ligist, der Spanier nützlichster Verbündeter, ging er gegen sie zu Felde, und über dem Versuche, das belagerte Doullens

zu entſetzen, fand er den Tod. „*Villars, incapable de fuir ou de trembler, fit des efforts incroyables avec un petit nombre de braves gens, qui ne l'abandonnèrent point: mais enfin assaillis et enveloppés de tous côtés, ils furent tous portés par terre et expirèrent percés de coups, ou massacrés de sang froid. L'amiral fut de ces derniers: ayant été fait prisonnier par quelques Napolitains, un capitaine espagnol, nommé Contreras, entra exprès en dispute avec eux pour l'avoir, et se servir de leur refus pour le tuer. L'Etoile dit que la haine que les Espagnols lui portoient depuis qu'il avoit quitté le parti de la Ligue pour celui du roi, fut la véritable cause de sa mort,*“ und findet er, gleichwie de Thou, dieſen Haß und die That in ihrem Gefolge höchſt befremdlich. Sehr verzeihlich dagegen erſcheint ihnen, daß des Admirals Vetter, der Herzog von Joyeuſe und ſein Bruder, kaum noch den Knabenjahren entwachſen, als des Königs Heinrich IV. Kriegsgefangene, unter deſſen Augen ermordet wurden. Und die beiden Joyeuſe waren niemals des Siegers von Coutras Verbündete geweſen, hatten niemals von ihm Subſidien bezogen.

Des Admirals Bruder, Georg von Brancas, heurathete eine Schweſter der Gabriele d'Eſtrées, eine der ſieben Todſünden. Von ihrer Verſchwendung, von ihren Liebſchaften erzählt Tallemant wunderliche Dinge, die doch nicht wiederzugeben. „*Lui et sa femme ont mangé huit cent mille écus d'argent comptant, et soixante mille livres de rente en fonds de terre, dont il n'en est resté qui dix-sept qui étoient substituées. Il avoit eu une terre de 23,000 livres de rente, de l'argent qu'il avoit reçu du cardinal de Richelieu pour le Havre-de-Grâce, la lieutenance de roi de Normandie, et le vieux palais de Rouen. Par le marché il eut un brevet de duc, mais il ne fut reçu qu'au parlement de Provence, où il trouva plus de crédit qu'ailleurs, à cause qu'il étoit de ce pays-là.* Der Enkel dieſes erſten Herzogs von Villars-Brancas, Herzog Ludwig, heurathete ſeine Couſine, die Tochter des durch ſeine Zerſtreuung und Vergeßlichkeit berühmten, von la Bruyère unter dem Namen Ménalque gezeichneten Grafen von Brancas. Des Herzogs Ludwig Urenkel, Ludwig Leo Felicitas, freite ſich die ältere Tochter des *Maréchal-de-camp* Alexander Maximilian

Balthasar de Gand, Graf von Middelburg, Baron von Châtelineau, während ihre jüngere Schwester dem von la Rochefoucauld angetraut wurde. Diese starb an den Folgen eines Pferdesturzes 1771, und die Herzogin von Brancas wurde des Vaters einzige Erbin, gleichwie auch der ganze Reichthum ihres Oheims, des Marschalls Prinzen von Isenghien, ihr zufiel. Es hatte derselbe durch letzten Willen seinen beiden Nichten 600,000, einem Vetter 15,000, einer Cousine 12,000 Livres jährlicher Einkünfte, unabhängig von den reichen Austheilungen für die Dienerschaft, vermacht. Ein großer Theil dieses Reichthums beruhete auf den von dem Hause Chalons herrührenden Besitzungen in der Franche-Comté, Abth. II. Bd. 3. S. 138. Den Grund, worauf des Marschalls Recht zu einem so wesentlichen Antheil bei der Erbschaft K. Wilhelms III. von England beruhet, weiß ich nicht zu ermitteln; nur finde ich, daß bereits sein Vater den Titel eines Grafen von Vianden führte, auch die Oranischen Besitzungen im Herzogthum Luxemburg inne hatte, so er nachmalen durch Vergleich an Nassau-Diez überließ, um dafür Arley, Nozeroy und anderes Oranisches Eigenthum in Hochburgund einzutauschen. Daneben hatte der Marschall die eigentlichen Stammgüter innegehabt, das Fürstenthum Isenghien und Masmines, in Westflandern, die bedeutende Herrschaft Middelburg, in dem Freien Lande von Brügge, die Burggrafschaft Ypern, samt der Grundherrlichkeit dieser Stadt, Nassenghien, Châtelineau an der Sambre, welcher Baronie die Grundherrlichkeit über Charleroi zustand, Chaumont, Glajon, Croisilles, Coquelaer, Molimont, Nieucapelle, Vatene, Lambussart, Lincelles. Mit dem reichen Besitzthum verband der Marschall ein rasendes Spielglück.

Der Herzog von Aremberg machte demnach in seiner Vermählung mit der einzigen Tochter der Herzogin von Brancas eine ungemein glänzende Partie. Auch in anderer Hinsicht hat er eine glückliche Wahl getroffen; eine ausgezeichnete Schönheit, war seine Gemahlin zugleich die liebenswürdigste der Frauen, ein Wesen, für Anbetung geschaffen. In solch beneidenswerther Lage, bald nach seiner Vermählung, hatte der Herzog, ein junger Mann von 24 Jahren, die ganze Tücke des Schicksals zu er-

fahren. Für eine Jagdpartie war der englische Geschäftsträger zu Brüssel, des großen Namens Gordon, sein Begleiter; in blinder Hast vermeinte der auf eine Kette Hühner abzudrücken, und der Schuß traf den Herzog von Aremberg in die Augen, daß sie erblindeten. Nicht nur hat der Beklagenswerthe die harte Prüfung aufgenommen und ertragen als ein Mann, er fand auch in seinem Scharfsinn die Mittel, seine Lage wenigstens erträglich zu machen. Nach wie vor blieb er die Zierde eines jeden gesellschaftlichen Kreises, und war er sogar vermögend, den Interessen des engern Vaterlandes eine Aufmerksamkeit, die zwar seiner Ruhe störend, zuzuwenden. Als ihren Gegner ihn betrachtend, nahm die Regierung ihm 1788 die Stelle eines *Grand-bailli* von Hennegau, was, schwer das belgische Volk verletzend, ihn selbst tiefer und tiefer den Interessen einer Revolution verband, von welcher Personen seines Ranges jederzeit Alles zu fürchten, nichts zu hoffen haben.

Um den Triumph des zürnenden Monarchen nicht zu schauen, bereisete er das südliche Frankreich, dann mochte er in der scheinbar beruhigten Heimath der Segnungen des Friedens genießen, bis dahin der unerwartete Ausgang des Feldzuges von 1792 die Franzosen zu den Ufern der Ruhr führte. Bei Zeiten hatte die herzogliche Familie Brüssel verlassen, ihren einstweiligen Aufenthalt zu Aremberg auf dem Schlosse genommen. An Raum fehlte es dort nicht, nachdem in der langen Folge der Herrscher beinahe ein jeder bedacht gewesen, der alten Feste neue Gebäude hinzuzufügen. Das ausgedehnte schöne Plateau, als des hohen Berges Krone, mit der reichen, eiskalten Quelle, verstattete dergleichen fortdauernde Vergrößerung, und befand sich darauf, außer der geräumigen herrschaftlichen Wohnung, den Beamtenhäusern, der Kirche, ein eigenes Gebäude für die Münze. In gothischer Pracht glänzten die herzoglichen Zimmer, doch war der in den Wandschränken des Erdgeschosses verborgene, längst vergessene reiche Vorrath von Silberwerk eben in den letzten Zeiten des vorigen Herzogs, nach den durch einen treuen Diener gegebenen Indicationen aufgefunden und anderweitig verwendet worden. Die Umgebungen des Schlosses zu verschönern, die herrliche Lage zu Pflanzungen zu benutzen, hatte Herzog Lud-

wig Engelbert schon früher den Anfang gemacht, der verlängerte Aufenthalt gereichte diesen Arbeiten gar sehr zum Vorschub. Von Aremberg aus besuchte das fürstliche Paar zu verschiedenen Malen Commern und die dortigen Bergwerke, noch häufiger Marienthal, das Kloster von Canonissen des Ordens des h. Augustinus, so in dem Umfang der Herrschaft Saffenberg, in einer der reizendsten Landschaften des Ahrthales belegen. Den heiligen Mauern kehrte jedesmal mit den hohen Gästen die Freude ein, und bei den glücklichen Augenblicken sich zu betheiligen, strömte die ganze Nachbarschaft hinzu: „Die vormaligen Unterthanen im Fürstenthum Aremberg und in den dazu gehörigen Herrschaften sprechen noch jetzt von der Güte, Herablassung und Menschenfreundlichkeit des edlen Herzogs und seiner würdigen Gemahlin, wie gütig dieses Fürstliche Paar die Beamten behandelte, wie leutselig es auch mit dem niedrigsten Unterthan sprach. Wenn der Herzog und seine Gemahlin nach Aremberg, Commern und nach andern Orten in ihren Deutschen Landen kamen, so waren die Tage ihres Aufenthaltes Festtage für Beamten und Unterthanen."

Des Prinzen von Coburg Siege führten den Herzog nach Brüssel zurück, von dannen er doch ein Jahr später nochmals zu emigriren genöthigt. Zum letztenmal sah er das Schloß Aremberg, wo er einen guten Theil seiner Dienerschaft, meist, nach dem Geschmack der unlängst vergangenen Zeit, Riesen, zurückließ, dann vertiefte er sich in das Innere von Deutschland und der östreichischen Monarchie. Es folgten schwere Zeiten für das Fürstliche Haus. Kaum daß die verwittwete und die regierende Herzogin sich in dem Besitze ihres Eigenthums zu behaupten vermochten, das Arembergische insgesamt wurde mit Sequester belegt, zum Theil veräußert. Das prächtige Schloß zu Heverle, das Cölestinerkloster, die herrliche Stiftung Wilhelms von Croy, des Sire de Chievres, des Erziehers von Kaiser Karl V., wurden gänzlich verwüstet. Mit der Kirche ist auch der Stammbaum der Croy, von dessen Ausstattung man viel zu erzählen wußte, verschwunden. Ich kann daher nicht sagen, ob da, wie es heißt, eine Abbildung der Sündfluth, der Arche zunächst, zu sehen gewesen, und ob der Arche ein Bote, den schweren Actenbündel

auf dem Kopf, zulief, die zum Abstoßen fertigen Schiffer anrufend mit den Worten: „*sauvez les titres de la maison de Croy!*“ wie sie in einem aus des Mannes Munde hervorgehenden Streifen verzeichnet. In den Reichslanden wurde ebenfalls schwerer Unfug verübt, das Schloß Aremberg letzlich auf den Abbruch versteigert. Dieses geschah jedoch nicht eher, als bis durch den Frieden von Lunéville das linke Rheinufer abgetreten, der Herzog für den darin erlittenen Verlust durch die Reichsdeputation mit dem Vest Recklinghausen und dem Münsterischen Amt Meppen oder Emsland entschädigt worden. Er nahm davon Besitz den 6. März 1803, trat diese Reichslande jedoch im Sept. u. J. an seinen Erbprinzen ab, hierzu veranlaßt durch des ersten Consuls Wink und die Aeußerung: „*le Rhin est trop large pour y être à cheval.*“ Damals unterhandelte die Herzogin bereits um die Restitution der belgischen Besitzungen, und ist dieselbe am 28. Oct. 1803 erfolgt.

Von dem an lebte der Herzog abwechselnd in Brüssel, Enghien und Charleroi, bis dahin er durch seine Ernennung zum Senator, 19. Mai 1806, nach Paris gezogen worden. Nachmalen erhielt er das Kreuz eines Großofficiers des Reunionordens und ein Grafendiplom, ein Monument, *aere perennior*, der grundfalschen Ansicht, durch welche in der Creation seines Adels der französische Kaiser beherrscht. Ohne Zweifel hat er den Wahn seines Jahrhunderts, daß der Adel eine Belohnung für dem Staate geleistete Dienste sei, getheilt, und demnach sich einfallen lassen, die ihm geleisteten Dienste durch eine massenhafte Standeserhöhung belohnen zu wollen. Eine verunglückte Geburt, die an einem Herzog von Aremberg sich versuchend, in ihrer vollen Lächerlichkeit hervortritt. Senator oder Dorfmaire wird dieser allzeit bleiben, wozu die Jahrhunderte ihn gemacht haben, daß für ihn und seines Gleichen die Geschichte, so Sancho der Herzogin (von Hijar) erzählte, ganz eigentlich gefunden scheint: „*Digo asi, dijo Sancho, que estando, como he dicho, los dos para asentarse á la mesa, el labrador porfiaba con el hidalgo que tomase la cabecera de la mesa, y el hidalgo porfiaba tambien que el labrador la tomase, porque en su casa se habia*

de hacer lo que él mandaba; pero el labrador, que presumiá de cortés y bien criado, jamas quiso, hasta que el hidalgo mohino, poniéndole ambas manos sobre los hombros, le hizo sentar por fuerza, diciéndole: sentaos majagranzas, que adonde quiera que yo me siente será vuestra cabecera: y este es el cuento, y en verdad que creo que no ha sido aquí traido fuera de propósito.“

Zu Paris wie anderer Orten wurde der Herzog der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit durch seltene Liebenswürdigkeit, und durch Gaben für Mittheilung, die im geringsten nicht durch seinen Unfall beeinträchtigt. Er bewegte sich in der größten Unbefangenheit in jedem Cirkel, sobald ihm nur einmal die unbeweglichen Punkte der Oertlichkeit bezeichnet worden, er tänzte, er ritt, an der Leine freilich, er machte jeden Abend seine Spielpartie. Die Karten zu ordnen, hatte er eine eigene Methode ersonnen. Ihm zur Seite stand ein *groom*, ein Kistchen in der Hand, worin alle Karten der vier Farben durch Figürchen von Drechslerarbeit vorgestellt. Diese Figuren reichte der Beistand dem Herzog, wie die betreffende Karte herauskam, und nach deren Anweisung machte der Herzog sein Spiel. Natürlich mußte jeder der Mitspielenden die Karten, wie er sie auswarf, nennen. Auf gesellschaftliche Beziehungen keineswegs sich beschränkend, verfehlte der Herzog niemals, zu den Deputationen, welche der Senat bei feierlichen Gelegenheiten an den Kaiser, zum Theil in weite Ferne entsendete, sich wählen zu lassen, und hat er dann häufig die Reisegefährten durch seine genaue Localkenntniß in Erstaunen gesetzt. Mit dem Sturze des Kaiserthums kehrte er nach Brüssel zurück, und daselbst verschied er den 7. März 1820. Die Herzogin war ihm vorausgegangen, sie starb zu Paris, 17. Aug. 1812. Noch muß ich anführen, daß in Gefolge einer von der Abtei Marienstatt ausgegangenen Einladung, der Herzog als Nachfolger des Stifters, des Burggrafen Eberhard von Aremberg, die Wahl des letzten Abten, wenn ich nicht irre, durch seinen Commissarius dirigiren ließ, daß er auch, hierzu durch die verwittwete Herzogin ermächtigt, der protestantischen Gemeinde zu Schleiden den Bau eines Bet- und Schulhauses verstattete, und bis zu dessen Vollführung, der be-

fägten Gemeinde zur Abhaltung des Gottesdienstes einen Saal auf dem Schlosse Schleiden einräumte.

Herzog Ludwig Engelbert war ein Vater von sechs Kindern geworden. Die Prinzessin Pauline Charlotte Iris, geb. 2. Sept. 1774, und zu Heverle, 25. Mai 1794 an den Fürsten Johann Joseph von Schwarzenberg vermählt, fand den Tod, den schönsten Tod, der einer Mutter vorbehalten sein konnte, in der unglücklichen Fête, so ihr Schwager, Fürst Karl von Schwarzenberg, der außerordentliche Gesandte zu Paris, am 1. Juli 1810 veranstaltete. In der Absicht, ihr Kind zu retten, stürzte die Mutter sich in das Flammenmeer: sie kam nicht wieder. Die Tochter war schon vorher in Sicherheit gebracht worden. Der Prinz Philipp Joseph, der Söhne jüngster, geb. 3. Oct. 1794, starb zu Wien den 7. März 1815, an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde. Der Prinz Peter von Alcantara Karl von Aremberg, geb. 2. Oct. 1790, verm. 27. Januar 1829 mit Alix Maria Charlotte, einer Tochter des Herzogs Augustin Maria Elias von Talleyrand-Perigord, ist seit 21. Sept. 1842 Wittwer, er hat außer den beiden Prinzen Ludwig und August, geb. als Zwillinge den 15. Sept. 1837, eine Tochter Maria Nicolette Augustine, geb. 15. Nov. 1830, verm. 8. Oct. 1849 mit Karl Anton Ghislain Graf von Merode. Der älteste Sohn endlich, der heutige Herzog Prosper Ludwig, geb. zu Enghien 28. April 1785, wird 1794 als der jüngste von den Domicellaren der Metropolitankirche zu Cöln aufgeführt, quittirte als östreichischer Major, und übernahm die Regierung der von dem Vater an ihn abgetretenen Entschädigungslande. Er wurde Mitglied des rheinischen Bundes, und hat die Bundesacte vom 12. Julius 1806 seine Souverainität, welcher sie zugleich den Herzog von Croy-Dülmen unterwarf, anerkannt. Es wurde ihm aufgegeben, auf seine Kosten ein Husarenregiment für den französischen Dienst zu errichten, und betheiligte er sich an dessen Spitze bei den Feldzügen von 1808 und 1809 in Spanien (Abth. I. Bd. 1. S. 661). Als Kriegsgefangener wurde er nach England gebracht, sofort von jenem Gordon, durch welchen des Vaters Unglück verschuldet, mit Aufmerksamkeiten aller Art über-

häuft, bis dahin die Ereigniſſe von 1814 ihm die Freiheit wiedergaben. In der Zwiſchenzeit war Meppen durch das organiſche Senatusconſult vom 13. Dec. 1810 mit Frankreich vereinigt, Recklinghauſen dem Großherzogthum Berg zugetheilt worden. Doch behielt der Herzog in beiden Gebieten ſeine Domainen, die Jagd und verſchiedene Grundberechtigungen, auch wurde ihm für die in Meppen verlorne Landeshoheit eine immerwährende Jahresrente von 134,000, eine zweite von 106,702 Franken wegen Recklinghauſen zugeſichert. Die Congreßacte von 1815 gab Meppen unter hannöveriſche, Recklinghauſen unter preuſſiſche Souverainität. Des Herzogs Beziehungen zu dem Königreich Hannover ſind durch die Verordnung vom 9. Mai 1826, wodurch zugleich das Herzogthum Aremberg-Meppen gegründet, beſtimmt worden. In Anſehung von Recklinghauſen iſt maasgebend die Convention vom 29. Nov. 1824, laut welcher der Herzog, ſtatt der Rente von 106,702 Fr., aus der preuſſiſchen Staatscaſſe eine immerwährende Rente von 13,500 Rthlr. zu beziehen hat.

In der großen Zahl der niederländiſchen Beſitzungen ſind Enghien und Heverle als die Perlen zu betrachten. Heverle insbeſondere muß in Beziehung auf Oeconomie ſeines Gleichen nicht haben. Die vorigen Herzoge hatten nach und nach alles fremde Eigenthum in der Herrſchaft angekauft, ſie auch noch in der neueſten Zeit durch Erwerbung einiger wohl gelegenen Klöſter, wie Hoogh-Ever und Hertogendael erweitert. Eine gleich herrliche, noch ausgedehntere Beſitzung iſt das in dem ſchönſten und fruchtbarſten Theile der Franche-Comté belegene Arley. Im J. 1790 mochten die Arembergiſchen Beſitzungen überhaupt 400,000 Franken abwerfen, davon kamen auf die ſieben Recepturen der Reichslande 30,000 Rthlr. Schleiden insbeſondere trug 18,000, Kerpen 15,000, Aremberg 12,000 Rthlr. (ohne Abzug der ſehr bedeutenden Verwaltungskoſten). In den Niederlanden beſtanden 22 Recepturen. Die Herzogin verfügte über ein Einkommen von 500,000 Franken. Im J. 1809 ertrugen des Hauſes ſämtliche Beſitzungen in Weſtphalen, Burgund und den Niederlanden 1,700,000, Meppen und Recklinghauſen allein 600,000 Franken. Dieſes ungeheure Eigenthum

zu übersehen, dessen Ertrag zu verwenden, haben des regierenden Herzogs Durchl. eine Ordnung eingeführt, die nicht genugsam zu bewundern, die als das Muster eines tüchtigen Finanzsystems zu preisen. Es wird in Gefolge desselben ein der Würde des Hauses angemessener Aufwand für die Hofhaltung kaum empfunden, es waltet die seltenste Liberalität in der Austheilung von Apanagen (die Fürstin von Schwarzenberg bezog 1,400,000 Franken an Capital), es wurde, nachdem in den ewigen Kriegen all der Kunstreichthum, welchen die alten Fürsten in der Blüthezeit des Landes und der Kunst gesammelt oder von den Croy ererbt hatten, untergegangen, ein Schatz von Meisterwerken, dergleichen nicht alle Hauptstädte zu bieten vermögen, gehäuft, es unterstützt der Fürst in wahrhaft königlicher Freigebigkeit jedes nützliche oder mildthätige Unternehmen — für die rheinische Blindenanstalt wurden 2000 Rthlr. gegeben — und bei Allem dem ist jedes Jahr durch irgend eine Erwerbung von Wichtigkeit bezeichnet. Eine solche war die von Rommersdorf, die von Mickeln in dem Bergischen, mit dem unvergleichlichen Wiesenwachs, eine solche ist nur im vorigen Jahre die von Bissen gewesen, oder von der alten Herrschaft Pittingen im Luxemburgischen, mit den bedeutenden Eisenwerken. Sie kam an 700,000 Franken zu stehen.

Den 26. Januar 1819 hat der Herzog sich mit des Fürsten Anton Isidor von Lobkowitz Tochter Maria Ludomilla Rosa vermählt. Es ist das die zweite Linie des uralten Hauses und besitzt dieselbe die großen Herrschaften Melnik und Drhowl, in Melnik den böhmischen *Clos-de-Vougeol*. Die Lobkowitz sind eines der wenigen großen altböhmischen Geschlechter, die dem Sturme von 1618 überlebend, bis auf den heutigen Tag fortblühen. Eine ihrer Linien, die Popel von Lobkowitz, hat freilich vernichtend dieser Sturm betroffen, ihr ungeheueres Eigenthum, Bischof-Teinitz, Tachau, Tocznik, Zbirow u. s. w. mit fortgerissen, um so herrlicher bewährte sich dagegen der Hauptlinie Treue, und zugleich ab Seiten einer durch blinde Leidenschaft beherrschten Menge die Ehrfurcht für einen Namen, dem schon damals wenige in Böhmen zu vergleichen. Als am 23. Mai 1618 die

sub utraque sich anschickten, die Grafen Martinitz und Slawata aus den Fenstern des Prager Schlosses herabzustürzen, wendeten sich einige der Wüthenden zu den beiden andern Statthaltern, dem Obrist-Burggraf und dem Matthäus Theobald von Lobkowitz, dem Großprior von Strakonitz, sprechend: „Herr Obrister Burggraf und Herr Großprior, die Herren gehen nur ihren Weg hinaus, es soll ihnen beiden von uns nichts Böses geschehen, aber mit diesen zweien wollen wir schon recht verfahren. Es haben dann Ihrer etliche den Hrn Obrist Burggrafen samt dem Hrn Großprior aus der böhmischen Kanzlei zu der Thür hinaus gewiesen, auch mit ihren beiden Händen hinausgezogen und weggeführet." Es war aber der Großprior vor allen andern den Rebellen verhaßt. Daß auch Frau Polyxena von Lobkowitz in dem weiten Prag die einzige gewesen, welche den drei Märtyrern der Treue, Slawata, Martinitz und Fabricius ihr Mitgefühl zu bezeigen, Hülfe den Unglücklichen zu spenden wagte, ist anderwärts erzählt worden.

Herzog Prosper Ludwig ist der glückliche Vater von sechs Kindern: Louise Pauline Sidonia, Maria Flora Pauline, verm. 9. Aug. 1841 mit dem Fürsten Camill Borghese Aldobrandini, Engelbert August Anton, der Erbprinz, geb. 11. Mai 1824, Anton Franz, verm. 23. Aug. 1847 mit Maria Ghislaine, Gräfin von Merode, welche Ehe mit zwei Prinzen gesegnet, Karl Maria Joseph, geb. 6. Sept. 1831, und Joseph Leonhard Balthasar, geb. 8. Aug. 1833.

Verbeſſerungen und Zuſätze.

S. 20, S. 17 leſe man, ſtatt Thron, Kron.

S. 466, Z. 18. Auf dem Grunde des Simonisbrunnen wurde in den Drangſalen des 30jährigen Krieges der Arm des h. Simon verwahrt.

S. 682, Z. 10 v. u. leſe man, ſtatt Richardis Eſch, Richards, aus Eſch.

Ueberſicht des Inhalts.

	Seite.
Urbar	1
Die Capelle	2
Der bettelnden Jungfrauen Lied	2
Der Abtei St. Matthias Beſitzthum	3
Die Steinbrüche	3—4
St. Pancratiencapellchen und die ſpukhafte Nonne	4—9
Der Vicekanzler v. Trarbach	4
Beſſelich, des Kloſters Herkommen	10
Die Clauſe zu Beſſelich	13
Die Einführung der Franziscanernonnen	13
Mater Eliſabeth von Weiß	13—16
Mater Margaretha von Studernheim	16
Mater Margaretha Nelges	17
Die kunſtreichen Schreiberinen	17
Die Uebung der Demuth	18—20
Des Kloſters Leiden durch den markgräflichen Krieg	20
Der dreißigjährige Krieg	21—32
Der Franzoſen erſte Beſuche	21
Die Schweden	22
Franzöſiſche Bedrückungen	23
Neuer Einfall der Schweden	24
Wiederholte Plünderungen	27—28
Der Nonnen Flucht	29
Das Exilium zu Leudesdorf	29—32
Deſolater Zuſtand des Kloſters	31
Rückkehr nach Beſſelich	32
Der Krieg von 1673	33
Die Brandenburger	34
Emigration nach Coblenz	35
Das Bild von des Königs Floriani Marter	36
Bombardement von Coblenz	38
Des Kloſters letzte Vorſteherinen	39
Die Himmelsbraut	39—41
Berichtigungen für die Relation von der Himmelsbraut, zugleich von Pedanten	42
Fragmente aus des Kloſters Memorien	42—43
Die große Wallfahrt zu den Heiligen in Beſſelich	43—44
Aufhebung und Veräußerung des Kloſters	44—45
Die Heiligthümer von Beſſelich	45
Der heutige Beſitzer des Kloſterguts	45
Die Familie Stedmann	46
Der Reiſebeſchreiber Stedmann	46
Die Barton Stedmann	47
Andreas Barton, der Seeheld, ſein Ruhm und ſein Fall	48—49
Die dem Tapfern und auch ſeinem Ueberwinder gewordene Wappenverbeſſerung	50
Schriftſteller des Namens Stedmann	51—52
Karl Stedmann und ſeine Geſchichte des americaniſchen Freiheitskrieges	51
Anderweitige Illuſtrationen der Familie	52
Der Bürgermeiſter von Amſterdam	53
Papſt Adrian VI. des Geſchlechts und Namens van Dedel	53
Die Poll	52—54
Die Hultman	54—55
Levinus Torrentius oder van der Beke, Biſchof von Antwerpen	56
Mallendar	56
Der Deutſchordenscomthur Johann Wilhelm von Metzenhauſen	57
Die Mallendarer Berghöfe	57
Capelle zu St. Barbara	57
Der Holderberg	58
Frau Hulda	58
Das Niederwerth	59
Der erzbiſchöfliche Kammerhof und die Capelle	59—60
Die Clauſe	60
König Eduard III. von England auf dem Niederwerth	60—61
Des Königs Subſidienvertrag mit Erzbiſchof Balduin	61
Seine Zuſammenkunft mit dem Kaiſer auf St. Caſtors Hof zu Coblenz	61—63
Die regulirten Chorherren Auguſtinerordens dem Niederwerth eingeführt	63—65
Des Kloſters vollſtändige Stiftung	65
Deſſelben Suppreſſion	66
Die Schweſtern des Marienkloſters in Coblenz überſiedeln nach dem Niederwerth	66
Ihre Drangſale während des 30jährigen Kriegs	67
Reihenfolge der Aebtiſſinen	67

Seite.
Die Insel wird am 30. Oct. 1795 von den Kaiserlichen genommen 68—69
Generalmajor Soudain von Niederwerth 69
Des Klosters Aufhebung . . . 69
Die Klosterkirche 70
Des h. Bernhard Baret . . . 70
Niederwerth, das Dorf . . . 70
Vogtei und Jagdgerechtigkeit . 71
Adelsgeschlecht von dem Werth . 71
Vallendar . . . . . 72—86
Der dasige Königshof 72
Die Grafen von Sayn, Sponheim und Wittgenstein, Herren zu Vallendar . . . . 73—74
Die Hälfte davon wird Trierisch 74
Ankauf der Wittgensteinischen Hälfte 75
Die Burg, D'Esters Lederfabrik 75
General Bernadotte . . 75—77
Bistrams Recept gegen die Liebe 77
Das Aufblühen von Vallendar, insonderheit des Schiffergewerbes, andere Zünfte . . 77—78
Der Vieh- und Krämermarkt . 78
Amtsverwalter Steitz in Untersuchung 78
Die Benderschen Tuchfabriken, deren von Wiltberg Burghaus 78
Die Schützengesellschaft . . . 78
Wichtigkeit der hier betriebenen Handelsgeschäfte 79
Handel mit Thon und Pfeifenerde 79
Vallendar, der Hafen für das Kannenbäckerland . . . 79—80
Der Schiffer goldene Tage sind vorüber 80
Ein Local-Dampfboot, die Strecke zwischen Coblenz und Vallendar befahrend . . . . . 80—81
Adeliche Güter 81
Die Münze 82
Scheffenweisthum 82
Steuerquantum 82
Freiheiten der Kammeralorte . 82
Die Kirche mit den Reliquien der hh. Petrus und Marcellinus . 83
Die Gräber der bei Grenzau erschlagenen Coblenzer . . . 83
Die neue Kirche 85
Peter Helf, der Wohlthäter des Armenfonds 85
Schleifung der Mauern und Thürme 85
Die Anlage auf dem Rübel 85—86
Kloster Schönstatt . . . 87—89
Dessen Verfall 89
Die Klosterfrauen werden durch Nonnen von der Windesheimer Reform, die bisher zu Mülheim im Thal gewesen, ersetzt 89
Des neuen Convents Schicksale und Vorsteherinen . . 89—92
Translation nach Coblenz . . 92
Des Gutes Schönstatt fernere Schicksale 93
Die Ritter von Vallendar 93—94
Die Clause 94
Die Grenzauerfehde . . 94—96
Der Coblenzer Gedächtniß des unglücklichen 20. April 1347 . 96
Das Kannenbäckerland . 96—100
Hillscheid . . . . . 96—97
Höhr . . . . . 97—99
Die Steinwaaren- und Pfeifenfabrikation . . . . . 97—98
Die Inhaber der bedeutendsten Fabriken . . . . . 97—98
Grenzhausen . . . . . 99—100
Das dasige Gefecht 100
Johann von Werth . . 100—173
Sein Testament . . . . 100—105
Wappen und Freiherrndiplom 105—106
Erste Thaten . . . . 106—109
Speerreuters wiederholte Niederlagen 109
Führt denn der Teufel Euch Schwarzer aller Orten hin . 110
Gefecht bei Straubingen . . . 110
Eroberung von Straubingen . 111
Streifzug nach Franken . 111—112
Rencontre mit Hoffkirchen . . 112
Von östreichischen Exulanten überhaupt 112
Verwegenes Unternehmen auf Aicha 112
Schlacht bei Nördlingen . 112—113
Johann wird Feldmarschall-Lieutenant 113
Sein Zug nach Würtemberg . . 113
Nachsicht für lutherische Prediger 113
Angriff auf Heidelberg . . . 114
Einnahme von Speier . . . 115
Johann mit dem Prädicat „Vester" beehrt 115
Reiterzug nach Lothringen 116—117
Händel mit den rebellischen Lüttichern . . . . . 117—118
Johann in dem Heere des Infanten und an der Oise . . . 118—122
Nächtlicher Angriff auf Degenfelds Regimenter 121

Seite.
Johann empfängt einen Verweis wegen nicht gehaltener Disciplin und ruinirter Infanterie . . 122
Hält Hochzeit zu Cöln . . . 122
Sein Zug nach Grenzhausen . . 122
Einschließung und Fall von Ehrenbreitstein . . . . . 122—123
Gefecht bei Wittenweier . 123—126
Erstürmung der Schanzen bei Rheinau . . . . . 127—128
Des Herzogs von Weimar Angriff auf Rheinfelden 129
Erste Schlacht bei Rheinfelden 130—132
Die andere Schlacht . . 132—135
Johann, ein Gefangener zu Paris und Vincennes . . . . 137—138
Die Auswechslung mit Horn . 138
Johann in Cöln 139
Seine Gefahren in dem Gefecht bei Liedberg 140
Unternehmen auf Schorndorf . 141
Glückliche Handstreiche bei Ofterdingen und Hemmendorf 141—142
Der große Tag von Tuttlingen 143—146
Johanns Rencontre mit dem Grafen von Merode in Cöln . . 147
Treffen bei Freiburg . . . 148
Johanns Unzufriedenheit im bayerischen Dienste 149
Ueberraschung von Mannheim . 149
Schlacht bei Jankau . . 150—151
Treffen bei Herbsthausen . 151—152
Schlacht bei Allerheim . . 153—154
Intriguen gegen Johann . 154—155
Aeußert seinen Unwillen über die eingeleiteten Unterhandlungen 156
Rettet das hart bedrohte Augsburg 157
Freimüthige Aeußerungen um den Waffenstillstand . . . 157—158
Des Kaisers Aufruf an die bayerischen Officiere 159
Johann unternimmt es, die Armee dem Kaiser zuzuführen . 160—164
Wird flüchtig, seine Aufnahme im kaiserlichen Lager . . 164
Gefecht bei Plan 166
Johanns dritte Vermählung . . 167
Gefechte an der Donau . 167—168
Die gestörte Jagd bei Dachau 168—169
Gefecht bei Oberhausen und Rain 170
Johanns Stilleben zu Benatek 171
Seine Händel mit dem Stadtpfarrer 171
Der verwünschte Burggraf . . 171
Johanns Tochter und Wittwe . 171
Sein Bild, Pokal u. s. w. zu Lilienfeld . . . . . 171—172

Seite.
Zu seiner Charakteristik, nach Garve und Freiberger 172
Sein Regiment . . . . 172—173
Der Wüsterhof, Weitersburg und das davon benannte Rittergeschlecht . . . . . 173—174
Bendorf . . . . . 174—200
Des Ortes ältere Schicksale 174—175
Die Saynische Vogtei . . . 175
Das Eigenthum wird von der Abtei Laach in Anspruch genommen 177
Streitigkeiten mit Isenburg . . 177
Abermalige Einnahme durch der Abtei Beamte 178
Der Saynischen Erbtöchter Restitution 180
Pfälzische Invasion und des Burggrafen von Kirchberg Dankbarkeit für die von der Bürgerschaft bewiesene Treue . 180—181
Der große Brand von 1743 und seine Folgen . . . . 181—182
Die preussische Besatzung, 1795-99 182
Der drei Höfe in Bendorf Gerechtsame zu Alsbach im Wiedischen . . . . . 182—187
Die Markung von Bendorf und ihre Erzeugnisse . . . 187—188
Die Eisenhütte . . . . 188—190
Die Kupferhütte 190
Der Handel mit Thon- und Pfeifenerde, dann mit Sandsteinen 190—191
Die Wohnstätten, Bevölkerung 192—193
Religiöser Zustand . . . 194—200
Sayn 200
Die alte Burg 201
Fabeln um den Ursprung der Grafen von Sayn . . 201—202
Die alten Grafen . . . 202—205
Stiftung der Abtei Marienstatt 205—207
Graf Heinrich III. der Große von Sayn . . . . . 205—213
Wird der Irreligiosität beschuldigt 208—209
Seine Wittwe, die Gräfin Mechtild von Wied . . . 210—211
Eberhard von Sayn, der Deutschmeister und Heermeister von Liefland 213
Die Erbgräfin Adelheid, verehlichte Gräfin von Sponheim, die Stammmutter der neuern Grafen von Sayn 213

Seite.
Die Sponheimischen Ahnen, zunächst die Grafen von Nellenburg . . . . . 214—219
Die Nellenburgische Erbtochter Mechtild, des Grafen Meginhard von Sponheim Gemahlin 219
Meginhards Abstammung aus dem Hause Vianden und dem Geschlecht von Ardenne . . 221—222
Die h. Jutta von Sponheim . 222
Lebensregel der Recluſen 222—224
Die Sponheimische Haupttheilung 224—225
Die Herren von Heinsberg 225—238
Anfall der Grafschaften Looz und Chiny . . . . . 225—228
Chiny wird verkauft 227
Looz geht an Lüttich verloren . 229
Veräußerung von Blankenberg . 229
Erwerbung der Jülichischen Quart 231—233
Dieſt wird erheurathet . . . 234
Die Erbtochter der einen Heinsbergischen Linie, Johanna von Loen wird an den Grafen Johann von Nassau-Saarbrücken vermählt . . . 234—235
Die Linie in Blankenheim 235—238
Die Grafen von Sponheim 238—261
Des Grafen Simon II. Gemahlin, die vermeinte Margaretha von Böckelheim 239
Simons Söhne theilen . . . 239
Michel Mort . . . . . 239—240
Graf Johanns II. Fehdschaften . 242
Erzbischof Balduin belagert Castellaun 242
Graf Simon III. erheurathet Vianden 245
Seine Erbtochter Elisabeth wird des Pfalzgrafen Ruprecht Pipan Gemahlin 245
Ruprecht bei Nicopolis der Türken Gefangener, theilt demnach des Erben von Burgund und des Grafen von Eu Schicksal . . 246
Der Graf von Eu stirbt in der Gefangenschaft . . . 246—247
Seine Abbildung auf dem Monument zu Eu, Styl der Abbildungen von Verstorbenen 246—247
Der Gräfin Elisabeth Testament 247—249
Die Grafen von Sponheim in Starkenburg . . . . 249—260

Seite.
Der verwittweten Gräfin Loretta Frevel gegen den Erzbischof Balduin von Trier . . 249—256
Sie erbauet die Frauenburg . . 256
Graf Johann III. der Edle oder der Blinde . . . . . 257—258
Graf Johann V. und der Beinheimer Vertrag . . . 258—260
Letzte Schicksale der Grafschaft Sponheim . . . . . 260—261
Die Grafen von Sayn . 261—274
Letzter Willen des Grafen Gerhard II. von Sayn . . 264—267
Graf Adolf, seine Wittwe und ihre Schwester, die schöne Agnes von Mansfeld . . . 268—269
Graf Heinrich IV., wunderliche Wirthschaft und Anordnungen in Betreff der Successsion 269—274
Die Gräfin von Sulz . . 273—274
Die Grafschaft Sayn gelangt mit der Hand von Heinrichs Nichte an Wittgenstein . . . 274—276
Der Saynischen Erbtöchter Handel mit Trier und den Grafen von Wartenberg 275
Durch der beiden Erbtöchter Auseinandersetzung entstehen die Antheile Altenkirchen und Hachenburg 276
Abenteuer des entführten Scharfrichters von Montabaur mit dem Verbrecher aus Altenkirchen oder Freusburg . . . 277—280
Die Burggrafen von Kirchberg als Besitzer von Sayn-Hachenburg . . . . . 281—285
Berechnung entbehrter ehelicher Freuden 284
Puis qu'ils n'ont que ce divertissement-là, ne le leur ôtons pas 284
Das gräfliche und fürstliche Haus Wittgenstein . . . . 285—329
Die Grafen von Wittgenstein älteren Geschlechtes . . 285—289
Giso II. von Holinden und Otto von Nordheim . . . 286—287
Das Geschlecht theilt sich in die Linien von Battenberg und Wittgenstein 288
Adelheid, die Erbin der Grafschaft Wittgenstein, an Salentin von Sayn zu Vallendar verheurathet . . . . 289—290

Seite.
Graf Johann III. von Wittgenstein und seine Fehden 291—293
Die Nassauische Lehensherrlichkeit 293—295
Lehensauftrag an Hessen . 294—295
Die Reformation der Grafschaft eingeführt 295
Graf Ludwig I. . . . . 296—297
Der König von Cypern und Sicilien 298
Die Ansprüche auf Sayn durch die Reichsdeputation anerkannt 299
Graf Johanns VIII. Erwerbung von Lohra und Klettenberg 300—303
Ausgang der Linie in Vallendar 304
Lohra und Klettenberg gehen verloren . . . . . 304—305
Graf August und seine Stellung in Berlin . . . . . 305—310
Der Staatsminister, Fürst Wilhelm 311
Graf Ludwig Kasimir, seine Fehden mit den Freibeutern, Berührung mit Heinrich Stilling 312—315
Frau von Saint-Balmont 315—317
Graf Ludwig Franz und seine Wittwe, geb. Gräfin von der Lippe 317
Graf Kasimir, das Muster eines gottseligen Regenten . 317—320
Empfängt den Besuch des Grafen von Zinzendorf 320
Die Linie in Ludwigsburg 322—329
Graf Georg Ernst, in dem Anklageact Ludwigs XVI. genannt 322
Graf Christian Ludwig Kasimir und seine militairische Laufbahn in Rußland . . . . 322—323
Fürst Ludwig Adolf Peter, der russische Feldmarschall . 324—328
Fürst Ludwig Adolf Friedrich und seine Familie . . . . 328—329
Die Fürsten Wariatinsky . 329—330
Das fürstliche Haus Radziwill 330—404
Herbersteins Begegnisse mit den Radziwill . . . . . 330—331
Nicolaus IV., des h. R. R. Fürst 331
Georg II. der Sieghafte . 331—332
Barbara Radziwill, Königin von Polen . . . . . 332—334
Nicolaus Radziwill der Rothe 331—336
Fürst Christoph . . . . 336—337
Fürst Janus erheurathet das Fürstenthum Slück, wird des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg Schwiegersohn, kauft Lichtenberg . . . 337—338
Fürst Boguslaw . . . . 338—344

Seite.
Die Prinzessin Ludovica Karoline und ihre beiden Vermählungen mit dem Markgrafen von Brandenburg und dem Pfalzgrafen 344—347
Der Baron Waldecker von Kaimpt, Generalbevollmächtigter für die Radziwillschen Güter . 347—349
Fürst Christoph, der unthätige Zuschauer von Gustav Adolfs Fortschritten: erhält die Bulawa 349—350
Fürst Janus II. . . . . 350—363
Seine Vermählung mit der Moldauischen Prinzessin 350—355
Der Kosakenkrieg . . . 356—362
Nicolaus Radziwill der Schwarze 364—366
Bringt Liefland an die Krone 364—365
Sein Eifer für die Reformation 365—366
Die Radziwillsche Bibel . . . 366
Der Cardinal Radziwill . 367—369
Fürst Anton . . . . . 371—373
Fürst Michael Geron 373
Merkwürdige Ahnung . . 374—376
Fürst Nicolaus Christoph, zugenannt Sierota, der hierosolymitanische Pilgrim . . . 376—378
Seine große Karte von Lithauen 378
Fürst Michael Kasimir und seine Gesandtschaften . . . 379—382
Fürst Karl I. Stanislaus 382—383
Fürst Hieronymus I. Florian . 384
Fürst Michael V. Kasimir 384—389
Fürst Karl III. Stanislaus 390—402
Warschau zur Zeit der Königswahl 1764 . . . . 393—397
Die Emigration . . . . 398—399
Die zweite Emigration . 401—402
Fürst Dominicus . . . 402—403
Seiner Tochter, der Fürstin Isabella Vermählung mit dem Fürsten Ludwig Adolf Friedrich von Wittgenstein 403
Uebersicht der Wittgensteinischen Besitzungen in Rußland 403—404
Der Fürst erwirbt das Gräflich Boosische Gut zu Sayn 404. 406
Ball, von den k. k. Officieren in dem Boosischen Hause veranstaltet 405
Die von dem Fürsten befohlenen Neubauten . . . . . 406—407
Das von dem Fürsten den Gemeinden Sayn und Bendorf gegebene Fest 408

Seite.
Beschreibung des fürstlichen Schlosses 408—414
Der Arm der h. Elisabeth in der Schloßcapelle 409
Die Bildergallerie . . . 412—414
Die Treibhäuser, der Park . . 415
Die Burg, das Kaff . . 415—416
Die Burgmänner 416
Der h. Christoph 416
Das Hüttenwerk . . . 416—417
Die v. Bleulsche Maschinenfabrik 417
Die Capelle zum h. Sebastian . 418
Die Abtei . . . . . 419—478
Einfluß der Reformation auf die Abtei . . . . . 421—423
Allmählige Restauration der Abtei 423—424
Abt Adolf Gülich . . . 424—425
Des Prämonstratenserordens Wiederaufleben in Ungern . 425—426
Der Aebte Colendal und Ohm Verdienste um Sayn . 426—427
Preussische Husaren fallen dem Kloster ein . . . . 427—436
Des Abtes Joseph Peiffer Wahl und Consecration . . . 436—443
Bartholomäus Reinhard, der letzte Abt 443
Pfarrer Martin Boos . 443—460
Die Kirche und ihre Monumente 460—463
Des Grafen Heinrich des Großen von Sayn Statue . . 462—463
Des h. Apostels Simon Arm 463—166
Wird von einem armenischen Bischof nach Deutschland gebracht 463—465
Abhandlung von Taufnamen 466—171
Die Namen des republikanischen Kalenders 470
Der schottische Obrist Monroe und sein Todeskampf . . . 472—178
Isenburg . . . . . 478—588
Neys Unfall in dem Thale 478—479
Die Burg . . . . . 479—481
Der Herren von Isenburg Stammväter . . . . . 481—482
Die Remboldische Linie . . . 482
Der Namen Salentin oder Saladin 482—483
Arnold von Isenburg, der Trierische Erzbischof . . . 483—490
Die Braunsbergische oder Wiedische Linie . . . . . 490—496
Graf Wilhelms von Wied Fehde mit Trier, Verlust von Engers 492—191
Zur Wiedischen Münzgeschichte . 495

Seite.
Anastasia, die Erbgräfin von Wied 496
Die Salentinische oder jüngere Grenzauische Linie 496
Salentin VI. erheurathet Neumagen und andere Güter . . 498
Johann von Isenburg, Erzbischof und Kurfürst zu Trier 500—513
Die Markgräfliche Fehde 503—509
Des Seb. Münster oder des Dr. Richwin Urtheil von Coblenz und den Coblenzern . . . 510
Salentin VII. von Isenburg, Kurfürst von Cöln und Bischof zu Paderborn . . . 513—523
Seine Abdication und Vermählung 518
Ist für das Domcapitel gegen Gebhard Truchseß 519
Seine kriegerischen Operationen im Erzstift . . . . 520—522
Seine Wittwe, Camarera mayor der Infantin zu Brüssel . . 523
Die Camarera der Königin Marie Louise von Orleans . . 523—524
Dieser Königin Begegniß mit den seidenen Strümpfen in Segovia 524
Ihr Obristhofmeister der Marques von Astorga und seine unglückliche Liebschaft . . . 524—525
Ernst von Isenburg-Grenzau 525—541
Gonzalo Fernandez von Córdova 525—531
Die Schlacht bei Fleurus 528—530
Des von Isenburg Lob und Glück 531—532
Entsatz von Saint Omer 533—535
Verlust von Arras 535
Des ersten französischen Gouverneurs von Arras Heldentod auf dem Blutgerüste . . 535—536
Schlacht bei Rocroy, wovon die Ehre dem von Isenburg gebürt 536—539
Die spanische Infanterie . 538—589
Des von Isenburg Testament 540—541
Die Linie in Covern . . 541—542
Heinrich von Isenburg, Erbauer der Burg Grenzau 542
Seine Söhne Heinrich und Gerlach, dieser der Herren von Limburg Stammvater . . . 542
Die Linie in Arenfels . . 543—545
Die Linie in Büdingen . 545—587
Erwerbung der Dreieich . . . 547
Dieter von Isenburg, Erzbischof und Kurfürst zu Mainz 548—571

Seite.
Dieters Händel mit Kurfürſt Friedrich von der Pfalz . . 548
Schlacht bei Pfedersheim . . . 549
Irrungen mit dem h. Stuhl . 550
Dieter wird abgeſetzt 553
Adolf von Naſſau, als Erzbiſchof eingeführt 554
Pfalzgraf Friedrich im Bunde mit Dieter . . . . . 554—556
Die Mainziſche Stiftsfehde 556—565
Schlacht bei Seckenheim . . . 559
Die Einnahme von Mainz 559—562
Friedenshandlungen, Verſtändigung, Dieters Entſagung 562—565
Dieters zweite Wahl 565
Seine Händel mit der Stadt Mainz 566—567
Seine Bemühungen für die Aufnahme der Stadt . . 567—569
Stiftung der Univerſität . . . 567
Das Schloß durch eine Feuersbrunſt vernichtet 568
K. Jacobs VI. von Schotland Magenkrampf 568
Dieters finanzielle Anordnungen 569
Zwiſt mit Erfurt 570
Des Kurfürſten Ableben . . . 571
Veräußerung von Kelſterbach 572—573
Die ganze Grafſchaft wird von dem Kaiſer an Darmſtadt gegeben, Vertrag mit Darmſtadt . . 573
Die Linie in Birſtein 575
Graf Wolfgang Heinrich . 576—577
Die Linie in Philippseich . . 578
Feldmarſchall Bender . . 578—579
Graf Wolfgang Ernſt II. erhält die reichsfürſtliche Würde . . 580
Prinz Johann Kaſimir . 580—583
Fürſt Karl . . . . . 584—585
Die Linie in Büdingen . . . 585
Hauſenborn, Kirchlein und Eremitage . . . . . 587—588
Rommersdorf, die Abtei . 588—608
Die Herren von Rommersdorf 588—589
Abt Ludwig von Coll . . 594—595
Prälatenſitte 595
Des Schmieds von Hilpoltſtein Söhne, Prälaten alle drei . 595
Auguſtin Müller, der letzte Abt 596
Die ſchöne Lhanda . . . 596—603
Sentito oder **Senti** 598
Des Abtes Müller Klage um den Verfall der Disciplin . 603—604
Die Fremdenbücher in Rommersdorf . . . . . 604—605
Der Abtei Einkommen und Beſitz 605—606
Rommersdorf kommt an Naſſau, und demnächſt an die Krone Preuſſen . . . . . 606—607
Wird an den von Stolzenberg verkauft 607
Der von dem Hauſe Frege geſtellte Bürge 607
Salentins VII. von Iſenburg Monument in der Kloſterkirche 607
Das Capitelhaus 608
Rommersdorf wird des Herzogs von Aremberg Eigenthum . . 608
Die älteſten Herren von Aremberg und die Oeffnung der Ahr 608—609
Die Herren von Aremberg und Burggrafen von Cöln aus dem Hauſe Altena . . . . 609—611
Burggraf Franco 609
Verkauf der Burggrafſchaft . . 611
Mechtild, die Erbin von Aremberg, an den Grafen Engelbert II. von der Mark verheurathet 611
Eberhard von der Mark, Herr zu Aremberg 611
Johann I. von Aremberg und ſein Zwiſt mit Erzbiſchof Werner von Trier . . . . . 611—612
Peter von Aremberg und König Karls VI. von Frankreich Heerfahrt nach Geldern . . 612—614
Eberhard II. von der Mark, der Erwerber von Sedan . 614—615
Eberhard von der Mark zu Rochefort befehdet den Herzog von Burgund . . . . . 615—617
Das Beſitzthum der Linie in Rochefort durch eine Erbtochter an die Epſtein gebracht . . . 617
Johann II. von der Mark auf Aremberg und Sedan erwirbt das Erbſchenkenamt des Erzſtiftes Cöln . . . . 617—618
Robert I. von der Mark zu Sedan, auch zu Bouillon Herzog, der **Sanglier des Ardennes** 618—619
Belagert Saint-Trond . . . 619
Eberhard von der Mark, der Fürſtbiſchof zu Lüttich und Cardinal 620—627
Robert II. von der Mark, Herzog von Bouillon . . 627—637

Seite.
Roberts Verrichtungen in dem Hochſtift Lüttich . . . 627—628
Sein Zug nach Heidelberg 628—629
Zug nach Geldern, Belagerung von Tirlemont, Einbuße gegen die Bauern . . . . 629—631
Robert rettet in der Schlacht von Novara ſeiner beiden Söhne Leben 631
Veranlaſſung ſeines Zwiſtes mit Kaiſer Karl V. . . . 631—632
Bündniß mit Frankreich . . . 632
Die Fehde 633
Logne der Abtei Stablo zurückgegeben 633
Einnahme von Meſſencourt, von Jamets und Bouillon . 634—635
Waffenſtillſtand, durch Sickingen vermittelt . . . . . 635—636
Robert II., von Brantôme beurtheilt . . . . . 636—637
Robert III., der Marſchall von Fleurange . . . . . 638—651
Cäſar und Lucretia Borgia 638—639
Roberts III. Händel mit der Stadt Metz . . . . . 643—644
Seine Verbindungen mit Franz von Sickingen . . . 645—646
Feſtlichkeiten gelegentlich der Vermählung des Lorenzo de' Medici 646—647
Roberts geſandtſchaftliche Verrichtungen zu Coblenz und Bonn 647
Seine derbe Aeußerung über die von dem König im Camp du drap d'or begangene Unvorſichtigkeit 648
Sein Antheil bei der Fehde mit dem Kaiſer . . . . 648—649
Sein Verdienſt als Schriftſteller 650
Robert IV. von der Mark, Herzog von Bouillon . . 651—652
Heinrich Robert, Herzog von Bouillon . . . . . 652—655
Wilhelm Robert, Herzog von Bouillon . . . . . 655—657
Charlotte von der Mark, die Erbin von Sedan . . 657—658
Ihr angebliches Teſtament zu Gunſten ihres Gemahls, des Vicomte von Turenne . . . 658
Muthige Aeußerung eines Richters gegen den König . . . 658
Karl Robert von der Mark, Graf von Maulevrier 659
Graf Anna von der Mark zu Braine und ſein Ehrenhandel . 659—660

Seite.
Gneiſenau und der Zopf . . . 660
Ludwig und Heinrich Robert von der Mark 661
Die Eſchalard-la-Marck . . . 661
Die Linie von Mark-Lumain 662—695
Wilhelm von der Mark, zugenannt la Barbe, des Sanglier Bruder . . . . . 662—673
Seine Praktiken gegen den Erzherzog 663
Seine Frevel und Unthaten in dem Hochſtift Lüttich . . . 663—664
Ermordet den Biſchof von Lüttich, Ludwig von Bourbon . 664—666
Maßt ſich zu Lüttich die Herrſchaft an 666
Seine Fehde mit dem Erzherzog und dem neu erwählten Biſchof Johann von Hoorn . . 666—670
Schlacht von Hologne . . 667—669
Schreckensherrſchaft in Lüttich . 669
Wilhelms Schwiegerſohn, Lancelot von Berlaymont, muß zuerſt deſſen Vergehungen büßen 670—671
Wilhelms Ende . . . . 672—673
Wiederausbruch des Kriegs . . 673
Wilhelms Wittwe in Lumain belagert 673
Wilhelm III. von der Mark 674—680
Sein Antheil bei der Empörung in den Niederlanden . 674—675
Er ſtellt ſich an der Waſſergeuſen Spitze 675
Nimmt Briel . . . . 675—676
Die Gorkumſchen Märtyrer 676—677
Wilhelm wird in Holland als des Prinzen von Oranien Stellvertreter anerkannt 677
Mord des Priors Cornelius Muys 678
Wilhelms Streit mit den Staaten von Holland . . . 678—679
Wird des Landes verwieſen, ſtirbt 679—680
Philipp von der Mark erwirbt Schleiden . . . . . 680—682
Ernſt Graf von der Mark und ſeine drei Frauen 682
Graf Franz Anton und ſeine Gemahlin, Maria Katharina Charlotte v. Wallenrod 683
Der Gräfin Beziehungen zu dem Cardinal von Fürſtenberg 683—688
Der Cardinal wird in Cöln aufgehoben . . . . . 683—684
Obriſt Obizzi 685
Die keuſche Lucretia Obizzi, ge-

Digitized by Google

Seite.
borne Dondi Orologi, ihr Monument und ihr Bildniß . . 685
Julius Auguſt, Graf von der Mark 688
Ludwig Peter, Graf von der Mark 689—694
Sein Liebeshandel mit der Gräfin von Trevour 690
Ihr Bruder, Theodor von Neuhof, der König von Corſica 690—692
Ludwig Engelbert, Graf von der Mark zu Schleiden . . 694—695
Seine Tochter, verehelichte Herzogin von Aremberg, und des Hauſes von der Mark letzter Sprößling 695
Die Linie in Aremberg . 695—705
Eberhard von Aremberg im Heere des Herzogs von Burgund während des Feldzugs von Neuß 695—696
Entſatz von Linz . . . 696—698
Eberhard, der Maaſtrichter und des Biſchofs von Lüttich Feind 698—702
Seine Schmähungen gegen den Biſchof in des römiſchen Königs Gegenwart 699
Schlacht bei Zoonhoven . 700—702
Endliche Sühne mit dem Biſchof und denen von Hoorn . . . 703
Eberhard wird des Kurfürſten von Trier Edellehenmann . . 703
Fall der Schlöſſer Boulan, Bouillon und Hosdan . . . . 703—704
Die drei Robert von Aremberg 704—705
Margaretha, von Aremberg die Erbtochter, wird an Johann von Ligne zu Barbançon verheurathet 705
Das Haus Ligne 705
Johann III. von Ligne und ſeine Verrichtungen gegen die Franzoſen . . . . . 706—707
Anton, le grand diable de Ligne 707
Jacob Graf von Ligne und ſeine Vermählung mit der Erbin von Waſſenaar 708
Lamoral Fürſt von Ligne, mit der Erbin von Melun verheurathet 708—709
Claudius Lamoral, ſeine Prachtliebe und Verſchwendung . . 709
Bittet ſich bei ſeinem Metzger zu Gaſt 710
Karl Joſeph Fürſt von Ligne, der Feldmarſchall . . 710—719
Die Dragoner von Ligne oder Latour 711

Seite.
Des Fürſten Beziehungen zu der Kaiſerin . . . . . 712—714
Seine Sendungen nach Rußland 714
Sein Verhalten während der niederländiſchen Revolution 715—716
Einladung, die er an J. J. Rouſſeau richtet 715
Seine Trauer um den Erſtgebornen 716
Entſchädigung, ſo ihm für die Reichsgrafſchaft Fagnolles geworden . . . . . 716—717
Seine Beurtheilung des Wiener Congreſſes 718
Seine Schriften . . . . 718—719
Karl Joſeph Emanuel Prinz von Ligne, mit einer Maſſalski vermählt und in der Erſtürmung von la Croix-au-bois getödtet 719
Wilhelm von Ligne, von Kaiſer Maximilian zum Baron von Barbançon creirt 720
Johann von Ligne erheurathet die Grafſchaft Aremberg . . . 721
Gefahren, denen er zu Trier ausgeſetzt 722
Er iſt den Rebellen auf den Tod verhaßt 722
Führt ein Hülfscorps nach Frankreich 723
Des Grafen Ludwig von Naſſau Angriff auf Groningen . . . 724
Der Graf von Aremberg wird gegen ihn ausgeſendet . . . 724
Stirbt in der Schlacht bei Heiligerlee den Heldentod 725—726
Aremberg wird eine gefürſtete Grafſchaft 726
Albert de Ligne d'Aremberg, Fürſt von Barbançon . . . 727—728
Octavio Ignaz Fürſt von Barbançon, erheurathet Frigiliana, bleibt bei Neerwinden . 728—729
Seine Tochter, die Gräfin Wignacourt 729
Seine Enkelin an den Herzog von Montellano verheurathet . . 729
Der Graf von Fernan-Nuñez, Titularherzog von Aremberg und Fürſt von Barbançon 729—730
Fürſt Karl von Aremberg 730—739
Sein Feldzug im Cölniſchen, Einnahme von Bonn . . 731—733
Seine Vermählung mit der Erbin von Croy . . . 734—735, 739
Seine Geſandtſchaft in England 734—738
Ankauf von Enghien . . 738—739

Seite.
P. Carolus von Aremberg 739—740
Die Nebenlinie in Chimay 740—741
Fürst Philipp Karl von Aremberg und seine unglücklichen Verwicklungen am Hofe zu Madrid 741—744
Philipp Franz, Fürst und erster Herzog von Aremberg . 744—745
Herzog Karl Eugen und seine Vermählung mit der Erbin von Cusance 745
Der Herzogin Bruder, Cleriadus, auf Valu, Vaux et Vaudrey 745
Das Heldengeschlecht der Vaudrey 745
Claudius von Vaudrey und seine Herausforderung zu Ehren der Riesin mit der blonden Perücke, la plus grande du monde 746—750
Die Herzogin von Aremberg, als Erbin des Hauses Rye 750—751
Der um diese Erbschaft geführte Prozeß . . . . . 751—752
Des Herzogs Großmuth in Ansehung der Richter, die ihm entgegen gewesen und seiner Rache verfallen . . . 752—755
Der Gebrüder von Aremberg, des Prinzen Alexander Joseph und des Herzogs Philipp Karl Franz Heldentod an der Leitha und bei Salankemen 756
Des Herzogs Tochter, die Prinzessin von Auvergne, Großmutter des Kurfürsten Karl Theodor von Pfalzbayern 756—760
Des Herzogs Philipp Karl Franz Wittwe . . . . . 760—761
Sie hat niemalen die Herrschaft der Bourbonen anerkannt 760—761
Herzog Leopold Philipp . 761—777
Seine Auszeichnung vor Belgrad 762
Trifft als commandirender General in den Niederlanden Vertheidigungsanstalten 763
Seine Bemühungen, die Generalstaaten zur Theilnahme bei dem bevorstehenden Kriege zu bewegen . . . . . 763—764
Seine Unterhandlungen in England 764—765
Project eines Winterfeldzuges . 765
Die Armee nähert sich dem Rhein und Main . . . . . 765—767
Schlacht bei Dettingen . 767—768
Des Feldzuges Schluß . . . 769

Seite.
Der Feldzug von 1744 in den Niederlanden . . . . 770—772
Alle Unternehmungen werden durch den Engländer Wade und die holländischen Deputirten hintertrieben . . . . . 770—771
Der Herzog commandirt am Rhein . . . . . 772—774
Wird der Armee in Böhmen zugetheilt 774
Zumuthungen, welche die Franzosen, Meister der Niederlande, ihm machen 775
Er übernimmt abermals das Generalcommando in den Niederlanden 775
Er stirbt, seine empfehlenden Eigenschaften . . . . 776—777
Herzog Karl Maria Raimund 777—782
Steht in dem Feldzug von 1757, auch in der Schlacht bei Prag unter Brownes Befehlen . . 778
Sein Antheil bei dem Unternehmen auf Gabel, dem Angriff auf den Holzberg . 778—779
Er wird General-Feldzeugmeister 779
Trägt besonders viel zu dem Siege von Hockkirchen bei und wird Großkreuz des Maria Teresaordens . . . . . 779—780
Entzieht sich bei Dommitzsch der Verfolgung des Prinzen Heinrich von Preussen . . 780—781
Seine Manoeuvres, seine Unerschrockenheit und Verwundung bei Torgau 781
Wird Reichsgeneral-Feldmarschall-Lieutenant und k. k. Feldmarschall . . . . . 781—782
Seine Vermählung mit der letzten Tochter des Hauses von der Mark zu Schleiden 782
Das freundliche Andenken, so er den Unterthanen hinterlassen . 782
Der Unterofficier, welcher zu Torgau seines Lebens Retter geworden . . . . . 782—783
Die Marschallin von Noailles 783—784
Prinz Ludwig Maria von Aremberg und seine beiden Vermählungen mit der Marquise von Nesle und der Prinzessin Schakowskoy . . . . 784—786
Prinz August von Aremberg, der sogenannte Graf von la Mark 786—790

Seite.

Des Prinzen Verbindungen mit Mirabeau, ſeinem Collegen in der Pariſer Nationalverſammlung 787
Einfluß, durch ihn auf Mirabeaus veränderte Richtung geübt . 788
Erbt Mirabeaus Bibliothek . . 788
Sein Schreiben an den Grafen von Mercy-Argenteau . . . 788
Seine Memoiren und ſeine Correſpondenz mit Mirabeau . . 790
Sein Sohn, Prinz Ernſt Engelbert 790
Herzog Ludwig Engelbert und ſeine Vermählung mit einer Brancas . . . . . 791—799
Das Geſchlecht der Brancas, abſonderlich die Linie in Villars 791—794
Des Admirals von Villars Ausſöhnung mit K. Heinrich IV., der Ausſöhnung Vermittler Sully und des Admirals Geliebte, Madame de Seymer . 792
Anbetung des Admirals für die Seymer, verglichen einem Stoßſeufzer des Don Quijote an Dulcinea 792
Er wird vor Doullens getödtet . 793
Georg von Brancas an eine Schweſter der Gabriele d'Eſtrées verheurathet 793
Brancas, genannt Menalque . . 793
Ludwig Leo Felicitas Herzog von Brancas erheurathet den Reichthum des Hauſes Iſenghien, den ſeine Tochter dem Herzog von Aremberg zubringt 793—794
Unglücklicher Zufall, in Folge deſſen der Herzog erblindet . . . 795
Sein Aufenthalt auf Schloß Aremberg, die dort angebrachten Verſchönerungen . . . 795—796
Des fürſtlichen Paares Aufenthalt in den Reichslanden, ſtets eine Reihe von Feſttagen für Beamte und Unterthanen . . . 796

Seite.

Die große Emigration 790
Zerſtörungen in Heverle . . . 796
Der Stammbaum der Croy . . 796
Das Schloß Aremberg auf den Abbruch verkauft 797
Die für die Reichslande gegebenen Entſchädigungen 797
Der Herzog wird franzöſiſcher Senator und Graf 797
Napoleons großer Irrthum in ſeiner Adelscreation 797
Des Herzogs Geſchick, den ihm fehlenden Sinn zu erſetzen . 798
Er wird eingeladen, die Abtenwahl in Marienſtatt durch einen Commiſſarius zu leiten . . 798
Güte, ſo er der proteſtantiſchen Gemeinde in Schleiden bezeigt 798
Seine Kinder 799
Der Prinzeſſin Pauline, vermählte Fürſtin von Schwarzenberg, Heldentod 799
Herzog Prosper Ludwig . . . 799
Seine Kriegsgefangenſchaft in England 799
Mediatiſirung von Meppen und Recklinghauſen 800
Creation des Herzogthums Aremberg-Meppen 800
Einige Nachrichten von den herzoglichen Beſitzungen, von Heverle namentlich 800
Muſterhafte Ordnung des Finanzweſens 801
Kunſtſammlungen 801
Erleuchtete Mildthätigkeit . . 801
Mancherlei Acquiſitionen, dergleichen die von Rommersdorf, von Mickeln, von Biſſen . . . 801
Des Herzogs Vermählung mit einer Prinzeſſin von Lobkowitz 801
Das Geſchlecht der Lobkowitz . 801
Die herzogliche Familie . . . 802

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google